UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 01619720 4

PURCHASED FOR THE

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

FROM THE

CANADA COUNCIL SPECIAL GRANT

FOR

MEDIEVAL STUDIES

33

Widukinds Sächsische Geschichten.

(Geschichtschreiber. Zehntes Jahrhundert. Sechster Band.)

Die Geschichtschreiber

der

deutschen Vorzeit.

Zweite Gesammtausgabe.

Zehntes Jahrhundert. Sechster Band.

Widukinds Sächsische Geschichten.

Zweite Auflage.

Leipzig,

Verlag der Dyk'schen Buchhandlung.

33

Widukinds

Sächsische Geschichten.

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

übersetzt von

Reinhold Schottin.

33-37

Zweite Auflage.

Neu bearbeitet von **W. Wattenbach.**

Nebst der Schrift über die Herkunft der Schwaben und Abraham Jakobsens Bericht über die Slavenländer.

Leipzig,

Verlag der Dykschen Buchhandlung.

DD
3
G39
Bd. 33-37

Einleitung.

Von allen deutschen Stämmen haben sich die Sachsen am längsten von der Gemeinschaft mit den übrigen fern gehalten. Schon hatten die Thüringer und Alamannen und die Baiern der Einheit des fränkischen Reiches sich gefügt; ihre der fränkischen schon vorher ähnliche Verfassung und die frühere Einführung des Christenthums hatten die Verschmelzung ohne bedeutenden Widerstand des Volkes möglich gemacht, als noch die Sachsen in ihrer uralten Gemeinfreiheit und dem Glauben ihrer Väter der ganzen abendländischen Christenheit, in der Gestaltung, welche sie bis dahin gewonnen hatte, trotzig und feindselig gegenüber standen. Nur durch gewaltige Kämpfe war dieser Gegensatz zu überwinden, und erst nach gänzlicher Erschöpfung des Volkes vermochte Karl durch siegreiche Beendigung des Krieges den Grund zu dem späteren deutschen Reiche zu legen.

Aber der alte Gegensatz der Stämme erhielt sich noch lange in wenig geminderter Schroffheit: er tritt uns noch in späteren Jahrhunderten lebhaft entgegen, er durchdringt auch das ganze Werk des Widukind von Korvei über die sächsische Geschichte. In seiner Darstellung erscheinen uns überall die Franken und Sachsen wie zwei völlig gesonderte, mit bitterer Eifersucht und oft aufblitzender Feindseligkeit sich entgegenstehende Völker — nur des großen Karls Bild hatte sich bereits in der Erinnerung verklärt, man sah in ihm nicht den Franken, nicht den Zerstörer der alten Selbständigkeit, sondern verehrte ihn in dankbarem Sinne als den Erlöser vom alten Irrglauben, als den Bekehrer des Volkes zum Christenthume. Im Christenglauben, sagt Widukind, sind Franken und Sachsen Brüder und gleichsam ein Volk geworden.

Diese Einheit, mächtiger damals als die äußere Reichseinheit, stand über allen Gegensätzen, und ihr hatten sich die Sachsen, nachdem der erste Widerstand überwunden war, sehr bald nicht nur bereitwillig unterworfen, sondern auch selbstthätig und voll Eifer der neuen Lehre sich zugewandt; der Dichter des Heliand bot seinen Landsleuten Christi Leben und Lehre in den Formen ihrer Heldenlieder, und an den neu begründeten kirchlichen Mittelpunkten bildete sich rasch eine zahlreiche einheimische Geistlichkeit. Den heidnischen Drängern gegenüber erscheinen die Sachsen dem Widukind als das Volk Gottes (S. 42).

Schon König Pippins Bruder Bernhard hatte eine sächsische Gemahlin; dessen Söhne Adalhard und Wala nahmen sich angelegentlichst der Bekehrung und Belehrung des Volkes an: Adalhard unterrichtete in seinem Kloster Corbie an der Somme sächsische Knaben, und gründete im fernen Lande als Kolonie seines Klosters die neue Korbeja, welche, anfangs ungünstig gelegen, 821 durch Walas Bemühung auf das Königsgut an der Weser verlegt wurde, wo sie dann in kurzer Zeit zu einem der ersten Klöster Deutschlands erblühte, und das Mutterkloster an Ansehen und Bedeutung übertraf. Der erste Abt, welcher selbstständig diesem Kloster vorstand, Warin, gehörte dem karolingischen Hause an und war ein Bruder des mächtigen Grafen Kobbo. Wie aber überall damals die Klöster Pflanzschulen höherer Geistesbildung waren, so hat auch schon der Abt Bovo II 900—916 sich durch ungewöhnliche Gelehrsamkeit ausgezeichnet.

Allein die erste frische Blüthe geistiger Bildung im deutschen Reiche wurde fast gänzlich geknickt durch die schweren Stürme, welche unter den letzten Karolingern das Frankenreich an den Rand des Verderbens brachten. Die getheilten und in sich uneinigen Reiche vermochten nicht sich der von allen Seiten andrängenden Feinde zu erwehren; Normannen, Slaven, dann auch die Ungern, verheerten das Land und zerstörten zahllose Kirchen und Klöster: auch wo man gänzlichem Verderben entgangen war, wich die Beschäftigung mit wissenschaftlicher Arbeit vor der Sorge für die Fristung des Lebens und der Bedrängniß durch die Zügellosigkeit der räuberischen Großen. Kein gleichzeitiges Geschichtswerk giebt uns Nachricht über die erste Hälfte des 10. Jahrhunderts nach der verderblichen Ungernschlacht von 907.

Auch Sachsen[1] hatte von den räuberischen Einfällen der Heiden viel gelitten, doch war es unter der starken Hand der Ludolfinger vor der inneren Auflösung bewahrt geblieben, welche alle übrigen Theile des fränkischen Reiches zerüttete, und fand daher auch zuerst die Kraft sich der äußeren Feinde zu erwehren; fest in der Heimath gegründet, stellte Heinrich, durch das Vertrauen des Volkes auf des sterbenden Konrads weisen Rath zum König erwählt, das Reich Ludwigs des Deutschen in anderer Gestalt, aber (bis auf einige Einbuße im Südosten) in seiner alten Ausdehnung wieder her, und sein Sohn Otto errichtete den festen und glänzenden Bau des Kaiserreiches, welches wieder, wie unter Karl dem Großen, die ganze abendländische Christenheit, wenn auch in weniger engem Verbande umfaßte.

Eine so kräftige und schöne Entwicklung rief naturgemäß auch eine neue Entfaltung der Geschichtschreibung hervor. In Gandersheim, einer Stiftung des Grafen Liudulf, verfaßte die Nonne Hrotsuit auf den Wunsch ihrer Aebtissin, der Tochter des Herzogs Heinrich, ihr Gedicht von den Thaten des Kaisers, und in Korvei legte Widukind die Leben der Heiligen, mit welchen er sich bis dahin beschäftigt hatte, bei Seite, und schrieb seine drei Bücher sächsischer Geschichten. Er widmete sie der Tochter des Kaisers, Mathilde, welche erst vor kurzem (966) zur Aebtissin von Quedlinburg geweiht war. Da sie 955 geboren ist, kann man in den ungemessenen Lobsprüchen Widukinds nur eine höfische Uebertreibung sehen; aber auf seine Darstellung hat höfische Gesinnung keinen Einfluß gehabt, da er von den Zerwürfnissen in der kaiserlichen Familie ganz unbefangen berichtet.

Die Geschichte seines Volkes zu schreiben, hatte Widukind sich vorgenommen, und nur diese liegt ihm am Herzen; er ist Sachse mit Leib und Seele; obgleich Mönch, und gläubig frommen Sinnes, wendet er doch den Geschicken der Kirche im Ganzen und Großen keine Aufmerksamkeit zu, die Errichtung neuer Bisthümer durch Otto den Großen deutet er kaum an, den Papst zu Rom nennt er nicht. Weit mehr liegt ihm der kriegerische Ruhm seines Volkes am Herzen, den er in Hein-

[1] In seiner damaligen Begrenzung durch Friesland, den Rhein, von dem es jedoch noch durch fränkisches Uferland getrennt war, die Elbe und Saale, im Süden das Thüringer Land, während der Landstrich, auf welchen jetzt der sächsische Name beschränkt ist, noch fast ganz von wendischen Völkerschaften bewohnt war.

rich und Otto gleichsam verkörpert erblickt. Daher berichtet er voll Wohlgefallen, wie sie die Ungern besiegt, wie Otto mit seinen Sachsen die übermüthigen Franken in Gallien bezwingt, wie beide aller Feindseligkeit der Franken diesseits des Rheines die Spitze bieten. Was darüber hinaus liegt, berührt er kaum, und ist über die Verhältnisse Frankreichs und Italiens, auch in dem, was er davon berichtet, wenig genau. Ueberhaupt schreibt er nur nach mündlicher Ueberlieferung, und deshalb hat schon seine Darstellung von Heinrichs Zeit, ja noch der Anfang von Ottos Regierung oftmals einen ganz sagenhaften Charakter. Seine Angaben über die Karolinger sind voll von Irrthümern, und wo seine Erzählung Lothringen berührt, entschwindet uns sogleich der sichere geschichtliche Boden: da tritt uns die sagenbildende Thätigkeit der mündlichen Mittheilung alsbald lebhaft entgegen. Vorangestellt hat Widukind die alte Ueberlieferung seines Volkes über seine Herkunft und frühesten Thaten, die er wohl ohne Zweifel aus alten Liedern schöpfte. Doch versucht er auch zuweilen seine Gelehrsamkeit zu zeigen, und bringt sehr unglückliche Etymologien bei, wie er denn namentlich bei dem Bemühen, die Irminsäule zu erklären, Hermes mit Ares verwechselt. Aber auch von der alten Verfassung der Sachsen (S. 22) hat er eine sehr verworrene Vorstellung, und die alte Bezeichnung des Herzoges „Aeltester der Aeltesten" hat er (S. 18) offenbar gänzlich mißverstanden. Auf die geschichtlich begründete, aber mythisch ausgebildete Sage vom Kriege des Frankenkönigs Dietrich mit Irminfrid von Thüringen überträgt er die Vorstellung von den erst ganz kürzlich in Deutschland üblich gewordenen Königswahlen; ihm erscheint Irminfrids Verhältniß zum Frankenkönig ganz wie die Stellung eines deutschen Herzogs zu Heinrich oder Otto. Für diesen älteren Theil hat er Beda und Jordanis oberflächlich benutzt und verweist auf Geschichten der Franken und der Langobarden; auch kannte er das Leben Karls von Einhard, an welches ein Anklang auch in der Schilderung Ottos warzunehmen ist.

Mühsam ringt Widukind mit der Schwierigkeit des Ausdrucks. Die lateinische Sprache, welche man im neunten Jahrhundert schon mit Leichtigkeit und Gewandtheit zu behandeln gelernt hatte, welche auch Hrotsuit vortrefflich zu brauchen wußte,

hemmt Widukind in seiner Bewegung wie ein überschwerer Harnisch: sein Ausdruck ist ungelenk, oft fehlerhaft, und bei dem Streben nach Kürze, dem Suchen nach klassischen, besonders sallustischen Ausdrücken wird er häufig undeutlich, und der Sinn seiner Worte ist nicht immer mit Sicherheit zu erkennen. Es finden sich bei ihm keine genau bezeichnende Ausdrücke, welche sich immer auf gleiche Weise wiederholten, z. B. für das Aufgebot des Volkes, und die Heeresfolge der Vasallen. Namentlich ist auch nicht mit Sicherheit zu erkennen, wo er von wirklichen Städten, von Burgwällen[1], hinter die man sich nur im Nothfalle zurückzieht, oder von festen Schlössern redet; ebensowenig lassen sich die Besatzungen von den ständigen Bewohnern der Orte unterscheiden. Am auffallendsten zeigt sich der Einfluß dieser erstrebten Classicität darin, daß er mit keinem Worte der Kaiserkrönung Ottos gedenkt, dagegen aber ganz nach antiker Weise sowohl Heinrich als Otto nach dem Ungernsiege von ihren Heeren den Namen Imperator beilegen läßt, und auch von da an Otto stets Kaiser nennt.

Unschätzbar ist Widukinds Werk als einzige Quelle für einen großen Theil der Ereignisse, welche er berührt, aber in nicht geringem Grade nimmt es auch als Geisteserzeugniß einen selbständigen Werth in Anspruch. Der große Reiz, wodurch es zu allen Zeiten die Leser gefesselt hat, liegt ganz besonders in der Wärme, welche es durchdringt, in der Hingebung des Verfassers an seinen Gegenstand. Wie er einzelne Kämpfe und Ereignisse fast mit epischer Breite und Ausführlichkeit uns lebendig vor Augen führt, so trägt auch sein ganzes Werk den Charakter eines von bewußter Einheit getragenen Epos. Schon bei der ersten Berührung der Franken mit den Sachsen läßt er einen Franken ahnungsvoll sagen, daß diese es sein würden, welchen

---

[1]) In Beziehung auf das in der Uebersetzung häufig gebrauchte Wort Burg ist zu bemerken, daß man dabei nicht an die jetzt gewöhnlich so genannten Ritterburgen denken darf, sondern an die ältere Bedeutung des Wortes, wie sie noch in der Endsilbe der Namen Magdeburg, Merseburg u. s. w. und in der Ableitung Bürger erscheint. Diese größeren Orte bestanden aus dem befestigten Hauptplatz und offenen oder leicht verschanzten Vorstädten, Vorburgen (faubourgs) oder Burgflecken. Verschieden davon sind die Burgwälle, in welchen man bei Kriegszeiten Zuflucht suchte (S. 106), aber Widukind nennt auch solche Flüchtlinge Städter oder Bürger (urbani, cives), und wie er zwischen der Bezeichnung ansehnlicher Städte und kleiner Festen keinen Unterschied machte, so sind in der Uebersetzung die Worte Burg und Stadt als sehr unbestimmte Ausdrücke aufzufassen.

das Reich der Franken erliegen müsse. Dann aber ist es die Uebertragung des heiligen Veit nach Korvei, worin er den Uebergang der Herrschaft zu den Sachsen nicht blos ausgedrückt findet, sondern der heilige Veit hat nun selber wirklich die Franken verlassen, er schützt und stärkt die Sachsen, so daß nun ihr Reich wächst, bis ihnen die stolzen Franken sich unterordnen, und dadurch erst das noch immer nagende Gefühl der einstigen Unterwerfung in fröhliche Siegesfreude umgewandelt wird (S. 37). Ganz fremd ist ihm die Auffassung des Königs, als des gleichmäßig über allen Stämmen stehenden Oberhauptes; Heinrich und Otto sind ihm durchaus Sachsenfürsten, welche mit dem Volk der Sachsen das Reich beherrschen. Wiederholt lehnen die Franken und die Alamannen und Baiern dagegen sich auf, aber aller Widerstand bricht sich an dem von Gott und Sanct Veit beschützten Herrscher, der nun seine Macht über die ganze Christenheit ausbreitet. Mit der Erzählung von dem Ende des letzten und unbeugsamsten Feindes unter den Sachsen selbst schließt das Werk, welches unmittelbar nach diesem Ereigniß gegen das Ende des Jahres 967 vollendet zu sein scheint.

In dieser Form findet es sich in einer Dresdener Handschrift (A); es scheint jedoch nach der abweichenden Stelle I, 22, welche in dieser Version weder ursprünglich noch vollständig sein kann, daß Widukind für die Abschrift, welche der Kaisertochter überreicht wurde, es gerathener fand, die Erzählung von den Ränken des Erzbischofs Hatto wegzulassen. Er übersah dabei, daß die Stelle: Hatho videns suis artibus finem impositum, jetzt unverständlich wurde. Das Original, welches im Kloster blieb, mag bunt ausgesehen haben, da manchmal Zusätze, welche augenscheinlich am Rande nachgetragen sind, die Erzählung unterbrechen, und namentlich die Schilderung der Schlacht auf dem Lechfeld in auffallendster Weise zerstückt ist. Doch ist dadurch keine Abweichung in den verschiedenen Abschriften entstanden, während an jener Stelle und an einer zweiten (III, 2) die beiden Handschriften (1) in Montecassino und (2) aus Steinfeld[1] von einander und von A abweichen und beiden noch das Original vorgelegen zu haben scheint. An

[1]) jetzt im Brit. Mus. Addit. 21109.

diesen beiden Stellen hat auch die Steinfelder Abschrift Zusätze, welche nicht von Widukind herzurühren scheinen; auch die nur in 1 enthaltenen Inhaltsverzeichnisse sind schwerlich von Widukinds Hand.

Sehr wahrscheinlich dagegen ist von Widukind selbst die Fortsetzung, welche die Handschriften 1 und 2 enthalten; sie giebt weniger eine zusammenhängende Geschichtserzählung, als vielmehr einige ergänzende Mittheilungen über Ottos I wachsende Herrlichkeit, die Gewinnung der griechischen Kaisertochter für Otto II, dann die Schilderung der Königin Mathilde, und endlich die schöne Darstellung von des Kaisers letzter Heimkehr und seinem Ende.

In Bezug auf die Uebersetzung ist zu bemerken, daß schon die erste Auflage von mir im Auftrag von Pertz überarbeitet war und dasselbe jetzt in stärkerer Weise geschehen ist. Auch sind jetzt mehr Anmerkungen hinzugefügt, doch ist darauf verzichtet, die Ungenauigkeit der Geschichtserzählung überall nachzuweisen oder gar zu berichtigen oder zu ergänzen. Es genügt hier, dafür auf die betreffenden Theile der Jahrbücher der deutschen Geschichte von E. Dümmler und G. Waitz zu verweisen. Bei den Eigennamen habe ich die altsächsische Endung auf a hergestellt, welche sich auch in Korveier Urkunden findet und ebenso im Angelsächsischen. Im Krönungsbuch der angelsächsischen Könige (Cotton Tib. A. 2), welches der König Aethelstan an die Kirche von Canterbury schenkte, ist eingeschrieben: ODDA REX und MIHTHILD MATER REGIS. Huga kommt im Nominativ vor, Odda dagegen nicht, mit Ausnahme des Briefes III, 70, wo freilich in unseren Handschriften Oddo steht.

Hinzugefügt habe ich zur bequemeren Vergleichung die anderen Darstellungen der Urgeschichte der Sachsen, welche uns überliefert sind, abgesehen von den geschichtlichen Nachrichten über den Thüringerkrieg bei Gregor von Tours und Venantius Fortunatus, nämlich:

1. Aus der Uebertragung des h. Alexander, welche Geschichtschr. IX. Jahrh. 6. Bd. vollständig zu finden ist. Sie wurde von dem Fulder Mönche Rudolf begonnen und von demselben bei seinem 865 erfolgten Tode unvollendet hinterlassen.

2. Aus den Jahrbüchern von Quedlinburg. In der Ueberſetzung (Geſchichtſchr. X. Jahrh. 9. Bd.) iſt mit dem ganzen Anfang auch dieſes Stück fortgelaſſen. Einige kurze Sätze finden ſich wörtlich gleichlautend in der ſog. Würzburger Chronik. Die längere Erzählung vom Thüringerkrieg, welche allerdings nicht zu dem übrigen Charakter der Annalen paßt, iſt für eine Zuthat des 13. Jahrhunderts erklärt von L. Hoffmann: Zur Geſchichte des alten Thüringerreiches, im Jahresbericht über die höhere Bürgerſchule zu Rathenow, 1872. Bei genauerer Beſchäftigung mit derſelben iſt dieſe früher von mir angenommene Anſicht mir doch wieder zweifelhaft geworden und ich möchte die neuere Einſchiebung auf zwei offenbare Gloſſen beſchränken. Damit iſt jedoch nicht geſagt, daß die längere Erzählung ſchon zum urſprünglichen Beſtande der Jahrbücher gehört haben müſſe, aber wenn, wie vermuthet iſt, der Verfaſſer der Chronica ducum de Brunswick, der 1282 ſchrieb, ſie aus den Nienburger Annalen genommen hat, ſo war ſie im 12. Jahrhundert ſchon vorhanden.

3. Von der Herkunft der Schwaben. Hier iſt die ganze Geſchichte auf die Schwaben übertragen, wozu deren Anſiedlung im Sächſiſchen Schwabengau den Anlaß gegeben hat; es haben ſich darin einzelne Züge der alten Ueberlieferung erhalten, welche ſonſt verloren ſind. Die aus dem 12. Jahrhundert ſtammende, in Schwaben verfaßte Niederſchrift iſt aus einer ziemlich gleichzeitigen Handſchrift neu herausgegeben und erläutert von Müllenhoff in der Zeitſchrift für Deutſches Alterthum, XVII, 57—71, vgl. XIX, 130.

Endlich habe ich auch noch den neu entdeckten, überaus merkwürdigen Bericht des Juden Ibrahîm-ibn-Jakûb (d. i. Abraham Jakobſen) über die Slaven hinzugefügt, welchen M. J. De Goeje entdeckt hat. Von einer Ausgabe des Textes mit Unterſuchungen von Kunik und Baron Roſen iſt der erſte Theil in Ruſſiſcher Sprache erſchienen. De Goeje aber hat eine Holländiſche Ueberſetzung mit kurzen Erläuterungen gegeben in: Verslagen en Mededeelingen der Koninklijke Akademie van Wetenſchappen. Afdeeling Letterkunde. Tweede Reeks. Negende Deel (Amſterdam 1880) S. 187—216. Darauf hat

Dr. Wigger einen Theil übersetzt und untersucht in den Jahrbüchern des Vereins für Mecklenb. Geschichte, Bd. 45, und endlich Dr. G. Haag in Stettin desgleichen in den Baltischen Studien, 31. Jahrgang, 1. Heft.

Dieser Bericht findet sich in der von Ch. Schefer entdeckten Handschrift des Abû Obeid al-Bekri, welcher diesen Theil seines Werkes 1066 in Cordova schrieb, wo er Gelegenheit hatte, die Archive zu benutzen. Hier wird er auch diesen Bericht gefunden haben. Abraham selbst erwähnt, daß er Kaiser Otto gesprochen, und daß er Gesandte der Bulgaren in Merseburg getroffen habe. Das veranlaßte Wigger, darauf hinzuweisen, daß nach den Hildesheimer Annalen, Lambert und Thietmar, Otto, als er 973 das Osterfest zu Quedlinburg feierte, Gesandte der Bulgaren empfing, während er nach Widukind von da nach Merseburg zog, um hier das Himmelfahrtsfest zu feiern, und darauf Gesandte aus Afrika empfing. Mit dieser Zeitbestimmung ist es im Einklang, daß die Ausdehnung des Böhmischen Reiches über Krakau erwähnt wird, welche von Cosmas erst Boleslaw II zugeschrieben wird, der 967 zur Regierung kam. Die Bulgaren freilich hatten schon 971 eine Niederlage durch die Griechen erlitten und ihr Königthum hörte auf, aber bei der Schwierigkeit und Langsamkeit der Verbindungen ist es nicht zu verwundern, daß man davon noch keine Nachricht hatte. Eben wegen dieses Krieges wird die Gesandtschaft abgeschickt sein, und wenn man die Nachricht von der Unterwerfung der Bulgaren schon gehabt hätte, würde Otto die Gesandtschaft kaum empfangen haben. Es ist also höchst wahrscheinlich, daß Abraham mit einer Gesandtschaft des Kalifen von Cordova 973 in Merseburg war, und von da aus Mecklenburg und Böhmen besucht hat, seine Aufzeichnungen über die Slavenländer aber im Archiv zu Cordova niedergelegt wurden. Seine Bemerkungen über die Krankheiten (Cap. 12) lassen vermuthen, daß er ein Arzt war.

Da diese zweite Ausgabe noch nicht erschöpft ist, so daß ein Neudruck nöthig wäre, begnüge ich mich mit einigen Zusätzen und Verbesserungen.

Zunächst ist zu dem vorstehend besprochenen Bericht zu bemerken, daß Herr Fr. Westberg in Riga, unterstützt von den Akademikern Herren Kunik und Baron Rosen, mit einem größeren Werke darüber beschäftigt ist, dessen Ergebnisse er mir freundlichst gestattet hat, hier vorläufig mitzutheilen. Es werden darin namentlich die topographischen Angaben vielfach anders erklärt, vorzüglich, was man für Merseburg hielt, als Magdeburg. Hierauf gestützt, setzt er die Reise Ibrahims in das Jahr 965. Dessen Reiseweg hin und zurück ist: Mittelländisches Meer, Adriatisches Meer, Friaul, Ostalpen, Land des Boleslaw mit Ausschluß des Krakauer Gebiets, Ostsachsen, Gebiet der Elbslaven bis zum Baltischen Meer (etwa bis Wismar). Nach Polen ist er nicht gekommen. In Europa kann sich Ibrahim nicht weniger als vier Monate aufgehalten haben, wobei sein Aufenthalt hauptsächlich in die Sommermonate fällt. Seine Heimat ist Nordwestafrika. „Ibrahim ibn Jakub ist ein recht aufgeklärter arabischer Jude und zwar in erster Linie Handelsmann. Sein sogenannter Bericht ist eine vorzügliche, in sich abgeschlossene, kulturhistorische Skizze der Westslavenlande." — Vgl. hierzu die Bemerkungen zu einzelnen Stellen am Schluß des Vorworts.

S. 7, Z. 2 l. „und dasselbe auch durch einen Ausspruch des Dichters Lucanus bestätigt", wogegen vorher „sowohl" zu streichen ist.

S. 13, Anm. 1, letzte Zeile. Das hier genannte Runiberg ist kein wirklicher Ort, sondern die Ansetzung beruht nur auf einer Vermuthung. Richtiger ist wohl die Annahme, daß Erinnerungen an die Feldzüge Karls des Großen die ursprüngliche Sage verwirrt haben.

S. 17, Kap. 10, Z. 9 „bestochenen" (corruptorum). Das wird so aufzufassen sein, daß sie durch den Anblick des Goldes verlockt wurden.

S. 21, Z. 9 „als ihre erste" (primum). Es bedeutet vielmehr, daß jetzt zuerst die Sachsen Bewohner von Scheidungen wurden.

S. 40, Z. 5 l. „bedürfen ihrer".

S. 42, Z. 28 „ihr" l. „sein".

S. 43, Z. 15 „Moor". Von der ganzen Gegend hat R. Virchow in den Verhandlungen der Berliner Anthropologischen Gesellschaft 1886 S. 422 ff. eine genaue Beschreibung gegeben. Danach liegt bei Lenzen eine Reihe größerer tief eingeschnittener Seen.

S. 48, Anm. 1. Chnupa, dänisch Gnupa, war ein südjütischer König, den bald darauf König Gorm überwunden und getödtet hat. Seinem Sohn Sigtrygg wurde von dessen Mutter Asfrid, Odingars Tochter, ein kürzlich bei Schleswig aufgefundener Runenstein gesetzt; s. R. v. Liliencron, Der Runenstein von Gottorp, Kiel 1888.

S. 53. Vgl. hierzu St. Beissel, Der Aachener Königstuhl. Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins, Bd. IX., S. 14 ff.

S. 57, Kap. 4, Z. 1 „von jener Niederlage" l. „hiervon", in unmittelbarem Anschluß an den ersten Satz des vorigen Kapitels. Die Erzählung von den Boehmen hat Widukind nachträglich eingeschoben.

S. 59, Anm. 3, letzte Zeile. Daß Heinrich das Erbtheil der Hatheburg behalten habe, wird freilich überall gesagt, ist aber durch nichts bewiesen und nicht wahrscheinlich.

S. 60, Z. 8 „durch Schiedsrichter". Vielmehr ist es so zu verstehen, daß eigentlich die Schöffen selbst, welche verschiedener Ansicht waren, mit einander hätten kämpfen sollen, der König aber den Zweikampf durch gewerbsmäßige Kämpfer anordnete. So, wie schon früher Gaupp, B. Simson, Forsch. XXV, 369, und v. Planck in den Sitzungsberichten der Münchener Akademie 1886, S. 155—180 mit Erläuterung des damaligen Rechtsverfahrens.

S. 70, Kap. 24, Z. 3 gehört „wie am Anfange" nach „brach".

S. 73, Z. 28 l. „daß ich von der Zeitordnung abgewichen bin", s. J. Raase, Widukind v. Korvei (Rostock 1880) S. 25.

S. 76, Kap. 35, Z. 4 l. „Den anderen Huga" u. s. w. Es ist mit Dümmler der schwarze Hugo, Herzog von Burgund, anzunehmen, welcher durch den Zusatz von dem sonst oftgenannten Hugo dem Großen unterschieden wird.

S. 94, Anm. 2. Der letzte Satz ist zu streichen.

S. 100, Z. 1 l. „Heinrich aber gewann die Neustadt." Es ist die erste Erweiterung der Stadt nach Westen.

S. 101. Ueber den Ort der Schlacht s. den Excurs von Grandaur zum Leben B. Udalrichs von Augsburg. Geschichtschreiber X. Jahrh. 4. Bd. 2. Theil.

S. 138—147. Hierzu lasse ich hier die von Herrn Westberg mir mitgetheilten Berichtigungen folgen.

S. 138, letzte Zeile, st. „Herman" l. „Marmân" oder „Mormân", slavische Bezeichnung für Norman, Land der Normannen, hier Dänemark.

S. 139, Anm. 1. Statt „Merseburg" l. „Die Stadt Burg unweit Magdeburg."

S. 139, Anm. 2, l. „Nach der slavischen Grenze in östlicher Richtung von Burg."

S. 139, Anm. 3. Das Wort Brücke ist hier im allgemei-

neren ursprünglichen Sinne aufzufassen, gleichbedeutend mit Damm. Diese Holzbrücke, in der Nähe von Perleberg gelegen, führt durch das Stepnitzer Moor; ihr verdankt der Name des Ortes Bollbrück seine Entstehung.

S. 139, Z. 7 l. „Die Burg heißt ʿAzzân". Im Text steht unzweideutig ʿAzzân, ein semitischer Eigenname, etwa mit „Stark" oder „Groß" übersetzbar. Es ist ohne Zweifel Schwerin gemeint. Der Ibrahimschen Etymologie zufolge müßte sich die semitische Wurzel ʿzz mit dem slavischen swar, zuar decken. Die wörtliche Baron Rosen'sche Uebersetzung der folgenden Worte lautet: „Und gegenüber ʿAzzân (liegt) eine Burg gebaut im Süßwassersee." Dieser See ist der Schweriner See, auch Großer See genannt. Die Insel mit der Burg ist die jetzige Schloßinsel.

S. 139, Z. 14 ff. lautet die wörtliche Baron Rosen'sche Uebersetzung: „und sie häufen die ausgegrabene Erde zu einem Wall auf, indem sie dieselbe durch Planken und Pfähle gefestigt in der Weise wie Pisé, bis die Mauer die gewünschte Höhe erreicht hat." Der Sinn dieser Stelle ist folgender: Die aufgethürmte Erdmasse wird von einem Gerüst aus Planken und Pfählen eingefaßt, wie es bei Stampfbauten zu geschehen pflegt, und auf diese Weise zu einem festen Bollwerk hergerichtet.

S. 139, Z. 19: „Von der Burg ʿAzzân bis zum Weltmeer elf Meilen." Nämlich von Schwerin bis Wismar. Hierbei ist zu bemerken, daß alle bei Ibrahim vorkommenden Zahlenangaben nicht durch Zeichen oder einzelne Buchstaben ausgedrückt, sondern stets voll ausgeschrieben werden.

S. 140, Kap. 4: „Der Weg von Mâz(e)nburg (oder Mêz(e)nburg = Magdeburg) . . . . ist so: von hier (nämlich von Magdeburg) nach der Burg Faliwi (Kalbe an der Saale) zehn Meilen, von da nach Nobâgrâd (Nienburg an der Saale, bei Thietmar einmal nova urbs genannt) zwei Meilen . . . . und

liegt ebenfalls an dem Fluß Salâwa und in diesen fällt der Fluß Nûda (Buda, Bode). Von der Burg Nôbogrâd (Nienburg) bis zu der Salzsiederei der Juden (Dürrenberg an der Saale), die auch am Fluß Salâwa liegt, dreißig Meilen. Von da nach der Burg Nûrndjîn (Nerchau an der Mulde), die am Flusse Moldâwa liegt . . . . und von da bis zum Anfang des Waldes (bei Freiberg) fünfundzwanzig Meilen."

S. 141, Z. 3 u. 4 lautet in der wörtlichen Baron Rosen'schen Uebersetzung wie folgt: „Und von da (vom Walde) bis zur hölzernen Brücke durch einen Sumpf — gegen zwei Meilen, vom Ende des Waldes (und über diese Brücke) kommt man in die Stadt Brâga," wobei Baron Rosen den Text dieser Stelle als nicht ganz zuverlässig bezeichnet. Wir übersetzen und deuten den letzten Satz in anderer Weise; da aber diese Auseinandersetzung uns zu weit führen würde, so begnügen wir uns mit dem Hinweis, daß die Baron Rosen'sche Uebertragung insofern von der De Goeje'schen abweicht, als nach ersterer die Brücke nicht bis zur Stadt Prag heranreichend gedacht zu werden braucht. Das bewaldete Gebirge nämlich ist das Sächsische Erzgebirge, der vom Erzgebirge in einer Entfernung von c. zwei Meilen gelegene Sumpf, über den eine hölzerne Brücke geschlagen ist, ist die Sumpfwiese an der Biela bei Brüx, die hölzerne Brücke (Damm) ist der bekannte Gnevin pons (Cosmas II, 11), woher auch der Name Brüx (böhmisch Most) rührt.

S. 143, Z. 17 „Aquileja". Im Text steht anfrlana, lies al-frlana, al-f(u)rlana oder Friaul.

S. 143, Anm. 6. Im Arabischen ist der Dual (beide Ufer) gebraucht mit Bezug darauf, daß gleich weiter von einem östlichen und einem westlichen Ufer die Rede ist, worunter aber Ibrahim bloß Theile derselben Illyrischen Küste versteht, von welchen der eine der östlichere, der andere der westlichere ist.

Denn das Land der Bulgaren reichte im zehnten Jahrhundert bis an die Küste des Adriatischen Meeres.

S. 145, Anm. 5. Im Text „wildes Huhn". Gemeint sind mit dem schwarzen Vogel der Auerhahn, und mit dem gefleckten, besser: farbig gezeichneten, der Birkhahn. Das Wort „Feldhuhn" ist durch „Waldhuhn" zu ersetzen. (Westberg.)

Berlin, im Mai 1891.

W. Wattenbach.

Widukinds sächsische Geschichten.

Hier beginnt das Vorwort zum ersten Buche

an Frau Mahthild, des Kaisers Tochter.

Der Frau[1]) Mahthild, die durch jungfräuliche Blüthe wie durch kaiserliche Hoheit und ausgezeichnete Weisheit strahlet, bietet der Geringste unter den Dienern der Blutzeugen Christi Stephanus und Vitus, der Korveier Widukind, seine Dienstunterthänigkeit in aller Ergebenheit und wahren Gruß im Erlöser. Obgleich Dich der erhabene Ruhm der väterlichen Macht erhöht und herrliche Weisheit ziert, so erwartet dennoch meine geringe Person von der den Sceptern immer so nahen Huld, daß meine Ergebenheit bei Dir eine gnädige Aufnahme finden werde, auch wenn sie es nicht verdienen sollte. Denn wenn Du die Thaten Deines großmächtigen Vaters und Deines ruhmreichen Großvaters durch meine Arbeit aufgezeichnet lesen wirst, so kannst Du dadurch, schon vorher so tugendhaft und ruhmreich, noch tugendhafter und ruhmreicher werden. Jedoch gestehe ich, daß ich nicht alle ihre Thaten mittheilen kann; sondern ich schreibe kurz[2]) und mit Auswahl, damit die Erzählung den Lesern deutlich, nicht ermüdend sei. Allein auch über den Ursprung und Zustand des Volkes, aus welchem der großmächtige Herr Heinrich als der Erste zum Königthum gelangt ist, habe ich Sorge getragen, Einiges zu berichten, damit Du, indem Du es lieset, Dein Gemüth ergötzest, die Sorgen verscheuchest und Dich einer schönen Unterhaltung erfreuest. Möge daher Deine Erlaucht, wenn sie dieses Büchlein lieset, mit derjenigen Huld meiner gedenken, welche der Ergebenheit gleicht, mit der es verfaßt ist. Lebe wohl.

1) D. i. Herrin, domina. Sie war noch ein Mädchen von 12 Jahren; s. die Einleitung. 2) strictim. Widukind dachte dabei vielleicht an Sall. Cat. c. 4: statui res gestas populi Romani carptim, ut quaeque memoria digna videbantur, perscribere, wo viele Handschriften strictim haben. Es bildet den Gegensatz zu non omnia.

Ende des Vorworts.

Hier beginnt das Inhaltsverzeichniß.

Cap.
1. Daß der Verfasser noch andere Bücher außer diesem geschrieben.
2. Ueber den Ursprung des Sachsenvolkes berichtet er die verschiedenen Ansichten Vieler.
3. Daß sie an dem Orte Hathalaon gelandet.
4. Wie die Thüringer ihre Ankunft übel vermerken und mit ihnen kämpfen.
5. Wie ein Jüngling für Gold Land erworben.
6. Die Thüringer beschuldigen die Sachsen des Friedensbruches, die Sachsen aber gewinnen den Sieg.
7. Woher sie Sachsen heißen.
8. Der Ruf der Sachsen verbreitet sich, und sie werden von den Bretten zu Hülfe gerufen.
9. Thiadrich wird zum König erwählt und ruft die Sachsen gegen Hirminfrid zu Hülfe.
10. Iring reizt den Thiadrich gegen die Sachsen.
11. Hathagat ermuntert die Sachsen zum Kampfe.
12. Die Sachsen legen nach Einnahme der Stadt den Adler nieder.
13. Thiadrich übergiebt den Sachsen das Land, und Hirminfrid wird getödtet.
14. Wie die Sachsen das Gebiet theilen, und daß sie in drei Stämmen und nach dreifachem Gesetz leben.
15. Wie sie der große Karl zu Christen gemacht.
16. Von Luthuvich und Brun und Odda und König Konrad.
17. Von König Heinrich.
18. Von den Ungern, auch Avaren genannt.
19. Die Ungern werden von dem großen Karl eingeschlossen, von Arnulf aber herausgelassen.
20. Wie die Ungern Sachsen verheerten.
21. Heinrich wird Herzog von Sachsen.

22. Von Heinrich und Bischof Hatho und Graf Adelberht.
23. Von Konrad und dessen Bruder Evurhard.
24. Konrad belagert Heinrich
25. König Konrads Rede vor seinem Tode.
26. Evurhard übergiebt Heinrich das Königthum.
27. Heinrich aber bringt, als er König geworden, das zerrüttete Reich bald in Ordnung.
28. Von Luthuvich und dessen Söhnen.
29. Von Karl und Oda und deren Nachkommen.
30. Wie König Heinrich Lotharingen in Besitz nahm.
31. Von den Söhnen König Heinrichs und der Königin Mahthild und deren Abstammung.
32. Von den Ungern und ihren Gefangenen, und daß durch diesen König der Friede auf 7 Jahre befestigt ward.
33. Von der Hand des Märtyrers Dionysius.
34. Von dem heiligen Märtyrer Vitus.
35. Wie König Heinrich die neun Friedensjahre benutzt.
36. Von den Redariern, wie sie besiegt wurden.
37. Von der Hochzeit des Königsohnes.
38. Von der Rede des Königs, und wie er die Ungern in offenem Kampfe besiegt.
39. Wie er als Sieger zurückgekehrt, und wie er beschaffen gewesen ist.
40. Wie er die Dänen besiegt hat.
41. Wie er von Krankheit überwältigt stirbt und wo er begraben ward.

Hier beginnt das erste Buch der sächsischen Geschichten.

1. Möge niemand sich wundern, daß ich, nachdem ich in den Erstlingen meiner Werke die Triumphe der Streiter des höchsten Gebieters verkündet habe, nun die Thaten unsrer Fürsten niederschreiben will. Da ich durch jene Arbeit nach Kräften erfüllt habe, was ich meinem Berufe schuldete, so entziehe ich mich nun nicht der Pflicht, meine Kräfte der Verehrung gegen meinen Stamm und mein Volk, soweit ich vermag, zu weihen.

2. So werde ich denn zuvörderst einiges wenige über den Ursprung und Zustand des Volkes vorausschicken, worin ich fast lediglich der Sage folge, da die allzu ferne Zeit beinahe jegliche Gewißheit verdüstert. Denn die Meinungen über diesen Gegenstand sind verschieden, da die Einen glauben, die Sachsen stammten ab von den Dänen und Northmannen, Andere aber die Herkunft derselben von griechischem Geschlecht behaupten, wie ich selbst in früher Jugend jemand rühmen hörte, daß die Griechen selber angäben, die Sachsen seien die Reste des macedonischen Heeres gewesen, welches dem großen Alexander gefolgt und nach dessen zu frühem Tode über den ganzen Erdkreis zerstreut worden sei. Uebrigens ist kein Zweifel, daß es ein alter und edler Stamm gewesen, und es wird ihrer sowohl in der Rede des Agrippa an die Juden

beim Josephus Erwähnung gethan [1]), als auch ein Ausspruch des Dichters Lucanus dafür geltend gemacht [2]).

3. Als gewiß aber wissen wir, daß die Sachsen in diese Gegenden zu Schiff gekommen und zuerst an dem Orte gelandet sind, der noch heutiges Tages Hadolaun [3]) genannt wird.

4. Die Einwohner aber, welche Thüringer gewesen sein sollen, vermerkten ihre Ankunft übel und erhoben die Waffen gegen sie; die Sachsen hingegen leisteten kräftigen Widerstand und behaupteten den Hafen. Als sie nun nach diesem lange gegen einander gekämpft hatten, und viele von beiden Seiten gefallen waren, beschlossen beide Theile, über den Frieden zu verhandeln, und einen Vertrag zu schließen; und es ward der Vertrag auf die Bedingung geschlossen: die Sachsen sollten kaufen und verkaufen dürfen, jedoch der Ländereien, des Menschenmordes und der Räubereien sich enthalten; und es bestand jener Vertrag unverletzt viele Tage. Als aber den Sachsen das Geld ausging, und sie nichts mehr zu kaufen und zu verkaufen hatten, meinten sie, daß der Friede für sie nutzlos wäre.

5. Nun traf es sich um diese Zeit, daß ein Jüngling, beladen mit vielem Golde, einer goldenen Kette und goldenen Spangen obendrein, ans Land ging. Dem begegnete einer der Thüringer und sagte: „Wozu solch eine Masse Goldes um deinen abgezehrten Hals?" „Ich suche einen Käufer", erwiederte jener, „zu keinem andern Zwecke trage ich dieses Gold; denn wie soll ich, der ich vor Hunger verschmachte, mich am Golde erfreuen?" Darauf fragte jener, was und wie hoch der Preis sei. „Der Preis", sagte der Sachse, „kümmert mich nicht; was du mir geben willst, nehme ich dankbar an." Wie nun, sagte jener höhnisch zu dem Jüngling, „wenn ich mit diesem Staube dein Kleid fülle?" Es lag nämlich gerade an der Stelle ein großer Erdhaufen ausgeschaufelt. Der Sachse öffnete unverweilt sein Gewand, empfing

1) Nicht Agrippa, sondern Josephus selbst sagt bei Hegesipp V, 15: Tremit Saxonia inaccessa paludibus. — 2) I, 423: Et Biturix, longisque leves Saxones in armis, wo aber jetzt richtiger Suessones gelesen wird. — 3) das Land Hadeln.

die Erde, und überlieferte sofort dem Thüringer das Gold; beide eilten fröhlich zu den Ihrigen zurück. Die Thüringer erhoben ihren Landsmann in den Himmel, daß er den Sachsen so fein betrogen habe, und wie glücklich er vor allen Menschen gewesen sei, da er für einen Spottpreis in den Besitz einer solchen Masse Goldes gekommen sei. Uebrigens ihres Sieges gewiß, triumphirten sie schon gewissermaßen über die Sachsen. Mittlerweile näherte sich der Sachse, seines Goldes ledig, hingegen schwer mit Erde beladen, den Schiffen. Als ihm nun seine Genossen entgegen kamen und sich wunderten, was er triebe, fing ein Theil seiner Freunde an, ihn zu verlachen, andere machten ihm Vorwürfe, alle aber waren darüber einig, er sei von Sinnen. Doch jener gebot Stillschweigen und sprach: „Folget mir, meine braven Sachsen, und ihr werdet euch überzeugen, daß meine Thorheit euch von Nutzen ist.“ Obgleich ungläubig, folgten ihm doch jene nach. Er aber nimmt die Erde, streut sie so dünn wie möglich über die benachbarten Felder und nimmt Besitz von einem Lagerplatz [1]).

6. Als aber die Thüringer das Lager der Sachsen sahen, schien ihnen die Sache unerträglich; sie schickten Gesandte und beschwerten sich, daß von Seiten der Sachsen der Friede gebrochen und der Vertrag verletzt sei. Die Sachsen antworteten: sie hätten bisher den Vertrag unverbrüchlich gehalten; das für ihr eigenes Gold erworbene Land wollten sie in Frieden behaupten, oder sonst mit den Waffen vertheidigen. Auf diese Kunde verwünschten nun die Eingeborenen das sächsische Gold, und erklärten denselben, den sie kurz vorher glücklich gepriesen hatten, für die Quelle des Unheils für sie und ihr Land. Dann aber von Zorn entbrannt, stürmten sie voll blinder Wuth ohne Ordnung und Plan auf das Lager los; die Sachsen aber empfingen die Feinde wohl vorbereitet, warfen sie nieder, und nahmen nach dem glücklichen Ausgange des Kampfes von den nächsten Umgebungen nach dem Rechte

1) J. Grimm, Deutsche Rechtsalterthümer, S. 89—92, hat verschiedene analoge Sagen gesammelt, zu denen man noch die Erzählungen des Anonymus Belae notarius, c. 14. 16. 38, fügen kann.

des Krieges Besitz. Als nun lange und vielmals von beiden Seiten gefochten worden war, und die Thüringer erwogen, die Sachsen wären ihnen zu stark, stellten sie durch Unterhändler das Verlangen, es sollten beide Theile unbewaffnet zusammen kommen und von neuem über den Frieden verhandeln, und sie bestimmten Ort und Tag. Die Sachsen erklärten, sie würden dem Verlangen nachkommen. Nun waren in jenen Tagen bei den Sachsen große Messer üblich, wie sie die Angeln nach der Weise des alten Volkes noch heutiges Tages führen [1]). Mit dieser Waffe unter den Röcken zogen die Sachsen aus ihrem Lager und trafen mit den Thüringern an dem festgesetzten Orte zusammen. Und da sie sahen, daß die Feinde unbewaffnet und alle Häuptlinge der Thüringer zugegen waren, hielten sie den Zeitpunkt für günstig, sich der ganzen Gegend zu bemächtigen, zogen die Messer hervor, stürzten sich über die wehrlosen und überraschten, und stießen alle nieder, so daß nicht Einer von jenen davon kam [2]). Nun fingen die Sachsen an einen Namen zu bekommen, und den benachbarten Völkern einen gewaltigen Schrecken einzujagen.

7. Einige erzählen aber auch, daß sie von dieser That den Namen bekommen, denn Messer heißen in unserer Sprache Sachs; und sie seien deshalb Sachsen genannt worden, weil sie mit ihren Messern eine solche Menge niedergemacht hätten.

8. Während dies im Sachsenlande, wie es nun heißt, vorging [3]) wurde Brittannien, welches schon lange vorher von Kaiser Vespasianus den Provinzen einverleibt worden war, und sich unter der Oberherrschaft der Römer lange Zeit sehr wohl befunden hatte, von den Nachbarvölkern angegriffen, weil es von der Hülfe der Römer entblößt schien. Denn das römische Volk war nach der

1) Durch solche oben gekrümmte und abgerundete Messer werden die Sachsen in den Bildern zum Sachsenspiegel bezeichnet, wo sie von den Wenden unterschieden werden sollen. — 2) Ganz ähnlich ist die Geschichte, welche der brittische Autor Nennius von Hengist erzählt. Albert von Stade berichtet, daß die Thüringer Verrath beabsichtigten, worauf die Sachsen (ganz wie bei Nennius) rufen: Nemeth juwe saxes! — 3) Das ist keine wirkliche Zeitbestimmung, sondern dient nur zur Einfügung der nach Beda, wenn auch sehr ungenau, erzählten Geschichte, während die Sage bei Rudolf von Fulda (Geschichtschr. IX. Jahrh. 7. Bd.) das Bündniß mit den Franken unmittelbar an die Landung anknüpft.

Ermordung Kaiser Martialis durch die Soldaten [1]), und wegen gänzlicher Erschöpfung durch auswärtige Kriege, nicht im Stande seinen Freunden die gewohnten Hülfstruppen zu stellen. So verließen die Römer das Land, nachdem sie jedoch zum Schutze desselben an der Grenze von einem Meere zum andern, wo man den Angriff des Feindes erwarten mußte, ein ungeheures Bollwerk aufgeführt hatten. Aber dem kühnen und kriegslustigen Feinde ward es nicht schwer, das Bollwerk zu zerstören, da ihm ein weichliches, dem Krieg abholdes Volk gegenüberstand. So kam es, daß sie auf das Gerücht hin von den siegreichen Thaten der Sachsen eine unterwürfige Gesandtschaft schickten, um von ihnen Hülfe zu verlangen. Und die Gesandten traten vor und sprachen [2]): „Ihr trefflichen Sachsen, die unglücklichen Bretten, durch die unablässigen Einfälle der Feinde ermattet und sehr bedrängt, haben von euren so herrlich vollbrachten Siegen gehört und uns zu euch gesendet, mit der Bitte, ihnen eure Hülfe nicht zu versagen. Sie unterwerfen ihr weites und geräumiges Land, das gesegnet ist mit der Fülle jeglicher Güter, eurem Machtgebote. Unter der Oberherrschaft und dem Schutze der Römer haben wir bisher in Wohlstand und Freiheit gelebt; nächst den Römern wissen wir niemand, der euch vorzuziehen wäre; deshalb suchen wir unter die Flügel eurer Tapferkeit zu flüchten. Wenn wir nur durch eure Waffen, eure Tapferkeit den Feinden überlegen erfunden werden, so ertragen wir gern jegliche Knechtschaft, welche ihr uns auferlegen werdet."

Die Väter [3]) erwiederten hierauf in der Kürze: „Wisset, daß die Sachsen den Bretten zuverlässige Freunde und für ihre Bedürfnisse und Vortheile stets gleich bedacht sein werden." Fröhlich kehrten die Gesandten in ihre Heimath zurück, und bereiteten durch die erwünschte Nachricht bei ihren Genossen große Freude. Nun wurde das versprochene Heer nach Brittannien geschickt; freudig

1) Das ist ganz unhistorisch. Beda nennt am Eingang des Capitels, welches von der Ankunft der Angeln handelt, den Kaiser Marcian. — 2) Von dieser Rede hat Beda kein Wort. — 3) Patres, in Nachahmung der Römer. Vielleicht könnte man übersetzen: Die Elterleute.

von den Freunden aufgenommen, befreite es in kurzem das Land von den Räubern und gab den Einwohnern ihr Vaterland zurück. Denn es kostete ihnen nicht eben viel Mühe, dies zu bewerkstelligen, da jene, welche von dem längst bekannten Rufe der Sachsen mit Entsetzen erfüllt wurden, durch deren bloße Anwesenheit sich weit weg jagen ließen. Diese den Bretten feindlichen Völker waren nämlich die Scotten und Pehten, und während gegen diese die Sachsen ins Feld zogen, erhielten sie alles zum Leben nöthige von den Bretten. Und so blieben sie geraume Zeit in dem Lande und befanden sich wohl durch gegenseitige Freundschaft mit den Bretten. Als nun aber die Führer des Heeres sahen, wie das Land geräumig und fruchtbar, und wie die Hände der Einwohner zum Kriege faul, sie hingegen und der größte Theil der Sachsen ohne feste Wohnsitze seien, ließen sie ein größeres Heer nachkommen, schlossen mit Scotten und Pehten Frieden, erhoben sich gemeinschaftlich gegen die Bretten, vertrieben diese aus ihrem Lande und vertheilten dasselbe als eignes Gebiet. Und weil jene Insel gewissermaßen in einem Winkel (angulus) des Meeres liegt, werden sie bis auf den heutigen Tag Angelsachsen (Anglisaxones) genannt. Wenn jemand über alles dies sich genauer unterrichten will, so lese er die Geschichte des genannten Volkes [1]), und er wird hier finden, wie und unter welchen Führern dies alles geschehen ist, und wie sie zum christlichen Glauben durch den heiligsten Mann seiner Zeit, nämlich Papst Gregorius gelangt sind. Wir aber wollen zu der angetretenen Bahn der Geschichte zurückkehren.

9. Nach diesem [2]) starb der Frankenkönig Huga [3]) und hinterließ keinen Thronerben außer seiner einzigen Tochter, Namens Amalberga [4]), die an Irminfrid, den König der Thüringer, ver-

1) Die Kirchengeschichte der Angeln, von Beda. — 2) vgl. oben S. 9 Anm. 3. — 3) Chlodwig, der aber bekanntlich 4 Söhne hinterließ. In den Quedlinburger Annalen, wo aber diese Erzählung später eingeschoben ist, heißt der Sohn Hugdietrich, und wird behauptet, daß alle Franken Hugonen genannt wären. — 4) Sie war vielmehr eine Nichte des Ostgothen Theoderich, und die Vermählung fand erst später statt. Widukind denkt an die Verhältnisse bei einer Königswahl im deutschen Reich. In Wirklichkeit war der Anlaß zum Kriege ein ganz anderer.

mählt war. Allein das Volk der Franken, welches von seinem Gebieter gütig und mild behandelt worden war, salbte, um eine Pflicht der Dankbarkeit zu erfüllen, den Sohn, welchen jener mit einem Kebsweibe gezeugt hatte, Namens Thiadrich, zu seinem Könige. Als nun Thiadrich zum Könige ernannt worden war, ließ er eine Gesandtschaft zu Irminfrid abgehen um des Friedens und der Eintracht willen. Der Gesandte trat ein und sprach zu Irminfrid: „Mein allergnädigster und großmächtigster Herr Thiadrich hat mich zu dir entsandt; er wünscht dir Gesundheit und lange Herrschaft über dein weites und großes Reich, und läßt dir melden, daß er nicht dein Herr, sondern dein Freund, nicht dein Gebieter, sondern dein Verwandter sein, und die Rechte der Verwandtschaft unverbrüchlich bis an sein Ende bewahren wolle; nur bittet er dich, in die Eintracht des Frankenvolkes nicht Zwietracht zu bringen; denn sie folgen ihm, als ihrem erkornen Könige."

Hierauf erwiederte Irminfrid, wie es die königliche Würde erheischte, in Gnaden dem Gesandten: er sei mit den Beschlüssen des Frankenvolkes einverstanden; wenn jene einträchtig seien, wolle er nicht Zwietracht; er bedürfe gar sehr des Friedens; aber was die Angelegenheit der Thronfolge betreffe, so wolle er seine Antwort bis zur Anwesenheit seiner Freunde verschieben. Und er behandelte den Mann gar ehrenvoll und veranlaßte ihn, geraume Zeit bei ihm zu bleiben. Als aber die Königin hörte, daß ein Gesandter ihres Bruders herübergekommen sei und mit dem Könige über die Angelegenheit der Thronfolge gesprochen habe, überredete sie den Iring [1]), mit ihr zugleich ihren Gemahl zu überzeugen, daß nach dem Erbrechte das Königreich ihr zugefallen sei, weil nämlich sie die Tochter des Königs und der Königin war; daß Thiadrich hingegen, als von einem Kebsweibe geboren, ihr Knecht sei, und daß es demnach sich für ihn nicht zieme, dem eigenen Knechte je zu huldigen. Es war aber Iring ein kühner Mann, ein tapferer Degen, von kräftigem Geiste und scharfsinnigem Rathe,

1) Iring ist nach J. Grimm ganz mythologisch = Heimdallr, und auch mit dem historischen Irminfrid sind göttliche Züge von Irmin = Zio verschmolzen.

beharrlich in seinen Unternehmungen, geeignet andern seinen Willen einzureden, und hatte durch diese Eigenschaften das Herz des Irminfrid an sich gefesselt. Nachdem nun die Fürsten und Blutsfreunde zusammengerufen waren, legte ihnen Irminfrid die Worte des Gesandten vor; aber jene riethen ihm einmüthig, friedliche und einträchtige Gesinnungen zu hegen; denn er sei den Angriffen der Franken nicht gewachsen, zumal er von einer andern Seite her durch noch heftigere Angriffe bedrängt werde. Allein Iring, den Wünschen des übermüthigen Weibes zu genügen, redete dem Irminfrid ein, er dürfe den Franken nicht nachgeben; in Betreff der Thronfolge sei seine Sache die gerechtere, dazu sein Reich weit und groß, und was die Zahl der Krieger, die Waffen und übrigen Hülfsmittel zum Kriege anbelange, so sei zwischen ihm und Thiadrich wenig Unterschied. Diesen Worten gemäß antwortete Irminfrid dem Gesandten, er verweigere zwar dem Thiadrich nicht seine Freundschaft und Vetterschaft; könne sich aber nicht genug wundern, wie er eher auf das Reich als auf die Freiheit Anspruch machen wolle; er sei als Knecht geboren, und wie wolle er verlangen, ihm zu gebieten? Dem eigenen Knechte könne er die Huldigung nicht leisten. Der Gesandte sagte hierauf, tief bewegt: „Lieber wollte ich dir dies mein Haupt zu Füßen legen, als derartige Worte von dir hören, denn ich weiß, daß dieselben mit vielem Blute der Franken und Thüringer gesühnt werden müssen.“ Mit diesen Worten kehrte er zurück zu Thiadrich; was er gehört, verhehlte er nicht. Thiadrich aber sprach, während er seinen heftigen Zorn unter einer heitern Miene verbarg: „Es thut Noth, daß wir eiligst unsern Dienst bei Irminfrid antreten, damit wir, der Freiheit beraubt, wenigstens das nackte Leben genießen.“ Als er nun mit einem gewaltigen Heere der Grenzmark der Thüringer nahte, traf er gleichfalls mit einem mächtigen Haufen seinen Schwager, der ihn an dem Orte erwartete, welcher Runibergun [1]) genannt wird;

1) Ronnenberg bei Hannover: nach älterer Erklärung, aber nach L. Hoffmann: Zur Geschichte des alten Thüringerreiches (Jahresbericht der höheren Bürgerschule zu Rathenow 1872) Runiberg in der Nähe der Unstrut, weil jenes zu weit entfernt ist.

und als es zum Kampfe gekommen war, stritt man ohne Entscheidung einen Tag und den folgenden; am dritten Tage wurde Irminfrid besiegt, wich dem Thiadrich, und zog sich auf der Flucht endlich mit dem ihm noch übrig gebliebenen Gefolge in die Burg zurück, welche Scithingi [1]) genannt wird, und über einem Flusse Namens Unstrode gelegen ist. Thiadrich aber versammelte seine Feldherren und die Hauptleute der Krieger, und fragte nach der Meinung seines Heeres: ob sie der Ansicht wären, den Irminfrid zu verfolgen, oder ins Vaterland zurückzukehren. Unter ihnen sprach Waldrich [2]), als er um seinen Rath gefragt wurde: „Ich bin der Meinung, man solle, um die Gefallenen zu begraben, die Verwundeten zu verpflegen und ein größeres Heer zusammenzubringen, ins Vaterland zurückkehren; denn ich glaube nicht, daß wir nach dem Verluste vieler Tausende der Deinigen, stark genug sind, den gegenwärtigen Krieg zu beendigen. Denn wenn zahllose barbarische Völker gegen uns aufstehen, durch wen willst du siegen, da so viele der Unsrigen geschwächt sind?" Es hatte aber Thiadrich einen gar gewandten Diener [3]), dessen Rath er oft als tüchtig erfunden hatte, und mit dem er deshalb in einer gewissen Vertraulichkeit lebte. Dieser, aufgefordert seine Meinung abzugeben, sprach: In ehrenvollen Angelegenheiten halte ich immer für das Schönste die Beharrlichkeit, welche unsre Vorfahren so hoch hielten, daß sie begonnene Unternehmungen selten oder nie aufgaben; und dennoch glaube ich, sind unsre Mühen den ihrigen nicht zu vergleichen, welche mit geringen Kräften die ungeheuren Heere anderer Völker überwanden. Jetzt ist das Land in unsrer Botmäßigkeit; und wir wollen durch unsern Abzug den Besiegten Gelegenheit zu siegen geben? Gern würde auch ich ins Vaterland zurückkehren und unsre Verwandtschaft zu Hause sehen, wenn ich wüßte, daß

1) Burg-Scheidungen an der Unstrut. — 2) Sonst nicht bekannt, aber vermuthlich in Liedern genannt, da er wie eine schon bekannte Person auftritt. — 3) servus, der aber ganz wie ein Freier spricht, ein Edelknecht. Vermuthlich gab er in der ursprünglichen Ueberlieferung den Rath, die Sachsen zu rufen, was hier vergessen ist.

unser Gegner während dieser Zeit müßig ruhen würde. Aber unsere Verwundeten bedürfen dessen vielleicht? Man möge ein Lager herstellen; unverdrossenem Muthe, denke ich, ist dies ein großes Vergnügen. Unser Heer ist also, da so viele gefallen, bedeutend gelichtet? Sind denn die Feinde alle entkommen? sicher nur die wenigsten; denn der Anführer selbst vergräbt sich, wie ein schwaches Thierlein durch seinen Versteck sich schützt, hinter den Mauern der Burg, und wagt nicht einmal, den Himmel ruhig anzuschauen, so bewältigt ihn die Furcht vor uns! Aber es fehlt ihm nicht an Geldern, barbarische Nationen [1]) zu werben, nicht an Mannschaften, obgleich diese jetzt erschöpft sind. Alles dies jedoch wird durch unsere Abwesenheit wieder ergänzt. Es ziemt den Siegern nicht, den Besiegten Raum zum Siege zu geben. Sind wir denn zahlreich genug, jeder Burg eine Besatzung zu liefern? Und diese verlieren wir alle, während wir abziehen und zurückkehren." — Da er dieses so ausführte, beschlossen Thiadrich und alle nach Siegesruhm begierigen, im Lager zu bleiben, und zu den Sachsen zu schicken, welche schon lange die heftigsten Feinde der Thüringer waren, und sie aufzufordern, ihnen Hülfe zu leisten; wenn sie den Irminfrid besiegten und die Burg nähmen, so wollte er ihnen das Land zu ewigem Besitze geben. Die Sachsen schickten unverweilt und ohne langes Besinnen neun Feldherren, jeden mit tausend Kriegern. Und die Führer betraten das Lager jeder mit hundert Kriegern, während sie die übrige Menge außerhalb des Lagers ließen, und entboten dem Thiadrich Gruß und Frieden. Thiadrich nahm diese Begrüßung mit großer Freude entgegen, wechselte den Handschlag mit ihnen, und forderte die Männer auf zu reden. Jene aber sprachen: „Das Volk der Sachsen, dir ergeben und gehorsam deinen Befehlen, hat uns zu dir gesendet; und siehe, wir sind da, bereit zu allem, was dein Wille dir eingeben wird, bereit, entweder deine Feinde zu besiegen, oder wenn es das

1) Wenden. Aber vielleicht ist doch an die Sachsen zu denken, denn in der Origo Suevorum wird als Motiv die Besorgniß angeführt, daß die Thüringer die Sachsen miethen könnten.

Schicksal anders gebieten sollte, für dich zu sterben; denn das wisse, daß die Sachsen keinen andern Wunsch haben, als den Sieg zu gewinnen oder das Leben zu lassen; denn wir können ja unsern Freunden keinen größern Dienst erweisen, als daß wir für sie den Tod verachten; und daß du dies durch einen Versuch erfahren mögest, ist unser heißer Wunsch." Als jene so sprachen, bewunderten die Franken die durch Körperkraft und Muth hervorragenden Männer; sie wunderten sich auch über die neue Tracht, auch über ihre Bewaffnung und das über die Schultern wallende Haar[1]) und vor allem über die gewaltige Festigkeit ihres Muthes. Sie waren nämlich bekleidet mit Kriegsröcken[2]) und bewehrt mit langen Lanzen, standen gestützt auf kleine Schilde, und hatten an den Hüften lange Messer. Einige sagten auch, derartige gewaltige Freunde könnten die Franken nicht gebrauchen; sie würden eine unbändige Art Menschen sein, und wenn sie das Land hier bewohnten, so würden unzweifelhaft sie es sein, welche dereinst das Reich der Franken zerstören würden. Thiadrich aber, für seinen persönlichen Nutzen sorgend, nahm die Männer als Verbündete auf, und befahl ihnen, sich zum Sturme auf die Burg vorzubereiten. Jene kehrten vom Könige zurück, und steckten ihr Lager ab in südlicher Richtung von der Burg, auf Wiesen, die an den Fluß stoßen, und am folgenden Tage mit dem ersten Morgenstrahle standen sie auf, griffen zu den Waffen, stürmten die Vorburg und steckten sie in Brand. Nachdem sie die Vorburg genommen und angezündet, stellten sie sich dem östlichen Thore gegenüber in Schlachtordnung auf. Als die in den Mauern eingeschlossenen die Schlachtreihen geordnet und sich selbst in der äußersten Noth sahen, machten sie aus den Thoren einen verzweifelten Ausfall und stürmten mit blinder Wuth auf ihre Gegner, entsandten ihre Wurfgeschosse, und nunmehr ward der Kampf mit dem Schwerte

1) Die Franken schoren nach Sidonius Apollinaris das Hinterhaupt, wie man es noch an den Normannen auf der Tapisserie de Bayeux sieht. — 2) Weite, buntgestreifte, linnene Gewänder, s. U. F. Kopp, Bilder und Schriften, I, 75. Vgl. II, 1 die tunica stricta der Franken.

fortgesetzt. Da nun eine grimmige Schlacht sich entspann, wurden viele auf beiden Seiten zu Boden gestreckt; denn jene kämpften für ihr Vaterland, für Weib und Kind, endlich für ihr eigenes Leben; die Sachsen aber für den Ruhm und um Landerwerb. Geschrei der Männer, die sich gegenseitig anfeuerten, erscholl, Gerassel der Waffen, das Seufzen der Sterbenden, und über solchem Schauspiel zog sich der ganze Tag hin. Da nun überall das Morden wüthete, überall Geheul sich erhob und keines der beiden Heere vom Platze gewichen war, trennte der sinkende Tag den Kampf. An diesem Tage wurden von den Thüringern viele getödtet, viele verwundet; die Sachsen aber zählten 6000 Gebliebene.

10. Demnach ward Iring von Irminfrid mit einer unterwürfigen Botschaft und allen Schätzen desselben an Thiadrich entsandt, um Frieden und die Annahme seiner freiwilligen Ergebung zu vermitteln. Und Iring trat heran und sprach: „Dein ehemaliger Verwandter, jetzt dein Knecht, hat mich zu dir gesandt, damit du, falls du nicht mit ihm Mitleid hast, dich wenigstens deiner unglücklichen Schwester erbarmest und deiner Neffen, die in die äußerste Noth versetzt sind.“ Als er dies unter Thränen vorgebracht hatte, fügten die mit dem Golde bestochenen Häuptlinge [1]) von freien Stücken hinzu: es gezieme der königlichen Huld, ein solches Bittgesuch nicht abzuweisen; auch solle er nicht ihrer verwandtschaftlichen Beziehungen vergessen; und es sei nützlicher, denjenigen zum Bundesgenossen zu machen, den er schon besiegt und so geschwächt habe, daß er sich niemals gegen ihn empören könne, als jenes unbändige und jeder Anstrengung gewachsene Volk, von welchem das Frankenreich nichts als Gefahr erwarten dürfe. Aus der Schlacht des vergangenen Tages könne er schon abnehmen, wie hart und unüberwindlich die Sachsen seien; und es sei daher besser, die Thüringer aufzunehmen und vereint jene aus deren Gebiet zu vertreiben. Durch solche Reden ließ Thiadrich, obwohl mit Widerstreben, sich umstimmen und versprach, am folgenden Tage seinen

1) Die hier nur angedeutete Bestechung der Frankenfürsten (principes) wird in der Origo Suevorum erzählt.

Schwager zu Gnaden anzunehmen und von den Sachsen sich loszusagen. Sobald Iring dies vernommen, warf er sich dem Könige zu Füßen, lobte den Ausspruch fürstlicher [1]) Huld, entsandte an seinen Herrn die ersehnte Botschaft und machte diesen froh und die ganze Burg sicher, doch blieb er selbst im Lager, damit nicht die Nacht eine schlimme Wendung brächte. Unterdessen ging aus der Burg, welche durch die Verheißung des Friedens in Sicherheit gewiegt war, ein Thüringer mit einem Falken heraus, und suchte über dem Ufer des oben erwähnten Flusses Nahrung [2]). Als er aber den Vogel hatte steigen lassen, nahm ihn einer von den Sachsen am jenseitigen Ufer alsbald in Empfang, und obgleich jener bat, den Vogel zurückzulassen, weigerte sich der Sachse, ihn herauszugeben. Jener aber sprach: „Gieb ihn heraus, und ich will dir ein Geheimniß verrathen, welches dir und deinen Genossen von Nutzen sein wird." Der Sachse erwiederte: „Sprich, und du sollst erhalten, was du verlangst." „Die Könige", fuhr jener fort, „haben mit einander Frieden geschlossen und festgesetzt, daß ihr, trifft man euch morgen im Lager, gefangen, oder wenn ihr Widerstand leistet, niedergehauen werden sollt." „Sagst du das im Ernst oder im Scherze?" fragte der Sachse. „Die zweite Stunde des morgenden Tages", erwiederte jener, „wird beweisen, daß es euch gilt, Ernst zu zeigen. Deshalb sorgt für euch und sucht euer Heil in der Flucht." Der Sachse ließ sogleich den Falken los und meldete seinen Genossen, was er gehört. Diese, tief erschüttert, wußten im Augenblick nicht, was sie in dieser Angelegenheit zu thun hätten.

11. Es war aber damals im Lager ein ergrauter Krieger, schon hoch betagt, doch im Alter noch voll ungebeugter Kraft, der zum Lohne seiner Verdienste Vater der Väter [3]) genannt wurde; sein Name war Hathagat. Dieser ergriff das Feldzeichen, welches

1) imperialis. Widukind hat immer das Verhältniß des Kaisers zu den Reichsfürsten im Sinn. — 2) Widukind übergeht hier einen wesentlichen Zug, der sich in der Origo Suevorum erhalten hat, daß nämlich der Thüringer ohne Absicht die Furt verräth. Dort fehlt auch der erste Kampf; bei Widukind aber ist die Erwähnung des Flusses bedeutungslos, da er kein Hinderniß bildet. — 3) Bei Rudolf von Fulda heißt er dux Saxonum. Widukind hat vermuthlich den Ausdruck ealdoran ealdor, der im Beowulf vorkommt, nicht mehr verstanden.

bei ihnen für heilig galt, mit der Figur eines Löwen und Drachen, und darüber eines fliegenden Adlers geziert [1]), um den Werth der Tapferkeit und Klugheit und ähnlicher Eigenschaften zu zeigen, und sprach, indem er durch seines Körpers Haltung die Standhaftigkeit der Seele verrieth:

„Bis hieher habe ich unter meinen trefflichen Sachsen gelebt, bis hieher, fast zum höchsten Greisenalter hat mich mein Leben geführt, und niemals habe ich meine Sachsen fliehen sehen; wie soll ich nun gezwungen werden, zu thun, was ich nie gelernt? Ich weiß zu kämpfen, zu fliehen verstehe und vermag ich nicht; wenn mir das Geschick nicht gestattet, länger zu leben, so sei mir wenigstens vergönnt, was mir das Liebste ist, mit den Freunden zu fallen. Als Beispiel väterlicher Tapferkeit gelten mir die rings um uns hingestreckten Leichname unserer Freunde, welche lieber sterben wollten, als besiegt werden, lieber die ungebeugte Seele aushauchen, als vor dem Feinde vom Platze weichen. Doch was halte ich es für nothwendig, so viele Worte über die Verachtung des Todes zu verlieren? Siehe, wir werden zu Sorglosen gehen, nur zum Morden, nicht zum Kampfe; denn wegen des verheißenen Friedens und unseres schweren Verlustes ahnen sie kein Unheil; auch bleiben sie, durch den heutigen Kampf ermüdet, wie ohne Besorgniß, so auch ohne Wachen und die übliche Vorsicht. Laßt uns also herstürzen über die ungerüsteten, in Schlaf versenkten; wenig Anstrengung kostet es; folgt mir als Führer, und dies mein graues Haupt überantworte ich euch, wenn, was ich behaupte, nicht eintreffen sollte."

Ermuthigt durch diese vortrefflichen Worte verwandten sie nun den Rest des Tages darauf, ihre Körper zu stärken. Darauf griffen sie in der ersten Nachtwache, wo der festeste Schlaf die Menschen zu fassen pflegt, auf ein gegebenes Zeichen zu den Waffen, stürmten gegen die Mauern, und drangen, als sie diese ohne Posten

1) Noch Otto IV. in der Schlacht bei Bouvines 1214 hat als Feldzeichen einen Adler, der einen Drachen zerfleischt. Löwen passen schlecht zur sächsischen Vorzeit.

und Wachen fanden, in die Burg mit gewaltigem Geschrei. [1]) Ihre Gegner, dadurch aufgeschreckt, suchten theils in der Flucht ihr Heil, theils irrten sie in den Straßen und zwischen den Mauern der Burg wie Trunkene; andere fielen den Sachsen, die sie für ihre Mitbürger angesehen, in die Hände. Diese aber überlieferten alle erwachsenen dem Tode; die unerwachsenen sparten sie zur Beute auf. Und es war jene Nacht voll Geschrei, voll Mord und Plünderung, und kein Ort ruhig in der ganzen Burg, bis die rosige Morgenröthe emporsteigt und einen verlustlosen Sieg zeigt. Da aber in der Person des Königs, nämlich Irminfrids, die Krone des Sieges lag, so suchte man nach ihm, fand aber, daß er mit Gemahlin und Söhnen und einem schwachen Gefolge entkommen war.

12. Als es nun Morgen geworden war, brachten sie ihren Adler an das östliche Thor, errichteten einen Siegesaltar, und verehrten gemäß der Irrlehre unserer Väter mit eigenthümlichem Gottesdienste ihr Heiligthum, welches dem Namen nach [2]) den Mars, durch die Säulenform den Herkules, der Stellung nach die Sonne, welche bei den Griechen Apollo heißt, vorstellt. Daraus erhellt, daß die Meinung derjenigen denn doch wahrscheinlich sei, welche die Sachsen für Nachkommen der Griechen halten, weil Mars Hirmin oder Hermis im Griechischen [3]) genannt wird, ein Wort, welches wir in lobendem oder tadelndem Sinne, ohne seine Bedeutung zu kennen, noch heutiges Tages anwenden [4]). Hierauf hielten sie drei Tage hindurch ihr Siegesfest, vertheilten die Beute von den Feinden, erwiesen den Gefallenen die kriegerischen Ehren, und priesen ihren Führer über alle Maaßen; ihm, riefen sie, müsse ein göttlicher Geist und himmlische Tapferkeit innewohnen, da er sie durch seine Standhaftigkeit dahin gebracht habe, einen so herrlichen Sieg zu vollbringen. Es ist aber alles dies geschehen, wie die Ueberlieferung unserer Vorfahren berichtet, am 1. October, und

1) Tiodute! nach Chr. Petersen, in d. Forschungen z. deutschen Gesch. Bd. 6. — 2) Irminsul. — 3) Verwechselung von Ares und Hermes. — 4) Irmin oder Hermen, welches nach seiner Ansicht von Hermes abzuleiten ist. Vgl. über das Wort J. Grimm, Mythol. S. 327. 329. So sagt auch Heinrich Smeker zu dem gepfändeten Bock: „Siehe da, bene veneritis, Hermen!" L. Grote, Barth. Sastrow, S. 328.

es sind diese heidnischen Festtage durch die Weihe gottesfürchtiger Männer verwandelt in Fasten und Gebete und in Opfergaben für alle dahin geschiedenen Christen.[1]).

13. Nachdem sie dies alles vollbracht, kehrten sie zurück in's Lager zu Thiadrich, und wurden von ihm bewillkommnet und höchlichst belobt und mit diesem Lande beschenkt zu ewigem Besitz. Auch nannte man sie nun Bundesgenossen und Freunde der Franken, und sie bewohnten die Burg, welche sie, als ihr eigenes Gut, mit Feuer verschont hatten, als ihre erste. Welches Ende aber die Könige erreicht habe, will ich, als eine merkwürdige Sage, nicht versäumen zu erzählen. Iring nämlich, welcher an dem Tage, wo die Burg genommen ward, zu Thiadrich geschickt wurde, blieb während der nächsten Nacht als Gast im Lager. Als aber Thiadrich gehört hatte, daß Irminfrid entkommen wäre, suchte er ihn durch List zurückzurufen und durch Iring tödten zu lassen, wofür dieser mit herrlichen Gaben von ihm beschenkt und mit großer Macht im Reiche betraut werden sollte, während Thiadrich selbst als unbetheiligt an dieser Mordthat erschiene. Nur ungern unterzog sich Iring diesem Auftrage, endlich durch trügerische Verheißungen bestochen, gab er nach und versprach ihm willfährig zu sein. Irminfrid wurde demnach zurückgerufen und warf sich dem Thiadrich zu Füßen; Iring aber, der wie ein königlicher Waffenträger mit entblößtem Schwerte daneben stand, tödtete seinen knieenden Herrn. Sogleich rief ihm der König zu: „Da du durch solchen Frevel allen Menschen ein Abscheu geworden bist, sintemal du deinen Herrn getödtet, sollst du freie Bahn haben, von uns hinwegzugehen; an deiner Frevelthat wollen wir weder Schuld noch Antheil haben." „Mit Recht", erwiederte Iring, „bin ich allen Menschen ein Abscheu geworden, weil ich deinen Ränken gedient habe; bevor ich jedoch von dannen gehe, will ich dies mein Verbrechen sühnen, dadurch, daß ich meinen Herrn räche." Und wie er mit entblößtem Schwerte dastand, hieb

1) Die sog. gemeine Woche, s. Homeyer, Stadtbücher S. 71. Eine andere Ableitung bei E. Koepke, Mittheilungen aus den Handschriften der Ritter-Akademie zu Brandenburg (Progr. v. 1878), vgl. Cod. dipl. Siles, V, 299.

er auch den Thiadrich selbst nieder, nahm den Körper seines Herrn, und legte ihn über den Leichnam des Thiadrich, damit der wenigstens im Tode siegte, welcher im Leben unterlegen, und er ging von dannen, mit dem Schwerte sich den Weg bahnend. Ob dieser Erzählung einiger Glaube beizumessen sei, stelle ich dem Leser anheim; doch können wir nicht umhin, uns zu verwundern, daß die Sage solche Bedeutung gewonnen hat, daß mit dem Namen Irings die sogenannte Milchstraße am Himmel noch heutiges Tages bezeichnet wird [1]).

14. Die Sachsen nahmen nun Besitz von dem Lande, und lebten im tiefsten Frieden als Freunde und Bundesgenossen der Franken. Auch theilten sie einen Theil ihrer Ländereien mit ihren Freunden, die ihnen zu Hülfe gekommen waren, und mit freigelassenen Knechten; die Reste des geschlagenen Volkes aber verdammten sie zur Zinspflichtigkeit. Daher wird bis auf den heutigen Tag das sächsische Volk, abgesehen von den Leibeigenen, nach Abstammung und Gesetz in drei Theile getheilt [2]). Auch wurde das Herzogthum über das ganze Volk von drei Fürsten verwaltet; dieses bestand in der Macht, das Heer innerhalb bestimmter Grenzen einzuberufen; und wir wissen, daß sie nach ihren Wohnorten und Benennungen bezeichnet wurden, nämlich als Ostfalen, Engern und Westfalen. Wenn aber ein allgemeiner Krieg drohte, wurde Einer durch das Loos erwählt, dem alle gehorchen mußten, um den bevorstehenden Krieg zu leiten [3]). War dieser beendigt, dann lebte jeder nach gleichem Gesetz und Recht, zufrieden mit seiner eigenen Macht. Ueber die Verschiedenheit der Gesetze aber in diesem Büchlein zu handeln, ist nicht unsere Absicht, da das sächsische Gesetz sorgfältig aufgeschrieben bei vielen zu finden ist. Die Schwaben jenseit der Bode aber haben die Gegend, welche sie bewohnen, zu der Zeit

1) Nach Gregor von Tours III, 8 wurde Irminfrid später auf Anstiften Dietrichs in Zülpich von der Mauer gestürzt, Widukinds Version scheint aus dem Namen Irings-weg entstanden zu sein. — 2) Edlinge, Frilinge und Lassen. — 3) Widukind hatte von der alten Gauverfassung keine Vorstellung mehr; er benutzte eine Stelle des Beda V, 11, und mengte die Vorstellungen seiner Zeit ein. Für den Krieg wurden in den drei Gebieten Herzoge gewählt, ein allgemeiner Herzog erscheint nie

besetzt, da die Sachsen mit den Longobarden nach Italien zogen, wie ihre Geschichte erzählt [1]), und haben deshalb andere Gesetze, als die Sachsen.

Nachdem also die Sachsen in dieser Weise die Treulosigkeit der Franken — von denen wir hier nicht zu reden brauchen, da man in ihrer eigenen Geschichte hinlängliche Auskunft findet — erfahren hatten, verharrten sie in der Irrlehre ihrer Väter bis zu den Zeiten Karl's den Großen.

15. Der große Karl aber, wie er alle Könige an Tapferkeit übertraf, zeichnete sich nicht minder auch durch weise Fürsorge aus. Denn er erwog, weil er zu seiner Zeit seines gleichen an Weisheit nicht hatte, daß sein edles Nachbarvolk von dem leeren Irrglauben nicht dürfe befangen bleiben, nnd betrieb auf alle Weise, wie es auf den wahren Weg geführt werden möchte; theils durch sanfte Ueberredung, theils durch kriegerischen Angriff zwang er es dazu, und erreichte endlich im 30sten Jahre seines Kaiserthums [2]) — zum Kaiser nämlich wurde er, da er früher König gewesen, erwählt — dasjenige, wonach er so lange Jahre unablässig gestrebt hatte. Dadurch wurden die, welche einst Bundesgenossen und Freunde der Franken waren, nun Brüder und gleichsam ein Volk durch den christlichen Glauben [3]), wie wir jetzt sehen.

16. Als der letzte der Karolinger, welche bei den Ostfranken herrschten, war Hluthowich dem Arnulf, einem Brudersohne Karls [4]), des Urgroßvaters König Lothars, der jetzt regiert, geboren. Dieser lebte nur wenige Jahre, nachdem er sich vermählt hatte mit Liudgard, einer Schwester Bruns und des mächtigen Herzogs Odda [5]). Der Vater dieser beiden war Liudulf, welcher nach Rom reiste und 844.
die Reliquien des seligen Papstes Innocentius herüberholte [6]). Von

1) Paulus Diakonus II, 6. III, 6. 7; aus Gregor von Tours IV, 42. V, 15 (Geschichtschr. VI. Jahrh. 4. Bd. S. 201 u. 242). — 2) Vielmehr des Krieges, obgleich auch das ungenau ist. — 3) Vielleicht hat er dabei die ähnlichen Worte Einhards im Leben Karls am Ende von Kap. 7 im Sinn. — 4) Karls III, den aber Widukind für identisch mit Karl II, dem Kahlen hält. — 5) Hier verwechselt er Ludwig IV, der unvermählt blieb, mit Ludwig III. — 6) Nach Gand-sheim, wo Liudulf und seine Gemahlin Oda ein Kloster gestiftet hatten.

880. diesen führte Brun, während er als Herzog über ganz Sachsen schaltete, ein Heer gegen die Dänen, und kam, von einer plötzlichen Ueberschwemmung umfluthet, ohne Gelegenheit zum Kampfe zu haben, mit dem ganzen Heere um [1]); das Herzogthum hinterließ er seinem Bruder, der zwar von Geburt jünger, aber in jeglicher Tugend ihm weit überlegen war. König Hluthowich aber hatte keinen Sohn, und das ganze Volk der Franken und Sachsen wünschte dem Odda die königliche Krone aufzusetzen. Dieser aber lehnte, als schon zu betagt, die Bürde der Regierung ab, jedoch wurde auf seinen Rath
911. Konrad, bisher Herzog von Franken, zum König gesalbt; bei Odda aber blieb die höchste Gewalt immer und aller Orten [2]).

17. Es wurde ihm aber ein Sohn geboren, wie ihn die ganze Welt brauchte, der größte und beste unter den Königen, Heinrich, welcher zuerst ohne einen Oberherrn [3]) in Sachsen regiert hat. Dieser schmückte schon in frühem Alter sein Leben durch jegliche Tugend und nahm von Tag zu Tag zu an Weisheit und an Ruhm aller guten Handlungen; denn von Jugend auf hatte er den heißesten Trieb, sein Volk glorreich zu machen, und den Frieden in seinem ganzen Gebiet zu befestigen. Als sein Vater aber des Jünglings Weisheit und gewaltige Klugheit sah, vertraute er ihm ein Heer und einen Feldzug gegen die Dalamantier [4]) an, gegen welche er selbst lange gekämpft hatte. Die Dalamantier aber konnten seinem
906. Angriff nicht widerstehen und warben gegen ihn die Avaren, welche wir jetzt Ungern nennen, ein wildes, kriegerisches Volk.

18. Die Avaren waren, wie Einige glauben, Reste der Hunen; die Hunen sind von den Gothen ausgegangen, die Gothen aber, wie Jordanis [5]) erzählt, von einer Insel, Namens Sulza [6]); und von ihrem Herzoge Namens Gotha sind sie Gothen genannt wor-

1) Nach O. v. Heinemann in d. Mitth. d. Vereins f. Hamb. Gesch. 1880 S. 58—65 zeigt sich hier der Anfang einer Sagenbildung, während die Jahrbücher von Fulda einfach von einer Niederlage der Sachsen berichten. — 2) Dabei denkt Widukind wohl nur an Sachsen. Die ganze Geschichte ist unwahrscheinlich. — 3) libera potestate regnavit; vgl. das Vorwort. — 4) Thietmar von Merseburg I, 2 bezeichnet Dalamantien als den Lommatschgau, westlich von Meißen. — 5) Kap. 24, aber von Widukind sehr ungenau benutzt. — 6) Scandza; vielleicht fand W. die falsche Lesart in seiner Handschrift.

den. Als vor diesem einige Weiber in seinem Heere der Giftmischerei beschuldigt waren, stellte man eine Untersuchung an und fand sie schuldig. Da ihrer aber sehr viele waren, verschonte er sie zwar mit der verdienten Strafe, wies sie aber alle aus dem Heere. Die verwiesenen zogen in den nächsten Wald, der aber keine Gelegenheit zum Weiterziehen bot, da er vom Meere und den mäotischen Sümpfen umschlossen wurde. Einige von ihnen, die schon schwanger waren [1]), kamen hier nieder; von diesen wurden viele andere und abermals andere erzeugt, und so wurden sie ein mächtiges Volk, lebten nach Art der wilden Thiere, ungebildet und unbändig, und wurden eifrige Jäger. Nach vielen Jahrhunderten aber, während dem die hier wohnenden nicht das geringste von einem andern Theile der Welt wußten, geschah es, daß sie eine Hindin auf der Jagd trafen und verfolgten, bis sie, indem jene vorauslief, einen allen früher lebenden bisher unzugänglichen Weg durch die mäotischen Sümpfe durchzogen [2]), und als sie hier Städte und Flecken und das bisher nie gesehene Menschengeschlecht erblickten, kehrten sie auf demselben Wege zurück und berichteten solches ihren Genossen. Diese brachen aus Neugier mit einem großen Haufen auf, die Erzählung zu prüfen. Allein die Bewohner der benachbarten Städte und Flecken flohen, als sie die unbekannte Schaar und ihre Leiber furchtbar durch Tracht und Bau erblickt hatten, in der Meinung, es seien böse Geister. Jene aber, staunend über die neuen Erscheinungen, wunderten sich, und enthielten sich anfangs des Mordes und Raubes; als aber niemand Widerstand leistete, wurden sie von der den Menschen eignen Gier ergriffen, richteten ein furchtbares Blutbad an und schonten fortan nichts, und im Besitz einer reichen Beute kehrten sie zu ihren Wohnsitzen zurück. Da sie nun sahen, daß ihre Sache nach Wunsch ablief, kamen sie mit Weibern und Kindern und ihrem ganzen rohen Geräthe wieder, verheerten rings umher die Nachbarstaaten, und schlugen endlich ihren Wohnsitz in Pannonien auf.

1) Rationalistische Deutung; bei Jordanis sind es Alraunen, die von bösen Geistern befruchtet werden. — 2) Bei Jordanis ist die Hindin ein böser Geist, der absichtlich den Weg zeigt.

19. Allein von Karl dem Großen besiegt [1]), über die Donau getrieben, und mit einem ungeheuren Walle umschlossen, wurden sie abgehalten, wie bisher die Länder zu verheeren. Unter Arnulfs Regierung aber wurde das Werk niedergerissen, und ihnen der Weg zu schaden geöffnet, weil der Kaiser dem Centupulch, dem Könige der Mährer, grollte. Welche Verheerung und welches Leid sie sodann dem Reiche der Franken angethan, davon geben die noch verödeten Städte und Landschaften Zeugniß. Solches hielten wir für angemessen über dieses Volk zu berichten, damit deine Hoheit erkennen möge, mit was für einer Art von Menschen dein Großvater und dein Vater haben streiten müssen, oder vielmehr, von was für Feinden durch deren umsichtige Tapferkeit und ihre ruhmvollen Waffen nun beinahe ganz Europa befreit worden ist.

20. Das vorgenannte Heer der Ungern also, gedungen von den Slaven, richtete eine ungeheure Verheerung in Sachsen an, und kehrte mit unermeßlicher Beute beladen nach Dalamantien zurück, wo sie auf ein anderes Heer von Ungern stießen, die ihre Freunde mit Krieg zu überziehen drohten, weil sie ihre Hülfe verschmäht, jene aber zu so großer Beute geführt hätten. So geschah es, daß
908. Sachsen zum zweiten Male von den Ungern verheert wurde, und während das erste Heer das zweite in Dalamantien erwartete, wurde dies Land selbst in das Elend einer solchen Hungersnoth gebracht, daß sie in diesem Jahre den eignen Boden verließen und andern Völkern um Brot dienten.

21. Als nun der Vater des Vaterlandes, der gewaltige Herzog
912. Otto, verschieden war, hinterließ er seinem erlauchten und erhabenen
30. Nov. Sohne Heinrich die herzogliche Würde über ganz Sachsen. Und ob er gleich noch andere Söhne hatte, Thankmar und Liudulf, so starben diese doch vor ihrem Vater. Da aber König Konrad oft die Tapferkeit des neuen Herzogs erprobt hatte, scheute er sich, ihm

1) Karl besiegte die Avaren, welche Widukind für identisch mit den Ungern hält. — Die Fabel von dem Wall mag eine dunkle Erinnerung an den Ring der Avaren enthalten, vermischt mit der älteren Sage von Völkern, die hinter den portae Caspiae eingeschlossen sein sollten.

die ganze Macht seines Vaters zu übertragen[1]). Daher geschah es, daß er sich die Entrüstung des ganzen sächsischen Heeres zuzog. Jedoch sagte er mit verstellter Gesinnung vieles zum Ruhm und Preis des vortrefflichen Herzogs, und versprach ihm größeres zu geben, und ihn durch große Ehre zu erhöhen. Allein die Sachsen achteten nicht auf derartiges Vorgeben, sondern redeten ihrem Herzoge zu, er könne, wenn man ihn mit der väterlichen Würde nicht freiwillig bekleiden wolle, dem Könige zum Trotze, was er wolle, behaupten. Da aber der König sah, daß die Mienen der Sachsen gegen ihn finsterer, als gewöhnlich waren, und daß er ihren Herzog nicht in offnem Kriege überwältigen könnte, weil diesem eine Schaar tapferer Ritter, und ein Volksheer von zahlloser Menge zu Gebote stand, suchte er ihn auf jede Weise durch List aus dem Wege zu räumen.

22. Es saß aber damals auf dem bischöflichen Stuhl zu Mainz Hatho, ein Mann von scharfsinnigem Rathe, regem Geiste, und durch die ihm eigene Listigkeit vielen Menschen überlegen. Dieser, in der Absicht, sich König Konrad und zugleich dem Volke der Franken gefällig zu erzeigen, machte sich mit gewohnter Kunst an den Mann, der uns recht eigentlich von der Huld des Höch-

Die Dresdener Handschrift.

22. Es wird also von den Freunden des Königs ein heimlicher Anschlag gegen ihn vorbereitet. Dieser wird jedoch von dem Goldschmidt, welcher eine goldene Kette zum hinterlistigen Gebrauch verfertigte, enthüllt. Einer nämlich von denen, welche bei dem Anschlag betheiligt waren, kam in des Goldschmidts Werk-

Die Steinvelder Handschrift.

22. Und zu dieser Aufgabe hatte er, wie man erzählt, niemand der geeigneter gewesen wäre, als der Bischof von Mainz, Hatho mit Namen. Dieser war von geringer Abkunft, sehr klugen

1) Vermuthlich entzog er ihm die Gewalt über Thüringen; s. G. Waitz, K. Heinrich I. (2. Aufl.), S. 201—204.

sten verliehen war, ließ ihm eine goldene Kette machen [1]), und lud ihn zu sich zu Gaste, um ihn mit reichen Geschenken zu ehren. Während dem ging der Bischof, um die Arbeit zu besehen, in die Werkstatt des Goldschmidts, und soll beim Anblicke der Kette geseufzt haben. Der Goldschmidt fragte ihn nach der Ursache seines Seufzers, worauf er ihm erwiederte, jene Kette müsse mit dem Blut eines trefflichen und ihm sehr theuren Mannes benetzt werden, nämlich mit dem Blute Heinrichs. Der Goldschmidt verbarg in Stillschweigen, was er gehört; als er dann die Arbeit vollendet und überreicht hatte, erbat er sich Urlaub, eilte dem Herzog, welcher eben zu jenem Geschäfte ging, entgegen und theilte ihm mit, statt, um die Arbeit zu beschauen, und nachdem er sie betrachtet, soll er laut aufgeseufzt haben. Der Schmidt befragte ihn um die Ursache eines so schweren Seufzers, und erhielt die Antwort, daß nach kurzer Zeit diese Kette mit dem Blute Heinrichs, des trefflichsten Mannes, benetzt werden müsse. Der Schmidt that, als achte er nicht darauf, und schwieg. Nachdem er aber sein Werk vollendet und übergeben hatte, bat er um Urlaub und erhielt ihn; darauf eilte er dem Herzog entgegen, traf ihn bei dem Orte, der Cassala (Kassel) heißt, und fragte ihn heimlich, wohin er reite. Dieser antwortete, daß er zu einem Gastmahl und einer Ehrengabe geladen sei und sich dahin begeben wolle. Sogleich

---

Geistes, und schwer war zu erkennen, ob sein Rath mehr Lob oder Tadel verdiente. Das kann man an einem Beispiel erkennen. Denn während einer Fehde zwischen Kuonrad, König Kuonrads Vater, und Adelbert wurde zuerst der Bruder Adelberts getödtet, sodann auch Kuonrad von Adelbert, als Sühne für seinen Bruder, und keiner der Könige konnte die furchtbare Fehde zwischen diesen so mächtigen Männern stillen. Endlich wurde der Bischof entsandt, um den ungeheuren Zwist zu schlichten. Dieser begab sich in die Burg

1) Es ist allem Anschein nach eine Kette gemeint, wie es deren nach dem Volksglauben gab, welche sich unwiderstehlich zusammenzog und ihr Opfer erwürgte. Das setzt Widukind als bekannt voraus. S. E. Dümmler, Gesch. d. ostfränk. Reichs, II, 582. Leibn, Ann. Imp. II, 263. Konrad Stolle's Thür. Chronik, S. 177.

was er gehört hatte. Dieser, heftig erzürnt, rief den Gesandten des Bischofs, der schon vor längerer Zeit zu ihm gekommen war, um ihn einzuladen, und sagte: „Geh, sage dem Hatho, daß Heinrich keinen härtern Hals hat, als Adelberht, und daß wir es für besser erachtet haben, zu Hause zu sitzen und zu verhandeln, wie wir ihm dienen können, als durch die Menge unserer Begleiter ihm jetzt beschwerlich zu fallen." Dieser Adelberht erhielt nämlich, wie man erzählt, einst von demselben Bischof sicheres Geleit, und wurde durch dessen Hinterlist betrogen; eine That, die wir, weil wir sie nicht beweisen können, keineswegs behaupten, sondern vielmehr für eine Erdichtung halten, entstanden durch ein Gerücht im Volk [1]). Und sogleich nahm Heinrich alle meldete ihm der Goldschmidt, was er gehört hatte, und rieth dem Herzog ab von seiner Reise. Dieser aber rief den Boten, welcher eben gekommen war ihn einzuladen, und befahl ihm, seinen Herren Dank zu sagen für die freundliche Einladung; er könne jedoch in diesem Augenblick ihnen seinen Besuch nicht machen wegen eines plötzlichen Einbruches der Barbaren; übrigens aber werde er ohne Zaudern zu ihrem Dienst bereit bleiben. Sogleich aber wandte er sich mit seinem Gefolge gegen Norden, sammelte einen Heerhaufen, und bemächtigte sich aller Besitzungen des damaligen Bischofs von Mainz, des Hatho, in ganz Sachsen und Thüringen. Auch dem Burchard und Bardo, von denen der eine des Königs Schwager war, setzte er dermaßen

---

Adelberts und gelobte ihm eidlich, ihm entweder Frieden mit dem Könige zu vermitteln, oder ihn unversehrt wieder an seinen Ort zurückzubringen. Adelbert, mit diesem Vertrage zufrieden, bat als Zeichen seiner Huld und seiner Freundschaft ihn der Ehre zu würdigen, einen Imbiß bei ihm zu nehmen. Als jener dies abschlug, verließ er sofort die Burg. Als nun Hatho den Flecken mit seinem ganzen Gefolge durchzogen hatte, soll er ausgerufen haben: „Wahrhaftig, gar oft bittet jemand um das, was er erst verschmäht; mir graut vor dem langen Wege und der

1) Dieser ganze Satz fehlt in der Steinvelder Handschrift.

Besitzungen Hatho's in ganz Sachsen und im Thüringerlande in Besitz. Auch dem Burghard und Bardo, von denen der eine des Königs Schwager war, setzte er dermaßen zu und bedrängte sie so sehr durch häufige Angriffe, daß sie das Land räumten, worauf er deren ganzes Besitzthum unter seine Vasallen vertheilte. Als aber Hatho sah, daß seinen Ränken ein Ziel gesetzt sei, starb er, durch übergroßen Kummer eben so sehr wie durch Krankheit aufgerieben, nicht lange Zeit darauf. Einige Leute erzählten auch, er habe, getroffen vom Blitze, und durch diesen Schlag auf-
15. Mai 913. gelöst, das Zeitliche gesegnet.

zu und bedrängte sie so sehr durch häufige Angriffe, daß sie das Land räumten, worauf er deren ganzes Besitzthum unter seine Vasallen vertheilte. Als aber Hatho sah, daß seinen Listen ein Ende gemacht war und der Sachsen Glück blühte, starb er, durch übergroßen Kummer eben so sehr wie durch Krankheit aufgerieben, nicht lange Zeit darauf: ein Mann von großer Klugheit, und der zur Zeit Ludwigs des Kindes mit scharfem Auge über das Frankenreich wachte, viele Zwietracht im Reiche schlichtete, und die Mainzer Kirche mit einem herrlichen Bau schmückte.

---

späten Stunde, denn nüchtern können wir nicht den ganzen Tag unterwegs sein." Adelbert, hoch erfreut, wirft sich dem Bischof zu Füßen und bittet ihn, in die Burg zurückzukehren, um einen Imbiß zu nehmen. So wurde der Bischof, da er mit Adelbert in die Burg zurückgekehrt war, wie es ihm dünkte, seiner eidlichen Verpflichtung ledig, dadurch, daß er ihn unversehrt an seinen Ort zurückgebracht hätte. Hierauf ward Adelbert dem Könige Ludwich von dem Bischofe vorgestellt und verurtheilt, und litt sein Todesurtheil. Giebt es wohl etwas Schändlicheres als solche Treulosigkeit? Und doch wurde durch den Fall eines Hauptes das Leben vieles Volkes erhalten. Und was war zweckmäßiger, als dieser Rath, durch welchen der Zwist geschlichtet und der Friede wieder hergestellt wurde? Mit denselben Ränken also machte er sich an den Mann u. s. w.

23. Der König aber entsandte seinen Bruder mit einem Heere 915.
nach Sachsen, um dasselbe verwüsten zu lassen. Als dieser sich der Feste, welche Heresburg genannt wird [1]), näherte, soll er übermüthig geäußert haben, er habe um nichts größere Sorgen, als daß die Sachsen nicht wagen würden, sich vor den Mauern zu zeigen, auf daß er mit ihnen kämpfen könnte. Noch war das Wort auf seinen Lippen, und siehe, die Sachsen rückten ihm entgegen eine Meile vor die Burg, und züchtigten, nachdem sie sich in ein Treffen eingelassen, die Franken durch eine derartige Niederlage, daß man die fahrenden Sänger fragen hörte, wo es wohl eine Hölle groß genug gäbe, eine solche Menge Gefallener aufzunehmen. Des Königs Bruder aber, Evurhard, seiner Furcht, die Sachsen nicht zu Gesicht zu bekommen, ledig, und von den Sachsen schimpflich in die Flucht geschlagen, zog von dannen.

24. Der König aber versammelte auf die Kunde, wie unglücklich sein Bruder gekämpft, alle Tapfern der Franken, und zog aus um Heinrich aufzusuchen. Da er nun erfahren, daß dieser in der Feste Grona Schutz suche, so versuchte er dieselbe zu gewinnen, und sandte eine Botschaft an ihn, auf daß er sich freiwillig ergäbe; er werde ihn, gelobte er, zum Freunde bekommen, nicht als seinen Feind erproben. Während dieser Botschaft kam Thiadmar vom Osten [2]), ein der Kriegskunst sehr kundiger Mann, listig und reich an Rath, und durch angeborene Schlauheit vielen Menschen überlegen. Sogleich fragte er in Anwesenheit der Boten des Königs, wo sein Heer das Lager aufschlagen solle? Da wurde Heinrich, der schon Willens war, sich den Franken zu ergeben, gutes Muthes, da er von einem Heere hörte, in der Meinung, daß es sich wirklich so verhalte. Aber Thiadmar sprach trügerisch; denn er war nur mit fünf Mann gekommen. Als sich nun der Herzog nach der Zahl der Heerhaufen erkundigte, sagte jener, er führe gegen 30 Haufen

1) Stadtberg an der Diemel. — 2) Es scheint, daß damit sein Amtsbezirk bezeichnet wird, wie in den Annalen von Xanten z. J. 866 ein comes a septentrione vorkommt. Vermuthlich derselbe wird unten Kap. 36 erwähnt, und im Leben der Mathilde (Geschichtschr. X. Jahrh. 4. Bd.) Kap. 3 als Heinrichs Erzieher.

herbei, und so kehrten die Gesandten getäuscht zum Könige zurück. So besiegte Thiadmar durch seine Schlauheit diejenigen, welche Herzog Heinrich selbst nicht mit dem Schwerte überwinden konnte. Denn vor Tagesanbruch hatten die Franken das Lager verlassen, und ein jeder kehrte in seine Heimath zurück.

918. 25. Der König aber zog nach Baiern und stritt mit Arnulf, und als er hier, wie Einige erzählen, verwundet worden war, kehrte er in seine Heimath zurück. Und da er sich durch die Krankheit, so wie durch den Untergang seines früheren Glücksternes gebrochen fühlte, rief er seinen Bruder, der ihn zu besuchen gekommen war, und sprach zu ihm also: „Ich fühle, Bruder, daß ich dieses Leben nicht länger erhalten kann, da es Gott nach seinem Rathschlusse so gebeut, und die Macht der Krankheit mich bezwingt. Deshalb gehe mit dir zu Rathe und sorge, was ja ganz vorzüglich deine Aufgabe ist, für das ganze Frankenreich, indem du auf meinen Rath, den deines Bruders, achtest. Wir können, Bruder, Truppen und Heere aufbieten und anführen, wir haben Burgen und Waffen nebst den königlichen Insignien, und alles, was die königliche Würde erheischt; außer Glück und Befähigung. Das Glück, mein Bruder, sammt der herrlichsten Befähigung steht auf Heinrichs Seite, das Heil des Staates liegt in der Sachsen Hand. Nimm also diese Insignien, die heilige Lanze, die goldenen Spangen nebst dem Mantel, das Schwert und die Krone der alten Könige, gehe hin zu Heinrich und mache Frieden mit ihm, damit du ihn für immer zum Verbündeten haben mögest. Denn warum soll das Frankenvolk sammt dir vor jenem hinsinken? Er wird in Wahrheit ein König sein und Herrscher[1]) vieler Völker." Als er so gesprochen, erwiederte sein Bruder unter Thränen, er sei damit einverstanden. Darnach
23. Dec. starb der König selbst, ein tapferer, mächtiger Mann, tüchtig im Krieg wie im Frieden, freigebig und mild, und mit aller Tugend

1) imperator, nach der öfter vorkommenden Auffassung, daß die Herrschaft über mehrere Völker zu diesem Namen berechtige; so steht in den Fulder Jahrbüchern 869, daß Karl der Kahle sich imperator et augustus nennt, quasi duo regna possessurus.

Schmucke geziert, und wurde begraben in seiner Burg Wilinaburg [1]) unter dem Jammer und den Thränen aller Franken.

26. Demnach begab sich, wie der König befohlen hatte, Evurhard zu Heinrich, stellte sich mit allen seinen Schätzen ihm zur Verfügung, schloß Frieden und erwarb sich dessen Freundschaft, die er bis an sein Ende treu und vertraulich bewahrte. Sodann versammelte er die Fürsten und Aeltesten des Frankenheeres an dem Orte, welcher Fridisleri [2]) genannt wird, und rief ihn vor allem 919.
Volke der Franken und Sachsen zum Könige aus. Und da jenem die Salbung nebst dem Diadem von dem höchsten Bischofe [3]), welches zu jener Zeit Hiriger war, angeboten wurde, verschmähte er sie zwar nicht, nahm sie aber auch nicht an. „Es genügt mir", sagte er, „vor meinen Ahnen das voraus zu haben, daß ich König heiße und dazu ernannt worden bin, da es Gottes Gnade und eure Huld so will; die Salbung und die Krone aber mögen Würdigeren zu Theil werden; solcher Ehre halten wir uns für unwerth." Und es fand solche Rede bei der großen Menge Wohlgefallen, sie hoben die Rechte zum Himmel empor, und ließen den neuen König mit gewaltigen Stimmen zu wiederholten Malen hoch leben.

27. Als in dieser Weise Heinrich König geworden war, brach 920.
er mit seinem ganzen Gefolge auf, um gegen Burghard, den Herzog von Alamannien zu streiten. Obgleich dieser ein gewaltiger Krieger war, erkannte er doch, als ein sehr kluger Mann, daß er eine Schlacht mit dem Könige nicht bestehen könne, und ergab sich ihm mit allen seinen Burgen und Leuten. Nach diesem glücklichen Erfolge zog er von hier nach Baiern, wo Herzog Arnulf herrschte. Da er diesen in seiner festen Stadt Raginesburg erkundet hatte, belagerte er ihn. Arnulf aber, da er sah, daß er nicht stark genug war, dem Könige zu widerstehn, öffnete die Thore, zog hinaus zum Könige und unterwarf sich ihm mit seinem ganzen Reiche. Er wurde von Heinrich ehrenvoll empfangen und Freund des Königs genannt. Der König aber wuchs und nahm zu an Macht von

1) Weilburg, aber in Wirklichkeit war sein Vater da begraben, er selbst in Fulda. — 2) Fritzlar. — 3) D. h. dem Erzbischofe von Mainz.

Tag zu Tag, und seine Gewalt, sein Ansehn und sein Ruhm erhöhten sich immer mehr. Und da er das Reich, welches unter seinen Vorgängern in allen Theilen durch innere und äußere Kriege zerrüttet war, einigte, beruhigte und wieder zusammenbrachte, zog er auch gegen Gallien und das Reich Lothars.

28. Dieser Lothar[1]) war nämlich der Sohn des Kaisers Hluthowich, des Sohnes Karls des Großen, seine Brüder waren Karl und Hluthowich. Karl fielen die Länder Aquitanien und Wasconien zu, und er hatte zur Grenze Barcillona, eine Stadt Spaniens, im Westen, im Norden das britannische Meer, und im Süden den Alpenzug, gegen Osten aber den Fluß Maas. Das Reich zwischen Rhein und Maas fiel dem Lothar zu. Hluthowich aber gebot vom Rhein bis an die Grenzen Illyriens und Pannoniens und bis zum Flusse Adora[2]) und dem Gebiete der Dänen. Unter diesen Gebrüdern ward der berühmte Kampf zu Phontinith geschlagen, bevor jene Theilung des Reichs zu Stande kam. Nachdem sie aber einmal geschehen, blieb sie unverrückt, bis dem Erbrechte gemäß alle diese Reiche an Karl fielen, den Ahnherrn des jetzt regierenden Lothars, dessen wir schon früher Erwähnung gethan[3]).

29. Zu diesem kam Einer von den Ostfranken, Namens Oda, ein tapferer kluger Mann, und bewirkte durch seinen Rath, daß mit den Dänen, welche schon viele Jahre das Reich Karls beunruhigten, glücklich gekämpft und ihrer an einem Tage an hunderttausend getödtet wurden. Hierdurch gewann Oda Ansehen und Auszeichnungen, und ward als der Erste nach dem Könige bezeichnet, während er, als er ankam, sich mit der Begleitung eines einzigen Knechtes begnügt hatte[4]). Karl aber befahl dem Oda auf seinem Todtenbette, seiner Gnade eingedenk zu sein, und die ihm erwiesene Treue seinem Sohne, falls ihm einer geboren würde, nicht zu versagen. Denn er hatte damals noch keinen Sohn, aber die Königin

1) Er verwechselt Lothar I. und Lothar II. — 2) Eider. — 3) Kap. 16. Wie dort, hält er auch hier Karl II. und Karl III. für identisch. — 4) Das ist ganz fabelhaft; er war der Sohn Roberts des Tapferen, des Herzogs von Francien, aber dessen Vater wird von Richer als ein deutscher Einwanderer Namens Witichin bezeichnet.

war schwanger, und als nach des Vaters Tode ein Sohn geboren wurde [1]), gab ihm Oda das Reich, sowie den Namen seines Vaters. Aber Kaiser Arnulf, welcher den älteren Karl aus Germanien verdrängt hatte, eignete sich nach dessen Tode sein ganzes Reich zu. Ihm übergab Oda sowohl die Krone, als das Scepter und den übrigen königlichen Schmuck, und erhielt das Reich seines Herrn durch Arnulfs Gnade. Daher ist bis auf den heutigen Tag Streit über das Reich zwischen dem Stamme der Karolinger und den Nachkommen Oda's [2]), sowie auch zwischen den Karolingern und den Königen der Ostfranken über das Reich Lothars.

30. Deshalb zog Heinrich mit Heeresmacht gegen Karl, schlug 920.
wiederholt dessen Heer, und dem Tapfern half das Glück [3]). Denn
Huga, dessen Vater Rodberht, Oda's Sohn [4]), von Karls Heer
getödtet worden war, sandte hin und fing ihn durch List, und setzte 923.
ihn in ein Staatsgefängniß bis ans Ende seines Lebens. Da aber König Heinrich den Fall Karls hörte, ward er bekümmert, und staunte über den Wechsel des Glücks, der Menschheit gemeinsames Loos, denn er war nicht minder durch Frömmigkeit, als durch Tapferkeit im Kriege ausgezeichnet. Und er hielt es für gerathen, vom Kriege abzusehen, hoffte aber, eher durch List die Lotharinger besiegen zu können, weil dieses Volk unzuverlässig, an Ränke gewöhnt, stets fertig zum Krieg, und zu Veränderungen geneigt war. Um diese Zeit lebte unter den Lotharingern Einer mit Namen Christian, der, wie er sah, daß dem Könige alles glückte, nach einer Gelegenheit suchte, von ihm durch größere Gnade geehrt zu werden; so rief er, eine Krankheit vorgebend, Isilberht zu sich, welchem die Herrschaft über das Land als Nachfolger seines Vaters [5]) zugefallen war, nahm ihn durch List gefangen und lieferte ihn König Heinrich in Haft. Es war aber Isilberht von edlem Geschlecht und alter Familie. Der König empfing diesen hocherfreut,

1) Karl der Einfältige, nachgeborener Sohn Ludwigs des Stammlers. Er wurde erst 893 gegen Odo aufgestellt. — 2) Er war kinderlos, aber seines Bruders Robert Enkel war Hugo Capet. — 3) Im Bonner Frieden 921 erhielt Heinrich Lothringen noch nicht. — 4) Vielmehr sein Bruder. Es war aber deren Schwager, Heribert, welcher Karl gefangen setzte. — 5) Raginar Langhals von Hennegau. Die ganze Geschichte ist fabelhaft.

weil er durch ihn allein das ganze Reich Lothars zu erhalten meinte. Später, als er sah, daß der Jüngling sich sehr tüchtig erwies, und durch Abstammung und Macht, auch durch Reichthum hervorragte, fing er an ihn freundlich zu behandeln; schließlich verlobte er ihn mit seiner Tochter, Namens Gerberga, und fesselte ihn ebenso durch Verwandtschaft wie durch Freundschaft an sich, nachdem er ihm das ganze Reich Lothars anvertrauet hatte.

31. Ueberdieß gebar ihm noch andere Kinder die herrliche und edle und an Klugheit unübertroffene Königin, Namens Mahthild, nämlich den Erstgebornen, den Liebling der Welt, Namens Odda, den zweiten mit des Vaters Namen gezierten, Heinrich, einen tapfern und geschickten Mann, und den dritten, Namens Brun, den wir das Amt eines obersten Priesters und mächtigen Herzogs zugleich verwalten sahen [1]). Und möge ihn nicht etwa jemand deshalb für strafwürdig halten, denn wir lesen ja, daß sowohl der heilige Samuel als mehrere andere zugleich Priester und Richter gewesen sind. Auch gebar sie ihm noch eine zweite Tochter, welche dem Herzog Huga [2]) vermählt wurde. Die Frau Königin selbst aber war eine Tochter Thiadrichs, und ihre Brüder waren Widukind, Immed und Reginbern. Das ist nämlich der Reginbern, welcher gegen die Dänen kämpfte, die lange Zeit Sachsen verheerten, sie besiegte, und das Vaterland bis auf den heutigen Tag von ihren Einfällen befreite [3]) Und diese waren aus dem Stamme des großen Herzogs Widukind, welcher den gewaltigen Krieg gegen den großen Karl fast 30 Jahre hindurch führte.

924. 32. Als nunmehr die innern Kämpfe ruhten, durchzogen wiederum die Ungern ganz Sachsen, steckten Städte und Dörfer in Brand und richteten aller Orten ein solches Blutbad an, daß eine gänzliche Verödung durch sie drohte. Der König aber befand sich in der festen Burg Werlaon [4]). Denn er traute seinen noch wenig

1) Er starb am 11. Oct. 965. — 2) Vater Hugo Capets. Sie hieß Hathui oder Hedwig. — 3) Es wird der Sieg des Jahres 885 (Ann. Fuld.) gemeint sein, doch wird noch unten II, 20 Heimsuchung von den Dänen erwähnt. — 4) Burgdorf bei Goslar.

geübten, an offene Feldschlacht nicht gewöhnten Reitern [1]) nicht einem so wildem Volke gegenüber. Welch große Verheerung aber sie in jenen Tagen angerichtet, und wieviel Klöster sie in Brand gesteckt, haben wir für besser erachtet zu verschweigen, als daß wir unsere Unglücksfälle noch durch Worte erneuen. Es traf sich aber, daß einer von den Fürsten der Ungern gefangen und gebunden vor den König geführt wurde. Diesen liebten die Ungern so sehr, daß sie als Lösegeld für ihn eine ungeheure Summe Goldes und Silbers anboten. Doch der König, das Gold verschmähend, forderte anstatt dessen Frieden, und erhielt ihn auch endlich, so daß gegen Rückgabe des Gefangenen und andere Geschenke ein Frieden auf neun Jahre geschlossen wurde.

33. Damals, als der König über den Rhein gegangen war, um seine Herrschaft über Lotharingen auszudehnen, kam ihm ein Gesandter Karls entgegen, grüßte ihn mit unterwürfiger Rede und sprach: „Mein Gebieter Karl, einst mit der königlichen Würde bekleidet, jetzt derselben beraubt, hat mich zu dir gesandt und läßt dir sagen, daß ihm dem vom Feinde umgarnten nichts lieber, nichts angenehmer sein könne, als über den Ruhm deiner wachsenden Größe etwas zu hören, und sich an dem Rufe deiner Tugenden zu laben. Und er sendet dir dies als Zeichen seiner Aufrichtigkeit und Treue." Dabei zog er aus seinem Mantel die Hand des preiswürdigen Märtyrers Dionysius, eingefaßt in Gold und Edelsteine. „Dies", sprach er, „sollst du behalten als Pfand des ewigen Bündnisses und der gegenseitigen Liebe. Dir am liebsten wollte er dieses Stück übergeben von dem einzigen Troste, der den Franken, welche Gallien bewohnen, geblieben ist, seitdem der herrliche Märtyrer Vitus uns zu unserm Verderben verlassen und zu eurem beständigen Frieden Sachsen aufgesucht hat [2]). Denn seitdem der Leichnam des h. Vitus von uns hinweggeführt worden ist, haben auch innere und auswärtige Kämpfe nicht aufgehört; von demselben Jahre an haben Dänen und Northmannen unsere Lande heimgesucht." Der

1) Milites. Vgl. unten Kap. 38. — 2) Seine Reliquien wurden 836 nach Korvei übertragen.

König aber nahm dies göttliche Geschenk mit den Ausdrücken der höchsten Dankbarkeit an, knieete vor den heiligen Reliquien nieder, küßte sie und erzeigte ihnen die größte Verehrung.

34. Jener berühmte Märtyrer, von welchem der Gesandte Karls redete, war in der Provinz Lycien geboren, und stammte aus einer edlen, aber heidnischen Familie. Sein Vater stellte ihn dem Statthalter Valerianus vor, und dieser wollte ihn zwingen, den Götzenbildern zu opfern; aber mittlerweile verdorrte ihm die Hand, und wurde durch des heiligen Vitus Gebet wieder geheilt. Den Henkern erstarrten die Arme, aber durch die Verdienste des Märtyrers bekamen sie den Gebrauch derselben wieder. Da nun sein Vater sah, daß er der Martern spottete, führte er ihn nach Hause zurück, und schloß ihn in ein mit allen Genüssen erfülltes Gemach ein. Und da hier Hylas — so hieß nämlich sein Vater — gewisse Geheimnisse erblickte, ward er blind. So schwor er nothgedrungen den Götzen ab und bekannte Christum. Nachdem er aber durch seines Sohnes Vitus Verdienste wieder sehend geworden war, verleugnete er Christum, und trachtete seinem Sohne nach dem Leben. Auf die Mahnung und unter Führung der Engel nahm Modestus, sein schon bejahrter Erzieher, den Knaben, durchfuhr das Meer, und gelangte zu dem Flusse Siler. Hier ruhten sie unter einem Baume aus und widmeten sich dem Gebete, während ihnen Adler ihre tägliche Nahrung brachten. Als nun die Heiden kamen, ihn zu sehen, predigte der Knabe Christum, bekehrte mehrere und vermochte viele, die Taufe zu nehmen. Darauf ging er auf Kaiser Diocletianus Gebot nach Rom und wurde, nachdem des Kaisers Sohn durch sein Gebet von einem bösen Geiste gereinigt war, gedrängt, den Göttern Weihrauch zu streuen. Da er aber diesem Kaiser hartnäckig widersprach, wurde er den wilden Thieren vorgeworfen, doch verletzten sie ihn nicht; sodann wurde er mitten in einen glühenden Ofen hineingeworfen, aber ein Engel stillte die Flammen, und er ging auch daraus unverletzt hervor. Mit ungeheuren Eisenketten beschwert wurde er nun dem Kerker überantwortet, aber hier von dem Herrn und der Schaar der Engel aufgesucht. Zuletzt wurde

er an ein Martergerüst, Cataſta genannt, mit Modeſtus und einer edlen Frau Creſcentia geſchlagen, und als alle Regungen ſeiner Glieder gebrochen waren, von Chriſtus getröſtet. Denn die Henker wurden vom Strahl des Himmels getroffen, und durch einen furchtbaren Donnerſchlag erſchreckt von ihm hinweggeſcheucht; und plötzlich befand er ſich an dem Orte, wo er früher dem Gebete oblag, indem ihn ein Engel des Herrn dorthin brachte. Hier ſprachen ſie ihr letztes Gebet und übergaben dann ihre Seelen dem Himmel. Ihre Leichname aber beſtattete Florentia, eine Frau von hohem Range, an demſelben Orte, welcher Marianus genannt wird, zur Erde. Sein letztes Gebet habe ich ſorglichſt deiner Hoheit aufgezeichnet, damit du daraus entnehmeſt, wie du von Liebe zu ihm entbrennen, und durch die Gluth dieſer Liebe dir ſeinen unvergänglichen Schutz verdienen mögeſt.

„Herr Jeſu Chriſte“, ſprach er, „du Sohn des lebendigen Gottes, erfülle du denjenigen die Sehnſucht ihres Herzens, befreie ſie von allen Feſſeln dieſer Welt, und führe ſie hinan zu deiner Herrlichkeit, welche meinetwegen dich preiſen und ſich rühmen wollen ob des Leidens meines Märtyrerthums.“ Dieſen Worten folgte eine Verſicherung der göttlichen Verheißung, daß alles, warum er gebeten, in Erfüllung gehen würde. Nach langen Jahren aber kam nach Rom ein gewiſſer Fulrad [1]), und da er hier die Thaten des preiswürdigen Märtyrers las, merkte er ſich den Ort des Grabes, und er kam und hob die heiligen Reliquien und ſtellte ſie auf in dem Gau von Paris. Von da wurden ſie unter der Regierung des Kaiſers Hluthowich nach Sachſen übertragen, und wie der Geſandte Karls geſtand, ſeit dieſer Zeit begann das Reich der Franken zurückzugehen, das der Sachſen aber nahm zu, bis es weit ausgebreitet, nun an ſeiner Größe zu tragen hat [2]), wie wir ſehen an dem Lieblinge der Welt und dem Haupte des ganzen Erdkreiſes, deinem Vater, für deſſen Machtvollkommenheit nicht allein Germanien, Italien und Gallien, ſondern faſt ganz Europa nicht mehr

1) Der bekannte Abt von St. Denys zur Zeit König Pippins. — 2) Ein Ausdruck aus der Vorrede des Livius.

ausreicht. Verehre demnach einen solchen mächtigen Schutzherrn, durch dessen Ankunft Sachsen aus einem geknechteten Lande ein freies, und aus einem zinspflichtigen eine Herrscherin vieler Völker geworden ist [1]). Denn wohl bedarf solch ein Freund des höchsten Gottes deiner Gunst nicht, wir aber, seine Diener, bedürfen der seinigen. Deshalb, damit du ihn zum Vermittler bei dem Herrn des Himmels haben mögest, sei du unser Vertreter bei dem Könige der Erde, nämlich bei deinem Vater und deinem Bruder.

35. Wie nun König Heinrich, als er von den Ungern einen Frieden auf neun Jahre erhalten hatte, mit der größten Klugheit Sorge trug, das Vaterland zu befestigen und die barbarischen Völker zu unterwerfen, dies auszuführen geht über meine Kräfte, obgleich ich es doch auch nicht ganz verschweigen darf. Zuerst nämlich wählte er unter den mit Landbesitz angesiedelten Kriegsleuten jeden neunten Mann aus, und ließ ihn in Burgen wohnen, damit er hier für seine acht Genossen Wohnungen errichte, und von aller Frucht den dritten Theil empfange und bewahre; die übrigen acht aber sollten säen und ernten und die Frucht sammeln für den neunten, und dieselbe an ihrem Platze aufbewahren. Auch gebot er, daß die Gerichtstage und alle übrigen Versammlungen und Festgelage in den Burgen abgehalten würden, mit deren Bau man sich Tag und Nacht beschäftigte, damit sie im Frieden lernten, was sie im Fall der Noth gegen die Feinde zu thun hätten. Außerhalb der Festen standen keine oder doch nur schlechte und werthlose Gebäude [2]). Während er nun an solche Satzung und Zucht die Bürger gewöhnte, fiel er plötzlich über die Slaven her, welche Hevelder genannt werden [3]), ermüdete sie durch viele Treffen, und nahm endlich bei einem sehr heftigen Froste, indem er auf dem Eise sein Lager aufschlug, die Burg, welche Brennaburg heißt, durch Hunger, Schwert und Kälte. Und als er mit jener Burg das ganze Land in seine Gewalt bekommen, wandte er seinen Marsch gegen Dalamantien,

1) Nach Klagel. Jerem. 1, 1. — 2) Es ist selbstverständlich, daß sich diese Anordnungen nur auf die sächsische Ostmark beziehen konnten. — 3) Die Anwohner der Havel mit der Hauptfeste Brandenburg.

dessen Bekriegung ihm schon vor Zeiten sein Vater überlassen hatte [1]); belagerte die Burg Gana [2]), und nahm sie endlich am zwanzigsten Tage. Die Beute aus der Burg überließ er den Kriegern, alle Erwachsenen wurden niedergemacht, die Knaben und Mädchen für die Gefangenschaft aufbewahrt. Nach diesem griff er Prag, die 929.
Burg der Böhmen, mit seiner ganzen Macht an, und zwang ihren König zur Unterwerfung. Von diesem Könige [3]) wird einiges Wunderbare berichtet, welches wir jedoch vorziehen mit Stillschweigen zu übergehen, da wir keine sichere Kunde davon haben. Er war aber ein Bruder des Bolizlav, der bis an seinen Tod dem Kaiser [4]) treu und gehorsam blieb. Also machte der König Böhmen zinspflichtig und kehrte nach Sachsen zurück.

36. Als nun die Nachbarvölker vom König Heinrich zins- 929.
pflichtig gemacht worden waren, die Apodriten, Wilten, Hevelder, Dalamantier, Böhmen und Redarier, und Friede war, da brachen die Redarier [5]) den Vertrag; sie brachten ein großes Heer zusammen, machten einen Angriff auf die Burg Wallislevu [6]), nahmen sie und fingen oder tödteten alle ihre Bewohner, deren eine zahllose Menge war [7]). Hierdurch wurden alle barbarischen Völker ermuthigt, und wagten wiederum sich zu empören. Um ihre Frechheit zu unterdrücken, wurde dem Bernhard, welchem die Aufsicht über das Land der Redarier anvertraut war, ein Heer nebst einer Reiterschaar übergeben, und zum Kollegen erhielt er den Thiatmar, mit dem Auftrage die Burg Lunkini [8]) zu belagern. Am fünften Tage der Belagerung kamen die Kundschafter mit der Nachricht, das Heer der Feinde sei nicht weit entfernt, und sie hätten beschlossen, in der nächsten Nacht einen Angriff auf das Lager zu machen. Da mehrere diese Botschaft bestätigten, schenkte das Volk den gleichlautenden

1) S. oben Kap. 17. Es ist die Gegend um Meißen. — 2) Jahna zwischen Meißen und Lommatsch. — 3) Wenzel, der 935 von seinem Bruder ermordet und dann als Heiliger verehrt wurde — 4) Also Otto I. Vgl. II, 3. Diese sehr werthvolle Treue ist der Grund, weshalb Widukind sich über den h. Wenzel so zurückhaltend äußert. Boleslav starb am 15. Juli 967, gerade während Widukiud sein Buch schrieb. — 5) In Mecklenburg-Strelitz und der Ukermark. — 6) Walsleben in der Altmark. — 7) D. h. eine in den Burgwall geflüchtete Bevölkerung des Burchwards. Eine starkbevölkerte Stadt gab es in dieser Gegend nicht. — 8) Lenzen in der Priegnitz.

929. Worten Glauben, und da es sich um das Zelt des Markgrafen versammelt hatte, befahl dieser auf den Rath seines Kollegen in derselben Stunde, sie sollten die ganze Nacht unter den Waffen bleiben, damit nicht etwa die Feinde das Lager überrumpelten. Als aber die Menge entlassen worden war, waltete im Lager Freude mit Traurigkeit gemischt, indem die Einen den Kampf fürchteten, Andere ihn ersehnten, und je nach der Verschiedenheit des Gemüthes schwebten die Krieger zwischen Furcht und Hoffnung. Indessen verstrich der Tag, und die Nacht kam finstrer als gewöhnlich mit einem ungeheuren Regenguss nach Gottes Willen, auf daß der schändliche Anschlag der Barbaren verhindert würde. Wie also befohlen worden war, blieben in jener ganzen Nacht die Sachsen
4. Sept. unter den Waffen, und als beim ersten Morgenlichte das Zeichen gegeben wurde, und sie das Sacrament empfangen hatten [1]), gelobte ein jeder zuerst dem Feldherrn, dann einer dem andern eidlich seine Hülfe für die bevorstehende Schlacht. Als aber die Sonne aufgegangen war — denn nach dem Regen kehrt des Himmels heitere Bläue zurück — rückten sie mit aufgereckten Feldzeichen aus dem Lager heraus; in der ersten Linie der Markgraf, welcher sogleich einen Angriff auf die Barbaren machte. Da jedoch die wenigen nichts gegen die zahlreichen Feinde vermochten, kehrte er zurück zum Heere und berichtete, daß die Barbaren keine überlegene Reiterei hätten, wohl aber eine unzählige Menge Fußvolkes, welches durch den nächtlichen Regen so behindert sei, daß die Reiter sie kaum mit Gewalt dazu bringen könnten, zur Schlacht vorzurücken. Als nun die Strahlen der Sonne auf die feuchten Kleider der Barbaren fielen, stieg davon der Dampf empor zum Himmel; dem Volke Gottes aber leuchtete ihr Antlitz hell und klar, und verlieh ihm dadurch Hoffnung und Zuversicht. Als daher das Zeichen gegeben war, und der Heerführer seine Schaaren zum muthigen Angriff

1) Communion vor der Schlacht wird in der späteren Zeit häufig erwähnt, aber nicht unten III, 44 vor der Ungernschlacht. Ich habe mich daher früher selbst gegen eine solche Auffassung an dieser Stelle erklärt, weiß es aber doch jetzt nicht anders zu übersetzen, da der gegenseitige Eid (wie bei Ammianus Marcellinus XXXI, 7) abgesondert erwähnt wird.

ermahnte, da stürzten sie sich mit lautem Schlachtruf auf die Feinde. 929.
Weil aber wegen der allzudichten Menge der Feinde kein Weg durch dieselben sich bahnen ließ, so drangen sie zur Rechten und zur Linken mit dem Schwerte vor, und wo es gelang, einen Haufen von den Genossen abzuschneiden, da wurden alle niedergemacht. Als nun der Kampf heiß ward und viele von dieser und jener Seite fielen, die Barbaren aber noch in Reihe und Glied standen, da verlangte der Markgraf von seinem Kollegen, daß er den Fähnlein zu Hülfe komme. Dieser sandte einen Hauptmann mit 50 Geharnischten dem Feinde in die Flanke und brachte Verwirrung in die Glieder; und von nun an gaben die Feinde sich den ganzen Tag über dem Tode oder der Flucht preis. Während sie also auf dem ganzen Blachfelde niedergemacht wurden, suchten sie nach der nahen Feste zu fliehen; da aber Thiatmar ihnen den Weg verlegte, betraten sie das nahe gelegene Moor[1]), und so geschah es, daß jene ganze ungeheure Masse entweder vom Schwerte gefressen wurde, oder in dem Moore versank. Von dem Fußvolk kam auch nicht Einer davon, von der Reiterei nur sehr wenige, und so wurde der Krieg durch den Fall aller Gegner beendigt. Mittlerweile erhob sich ein ungeheurer Jubel in Folge des neu errungenen Sieges; alle priesen die Feldherren, das Kriegsvolk aber unter sich immer einer den andern, auch manchen feigen, wie es bei solchem Glücksfalle zu gehen pflegt. Am andern Morgen rückten sie vor die vorgenannte Burg, aber die Bewohner streckten die Waffen und bedungen sich nur das Leben aus, was ihnen gewährt wurde. Demnach wurde ihnen geheißen, ohne Waffen die Burg zu verlassen; die Knechte aber und alles Geld nebst den Weibern und Kindern und dem ganzen Hausgeräthe des Königs der Barbaren wurden als Beute gewonnen. Auch von den Unfrigen fielen in jenem Treffen zwei Liuthare[2]), und einige andere Männer edlen Namens. Als nun der Markgraf mit seinem Kollegen und den übrigen Befehlshabern als Sieger nach Sachsen zurückkehrte, wurden sie von dem Könige ehrenvoll

1) Das scheint die Bedeutung von mare zu sein. — 2) Ahnherren des Geschichtschreibers Thietmar von Merseburg, Grafen von Walbeck und Stade.

empfangen und höchlichst belobt, daß sie mit geringen Streitkräften durch Gottes Huld und Gnade einen so herrlichen Sieg errungen hätten. Denn manche erzählen, von den Barbaren wären 200,000 Mann getödtet worden. Die Gefangenen wurden alle am andern Tage, wie ihnen verheißen worden war, geköpft.

37. Die Freude des frischen Sieges erhöhte dann das königliche Hochzeitfest, welches um diese Zeit mit herrlicher Pracht gefeiert wurde. Der König gab nämlich seinem Sohne Odda zur Gemahlin die Tochter Ethmunds [1]), des Angelnkönigs, eine Schwester Adalstans; diese gebar ihm einen Sohn Liudulf, einen gewaltigen Mann, der mit Recht allen Völkern theuer war; auch eine Tochter, Namens Liudgard, welche der Frankenherzog Konrad heimführte.

932. 38. Als nun der König eine im Reitergefecht bewährte Ritterschaft hatte, da fühlte er sich stark genug gegen seine alten Feinde, die Ungern nämlich, den Kampf zu eröffnen. Und er rief alles Volk [2]) zusammen und sprach zu ihm folgender Maßen: „Von welchen Gefahren euer Reich, welches früher in allen seinen Theilen in Verwirrung war, jetzt befreit ist, das wißt ihr selbst nur zu gut, die ihr durch innere Fehden und auswärtige Kämpfe so oft bedrängt darnieder lagt. Doch nun seht ihr es durch die Huld des Höchsten, durch Anstrengung von unsrer, durch Tapferkeit von eurer Seite beruhigt und geeinigt, die Barbaren besiegt und unterthänig. Eins bleibt uns noch zu thun übrig; nothwendig ist es jetzt, daß wir gegen unsre gemeinsamen Feinde, die Avaren, wie ein Mann uns erheben. Bis hierher habe ich euch, eure Söhne und Töchter beraubt, um ihre Schatzkammer zu füllen; nunmehr werde ich gezwungen, die Kirchen und Kirchendiener zu plündern, da uns weiter kein Geld, sondern nur das nackte Leben noch übrig bleibt. Geht daher mit euch zu Rathe, und erwägt, was wir in dieser Angelegenheit thun müssen. Soll ich den Schatz, welcher dem himmlischen Dienste geweiht ist, wegnehmen und als Lösegeld für uns den Feinden Gottes geben? Oder soll ich nicht

1) Edwards; sie hieß Edid oder Edgith. — 2) Die Sachsen nämlich, denn thatsächlich galt der Friede nur für diese. Widukind freilich macht diese Unterscheidung nicht.

lieber der Verehrung Gottes des irdischen Reichthums Ehre zuwenden, damit wir uns vielmehr von dem erlösen lassen, der wahrhaft sowohl unser Schöpfer als Erlöser ist?"

Darauf erhob das Volk seine Stimme zum Himmel und rief: sie verlangten sehnlichst danach, von Gott dem lebendigen, wahren, erlöst zu werden; denn er sei treu und gerecht in allen seinen Wegen und heilig in allen seinen Werken[1]); und sie gelobten dem Könige ihre Hülfe gegen das wilde Volk, und besiegelten mit zum Himmel erhobenen Händen ihren Vertrag. Da also der König einen solchen Vertrag mit seinem Volke geschlossen hatte, entließ er die Menge. Nach diesem kamen die Gesandten der Ungern zum Könige, die üblichen Geschenke zu holen; allein sie wurden von ihm mit Hohn abgewiesen und kehrten mit leeren Händen in ihr Land zurück. Als dies die Avaren hörten, beeilten sie sich unverweilt mit einem bedeutenden und ergrimmten Heere nach Sachsen einzudringen. Ihren Marsch nahmen sie durch Da- 933.
lamantien und verlangten von ihren alten Freunden[2]) Hülfe. Diese aber, welche wußten, daß sie eilig nach Sachsen zögen, und daß die Sachsen bereit wären, mit ihnen zu kämpfen, warfen ihnen als Geschenk einen fetten Hund vor. Da es jedoch nicht Zeit war, die Beleidigung zu rächen, während man zu einem andern Kampf eilte, geleiteten jene ihre Freunde noch lange mit gar lächerlichem Spott. Nun drangen sie mit möglichst raschem Angriff in das Gebiet der Thüringer ein, und durchzogen dies ganze Land sengend und brennend. Hier theilten sie ihre Schaaren; ein Theil zog nach Westen, und suchte von Westen und Süden nach Sachsen einzudringen. Aber die Sachsen vereint mit den Thüringern schaarten sich zusammen, begannen mit ihnen einen Kampf, tödteten die Anführer und zersprengten den Rest des westlichen Heeres durch diese ganze Landschaft. Von diesen wurde ein Theil

1) Ps. 145, 17. — 2) Ironisch, da ihnen die ungrische Hülfe sehr schlecht bekommen war, s. oben Kap. 20, S. 26. Viel ansprechendes hat die sagenhafte Ueberlieferung, wonach Heinrich den Ungern statt des Tributes den Hund vorwerfen läßt. Aber wie wäre diese Aenderung zu erklären?

933. durch Hunger aufgerieben, ein andrer kam durch Kälte um, noch andre starben, niedergehauen oder gefangen, wie sie es verdienten, eines jämmerlichen Todes. Das im Osten zurückgebliebene Heer aber hörte, daß die Schwester des Königs, welche der Thüringer Wido geheirathet hatte — sie war nämlich außer der Ehe erzeugt — eine benachbarte Feste bewohne und viel Gold und Silber besäße. Deshalb begannen sie die Burg mit solcher Macht zu stürmen, daß sie, hätte nicht die Nacht die Kämpfer gehindert zu sehen, dieselbe genommen hätten. Als sie aber in dieser Nacht von der Niederlage ihrer Gefährten hörten, und daß der König mit einem mächtigen Heere über sie komme — der König hatte nämlich sein Lager bei einem Orte Namens Riade [1]) aufgeschlagen — verließen sie von Furcht ergriffen das Lager, und riefen nach ihrer Weise durch Feuer und ungeheuern Rauch die zerstreuten Schwärme
15 März zusammen. Der König aber führte am folgenden Tage sein Heer vorwärts, und ermahnte die Reisigen, ihre Hoffnung auf Gottes Gnade zu setzen, und nicht zu zweifeln, daß ihnen die göttliche Hülfe, gleich wie in andern Treffen beistehen werde; die Ungern seien die gemeinsamen Feinde ihrer aller, sie sollten allein auf die Vertheidigung ihres Vaterlandes und ihrer Angehörigen bedacht sein; bald würden sie sehen, daß die Feinde den Rücken kehren würden, wenn sie, mannhaft kämpfend, Stand hielten. Durch diese vortrefflichen Worte angefeuert, und da sie ihren Feldherrn bald unter den Vordersten, bald in der Mitte und bei den Letzten weilen sahen [2]), und vor ihm den Engel — mit dem Namen und dem Bildniß desselben war nämlich das vornehmste Feldzeichen geziert — erhielten die Krieger Zuversicht und große Standhaftigkeit. Der König aber besorgte, daß — wie es auch eintraf — die Feinde beim Anblick geharnischter Ritter sogleich die Flucht ergreifen möchten; so sandte er ein Fähnlein Thüringer mit nur wenig Rittern, damit jene die leicht bewaffneten verfolgen und bis ans Heer herangelockt werden möchten. Und so geschah es, aber nichts desto

1) Vielleicht Rietheburg am Zusammenfluß der Helme mit der Unstrut. — 2) Worte Sallusts, Jugurtha, Kap. 45.

weniger flohen sie, sobald sie das gewappnete Kriegsvolk erblickten, so daß auf acht Meilen Weges kaum einige wenige getödtet oder gefangen genommen wurden; das Lager aber wurde erstürmt und sämmtliche Gefangene befreit.

39. Als nun der König siegreich zurückgekehrt war, stattete er auf alle Weise der Ehre Gottes, wie es ihm ziemte, Dank ab für den ihm über die Feinde von Gott verliehenen Sieg, und er gab den Tribut, welchen er den Feinden zu geben gewohnt war, dem göttlichen Dienste zu eigen, und bestimmte ihn zu Schenkungen an die Armen [1]). Das Heer aber begrüßte ihn als Vater des Vaterlandes, großmächtigen Herrscher und Kaiser; der Ruf seiner Macht und Tapferkeit verbreitete sich weithin über alle Völker und Könige. Deshalb besuchten ihn auch die Großen anderer Königreiche, Gnade vor seinen Augen zu finden, und verehrten ihn, da sie die Treue eines so herrlichen, so großen Mannes erprobt hatten. Unter diesen bat Hiriberht, der Schwager Huga's, als ihn Rodulf, welcher wider alles Fug und Recht zum König ernannt worden war, bekriegte, daß König Heinrich ihn bei seinem Herrn zu schützen geruhe; denn der König war von der Art, daß er seinen Freunden nichts abschlug. Demnach brach er nach Gallien auf, hielt mit 935.
dem Könige eine Besprechung und kehrte nach Erreichung seines Zweckes nach Sachsen zurück. Und da er es sich angelegen sein ließ, sein Volk zu erhöhen, so war kaum einer oder gar niemand unter den namhaften Männern in ganz Sachsen, den er nicht durch ein herrliches Geschenk oder Amt oder irgend ein Lehen geehrt hätte. Und zu der außerordentlichen Klugheit und Weisheit, durch welche er sich auszeichnete, kam noch seine mächtige Körpergestalt, welche der königlichen Würde die rechte Zierde verlieh. Auch bei Kampfspielen besiegte er alle mit solcher Ueberlegenheit, daß er den Uebrigen Schrecken einjagte. Auf der Jagd war er so unermüdlich, daß er auf einen Ritt vierzig oder noch mehr Stück Wildes erlegte; und obgleich er bei Gelagen sehr leutselig

1) Oben S. 44 war doch gesagt, daß er ihn nicht mehr aufzubringen wisse, ohne die Kirchen zu berauben.

war, vergab er dennoch der königlichen Würde nichts; denn er flößte zu gleicher Zeit ein solches Wohlwollen und eine solche Furcht den Kriegsleuten ein, daß sie, selbst wenn er scherzte, sich nicht getrauten, irgendwie sich unziemliches zu erlauben.

934. 40. Nachdem er nun alle Völker ringsumher unterworfen hatte, griff er die Dänen, welche die Friesen mit Seeräuberei heimsuchten, mit einem Heere an und besiegte sie, machte sie zinspflichtig, und nöthigte ihren König, Namens Chnuba [1]), die Taufe zu empfangen. Zuletzt, als er alle Völker im Umkreise bezwungen hatte, beschloß er nach Rom zu ziehen; unterließ aber, von Krankheit erfaßt, den Zug.

41. Und da er nun fühlte, daß er der Krankheit unterliegen würde, rief er alles Volk zusammen, und bestimmte seinen Sohn Odda zum Könige, während er auch an seine übrigen Söhne Güter und Schätze vertheilte; den Odda aber, den ältesten und tüchtigsten, setzte er über seine Brüder und das ganze Reich der
936. 2. Juli. Franken. Als er so sein Testament in aller Ordnung gemacht, und alle seine Angelegenheiten gebührlich geordnet, starb er, der großmächtige Herr und der größte der Könige Europa's, an jeglicher Tugend der Seele wie des Körpers keinem nachstehend, und hinterließ einen Sohn, noch größer als er selbst, und diesem Sohne ein großes weites Reich, welches er nicht von seinen Vätern ererbt, sondern durch eigene Kraft errungen und Gott allein zu verdanken hatte. Es war aber die Dauer seiner Regierung sechzehn Jahre, die seines Lebens ungefähr sechzig. Sein Leichnam wurde von seinen Söhnen nach Quidilingaburg gebracht [2]) und begraben in der Kirche des heiligen Petrus vor dem Altare, unter dem Jammer und den Thränen vieler Völker.

1) Vermuthlich ein Sohn des Königs Gorm, der eine Herrschaft im Süden der Eider hatte. — 2) Er war in Memleben gestorben.

Ende des ersten Buches.

Hier beginnt das zweite Buch der sächsischen Geschichten.

An Frau Mahthild, des Kaisers Tochter.

Möge mir, da ich ein gewaltiges Werk beginne, oder doch fortsetze — denn zum großen Theile ist es schon vollendet — Deine Gnade eine Stütze sein, die Du mit Recht als Gebieterin von ganz Europa anerkannt wirst, obschon auch nach Afrika und Asien Deines Vaters Macht sich erstreckt. Ich hoffe nämlich, daß, was sich hierin weniger geeignetes finden wird, durch die ruhmvolle Nachsicht Deiner Huld getragen werde, und daß es mit derselben Ergebenheit, mit der es verfaßt ist, gewidmet bleibe.

Hier beginnt das Inhaltsverzeichniß.

Cap.
1. Von dem Reichstag bei der Pfalz zu Aachen, und der Wahl eines neuen Königs und dessen Salbung [1]).
2. Von dem Dienst beim Könige und von dessen Fürsten.
3. Von dem Kriege gegen Bolizlav.
4. Von dem Feldzuge des Königs gegen die barbarischen Völker.
5. Von den Ungern.
6. Von innern Kämpfen.
7. Von den Reliquien des Märtyrers Innocentius.
8. Von Arnulf, dem Herzog von Baiern.
9. Von Sifrid und des Königs Sohn Thankmar.
10. Von innerer Zwietracht und von Verschiedenheit der Gesetze.
11. Von Thankmar und Evurhard und Heinrich und den Bürgerkriegen.
12. Von Heinrich, des Königs Bruder.
13. Wie sich Evurhard Verzeihung erwirbt.
14. Wieder von den Ungern, wie sie sich nicht ohne schweren Verlust zurückziehen.
15. Wie Heinrich von Begierde nach der Herrschaft entbrennt.
16. Von Hisberth, dem Herzog der Lotharinger.
17. Von der Schlacht bei Bierten.
18. Wie Dadi die Vasallen Heinrichs listiger Weise dem Könige zuwendet.
19. Heinrich kehrt nach Sachsen zurück, und zieht, vom Könige besiegt, wieder hinweg.
20. Wie die Barbaren dem Gero nach dem Leben trachten und lange Zeit den Krieg fortsetzen.
21. Von dem Slaven, welchen König Heinrich übrig gelassen hatte.
22. Wie das Heer des Königs gegen Heinrich geführt wird.
23. Von Immo und Hisberth.
24. Von Evurhard und Hisberth.

1) Statt uictorie ist unctione zu lesen.

25. Von den Bischöfen Frithurich und Rothard.
26. Von dem Tode der Herzoge Evurhard und Hisberth.
27. Wieder von Immo.
28. Von den Neffen des Isberth und von Ansfrid und Arnald.
29. Wie sich Heinrich Verzeihung erwirbt.
30. Von Markgraf Gero.
31. Wieder von Heinrich, wie sich viele mit ihm in eine Verschwörung gegen den König einließen.
32. Von Vorzeichen.
33. Von Odda, dem Vorsteher der Lotharinger.
34. Von Arnulfs Bruder Berhtald.
35. Wie der König den Huga zum andern Mal mit Waffengewalt bezwingt.
36. Von der Eintracht der Brüder, und wie sie beschaffen waren an Geist und an Körper.
37. Von der Verfolgung der Mönche.
38. Vom Abt Hathumar.
39. Von König Luthowich und seinen Söhnen.
40. Von den Geiseln des Bolizlav.
41. Von dem Tode der Königin Edid.

Hier beginnt das zweite Buch.

1. Nachdem nun also der Vater des Vaterlandes und der 936.
größte und beste der Könige, der Herr Heinrich entschlafen war, da erkor das ganze Volk der Franken und Sachsen dessen Sohn Odda, der schon vorher zum Nachfolger bezeichnet war, zu seinem Gebieter, und als Ort der allgemeinen Wahl bezeichnete und bestimmte man die Pfalz zu Aachen. Es ist aber jener Ort nahe bei Jülich, welches von seinem Gründer Julius Cäsar den Namen erhalten hat. Und als man dorthin gekommen war, versammelten sich die Herzoge und die ersten der Grafen mit der übrigen Aug. 8.
Schaar der vornehmsten Vasallen in dem Säulengange, welcher mit der Basilika des großen Karl verbunden ist, und sie setzten den neuen Herrscher auf einen hier errichteten Thron; hier reichten sie ihm die Hände [1]), gelobten ihm Treue und Hülfe gegen alle seine Feinde, und machten ihn so nach ihrem Brauche zum Könige. Während dies von den Herzogen und den übrigen Beamten vorgenommen wurde, erwartete der höchste Bischof mit der gesammten Priesterschaft und dem ganzen niedern Volke unten in der Basilika den Aufzug des neuen Königs. Als dieser eintrat, ging ihm der Erzbischof entgegen, und berührte mit seiner Linken die Rechte des Königs, während er selbst in der Rechten den Krummstab trug, und angethan mit der Albe, geschmückt mit der Stola und dem

1) Der Huldigende hielt, indem er den Eid sprach, seine Hände zwischen den Händen des Königs.

936. Aug. 8. Meßgewand, schritt er vor bis in die Mitte des Heiligthums, wo er stehen blieb, und sich zu dem Volke wendend, welches rings umher stand — es waren nämlich in dieser Basilika Säulengänge unten und oben im Kreise errichtet — so daß er von allem Volke gesehen werden konnte, sprach er so: „Sehet, hier stelle ich euch vor den von Gott erkornen und vom Herrn Heinrich früher bezeichneten, nun aber von allen Fürsten zum Könige erhobenen Herrn Odda: wenn euch diese Wahl gefällt, so bezeugt dies, indem ihr die rechte Hand zum Himmel emporhebt." Darauf hob alles Volk die Rechte in die Höhe und wünschte mit gewaltigem Geschrei dem neuen Gebieter Heil und Segen. Sodann schritt der Erzbischof mit dem Könige, welcher mit dem enganliegenden fränkischen Gewande bekleidet war, hinter den Altar, auf welchen die königlichen Insignien gelegt waren, das Schwert mit dem Scepter und das Diadem. Höchster Priester war nämlich zu dieser Zeit Hildiberht, von Geschlecht ein Franke, seines Standes ein Mönch, erzogen und gebildet im Kloster zu Vuld [1]), und nach Verdienst zu so hohen Ehren gestiegen, daß er zum Vorsteher dieses Stiftes ernannt wurde, später aber die höchste Würde des erzbischöflichen Stuhles zu Mainz erlangte. Dies war ein Mann von wunderbarer Heiligkeit, und außer der natürlichen Weisheit seines Geistes war er durch seine Gelehrsamkeit hoch berühmt. Man erzählt von ihm sogar, daß er unter anderen Gnadengaben auch den Geist der Weissagung erhalten habe. Und da wegen der Königsweihe ein Streit unter den Bischöfen sich erhob, nämlich dem zu Trier und dem zu Köln — von Seiten jenes, weil sein Stuhl der ältere und gewissermaßen vom Apostel Petrus gegründet sei, von Seiten dieses, weil der Ort zu seinem Sprengel gehöre — und da deshalb beide meinten, die Ehre der Weihe gebühre ihnen: so traten dennoch beide vor der allen bekannten Hoheit des Hildiberht zurück. Er selbst aber trat an den Altar, nahm hier das Schwert mit dem Wehrgehenk, und sprach zum König gewendet:

1) in Vuldo monasterio. Es ist Fulda.

„Empfange dieses Schwert und treibe mit ihm aus alle Widersacher Christi, die Heiden und schlechten Christen, da durch Gottes Willen alle Macht des ganzen Frankenreiches dir übertragen ist, zum bleibenden Frieden aller Christen.“ Sodann nahm er die Spangen und den Mantel und bekleidete ihn damit: „Dies bis an den Boden wallende Gewand“, sagte er, „möge dich erinnern, wie du vom Eifer im Glauben entbrennen mögest und in Wahrung des Friedens verharren müssest bis in den Tod.“ Sodann reichte er ihm Scepter und Stab und sprach: „Bei diesen Zeichen mögest du gedenken, daß du mit väterlicher Zucht deine Unterthanen leitest, und vor allen den Dienern Gottes, den Wittwen und Waisen die Hand der Erbarmung reichest; und möge niemals von deinem Haupte das Oel der Barmherzigkeit versiegen, auf daß du jetzt und in Zukunft mit ewigem Lohne gekrönt werdest.“ Darauf wurde er alsbald mit dem heiligen Oele gesalbt und mit dem goldnen Diadem gekrönt von den Bischöfen Hildiberht und Wicfrid [1]), und da nun die Weihe, wie sich gebührt, vollständig vollendet war, ward er von eben denselben Bischöfen zum Thron geführt, zu welchem man auf einer Wendeltreppe hinanstieg, und der zwischen zwei marmornen Säulen von herrlicher Schönheit errichtet war, so daß er von hier aus alle sehen und von allen wiederum gesehen werden konnte. 936. Aug. 8.

2. Nachdem man hierauf Gott gepriesen und das Meßopfer feierlich begangen hatte, stieg der König in die Pfalz herab, trat sodann an eine marmorne, mit königlichem Geräth geschmückte Tafel und setzte sich mit den Bischöfen und allem Volke; die Herzoge aber warteten auf. Der Herzog der Lotharinger, Isilberht [2]), zu dessen Amtsgewalt jener Ort gehörte, ordnete die ganze Feier, Eourhard besorgte den Tisch, Herimann der Franke stand den Mundschenken vor, Arnulf sorgte für die ganze Ritterschaft und für die Wahl und Absteckung des Lagers; Sigifrid aber, der Sachsen trefflichster und der zweite nach dem Könige, einst Schwager

1) Erzbischof von Köln. — 2) Gewöhnlich Giselbert, im Inhaltsverzeichniß Hisberth genannt.

936. des Königs [1]), und auch dem neuen Könige durch diese Verschwägerung nahe verbunden, verwaltete um diese Zeit Sachsen, damit nicht etwa unterdessen ein feindlicher Einfall stattfände, und hatte den jüngeren Heinrich zur Erziehung bei sich. Der König aber ehrte nach diesem einen jeden der Fürsten königlicher Freigebigkeit gemäß mit angemessenen Geschenken und entließ die Menge mit aller Fröhlichkeit.

3. Mittlerweile erhoben sich die Barbaren zu neuer Empörung und auch Bolizlav erschlug seinen Bruder [2]), einen Christen, und wie man sagt, in der Furcht Gottes sehr eifrigen Mann, und da er den ihm benachbarten Häuptling fürchtete, weil dieser den Befehlen der Sachsen Folge leistete, erklärte er ihm den Krieg. Dieser sandte nach Sachsen, um Hülfe für sich zu verlangen. Es ward ihm aber Asik gesandt mit der Schaar der Mesaburier und einem starken Haufen Hassiganer [3]), wozu ihm noch ein thüringisches Aufgebot gegeben wurde. Jene Schaar nämlich war aus Räubern gesammelt. Denn König Heinrich war gegen die Fremden sehr strenge, gegen seine Landsleute aber in allen Dingen sehr milde; so oft er deshalb sah, daß ein Dieb oder Räuber ein tapferer Degen und tüchtig zum Kriege sei, verschonte er ihn mit der gebührenden Strafe; aber er versetzte ihn in die Vorstadt von Merseburg [4]), gab ihm Aecker und Waffen, und befahl ihnen nun die Landsleute zu verschonen, gegen die Barbaren aber, so viel sie sich getrauten, Räubereien auszuüben. Die aus solchen Leuten gesammelte Menge also stellte eine vollständige Heerschaar zum Kriegszuge. Da aber Bolizlav von dem Heere der Sachsen hörte, und daß die Sachsen besonders und die Thüringer besonders gegen ihn zögen, theilte er auch seine Genossen, und klugen Rathes, wie er war, beschloß er beiden Heeren zu begegnen. Als aber die Thüringer die Feinde unvermuthet sich gegenüber sahen, vermieden sie durch die Flucht die Gefahr. Asik hingegen mit den Sachsen

1) Er war ein Vetter von Heinrichs erster, verlassener Gemahlin Hatheburg, s. unten Kap. 9. — 2) Wenzel, am 28. Sept. 935; s oben S. 41. — 3) D. h. aus dem Hasgau, in welchem Merseburg liegt. — 4) Mesaburiorum. Böhmisch heißt Merseburg noch jetzt Mezibor, Mittenwalde. Der deutsche Name ist daraus nur entstellt.

und der übrigen Hülfsmannschaft stürzte ohne alles Zögern auf 936.
die Feinde, schlug den größten Theil von ihnen mit den Waffen nieder, trieb die übrigen in die Flucht, und kehrte siegreich zum Lager zurück. Und da er von dem Heere, welches die Thüringer verfolgt hatte, nichts wußte, erfreute er sich zu sorglos des errungenen Sieges. Als aber Bolizlav unser Heer zerstreut und die Einen beschäftigt sah, den Getödteten die Rüstungen abzuziehen, andere ihren Körper zu pflegen, andere Futter für die Pferde zu sammeln, vereinigte er das geschlagene und das zurückgekehrte Heer, fiel über die nichts ahnenden und durch den eben errungenen Sieg sicher gemachten plötzlich her, und erschlug den Feldherrn sammt unserm ganzen Heere. Von da brach er auf gegen die Feste jenes Häuptlings, nahm dieselbe auf den ersten Anlauf und machte sie zur Einöde bis auf den heutigen Tag. Und es währte dieser Krieg bis in das vierzehnte Regierungsjahr des Königs [1]), von da an verblieb er dem Könige ein treuer und nützlicher Diener.

4. Als aber der König von jener Niederlage Botschaft erhielt, wurde er darüber keineswegs bestürzt, sondern gestärkt durch göttliche Kraft rückte er mit dem ganzen Heere in das Gebiet der Barbaren [2]) ein, um ihrem Wüthen Einhalt zu thun. Es waren nämlich jene schon vorher von seinem Vater mit Krieg überzogen worden, weil sie die Gesandten seines Sohnes Thankmar verletzt hatten, von welchem wir in der Folge ausführlicher zu sprechen gedenken. Der neue König also beschloß einen neuen Feldhauptmann zu bestellen, und er erwählte zu diesem Amte einen edlen, rüstigen und gar klugen Mann, Namens Herimann. Durch diese hohe Stellung aber erregte Herimann den Neid nicht allein der übrigen Fürsten, sondern auch seines Bruders Wichmann. Deshalb entfernte sich dieser sogar unter dem Vorwande einer Krankheit vom Heere. Denn es war Wichmann ein gewaltiger, tapfrer Mann, hochstrebend, kriegserfahren und von solchem Wissen, daß seine Untergebenen von ihm rühmten, er wisse mehreres, was über menschliche Kunst hinaus ginge. Herimann aber, welcher sich an

1) Bis zum Jahr 950, vgl. III, 8. — 2) Nämlich der Redarier.

936. der Spitze des Heeres befand, gerieth beim Eintritt in das Land mit den Feinden in Kampf, besiegte sie tapfer und entflammte dadurch in seinen Feinden noch größeren Neid. Darunter war auch Ekkard, Liudulfs Sohn, welcher über das Glück des Herimann dermaßen erbittert ward, daß er gelobte, noch größeres zu leisten, oder er wolle das Leben lassen. Demnach sammelte er aus dem ganzen Heere die tapfersten Männer, brach das Verbot des Königs, und ging durch einen Sumpf, welcher zwischen der Burg der Feinde und dem königlichen Lager war; hier stieß er sogleich auf die Feinde, ward von ihnen umringt und fand mit den Seinigen allen den Tod. Es waren aber derer, die mit ihm gefallen waren, achtzehn auserlesene Männer aus dem ganzen Heere. Der König aber kehrte, nachdem er eine Menge der Feinde getödtet und die übrigen zinsbar gemacht hatte, nach Sachsen zurück. Solches geschah am 25. September.

937. 5. Nach diesem kamen die alten Feinde, die Ungern, um die Tapferkeit des neuen Königs zu erproben. Sie fielen in Franken ein, und beschlossen hier, wo möglich von der westlichen Seite her nach Sachsen einzudringen. Der König aber zog ihnen, als er es gehört, unverweilt mit einem gewaltigen Heere entgegen, schlug sie in die Flucht und verjagte sie von seinem Gebiet.

6. Als aber die Kriege mit den auswärtigen Feinden nachließen, begannen innere sich zu entspinnen. Die Sachsen nämlich, stolz geworden, weil sie unmittelbar unter der Regierung ihres Königs standen, hielten es für unwürdig, andern Stämmen zu dienen, und verschmähten es, die Lehen, welche sie besaßen, der Gunst irgend eines anderen, als der des Königs zu verdanken. Darüber ergrimmte Evurhard [1]) gegen Bruning, sammelte eine Schaar, und gab dessen Burg Elmeri [2]) den Flammen preis, alle Bewohner der Burg aber brachte er um ihr Leben. Als der König diesen Frevel vernommen hatte, verurtheilte er den Evurhard, als Buße eine Anzahl Pferde zu liefern, im Werthe von hundert Pfunden,

1) Er war Graf von Hessen und von dem sächsischen Hessengau an der Diemel. — 2) Hellmern im Kreise Warburg.

und alle Kriegsobersten, welche ihn zu dieser That unterstützt hatten, 937.
zu der Schande, Hunde zu tragen [1]) bis zu der königlichen Stadt, die wir Magathaburg nennen.

7. Um eben diese Zeit übertrug der König die Reliquien des Märtyrers Innocentius in eben diese Stadt.[2]) Während aber der König die Friedensstörer mit verdienter Züchtigung heimsuchte, nahm er sie doch, wie er denn überaus milden Sinnes war, sofort wieder mit Leutseligkeit auf, und entließ einen jeden von ihnen geehrt durch ein königliches Geschenk in Frieden. Aber jene folgten nichtsdestoweniger ihrem Herzoge zu jedem Frevel, weil dieser von heiterem Gemüth, leutselig gegen die Geringeren, verschwenderisch im Geben war, und durch diese Eigenschaften machte er auch viele der Sachsen sich zu Freunden.

8. In dieser Zeit starb der Baiernherzog Arnulf und seine Juli 14.
Söhne verachteten in übermüthigem Trotze des Königs Befehl, ihm die Huldigung zu leisten.

9. Auch starb um diese Zeit Graf Sigifrid, dessen Markgrafschaft, welche Thankmar sich angemaßt hatte, weil er ihm mit verwandt war — es war nämlich seine Mutter [3]), mit welcher König Heinrich den Thankmar zeugte, die Tochter von Sigifrids Mutterschwester — durch königliche Schenkung dem Grafen Gero anheimfiel, worüber Thankmar in große Betrübniß gerieth. Der König 938.
aber zog nach Baiern, und kehrte, nachdem er die dortigen Angelegenheiten gebührlich geordnet, nach Sachsen zurück.

10. Allein der Zwist zwischen Evurhard und Bruning kam so weit, daß offner Todtschlag verübt, das Land verwüstet wurde, und das Sengen und Brennen kein Ende nahm. Auch über die Verschiedenheit der Gesetze entstand ein Streit, da einige behaupteten,

1) Die altherkömmliche Strafe des Friedensbruchs, welche noch Kaiser Friedrich I. in Anwendung brachte. Man nannte sie Harmschar. — 2) Die eben damals geschehene Stiftung des Moritzklosters erwähnt Widukind merkwürdiger Weise nicht. — 3) Hatheburg, welche Heinrich zur Gemahlin genommen hatte, obgleich sie durch den Wittwenschleier auf eine zweite Ehe verzichtet hatte. Der Bischof von Halberstadt nahm diese Verletzung der Kirchengesetze sehr übel, und endlich trennte sich Heinrich wieder von Hatheburg, behielt aber ihr Erbtheil.

938. daß die Söhne der Söhne nicht unter die Söhne gerechnet werden und das Erbe rechtlicher Weise mit den Söhnen theilen dürften, wenn zufällig ihre Väter bei Lebzeiten des Großvaters mit Tode abgegangen wären. Deshalb ging ein Gebot vom König aus, daß eine allgemeine Versammlung des Volkes bei der Pfalz Stela [1]) stattfinden sollte, und es ward entschieden, daß man die Sache durch Schiedsrichter prüfen lassen müsse. Der König aber befolgte einen bessern Rath und wollte nicht, daß edle Männer und die Aeltesten des Volks unehrenhaft behandelt würden, vielmehr befahl er, die Sache durch einen Zweikampf zur Entscheidung zu bringen. Bei dieser Probe also siegte die Partei, welche die Söhne der Söhne unter die Söhne rechnete, und es wurde durch ewigen Beschluß festgesetzt, daß sie nach gleichem Maaße mit den Oheimen das Erbe theilen sollten. Hier wurde auch die Schuld der Friedensstörer offenbar, welche bisher behaupteten, nichts gegen die königliche Gewalt gethan, sondern bloß die Unbill an ihren Genossen gerächt zu haben. Obgleich nun aber der König sich von ihnen mißachtet sah, — denn sie verschmähten es, sich dem königlichen Befehle gemäß zur rechtlichen Entscheidung zu stellen — so verschob er dennoch Waffengewalt und gab der Verzeihung Raum, da es ihm immer am nächsten lag, Gnade zu üben.[2]) Aber diese Verzögerung verleitete viele zu noch größerem Unheil. Außerdem geschahen viele Gräuel von aufrührerischen Menschen, Mord, Meineid, Verheerungen, Sengen und Brennen; und zwischen Recht und Unrecht, Treue und Meineid, machte man in jenen Tagen wenig Unterschied.

11. Es verband sich aber auch Thankmar mit Eourhard, brachte eine starke Schaar zusammen, und belagerte damit die Burg, welche Badiliki heißt [3]), in welcher sich der jüngere Heinrich befand; und nachdem er die Burg seinen Genossen zur Plünderung preisgegeben, zog er ab und führte Heinrich wie einen gemeinen

1) Steel an der Ruhr, unweit Essen. — 2) Er mußte wieder nach Baiern eilen, wo sein erstes Auftreten die Unruhen noch keineswegs beendet hatte, und wurde auch vom König Ludwig von Frankreich angegriffen. — 3) Belecke, südlich von Lippstadt.

Knecht mit sich hinweg. Hier aber wurde Gevehard, der Sohn 938.
Udo's, des Bruders von Herzog Herimann, getödtet, wegen dessen Tod nach Gottes Rathschluß die Häupter der Franken sich entzweiten. Mit großer Beute bereichert, machten sich also Thankmars Krieger zu jeder That bereit. Er nahm darauf die Heresburg [1]) ein, sammelte einen starken Haufen, und setzte sich in derselben fest, viele Räubereien von da aus verübend. Evurhard aber behielt Heinrich bei sich. Um diese Zeit wurde auch Dedi [2]) vor den Thoren der Burg Larun [3]), in welcher Mannen Evurhards waren, getödtet. Als aber Wichmann, welcher zuerst vom Könige abgefallen war, von so großem Frevel der Aufrührer hörte, bekehrte er sich und schloß Frieden mit dem Könige, weil er sehr klug war, und blieb bis an sein Ende [4]) treu und dienstbar. Thankmar aber, ein Sohn König Heinrichs, geboren von einer Mutter edlen Stammes, war stets fertig zum Kampf, lebhaften Geistes, kriegskundig, aber in dem Kriegerleben nahm er wenig Rücksicht auf die Gebote ehrbarer Sittsamkeit. Da aber seine Mutter ein großes Besitzthum hatte, fühlte er sich, obgleich durch seinen Vater mit andern Gütern reich ausgestattet, schwer gekränkt durch den Verlust seines mütterlichen Erbes und ergriff aus diesem Grunde zu seinem und der Seinen Verderben die Waffen gegen seinen Herrn, den König. Der König aber zog, da er diese Angelegenheit zu so großer Gefahr anwachsen sah, obwohl mit Widerstreben, um Thankmars Uebermuth zu bändigen, mit zahlreichem Gefolge vor die Heresburg. Als aber die Bürger (Burgmannen) erkannten, daß der König mit starker Macht gegen sie herangekommen, öffneten sie die Thore und ließen das Heer ein, welches die Burg umlagert hatte. Thankmar aber floh in die Kirche, welche von Papst Leo dem heiligen Apostel Petrus geweiht war [5]), allein das Heer verfolgte ihn bis in die Kirche, und namentlich die Mannen Hein-

1) Stadtberg an der Diemel. — 2) Dieser Dedi ist ganz unbekannt, damals vermuthlich wußte jeder wer es war. Im Merseburger Nekrolog steht zum 7. Juli: Dedi laicus occisus. — 3) Vielleicht Laer, westlich von Meschede. — 4) Er starb am 23. April 944. — 5) Die von Karl dem Großen gestiftete Kapelle wurde 826 von Ludwig dem Deutschen an Korvey geschenkt.

938. richs, aus Schmerz und Begierde, die Schmach ihres Herrn Heinrich zu rächen; sie scheuten sich nicht, mit Gewalt die Thüren einzuschlagen, und drangen mit den Waffen in das Heiligthum. Thankmar aber stand neben dem Altare und hatte die Waffen sammt der goldenen Kette auf demselben niedergelegt. Da er aber von vorn mit Geschossen bedrängt wurde, schlug ihm ein gewisser Thiadbold, ein Bastard Cobbo's, unter Schmähungen eine Wunde, die er aber sogleich von ihm zurück erhielt, so daß er bald darauf in schrecklicher Raserei den Geist aufgab. Aber einer der Ritter, Maincia mit Namen, durchbohrte den Thankmar von hinten mit einem Speere durch ein an den Altar stoßendes Fenster und tödtete ihn so an heiliger Stätte. Er selbst aber, der den Bruderzwist zu so schmerzlichem Ausgang gebracht hatte, verlor später in der Schlacht bei Bierten [1]) sein Leben sammt dem frevelhaft vom Altar geraubten Golde auf jämmerliche Weise. Als der König, welcher nicht zugegen war, und von diesen Vorfällen nichts wußte, davon gehört hatte, zürnte er ob des Frevels seiner Vasallen, doch durfte er, während der Bürgerkrieg noch loderte, nicht mit Strenge gegen dieselben verfahren. Er beklagte aber seines Bruders Schicksal und zeigte seines Gemüthes Milde, indem er Thankmars kriegerischer Tüchtigkeit lobend gedachte; den Thiadrich aber und drei Söhne von dessen Tante, welche mit Thankmar Gemeinschaft hatten, ließ er nach dem Gesetze der Franken zum Stricke verdammen und hinrichten. Von da lenkte er sein kampflustiges und durch die Beute der Burg bereichertes Heer gegen Larun; hier aber widerstand man unter Leitung des Burggrafen hartnäckig, und hörte nicht auf, Steine mit Steinen, Geschosse mit Geschossen zu erwiedern. Aber des Kampfes müde, forderten sie, den Herzog zu befragen, eine Waffenruhe. Als man ihnen diese zugestanden, ward ihnen Unterstützung vom Herzoge verweigert. Deshalb zogen sie aus der Burg und ergaben sich in die Gewalt des Königs. In diesem Kampfe erwarb sich Tamma, der Schenk, schon durch viele andere wackere Thaten längst bekannt, hohen Ruhm. Als aber Evurhard

1) Zwischen Xanten und Rheinberg, s. unten II, 17.

von dem Tode Thankmars und dem Abfalle seiner Mannen hörte, 938.
brach ihm der Muth, er warf sich seinem Gefangenen zu Füßen, bat um Gnade und erhielt sie durch einen schändlichen Vertrag.

12. Heinrich nämlich war um diese Zeit noch sehr jung [1]) und von heißem Blute; und so verzieh er ihm, verlockt von allzuheftiger Herrschsucht, sein Verbrechen unter der Bedingung, daß er mit ihm eine Verschwörung gegen den König, seinen Herrn und Bruder schlösse, und ihm, wenn es möglich wäre, die Krone des Reichs aufsetzte. Und so ward denn der Vertrag von beiden Seiten eingegangen. Darauf kehrte Heinrich frei zum Könige zurück und ward von diesem mit mehr aufrichtiger Treue und Liebe aufgenommen, als er mitbrachte.

13. Auch Evurhard ging auf Zureden Frithurichs, des Nachfolgers von Erzbischof Hildiberht, eines trefflichen und durch unausgesetzte Andachtsübungen bewährten Mannes [2]), zum Könige, bat demüthig um Verzeihung, und stellte sich und alles das Seine dessen Willen anheim. Demnach wurde er, damit so ungeheurer Frevel nicht ungerügt bliebe, als Verbannter in die Stadt Hildinesheim gesandt. Doch nicht lange Zeit darauf ward er huldreich wieder zu Gnaden aufgenommen, und in seine frühere Würde wieder eingesetzt.

14. Während nun dies daheim geschieht, fallen mittlerweile unsre alten Feinde, die Ungern, plötzlich wieder in Sachsen ein, und schlagen ein Lager auf an dem Ufer des Flusses Bada (Bode), von wo sie sich über die ganze Gegend verbreiten. Einer ihrer Hauptleute aber wurde mit einem Theile des Heeres abgeschickt vom Lager, und zog am Abend dieses Tages mit seiner Schaar gegen eine Burg, Namens Stedieraburg. [3]) Als die Burgmannen aber sahen, daß die Feinde sowohl vom Marsche, als vom Regen, welcher in Strömen floß, ermattet waren, brachen sie kühn aus den Thoren hervor,

1) 16 bis 18 Jahr alt. — 2) Der Fortsetzer des Regino z. J. 954 (Geschichtschr. X, 1, S. 19) sagt dasselbe, aber mit der Einschränkung: „Nur darin allein schien er Tadel zu verdienen, daß wenn irgendwo auch nur ein Feind des Königs sich erhob, er sich als zweiter sofort zugesellte." — 3) Steterburg, zwischen Braunschweig und Wolfenbüttel.

938. erschreckten sie zuerst durch Geschrei, stürzten sich dann plötzlich auf die Gegner, tödteten die meisten von ihnen, und zwangen die übrigen, nachdem sie eine beträchtliche Menge Pferde nebst einigen Feldzeichen erbeutet, zur Flucht. Aus den Burgen aber, welche auf ihrem Wege lagen, wurden sie, als man ihre Flucht bemerkte, aller Orten mit den Waffen bedrängt, der größte Theil von ihnen zu Boden gestreckt, und der Anführer selbst wurde in eine Lehmgrube gedrängt und so ums Leben gebracht. Der andere Theil des Heeres aber, welcher sich nach Norden wandte, gerieth durch die List eines Slaven in eine Gegend, welche Thrimining heißt[1]), und ging hier in diesen unwegsamen Sümpfen, von bewaffneten Schaaren umringt, zu Grunde; alle übrigen ergriff Furcht und Schrecken. Der Anführer jener Schaar aber, welcher mit wenigen entschlüpft war, wurde ergriffen, und vor den König geführt, löste er sich um hohen Preis. Auf diese Kunde gerieth das ganze Lager der Feinde in Verwirrung und suchte sein Heil in der Flucht, und seitdem sind sie nun schon dreißig Jahre lang nicht wieder im Sachsenland erschienen.

939. 15. Nach diesem gab Heinrich, von Begierde nach dem Königthum entflammt, ein großes Fest an einem Orte der Salaveldun (Saalfeld) genannt wird. Und da er reich und mächtig war, beschenkte er mit königlicher Würde und Macht gar viele mit großen Gütern, und gewann dadurch eine große Menge für sich zu Genossen eines solchen Anschlages. Doch waren viele nur der Meinung, daß es besser sei, die Sache geheim zu halten, einzig zu dem Zweck, damit sie nicht als schuldig an dem Bruderzwist erfunden würden. Sie gaben aber einen Rath, wodurch der Krieg um so leichter zum Ausgang gebracht werden sollte; er möge nämlich Sachsen der Vertheidigung seiner Vasallen überlassen, und sich unter die Lotharinger begeben, ein zum Kriege untüchtiges Volk; und so kam es denn, daß der König beim ersten Angriff sie besiegte und durch eine Schlacht ihre Kräfte erschöpfte. Nachdem also Heinrich auf den Rath seiner Gefährten Sachsen, wie gesagt, verlassen, und seine

1) Der Drömling, eine Sumpfgegend zwischen Aller und Ohre.

Burgen in Sachsen oder im Thüringerlande der Vertheidigung 939.
seiner Vasallen übergeben hatte, zog er selbst mit seinen Freunden zu den Lotharingern. Als aber das Gerücht von diesen Ereignissen sich verbreitete, geriethen alle weit und breit in Schrecken, weil der Grund eines so plötzlichen Abfalls vom Könige und eines so unerwarteten Krieges gänzlich verborgen war. Der König aber, als er solche Kunde vernahm, glaubte anfangs nicht daran; zuletzt, da er die Botschaft als zuverlässig bewährt fand, verfolgte er unverweilt seinen Bruder mit einem Heere. Und wie er nun heranzieht gegen eine Feste, Namens Thortmanni (Dortmund), die mit einer Besatzung seines Bruders verwahrt war, da gedenken die Mannen, welche darin sind, an Thankmars Geschick, und wagen es nicht, den König zu erwarten, sondern sie zogen aus der Burg und ergaben sich dem Könige. Es war aber Agina, welcher jene Burg zu Handen Heinrichs bewahren sollte; dieser ward vom Könige mit einem furchtbaren Eide verpflichtet, daß er, wenn er es vermöchte, seinen Herrn vom Kriege zu Frieden und Eintracht zurückführen oder wenigstens selbst zum Könige zurückkehren wolle; also entlassen suchte er seinen Herrn auf. Das Heer aber gelangte unter des Königs Anführung bis an die Ufer des Rheinstromes.

16. Zu jener Zeit, als noch zwischen Evurhard und dem Könige Krieg war, kam zu Isilberht Hadalt, der Kämmerer des Königs, um über Frieden und Bündniß zu verhandeln, da jener sich noch nicht offen auf eine der beiden Seite neigte; allein er ward unziemlich aufgenommen, und die Antwort von Tag zu Tage verschoben. Er aber, der die Zweideutigkeit des Herzogs merkte, und nicht ferner solchen Schlichen ruhig zusehen wollte, sprach: „Auf königlichen Befehl gebiete ich dir vor allem Volke, dich vor des Königs Richterstuhl am bestimmten Tage zu stellen; sonst wisse, daß man dich für einen Feind des Reiches erklären wird.“ Auf ähnliche Weise hatte Isilberht auch den Bischof Bernhard [1]), des Königs Gesandten, ohne die gebührende Ehre und ohne bestimmte

1) Von Halberstadt.

939. Antwort von sich entlassen. Man sagt auch, daß er öfter die Siegel königlicher Schreiben mißbraucht habe. Nach jenen Worten aber fing er an, den Gesandten etwas besser zu halten, und ließ ihn ehrenvoll zurückgeleiten.

17. Jetzt also rüsteten Heinrich und Isilberht zum Kriege und beschlossen, dem Könige bis an den Rhein entgegenzurücken. Auch Agina seines Schwures eingedenk, eilte dem Heere voran, setzte über den Rhein, und stellte sich dem Könige; er begrüßte denselben mit sehr demüthigen Worten und sprach dann: „Dein Bruder, mein Gebieter, wünscht dir, du mögest gesund und wohlbehalten lange über dein großes und weites Reich herrschen, und meldet dir, daß er zu deinem Dienste so schnell als möglich herbei eile. Als ihn aber der König fragte, ob er auf Frieden oder Krieg denke, sah er, vor sich blickend, eine große Menge mit aufgereckten Feldzeichen zugweise vorrücken und ihre Richtung gegen den Theil seines Heeres nehmen, welcher schon den Rhein überschritten hatte. Und zu Agina gewendet, sprach er: „Was will jene Menge? und was für Leute sind es?" Darauf erwiderte dieser ganz ruhig: „Mein Gebieter ist es, dein Bruder; wenn es ihm gefallen hätte, nach meinem Rathe den Sinn zu lenken, so wäre er auf andre Weise gekommen; nun bin ich doch wenigstens gekommen, wie ich geschworen habe." Als der König dies gehört, verrieth er durch die Bewegungen des Körpers den Schmerz seiner Seele darüber, daß keine Schiffe da wären, auf denen er über den Rhein setzen könnte; denn der gewaltige Strom bot weder einen andern Uebergang dar, noch ließ der Zeitpunkt des plötzlichen Angriffes die am andern Ufer aufgestellten an etwas anderes denken, als daß sie den Feinden erliegen, oder ihr Leben mit den Waffen vertheidigen müßten. Deshalb erhob der König die Hände flehend zu Gott und sprach: „O Gott, du aller Dinge Urheber und Regierer, sieh auf dein Volk, an dessen Spitze mich dein Wille gestellt, auf daß es den Feinden entrissen werde, und alle Völker daran erkennen, daß gegen deinen Willen kein Sterblicher etwas vermag, der du allmächtig bist und lebst und herrschest in Ewigkeit." Die aber am jenseitigen Ufer

waren, schickten das Gepäck und allen Troß an einen Ort, welcher 939.
Xanten heißt, sie selbst erwarteten kampfbereit den Feind.

Und da ein Fischteich zwischen den Unsrigen und den Feinden lag, theilten die Sachsen ihre Schaaren, und ein Theil stürzt sich den Feinden entgegen, die übrigen fallen ihnen in den Rücken, so daß die Feinde in die Mitte genommen, und auf diese Weise trotz ihrer Ueberzahl von dem kleinen Haufen heftig bedrängt wurden. Denn man behauptet, daß der Unsrigen nicht über hundert Geharnischte gewesen sind, der Feinde aber ein ziemlich großes Heer. Da sie aber zugleich von vorn und im Rücken bedrängt wurden, so wußten sie nicht, nach welcher Seite sie sich zum Widerstande wenden sollten; auch waren unter den Unsrigen einige, welche etwas in welscher Sprache zu reden verstanden, und diese erhoben auf welsch ein lautes Geschrei, und ermahnten die Gegner zu fliehen. Diese glaubten ihre Genossen hätten so gerufen, und ergriffen, wie ihnen zugerufen worden war, die Flucht. An diesem Tage wurden von den Unsern viele verwundet, einige auch getödtet; darunter Ailbert, genannt der Weiße, der, von Herzog Heinrich getroffen, wenige Tage nachher den Geist aufgab. Die Feinde aber wurden alle entweder getödtet oder gefangen, oder wenigstens in die Flucht getrieben, und alles Gepäck und Geräth der Feinde unter die Sieger vertheilt. Von Seiten der Lotharinger aber soll in diesem Kampfe Godofrid, genannt der Schwarze, wacker gekämpft haben; aber auch Maincia, dessen wir oben Erwähnung gethan [1]), fiel an diesem Tage."

18. Dadi aber, der Thüringer, meldete den Hauptleuten der Burgen, welche im östlichen Lande auf Seite des Herzogs Heinrich waren, vom Siege des Königs und daß der Herzog selbst im Kampfe gefallen wäre; und er brachte es durch List dahin, daß sich alle der königlichen Gewalt ergaben. Heinrich nahm jedoch später Rache für diese That. [2]) Ihm aber waren von allen festen Plätzen nur zwei übrig geblieben, Mersburg und Scithingi. Der König

1) S. oben S. 62, Cap. 11. — 2) S. unten Buch III. Cap. 16.

939. nun beschloß nach dem Siege, seinen Bruder und seinen Schwager zu verfolgen.

19. Aber auf die Kunde von dem Abfall seiner Burgen und gebeugt durch den frischen Sieg des Königs machte Heinrich mit nur neun Gewappneten sich auf den Marsch, kam schon etwas spät nach Sachsen und zog in die Feste Mersburg ein. Auch der König kehrte, sobald er dies erfahren, nach Sachsen zurück und belagerte mit seinem Heere die Feste, in welcher sein Bruder war. Da aber dieser dem Stärkeren und Mächtigeren nicht widerstehen konnte, übergab er nach ungefähr zwei Monaten die Burg und kam heraus zum Könige. Und es wurde ihm eine Waffenruhe von dreißig Tagen bewilligt, um mit seinem Anhang Sachsen zu räumen; falls aber einer davon es vorzöge, sich an den König zu wenden, solle er Verzeihung finden. Und hierauf hatte Sachsen von innern Kämpfen eine Zeit lang Ruhe.

20. Die Barbaren aber, durch unsre Uneinigkeit übermüthig geworden, hörten nirgends auf mit Morden und Brennen das Land zu verwüsten, und trachteten danach, den Gero, welchen der König über sie gesetzt hatte, mit List zu tödten. Er aber kam der List mit List zuvor, und räumte ungefähr an dreißig Fürsten der Barbaren, die nach einem schwelgerischen Gastmahle vom Weine trunken waren, in einer Nacht aus dem Wege. Da er aber gegen alle Völkerschaften der Barbaren allein nicht ausreichte — es hatten sich nämlich um diese Zeit auch die Apodriten empört, vernichteten unser Heer und erschlugen den Anführer desselben, Namens Haica — so führte der König selbst mehrere Male ein Heer gegen sie, fügte ihnen vielen Schaden zu und brachte sie fast in das äußerste Verderben. Nichtsdestoweniger zogen jene den Krieg dem Frieden vor, indem sie alles Elend der theuren Freiheit gegenüber gering achteten. Es ist nämlich dieser Menschenstamm abgehärtet und scheut keine Anstrengung; gewöhnt an die dürftigste Nahrung, halten die Slaven für Genuß, was den Unsern als eine große Beschwerde erscheint. Wahrlich, viele Tage gingen darüber hin, während von beiden Seiten mit abwechselndem Glücke gekämpft wurde, da die

einen für den Kriegsruhm und die Ausbreitung ihrer Herrschaft 939.
stritten, für jene aber Freiheit entweder oder die äußerste Knechtschaft auf dem Spiele stand.[1]) Vieler Feinde Angriffe hatten nämlich in jenen Tagen die Sachsen zu bestehen; die Slaven im Osten, die Franken im Süden, die Lotharinger im Westen, im Norden die Dänen und gleichfalls Slaven; und deshalb zog sich auch der Kampf mit den Barbaren in die Länge.

21. Es war aber von König Heinrichs Zeiten her ein Slave, Namens Tugumir, in Haft, welchem nach dem Gesetze seines Volkes als Nachfolger seines Vaters die Herrschaft über den Stamm der Hevelder zukam. Dieser ließ sich durch eine große Geldsumme gewinnen, und durch noch größere Verheißungen überredet, versprach er, sein Gebiet zu verrathen. Deshalb stellte er sich, als sei er heimlich entflohen, kam so in die Burg, welche Brennaburg (Brandenburg) heißt, und ward von dem Volke anerkannt, und als Gebieter angenommen, worauf er in kurzem sein Versprechen erfüllte. Er lud nämlich seinen Neffen, der von allen Fürsten des Volks allein noch übrig war, zu sich ein, und nachdem er ihn durch List gefangen, tödtete er ihn, und unterwarf die Burg sammt dem ganzen Gebiete der Botmäßigkeit des Königs. In Folge dessen unterwarfen sich alle barbarischen Völkerschaften bis an den Oderfluß auf ähnliche Weise der Hoheit des Königs und zahlten ihm Zins.

22. Heinrich also zog, als er Sachsen verlassen mußte, wieder zu den Lotharingern, und hielt sich bei seinem Schwager, nämlich Herzog Isilberht, mit seinen Vasallen geraume Zeit auf. Da führte der König wiederum ein Heer gegen Isilberht und verheerte das ganze Gebiet der Lotharinger, welches unter dessen Herrschaft stand, mit Feuer und Schwert. Isilberht selbst wurde in einer Burg, Namens Kievermont[2]), belagert, entschlüpfte aber und machte sich davon. Und da die Belagerung wegen der Schwierigkeiten

1) Anspielung a. Sallusts Jugurtha Cap. 94, nach Fr. Vogel, Acta sem. Erlang. II. p. 416. — 2) Chevremont, auf einem fast unzugänglichen Felsen unweit Lüttich.

939. der Oertlichkeit wenig vorrückte, verwüstete der König das Land rings umher und kehrte nach Sachsen zurück.

23. Da er aber von einem überaus gewandten und listigen Gefährten Isilberhts Namens Immo wußte, hielt er es für räthlicher, durch dessen Ränke zu kämpfen, als mit den Waffen. Dieser aber, schlau wie er war, unterwarf sich dem bessern und mächtigern, und ergriff die Waffen gegen den Herzog, was diesen unter allen Drangsalen am schwersten traf, weil er nun die Feindschaft dessen erdulden mußte, auf dessen Klugheit und Treue er bis dahin am allermeisten vertraut hatte. Den Unwillen des Herzogs vermehrte auch eine List Immo's, wodurch er ihm eine Heerde Schweine abgewann. Als nämlich die Schweinehirten des Herzogs den Thoren seiner Burg gegenüber vorbeizogen, ließ Immo ein Ferkel vor dem Thor hin und her treiben und nahm die ganze Schweineheerde durch die geöffneten Thore in seiner Feste in Empfang. Diese Unbill vermochte der Herzog nicht zu ertragen, sammelte ein Heer und belagerte Immo. Nun soll dieser sehr viele Bienenkörbe gehabt haben, welche er zerbrochen den Reitern entgegenwarf. Die Bienen aber stachen mit ihren Stacheln die Rosse und versetzten sie in Wuth, so daß die Reiter Gefahr zu laufen anfingen, und als Immo, von der Mauer herabschauend, dies erblickte, drohte er mit seinen Genossen über sie herzufallen. Da der Herzog durch dergleichen Listen wiederholt von Immo verhöhnt und seine Angriffe vereitelt wurden, hob er die Belagerung auf. Als er aber abzog, soll er geäußert haben: „So lange Immo mir anhing, habe ich alle Lotharinger ohne Mühe mir dienstbar erhalten, jetzt kann ich mit allen Lotharingern ihn allein nicht fahen."

24. Als nun Evurhard sah, wie lange sich der Krieg hinziehe, ließ es ihn nicht länger ruhen. Er scheute sich nicht mehr vor dem Könige, brach seinen Eid, und wie am Anfange mit Isilberht gemeinschaftliche Sache machend, trachtete er mit ihm vereint den Krieg noch weiter zu entzünden. Und nicht zufrieden mit dem Westreiche allein, stürzen sie sich auf das ostrheinische Gebiet, es zu verheeren. Als man dies im Lager des Königs

hörte — es bekämpfte nämlich um diese Zeit der König Briseg 939.
(Breisach) und andere Festen, die zu Evurhards Gebiet gehörten —
da entfernten sich viele aus dem Lager, und alle Hoffnung schwand,
daß die Sachsen noch ferner am Reiche bleiben würden. Aber
der König zeigte sich bei dieser Verwirrung so standhaft und von
solcher Herrscherkraft, obgleich er nur von wenigen Vasallen um-
geben war, als ob ihm gar keine Schwierigkeit in den Weg ge-
treten wäre. Denn sogar auch die geistlichen Fürsten ließen ihre
Zelte und alles andre Geräthe im Stich und fielen vom Könige ab.

25. Den Grund des Abfalls mitzutheilen und das königliche
Geheimniß zu enthüllen, steht mir nicht zu, doch glaube ich der
Geschichte genügen zu müssen; lasse ich mir dabei etwas zu Schul-
den kommen, so möge man es mir verzeihen. Der Erzbischof,
welcher an Evurhard zu Herstellung des Friedens und der Ein-
tracht geschickt wurde, setzte, da ihn hiernach innigst verlangte, bei
dem gegenseitigen Vertrage seinen Eid zum Pfande, und soll des-
halb gesagt haben, er könne von demselben nicht weichen. Der
König aber, welcher durch den Bischof eine Antwort sandte, die
seiner Würde angemessen war, wollte sich durch nichts binden
lassen, was der Bischof ohne sein Geheiß gethan hätte. Deshalb,
weil er gegen Gottes Wort [1]) sich dem Könige als dem Obersten
nicht unterwerfen wollte, sondern sich von ihm entfernte, wurde er
wie zur Verbannung nach Hammaburg [2]) verwiesen, den Bischof
Rothard [3]) aber schickte der König nach Neu-Korvei. In kurzem
jedoch verzieh er beiden huldvoll, nahm sie zu Gnaden an, und
gab ihnen ihre frühere Würde zurück.

26. Als demnach, um die Ueberhebung der Herzöge zu däm-
pfen, Herimann mit einem Heere abgesandt worden war, traf er
dieselben am Ufer des Rheines und fand, daß ein großer Theil
ihrer Mannschaft nicht zugegen war, weil sie schon mit der Beute

1) 1. Petri 2, 13. — 2) Nach dem Fortsetzer des Regino nach Fulda, und darauf führt auch unten Kap. 38. Leibniz vermuthet deshalb Hammalunburg, Hammelburg, an der fränkischen Saale unweit ihrer Mündung in den Main, welches zu Fulda gehörte. — 3) von Straßburg.

939. über den Rhein gesetzt hatten. Daher ward Herzog Evurhard selbst von den bewaffneten Kriegern umringt, und stürzte, nachdem er viele Wunden erhalten und mannhaft ausgetheilt hatte, endlich von Geschossen durchbohrt zusammen. Isilberht aber besteigt fliehend mit mehreren ein Schiff; dieses überlastet sinkt und geht unter, und der Herzog selbst sammt den übrigen versank und ward nie wiedergefunden. Als aber der König den Sieg der Seinen und den Tod der Herzoge vernommen hatte, dankte er Gott dem Allmächtigen, dessen Hülfe er zu öfteren Malen zur rechten Zeit erprobt hatte, und setzte über das Gebiet der Lotharinger Odda den Sohn Ricwins, mit dem Auftrage seinen Neffen, Isilberhts Sohn, ein hoffnungsvolles Knäblein Namens Heinrich zu erziehen. Dann kehrte er nach Sachsen zurück. Die Mutter des Knaben aber verband sich durch die Ehe mit König Hluthowich, und Heinrich, des Königs Bruder, verließ Lotharingen und entwich in das Karlische Reich. Dem Tode der Herzoge folgte ein sehr harter Winter und dem Winter eine gewaltige Hungersnoth.

27. Darauf ergriff Immo, ob ernstlich oder zum Scheine,
940. weiß ich nicht, die Waffen gegen den König, und mitten im Winter von einem Heere umringt, ergab er sich sammt seiner Feste und verblieb fortan treu und dienstbar.

28. Auch die Neffen Isilberhts unterwarfen sich dem Dienste des Königs, behielten aber trotzdem die Festen zurück, welche sie inne hatten. Auch Kievermont wurde noch von Ansfrid und Arnald behauptet. An diese richtete Immo ein Sendschreiben, worin er folgendes zu ihnen redete: „Ueber meinen Werth habe ich keine eigene Meinung; euer Urtheil ist auch das meine. Von euch aber ist bekannt, daß ihr dieses Volkes Häupter seid. Nun ist keinem zweifelhaft, daß jeder mit zwei Händen mehr vermag, als mit einer; daher ist gewiß, daß drei an Stärke einen übertreffen. Welche Nothwendigkeit zwingt uns nun, den Sachsen zu dienen, außer unsrer Zwietracht? Als sie euch mit Waffen bedrängten, haben sie sich da des Sieges erfreut? Den Siegern bringt doch wahrlich die Dienstbarkeit Schmach. Ich habe den Besten aller

Sterblichen, der mich von Kindheit an behütet, mich immer unter 940.
seine Freunde gezählt und durch große Macht geehrt hat, unsern gemeinsamen Gebieter verlassen, und mich auf Gefahr meines Lebens dem Sachsen verbündet; nun bin ich, wie ihr wißt, statt der verdienten Ehre schimpflich von ihm behandelt, mit Waffen umstellt, beinahe aus einem freien Manne ein Knecht geworden. Damit ihr also wisset, daß ich ehrlich für das gemeinsame Wohl sorgen wolle, will ich dir, Ansfrid, meine einzige Tochter verloben, auf daß ich bei euch von keinem Verdacht der Untreue getroffen werden kann. Bestimmt mir daher einen Ort zu gemeinsamer Beredung, und dann werde ich selbst euch die Bürgschaft meiner Treue geben, welche der Bote euch noch nicht leisten kann." Darauf hin widerstanden diese, obwohl ihre Brust von Eisen war, und sie ihm schon längst nicht trauten, dennoch so großer Verschmitztheit nicht, und bestimmten, verleitet von den verführerischen Worten, einen Ort zur persönlichen Zusammenkunft. Er aber hatte an gelegenen Orten Bewaffnete verborgen, nahm beide hinterlistig gefangen und sandte sie unter Bewachung zum Könige, zugleich mit einer Botschaft, die in folgenden Worten abgefaßt war: „Der Größere ist sanfter und bedarf weder Fesseln noch Schläge; Drohungen entlocken ihm alles was er weiß. Ansfrid aber ist härter als Eisen; wenn diesen die heftigsten Qualen ergründen, so ist es viel." Als sie der König erhalten hatte, züchtigte er sie eine Zeit lang durch enge Haft; später gewann er sie durch die Milde seiner Huld für sich und entließ sie in Frieden. Da nun die Ereignisse und Begebenheiten so unter einander verkettet sind, daß man sie nicht in der Reihenfolge der Erzählung von einander trennen darf, möge mich niemand beschuldigen, daß ich die Zeiten unter einander menge, wenn ich später geschehenes den früheren Ereignissen voranstelle [1]).

29. Der König also erbarmte sich nach der Milde, welche seinem Herzen immer am nächsten lag, der schweren Noth seines

1) Damit meint er vielleicht das, was er Kap. 25. über die Bischöfe gesagt hat. Auch diese Geschichte von Arnold und Ansfrid scheint vorgreifend erzählt zu sein.

940. Bruders, überließ ihm für seinen Bedarf einige feste Plätze und gestattete ihm, innerhalb des lotharingischen Gebiets zu wohnen [1]).

30. Während dieser Zeit wüthete ohne Unterlaß der Krieg mit den Barbaren. Und da die Krieger, welche den Markgrafen Gero zugewiesen waren, durch die häufigen Feldzüge aufgerieben wurden und durch Gaben oder Anweisung von Zinsgefällen zu wenig unterstützt werden konnten, weil die Abgaben häufig verweigert wurden, entbrannten sie von aufrührerischem Hasse gegen Gero. Der König aber stand zum allgemeinen Wohle des Staates immer auf Gero's Seite. Daher kam es, daß sie heftig erbittert ihren Haß auch auf den König selbst warfen.

31. Dieser Umstand blieb Heinrich keineswegs verborgen, und — wie es gewöhnlich geht, wenn erbitterten Gemüthern etwas angenehmes dargeboten wird — es wurde ihm leicht, die so gestimmten Mannen zu überreden, daß sie sich ihm anschlössen; denn noch einmal faßte er Hoffnung, König zu werden, da er das Heer gegen den Herrscher aufgebracht wußte. Endlich, nachdem viele Boten hin- und hergegangen waren, und man sich gegenseitig Geschenke zugesandt hatte, gewann er fast alle Vasallen des Ostlandes für sich. Diese Sache erwuchs zu so gewaltigem Frevel, daß sie eine mächtige Verschwörung bildeten und den Plan faßten, am
941. Osterfeste welches nahe bevorstand, wenn Heinrich selbst sich zur Pfalz begeben haben würde, den König zu tödten und jenem die königliche Krone aufzusetzen. Während sich nun niemand fand, der diese Vorgänge durch öffentliche Anzeige bekannt machte, so wurde dennoch dem Könige, welchen jetzt wie immer Gottes schützende Hand bewahrte, kurz vor Ostern die Verrätherei aufgedeckt. Er umgab sich daher mit einer Schaar treuer Vasallen Tag und Nacht, und ohne daß er seiner Würde oder seiner königlichen Hoheit vor dem Volke bei dieser Festlichkeit irgend etwas vergab, brachte er seine Feinde in große Furcht. Nach dem Feste befahl er aber hauptsächlich auf den Rath der Franken, welche um diese Zeit um

1) Nach andern Quellen wurde ihm sogar das Herzogthum anvertraut, s. Dümmler, Otto I. S. 106.

ihn waren, nämlich Herimanns, Udo's und Konrads, den man den 941.
Rothen nannte, die heimlich verrathenen lebendig oder todt zu ergreifen. Unter diesen war der erste Erich, ein hinsichtlich aller übrigen guten Eigenschaften, abgesehen von dieser Schuld, sehr tüchtiger und ausgezeichneter Mann. Als dieser bemerkt hatte, daß Bewaffnete auf ihn zueilten, bestieg er, seiner Schuld sich wohl bewußt, sein Pferd, ergriff die Waffen, und umringt von den Schaaren der Feinde, zog er, der alten Tapferkeit und Ehre eingedenk, es vor zu sterben, als der Gewalt der Feinde sich zu unterwerfen. Denn er fiel, durchbohrt von einem Speere, ein Mann, der durch Kraft und Mannhaftigkeit seinen Landsleuten theuer und in hohem Ansehen war. Die übrigen Theilnehmer der Verschwörung wurden für die nächste Woche aufgespart und den Gesetzen gemäß für ihre Verbrechen die verdiente Strafe erleidend, enthauptet. Heinrich aber floh und entwich aus dem Reiche.

32. In diesem Jahre erschienen auch einige Zeichen. Es ließen sich nämlich Kometen sehen vom achtzehnten Oktober bis zum ersten November. Viele Menschen wurden durch ihre Erscheinung erschreckt und befürchteten entweder eine furchtbare Seuche oder auch einen Wechsel der Regierung [1]), denn auch vor König Heinrichs Tode hatten sich viele Wunder gezeigt, wie daß der Glanz der Sonne im Freien bei heiterem Himmel fast ganz verschwand, inwendig aber durch die Fenster der Häuser roth wie Blut leuchtete. Auch der Berg, wo der großmächtige Herr [2]) begraben ist, spie, wie das Gerücht ging, an vielen Orten Flammen aus. Auch wurde einem Manne die linke Hand, welche ihm mit dem Schwerte abgehauen war, nachdem fast ein volles Jahr verflossen war, im Schlafe unversehrt wiedergegeben; zum Zeichen des Wunders behielt er als Merkmal eine blutrothe Linie an der Stelle der Verbindung. Aber den Kometen folgte eine ungeheure Ueberschwemmung, und der Ueberschwemmung eine Rinderseuche. 942.

33. Als aber Odda, der Verweser Lotharingens, und des 943.

1) Nach Isidor. — 2) König Heinrich.

943. Königs Neffe Heinrich gestorben waren, wurde die herzogliche Würde des Landes auf Konrad übertragen, welchem der König auch seine einzige Tochter [1]) verlobte, weil er ein kluger und tapferer Jüngling war, in Krieg und Frieden tüchtig und seinen Genossen theuer.

34. In jener Zeit verwaltete Berhtold, Arnulfs Bruder, Baiern, und da er gegen die Ungern kämpfte und sie besiegte, gewann er großen Ruhm durch den herrlichen Triumph [2]).

35. Der König aber von Tag zu Tag an Macht zunehmend, begnügte sich nicht mit seinem väterlichen Reich allein, sondern zog nach Burgund und brachte den König sammt seinem Reiche in seine Gewalt [3]). Der zweite war Huga, den er mit den Waffen bezwang, und gleichfalls sich unterthänig machte [4]). Dessen goldene Spange, welche er dem Könige zum Geschenk überließ, wunderbar durch den mannigfaltigen Schimmer edler Steine, sehen wir auf dem Altare des heiligen Stephan, des Erstlings unter den Blutzeugen glänzen [5]).

948. 36. Da nun alle Reiche vor ihm verstummten, und alle Feinde seiner Macht wichen, gedachte er auf die Ermahnung und Vermittelung seiner ehrwürdigen Mutter des durch viele Noth gebeugten Bruders und setzte ihn über das Reich der Baiern, da Berhtold schon gestorben war [6]), und er schloß Frieden und Versöhnung mit ihm, worin auch Heinrich bis an sein Ende getreulich verharrte. Es war aber der Herr Heinrich selbst durch die Ehe verbunden mit der Tochter Herzog Arnulfs [7]), einer Frau von herrlicher Gestalt und wunderbarer Klugheit. Und der Brüder Friede und Eintracht, die Gott wohlgefällig und den Menschen eine Freude war, wurde bald auf dem ganzen Erdkreis gepriesen, da

1) Liudgard, im J. 947. — 2) bei Wels, am 12. August 943. — 3) Dümmler, Otto I. S. 106—111 bezieht dies auf den Feldzug vom J. 940 und auf Heinrich den Schwarzen, Herzog von Burgund, doch war auch König Konrad von Burgund von Otto abhängig. — 4) Hugo der Große von Francien, mit welchem viele bald feindliche, bald freundliche Berührungen in diesen Jahren stattfanden. Vielleicht ist an den Feldzug von 946 zu denken, da Widukind hier stark vorgreift. — 5) In Korvei. — 6) Am 23. Nov. 947. — 7) Judith, welcher jüdische Name vermuthlich einen deutschen Namen Jutta vertritt.

sie einmüthig das Reich vergrößerten, die Feinde bekämpften, und ihr Volk mit väterlicher Herrschaft regierten. Nachdem er also das Herzogthum Baiern erhalten hatte, ergab er sich durchaus nicht trägem Nichtsthun, sondern zog aus und nahm Aquilegia, besiegte die Ungern zweimal mit Heeresmacht, schwamm durch den Ticinus, und führte, nachdem er im feindlichen Lande große Beute gemacht, das Heer wohlbehalten in das Vaterland zurück [1]). Den Charakter, die Haltung und Gestalt so herrlicher und großer Männer, welche die Huld des Höchsten der Welt zur Freude und jeglicher Zierde bestimmte, vollständig zu beschreiben, steht nicht in unsern Kräften. Allein die Ehrfurcht, die wir gegen sie hegen, ganz zu verbergen vermögen wir nicht. Er selbst also, der großmächtige Gebieter, der älteste und beste der Brüder, war vor allem ausgezeichnet durch Frömmigkeit, in seinen Unternehmungen unter allen Sterblichen der beständigste, abgesehen von dem Schrecken des königlichen Ernstes immer freundlich, im Schenken freigebig, im Schlafen mäßig, und während des Schlafes redet er immer, so daß es den Anschein hat, als ob er stets wache. Seinen Freunden ist er in allem willfährig und von mehr als menschlicher Treue. Denn wir haben gehört, daß einige angeklagte und ihres Verbrechens überführte an ihm selbst einen Vertheidiger und Fürsprecher hatten, der durchaus an ihre Schuld nicht glauben wollte, und sie auch nachher so behandelte, als ob sie nie etwas gegen ihn verbrochen hätten. Seine Geistesgaben sind bewundernswürdig, denn nach dem Tode der Königin Edid lernte er die Schrift, welche er vorher nicht kannte, so gut, daß er vollkommen Bücher lesen und verstehen kann. Außerdem versteht er in romanischer und slavischer Sprache zu reden. Doch geschieht es selten, daß er es für angemessen hält, sich derselben zu bedienen. Auf die Jagd geht er häufig, das Brettspiel liebt er, die Anmuth des Reiterspiels übt er zuweilen mit königlichem Anstand. Hierzu gesellt sich noch der gewaltige Körperbau, der die volle königliche Würde zeigt, das Haupt mit

1) Vgl. Dümmler, Otto I. S. 186. Welcher Fluß mit dem Ticinus gemeint ist, weiß man nicht.

ergrauendem Haar bedeckt, die Augen funkelnd und nach Art des Blitzes durch plötzlich treffenden Blick einen gewissen Glanz ausstrahlend, das Gesicht röthlich und der Bart reichlich niederwallend, und zwar gegen den alten Brauch; die Brust ist mit einer Art Löwenmähne überdeckt, der Leib behaglich, der Schritt sonst rasch, jetzt gemessener; seine Kleidung die heimische, die er nie mit fremder Sitte vertauscht hat. So oft er aber die Krone tragen muß, bereitet er sich, wie man für wahr versichert, stets durch Fasten vor. Heinrich aber war von überwiegendem Ernste des Charakters, und galt deshalb bei denen, die ihm fern standen, für weniger gütig und leutselig; auch er war von großer Festigkeit und treu gegen seine Freunde, so daß er einen Ritter von geringem Vermögen durch die Verheirathung mit der Schwester seiner Gemahlin ehrte und ihn zu seinem Freunde und Genossen machte.[1]) Er war von hoher Körperschönheit und gewann in seinen Jünglingsjahren jedermann durch seine ausgezeichnete Schönheit für sich. Der jüngste der Brüder aber, Herr Brun, war ausgezeichnet durch Geist, groß durch Wissen und jede gute Eigenschaft und rege Thätigkeit. Als ihn der König über das unbändige Volk der Lotharinger gesetzt hatte, reinigte er das Land von Räubern und lehrte sie so kräftig gesetzliche Zucht, daß die größte Ordnung und die tiefste Ruhe in jenen Landen walteten[2]).

37. Da nun also innere und äußere Kriege ruhten, erstarkten göttliche und menschliche Gesetze zu Kraft und Ansehen. Und es entstand in jener Zeit eine schwere Verfolgung gegen die Mönche, da einige Bischöfe behaupteten, sie erachteten es für besser, daß wenige von rühmlichem Lebenswandel im Kloster wären, als viele träge; worin sie, wenn ich mich nicht irre, des Hausvaters nicht gedachten, welcher seinen Knechten wehrte, das Unkraut auszugäten, sondern gebot, beides miteinander wachsen zu lassen bis zur Zeit der Ernte, das Unkraut und den Weizen[3]). So kam es, daß mehrere, der eigenen Schwäche bewußt, das Mönchskleid ablegten

1) Als solcher wird in S. Ulrichs Leben, Kap. 28, ein Graf Purchard erwähnt. — 2) Vergl. seine Lebensbeschr. von Ruotger, Geschichtschr. X. 3. — 3) Matth. 13, 29.

und die Klöster verließen, um dem schweren Joch der hohen Priester sich zu entziehen. Indessen fehlte es nicht an solchen, welche meinten, der hohe Priester Fritherich habe dies nicht aus reinen Absichten gethan, sondern mit dem verborgenen Zwecke, den ehrwürdigen, dem Könige treuergebenen Mann, Abt Hadumar, auf irgend eine Weise zu verunglimpfen.

38. Dieser Hadumar war nämlich ein Mann von großer Klugheit und Thätigkeit. Unter seiner Amtsführung wurde die berühmte Kirche zu Buld durch Feuer vernichtet [1]), darauf von ihm wieder hergestellt und mit viel größerem Glanze vollendet. Er hielt den Erzbischof in Haft, als dieser schon zum zweiten Male als Mitschuldiger der Verschwörung erkannt war, anfangs ehrenvoll, aber nachdem er von ihm geschriebene Briefe aufgefangen hatte, ziemlich strenge. Als nun der Bischof entlassen war und Rache suchte, aber gegen einen so vortrefflichen Mann auf rechtlichem Wege nichts auszurichten vermochte, so versuchte er an den unbedeutendsten Klöstern seine Macht, um auf gleiche Weise gegen die ausgezeichnetsten weiter vorzuschreiten. Aber dergleichen Listen waren umsonst verschwendet. Denn der Abt blieb in der Gunst und Freundschaft des Königs, und da verschiedenes dazwischen kam, gelang es dem Erzbischof nicht zur Ausführung zu bringen, was er im Sinne hatte.

39. Die Schwester des Königs also gebar dem König Hluthowich drei Söhne, Karl, Lothar und Karlomann. Der König 945.
Hluthowich selbst aber wurde von seinen Herzogen verrathen, von den Northmannen gefangen genommen [2]) und auf den Rath Huga's nach Lugdunum [3]) als Staatsgefangener geführt. Aber seinen ältern Sohn Karlomann [4]) führten die Northmannen mit sich nach Rothun (Rouen), und hier starb er. Als dies der König hörte, betrübte er sich über seines Freundes Geschick sehr und befahl einen Feldzug nach Gallien gegen Huga auf das nächste Jahr.

40. Als sich um diese Zeit der König in den Waldgegenden,

1) 937; die neue Kirchweih war 948. — 2) 13. Juli 945. — 3) Damit ist Laon gemeint, was aber nicht richtig ist. — 4) Er hieß Karl und war erst kürzlich geboren.

946 der Jagd zu pflegen, aufhielt, sahen wir dort die Geiseln Bolizlavs, welche der König dem Volke zeigen ließ; große Freude hatte ihm ihre Ankunft bereitet.

41. Dieses Jahr war bemerkenswerth durch einen Trauerfall für das ganze Volk, nämlich den Tod der Königin Edid seligen Andenkens, deren Sterbetag am 26. Januar mit den Thränen und Klagen aller Sachsen begangen wurde. Sie stammte aus dem Volke der Angeln, und glänzte nicht minder durch hohe Frömmigkeit, als durch ihre Abkunft von königlichem Geschlechte. Zehn Jahre theilte sie des Königs Herrschaft, im elften starb sie. In Sachsen aber lebte sie neunzehn Jahre. Sie hinterließ einen Sohn Namens Liudulf, der an Trefflichkeit des Leibes und der Seele keinem Sterblichen jener Zeit nachstand; auch eine Tochter Namens Liudgard, welche mit Herzog Konrad vermählt wurde. Sie liegt aber begraben in der Stadt Magathaburg in der neuen Basilica im nördlichen Schiffe gegen Morgen.

Hier beginnt das dritte Buch der sächsischen Geschichten.

An Frau Mahthild, des Kaisers Tochter.

Wie das Antlitz des Himmels und der Erde, der Menschen Stimmen, Gestalt und Sitten auf tausendfache Weise in harmonischer Verschiedenheit[1]) wechseln, aber durch die Leitung eines Lichtes und Gedankens, nämlich durch die Vorsehung Gottes, der alle Dinge nach seinem Willen lenkt, zusammengehalten werden, so ist für alle, welche den Angelegenheiten Einzelner oder öffentlichen Geschäften zugewandt sind, die kaiserliche Hoheit, welche Dich der Welt wie einen heitern Glanz und die strahlendste Perle geschenkt hat, der einzige Leitstern der Gerechtigkeit und die Richtschnur der Wahrheit. Daher flehe ich demüthig, es möge dies Werk unsrer Mühe, welches von Verschiedenen nach ihrer Sinnesart verschieden beurtheilt wird, weil es des Glanzes der Gedanken und der Sprache ermangelt, im Schooße Deiner ruhmreichen Huld Aufnahme finden und in demselben nicht unsere Ungeschicktheit, sondern die noch größere Ergebenheit von Dir beachtet werden.

1) concordi discordia, anklingend an Ovids Metamorphosen, I, 433.

Hier beginnt das Inhaltsverzeichniß.

Cap.

1. Wie der König seinen Sohn Liudulf zum Nachfolger erkor.
2. Von dem gallischen Feldzuge und dem Streit des Königs mit Herzog Huga, und von König Luthwich.
3. Wie der König Lucdunum angriff.
4. Wie er Rothun angriff und dann nach Sachsen zurückkehrte.
5. Wie Huga dem König an den Fluß Car entgegen zieht.
6. Von Liudulf, des Königs Sohn, wie er nach Italien zog.
7. Von Bernhar, dem Könige der Longabarden.
8. Wie der König ein Heer gegen Bolizlav führte.
9. Wie der König die Königin zur Ehe nahm und Liudulf dadurch betrübt von hinnen zog.
10. Nach der Vermählungsfeier kehrt der König nach Sachsen zurück, und Bernhar folgt ihm, um Frieden mit ihm zu erlangen.
11. Von dem Reichstag bei der Stadt Augsburg und dem Wunder, welches sich daselbst begab.
12. Von den Kindern des Königs.
13. Von den Nachstellungen, welche sie dem Könige bereiteten.
14. Von der Feier des Osterfestes.
15. Von dem Sohne und dem Schwiegersohne des Königs und von Bischof Frithurich.
16. Von dem Reichstage zu Fridisleri und von den Grafen Dadan nnd Wilhelm.
17. Von der Schlacht der Lotharinger gegen Herzog Konrad.
18. Von der Belagerung von Mainz und dem Streit zwischen Heinrich und Liudulf.
19. Von Ekberht, des Königs Vetter.
20. Wie sich die Baiern mit Liudulf verbanden.

21. Von Arnulf und dessen Brüdern und wie das Heer seine Entlassung verlangte und erhielt.
22. Von dem Könige und daß viele treulos abfielen.
23. Von dem Sachsenheere, welches gegen Mainz zog.
24. Von Thiadrich und Wicmann.
25. Von Ekberht und Wicmann und Herzog Herimann.
26. Von des Königs Ankunft in Baiern.
27. Von dem Bischofe Frithurich und den übrigen Bischöfen.
28. Wie der König unverrichteter Sache nach Sachsen zurückkehrt.
29. Von den Streitigkeiten Herzog Herimanns mit seinen Neffen.
30. Die Avaren verbinden sich mit den Baiern, der König aber zieht ihnen mit starker Macht entgegen.
31. Die Baiern, durch Krieg erschöpft, unterhandeln wegen eines Friedens.
32. Von des Königs Tag zu Cinna.
33. Von Bischof Frithurich und Herzog Konrad.
34. Wie Liudulf seinen Vater erzürnt verläßt und der König ihn verfolgt.
35. Schlacht bei Horsadal.
36. Belagerung der Stadt Renesburg.
37. Liudulf bittet um Frieden, erlangt ihn aber nicht, und von Arnulfs Tod.
38. Liudulf wird Friede gewährt und der König zieht nach Sachsen zurück.
39. Heinrich greift die Neustadt an.
40. Wie der König seinen Sohn huldvoll aufnimmt.
41. Von dem Tode Bischof Frithurichs.
42. Wie die Ukrer von Gero unterworfen werden.
43. Wie sich Reinesburg ergiebt und der König seinem Bruder das Land zurückgiebt.
44. Von dem herrlichen Siege, welchen der König über die Ungern erfocht.
45. Von der Schlacht Thiadrichs gegen die Slaven.
46. Von den Zeichen, welche sich unterdessen zutrugen.
47. Von Herzog Konrads Tod.
48. Von drei Anführern der Avaren.
49 Von dem Triumph des Königs.
50. Von dem Könige und den Ränken Wicmanns.
51. Von dem Heere, welches Wicmann in der Burg Suitleiscare beinahe gefangen nahm.
52. Wie die Burg der Cocarescemier genommen wurde.
53. Wie der König jene Verheerung rächte.
54. Von Markgraf Gero.
55. Von dem Barbarenkönig Stoinef, und dem Ritter welcher ihn tödtete.
56. Von dem Könige, daß er durch die vielen Siege hohen Ruhm errang.
57. Von Liudulf, daß er das Vaterland seiner Freunde wegen verließ.

58. Von dem Briefe, welcher dessen Tod anzeigte.
59. Von Wicmann, welcher heimlich nach Sachsen kam.
60. Wie sich Wicmann dem Gero als Gefangener ergab.
61. Von den Wunderzeichen, welche sich an den Kleidern zeigten.
62. Von der Krankheit des Kaisers.
63. Von dem zweiten Zug des Kaisers nach Italien.
64. Von Wicmann, wie er sich zum zweiten Male empörte.
65. Wie die Dänen insgesammt Christen wurden.
66. Gero entließ seines Eides wegen den Wicmann.
67. Wie Gero die Lusiki besiegte.
68. Von zwei Slavenfürsten und Wicmann.
69. Von Wicmanns blutigem Ende.
70. Nach dem Empfang von Wicmanns Rüstung schrieb Otto, der schon Kaiser geworden war, einen Brief nach Sachsen.
71. Von den Gesandten der Griechen und ihrer Hinterlist.
72. Von Gundthar und Sifrid.
73. Von Mahthild, der Mutter des Kaisers, und dem Tode der Bischöfe Bernhard und Wilhelm.
75. Von der Rückkehr des Kaisers aus Italien und von seinem Tod.
76. Wie das Volk an des Vaters Stelle seinen Sohn zum Herrscher erwählte.

Hier beginnt das dritte Buch.

1. Nach dem Abscheiden der Königin Edid übertrug der 946.
König die ganze Fülle seiner Liebe zur Mutter auf seinen einzigen Sohn Liudulf, und traf Fürsorge für den Fall seines Absterbens, indem er ihn zu seinem Nachfolger einsetzte. Jener aber war damals noch ein zarter Jüngling, indem er seines Alters nicht mehr als sechzehn Jahre zählte.

2. Dann zog der König auf die Heerfahrt nach Gallien, sammelte sein Heer bei der Stadt Camaraca (Cambrai), und eilte in das Karlische Reich einzudringen, um die Unbill seines Schwagers Hluthowich zu rächen. Als dies Huga hörte, sandte er eine Botschaft und schwor bei der Seele seines Vaters, der schon längst zur Hölle fuhr, indem er sich wider Gott und seinen eignen König auflehnte[1]): er habe eine solche Menge Waffen, wie der König bisher nie gesehen; und er fügte noch Spott obendrein hinzu, eitel und aufgeblasen die Sachsen höhnend, daß sie unkriegerisch seien, und er könne leicht mit einem einzigen Zuge sieben Speere der Sachsen verschlucken. Darauf gab der König die berühmte Antwort: er aber habe eine solche Menge von Strohhüten[2]), welche er ihm darbieten müsse, wie weder er, noch sein Vater je gesehn. Und wirklich fand sich, obgleich das Heer sehr stark war, nämlich zwei-

1) Nämlich der oben I, 30 erwähnte König Robert, der 923 bei Soissons Krone und Leben verlor. — 2) In dem lateinischen pilleus scheint eine Anspielung auf Pillen zu liegen. Diese Strohhüte waren eine eigenthümlich sächsische Tracht, wie man sie noch auf den Bildern zum Sachsenspiegel sieht.

946. unddreißig Legionen, niemand, der nicht eine solche Kopfbedeckung trug, einige wenige ausgenommen*). Da aber Huga von der Ankunft des Königs versichert war, entließ er auch von Furcht ergriffen, den Hluthowich. Dieser also zog nach seiner Freilassung dem König entgegen, und schloß sich mit seinen Genossen dessen Heere an.

3. Der König aber griff mit seinem Heere Lugdunum (Laon) an und suchte dasselbe mit Waffengewalt heim; von da rückte er gegen Paris vor und belagerte hier den Huga; auch brachte er dem Andenken des Märtyrers Dionysius die gebührende Huldigung dar. Von hier wurde das Heer gegen die Stadt Reims geführt, wo ein Neffe Huga's war, der gegen alles Recht und Gesetz die bischöfliche Würde erhalten hatte, obgleich der rechtmäßige Bischof noch lebte[1]). Und er nahm die Stadt mit Gewalt, vertrieb den unrechtmäßig eingesetzten Bischof, und gab den rechtmäßigen Besitzer seiner Kirche und seinem Stuhle zurück.

---

*) Zusatz der Steinvelder Handschrift: Ausgenommen den Abt zu Korvei, Namens Bovo, mit dreien seiner Begleiter. Dieser war ein weiser und berühmter Mann, den uns Gott nur zeigte, nicht ließ[2]). Dieses unsers Vaters Großvater Bovo erwarb sich dadurch, daß er einen griechischen Brief vor König Konrad las[3]), großen Ruhm, und dieser hatte wieder einen Großvater desselben Namens, der ihn, wie an Alter, so auch in aller Tugend und Weisheit noch übertraf. Dieser war aber selbst ein Enkel Warins, der aus einem Ritter ein Mönch wurde, und zuerst von allen zu Neu-Korvei nach Vorschrift der Regel zum Abt gewählt wurde. Der war von wunderbarer Heiligkeit, und brachte zur Erhöhung seiner Tugenden und seines seligen Gedächtnisses einen kostbaren Schatz nach Sachsen, nämlich die Reliquien des preiswürdigen Märtyrers Veit.

1) Artold, an dessen Stelle Heriberts Sohn Hugo erhoben war. — 2) Er war nämlich nur sechs Jahre, 942—948, Abt gewesen. — 3) Vermuthlich 913, als der König in Korvei war. Bovo II. war 900—916 Abt, Bovo I. 879—890, Warin 826—856.

4. Von da zog er mit einer aus dem ganzen Heere gesammelten Schaar auserlesener Krieger gegen Rothun (Rouen), die Dänenstadt, aber wegen der Schwierigkeit der Lage und des herannahenden strengen Winters traf er sie zwar mit schwerer Züchtigung, kehrte aber, ohne das Unternehmen zu Ende zu bringen, mit unversehrtem Heere nach drei Monaten nach Sachsen zurück, nachdem er die Städte Reims und Lugdunum, nebst den übrigen die er erobert, dem König Hluthowich eingeräumt hatte.

5. Huga aber, nachdem er einmal die Macht des Königs und 947.
die Tapferkeit der Sachsen kennen gelernt hatte, ließ ihn nicht zum zweiten Male sein Gebiet als Feind betreten, sondern zog ihm, als er im folgenden Jahre zu gleichem Feldzuge ausrückte, an den Fluß Char (Chiers) entgegen, unterwarf sich ihm nnd ging nach des Königs Befehl einen Vertrag ein; von da an blieb er treu.

6. Als nun der König sah, daß sein Sohn Liudulf ein Mann geworden war, gab er ihm eine Gemahlin, ausgezeichnet durch Reichthum und edle Geburt, Herzog Herimanns [1]) Tochter, Namens Ida; bald darauf, nachdem er sie heimgeführt hatte, stirbt sein 10. Dec.
Schwiegervater und hinterläßt ihm mit dem Herzogthum sein 949.
ganzes Besitzthum. Als er aber die Macht erhalten hatte, streifte er die ruhige Gesinnung, welche er als Knabe gezeigt hatte, ab, unternahm einen Kriegszug nach Italien, nahm hier einige Städte, und legte Besatzung hinein; dann kehrte er selbst nach Franken zurück. 950.

7. In dieser Zeit herrschte durch angemaßte Gewalt in Longobardien ein wilder, habsüchtiger Mensch, der alles Recht um Geld verkaufte, Bernhar (Berengar) mit Namen. Weil er aber die Tugend der ausnehmend klugen Königin [2]), welche König Hluthowich hinterlassen hatte, fürchtete, bedrängte er sie vielfach, um die Zierde eines solchen Glanzes entweder auszulöschen oder wenigstens zu verdunkeln.

8. Um diese Zeit zog der König in den Krieg gegen Bolizlav den Böhmenkönig, und da man im Begriff war, eine Burg zu

1) von Schwaben. — 2) Adelheid, Tochter des Königs Rudolf von Burgund; sie war aber die Wittwe des Königs Lothar von Italien.

950. nehmen, welche die neue genannt wurde (Nimburg), in der Bolizlavs Sohn [1]) eingeschlossen belagert wurde, hemmte der König mit klugem Rathe das Treffen, damit nicht die Krieger bei der Plünderung in irgend eine Gefahr geriethen. Da nun Bolizlav die Tapferkeit des Königs und die unzählige Menge des Heeres erwog, kam er heraus aus seiner Burg, und zog es vor, sich solcher Majestät zu unterwerfen, als das äußerste Verderben zu erleiden; und er stellte sich unter die Fahnen [2]), gab hier dem Könige Rede und Antwort und erhielt zuletzt Verzeihung. Von da kehrte der König mit hohem Ruhme wegen des vollständigen Sieges nach Sachsen zurück.

951. 9. Und da ihm die Tugend der vorgenannten Königin nicht verborgen blieb, beschloß er sich aufzumachen, unter dem Vorgeben nach Rom zu ziehen. Und als man nach Longobardien gekommen war, versuchte er durch goldene Geschenke die Liebe der Königin zu ihm zu erproben [3]). Als er diese treu befunden hatte, verband er sich mit ihr durch die Ehe, und erhielt mit ihr die Stadt Papia (Pavia), welche die königliche Residenz ist. Als dies sein Sohn Liudulf gesehen hatte, verließ er betrübt den König, zog nach Sachsen und hielt sich längere Zeit zu Salaveldun auf, einem Orte, von dem schon einmal ein verderblicher Rathschlag ausgegangen war.

10. Der König aber zog, nachdem er in Italien die Vermählung mit königlicher Pracht gefeiert hatte, von da im Glanz
952. des neuen Ehebündnisses heim, um das nächste Osterfest in Sachsen zu feiern, und bereitete dem Vaterlande dadurch Freude und großes Wohlgefallen. Auch König Bernhar folgte auf Zureden Herzog Konrads, dessen Obhut Pavia mit einer Besatzung von Kriegern anvertraut war, dem Könige nach Germanien, um Frieden mit ihm zu schließen und in allem, was jener gebieten werde, sich ihm gehorsam zu zeigen. Als er sich der königlichen Stadt (Magde-

1) Boleslav II. — 2) Ein symbolisches Zeichen der Unterwerfung. — 3) Das scheint sich auf eine sagenhafte Geschichte zu beziehen, die uns nicht bekannt ist. Schon früh bildeten sich Sagen über diese Verbindung aus.

burg) näherte, kamen ihm eine Meile vor der Stadt die Herzoge 952.
und Grafen und die ersten der Hofleute entgegen, und er ward königlich empfangen und in die Stadt geleitet, wo man ihn in einer für ihn bereiteten Herberge bleiben hieß. Denn das Angesicht des Königs zu schauen wurde ihm drei Tage lang nicht gestattet. Hierdurch fand sich Konrad, welcher ihn hingeleitet hatte, beleidigt, und mit Liudulf, des Königs Sohn, welcher seinen Unmuth theilte, gab er den Anlaß zu dieser Härte Heinrich, dem Bruder des Königs, Schuld, als ob ihn alter Haß und Neid dazu antreibe, und deshalb vermieden sie beide Heinrichs Gesellschaft. Dieser aber, welcher wußte, daß der Jüngling des mütterlichen Schutzes beraubt war, fing an, ihn verächtlich zu behandeln, und ging so weit, daß er sich sogar nicht scheute, ihn mit höhnischen Worten zu kränken. Indessen erhält der König beim König Gehör, wird vom König und der Königin zu Gnaden angenommen, gelobt Unterwerfung und bestimmt für das freiwillige Bündniß Tag und Ort bei der Stadt Augsburg.

11. Als hier nun die Fürsten sich versammelt hatten, fügte Bernhar die Hände seines Sohnes Adalberht in die seinigen, und obgleich er schon früher, vor Huga flüchtig, sich dem König untergeben hatte, erneute er doch hier vor dem gesammten Heere den Eid der Treue, und verpflichtete sich mit seinem Sohne zum Dienste des Königs. Und demnach ward er entlassen und kehrte nach Italien zurück in Gnaden und Frieden. Dort verursachte ein Hagelstein von ungeheurer Größe, welcher unter Donner und stürmischem Ungewitter vom Himmel fiel, vielen Augenzeugen ein gewaltiges Staunen.

12. Es wurden aber dem Könige mehrere Söhne von der erlauchten Königin geboren, zuerst Heinrich, dann Brun, als dritter der mit des väterlichen Namens Hoheit gezierte, den bereits der ganze Erdkreis nach seinem Vater als Herrn und Kaiser hoffend erwartet; auch eine Tochter [1]), durch den Namen seiner ehrwürdigen

1) Mathilde, welcher das Werk gewidmet ist, 955 geboren, 966 Aebtissin von Quedlinburg, gestorben 999.

Mutter ausgezeichnet, über welche wir uns nicht anmaßen, etwas zu sagen, da ihre herrlichen Eigenschaften alles übertreffen, was wir zu sagen oder zu schreiben im Stande sind.

953. 13. Nun aber hörte der König, als er die Lande und Burgen der Franken besuchte, daß ihm von seinem Sohn und seinem Eidam Nachstellungen bereitet würden; deshalb befahl er dem Erzbischof, welcher nach gewohnter Weise vor dem Osterfeste ein strengeres Leben mit Einsiedlern und Eremiten führte, zurückzukommen, und dieser empfing den König zu Mainz und bewirthete ihn dort einige Zeit. Sohn und Schwiegersohn nahmen wahr, daß ihre ruchlosen Pläne verrathen waren; auf den Rath des Erzbischofs baten sie um Gelegenheit, sich von dem Verdachte reinigen zu dürfen, und erhielten sie. Obgleich sie nun offen des Verbrechens beschuldigt wurden, gab dennoch der König ihren Behauptungen in allen Stücken nach, wegen der Gefährlichkeit des Ortes und der Umstände.

14. Und da bestimmt war, daß das Osterfest zu Aachen gefeiert werden sollte, erfuhr der König, daß man hier keine Vorbereitungen in gebührender Weise für ihn getroffen habe; so wurde er von seiner Mutter freudig und in gebührender Weise aufgenommen, und erhob das königliche Ansehen, welches er in Franken beinahe verloren hatte, in seiner Heimath wieder zu der alten Herrlichkeit.

15. Denn ermuthigt durch die Gegenwart seiner Freunde und seines eigenen Volkes vernichtete er den Vertrag, von dem er erklärte, daß er nur aus Noth darin gewilligt habe, und befahl seinem Sohne und seinem Eidam, die Urheber des ruchlosen Unternehmens zur Bestrafung auszuliefern: wo nicht, so hätten sie sich als Feinde des Reichs zu betrachten. Der Erzbischof verwandte sich für den früheren Vertrag, gleich als ob er für Frieden und Eintracht sorgen wolle, und erschien dadurch dem Könige verdächtig, des Königs Räthen und Freunden aber durchaus verwerflich. Uns kommt es nicht zu, irgend ein unbesonnenes Urtheil über ihn zu fällen, aber was wir von ihm für gewiß erachten, daß er groß war im Gebet Tag und Nacht, groß durch Freigebigkeit und Al-

mosen, vorzüglich durch das Wort der Predigt, das haben wir 953.
nicht geglaubt verschweigen zu dürfen. Uebrigens ist, der da richtet über die vorgebrachten Beschuldigungen, der Herr.

16. Da diese Angelegenheiten hier nicht zu Ende kamen, wurde ein allgemeiner Reichstag anbefohlen bei der Pfalz zu Fridisleri (Fritzlar), um darüber eine Entscheidung zu treffen. Hierher kam auch der Bruder des Königs, Heinrich, und brachte gegen den Erzbischof viele und schwere Beschuldigungen vor; deshalb wurde diesem die Ungunst des Königs und fast des ganzen Heeres zu Theil, weil sie ihn nach jener Aussage für völlig schuldig hielten. Außerdem übergab der König, welcher in Folge der letzten Kränkung strengeren Sinnes war, ausgezeichnete Männer, und die ihm selbst einst werth und in dem Kampfe bei Bierten [1]) getreu gewesen waren, seinem Bruder und bestrafte sie mit Verbannung, da sie angeklagt sich zu rechtfertigen versuchten und nicht genügend sich reinigen konnten. Diese waren von Geschlecht Thüringer, der Würde nach Grafen, Dadan und Willehelm mit Namen. Hierdurch geriethen viele Gesellen jenes Frevels in großen Schrecken. Als die Versammlung aufgehoben und die Menge entlassen war, begab sich der König in die östlichen Landschaften.

17. Da aber die Lotharinger merkten, daß der König dem Herzog Konrad übel gewogen sei, ergriffen sie, da sie schon vorher gegen ihn erbittert waren, weil er gegen ihren Willen das herzogliche Amt über sie ausübte, gegen ihn die Waffen. Er aber erhob unerschrocken mit Löwenmuthe seine Fahnen gegen die ihrigen und erschlug eine unglaubliche Menge von ihnen mit eigener Hand, da er durch das Blut seines Blutsfreundes, den er im Treffen verlor, Konrads nämlich, des Sohnes Evurhards, wie ein reißendes Thier ergrimmte. Da also ihm, dem starken Held, eine Schaar tapferer Ritter zur Seite stand, dem feindlichen Heere aber immer frische Truppen zugeführt wurden, zog sich der Kampf vom Mittag bis zum Abend hin; durch die Nacht ward das Treffen getrennt, des Sieges erfreute sich keiner.

1) S. oben S. 67.

953. 18. Um den ersten Juli aber brach der König mit dem Heere auf, und suchte seinen Sohn und seinen Eidam mit den Waffen heim; die Festen der Gegner, auf welche er traf, nahm er entweder mit den Waffen oder durch Kapitulation, bis er nach Mainz gelangte, welches sein Sohn mit einem Heere besetzt hatte und wo er den Vater — traurig ists zu sagen — gerüstet erwartete. Hier begann ein Kampf, schlimmer als ein Bürgerkrieg und herber als jede Niederlage; viele Kriegsmaschinen wurden gegen die Mauern geführt, aber von den Vertheidigern zerstört oder verbrannt; häufig gab es Kämpfe vor den Thoren, aber nur selten zogen die Truppen weiter vor die Stadt hinaus. Denn zögernd schwankte alles, indem man den Herrn des Reiches außerhalb, in der Stadt den Nachfolger fürchtete. Als sich daher die Belagerung über sechzig Tage hinauszog, fing man an über den Frieden zu unterhandeln; deshalb ward Ekberht, ein Vetter des Königs [1]), in die Stadt als Geisel gegeben, damit einem jeden sicheres Geleit ins Lager offen stände, sich von der Schuld zu reinigen und über Frieden und Eintracht zu verhandeln. Der Sohn und der Schwiegersohn kamen in das Lager, warfen sich dem Könige zu Füßen und erklärten, sie seien bereit, für ihre Verbrechen alles zu erdulden, wenn nur ihre Freunde und Helfer, die sich ihrer Treue anvertraut hätten, Gnade fänden. Der König aber, welcher keine Möglichkeit sah, dem Sohne die verdiente Strafe aufzulegen, verlangte die Auslieferung der Mitschuldigen seiner Verschwörung. Jene dagegen, durch gegenseitige Schwüre gebunden und gewissermaßen durch die Kunst des alten Feindes gefesselt, verweigerten dies durchaus. Während dessen entstand gewaltige Freude im Lager, und vom Lager aus verbreitete sich ringsum das Gerücht, sie würden nimmer die Stadt verlassen haben, wenn sie nicht allen Geboten des Königs gehorchen wollten. Diese Hoffnungen hatte man vergeblich gefaßt; denn da sie nicht dem Gebot des Königs gehorchten, erhob sich Heinrich zornig gegen den Jüngling und sagte: „Du rühmst dich nichts gegen den

1) Bruder des jüngeren Wichmann, der in den Quedlinburger Annalen z. J. 955 als Sohn der Tante des Königs bezeichnet wird.

König, meinen Herrn, gethan zu haben, und siehe, das ganze Heer 953.
weiß, daß du die Hand nach der Krone ausgestreckt, und nach der Herrschaft gegriffen hast. Wenn du mich als schuldig anklagst, wenn ich strafbar bin, warum richtest du deinen Angriff nicht gegen mich? führe doch gegen mich dein Heer!" Und einen Halm vom Boden nehmend, fügte er hinzu: „Nicht so viel wirst du mir und meiner Macht entreißen können. Warum hat es dir gefallen, durch solche Dinge deinen Vater zu bekümmern? du handelst gegen die göttliche Gewalt, wenn du dich deinem Herrn und Vater widersetzest. Wenn du etwas verstehst oder vermagst, so speie deine Wuth gegen mich aus, denn ich fürchte deinen Zorn nicht." Darauf erwiderte der Jüngling nichts, sondern zog, nachdem er den König angehört hatte, mit den Seinigen in die Stadt zurück.

19. Aber des Königs Vetter, Ekberht, welcher als Geisel in die Stadt gegeben worden war, ließ sich, durch einschmeichelnde Worte verführt, dem Könige abwendig machen, da er ihm schon vorher gezürnt hatte, weil man ihm einen unvorsichtigen Kampf zur Last legte, wobei er ein Auge verloren hatte.

20. Während dieser Verhandlungen fielen in der nächsten Nacht die Baiern, welche den Bruder des Königs begleitet hatten, von diesem ab und verbanden sich mit Liudulf; dieser brach mit ihnen auf, nahm die königliche Stadt Rainesburg (Regensburg) mit den übrigen Vesten in diesem Lande, vertheilte den ganzen Schatz des Herzogs unter seine Vasallen, und zwang die Gemahlin seines Oheims nebst ihren Kindern und Freunden nicht allein die Stadt, sondern auch das Land zu verlassen. Dies alles, glauben wir, ließ Gott geschehen, damit der, welchen er zum erhabensten Herrscher über viele Völker und Stämme setzen wollte, lernen sollte, er vermöge wenig durch sich, durch Gott aber alles.

21. Es war aber Arnulf der Jüngere mit seinen Brüdern, von dem solcher Rathschlag gegen Heinrich ausgegangen war, weil dieser in seines Vaters Reich eingesetzt wurde [1]), er selbst aber der

1) Oben S. 76.

953. väterlichen Würde verlustig ging. Ferner verlangte das Heer, durch die lange Anstrengung ermüdet, seine Entlassung, und erhielt sie, während der König mit sehr wenigen seinem Sohne nach Baiern nachzog.

22. Denn er selbst war abgehärtet gegen alle Anstrengung, mehr als man von einem Manne glauben möchte, der von Jugend auf zart erzogen ward. Zuletzt blieben, da die große Masse die Treue brach, nur noch sehr wenige, welche des Königs Sache unterstützten; unter diesen war ein gewisser Adalberht [1]), und eine kleine Anzahl anderer mit ihm.

23. Während der König gegen Mainz zu Felde lag, verwaltete Herzog Herimann Sachsen. Als nun ein neues Heer aus Sachsen zur Ergänzung des alten gesandt werden sollte, befehligten dies Thiadrich [2]) und der jüngere Wichmann. Kaum hatten diese die Grenze der Franken erreicht, als sie plötzlich von Liudulf und Herzog Konrad umringt und in einen verlassenen Burgwall gedrängt wurden. Auch diesen bemühten sich die Feinde zu nehmen; da verlor durch den Wurf eines Rades der Fahnenträger vor dem Thore den Arm; hierauf ward der Kampf gestillt, und ihnen eine Waffenruhe von drei Tagen gestattet, nach Sachsen zurückzukehren.

24. Thiadrich wurde von Liudulf durch große Verheißungen in Versuchung geführt; Wichmann aber völlig gewonnen, und dieser fing nun an seinen Oheim (Hermann) zu beschuldigen, ihn für den Räuber seines väterlichen Erbes zu erklären und den Dieb seiner Schätze zu nennen. Mit welcher Weisheit aber und mit welcher Klugheit dieser, welcher recht wohl um jenen Anschlag wußte, gegen diese seine nächsten Verwandten und offenbaren Feinde auf der Hut war, das wäre schwierig vollständig zu erzählen.

25. Mit Wichmann nämlich verband sich Ekberht und sie erhoben sich gleichen Sinnes gegen den Herzog und ließen ihm keine Zeit zur Ruhe. Er aber zähmte mit edler Geduld die Wuth

1) Ein schwäbischer Graf von Marchtal. — 2) Vermuthlich derselbe, welcher später Geros Nachfolger in der Nordmark wurde. Dieser Vorfall muß in die frühere Zeit gehören, als noch Mainz belagert wurde.

der Jünglinge und verhütete, daß ein Aufstand während des Königs 953.
Abwesenheit in diesen Landen heranwuchs.

26. Die Baiern wandten sich nach des Königs plötzlicher Ankunft weder zum Frieden, noch wagten sie offenen Kampf; sondern eingeschlossen hinter den Mauern bereiteten sie dem Heere gar große Anstrengung, ihrem eigenen Lande aber Verödung. Denn da das Unternehmen deshalb wenig Fortgang hatte, legte das Heer die ganze Gegend wüste, und schonte nichts als das Leben.

27. Während dessen entsagte der Erzbischof, wie er selbst sagte, aus Furcht vor dem Könige, dem bischöflichen Amte und führte mit Eremiten ein einsiedlerisches Leben. Auch die übrigen Bischöfe zeigten sich in Baiern nicht wenig schwankend, indem sie beiden Parteien sich zuwandten, bald den König unterstützend, bald seinen Gegnern helfend, weil sie weder ohne Gefahr sich vom Könige lossagen, noch ohne Schaden für sich ihm treu bleiben konnten.

28. Der König, welcher sich nach seinem Rückzuge von Mainz drei volle Monate in jenen Gegenden aufhielt, kehrte endlich gegen Neujahr unverrichteter Sache nach Sachsen zurück, nachdem er zwei vornehme und hochgestellte Männer, Immed und Mainwerk, verloren hatte. Beide fielen durch Pfeilschüsse, der eine vor Mainz, der andere auf dem Marsche nach Baiern.

29. Als Herimann und seine Neffen in Gegenwart des Königs 954.
ihren Streit vortrugen, lobten alle, welche am Recht festhielten [1]), das Verhalten des Herzogs und verurtheilten die Jünglinge zur Züchtigung. Der König aber in seiner Liebe schonte ihrer, und gab nur den Wichmann in ritterliche Haft an seinem Hofe.

30. Unterdessen hörte er, daß die Avaren in Baiern eindrängen, sich mit seinen Gegnern verbänden und sich anschickten, ihn zu offener Feldschlacht herauszufordern. Aber er blieb in solcher Bedrängniß ganz unerschüttert, und vergaß nie, daß er durch Gottes Gnade Herr und König sei; vielmehr sammelte er eine gewaltige Schaar, und zog dem wilden Feind entgegen Sie wichen ihm

1) justi tenaces, mit Anklang an Horaz III, 3.

954. aber aus, durchstreiften, nachdem sie von Liudulf Führer erhalten hatten, ganz Franken, und richteten eine solche Verheerung an, zuerst unter ihren eigenen Freunden, daß sie Einem, Namens Ernust, der zur feindlichen Partei gehörte, von seinen hörigen Leuten mehr als tausend Gefangene wegschleppten; sodann aber unter allen übrigen, so daß es unglaublich zu sagen ist. Am Sonntag vor Ostern ward ihnen zu Worms öffentlich aufgewartet und sie mit reichen Gaben an Gold und Silber beschenkt. Von da zogen sie nach Gallien und kehrten auf einem anderen Wege in ihre Heimath zurück.

31. Die Baiern, deren Kraft durch das Reichsheer und das fremde Volk erschöpft war — denn nach der Ungern Abzug wurden sie durch das königliche Heer bedrängt — sahen sich gezwungen, um Frieden zu unterhandeln, und es geschah, daß ihnen Friede gewährt wurde bis zum 16. Juni, wo sie nach Cinna[1]) vorgeladen wurden, um Rechenschaft zu geben und Bescheid zu empfangen.

32. Als am bestimmten Orte sich das ganze Volk versammelt hatte, hielt der König folgende Ansprache: „Ich wollte es ertragen, wenn der Grimm meines Sohnes und der übrigen Verschwörer nur mich allein peinigte, und nicht das ganze Volk der Christenheit in Verwirrung brächte; es wäre ein geringes, daß sie meiner Städte wie Räuber sich bemächtigt, und ganze Landschaften von meiner Herrschaft losgerissen haben, wenn sie sich nicht auch an dem Blute meiner Verwandten und meiner liebsten Genossen sättigten. Sehet, meiner Söhne beraubt, sitze ich hier, kinderlos, da ich den eigenen Sohn zum heftigsten Feinde habe. Der, den ich am meisten geliebt, den ich aus mäßiger Stellung zur höchsten Würde, zur größten Ehre befördert habe, er hat meinen einzigen Sohn gegen mich gewandt. Doch auch dieses wäre noch, wenn es sein muß, zu ertragen, wenn nicht die Feinde Gottes und der Menschen in diese Händel hineingezogen würden. Eben haben sie mein Reich verödet,

1) Langen-Zenn bei Nürnberg.

das Volk gefangen oder getödtet, die Städte zerstört, die Kirchen 954.
verbrannt, die Priester erwürgt; noch triefen vom Blute die Straßen; beladen mit meinem Golde und Silber, womit ich den Sohn und den Schwiegersohn bereichert, kehren die Feinde Christi in ihr Land zurück. Welch ein Frevel, welche Treulosigkeit nun noch übrig sei, vermag ich nicht auszudenken." Nach diesen Worten schwieg der König; Heinrich stimmte der Meinung des Königs bei und fügte hinzu, daß die zweimal in offenem Kampfe besiegten Feinde auf böswillige und schändliche Weise gemiethet würden, wodurch man ihnen den Weg, Schaden zu stiften, wiederum eröffne; er würde jeglichen Schaden und jegliches Ungemach lieber erdulden, als jemals den allgemeinen Feind zu seinem Genossen machen. Nach diesen Worten trat Liudulf vor und sprach: „Von den wider mich gedungenen, ich gestehe es, habe ich um Geld erlangt, daß sie mich und die mir untergebenen nicht verletzten; wenn ich in diesem Stücke schuldig geheißen werde, so möge alles Volk wissen, daß ich dies nicht von freien Stücken, sondern durch die äußerste Noth getrieben gethan habe." Zuletzt trat der Erzbischof ein um Rechenschaft zu geben, und versprach durch jedes Urtheil, welches der König anbefehlen würde, zu zeigen, daß er nie dem König feindlich gesinnt gewesen, noch entgegengestrebt oder gehandelt habe; von Furcht getrieben habe er den König verlassen, weil er erkannt, daß dieser ihm zürne; unschuldig sei er durch die schwersten Beschuldigungen zu Boden gedrückt; fortan werde er in jeder Weise den Eid der Treue heilig halten. Darauf erwiederte der König: „Von euch verlange ich keinen Schwur, sondern nur, daß ihr das Streben nach Frieden und Eintracht, so viel an euch ist, fördert." Und nachdem er dies versprochen, entließ er ihn in Frieden und Vertrauen.

33. Da der Erzbischof und Herzog Konrad den Jüngling nicht bewegen konnten, sich seinem Vater zu unterwerfen und sich willfährig dessen Spruch zu fügen, trennten sie sich von ihm und schlossen sich an Gott und den König an.

34. In der nächsten Nacht verließ Liudulf mit den Seinigen den König und begab sich mit dem Heere in die Stadt Raines-

954. burg, der König aber folgte seinem Sohne und da er auf eine Burg Namens Horsadal [1]) stieß, belagerte er sie.

35. Hier kam es zur Schlacht, und einen härteren Kampf um die Mauern hat wohl keiner der Sterblichen je gesehen. Viele wurden von beiden Seiten getödtet, noch mehr verwundet; die Finsterniß der Nacht trennte das Treffen. Mit schwerem Verlust durch den unentschiedenen Kampf wurde das Heer am nächsten Morgen weiter geführt; da man zu wichtigeren Dingen zog, schien es nicht rathsam, sich hier länger aufzuhalten.

36. Von dort nach Rainesburg war ein Marsch von drei Tagen. Hier suchte man einen Platz für das Lager aus und versah ihn mit Befestigungen; dann wurde die Belagerung der Stadt eifrig begonnen. Da aber die Menge der Vertheidiger nicht zuließ, daß man die Maschinen an die Mauern brachte, gab es zuweilen sehr harte Kämpfe vor den Mauern. Die lange Dauer der Belagerung zwang endlich die Belagerten einen kriegerischen Streich auszuführen. Denn sie waren der Meinung, daß sie durch Hungersnoth noch ärgeres würden zu erdulden haben, wenn sie es so weit kommen ließen, und zogen es vor, tapfer kämpfend in der Schlacht zu fallen. So ward denn befohlen, die Reiter sollten aus dem westlichen Thore hervorbrechen, als ob sie einen Angriff auf das Lager machen wollten; andere sollten Schiffe besteigen und vom Flusse aus, welcher längs der Stadt hinströmt, während man im Reiterkampf fechten würde, das von Bewaffneten verlassene Lager angreifen. Die Städter, durch das Zeichen einer Glocke zusammengerufen, führten den Beschluß aus; aber auch im Lager war der Gebrauch dieses Zeichens nicht unbekannt. Deshalb rüsteten sich auch diese ohne Säumen. Während nun der Ausfall der Reiter sich verzögert, entfernt sich die Flotte zu weit von der Stadt; sie springen aus den Schiffen und stürmen auf das Lager; da sie aber auf Bewaffnete stoßen, denken sie erschreckt an die Flucht, werden von allen Seiten umringt und zusammengehauen. Einige eilen die

1) Roßthal unweit Nürnberg.

Schiffe zu erreichen, verfehlen aber von Furcht betäubt den Weg 954.
und werden vom Flusse verschlungen, andere drängen sich in zu
großer Zahl in die Schiffe und sinken unter, und so geschah es,
daß kaum einige wenige von den vielen davon kamen. Die Reiter
aber wurden durch die königliche Reiterei ermüdet und geworfen
und mit vielen Verwundeten in die Stadt gedrängt. Die Mannen
des Königs kehrten siegreich in das Lager zurück und hatten nur
einen tödtlich verwundeten zu beklagen, der vor dem Thore getroffen
war und von ihnen in das Lager zurückgebracht wurde. Alles
Vieh der Stadt war an einen grasreichen Ort gebracht zwischen
den Flüssen Rain (Regen) und Donau, ward aber von des Königs
Bruder Heinrich erbeutet und unter die Genossen vertheilt. Die
Städter, erschöpft durch vielfache Kämpfe, fingen nun an, auch
durch Hunger zu leiden.

37. Deshalb ging Liudulf mit den angesehensten Häuptern der
Seinen aus der Stadt heraus und verlangte Frieden, erhielt ihn
aber nicht, weil er seinem Vater den Gehorsam verweigerte. In
die Stadt zurückgekehrt warf er sich auf Gero, hochberühmt durch
eben so viele Siege, als er Schlachten geliefert hatte, welcher vor
dem östlichen Thore lagerte. Von der dritten Stunde bis in die
neunte ward hitzig gekämpft; vor dem Thore der Stadt stürzte ein
Pferd und sein Reiter Arnulf [1]), seiner Wehr beraubt, erlag sogleich
von Geschossen durchbohrt. Nach zwei Tagen wurde durch eine
Frau, welche der Hungersnoth halber aus der Stadt floh, sein
Tod bekannt, während man vorher darüber in Ungewißheit war.
Durch seinen Tod geriethen die Städter in große Bestürzung und
ließen sich auf Friedensverhandlungen ein.

38. Demnach kam Liudulf abermals mit seinen Genossen aus
der Stadt heraus, wo er volle anderthalb Monate belagert worden
war, und erhielt durch Vermittelung der Fürsten Frieden bis zu
einem bestimmten Tage, an welchem über diese Händel entschieden
werden sollte, und als Ort für die Zusammenkunft ward Fridisleri
bezeichnet. Der König kehrte darauf in sein Land zurück.

1) Herzog Arnulfs Sohn.

954. 39. Heinrich aber behauptete die neue Burg [1]); Rainesburg brannte in der folgenden Nacht fast gänzlich ab.

40. Als der König, um zur Leibesübung der Jagd zu pflegen, an einem Orte, Suveldun genannt [2]), sich aufhielt, warf sich sein Sohn mit bloßen Füßen vor dem Vater nieder, von der tiefsten Reue ergriffen, und durch klägliche Worte erpreßte er erst seinem Vater, dann auch allen Anwesenden Thränen. So ward er durch väterliche Liebe wieder zu Gnaden angenommen, und gelobte zu gehorchen und in allen Stücken seines Vaters Willen zu erfüllen.

41. Unterdeß meldet man, daß der Erzbischof erkrankt sei und aufgegeben werde. Deshalb ward des Königs Tagfahrt eine Weile verschoben. Das Ende des Erzbischofs rühmen die, welche zugegen waren, als sehr preiswürdig. Nach dem Tode desselben [3]) ward ein allgemeiner Reichstag gehalten; Mainz nebst ganz Franken ergab sich nach anderthalb Jahren dem Könige. Sohn und Eidam wurden zu Gnaden angenommen und verblieben auch in derselben bis an ihr Ende getreulich.

42. In diesem Jahre wurden die Slaven, welche Uchrer heißen [4]), von Gero mit großem Ruhme besiegt, da ihm Herzog Konrad vom Könige zu Hülfe gesandt worden war. Ungeheure Beute wurde weggeführt und in Sachsen ward die Freude groß.

955. 43. Die nächsten Ostern feierte der König mit seinem Bruder und führte dann das Heer gegen Rainesburg, abermals die Stadt mit Waffen und Kriegsmaschinen bedrängend. Da nun die Hülfe der Sachsen fehlte, und der Mangel groß war, zogen die Städter aus den Thoren und ergaben sich sammt der Stadt dem Könige; dieser bestrafte die Häupter des Aufstandes mit Verbannung, die übrige Menge verschonte er, und ruhmreich durch den Sieg kehrte er in seine Heimath zurück, nachdem er das ganze bairische Gebiet seinem Bruder zurückgegeben hatte.

44. Als er Sachsen um den Anfang des Juli betrat, kamen

1) Novam urbem, vielleicht Neuburg an der Donau, nach andern die Regensburger Neustadt. — 2) Thangelstedt, südlich von Weimar. — 3) Am 25. October. — 4) Ein Gau der oben erwähnten Redarier.

ihm Gesandte der Ungern entgegen, als wollten sie ihn zur Her- 955.
stellung der alten Treue und Freundschaft besuchen, in der That aber, wie einige glaubten, um den Erfolg des Bürgerkriegs zu erkunden. Als er dieselben einige Tage bei sich behalten, und mit einigen kleinen Geschenken geehrt in Frieden entlassen hatte, hörte er von den Boten seines Bruders, nämlich des Herzogs der Baiern, die Kunde: „Siehe, die Ungern verbreiten sich feindlich über dein Gebiet und haben sich vorgenommen, einen Kampf mit dir zu wagen." Sobald dies der König hörte, brach er, als hätte er noch gar keine Anstrengungen im vorhergehenden Kriege auszuhalten gehabt, sogleich gegen die Feinde auf, und nahm nur sehr wenige von den Sachsen mit sich, weil diese schon der Krieg mit den Slaven bedrängte. In der Mark der Stadt Augsburg schlug er sein Lager auf, und hier stieß zu ihm das Heer der Franken und der Baiern, auch kam Herzog Konrad mit zahlreicher Ritterschaft in das Lager, und durch seine Ankunft ermuthigt wünschten die Krieger nunmehr den Kampf nicht länger zu verschieben. Denn er war von Natur kühnen Muthes, und was bei kühnen Männern selten ist, tüchtig im Rath; im Kampfe unwiderstehlich, mochte er nun zu Roß oder zu Fuß den Feind angreifen; seinen Genossen in Krieg und Frieden gleich theuer. Jetzt ward von den Streifpartien beider Heere angezeigt, daß sie nicht weit mehr von einander seien. Demnach wurde ein Fasten im Lager angesagt und allen befohlen, am folgenden Tage zum Kampfe bereit zu sein. Mit der ersten Dämmerung standen sie auf, gaben sich gegenseitig Frieden und 10. Aug
gelobten sodann zuerst ihrem Führer, darauf ein jeder dem andern eidlich ihre Hülfe; dann rückten sie mit aufgereckten Feldzeichen aus dem Lager, etwa acht Legionen an der Zahl. Das Heer wurde über steilen und schwierigen Boden geführt, damit den Feinden keine Gelegenheit geboten würde, die Züge mit Pfeilen zu beunruhigen, welche sie trefflich zu brauchen wissen, wenn Gebüsch sie deckt. Die erste, zweite und dritte Legion bildeten die Baiern, an ihrer Spitze die Befehlshaber Herzog Heinrichs, denn er selbst war unterdessen vom Kampfplatze entfernt, weil er an einer Krankheit darniederlag,

955. woran er auch starb.[1]) Die vierte bildeten die Franken, deren Leiter und Führer Herzog Konrad war. In der fünften, der stärksten, welche auch die königliche genannt wurde, war der Fürst selbst, umgeben von den Auserlesenen aus allen Tausenden der Streiter und von muthigen Jünglingen, und vor ihm der siegge-wohnte Erzengel[2]), durch einen dichten Haufen gedeckt. Die sechste und siebente Schaar machten die Schwaben aus, welche Burghard befehligte, dem der Bruder des Königs seine Tochter[3]) zur Ehe gegeben hatte. In der achten waren tausend auserlesene böhmische Streiter, besser mit Rüstungen als mit Glück versehen; hier war auch alles Gepäck und der ganze Troß, weil man die Nachhut für den sichersten Platz hielt. Aber die Sache kam anders, als man glaubte; denn die Ungern gingen unverweilt durch den Lechfluß, umgingen das Heer, fingen an die letzte Legion mit Pfeilen zu necken, und machten darauf mit ungeheurem Geschrei einen Angriff; viele wurden gefangen oder getödtet, alles Gepäck genommen, die noch übrigen Gewappneten dieser Schaar in die Flucht geschlagen. In ähnlicher Weise griffen sie auch die siebente und die sechste Schaar an, tödteten eine große Menge und trieben die übrigen in die Flucht. Als aber der König bemerkt hatte, daß er zugleich vor sich den Feind habe und hinter seinem Rücken die letzten Linien in Gefahr gerathen waren, entsandte er die vierte Legion unter dem Herzog Konrad, welcher die Gefangenen befreite, die Beute dem Feinde abjagte, und ihre plündernden Haufen aufscheuchte. Nachdem er dann diese rings umher plündernden Schaaren der Feinde in die Flucht geschlagen hatte, kehrte Herzog Konrad mit siegreichen Fahnen zum König zurück, und wunderbarer Weise, während die längst erprobten, an Siegesruhm gewöhnten Streiter noch zögerten, errang er mit jungen, fast des Streites noch unkundigen Kriegern den Triumph.[4])

45. Während dies in Baiern geschah, wurde von Markgraf

1) Am ersten November 955. — 2) Siehe oben S. 46. — 3) Hedwig; er erhielt 955 das Herzogthum Schwaben. — 4) Hieran schließt sich erst im 46. Cap. die Fortsetzung der Erzählung.

Thiadrich gegen die Barbaren mit abwechselndem Glücke gefochten. 955.
Einmal da er bemüht war, eine ihrer Burgen zu nehmen, verfolgte er die Feinde bis an den Eingang des Thores, zwang sie innerhalb der Mauern Schutz zu suchen, eroberte und verbrannte den Flecken, und alles, was außerhalb der Burgmauer geblieben war, wurde niedergehauen oder zur Beute gemacht. Als nun Thiadrich, nachdem der Brand erloschen, zurückkehrte, und die Hälfte der Krieger einen Sumpf, der an die Burg stieß, durchschritten hatte, sahen die Slaven, daß die Unsrigen wegen des schwierigen Bodens in Bedrängniß seien, und weder Raum zum Kämpfen, noch selbst Gelegenheit zur Flucht hätten, und verfolgten die Heimkehrenden im Rücken mit großem Geschrei. Sie erlegten von ihnen gegen funfzig Männer, und die Unsrigen ergriffen schmählich die Flucht.

46. Mittlerweile ergriff ganz Sachsen wegen dieses Unfalls ein ungeheurer Schrecken und Besorgniß für den König und sein Heer. Es erschreckten uns außerdem ungewöhnliche Zeichen. An vielen Orten wurden die Kirchen durch ein gewaltiges Unwetter erschüttert, und versetzten alle, die es sahen und hörten, in das größte Entsetzen; Priester und Nonnen kamen vom Blitz getroffen um, und vieles andere ereignete sich damals, was schrecklich zu sagen ist, und von uns deshalb übergangen werden soll.

Als[1]) nun der König erkannte, daß er jetzt die ganze Wucht des Kampfes von vorne zu bestehen haben werde, redete er seine Genossen zur Aufmunterung in folgender Weise an: „Daß wir in dieser großen Bedrängniß tapfern Muth beweisen müssen, das seht ihr selbst, meine Mannen, die ihr den Feind nicht in der Ferne, sondern vor uns aufgestellt erblickt. Bis hieher habe ich mit euren rüstigen Armen und stets siegreichen Waffen rühmlich gekämpft und außerhalb meines Bodens und Reiches allenthalben gesiegt, und sollte nun in meinem eigenen Lande und Reiche den Rücken zeigen? An Menge, ich weiß es, übertreffen sie uns, aber

1) Dieses gehört unmittelbar an den Schluß von Cap. 44.

955. nicht an Tapferkeit, nicht an Rüstung, denn es ist uns ja hinlänglich bekannt, daß sie zum größten Theile durchaus jeglicher Wehr entbehren, und was für uns der größte Trost ist, der Hülfe Gottes. Ihnen dient zum Schirm lediglich ihre Kühnheit [1]), uns die Hoffnung auf göttlichen Schutz. Schimpflich wäre es für uns, die Herren fast ganz Europa's, jetzt den Feinden uns zu unterwerfen. Lieber wollen wir im Kampfe, wenn unser Ende bevorsteht, ruhmvoll sterben, meine Krieger, als den Feinden unterthan in Knechtschaft leben, oder gar wie böse Thiere durch den Strick endigen. Ich würde mehr sagen, meine Krieger, wenn ich wüßte, daß durch meine Worte die Tapferkeit oder Kühnheit in euren Gemüthern erhöht würde. Jetzt laßt uns lieber mit den Schwertern als mit Worten die Verhandlung beginnen!" Und nachdem er so geredet, ergriff er den Schild und die heilige Lanze und wandte zuerst selbst sein Roß gegen die Feinde, des tapfersten Kriegers und des trefflichsten Feldherrn Aufgabe zugleich erfüllend. [2]) Die Kühneren unter den Feinden leisteten anfangs Widerstand, dann als sie ihre Gefährten die Flucht ergreifen sahen, wurden sie, erschreckt und zwischen die Reihen der Unsrigen gerathend, niedergemacht. Von den übrigen zog sich ein Theil, deren Pferde ermüdet waren, in die nächsten Dörfer, wurde von Bewaffneten umringt, und sammt den Gebäuden verbrannt. Andere schwammen durch den Fluß, aber da das jenseitige Ufer keinen Halt zum Aufsteigen darbot, wurden sie vom Strome verschlungen und kamen so ums Leben. An demselben Tage wurde das Lager genommen und alle Gefangenen befreit; am zweiten und dritten Tage wurde von den benachbarten Burgen aus die übrige Menge dermaßen aufgerieben, daß keiner oder doch nur sehr wenige entkamen. Aber nicht eben unblutig war der Sieg über ein so wildes Volk.

47. Dem Herzog Konrad nämlich, welcher tapfer kämpfte, ward durch die innere Gluth der Sonnenwärme, welche an diesem Tage sehr heftig war, gewaltig heiß, und als er die Bänder gelöst

1) Anklang an Sallusts Catilina, Cap. 58, nach F. Vogel. — 2) Desgleichen an Cap. 60.

hat und Luft schöpft, fällt er, von einem Pfeile durch die Kehle 955.
getroffen. Sein Körper wurde auf des Königs Befehl ehrenvoll bestattet und nach Worms geführt; und hier wurde dieser Mann, groß und ruhmvoll durch jegliche Tüchtigkeit der Seele wie des Körpers, begraben unter den Thränen und Klagen aller Franken.

48. Die Anführer des Ungervolkes wurden gefangen vor Herzog Heinrich geführt, und büßten mit einem schmählichen Tod, wie sie es verdient; sie wurden nämlich durch den Strang zum Tode gebracht.

49. Glorreich durch den herrlichen Triumph wurde der König von seinem Heere als Vater des Vaterlandes und Kaiser begrüßt. Darauf ordnete er dem höchsten Gott Preis und würdige Lobgesänge in allen Kirchen an, trug dasselbe durch Boten seiner ehrwürdigen Mutter auf, und kehrte unter Jubel und höchster Freude als Sieger nach Sachsen zurück, wo er von seinem Volke mit dem größten Wohlgefallen empfangen wurde. Denn eines solchen Sieges hatte sich keiner der Könige vor ihm in 200 Jahren erfreut. Sie selbst nämlich nahmen am ungrischen Kriege nicht Theil, da sie für den Kampf gegen die Slaven aufgespart wurden.[1])

50. Es war also, wie wir oben berichtet[2]), Wichmann, da er sich gegen seinen Oheim nicht rechtfertigen konnte, innerhalb der Pfalz in Haft. Da aber der König nach Baiern ziehen wollte[3]), schützte er eine Krankheit vor und weigerte sich mitzuziehen; deshalb erinnerte ihn der Kaiser daran, daß er ihn den Vater- und Mutterlosen an Sohnes statt angenommen und ehrenvoll erzogen, auch mit der väterlichen Würde bekleidet habe, und bat ihn, er möge ihm doch nicht zur Last fallen, da ihn schon so viele andere Sorgen bedrängten. Als hierauf der Kaiser keine ersprießliche Antwort erhielt, zog er weg und stellte ihn unter Aufsicht des Grafen Iba. Einige Tage blieb Wichmann bei diesem, dann bat er ihn um Erlaubniß, in den Wald auf die Jagd zu gehen. Hier hatten sich seine Gesellen verborgen, die er nun zu sich nahm und

1) Vgl. Kap. 44. Dieser Satz fehlt in der Cassineser Handschrift. — 2) Kap. 29. — 3) Im J. 954.

955. mit ihnen in seine Heimath zog, wo er sich einiger Burgen bemächtigte und verbündet mit Ekberht die Waffen gegen den Kaiser ergriff. Aber die Thätigkeit Herzog Herimanns bewältigte sie leicht und drängte sie über die Elbe. Da sie nun merkten, daß sie dem Herzoge nicht widerstehen könnten, verbanden sie sich mit zwei den Sachsen schon längst feindlich gesinnten Slavenfürsten, dem Naco und dessen Bruder.[1])

51. Der Herzog führte ein Heer gegen sie, und man fand sie in der Feste, die Suithleiscranne genannt wird; es war nahe daran, daß sie sammt der Burg dem Herzog in die Hände gefallen wären, hätte nicht jemand sie durch Geschrei gewarnt und zu den Waffen gerufen; doch tödtete Herzog Herimann vor den Thoren der Burg gegen 40 Geharnischte und zog mit den erbeuteten Rüstungen der Getödteten ab. Es halfen ihm aber auf diesem Zuge Markgraf Heinrich mit seinem Bruder Sifrid, vornehme und tapfere Männer, und im Kriege wie im Frieden gleich ausgezeichnet. Dieses ereignete sich am Anfang der vierzigtägigen Fasten.[2])

52. Die Barbaren aber machten nach den nächsten Ostern einen Einfall in das sächsische Land; ihr Anführer war Wichmann, jedoch nur zu diesem Raubzuge, nicht als ihr Fürst. Aber auch Herzog Herimann zögerte nicht, sondern war unverweilt mit kriegerischer Hülfe bei der Hand; da er aber sah, daß das Heer der Feinde bedeutend, seine eigene Kriegsmacht dagegen sehr gering war, hielt er es wegen der Gefahr des damals noch ungestillten Bürgerkrieges für gerathener, den Kampf bei dem zweifelhaften Stande der Dinge zu verschieben, und der Menge, welche in großer Zahl in eine Burg zusammengeströmt war, da sie den übrigen nicht trauten, anzubefehlen, Frieden zu begehren, so gut sie könnten. Diesen Beschluß nahmen jedoch die Krieger sehr übel auf, und vorzüglich Sifrid, der ein überaus tapferer Streiter war. Dennoch thun die Cocarescemier[3]), wie der Herzog befohlen hatte, und er-

1) Namens Stoinef, Fürsten der Abodriten. — 2) Anfang März, wahrscheinlich 955. — 3) Cives Cocarescemiorum. Es ist hier besonders deutlich, daß nur eine in einen Burgwall geflüchtete Gaubevölkerung darunter zu verstehen ist. Der Ort ist unbekannt.

halten unter der Bedingung Frieden, daß die Freien mit Weibern 955.
und Kindern unbewaffnet die Mauer besteigen sollten, alle Knechte aber sammt allem Hausrath in der Mitte der Burg den Feinden Preis gegeben werden. Als nun die Barbaren in die Burg hineinstürmten, erkannte einer von ihnen seine Magd in der Frau eines Freigelassenen, und da er diese der Hand ihres Mannes zu entreißen strebte, erhielt er einen Faustschlag, und schrie, der Vertrag sei von Seite der Sachsen gebrochen. Daher geschah es, daß sich alle zum Morde wandten und keinen übrig ließen, sondern alle Volljährigen dem Tode weihten, die Mütter aber sammt den Kindern als Gefangene wegführten.

53. Voll Begier diesen Frevel zu rächen, drang der Kaiser, nachdem er schon den Sieg über die Ungern gewonnen hatte, feindlich in das Gebiet der Barbaren ein. Ueber die Sachsen, welche sich mit den Slaven verschworen hatten, berieth man sich und das Urtheil lautete, daß Wichmann und Ekberht für Landesfeinde zu erachten, die übrigen aber zu verschonen seien, wenn sie nämlich zu den Ihrigen zurückkehren wollten. Es erschien auch eine Gesandtschaft der Barbaren mit der Botschaft, die Bundesgenossen wollten ihren Zins entrichten, übrigens aber die Herrschaft in ihren Gebieten selbst behalten; unter dieser Bedingung wollten sie Frieden, sonst würden sie für ihre Freiheit mit den Waffen kämpfen. Darauf erwiederte der Kaiser, er verweigere ihnen zwar keineswegs den Frieden, könne ihnen denselben aber durchaus nicht gewähren, wenn sie die begangene Unthat nicht durch gebührende Ehre und Buße sühnten; und so führte er alles verheerend und verbrennend das Heer durch jene Gebiete, bis er endlich am Flusse Raxa[1]), der wegen der Sümpfe sehr schwierig zu überschreiten ist, sein Lager aufschlug, und hier von den Feinden umringt wurde. In seinem Rücken nämlich wurde der Weg durch ein Verhack von Baumstämmen versperrt und mit einem Haufen Bewaffneter besetzt, vorne war der Fluß und der an den Fluß stoßende Sumpf und die

1) Nach Wigger die Reke, d. i. der Oberlauf der Elde östlich vom Plauersee.

955. Slaven mit einem ungeheuren Heere, welches den Kriegern sowohl die Arbeit als den Marsch wehrte. Aber auch durch andere Beschwerden wurde das Heer gepeinigt, durch Krankheit ebensowohl wie durch Hunger. Während solches vier Tage hindurch währte, wurde der Graf Gero zu dem Fürsten der Barbaren, Namens Stoinef gesandt, mit der Aufforderung, sich dem Kaiser zu ergeben; er werde ihn dadurch zum Freunde bekommen, nicht als seinen Feind erproben.

54. Gero nämlich war durch viele gute Eigenschaften ausgezeichnet, des Krieges kundig, von gutem Rathe in bürgerlichen Angelegenheiten, nicht ohne Beredsamkeit, von vielem Wissen und solches Schlages, daß er seine Klugheit lieber durch Thaten als durch Worte bewies; im Erwerben zeigte er Thatkraft, im Mittheilen Freigebigkeit, und was das vorzüglichste war, löblichen Eifer für den Dienst Gottes. Der Markgraf also begrüßte den Barbaren über den Sumpf und den Fluß welcher an den Sumpf stößt; worauf der Slave in ähnlicher Weise erwiederte. Darauf sprach der Markgraf: „Es würde für dich genug sein, wenn du gegen einen von uns, von meines Herrn Dienern, Krieg führtest, und nicht auch gegen meinen Herrn, den König. Was für ein Heer hast du, was für Rüstungen, um dich zu solchem zu vermessen? Wenn ihr etwas Tapferkeit, etwas Geschick und Kühnheit besitzt, so gebt uns Raum, zu euch hinüber zu kommen, oder wir wollen euch zu uns herüberkommen lassen, und auf gleicher Wahlstatt möge dann die Tapferkeit des Streiters sich zeigen.“ Der Slave nach barbarischer Sitte mit den Zähnen knirschend und viele Schimpfworte ausstoßend, verspottete Gero und den Kaiser und das ganze Heer, da er dasselbe von vielen Beschwerden bedrängt wußte. Gero aber hierdurch gereizt, wie er denn sehr hitzigen Gemüthes war, entgegnete: „Der morgende Tag wird zeigen, ob ihr, du und dein Volk, stark von Kräften seid, oder nicht; denn morgen werdet ihr uns ohne Zweifel mit euch handgemein werden sehen.“ Gero war nun zwar schon längst durch viele herrliche Thaten berühmt, aber gerade damals feierte man ihn ganz besonders aller Orten mit

großem Lobe, weil er die Slaven, welche Uchrer heißen, mit so 955.
großem Ruhme überwunden hatte.[1]) Er kehrte also in das Lager zurück und meldete, was er gehört hatte. Aber der Kaiser erhob sich vor Tagesanbruch und befahl mit Pfeilen und anderem Geschoß den Feind zur Schlacht herauszufordern und den Schein anzunehmen, als ob man mit Gewalt den Sumpf und den Fluß überschreiten wolle. Die Slaven, welche nach der Drohung vom vorigen Tage nichts anderes vermutheten, brannten gleicherweise auf die Schlacht und vertheidigten den Uebergang aus allen Kräften. Allein Gero zog mit seinen Freunden, den Ruanern, ungefähr eine Meile vom Lager abwärts und erbaute vom Feinde unbemerkt in aller Eile drei Brücken; dann sandte er einen Boten an den Kaiser, und forderte das ganze Heer auf, ihm nachzukommen. Als dies die Barbaren sahen, eilten auch sie sich den Legionen entgegen zu stellen, allein ihr Fußvolk hatte den längeren Weg zurückzulegen, und da sie vom Lauf ermüdet den Kampf begannen, wichen sie bald erschöpft den Rittern; da sie nun in der Flucht Schutz suchten, wurden sie unverweilt niedergehauen.

55. Stoinef aber erwartete auf einem hohen Hügel mit den Reitern den Ausgang der Schlacht; als er aber sah, daß seine Gefährten sich auf die Flucht begaben, floh auch er, und in einem Haine mit zwei Trabanten von einem Ritter Namens Hosed aufgefunden, wurde er von diesem im Kampfe überwunden, seiner Wehr beraubt und der Kopf ihm abgeschlagen. Einer der Trabanten ward lebend gefangen, und dem Kaiser nebst dem Kopf und der Rüstung des Häuptlings von jenem Ritter dargebracht. In Folge dieser That erntete Hosed Ehre und Auszeichnung; der Lohn so ruhmvoller That war ein kaiserliches Gnadengeschenk mit den Einkünften von zwanzig Hufen. An demselben Tage wurde das Lager der Feinde genommen und viele Menschen getödtet oder zu Gefangenen gemacht, und das Morden währte bis in die tiefe Nacht. Am nächsten Morgen wurde das Haupt des Slavenfürsten auf dem Felde ausgestellt und ringsumher siebenhundert Gefangene

1) Vgl. Kap. 42.

955. enthauptet; Stoinefs Rathgeber wurden die Augen ausgestochen und die Zunge ausgerissen, so ließ man ihn mitten unter den Leichnamen hülflos liegen. Wichmann aber und Ekberht entwichen, ihrer Schuld sich bewußt, nach Gallien, und entkamen durch die Flucht zum Herzog Huga.

56. Durch so viele Siege berühmt und verherrlicht erweckte der Kaiser die Furcht ebenso wie die Gunst vieler Könige und Völker; daher erhielt er zahlreiche Gesandschaften, nämlich von den Römern und Griechen und Sarracenen, und durch dieselben Geschenke verschiedener Art, goldene und silberne Gefäße, auch eherne und kunstreich gearbeitete von wunderbarer Mannigfaltigkeit, Gefäße von Glas, auch von Elfenbein und verziert auf alle mögliche Weise, Teppiche, Balsam und Specereien aller Art, Thiere, welche die Sachsen vorher nie gesehen hatten, Löwen und Kamele, Affen und Strauße, und die ganze Christenheit ringsumher schaute und hoffte auf ihn.

956. 57. Liudulf aber, des Kaisers Sohn, verließ, da er seinen Freunden die Treue nicht brechen wollte, sein Vaterland, und zog mit ihnen nach Italien. Hier hielt er sich fast ein ganzes Jahr
957. 6. Sept. auf und verschied dann, dem ganzen Frankenreiche durch seinen Tod schweres Leid bereitend. Sein Leichenbegängniß aber ward von seinen Vasallen mit gebührender Ehre ausgerichtet und seine Gebeine aus Italien nach Mainz gebracht, und begraben in der Basilika des Märtyrers Albanus unter den Klagen und der Trauer vieles Volkes. Er hinterließ einen Sohn, welchen des Vaters Name zierte.[1])

58. Der Brief, welcher seinen Tod meldete, wurde dem Kaiser überbracht, als er sich auf einem Kriegszuge gegen die Redarier befand. Er vergoß reichliche Thränen über den Untergang seines Sohnes; im übrigen aber vertraute er getreulich auf Gott, den Lenker aller Dinge, der bisher über sein Reich gewacht hat.

59. Um dieselbe Zeit zog Wichmann, der Sachsen von Kriegern entblößt wußte, aus Gallien und kam heimlich nach Sach-

1) Nämlich Otto, der 974 das Herzogthum in Schwaben erhielt.

sen, besuchte sein Haus und seine Gattin und begab sich von hier 957.
wiederum unter die Fremden. Ekberht aber wurde auf Fürsprache des großen Bischofs Brun wieder zu Gnaden angenommen.

60. Als zum dritten Male ein Heer gegen Wichmann geführt 958.
wurde, erlangte er mit Mühe, daß Gero und dessen Sohn [1]) seine Ergebung annahmen, und beim Kaiser für ihn auswirkten, daß er sich der Heimath und des Erbgutes seiner Gemahlin mit des Kaisers Gnade wieder erfreuen durfte. Er schwor, wie ihm geheißen, einen furchtbaren Eid, daß er gegen den Kaiser und des Kaisers Reich niemals weder durch die That noch durch Rath sich in etwas vergehen wolle. Nachdem er so Treue gelobt, wurde er in Frieden entlassen und durch gute Verheißungen vom Kaiser aufgerichtet.

61. Als die Niederlage der Barbaren vollbracht war, erschienen in diesem Jahre [2]) wunderbare Dinge, nämlich das Zeichen des Kreuzes an den Kleidern vieler Leute. Durch diesen Anblick wurden die meisten von heilsamer Furcht ergriffen, besorgten Unglück und thaten großentheils Buße für ihre Sünden. Einige erklärten es auch für Aussatz der Kleider, weil ein darauf folgender Aussatz viele Menschen zu Grunde richtete. Die Weiseren aber verkündeten, daß das Zeichen des Kreuzes Heil und Sieg bedeutet habe, und diesen stimmen auch wir getreulich bei.

62. Um diese Zeit verfiel auch der Kaiser in eine Krankheit, aber durch das Verdienst der Heiligen, denen er beständig seine andächtige Verehrung erweist, und hauptsächlich durch den Schutz des heiligen Märtyrers Vitus, gegen den er seinen Mund öffnete, genas er von seiner Krankheit, und wurde der Welt gleich der leuchtenden Sonne nach der Finsterniß zu jeglichem Schmuck und jeglicher Freude wieder geschenkt.

63. Nachdem nun also alle Angelegenheiten durch ganz Franken und Sachsen und die benachbarten Länder rings umher gebührlich geordnet waren, beschloß er nach Rom zu ziehen, und brach nach 961.

1) Sigifrid, sein einziger Sohn, der schon 959 starb. — 2) 958 nach andern Quellen, nicht 955, auf welches Jahr Widukinds Worte eigentlich führen.

Longobardien auf. Wie er er nun da den König der Longobarden
964. Bernhar nach zweijähriger Belagerung mit Weib und Kindern gefangen und in die Verbannung geschickt, die Römer in zwei Treffen besiegt und Rom erobert, wie er die Herzoge von Benevent unterworfen, die Griechen in Calabrien und Apulien überwunden, auch in Sachsen die Silberadern eröffnet, und wie herrlich er mit seinem Sohne das Reich erweitert habe, das zu erzählen geht über mein schwaches Vermögen; vielmehr, wie ich am Anfange der Geschichte voraus bemerkt, möge es genügen, so weit mit treuer Ergebenheit getreulich berichtet zu haben. Uebrigens möge die große Ergebenheit gegen deine Hoheit und Herrlichkeit, die dein erhabener Vater und Bruder dem Vaterlande zu jeglicher Ehre und uns zum Troste zurückgelassen hat, das geringe Werk verherrlichen. Aber mit dem Ende der innern Kämpfe will ich dieses Büchlein schließen.

64. Wichmann nämlich, der seiner Heimath wiedergegeben war, verhielt sich ruhig, so lange er auf die Rückkehr des Kaisers rechnete. Als sich aber dieselbe verzögerte, begab er sich in die nördlichen Lande, um mit dem Dänenkönige Harald von neuem
963. Krieg anzustiften. Dieser aber that ihm zu wissen, er würde, wenn er den Herzog oder irgend einen andern Fürsten getödtet hätte, glauben, daß er sich mit ihm ohne Hinterlist verbinden wolle; wo nicht, so würde er nicht zweifeln, daß Wichmann die Sache trügerisch betreibe. Unterdessen wurden durch einen vorüberziehenden Kaufmann seine Räubereien kund, und einige seiner Genossen wurden ergriffen, die als Landesfeinde vom Herzog verurtheilt, ihr Leben durch den Strang verloren; er selbst aber entkam nebst seinem Bruder mit Noth.

65. Die Dänen waren von Alters her Christen, dienten aber nichtsdestoweniger den Götzen nach heidnischer Weise. Es ereignete sich aber, daß bei einem Gastmahle ein Streit über die Verehrung der Götter entstand in Gegenwart des Königs. Die Dänen behaupteten nämlich, Christus sei zwar ein Gott, aber es gebe noch andere Götter, deren Macht noch größer sei, da sie den Menschen

größere Zeichen und Wunder durch sich kund thäten. Dagegen be- 963.
zeugte ein gewisser Geistlicher, der jetzt als Bischof ein gottgeweih-
tes Leben führt, Namens Poppa, es sei ein einziger wahrer Gott,
der Vater mit dem eingebornen Sohne Jesus Christus, unserem
Herrn, und dem heiligen Geiste, die Götzen aber seien Teufel und
nicht Götter. König Harald aber, der als eifrig zum Hören, bedächtig
zum Sprechen geschildert wird, fragte ihn, ob er diesen Glauben
durch sich selbst bezeugen wolle. Ohne Zögern erklärte er sich be-
reit. Der König aber gebietet, den Geistlichen bis zum folgenden
Tage zu bewachen. Als es Morgen geworden, läßt er eine Eisen-
masse von großer Schwere mit Feuer erhitzen, und befiehlt dem
Geistlichen, für den katholischen Glauben das glühende Eisen zu
tragen. Der Bekenner Christi ergreift das Eisen ohne Besinnen
und trägt es so lange, als es der König selbst befiehlt; zeigt allen
die unverletzte Hand und erweist so vor der ganzen Versammlung
die Wahrheit des katholischen Glaubens. Nach dieser Probe be-
kehrte sich der König, beschloß Christum allein als Gott zu ver-
ehren, befahl seinen heidnischen Unterthanen die Götzen zu ver-
werfen, und erzeigte fortan den Priestern und Dienern Gottes die
gebührende Ehre. Aber auch dies wird mit Recht dem Verdienste
deines Vaters zugeschrieben, durch dessen Eifer in jenen Gebieten
die Kirchen und geistlichen Orden zu so leuchtendem Ansehen ge-
kommen sind.

66. Markgraf Gero also, jenes Schwures eingedenk, gab
Wichmann, als er sah, daß dieser angeklagt wurde, und er ihn als
schuldig erkannt hatte, den Barbaren, von welchen er ihn empfangen
hatte, wieder zurück. Von diesen mit Freuden aufgenommen, be-
drängte er die entfernter wohnenden Slaven durch häufige Treffen.
Den König Misaca, unter dessen Gewalt die Slaven standen,
welche Licicaviker heißen [1]), überwand er zweimal, tödtete ihm seinen
Bruder und erpreßte von ihm reiche Beute.

67. Um diese Zeit besiegte auch Markgraf Gero die Lusiker
Slaven [2]) mit gewaltiger Kraft und brachte sie zu äußerster Knecht-

1) Nämlich die Lechen oder Polen. — 2) D. h. die Lausitzer.

963. schaft, jedoch nicht ohne eigene schwere Verwundung und den Verlust seines Neffen, eines wackern Mannes, und viel andrer edler Männer.

68. Unter Herzog Herimann standen zwei Slavenfürsten, welche von ihren Vätern gegenseitige Feindschaft geerbt hatten; der eine hieß Selibur, der andere Mistav, Selibur beherrschte die Waarer, Mistav die Abdriten.[1]) Da sie sich gegenseitig gar oft anklagten, wurde endlich Selibur bei der Untersuchung verurtheilt und vom Herzog um funfzehn Talente Silbers gebüßt. Erbittert über diese Buße nahm er sich vor, die Waffen gegen den Herzog zu erheben. Da er aber nicht hinlängliche Streitkräfte hatte, schickte er Boten an Wichmann und forderte von ihm Hülfe gegen den Herzog. Diesem kam nichts erwünschter, als seinem Oheim irgend einen bösen Streich spielen zu können, und so kam er mit seinem Genossen den Slaven schnell zu Hülfe. Sobald aber Wichmann in die Burg aufgenommen war, wurde dieselbe auch schon von den Feinden umzingelt und belagert. Auch der Herzog führte ein Heer hinzu, und lagerte sich mit demselben um die Burg; unterdeß verließ, ich weiß nicht, ob durch Zufall oder aus Vorsicht, Wichmann dieselbe mit einigen wenigen, als ob er sich von den Dänen Hülfsvölker herbeiziehen wolle. Wenige Tage vergingen, bis den Kriegern die Lebensmittel und dem Vieh das Futter ausgingen. Auch behaupteten einige, der Slave habe nur einen Scheinkrieg geführt, nicht einen wirklichen Krieg, es sei durchaus unglaublich, daß ein von Kindheit auf an den Krieg gewöhnter Mann so schlechte Vorbereitungen zum Kriege getroffen habe; vielmehr habe der Herzog diesen Plan ersonnen, um seinen Neffen auf irgend eine Weise zu besiegen, damit er wenigstens in der Heimath sein Seelenheil wiedergewönne, statt unter den Heiden gänzlich zu Grunde zu gehen. So wurde denn die Besatzung durch Hunger und den Gestank des Viehes genöthigt, aus der Burg herauszukommen. Der Herzog redete den Slaven ziemlich strenge

1) Die Wagrier und Abodriten im östlichen Holstein und in Mecklenburg.

an und warf ihm seine Treulosigkeit und seine schlechten Handlungen vor; darauf erhielt er von ihm folgende Antwort: „Warum machst du mir Vorwürfe wegen Treulosigkeit? Siehe, durch meine Treulosigkeit stehen jetzt diejenigen, welche weder du, noch dein Herr, der Kaiser, besiegen konnte, wehrlos vor dir.“ Darauf schwieg der Herzog, nahm ihm das unter seiner Botmäßigkeit stehende Gebiet und verlieh seinem Sohne, welchen er früher als Geisel bekommen hatte, alle Gewalt des Vaters. Ueber die Vasallen Wichmanns verhängte er verschiedene Strafen; die Beute der Burg schenkte er seinem Kriegsvolk, bereitete mit dem aus Erz gegossenen Bilde des Saturn, welches er hier unter andern Beutestücken der Burg fand, dem Volke ein großes Schauspiel und kehrte als Sieger in sein Land zurück.

69. Da aber Wichmann hörte, daß die Burg genommen und seine Gefährten in Feindes Hand gefallen seien, wandte er sich von neuem gegen Morgen und begab sich wieder mitten unter die Heiden; hier berieth er sich mit den Slaven, welche Vuloiner heißen [1]), wie sie Misaca, des Kaisers Freund, mit Krieg heimsuchen wollten, was diesem keineswegs unbekannt blieb. Und er sandte an Boliziav, den König der Böhmen — denn mit dem war er verschwägert [2]) — und erhielt von ihm zwei Fähnlein Reiter. Als nun Wichmann mit einem Heere gegen ihn heranzog, ließ er zuerst das Fußvolk einen Angriff machen, aber mit dem Befehl, allmählich vor Wichmann zurückzuweichen, wodurch dieser weiter von seinem Lager abgezogen wurde; dann ertheilte er seinen Reitern Befehl, ihm in den Rücken zu fallen, und gab zugleich dem flüchtenden Fußvolk das Zeichen, sich wieder gegen die Feinde zu wenden. Als so Wichmann von vorn und im Rücken bedrängt wurde, versuchte er sich auf die Flucht zu machen; da beschuldigten ihn aber seine Genossen des Verrathes, weil er sie erst zur Schlacht angespornt habe, und nun, da die Noth dränge, im Vertrauen auf sein Roß

967. 21. Sept.

1) Ein Stamm der Redarier. — 2) Er hatte Boleslaws I. Schwester Dobrawa der Dubrowka zur Ehe.

967. sich sogleich auf die Flucht mache. So verließ er nothgedrungen sein Pferd und begann zu Fuß den Kampf mit seinen Genossen; mannhaft stritt er den ganzen Tag, und seine Rüstung schützte ihn. Die Nacht hindurch legte er gewappnet einen weiten Weg zurück, und erreichte bei Tagesanbruch, durch Hunger und Anstrengung
22. Sept. ermattet, ein Gehöfte, in dem er mit sehr wenigen Begleitern Zuflucht suchte. Hier fanden ihn die Führer der Feinde, und erkannten an seiner Rüstung, daß er ein vornehmer Mann sei; da sie ihn um seinen Namen befragten, erklärte er, er sei Wichmann. Jene aber forderten ihn auf, seine Waffen abzulegen, und gelobten ihm sodann auf ihr Wort, daß sie ihn unversehrt ihrem Herrn darbringen und diesen dazu vermögen wollten, daß er ihn unverletzt dem Kaiser zurückgebe. Obgleich er nun in die äußerste Noth versetzt war, vergaß er doch nicht seines früheren hohen Adels und seiner Tapferkeit, und verschmähte es, solchen Leuten sich zu ergeben; doch bat er, sie möchten dem Misaca von ihm melden, vor ihm wolle er seine Waffen ablegen, ihm sich ergeben. Während nun diese zu Misaca eilten, umringte ihn unzähliges Volk und setzte ihm heftig zu. So erschöpft er aber auch war, hieb er dennoch viele von ihnen nieder, endlich nahm er sein Schwert und reichte es dem vornehmsten der Feinde mit folgenden Worten: „Nimm dieses Schwert und überbringe es deinem Herrn, damit er es zum Zeichen des Sieges nehme und seinem Freunde dem Kaiser übersende, auf daß dieser wisse, er könne nun eines erschlagenen Feindes spotten, oder einen Blutsverwandten beweinen.“ Und nach diesen Worten wandte er sich gegen Morgen, betete so gut er konnte in seiner Muttersprache zum Herrn, und hauchte seine mit vielem Elend und Jammer erfüllte Seele aus in die Barmherzigkeit des Schöpfers aller Dinge. Dies war das Ende Wichmanns, und so endigten fast alle, welche gegen den Kaiser, deinen Vater die Waffen erhoben hatten.

Fortsetzung.

70. Da also der Kaiser die Rüstung Wichmanns erhalten hatte, und seines Todes nunmehr versichert war, schrieb er einen Brief an die Herzoge und Befehlshaber Sachsens solchergestalt: „Oddo, durch Gottes Willen Kaiser, des Reiches Mehrer, entbietet den Herzogen Herimann und Thiadrich und den übrigen Befehlshabern unseres Landes alles Liebe. Durch Gottes Gnade steht es um unser Wohl und alle unsere Angelegenheiten sehr gut und günstig. Auch kommen zu uns Gesandte des Königs von Konstantinopel, sehr vornehme Männer, und verlangen, wie wir gehört haben, angelegentlichst nach Frieden. Wie sich jedoch die Sache auch gestalten möge, mit Krieg, so Gott will, werden sie auf keine Weise wagen, sich an uns zu versuchen. Die Provinzen Apulien und Calabrien, welche sie bis jetzt besessen haben, werden sie, wenn wir nicht einig werden, uns geben müssen. Wenn sie aber unserm Willen gehorchen, werden wir in gegenwärtigem Sommer unsere Gemahlin nebst dem Träger unseres Namens nach Franken schicken und selbst über Fraxanetum [1]), die Sarracenen zu vertilgen, mit Gottes Geleit den Weg antreten, und gedenken so zu euch zu gelangen. Außerdem wollen wir, daß, wenn die Redarier, wie wir vernommen, eine solche Niederlage erlitten haben [2]) — ihr wißt ja, wie oft sie die Treue gebrochen und welches Unrecht sie verübt — sie keinen Frieden von euch erhalten sollen. Deshalb erwäget dies mit dem Herzog Herimann und trachtet mit allen Kräften danach, daß ihr durch ihre Vernichtung euer Werk vollendet. Wir selbst werden, wenn es nöthig sein sollte, gegen sie ziehen. Unser Sohn hat an des Herrn Geburtsfeste vom heiligen apostolischen Vater die Krone der kaiserlichen Würde erhalten. Gegeben am 18. Januar bei Capua in Campanien.“ — Als dieser Brief auf dem Landtage an einem Orte, Werla genannt, vor den Fürsten und vielem Volk 968.

1) La Garde-Frainet, unweit Frejus in der Provence, wo sich sarazenische Seeräuber festgesetzt hatten; sie wurden 972 von den benachbarten Grafen besiegt und verjagt. — 2) Nämlich in der Schlacht gegen die Polen, wo Wichmann gefallen war.

vorgelesen worden war, hielt man es doch für nothwendig, daß der den Redariern schon gewährte Friede aufrecht erhalten werde, weil damals der Krieg gegen die Dänen drängte, und die Streitkräfte nicht ausreichten, um mit zwei Kriegen zu gleicher Zeit fertig zu werden.

71. Der Kaiser also, welcher den Gesandten der Griechen vollen Glauben schenkte, sandte einen Theil des Heeres mit vielen
969. vornehmen Männern an den verabredeten Ort, auf daß ihnen gemäß dem Versprechen der Gesandten das Mägdlein übergeben und mit Ehren seinem Sohne zugeführt würde. Die Griechen aber wandten sich zu ihren angeerbten Ränken — denn fast von Anbeginn der Welt sind sie Herren über die meisten Völker gewesen, und siegten durch Ränke, wo ihre Tapferkeit nicht zureichte — sie stürzen plötzlich auf die ungerüsteten und nichts arges vermuthenden los, plündern das Lager, tödten viele und nehmen viele gefangen, welche sie nach Constantinopel an ihren Kaiser senden. Die aber entfliehen konnten, kehrten zu dem Kaiser zurück, und meldeten, was geschehen.

72. Aber dieser darob ergrimmt, sandte diesen Schimpf zu rächen mit einem starken Heere zwei ausgezeichnete Männer, die in innern und auswärtigen Kämpfen schon oft sich Ruhm erworben hatten, Gunthar [1]) und Sifrid, nach Calabrien. Die Griechen durch den vorhergegangenen Sieg aufgeblasen und die nöthige Vorsicht versäumend, fielen in ihre Hände; eine unzählige Menge von ihnen ward niedergehauen, die übrigen nahmen sie gefangen und gestatteten ihnen mit abgeschnittenen Nasen in das neue Rom zurückzukehren. In Apulien und Calabrien erpreßten sie Tribut von den Griechen, und durch solchen Sieg mit Ruhm bedeckt, kehrten sie mit reicher Beute zum Kaiser zurück.

73. Da aber das Volk von Konstantinopel hörte, daß ihr Heer eine Niederlage erlitten hatte, standen sie wider ihren Kaiser auf, und auf Betrieb seiner eigenen Gemahlin tödteten sie ihn
11. Dec. durch die Verrätherei eines Kriegshauptmanns und setzten diesen

1) Markgraf von Meißen.

an seines Herrn Stelle zum Kaiser.[1]) Sobald dieser die Krone erlangt hatte, gab er sogleich die Gefangenen frei, und übersandte das Mägdlein mit einem großen Heere und herrlichen Geschenken dem Kaiser; dieser übergab sie seinem Sohne, feierte die Hochzeit mit großer Pracht, und versetzte dadurch ganz Italien und Germanien in große Freude. Während sich dies in Italien zutrug, verwaltete der Erzbischof Wilhelm, ein weiser und kluger Mann, fromm und freundlich gegen alle, das von seinem Vater ihm anvertraute Reich der Franken.

74. Die Mutter desselben war zwar eine Fremde[2]), aber aus edlem Geschlecht entsprossen. Als er gehört hatte, daß die Mutter des Kaisers, eine Frau von wunderbarer Heiligkeit, Namens Mahthild, erkrankt sei, und er auf ihr Leichenbegängniß wartete, 968.
ereignete es sich, daß seine eigene Todtenfeier der ihrigen noch voranging.[3]) Wenn wir nun zu dem Lobe dieser heiligen Frau etwas zu sagen wünschen, so fühlen wir uns zu schwach, weil eine so hohe Tugend das ganze Vermögen unseres schwachen Geistes übersteigt. Denn wer vermöchte ihre Aufmerksamkeit gegen den göttlichen Dienst würdig zu beschreiben? Jede Nacht erfüllte sie ihre Zelle mit dem Wohlklang himmlischer Lieder von jeglicher Weise und Mannigfaltigkeit. Denn sie hatte ganz nahe der Kirche ihre Zelle, in welcher sie ein wenig ruhte; aus ihr erhob sie sich in jeder Nacht, und ging in die Kirche, während Sänger und Sängerinnen innerhalb der Zelle und vor der Thüre und auf dem Wege in drei Abtheilungen aufgestellt waren, um Gottes Huld zu loben und zu preisen. Sie selbst verharrte in der Kirche in Wachen und Beten und erwartete die Feier der Messen. Darauf besuchte sie in der Nachbarschaft alle Kranken und Schwachen, von denen ihr Kunde zugekommen war, und reichte ihnen was sie bedurften; dann öffnete sie ihre Hand den Armen, und nahm die Gäste, an denen niemals Mangel war, mit aller Freigebigkeit auf;

1) Es war Johannes Tzimiskes, welcher mit Hülfe der Theophano den Nikephorus Phokas verdrängte, und Otto die Tochter der Theophano gleiches Namens übersandte. — 2) Nämlich eine Slavin. — 3) Er starb am 2. März.

968. niemanden entließ sie ohne freundliche Ansprache, und fast keinen ohne ein Geschenk oder die Unterstützung, welche ihm Noth that. Oft schickte sie Wanderern, welche sie weit von ihrer Zelle erblickte, das Nöthige hinaus. Und obgleich sie solche Werke sehr demüthig Tag und Nacht übte, vergab sie dennoch der königlichen Würde nichts, und wie geschrieben steht: [1]) „Obgleich sie saß wie eine Königin unter ihrem Volke, war sie dennoch immer und überall der Klagenden Trösterin." Alle Diener und Dienerinnen im Haus unterwies sie in verschiedenen Künsten und auch in den Wissenschaften; denn sie verstand selbst die Wissenschaften, welche sie nach des Königs Tode bis zu klarem Verständniß erlernte. Wollte ich demnach alle ihre Tugenden aufzählen, so würde die Zeit nicht reichen; wenn ich Homers oder Maro's Beredsamkeit besäße, sie würde nicht genügen. So gab sie, reich an Jahren, reich an aller Ehre, reich an allen guten Werken und Almosen, nachdem sie ihren ganzen königlichen Schatz an die Diener Gottes, ihre Dienerinnen und die Armen vertheilt hatte, am 14. März ihre Seele Christo zurück. Um diese Zeit verschied auch Bernhard, nach dem Ausspruch des ganzen Volkes ein überaus würdiger Priester. [2]) Wenn wir nun über diese beiden auch ein frommes Gerücht mittheilen, so möge uns niemand deshalb tadeln, da wir nicht die Verantwortung für die Wahrheit übernehmen. Wir haben nämlich von einem Einsiedler gehört, er habe, ich weiß nicht ob im Geiste oder in einem offenbaren Gesichte, die Seelen der Königin und des Bischofes gesehen, wie sie von einer unendlichen Menge Engel mit unaussprechlicher Glorie himmelwärts getragen wurden.

75. Als nun der Kaiser den Tod seiner Mutter und seines Sohnes und der übrigen vornehmen Männer — denn auch Gero, ein gewaltiger und mächtiger Mann, war schon vorher gestorben [3]) — vernommen hatte, beschloß er von dem Feldzuge nach Fraxanetum abzustehen und nach Anordnung der Verhältnisse in Italien in sein Vaterland zurückzukehren. Es drang auch zu ihm das Ge-

1) Hiob 29, 25. — 2) Bischof von Halberstadt, er starb am 2. oder 3. Februar. — 3) Am 20. Mai 965.

rücht, als ob die Mehrzahl der Sachsen sich empören wollte, eine Sache, die wir nicht einmal der Mittheilung für werth erachteten, weil sie ohne alle Bedeutung war. So verließ er denn Italien 972.
mit großem Ruhme, da er den König der Longobarden gefangen genommen, die Griechen überwunden und die Saracenen besiegt hatte; mit seinen siegreichen Heerschaaren zog er nach Gallien, um von hier nach Germanien hinüberzugehen und das nächste Osterfest an dem weitberühmten Orte Quidilingaburg zu feiern, wo eine zahlreiche Menge aus verschiedenen Völkern zusammenkam und 973.
seine wie des Sohnes Rückkehr in's Vaterland mit großer Freude feierte. Hier blieb er aber nicht länger als 17 Tage, und zog abwärts, um die Himmelfahrt des Herrn zu Mersburg zu feiern. 1. Mai.
Traurig aber durchwandelte er diese Gegenden ob des Todes des trefflichen Mannes, des Herzogs Herimann [1]), der das Gedächtniß seiner Klugheit und Gerechtigkeit und seiner wunderbaren Wachsamkeit in innern und auswärtigen Angelegenheiten allen Sterblichen für ewige Zeiten hinterlassen hat. Darauf empfing er Gesandte aus Afrika, die ihm mit königlicher Ehre und mit Geschenken aufwarteten, und hieß sie bei ihm bleiben. Am Dienstag aber vor Pfingsten kam er an einen Ort der Miminlevu heißt. [2]) In der 6. Mai.
nächsten Nacht stand er wie gewöhnlich mit der Dämmerung von seinem Lager auf und wohnte den nächtlichen Lobgesängen und den Frühmetten bei. Darauf ruhte er ein wenig. Nachdem hierauf 7. Mai.
das Meßamt gehalten war, spendete er nach seiner Gewohnheit den Armen, genoß ein wenig und ruhte wiederum auf seinem Lager. Zur Mittagstunde aber kam er fröhlich aus seinem Gemach und setzte sich heiter zu Tisch. Nach vollbrachter Aufwartung wohnte er den Abendgesängen bei. Als aber das Evangelium gesungen war, fing er schon an, zu fiebern und matt zu werden. Als dies die umstehenden Fürsten merkten, setzten sie ihn auf einen Sessel. Da er aber das Haupt neigte, als wäre er schon verschieden, erweckten sie ihn noch wieder zum Bewußtsein; er begehrte das Sacra-

1) Er starb am 27. März 973. — 2) Memleben an der Unstrut, wo auch König Heinrich gestorben war.

973. ment des Leibes und Blutes Gottes, nahm es und übergab dann ohne Seufzer mit großer Ruhe den letzten Hauch unter den Klängen der Lobgesänge dem barmherzigen Schöpfer aller Dinge. Dann ward er von hier in sein Schlafgemach gebracht, und da es schon spät war, sein Tod dem Volke verkündet. Das Volk aber sprach viel zu seinem Lobe in dankbarer Erinnerung, wie er mit väterlicher Milde seine Unterthanen regiert, und sie von den Feinden befreit, die übermüthigen Feinde, Avaren, Saracenen, Dänen, Slaven mit Waffengewalt besiegt, Italien unterworfen, die Götzentempel bei den benachbarten Völkern zerstört, Kirchen und geistliche Ordnung eingerichtet habe, und indem sie untereinander noch viel anderes Gute über ihn redeten, wohnten sie der königlichen Leichenfeier bei.

76. Als es aber Morgen geworden war, reichten sie der einzigen Hoffnung der ganzen Kirche, dem Sohne des Kaisers, obgleich er schon längst zum König gesalbt und vom apostolischen Vater zum Nachfolger im Kaiserthume bestimmt worden war, noch einmal, wie im Anfange wetteifernd die Hände [1]), Treue und Beistand gegen alle Widersacher gelobend und durch den Diensteid bekräftigend. Also ward er von neuem vom ganzen Volke zum Fürsten gewählt und geleitete dann seines Vaters Leiche in die von diesem prächtig erbaute Stadt Magathaburg. Und so starb am siebenten Mai, am Mittwoch vor Pfingsten der römische Kaiser, der König der Völker, und hinterließ in kirchlichen, wie in weltlichen Dingen viele und ruhmwürdige Denkmäler der Nachwelt.

1) Als Zeichen der Unterwerfung und Dienstbarkeit; siehe oben S. 53.

Hier endigt das dritte Buch der sächsischen Geschichten.

Beilagen.

I.

Aus der Uebertragung des heiligen Alexander.

Das Volk der Sachsen ist nach alter Ueberlieferung von den Angeln, den Bewohnern Britanniens, ausgegangen, und über den Ocean fahrend, um seiner Nothdurft wegen neue Wohnsitze zu suchen, an den Gestaden Germaniens gelandet in einer Gegend, welche Haduloha heißt; um dieselbe Zeit als Thiotrich, der König der Franken, gegen Irminfrid, seinen Schwager, den Herzog der Thüringer, kämpfte und ihr Land grausam mit Feuer und Schwert verwüstete. Und nachdem sie schon zwei Schlachten mit zweifelhaftem Ausgang und großem Blutvergießen geschlagen hatten, sah Thiotrich sich in seiner Hoffnung auf Sieg getäuscht und schickte Boten an die Sachsen, deren Herzog Hadugoto war. Denn er hatte die Ursache ihrer Ankunft erfahren, und indem er ihnen als Siegespreis Wohnsitze versprach, gewann er sie zu seiner Hülfe. Mit ihnen nun, die um ihre Freiheit zu behaupten und eine Heimath zu gewinnen, tapfer kämpften, überwand er die Feinde, und nachdem er die Bewohner durch Verheerung ihres Landes fast bis zur gänzlichen Vertilgung heimgesucht hatte, überwies er ihr Land seinem Versprechen gemäß den Siegern. Diese vertheilten es durch das Loos, und da viele von ihnen im Kampfe gefallen waren und sie ihrer geringen Anzahl wegen nicht das ganze Land in Anbau nehmen konnten, überließen sie einen Theil desselben, und vorzüglich den gegen Morgen gelegenen, an Ansiedler (colonis), deren jeder

seinen Antheil gegen Zins zu bauen hatte. Das übrige Land aber nahmen sie selbst in Besitz, Gegen Mittag hatten sie die Franken zu Nachbarn und einen Theil der Thüringer, welche der vorhergehende Kriegssturm nicht berührt hatte; von diesen trennt sie der Fluß Unstrot. Gegen Mitternacht haben sie die Nordmannen, sehr wilde Völker. Gegen Morgen aber die Obodriten und gegen Abend die Friesen. Gegen alle diese mußten sie unausgesetzt ihre Grenzen theils durch Friedensverträge theils mit den Waffen vertheidigen. Sie waren nämlich sehr unruhig und zu Angriffen auf die Wohnsitze ihrer Nachbarn geneigt; daheim aber friedfertig und in Ruhe und Wohlwollen für das Beste ihrer Mitbürger besorgt.

II.

Aus den Jahrbüchern von Quedlinburg.

(In einem aus den „Thaten der Franken" entlehnten Abschnitt über die Frankenkönige.)

Nach dem Tod des Chlodoveus theilten seine vier Söhne sein Reich gleichmäßig unter einander, nämlich Chlodomir, Hildibert, Lothar und Hugo Theodorich, der von einem Kebsweib geboren war. Dieser gab vom Thüringerlande den größten Theil den Sachsen, die übrigen Thüringer aber nöthigte er zu einem Schweinezins an das Königsland [1]).

(Unter Kaiser Martian:)

Um diese Zeit herrschte Ermanrich über alle Gothen, der alle [2]) an Listigkeit und an Freigebigkeit übertraf. Dieser ließ nach der Ermordung seines einzigen Sohnes Friderich, welche mit seinem Willen vollbracht war, seine Vettern [3]) Embrica und Fritla am Galgen aufhängen. Ebenso nöthigte er auch seinen Vetter Theodorich, der auf Anstiftung seines Vetters Odoaker aus Verona vertrieben war, bei Attila Zuflucht zu suchen. [4])

(Unter Kaiser Anastasius:) Tödtung des Gothenkönigs Ermanrich durch die Brüder Hemid und Serila und Adaccar, deren Vater er umgebracht hatte, nachdem ihm die Hände und die Füße abge-

1) Diesen Satz hat der Sächsische Annalist mit dem übrigen Texte wörtlich aufgenommen. — 2) Dieses unentbehrliche Wort fehlt im Text der Annalen von Quedlinburg. — 3) Ueberall patruelis. — 4 Wörtlich so in der Würzburger Chronik.

hackt waren, schimpflich wie er es verdiente. [1]) — Theodorich wurde durch Unterstützung des Königs Attila in das Gothenreich zurückgeführt, überwand seinen Vetter Odoaker in der Stadt Ravenna, und nachdem er ihm auf Fürbitte des Attila das Leben gelassen, schickte er ihn in die Verbannung und schenkte ihm einige Hofgüter am Zusammenfluß der Flüsse Elbe und Sale.

[Dieser [2]) wird Amulung Theodoric genannt; sein Ahn hieß Amul und galt für den Vornehmsten unter den Gothen. Und dieser war der Thideric von Berne, von dem vor Zeiten die Bauern sangen.]

Kaiser Justinianus 39 Jahre. In seinem sechsten Jahre wird die fünfte Synode gefeiert. Das erste Jahr des Cyclus des Dionysius beginnt im Jahr der Fleischwerdung Gottes 532, und das Justinianische Gesetzbuch wird der Welt verkündigt. — In [3]) demselben Jahr folgte der König Hugo Theodorich, der Sohn des Königs Chlodoveus von einem Kebsweib, seinem Vater in der Regierung und lud den Thüringerkönig Irminfrid in allen Ehren zur Wahlversammlung ein. [4]) [Hugo Theodorich heißt dieser, d. i. der Franke, weil ehemals alle Franken Hugonen genannt wurden von einem Herzog, den sie hatten, Namens Hugo.] Obgleich nämlich dieser ein Bastard war, so liebte ihn doch sein Vater Chlodoveus wegen der von Gott ihm verliehenen Weisheit und Tapferkeit mehr als seine übrigen Söhne, und auf seinen Befehl erhielt er mit Zustimmung des Volkes neben seinen vollbürtigen Brüdern, nämlich Clodomir, Hildebert und Lothar, einen gleichen Antheil am Reiche. Da nun seinem Antheil Thüringen zugefallen war, verschmähte

1) Soweit mit der Würzburger Chronik übereinstimmend. — 2) Augenscheinlich spätere Randglosse, die an ungeschickter Stelle, oben vor „Theodorich", in den Text gekommen ist, und genau der unten eingeschobenen Glosse entspricht. — 3) Die hier folgende Erzählung hält L. Hoffmann für jüngeren Zusatz, da sich weder bei Ekkehard noch beim Annalisten oder Chronographus Saxo eine Spur davon findet, wohl aber in der 1282 verfaßten Chronica ducum de Brunswick. In diese ist sie jedoch, wie vermuthet wird, durch die Nienburger Annalen, die um 1140 verfaßt sind, gekommen, und beschränkt sich der jüngere Zusatz auf die bezeichneten zwei Glosseme. — 4) D. i. nach der Gewohnheit im Deutschen Reich, die zur Bestätigung der Designation oder Vorwahl berufene allgemeine Versammlung.

Irminfrid, sein Schwager, auf Antrieb seiner Gemahlin Amelburg die Einladung des Königs, indem er sagte, daß Theodorich vielmehr der Knecht seiner Gattin sein müßte, welche Theodorichs Schwester war, als König oder Herr über ihn oder über andere. „Zuerst möge er hierher kommen", sagte er zum Boten, „und einen großen Haufen vielförmigen Geldes[1]) mitbringen, um sich damit von mir und meiner Gemahlin, deren Adel von Vater und Mutter herrührt, nach meiner Anweisung die Urkunde der Freilassung zu erkaufen." Auf diese Antwort erwiederte Theodorich, erregt durch die einmüthige Wuth der Franken: „Ich werde kommen, wie du befohlen hast. Und wenn mir das Geld nicht ausreicht, werde ich dir für meine Freilassung ganz unzählige Köpfe der Thüringer und der Franken geben." Und sofort versammelte er sein Heer, führte es bis zum Gau, der Maerstem heißt[2]); hier besiegte er den Irminfrid, der ihm zur Schlacht entgegentrat, erschlug ihm viel Volks und trieb ihn in die Flucht. Er verfolgte ihn bis an den Fluß Ovaccra (Ocker), und schlug ihn in einer großen Schlacht bei dem Dorfe Arhen.[3]) Nachdem er ihn in die Flucht getrieben hatte, ließ er von weiterer Verfolgung ab wegen seines eigenen Verlustes an Mannschaft und seiner vielen Verwundeten, und zur Pflege der Leidenden verschanzte er sich in einem Standlager. Da aber Theodorich hörte, daß die Sachsen, deren Tapferkeit schon fast die ganze Welt mit ihrem Ruhm erfüllte, an einer Landschaft Namens Hadalaon gelandet seien, rief er sie zu Hülfe, indem er ihnen mit seinem eigenen Eidschwur und mit 12 seiner vornehmsten Mannen als Eideshelfern gelobte, daß er, wenn sie die ihm feindlichen Thüringer besiegen würden, ihnen deren ganzes Land geben werde bis zum Zusammenfluß der Sale mit der Unstrad. Sie kamen ohne Zögern zu ihm, verfolgen den Irminfrid, kämpften mit ihm am Flusse Unstrad, und richteten daselbst ein solches Blutbad unter den Thüringern an, daß der Fluß selbst von ihren Leichnamen angefüllt wurde und so ihnen eine Brücke

1) Multiformis pecuniae. — 2) Der Gau, in welchem Hannover liegt. — 3) Orheim, Ohrum, 780 bei Karls Feldzug gegen die Sachsen erwähnt.

darbot.[1]) Irminfrid aber entkam mit Mühe sammt seiner Gemahlin und seinen Söhnen und mit einem Dienstmann Namens Iring, nachdem von den Sachsen bei Nacht die Burg Schidingen, in welcher sie sich eingeschlossen hatten, erobert war. Da übergab Theodorich, nachdem er mit den Seinigen Rath gehalten, den siegreichen Sachsen das ganze Thüringerland, mit Ausnahme des Landes, welches zwischen den Waldgebirgen Louvia[2]) und Haertz gelegen ist, zu ewigem zinsfreiem Besitz. Die überlebenden Thüringer aber hieß er einen Schweinezins an die königliche Kammer zahlen. Später[3]) ließ Theodorich den Irminfrid, obwohl er ihm Sicherheit zugesagt hatte, in Zülpich hinterlistig ums Leben bringen.

Attila[4]), der König der Heunen[5]) und der Schrecken von ganz Europa, wurde von einem Mädchen, welchem er den Vater erschlagen und das er dann mit Gewalt geraubt hatte, mit einem Messer durchbohrt und starb.

1) Dieser Umstand ist den Gesta Francorum, cap. 22 entnommen. — 2) Der Thüringerwald. — 3) Dieser Satz ist wieder demselben Kap. 22 der Gesta Francorum entnommen. — 4) Diesen Satz hat der Sächsische Chronograph zum Jahre 561. — 5) Hunorum.

III.

Wie die Schwaben das Land, welches sie jetzt bewohnen, zuerst erhalten haben.

1. Im Nordland liegt, wie man erzählt, an der See ein Landstrich, der Schwaben heißt. Hier war das Volk lange Zeit so sehr dem Götzendienst ergeben, daß es noch mehr als andere Nationen zur Verehrung seiner Götzen greulichen Frevel verübte. In jedem Jahre nämlich pflegten sie zur Ehre ihrer Götter zwölf Christen zu schlachten und durch diesen schändlichen Brauch den Zorn derselben zu beschwichtigen. Durch die Ungeheuerlichkeit dieses Frevels wurde Gott im Himmel erzürnt und strafte die Einwohner zur Rache für das vergossene Christenblut mit Hungersnoth.

2. Zu dieser Zeit hatten sie einen König Namens Ruodolf, einen sehr klugen Mann. Dieser berief alle vornehmsten Männer seines Landes zusammen, auf daß durch ihren Rath das ihm untergebene Volk der Hungersnoth entkommen möchte. Und sie begaben sich ohne ihre Söhne, wie ihnen befohlen war, zum Königshofe und beschlossen einmüthig, daß, wer mehrere Söhne habe, alle bis auf einen, der ihm der liebste wäre, umbringen sollte. Und das beschlossen sie deshalb, damit, wenn weniger Einwohner im Lande wären, die Hungersnoth das Volk um so weniger bedrängen sollte.

3. Bei dieser Berathung war ein Mann Namens Anshelm zugegen, welcher fünf Söhne hatte. Dieser zog, nachdem man sich

getrennt hatte, ebenfalls bekümmert nach Haus. Da befragte ihn einer seiner Söhne Namens Ditwin, als er wahrnahm, daß sein Vater trauriger war als sonst, um die Ursache seines Kummers; der Vater aber offenbarte ihm den Beschluß nicht. Endlich jedoch ließ er sich von seinem Sohne bereden, und that ihm kund, was am Königshofe beschlossen war. Da sprach Ditwin: „Wenn das sich so verhält, so folgt daraus, daß auch ich umgebracht werden muß, weil du einen anderen Sohn hast, der dir lieber ist. Aber ich muß mich doch sehr wundern, daß so viele kluge Fürsten so thöricht gewesen sind, daß sie glaubten, das Volk könne dem Hunger auf keine andere Weise entgehen, als durch den Mord seiner eigenen Kinder. Wahrlich! wenn ich bei eurer Berathung zugegen gewesen wäre, würde ich einen viel besseren Vorschlag gemacht haben." Darauf erwiederte der Vater: „Nun, so bitte ich dich, lieber Sohn, daß du mit mir zu der nächsten Versammlung an den Königshof kommest, und da beeile dich allen vorzutragen, was du von dieser Sache denkst."

4. Nachdem also alle Fürsten des Landes in der Absicht sich versammelt hatten, den entsetzlichen Beschluß der vorigen Sitzung über aller Leute Kinder öffentlich zu verkündigen, nahm Ditwin gleichsam im Namen aller das Wort und sprach zu dem Könige und den übrigen Fürsten: „Meine Herren! obschon durch euere Fürsorge alle unsere Angelegenheiten geleitet werden sollen, so hat doch euere Weisheit darin sich nicht fürsichtig erwiesen, daß ihr um der Hungersnoth willen beschlossen habt, eueren eigenen Stamm zu vertilgen." Als der König diese Worte vernahm, wurde er vom Schmerz ergriffen und ebenso seine Fürsten um ihrer lieben Kinder willen, und er forderte Ditwin auf, daß er ihnen doch einen besseren Rath angebe. Er aber sprach: „Wenn es dem Könige und allen seinen Fürsten gefällt, so soll um dieser Noth willen nicht das Blut unschuldiger Menschen vergossen werden, sondern man möge vielmehr Kiele beschaffen, um darauf diejenigen, welche umgebracht werden sollten, über das Meer zu führen." Dieser Rath gefiel der ganzen Versammlung, und man brachte von allen Seiten verschiedene Fahr-

zeuge zusammen, um darauf diejenigen, welche zum Tode bestimmt waren, über das Meer zu schaffen.

5. Inzwischen erhob sich im ganzen Lande große Unruhe um der Söhne und Töchter willen, und unaussprechliche Wehklage wegen ihrer Verbannung. Nachdem man also besorgt hatte, was zur Ausrüstung der Kiele nöthig war, bestiegen alle, welche zum Tode bestimmt gewesen waren, dieselben; bald ergriff sie ein heftiger Sturmwind und sie wurden verschlagen nach einem Hafen der Dänen an einem Orte der Sleswic heißt; nachdem sie hier durch die Gewalt des Sturmes ans Land getrieben waren, zerhieben sie alle Fahrzeuge in kleine Stücke, damit keiner von ihnen heimkehren könne. Darauf durchstreiften sie jenes Land und brachten so viele Beute daraus zusammen, daß sie 20,000 der Ihrigen auf die geraubten Pferde setzen konnten; die übrige Menge aber begleitete die Reiter zu Fuß. Und nachdem sie dieses Dänenland mit gewappneter Hand durchzogen hatten, gelangten sie an den Fluß Alba[1]); den überschritten sie und breiteten sich im Uferlande aus.

6. Zu dieser Zeit war ein schwerer Krieg zwischen dem Frankenkönig Theoderich und dem Thüringerkönig Irminfrid. Die Ursache ihrer Entzweiung aber wird in der Geschichte der Sachsen[2]) in folgender Weise beschrieben. Der König Clodoveus hatte vier Söhne, unter welche er seine Reiche vertheilte. Einer von ihnen, nämlich Theoderich, erhielt das Land der Austrasier, in welchem die Stadt Mettis gelegen ist, und herrschte dort, nachdem er durch die Wahl der Franken zum König erhoben war. Als er nun König geworden war, sandte er Boten an König Irminfrid, der seine Schwester zur Ehe hatte, welche sein Vater Clodoveus in erster Ehe erzeugt hatte, um des Friedens und der Eintracht willen und der Sicherung seiner Herrschaft.[3]) Irminfrid nun nahm diese Botschaft zwar freundlich auf und versicherte, daß er mit vollem

1) So steht hier in den Handschriften; weiter unten im 7. Cap. Albia. — 2) Damit ist wahrscheinlich der so benannte Abschnitt in Ekkehards Chronik gemeint. — 3) pro regni stabilitate.

Recht in Frieden und Eintracht mit ihm leben wolle, weil er ja seine Schwester zur Ehe genommen habe; aber was die Sicherung seiner Herrschaft betreffe, so könne er darüber nur mit der Zustimmung seiner Fürsten eine Antwort geben. Die Schwester des Königs Theoderich aber hielt es für schmachvoll, daß er zum König erhoben war, und behauptete, daß er mit Unrecht die Herrschaft sich angemaßt habe, die vielmehr ihr selbst als väterliches Erbtheil gebühre. Und sie ließ Iring, des Irminfrid Rathgeber, zu sich kommen und bewog ihn dazu, daß er in Gegenwart der Fürsten und der Boten ihres Bruders erklärte, Theoderich sei der Sohn eines Kebsweibes ihres Vaters und gehöre deshalb von Rechtswegen ihr als Knecht an; nicht aber dürfe er sich der Herrschaft bemächtigen, die als väterliches Erbtheil ihr zukomme. Nachdem die Boten solches vernommen, kehrten sie sehr beschämt zu ihrem Herrn zurück und berichteten ihm diese Worte. Theoderich aber verbarg die innere Wuth und erklärte, weil doch Irminfrid ihn für seinen Knecht halte, müsse er schleunigst zu ihm ziehen, um seinen Dienst zu leisten. Darauf versammelte er das Heer der Franken und fiel in das Thüringerland ein, welches er in schrecklicher Weise zu verwüsten begann.

7. Inzwischen hatten die Schwaben, wie vorher berichtet ist, den Fluß Albia überschritten und errichteten ihre Zelte an der Grenze jenes Landes. Als nun König Theoderich hörte, daß ein sehr zahlreiches Heer von Schwaben dort angekommen sei, fürchtete er, Irminfrid möchte sie zu seiner Hülfe gewinnen, und kam ihm zuvor, weil, wie er hörte, sie näher bei seinem eigenen Heer ihr Lager aufgeschlagen hatten. Er schickte also einige seiner Fürsten zu ihnen, und gelobte ihnen, daß er ihnen das Land zum Eigenthum geben werde, welches der Fluß Salza in seinem Laufe umgrenze, bis er sich in den Fluß Sala ergießt. Der Vertrag wurde abgeschlossen und darauf eilte die ganze Reiterei der Schwaben Theoderich zu Hülfe, während das Fußvolk im Lager zurückblieb.

8. Als Irminfrid von diesen Dingen hörte, wählte er eine ansehnliche Reiterschaar aus und sandte sie zum Kampfe gegen

Theoderich. In diesem Kampfe unterlag Irminfrid und setzte mit den Seinigen eiligst über den Fluß Unstrout; am Ufer desselben aber leistete er den Feinden heftigen Widerstand. Theoderich verfolgte ihn mit den Schaaren der Franken und der Schwaben und hielt drei Tage lang das andere Ufer des Flusses besetzt, indem er von den Thüringern niemand zurückkehren ließ.[1]) Hier schlug er ein Lager auf, und die Franken errichteten ihre Zelte am oberen Lauf des Flusses, die Schwaben aber unterhalb. Da die Thüringer nun sahen, daß sie überwunden waren, beschlossen sie in gemeinsamer Berathung, weil sie den Heeren Theoderichs keinen Widerstand leisten konnten, sich ihm zu unterwerfen. Sie gaben Iring den Auftrag einen solchen Bund abzuschließen: weil er den Krieg angefacht habe, so solle er auch den Frieden mit Theoderich zu Stande bringen. Er ging zu ihnen, gewann einzeln die Fürsten des Königs, und schloß, durch ihre Fürsprache unterstützt, einen Bund mit Theoderich für seine Landsleute. Lange widerstand der König; endlich mahnte ihn Iring bei der Liebe zu seiner Schwester, daß er doch um ihretwillen nachgeben möge, und durch diese Bitte erweicht schloß Theoderich einen Bund mit den Thüringern unter der Bedingung, daß sie, was sie bisher als freies Erbe besessen hatten, nun von ihm zu Lehen erhalten sollten.

9. Zufällig begab es sich, daß ein Thüringer Namens Wito, mit dem Habicht auf der Faust am Ufer des Flusses abwärts ritt, und auf der anderen Seite Gozold, ein Schwabe, aufwärts. Und Wito ließ seinen Habicht steigen, der um auf einen Reiher zu stoßen, über den Fluß flog; Gozold aber fing beide Vögel. Wito bat ihn, seinen Habicht ihm wiederzugeben, und versprach ihm, wenn er es thue, ihm etwas mitzutheilen, was ihm unbekannt sei. Da hieß ihn endlich Gozold über den Fluß kommen und seinen Habicht mit dem Reiher wieder holen. Wito setzte nun mit seinem Pferde über eine Furt und nahm den Habicht sammt dem Reiher in Empfang; auch sagte er zu Gozold: „Das melde ich dir für

1) Hier scheint die Vorstellung zu Grunde zu liegen, daß alle Thüringer aus ihrem Lande gejagt sind, und nördlich von der Unstrut keine Thüringer mehr wohnen.

gewiß, daß die Könige sich versöhnt haben, und daß wir, was wir bisher als freies Eigen besaßen durch Irings unnütze Schlauheit jetzt zu Lehen wieder erhalten haben." Als Gozold das vernommen hatte, kehrte er zu seinen Landsleuten zurück, und theilte ihnen diese Sache von dem Bündnisse ganz genau mit. Sie aber geriethen wegen des Bundes zwischen den Königen in Besorgniß, daß sie entweder um die Zusage des Theoderich betrogen, oder gar von den verbündeten Königen gemeinsam aus dem Lande gejagt werden würden, und sie beschlossen bei Nacht die durch Gozold ihnen gezeigte Furt zu überschreiten und plötzlich in das Lager der Thüringer einzubrechen. Das geschah, und sie richteten ein solches Blutbad unter den Feinden an, daß kaum fünfhundert mit Irminfrid entkamen; diese zogen zu Attila, dem König der Hunen.

10. Die Schwaben besetzten nun nach der Niederlage der Thüringer alles an Aeckern, Wiesen und Wäldern bis an den Fluß Unstrout und bewohnten es fortan, ohne daß sie jemand daran hinderte. Als aber das Fußvolk der Schwaben, welches in den Zelten zurückgeblieben war, wahrnahm, daß ihre Landsleute im Kampfe bessere Wohnsitze erworben hatten, machten auch sie sich auf den Weg um zu sehen, ob sie irgendwo Wohnsitze finden könnten, die ihnen besser zusagten, und sie kamen an den Donaufluß und setzten darüber; darauf überschritten sie mit ungeheuerer Anstrengung die Sümpfe, welche an den Fluß stoßen, und breiteten sich aus in einer sehr wonnigen und weiten Ebene, welche jetzt nach diesem Volke Swabowa genannt wird, um hier eine Weile auszuruhen und dann um so besser die Penninischen Alpen überschreiten zu können. Denn sie hatten beschlossen nach Longobardien zu ziehen und dieses Land zu bewohnen. Es war aber an der einen Seite der Ebene der Fluß Donau, und an der anderen ein ungeheuerer Wald. Um diese Zeit hatten die Wilherer [1]) den

1) Wilheri. Es werden damit die Winuler oder Winiler d. h. Longobarden gemeint sein, worauf auch die Angabe von einer Unterbrechung der Königsherrschaft führt. Doch ist das hier nur so zu verstehen, daß sie keinen einheimischen König haben und ihr Herzog Vasall des fremden Königs ist.

Alpker, des Roustein von Wilzin Sohn, in diesem Lande zum Herzog über sich erwählt anstatt eines Königs, weil vor längerer Zeit, als diese Wilherer eine große Niederlage erlitten, ihr König Walderich mit dem ganzen königlichen Stamm umgekommen war. Deshalb hatten sie aus dem Stamme der Burgunden Adilvolch, des Königs Walderich[1]) Sohn, sich zum König gesetzt. Während also die Schwaben, wie oben gemeldet ist, auf der Ebene sich aufhielten, sandte Herzog Alpker eine Botschaft nach Burgund an König Adilvolch, er möge doch mit einem gewappneten Heere kommen und die fremden Völker, welche in jenem Lande aufgetaucht wären, zu Boden schlagen. Als die Schwaben dies erfahren hatten, ließen sie auf den Rath eines gewissen Lutthold ihre Weiber die besten Kleider anlegen, schmückten sie möglichst reich mit Gold und Silber, und ließen sie in den Zelten mit den Kindern zurück. Die Männer aber nahmen ihre Waffen und begaben sich in den Wald, wo sie sich in einem Hinterhalt verbargen. Und es geschah, als die Feinde kamen und im Lager niemand fanden als die Weiber mit den Kindern, da brachten sie gewaltige Beute zusammen, mit der sie sich belasteten und mit den Weibern und Kindern abzogen. Zuletzt kamen die Schwaben aus ihrem Hinterhalt geschlichen und griffen die gesammte Masse der bewaffneten Feinde an; sie nahmen ihnen die Beute ab und erschlugen diese ganze Ritterschaft der Burgunder, und das Land rings umher brachten sie unter ihre Herrschaft.

1) Das ist also ein anderer Walderich.

IV.

Abraham Jakobsens Bericht über die Slavenlande vom Jahre 973.

Abraham Jakobsen der Jude sagt [1]: Die Lande der Slaven erstrecken sich vom Syrischen Meere bis zum nördlichen Ocean. Doch haben Stämme aus dem Norden sich eines Theiles dieser Länder bemächtigt und wohnen bis auf den heutigen Tag zwischen ihnen.

[Die [2]) Slaven bestehen aus vielen verschiedenen Stämmen. In früherer Zeit waren sie alle vereinigt unter einem König, der den Titel Mâcha hatte und zu einem Geschlecht gehörte, das Walînbâba hieß und in hohem Ansehen unter ihnen stand. Später wurden sie uneins und das gemeinsame Band wurde zerrissen, während sich die Stämme zu verschiedenen Grnppen vereinigten, eine jede beherrscht von einem eigenen König.]

Gegenwärtig sind bei ihnen vier Könige, der König der Bulgaren [3]), Boreslaw, der König von Prag [4]), Boehmen [5]) und Krakau, Misjko, der König vom Norden, und Nacon [6]) im westlichsten Theil der Slavenländer. Dieses letzte Reich grenzt im Westen an Sachsen [7]) und an einen Theil von Herman. [8])

1) Ich setze keine Anführungszeichen, weil nicht überall kenntlich ist, wie weit die wörtliche Anführung reicht. — 2) Dieser Satz ist nach De Goeje aus Masûdi entlehnt, und vermuthlich erst von Betri eingeschoben. — 3) Bolgârîn. — 4) Frâgâ. — 5) Bowîma. — 6) Vermuthung von Kunik statt Nâcûr; der oben S. 106 genannte Fürst. Wigger hält ihn für denselben, welchen Helmold I, 13 Billug nennt; bei der Taufe habe er diesen Namen angenommen. — 7) Im arab. Text Saknûn statt Saksûn. — 8) D. h. des Gebietes Herzog Hermanns nach De Goeje's Vermuthung. Im Text steht Mermân.

2. Der Kornpreis ist dort niedrig und das Land ist reich an Pferden, so daß davon nach anderen Ländern ausgeführt wird. Die Bewohner sind gut bewaffnet mit Panzern, Helmen und Schwertern. Von Burg [1]) nach der Grenze [2]) 10 Meilen, bis zur Brücke 50 Meilen, und diese Brücke ist von Holz und eine Meile lang. [3]) Von der Brücke bis zu Nacons Burg sind ungefähr 40 Meilen. Die Burg heißt (Wîli) Grâd, welcher Name bedeutet: Große Burg. [4]) Wîli-Grâd ist gebaut in einem Landsee wie die meisten Burgen der Slaven. Wenn sie nämlich eine Burg errichten wollen, so suchen sie einen Wiesenboden, der reich an Wasser und Riedgras ist, und stecken da einen runden oder viereckigen Platz ab, nach der Form und dem Umfang, welchen sie der Burg geben wollen. Dann graben sie um denselben einen Graben und häufen die ausgegrabene Erde auf. Mit Brettern und Balken wird diese Erde so fest zusammen gestampft, bis sie die Härte von Pisé (tapia) erreicht hat. Sobald die Mauer bis zu der beabsichtigten Höhe aufgeführt ist, wird an der Seite, welche man dazu auserwählt, ein Thor abgemessen und von diesem aus eine hölzerne Brücke über den Graben gebaut. Von der Burg Grâd bis an das Meer beträgt die Entfernung elf Meilen. Die Heere dringen in das Gebiet Nacon's nur mit großer Mühe ein, da das ganze Land niedriger Wiesenboden, Sumpf und Morast ist.

3. Was das Land von Boreslaw [5]) betrifft, so streckt sich dieses der Länge nach von der Stadt Prag bis zur Stadt Krakau, eine Entfernung von drei Wochen. Und es grenzt der Länge nach an die Lande der Türken. [6])

1) Ohne Zweifel Merseburg. — 2) oder „nach dem angrenzenden Bezirksort", mâ jalihî, vielleicht ein verdorbener Ortsname. — 3) Nach Wigger führte sie in der Gegend von Werben über die Elbe. Mir ist es sehr zweifelhaft, ob eine Brücke über die Elbe gemeint ist. — 4) Mikilinburg, wovon Mecklenburg seinen Namen hat; der Burgwall, eine Meile von Wismar, ist noch erhalten. Die ganze Entfernung von Merseburg bis Mecklenburg beträgt nach Wigger in gerader Linie 42 Meilen, so daß die hier gemeinten eine halbe geographische Meile betragen müßten. De Goeje dagegen hält sie für kleiner und die Angabe der Entfernungen deshalb für lückenhaft. — 5) Boleslaw II. von Böhmen, von 967 bis 999. — 6) D. i. der Ungarn, welche auch von den Byzantinern immer Türken genannt werden.

Die Stadt Prag ist erbaut von Steinen und Kalk und ist der größte Handelsplatz in Slavischen Landen. Russen und Slaven kommen dahin mit ihren Waaren von der Stadt Krakau, und Muselmänner, Juden und Türken kommen aus dem Türkischen Gebiet mit Waaren und Byzantinischen Mithkâls [1]), und nehmen dafür Sclaven und Biberfelle und anderes Pelzwerk. Dieses Land ist von allen Landen des Nordens das beste und an Nahrungsmitteln reichste. Für einen Pfennig [2]) kauft man so viel Waizen, als ein Mann für einen Monat nöthig hat, und um denselben Preis so viel Gerste, als man braucht um ein Pferd einen Monat lang zu füttern. Zehn Hühner gelten gemeiniglich einen Pfennig. In der Stadt Prag macht man die Sättel, Zäume und Schilder, welche in diesen Ländern gebraucht werden. Im Lande Böhmen verfertigt man dünne, sehr lose wie Netze gewebte Tüchelchen, die man zu nichts gebrauchen kann, die aber bei ihnen den festen Werth von $^1/_{10}$ Pfennig haben und im Handel und Verkehr gebraucht werden. Sie gelten bei ihnen als Geld und man besitzt davon Kisten voll. [3]) Die kostbarsten Sachen sind für diese Tüchlein zu kaufen, Waizen, Sclaven, Pferde, Gold und Silber. Eine bemerkenswerthe Erscheinung ist, daß die Bewohner von Boehmen von dunkler Hautfarbe sind und schwarze Haare haben. Der blonde Typus kommt unter ihnen nur wenig vor.

4. Der Weg von Merseburg nach dem Lande des Boreslaw ist so: von dort nach der Burg Faliwi zehn Meilen, von da nach Nôbo-Grâd [4]) zwei Meilen. Diese Burg ist von Stein und Mörtel und liegt ebenfalls an dem Fluß Salâwa und in diesen fällt der Fluß Nûda. [5]) Von der Burg Nôbo-Grâd bis zu der Salzsiederei der Juden, die auch am Flusse Salâwa liegt, dreißig Meilen. Von da bis zur Burg Nûrandjîn, die am Fluß Moldâwa [6]) liegt, . . . und von da bis zum Anfang des Waldes

1) Wahrscheinlich Silbermünzen. — 2) peñsê, wie noch jetzt im Böhmen das Geld penize, eine Münze peniz heißt. — 3) De Goeje verweist hier auf Helmold (Geschichtschr. XII. Jahrh. 7. Bd.) I, 38, wo er berichtet, daß bei den Slaven nur Leinwand statt Geld im Verkehr ist. — 4) Naumburg. Aber die Lesung ist unsicher. — 5) Bei Naumburg fällt die Unstrut in die Saale. — 6) Die Mulde?

25 Meilen. Dieser Wald ist von hier bis an das andere Ende vierzig Meilen lang, der Weg geht über Berge und durch Wildnisse. Am Ende des Waldes ist ein Sumpf von ungefähr zwei Meilen, über den eine Brücke geschlagen ist bis an die Stadt Prag.

5. Das Land von Misiko ist das größte der Slavischen Lande. Da ist Ueberfluß an Korn, Fleisch, Honig und an Fischen. Dieser Fürst fordert die Abgaben ein in byzantinischen Münzen und bezahlt damit seine Mannen, jedem eine bestimmte Summe im Monat. Er hat nämlich 3000 geharnischte Reiter[1]), von welchen hundert so viel werth sind, als tausend andere. Von ihm empfangen sie ihre Kleidung, ihre Pferde und ihre Waffen und alles was sie gebrauchen. Wenn einem von ihnen ein Kind geboren wird, so empfängt er vom Augenblick der Geburt an eine Zulage für den Unterhalt desselben, einerlei ob es von männlichem oder von weiblichem Geschlecht ist. Sobald der Knabe erwachsen ist, verheirathet ihn der Fürst und bezahlt für ihn das Ehegeld an den Vater des Mädchens. Sobald das Mädchen mannbar ist, verschafft ihm der Fürst einen Mann und zahlt ihrem Vater das Ehegeld. Das Ehegeld ist bei den Slaven sehr groß, gerade so wie es bei den Berbern üblich ist. Wenn also ein Mann zwei oder drei Töchter bekommt, so werden diese Ursache daß er reich wird. Hat er dagegen zwei oder drei Söhne, so wird er arm.

6. An Misiko's Reich grenzen gegen Morgen die Russen und gegen Mitternacht die Preußen.[2]) Diese letzten wohnen am Meere und haben eine besondere Sprache; die Sprache ihrer Nachbarn verstehen sie nicht. Sie sind bekannt wegen ihrer Tapferkeit. Wenn ein feindliches Heer in ihr Land kommt, warten sie nicht auf einander bis sie beisammen sind, sondern jeder geht auf den Feind los und haut mit seinem Schwert auf ihn ein, bis er todt ist. Häufig kommen nämlich die Russen[3]) vom Westen her zu Schiff, um in ihrem Lande zu plündern.

1) Nach De Goeje bezeichnet Kazwini, der dieselben Nachrichten hat, sie als Fußvolk und sagt, daß das Land für Reiterei zu morastig ist. Aber hier ist gleich nachher von den Pferden ausdrücklich die Rede. — 2) Brûs. — 3) d. h. die Schweden. Bei den Arabischen Schriftstellern des 9. Jahrhunderts heißen die Normannen ausschließlich Rûs.

7. Von den Russen gegen Abend liegt die Stadt der Frauen. Diese besitzen Aecker und Sclaven. Von ihren Sclaven werden sie schwanger, und wenn eine von ihnen einen Knaben gebiert, tödtet sie ihn. Sie reiten zu Pferd, führen selbst Krieg und sind voll von Muth und Tapferkeit. [1]) Abraham Jakobsen der Jude sagt: und der Bericht über diese Stadt ist wahr; Otto, der Römische König, hat es mir selbst erzählt.

8. Von dieser Stadt gegen Abend wohnt ein slavischer Stamm, welcher das Volk von Ubâba [2]) genannt wird. Ihr Gebiet ist morastig und liegt gegen Nordwesten vom Reich des Misiko. Sie besitzen eine große Stadt am Meer mit zwölf Thoren und einem Hafen. Für diesen Hafen haben sie treffliche Ordnungen. Sie leben in Krieg mit Misiko; ihre Macht ist groß; sie haben keinen König und sind niemand unterthan. Regiert werden sie von ihren Aeltesten.

9. Was das Reich der Bulgaren betrifft so sagt Abraham Jakobsen: Ich bin nicht in ihrem Lande gewesen, aber ich habe die Bulgarischen Gesandten gesehen in der Stadt Merseburg, als sie zu König Otto kamen. Sie trugen enge Kleider und waren mit langen Gürteln umgürtet, die mit goldenen und silbernen Knöpfen verziert waren. Ihr König ist von hohem Range und trägt eine Krone auf seinem Haupte. [3]) Er hat Schreiber, Kanzleibeamte und Statthalter; seine Befehle und Verbote werden ordentlich und in aller Form ausgefertigt, so wie es bei Königen und Fürsten gebräuchlich ist. Sie verstehen andere Sprachen und übersetzen das Evangelium in die Slavische Sprache. Denn sie sind Christen. Abraham Jakobsen sagt: Der Bulgarenfürst nahm das Christenthum an, als er auf einem Feldzug gegen das Land der Römer [4])

1) Ein Schiffermärchen, welches ähnlich schon Wulfstan an König Alfred erzählte, und mit gelehrten Reminiscenzen verziert Adam von Bremen IV, 9 auftischt. Entstanden ist es aus dem einheimischen Namen von Finnland, Kainulaiset, von den Schweden übersetzt als Quänland, von Wulfstan Mägdhaland, was dasselbe bedeutet. — 2) G. Haag vermuthet darin eine Entstellung der Welataben oder Wilzen, und erkennt in ihrer Stadt Julin, jetzt Wollin, während früher Danzig vermuthet war. — 3) Diese Herrlichkeit nahm schon wieder ein Ende, als 971 Johannes Tzimiskes Bogoris II. besiegte und gefangen nahm. — 4) Röm.

die Stadt Konstantinopel belagerte und der König dieser Stadt ihn durch gute Worte und große Geschenke zu befriedigen wußte. Eins der Mittel, um ihn zu befriedigen, bestand darin, daß der König ihm seine Tochter zur Frau gab, und diese war es, welche ihn überredete das Christenthum anzunehmen.[1]) Der Schreiber dieses Buches (d. i. al-Bekri) sagt: Aus diesen Worten des Abraham folgt, daß seine Bekehrung zum Christenthum nach dem Jahre 300 der Hidsra[2]) stattgefunden haben muß. Andere sagen, daß die Bulgaren, welche das Christenthum annahmen, dieß zur Zeit von König Bosus[3]) thaten. Sie sind bis auf den heutigen Tag Christen geblieben.

10. Abraham sagt ferner: Konstantinopel liegt im Süden von Bulgarien; nordöstlich von ihnen die Petschenegen. Westlich von Konstantinopel ist das Meer von Venedig[4]), ein Meerbusen, der vom Syrischen Meer ausgeht zwischen dem Großen Land[5]) und Konstantinopel. Das Große Land wird umgeben von den Seeplätzen von Rom und Longobardien und endigt bei Aquileja. Diese Strecken bilden zusammen eine Halbinsel, welche im Süden durch das Syrische Meer, im Osten und Norden durch den Meerbusen von Venedig eingeschlossen wird, und an der Westseite eine Verbindung mit dem Festlande hat. Beide Ufer des Golfs von Venedig, von da an wo er vom Syrischen Meer ausgeht, werden von Slaven bewohnt, und zwar das östliche Ufer von den Bulgaren, das westliche von anderen Slavenstämmen.[6]) — Diese letzteren sind die tapfersten und die benachbarten Völker nehmen sich vor ihrer Gewalt in Acht und suchen in Frieden mit ihnen zu bleiben. Ihr Land ist ein hohes Bergland mit sehr unzugänglichen Wegen. Insgemein sind die Slaven unverzagt und kriegslustig, und wenn

1) Offenbar haben die Bulgarischen Gesandten stark aufgeschnitten. Getauft wurde schon 863 Bogoris nach einer Niederlage und erhielt von Kaiser Michael III. den Namen Michael und den Königstitel. König Peter schloß 927 nach einem unglücklichen Kriege Frieden mit Romanus I. und erhielt die Prinzessin Maria, dessen Enkelin, zur Gemahlin. — 2) 913. — 3) Bosûs, offenbar Bogoris; diese Angabe war also die richtige. — 4) Banâdjia. — 5) Italien. — 6) Das ist im Widerspruch mit der richtigen Angabe, daß Italien an der Westseite des Adriatischen Meeres liegt; gemeint ist die Illyrische Küste.

sie nicht unter einander uneinig wären, in Folge der mannichfaltigen Verzweigung ihrer Stämme und Zersplitterung ihrer Geschlechter, würde kein Volk auf Erden sich an Macht mit ihnen messen können. Die von ihnen bewohnten Länder sind die fruchtbarsten und reichsten von allen, und sie verlegen sich mit Eifer auf den Ackerbau und auch auf andere Arten von Betriebsamkeit, und übertreffen darin alle nordischen Völker. Ihre Waaren gehen zu Land und zu Wasser zu den Russen und nach Konstantinopel.

11. Die meisten Stämme aus dem Norden, welche sich zwischen die Slaven eingeschoben haben, sprechen Slavisch in Folge ihrer Vermischung mit ihnen. Die vornehmsten von diesen sind Trsjtîn[1]), die Onglûn[2]), die Petschenegen, die Russen und die Khazaren.

12. Im ganzen Norden ist Hungersnoth nicht die Folge des ausbleibenden Regens und anhaltender Dürre, sondern des Ueberflusses an Regen und anhaltenden Hochwassers. Regenmangel gilt bei ihnen nicht für schädlich, da sie wegen der Feuchtigkeit des Bodens und der großen Kälte davon keine Sorge empfinden. Sie säen in zwei Jahrzeiten, im Sommer und im Frühjahr, und ernten zweimal. Was sie am meisten anbauen, ist Hirse. Die Kälte ist bei ihnen gesund, wenn sie auch heftig ist, die Hitze dagegen schädlich. Sie können nicht in die Longobardischen Länder reisen wegen der Hitze, die da groß ist und den Slaven den Tod bringt. Denn sie befinden sich allein wohl bei der Temperatur, bei welcher die Mischung der vier Elemente des Körpers in geronnenem Zustand ist. Schmilzt diese und wird heiß, so verkommt der Körper und ist der Tod die Folge. Sie haben zwei Krankheiten, von denen fast niemand frei bleibt, Rose und Haemorrhoiden.[3]) Sie vermeiden das Essen von jungen Hühnern, da dieses, nach ihrer Meinung ihnen schädlich ist und die Rose befördert. Aber sie genießen Rindfleisch und Gänsefleisch, und das bekommt ihnen gut. Sie tragen weite Kleider, aber die Aermel sind unten eng. Die

1) Unbekannt. — 2) De Goeje vermuthet die Ungarn; aber die nannte er vorher Türken. — 3) Die Erklärung dieser Krankheiten ist zweifelhaft.

Könige halten ihre Frauen abgeschlossen und sind sehr eifersüchtig auf sie. Manchmal hat einer ihrer zwanzig [1]) und mehr Ehefrauen. Ihre vornehmsten Obstbäume sind Apfelbäume, Birnbäume und Pfirsiche. [2]) Es giebt bei ihnen einen schwarzen Vogel mit grüner Farbe, der alle Stimmen von Menschen und Thieren nachmachen kann. Man fängt ihn und gebraucht ihn auf der Jagd. [3]) Sein Name ist auf Slavisch sbâ. [4]) Ferner ist da ein Feldhuhn, das auf Slavisch tetra heißt. [5]) Sein Fleisch schmeckt vortrefflich. Es läßt seine Stimme vom Gipfel der Bäume erschallen, auf eine Meile Entfernung und weiter zu hören. Man hat zwei Arten von diesen Vögeln, schwarze und gefleckte, die schöner als Pfauen sind. Die Slaven haben verschiedene Arten von Saiten- und Blas-Instrumenten. Eins der letzteren ist mehr als zwei Ellen lang. Eins ihrer Saiten-Instrumente hat acht Saiten und ist von innen flach, nicht gebogen. Ihr Wein und starkes Getränk wird aus Honig bereitet.

De Goeje bemerkt am Schluß dieser Mittheilung, daß der etwas ältere Schriftsteller Masudi in seinen Goldenen Wiesen auch einen Abschnitt über die Slaven hat, in welchen aber die Eigennamen sehr verderbt und noch nicht mit einiger Sicherheit erklärt sind. In der von ihm benutzten Handschrift steht auch dieses Stück, sehr fehlerhaft, aber mit folgenden bemerkenswerthen Zusätzen:

Der Stamm, von welchen wir gesagt haben, daß sie Serben heißen, ist einer von den östlichsten. [6]) Wenn ihr Fürst gestorben ist, verbrennen sich viele mit ihm und auch seine Pferde werden verbrannt. Ihre Gebräuche bei diesem Vorgange gleichen denen der Inder. Bei dem Verbrennen der Leichen sind sie vergnügt und

1) Nicht 120, wie Wigger übersetzt. — 2) Vermuthlich sind Pflaumenbäume gemeint. — 3) Diese Angabe beruht nur auf Vermuthung. — 4) Spree, Böhmisch spak. — 5) Das Wort bedeutet sowohl Auerhahn als Fasan. Gemeint ist der Auerhahn, aber der Verf. scheint damit zu vermengen, was er vom Fasan weiß. — 6) Die folgenden Angaben erinnern in merkwürdiger Weise an das, was Herodot V, Cap. 4 und 5, von den Thrakern erzählt.

fröhlich, und sie sagen daß sie das sind, weil ihr Gott sich über den Gestorbenen erbarmt hat. Die Frauen des Verstorbenen machen sich mit Messern Schnitte in die Hände und ins Gesicht, und wenn eine beweisen will, daß sie ihn lieb gehabt hat, so hängt sie einen Strick auf, steigt auf einen Stuhl, legt den Strick um ihren Hals und stößt den Stuhl weg. So bleibt sie zuckend hangen, bis sie todt ist, und wird dann mit ihrem Ehegemahl verbrannt. — Die Frauen sind keusch nach der Hochzeit, aber wenn ein Mädchen einen Mann lieb gewinnt, geht sie zu ihm und befriedigt ihr Verlangen. Wenn ein Mann ein Mädchen zur Ehe nimmt und findet, daß sie noch Jungfer ist, so sagt er: „Wenn etwas gutes an dir wäre, so würden sie Lust zu dir gehabt haben, und du würdest dir wohl einen Liebhaber ausgesucht haben." Und er schickt sie weg und will nichts mehr von ihr wissen.

Die Slavenländer sind sehr kalt und die Kälte ist bei ihnen am heftigsten, wenn die Nächte mondhell und die Tage heiter sind. Dann ist die Kälte groß und friert es so stark, daß die Erde wie Stein ist und alle Flüssigkeiten gefroren sind. Brunnen und Ströme bedecken sich mit einer steinharten Decke. Wenn man Wasser aus der Nase laufen läßt, wird der Bart mit Eisstücken wie mit Glas bedeckt, die man abbrechen muß, es sei denn, daß man sich an einem Feuer erwärmt oder unter Dach kommt. Wenn dagegen die Nächte dunkel, die Tage bewölkt sind, nimmt der Frost ab und vermindert sich die Kälte. Dann aber gehen viele Schiffe mit allen, die darauf sind, zu Grunde, weil von den Eisschollen der Flüsse Stücke wie Berge gegen sie anstoßen. Zuweilen vermag ein Jüngling oder kräftiger Mann auf so eine Eisscholle zu springen und sich so zu retten.

Bäder haben die Slaven nicht, aber sie machen ein Gemach von Holz, dessen Ritzen sie zustopfen mit etwas, das auf ihren Bäumen wächst und wie Wassermoos aussieht und das sie moch nennen. Sie gebrauchen das auch zu ihren Schiffen statt Pech. In einem Winkel dieses Gemaches bauen sie einen Feuerheerd von Steinen, und lassen darüber eine Oeffnung, um den Rauch hinaus

zu lassen. Wenn nun der Heerd erhitzt ist, so verstopfen sie das Luftloch und verschließen die Thür. In dem Gemach sind Gefäße mit Wasser, woraus sie nun Wasser auf den glühenden Heerd gießen, so daß der Dampf aufsteigt. Jeder hat ein Bündel Heu in der Hand, womit er die Luft bewegt und an seinen Leib treibt. Dann öffnen sich die Poren und das Ueberflüssige vom Körper kommt heraus und läuft in Strömen von ihnen ab, so daß an keinem von ihnen mehr eine Spur von Ausschlag oder Geschwulst zu sehen ist. Sie nennen einen solchen Verschlag itba.

Ihre Fürsten reisen in großen vierräderigen Wagen, die auf den vier Ecken starke Pfähle haben, woran in bunten eisernen Ketten die mit Seide bekleidete Kutsche hängt. Wer darin sitzt, der wird nicht so sehr geschüttelt wie der Wagen. Auch gebrauchen sie dieselben für Kranke und Verwundete.

Register.

Aachen, ad Aquas Grani 51. 53—55. 90.
Abdriten 114, s. Apodriten.
Abraham Jakobsen 138—145.
Adaccar 127.
Adalberht, König Bernhars Sohn 89.
Adalberht von Babenberg 5. 28—30.
Adalberht, Graf von Marchtal 94.
Adalheid, Kaiserin 82. 87—89. 117.
Adalstan, König der Angeln 44.
Adilvolch, Burgunderkönig 137.
Adler 4. 19. 20.
Adora, Eider 34.
Afrika 49. 121.
Agina 65. 66.
Agrippa 6.
Ailbert der Weiße 67.
Alamannien 33.
Albia s. Elbe.
Albanuskirche, Mainz 110.
Alexander 6.
Alpen 34. 136.
Alpker, Herzog 137.
Alraunen 25.
Amalberga, Irminfrids Gemahlin 11—13. 17; Amalburg 129; ungenannt 133.
Amul 128.
Amulung 128.
Anastasius, Kaiser 127.
Angeln 9. 44. 80. 125.
Angelsachsen 11.
Ansfrid 52. 72. 73.
Anshelm 131. 132.
Apodriten 41. 68. 106; Abdriten 114; Obodriten 126.
Apollo 20.
Apulien 112. 117. 118.
Aquilegia 77. 143.
Aquitanien, Aequitania 34.
Arhen 129.
Arnald 52. 72. 73.
Arnulf, Kaiser 23. 26. 35.
Arnulf, Herzog von Baiern 32. 33. 51. 52. 55. 59. 76.
Arnulf, dessen Sohn 59. 83. 93. 99.
Artold, Erzb. v. Reims 86.
Asien 49.

Asik 56.
Attila 127. 128. 130. 136.
Augsburg, Augusta 82. 89. 101.
Austrasier 133.
Avaren 4. 24. 44. 45. 83. 95. 122.

Bada, Bode 22. 63.
Badiliki, Belecke 60.
Baiern, Bajoarii 32. 33. 59. 76. 77. 82. 83. 93—96. 100—102. 105.
Barbaren, heidnische Slaven 14. 15. 29. 40—44. 49. 51. 56. 57. 68. 69. 74. 103. 106—108. 111. 113.
Barcilona 34.
Bardo, Thüringer 29. 30.
Beda 11.
Benevent 112.
Berhtold, Herzog von Baiern 52. 76.
Bernhar (Berengar II.) König von Italien 82. 87—89 112. 121.
Bernhard, Bischof von Halberstadt (924—968) 65. 84. 120.
Bernhard, Markgraf 41—43.
Bierten 51. 62. 67. 91.
Bode, Bada 22. 63.
Boehmen 41. 87. 102. 115. 138. 140.
Bolizlav I., König (Herzog 935—967) der Böhmen 41. 51. 52. 56. 57. 80. 82. 87. 88. 115.
Bolizlav II. (967—999) 88; Boreslav genannt 138—140.
Bosus, Bulgarenfürst 143.
Bovo, Abt von Korvei 86.
Brennaburg 40. 69.
Bretten 4. 10. 11.
Briseg, Alt-Breisach 71.
Brittannien 9. 10. 34. 125.
Brun, Liudulfs Sohn 4. 23. 24.
Brun, Heinrichs I. Sohn, 953—965 Erzb. von Köln 36. 78. 111.
Brun, Otto's I. Sohn 89.
Bruning 58. 59.
Bulgaren 138. 142. 143.
Burghard, 917—926 Herzog von Schwaben 33. 102.
Burghard von Thüringen 29. 30.
Burgund 76.
Burgunden 137.
Byzantinische Münzen 140. 141.

Calabrien 112. 117. 118.
Camaraca, Cambrai 85.
Campanien 117.
Capua 117.
Cassala, Kassel 28.
Centupulch 26.
Char, Chiers 82. 87.
Chlodomir, Chlodwigs Sohn 127. 128.
Chlodoveus 127. 128. 133. Huga genannt 11.
Chnuba 48.
Christian 35.
Cinna, Langenzenn 83. 96.
Cobbo 62.
Cocarescemier 63. 106.
Crescentia 39.

Dadan, Dadi, Thür. Graf 51. 67. 82. 91.
Dänen 5. 6. 24. 34. 36. 37. 48. 69. 84. 86. 112—114. 118. 122. 133.
Dalamantier 24. 26. 40. 41. 45.
Dedi, 938 getödtet 61.
Diocletianus 38.
Dionysius, der heil. 5. 37. 86.

Ditwin, Anshelms Sohn 132.
Dobrowa 115.
Donau, Danubius 26. 98. 99. 136.
Dortmund, Thortmanni 65.

Edid, Königin 44. 52. 77. 80. 85.
Ekberht der Einäugige, Wichmanns Sohn 82. 83. 92—95. 106. 107. 110.
Ekkard, Liudulfs Sohn 58.
Elbe, Albia 106. 128. 133. 134.
Elmeri 58.
Embrica 127.
Engel Michael 46. 102.
Engern, Angarii 22.
Erich 75.
Ermanrich 127.
Ernuſt 96.
Ethmund (Edward) 44.
Europa 26. 48. 49.
Evurhard, Konrads I. Vater 91.
Evurhard, deſſen Sohn 5. 31—33. 51. 52. 55. 58—63. 65. 70—72.

Faliwi 140.
Feuerprobe 113.
Finnland 142.
Florentia 39.
Franken 11 ff. 125. 126. 128. 129. 133—135; Oſtfranken 23. 34 35; Franken und Sachſen 24. 33. 53.
Frauenſtadt 142.
Fraxanetum 117. 120.
Friderich, Ermanrichs Sohn 127.
Fridisleri, Fritzlar 33. 82. 91. 99.
Frieſen 48. 126.
Frithurich, 937—954 Erzb. von Mainz 52. 63. 71. 79. 82. 83. 90. 91. 95. 97. 100.
Fritla 127.
Fulda, Vuld 33. 54. 79.
Fulrad, Abt 39.

Gallien 34. 37. 79. 82. 85. 96. 102. 121; Sprache (welſch) 67.
Gana 41.
Gemeine Woche 21.
Gerberga, Königin 36. 72. 79.
Germanien 88. 119. 121. 125.
Gero, Markgraf (937—963) 51. 52. 59. 68. 74. 83. 84. 99. 108. 109. 111. 113. 120.
Gevehard, Udo's Sohn 61.
Giſelbert ſ. Iſilberht.
Godofrid der Schwarze 67.
Gotha, Herzog 24.
Gothen 24. 127. 128.
Gozold, Schwabe, 135. 136.
Gregor I. 11.
Griechen 6. 84. 110. 112. 118. 121; Rum genannt 142. 143.
Griechiſcher Brief 86.
Grona 31.
Gunther, Markgraf 84. 118.

Hadalt, Kämmerer 65.
Hadolaun 7; Hathalaon 4; Haduloſa 125; Hadalaon 129.
Hadugoto 125; ſ. Hathagat.
Hadumar, Abt von Fulda 52. 79.
Haertz 130.
Haica 88.
Hammaburg 71.
Harald, Dänenkönig 112. 113.
Haſſiganer 56.
Hathagat 4. 18; Hadugoto 125.
Hatheburg, erſte Gemahlin Heinrichs I. 56. 59. 61.

Hatho, 891—913 Erzb. v. Mainz 27—30.
Hathui, Hedwig, Heinrichs I. Tochter 36.
Hathui, Heinrichs von Baiern Tochter 102.
Heinrich I. 3—5. 24—57. 59. 61. 69. 75.
Heinrich von Baiern, dessen Sohn 36. 51. 52. 56. 60—68. 72—78. 82. 83. 89. 91—93. 97—100. 103. 105.
Heinrich, Ottos I. Sohn 89.
Heinrich, Herzog von Burgund 76.
Heinrich von Lothringen, Giselberts Sohn 72. 76.
Heinrich, Markgraf 106.
Hemid 127.
Heresburg 31. 61.
Herimann der Franke, 926—949 Herzog von Schwaben 55. 61. 75. 87.
Herimann, 961—973 Herzog von Sachsen 57. 58. 83. 94. 95. 106. 112. 114. 117. 121. 138.
Herkules 20.
Hermis 20.
Hevelder 40. 41. 69.
Hildiberht, 926—937 Erzb. v. Mainz 53—55. 63.
Hildibert (Childebert) Chlodwigs Sohn 127. 128.
Hildinesheim 63.
Hiriberht von Vermandois 35. 47.
Hiriger, 913—926 Erzb. v. Mainz 33.
Hirmin 20.
Hirminfrid 4; s. Irminfrid.
Hisberth 51. 52; s. Isilberht.
Hluthowich der Fromme 5. 34. 35. 39.
Hluthowich II., dessen Sohn 34.
Hluthowich III., dessen Sohn, nicht unterschieden von Hluthowich IV., Arnulfs Sohn 4. 23. 24. 30.
Hluthowich IV., 936—954 König von Frankreich 52. 72. 79. 85—87.
Hluthowich (Lothar) König von Italien 87.
Homer 120.
Horsadal 83. 98.
Hosed 109.
Huga (Chlodwig) 11.
Huga, König von Italien 89.
Huga, Herzog von Francien, König Roberts Sohn 35. 36. 47. 52. 76. 79. 82. 85—87. 110.
Huga, dessen Neffe, Erzb. von Reims 86.
Hugo, fabelhafter Frankenfürst 128.
Hugo Theoderich 127. 128.
Hugonen 128.
Hunde 45. 59.
Hunnen 24. 130. 136.
Hylas 38.

Iba, Graf 105.
Ida, Liudulfs Gemahlin 87.
Illyrien 34.
Immed, Bruder der Königin Mathilde 36.
Immed, Sachse 95.
Immo 51. 52. 70. 72. 73.
Inder 145.
Innocentius, Märtyrer 51. 59.
Innocentius I. Papst 23.
Insignien kön. 32—34. 54. 55.
Johann XIII., Papst 117.
Johannes Tzimiskes 118. 119.
Jordanis 24.
Josephus 7.
Iring 4. 12. 13. 17. 18. 21. 22. 130. 134—136.

Iringsweg 22.
Irminfrid 4. 11—22. 125. 128—130. 133—136.
Irminsul 20.
Isilberht (Giselbert) 35. 36. 55. 65—73; Hisberth 51. 52.
Italien 23. 82. 84—89. 110. 119—122. 143.
Juden 6. 138. 140.
Judith, Heinrichs von Baiern Gemahlin 76. 93.
Jülich 53.
Julius Cäsar 53.
Justinian 128.

Karl der Große 4. 23. 26. 34. 36. 53.
Karl II. und III. vermischt 5. 23. 34. 35.
Karl (der Einfältige) 35—39.
Karl, Ludwigs IV. von Frankreich Sohn 79.
Karlisches Reich, Regnum Karoli, Kerlingen 72. 85.
Karlomann, Ludwigs IV. von Frankreich Sohn 79.
Karolinger, Caroli 23. 35.
Khazaren 144.
Kievermont 69. 72.
Koeln 54.
Kometen 75.
Konrad I. 4. 5. 24. 26—33. 86.
Konrad, 937—993 König von Burgund 76.
Konrad, Konrads I. Vater 28.
Konrad, 941—953 Herzog von Lothringen 44. 76. 80. 82. 83. 88—97. 100—105.
Konrad der Rothe 75.
Konrad, Evurhards Sohn 91.
Konstantinopel 117. 118. 143. 144.
Korvei, Corbeja nova 3. 71. 76. 80.
Krakau 138—140.
Kreuze auf den Kleidern 111.

Lanze, heilige 32. 104
Larun 61. 62.
Lech 102. 104.
Leo III., Papst 61.
Licicaviker 113.
Liudgard, Königin 23.
Liudgard, Otto's I. Tochter 44. 76. 80.
Liudulf, Sachsenherzog 5. 23.
Liudulf, Heinrichs I. Bruder 26.
Liudulf Otto's I. Sohn 44. 80. 82. 83. 85. 87—100. 110. 120.
Liudulf, Vater Ekkards 58.
Liuthare, zwei 43.
Longobarden 23. 82. 87. 88. 112. 121. 136. 143. 144.
Lothar (Chlothar I.) 127. 128.
Lothar I. und II. vermengt 34.
Lothar, 954—986 König von Frankreich 22. 34. 79.
Lothar, König von Italien, Ludwig genannt 87.
Lotharingen, Lothars Reich 5. 34—37. 64—67. 69. 72—75. 78. 82. 91.
Louvia 130.
Lucanus 7.
Lugdunum, Laon 79. 82. 86. 87.
Lunkini 41—43.
Lusiker 84. 113.
Luthovich, Luthuvich 4. 5. 52. 82; s. Hluthowich.
Lutthold 137.
Lycien 38.

Maas, Masa 34.
Macedonier 6.
Macha 138.
Mährer, Mari 26.
Mäotische Sümpfe 25.
Maerstem 129.
Magathaburg 59. 80. 88. 122.
Mahthild, Königin 5. 36. 76. 84. 105. 119. 120.
Mahthild, Aebtissin 3. 39. 49. 81. 89. 112.
Maincia 62. 67.
Mainwerk 95.
Mainz, Mogontia 27. 30. 54. 82. 83. 90—95. 100. 110.
Marianus, Ort 39.
Maro 120.
Mars 20.
Martialis, Kaiser 10.
Martianus, Kaiser 10. 127.
Mecklenburg 139.
Mersburg, Merseburg 56. 67. 68. 121. 139. 140. 142.
Mesaburier 56.
Mettis, Metz 133.
Miminleou 121.
Misaca 113. 115. 116; Misiko 138. 141. 142.
Mistav 114.
Modestus 38. 39.
Moldawa 140.
Muselmänner 140.

Naco 106. 138.
Naumburg 140.
Neuburg oder Neustadt 83. 100.
Nikephoros Phokas, 963—969 Kaiser 117. 118.
Nimburg, urbs nova 88.
Nobograd 140.
Northmannen 6. 37. 79. 126. 141.
Nuda 140.
Nurandjin 140.

Obodriten 126; s. Apodriten.
Oda (Odo) 888—898 König von Frankreich 5. 34.
Odda (Otto der Erlauchte) 4. 23—27.
Odda I. 3. 26. 36. 39 ff, 142.
Odda II. 84. 89. 112. 117—122.
Odda, Liudulfs Sohn 110.
Odda, Ricwins Sohn 52. 72. 75.
Oder, Odera 69.
Odoaker 127. 128.
Onglun 144.
Ostfalen, orientales populi 22.
Ovaccra 129.

Pannonien 25. 34.
Papia 88.
Paris, Parisius 39. 86.
Pehten 11.
Petrus 54. 61.
Petschenegen 143. 144.
Phontinith 34.
Poppa 113.
Prag 41. 138—141.
Preußen 141.

Quidilingaburg 48. 75. 121.

Raginar Langhals 35.
Raginesburg, Rainesburg, Renesburg 33. 83. 93. 97—100.
Rain, Regen 99.
Ravenna 128.
Raxa 107.
Redarier 5. 41. 57. 117. 118.
Reginbern 36.
Reims, Remi 86. 87.

Rhein 34. 65. 66. 70—72.
Riade 46.
Ricwin 72.
Rodberht, 922—923 König von Frankreich 35. 85.
Rodulf, 923—936 König von Frankreich 47.
Rom, Römer 9. 10. 23. 39. 48. 88. 110—112; vgl. Griechen.
Romanische Sprache 77.
Rothard, 933—950 Bischof von Straßburg 52. 71.
Rothun, Rouen 79. 82. 86.
Roustein von Wilzin 137.
Ruaner 109.
Rumibergun 13.
Ruodolf, Schwabenkönig 131. 132.
Russen 140—144.

Sachs, Messer 9. 16.
Sachsen 3 ff. Gesetz 22; Tracht 16; Hüte 85.
Sänger, mimi 31.
Salaveldun 64. 88.
Sale 128. 129. 134. 140.
Salza 134.
Samuel 36.
Sarracenen 110. 117. 121. 122.
Saturn 115.
Schwaben Suavi 102; Suavi transbadani 22; Schwaben Herkunft 131—137.
Scithingi, Burg-Scheidungen 14—21. 67. 130.
Scotten 11.
Selibur 114. 115.
Serben 145.
Serila 127.
Sifrid, Bruder des Grafen Heinrich 84. 106. 118.
Sigifrid, Sächs. Graf 51. 55. 59.
Sigifrid, Gero's Sohn 111.
Silberadern 112.
Siler 38.
Slaven, Slavi 26. 40. 51. 64. 68. 69. 83. 84. 100—109. 113—115. 122. 138—147.
Slavische Sprache 77. 142.
Sleswic 133.
Spanien, Hispania 34.
Stedieraburg 63.
Stela 60.
Stephan, Märtyrer 3. 76.
Stoinef 83. 106. 108—110.
Suithleiscranne 106; Suitleiscare 82.
Sulza 24.
Suveldun 100.
Swabowa 136.
Syrisches Meer 138. 143.

Tamma, Schenk 62.
Thankmar, König Heinrichs Bruder 26.
Thankmar, König Heinrichs Sohn 51. 57. 59—63. 65.
Theodorich der Ostgothe 127. 128.
Theodorich von Austrasien 127—130. 133—136; vgl. Thiadrich.
Theophano 118. 119.
Thiadbold 62.
Thiadmar 31. 32.
Thiadrich, Chlodwigs Sohn 4. 12—18. 21. 22; Thiotrich 125; vgl. Theodorich.
Thiadrich, Vater der Königin Mahthild 36.
Thiadrich, Herzog und Markgraf 83. 94. 103. 117.
Thiadrich, 938 hingerichtet 62.

Thiatmar, Markgraf 41—43; vielleicht identisch mit Thiadmar.
Thideric von Berne 128.
Thrimming 64.
Thüringen 4. 7—22. 30. 45. 46. 56. 57. 64. 125—136.
Ticinus 77.
Tisjkin 144.
Trier 54.
Türken (Ungern) 139. 140.
Tugumir 69.

Ubaba 142.
Uchrer 83. 100. 109.
Udo, Bruder Hermanns von Schwaben 61. 75.
Ungern 4. 5. 24—26. 36. 37. 40. 44—46. 51. 58. 63. 64. 76. 77. 83. 96. 97. 101—105. 107; vgl. Türken.
Unstrode 14. 16. 18; Unstrot 126; Unstrad 129; Unstrout 135. 136.

Valerianus 38.
Venedig 143.
Verona 127.
Vespasian 9.
Vitus, Veit 3. 5. 37—40. 86. 111.
Vuld, s. Fulda.
Vuloiner 115.

Waarer 114.
Walderich, König 137.
Waldrich, Franke 14.
Walinbaba 138.
Wallislevu 41.
Warin, Abt 86.
Wasconien 34.
Welsch, Gallice 67.
Wenzel von Boehmen 41. 56.
Werlaon 36; Werla 117.
Westfalen 22.
Wichmann, Herzog Hermanns Bruder 57. 61.
Wichmann, dessen Sohn 83. 84. 94. 95. 105. 107. 111—117.
Wicfrid, 923—953 Erzb. von Köln 55.
Widdo, Thüringer 46.
Widukind, Herzog 36.
Widukind, Bruder der Königin Mahthild 36.
Wilhelm, 954—968 Erzb. v. Mainz 84. 119.
Wilherer 136. 137.
Wiligrad 139.
Wilinaburg 33.
Willehelm, Graf 82. 91.
Wilten 41.
Wilzin 137.
Wito, Thüringer 135.
Wollin 142.
Worms, Wormatia 96.

Xanten 67.

Zülpich 130.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Das Leben

des

Bischofs Adalbert von Prag.

(Geschichtschreiber. Zehntes Jahrhundert. Siebenter Band.)

Die Geschichtschreiber

der

deutschen Vorzeit.

Zweite Gesammtausgabe.

Zehntes Jahrhundert. Siebenter Band.

Bischof Adalbert's Leben.

Zweite Auflage.

Leipzig,

Verlag der Dyk'schen Buchhandlung.

34

Das Leben

des

Bischofs Adalbert von Prag.

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

übersetzt von

Dr. Hermann Hüffer.

Zweite Auflage.

Neu bearbeitet und durch die Leidensgeschichte vermehrt

von

W. Wattenbach.

Leipzig,

Verlag der Dyk'schen Buchhandlung.

Vorrede.

Durch Kaiser Ottos des Dritten Römerzug und die Bemühungen Papst Gregors des Fünften gelangte eine mächtige religiöse Bewegung in Italien zur lebendigsten Wirksamkeit. Nahe dem Ort, wo später der kaiserliche Palast auf dem Aventinischen Berge sich erhob, stand von Päpsten und Kaisern hochbegünstigt das Kloster der heiligen Alexius und Bonifacius. Dort fanden bei dem Abte Leo die frömmsten, einflußreichsten Männer Italiens, der heilige Nilus, der heilige Romuald, der Stadtpräfekt Johannes Glosa, zu vertrauten Unterredungen sich zusammen. Man suchte das kirchliche Leben zu fördern, die Klosterzucht wieder herzustellen; der Verbreitung des Christenthums, die im Osten Europas immer weiteren Fortgang nahm, wandte man nicht weniger Eifer und Sorge zu. Auch der böhmische Bischof Adalbert, der mit Verlassung seines Bisthums Prag nach einem vielbewegten Leben in jenem Kloster Ruhe suchte, schloß aufs innigste jenen Männern sich an. Er ist es, der auch das empfängliche Gemüth des jungen Kaisers gewonnen und auf seine ganze innere Entwickelung entscheidenden Einfluß ausgeübt hat.

Das anschaulichste Bild von diesen Verhältnissen und Bestrebungen giebt die vorliegende kleine Schrift; gerade hierdurch erlangt sie vornehmlich Werth und Bedeutung, obgleich sie auch außerdem manches Bemerkenswerthe über Böhmen, seine Be-

ziehungen zum deutschen Reiche, über Ottos des Dritten Aufenthalt in Rom und die politischen Zustände Italiens uns mittheilt.

An das Leben Adalberts ließe die Geschichte der religiösen Bewegungen seiner Zeit fast vollständig sich anknüpfen. Was jene Zeit am mächtigsten bewegte, fand in ihm den vollkommensten Ausdruck. Sein ganzes Leben, seine Wirksamkeit in Böhmen, seine klösterlichen Uebungen in Rom, endlich die Mission in Preußen, sind ein beständiges Ringen den religiösen Anforderungen der Zeit genug zu thun, und er hatte den Vorzug, damals der Erste zu sein, der für den Ernst jenes Strebens mit seinem Blute Zeugniß gab. Nimmt man hinzu, daß er mit den hervorragendsten Männern befreundet war, daß Kaiser und Papst ihm im Leben und noch mehr nach seinem Tode höchste Liebe und Verehrung weihten, so wird man begreiflich finden, daß sein Name von solchem Glanz umstrahlt wurde, der selbst die Verdienste anderer, an Fähigkeit und Thatkraft ihm vielleicht überlegener Männer, verdunkelt hat.

Aus dem Kreise der Freunde, unter denen er die glücklichsten Jahre seines Lebens zubringen durfte, aus dem Kloster der heiligen Alexius und Bonifacius, ist auch die Beschreibung seines Lebens hervorgegangen. Der Verfasser hat selbst seinen Namen nicht genannt. Lange hat man sie dem Gaudentius, dem so oft in ihr erwähnten Halbbruder und unzertrennlichen Gefährten Adalberts zugeschrieben, aber es widerspricht der Bescheidenheit und dem Schicklichkeitsgefühl der damaligen Zeit und insbesondere des Verfassers, daß jemand in so lobenden Ausdrücken so viel von sich selbst geredet hätte. Auch findet man durchaus die Sprache eines bewundernden Freundes, von einem Gefühl verwandtschaftlicher, brüderlicher Liebe selbst bei Anlässen, wo sie kaum sich hätte verbergen können, bei dem Untergang der ganzen Familie, der Ermordung von vier Brü-

dern und dem Märtyrertod des geliebtesten nicht die leiseste Spur. Dagegen wird von der Vision eines Mönches, Johannes Canaparius, genau in der Weise berichtet, in welcher damals fromme und bescheidene Leute von dergleichen Visionen, wenn sie ihnen selbst zu Theil geworden waren, zu erzählen pflegten. Auch alle übrigen sich aus dem Werke selbst ergebenden Merkmale des Verfassers, daß er Italiener, daß er Mönch im Kloster der heiligen Alexius und Bonifacius war, daß er alle dortigen Verhältnisse, den Abt Leo, den heiligen Nilus, den heiligen Adalbert selbst so genau kannte, führen auf diesen Mann, und so hat der Herausgeber der Monumente ihn gewiß mit Recht als den wahren Verfasser bezeichnet. Es ist derselbe Johannes Canaparius, von dem ein gleichzeitiges, in seiner Auffassungsweise dem unsrigen verwandtes Buch[1] mit solchem Lobe erzählt, wie er, ein reicher, vornehmer, viel gesuchter Mann, alles verlassen habe, um in jenem Kloster auf dem Aventinischen Berge allein Gott zu dienen. Er war einer der thätigsten Beförderer der religiösen Bestrebungen, die von dort ausgingen, nach dem Tode des Abts Leo dessen Nachfolger, und starb als solcher im Jahre 1004 am 12. Oktober.

Im Auftrage des Kaisers verfaßte er diese Biographie, wahrscheinlich im Jahre 999, das einundzwanzigste Kapitel offenbar nach dem Tode Gregors des Fünften († Febr. 999), sicher vor dem Tode Ottos des Dritten; denn er erwähnt ihn noch als regierenden Kaiser. Seine Nachrichten konnte er größtentheils von Adalbert selbst und über dessen Tod von Gaudentius erhalten, der aus der Gefangenschaft in Preußen durch den Polenherzog Boleslaw losgekauft, gerade damals wieder nach Rom gekommen war.

So aus unmittelbarster Anschauung, aus der Fülle eines theilnehmenden, selbstbewegten Herzens hervorgegangen, gewinnt

[1] Die Beschreibung der Wunder des hl. Alexius (Mon. Germ. SS. IV, 619).

das kleine Buch einen eigenthümlichen Reiz. Von der damaligen Bildung Roms, wenigstens in der Umgebung des Kaisers, erregt es eine keineswegs nachtheilige Meinung, ja es möchte schwer sein, ein gleichzeitiges Werk aufzufinden, das so wohl geordnet, in so leichtem, fließenden Latein, so frei von unklaren, überladenen Redensarten geschrieben wäre. Gerade als das einzige bedeutendere Erzeugniß eines Römers damaliger Zeit ist es noch besonders bemerkenswerth, zudem eines Römers, der so durchdrungen ist von der Größe und Herrlichkeit seiner Vaterstadt. Mit welcher Begeisterung spricht er von der „süßen Roma", dem Haupt der Welt, der Herscherin der Städte, die allein die Könige zu Kaisern macht und den Herrn der Erde bestellt! Ganz der Ideenkreis, in dem auch Otto sich bewegte, tritt uns entgegen. Man begreift, wie der Kaiser unter solchen Männern sich heimisch fühlte.

Auch fand das Buch alsbald in Deutschland und Italien allgemeinsten Beifall. Papst Silvester II ließ sich, wie es scheint, die Verbreitung so angelegen sein, daß man ihn sogar theilweise für den Verfasser angesehen hat. Noch im elften Jahrhundert benutzte es Leo von Ostia, der Geschichtschreiber Monte Casino's; der Prager Dekan Cosmas nahm große Stücke wörtlich in seine Chronik von Böhmen auf; auch eine poetische Bearbeitung in gereimten Hexametern möchte man ihm zuschreiben. Alle späteren Schriftsteller über Adalbert haben es als Grundlage benutzt und zum Theil wörtlich, zum Theil in Umschreibungen in ihre Werke aufgenommen.

Von diesen hat doch eigentlich nur einer bedeutendere, eigenthümliche Nachrichten erfahren und mittheilen können, nämlich der Sachse Bruno von Querfurt, der Zeitgenosse und Nacheiferer Adalberts, dessen Schicksale mit denen seines Vorbildes auch so große Aehnlichkeit haben, daß mit Veränderung der Eigennamen die Biographie Adalberts großen Theils als die

seine gelten könnte. Einem vornehmen sächsischen Geschlechte entsprossen, trat er, wie Adalbert, als Knabe in die Stiftsschule zu Magdeburg und blieb dort als Domherr, bis ihn Otto III im Jahre 996 mit sich nach Italien nahm. Hier hat die religiöse Strömung der Zeit auch ihn ergriffen. Er wurde Mönch in demselben Kloster des heiligen Bonifacius, das Adalbert gerade damals verlassen mußte. Im Jahre 1001 folgte er mit noch anderen deutschen und slavischen Männern dem heiligen Romuald auf das Pereum, eine einsame Insel bei Ravenna, wo bald zu Ehren Adalberts eine Abtei sich erhob, und sein Andenken hoch gefeiert unabläßig zur Nacheiferung anspornte. So erwirkte Bruno vom Papst Silvester die Würde eines Erzbischofs der Heiden, kehrte über die Alpen nach Deutschland zurück, suchte in Polen und Ungarn für die Verbreitung des Christenthums zu wirken und schrieb im Herbste des Jahres 1004 das Leben Adalberts. Drei Jahre später zog er zu weiteren Unternehmungen aus. Gerade in den letzten Wochen ist der merkwürdige Bericht[1] über seine Wanderungen ans Licht getreten, den er im Winter des Jahres 1008 vom Hofe Herzog Boleslaws an König Heinrich den Zweiten sandte. Nicht ohne Bewunderung kann man von dem Muthe, der außerordentlichen Thätigkeit lesen, die dieser vortreffliche Mann entfaltet hat. Er zog zu den Russen, ließ von ihnen zu den Petschenegen an den unteren Don sich geleiten und wirkte unter steter Todesgefahr, aber doch nicht ohne nachhaltigen Erfolg. Nach Polen zurückgekehrt suchte er Boleslaw mit König Heinrich zu versöhnen, sandte Glaubensboten nach Schweden und nahm die Pläne Adalberts, die Bekehrung der Preußen und Liutizen wieder auf. Aber die nächste Unternehmung brachte ihm den Tod. Er hatte Preußen durchzogen und schon einen

[1] Er ist im Auszuge mitgetheilt in Giesebrecht's trefflicher Geschichte der deutschen Kaiserzeit, in dem eben erschienenen ersten Hefte des zweiten Bandes, Anhang S. 192.

russischen Häuptling für das Christenthum gewonnen, als er von dessen Bruder überfallen und mit achtzehn Gefährten am 14. Februar 1009 enthauptet wurde.

Augenscheinlich war er über Adalbert sehr gut unterrichtet, über manches wohl von diesem selbst, über anderes von Gaudentius und Adalberts erstem Lehrer Radla, den er in Ungarn kennen lernte und häufig als seine Quelle anführt. Er giebt Thatsachen, von denen Canaparius gestehen muß, er habe sie nicht in Erfahrung bringen können. Aber es ist zu bedauern, daß er von dem, was er wußte, nur so wenig hat mittheilen wollen, sondern meistens das von Canaparius Gesagte nur wiederholt. Dazu ist er im Lateinischen wenig gewandt, oft kaum verständlich, aber es überrascht, unter der Hülle unerträglichen Schwulstes stets vernünftige, oft geistvolle Gedanken anzutreffen. Er lobt nie unbedingt und gedankenlos, wie so viele damalige Legendenschreiber; eher möchte man eine gewisse Vorliebe bei ihm finden, auch die dunklere Seite der Dinge hervortreten zu lassen. Dagegen bricht sein deutsches Nationalgefühl überall durch; auch den damals noch seltenen Namen „Deutsche" gebraucht er beständig, und es ließe bis ins Einzelne sich verfolgen, wie seine deutsche Auffassungsweise der italienischen des Canaparius gegenübertritt. Hätte er nur seine sächsische Sprache geschrieben, man darf nicht zweifeln, daß er lebhaft und geistvoll sich würde ausgedrückt haben. Wo er vom Märtyrerthum spricht, sehnend und vorahnend, hat doch die innere Glut selbst das widerstrebende Idiom ihm dienstbar und geläufig gemacht.

Die ältere, bedeutendere Arbeit des Johannes Canaparius wurde hier ganz übersetzt, das, was Bruno Eigenthümliches und Ergänzendes giebt, nebst einigen Erläuterungen in den Anmerkungen beigefügt. Nimmt man noch einige Thatsachen, vornehmlich aus der Chronik des Cosmas und gleichzeitigen

böhmischen Urkunden hinzu, so möchten wohl die wichtigsten Erlebnisse des in seinem Wollen und Streben so vortrefflichen Bischofs sich hier zusammenfinden.

Denn freilich will man sein Handeln und den Erfolg ins Auge fassen, so läßt sich nicht sagen, daß er durchaus zu seinem Vortheile erschiene. Mit dem h. Bonifacius, mit Otto von Bamberg darf man ihn nicht vergleichen wollen. Diesem feurigen Eifer, dieser lebhaftesten Empfänglichkeit scheinen Besonnenheit, Festigkeit und Ausdauer einigermaßen gefehlt zu haben. Für Gleichgesinnte muß er im Umgange unwiderstehlich anziehend gewesen sein, aber die Fähigkeit, nach einem Ziele hinwirkend widerstrebende Meinungen und Verhältnisse zu überwinden, besaß er nicht. Immer von einem Unternehmen zum andern fortgetrieben, vermag er keins vollkommen auszuführen, und selbst die Bekehrung der Preußen will er schon wieder aufgeben, als der Ueberfall der Heiden ihm zuvorkommt und die Möglichkeit bietet, das eine unwandelbar aus allen seinen Bestrebungen Hervorleuchtende, den Eifer, die Begeisterung für seinen Glauben durch den Tod zu bekräftigen.

Durch solchen Tod hat er fast mehr gewirkt, als im Leben. Selten ist ein Mann so allgemein beklagt und gefeiert worden. Gleichzeitige und spätere Schriftsteller, in Italien wie in Deutschland, oft die trockensten, kürzesten Chronisten reden mit Bedauern und Bewunderung von seinem Ende. Bruno folgte ihm bald, und doch nicht zuerst, auf gleichen Wegen; Gaudentius wirkte als Erzbischof von Gnesen in seinem Sinne fort; auch der alte Radla, der früher immer lau und lässig sich erwiesen hatte, wurde nun in Ungarn durch ein solches Vorbild zu unermüdlichem Eifer angeregt. Den Leichnam hatte Herzog Boleslaw aus den Händen der Preußen an sich gebracht und in Gnesen prachtvoll beigesetzt. Zahlreiche Wunder verherrlichten ihn, bald erfolgte in Rom die Heiligsprechung, und wer

hätte nicht von jener Wallfahrt gehört, die im Jahre 1000 den Kaiser an das Grab seines Freundes führte?

Auch die Böhmen verehrten seitdem den Todten nicht weniger, als sie den Lebenden verfolgt hatten. Glücklicher als die Florentiner haben sie wenigstens den Leichnam ihres gepriesenen Landsmannes wieder heimführen können. Als im Jahre 1039 der polnische Krieg Gnesen in ihre Gewalt brachte, wurde die Gruft eröffnet, der Leichnam erhoben; im Triumphe trug Herzog Bretislaw die köstlichen Reliquien auf seinen Schultern in die Mauern Prags. Dort und an unzähligen anderen Orten sind dem Andenken des Heiligen Kirchen und Denkmäler erhoben, aber das ehrenvollste, dauerndste hat doch Johannes Canaparius ihm gegründet.

Bonn, April 1857.

H. Hüffer.

Zu den damals bekannten Quellen ist in überraschendster Weise eine neue hinzugetreten, welche Giesebrecht 1860 in den Neuen Preußischen Provinzialblättern, N. F. Bd. V, Heft 1, aus einer Münchener Handschrift bekannt machte; zuletzt ist sie Mon. Germ. SS. XV, 705—708 von Waitz herausgegeben, und hier nun an zweiter Stelle übersetzt. Verfaßt ist sie bald nach Adalberts Tod im Jahre 999 oder 1000 in Polen; wie Giesebrecht meinte, in dem von ihm gestifteten Kloster Meseritz, nach meiner Ansicht in Gnesen, wahrscheinlich von einem Slaven. In scharfem Gegensatz zu den anderen beiden Biographen war dieser Autor über Adalberts Vorleben schlecht unterrichtet und berührt es ganz oberflächlich; nur sein Ende und die Uebertragung der Reliquien zu beschreiben, war seine eigentliche Aufgabe. Freilich steht dem eine andere Ansicht gegenüber, wonach uns nur ein Auszug aus einem ausführlicheren Werke erhalten wäre, und allerdings kann der erste Theil diesen Eindruck machen; schon bekannt mit dem Werke des Johannes Canaparius könnte derjenige, dessen Schrift nach dem Kloster Tegernsee gekommen ist, diesen ersten Theil zusammengezogen haben, aber schwerlich den letzten Theil. Schon Giesebrecht hat hervorgehoben, daß über Adalberts letzte Tage Johannes Canaparius nur unzuverlässige Nachrichten hatte, und daß Bruno nach der Ankunft des Gaudentius in Rom 999 besser unterrichtet war. Sehr auffallend ist, daß er an die Stelle von Danzig, Gnesen gesetzt hat, doch ohne zugleich auch aus

dem Berichte des Johannes Canaparius, welchen er nicht viel anzutasten wagte, die hierher nicht passende Taufe zahlreicher Heiden fortzulassen; es liegt danach und nach dem neuen Zeugniß nahe zu vermuthen, daß Adalbert nicht sehr weit von Gnesen sich entfernt hatte, und daß an Danzig oder gar an Samland gar nicht zu denken sei. Dem steht aber doch entgegen, daß auch in dem neuen Berichte seine Reise nach Preußen erwähnt ist, und daß auch Thietmar von Merseburg sagt, der Leichnam sei ins Meer geworfen. Wir müssen also annehmen, daß der Gnesener Biograph, einzig auf die Schilderung des Märtyrertodes gerichtet, auch die Nachrichten über Adalberts Reise nach Preußen übermäßig kurz berichtet oder aus seiner Vorlage unbillig verkürzt hat. Auch die übrigen Umstände lassen sich nicht miteinander vereinigen; wir haben aber kein Mittel festzustellen, wie der Vorgang in Wirklichkeit gewesen ist[1].

In der ausgezeichneten Uebersetzung von Hüffer sind nur einige wenige Ausdrücke verändert, und einige Anmerkungen hinzugefügt.

[1]) Wegen genauerer litterarischer Angaben verweise ich auf Zeißberg, Die polnische Geschichtschreibung des Mittelalters (1873) S. 19—22 und 422.

Berlin, im März 1891.

W. Wattenbach.

I.

Das Leben des Bischofs Adalbert von Prag

von

Johannes Canaparius.

Uebersetzt von H. Hüffer.

Das Leben des heiligen Adalbert

von Johannes Canaparius.

Hier beginnt die Leidensgeschichte des heiligen Adalbert, des Märtyrers Christi.

1. Es giebt eine Gegend in Deutschland, reich an Hülfsquellen, mächtig durch Waffen und kühne Männer, welche die Einwohner Sclavonien nennen. Zum größten Theil im Irrthum des Unglaubens befangen, verehren sie das Geschaffene statt des Schöpfers, Holz oder Stein statt Gottes; sehr viele, dem Namen nach Christen, leben nach Art der Heiden, so daß die Sache des Heils ihnen Anlaß zur Gefahr wird; einige jedoch aus demselben Volke sind rechtgläubig und vollbringen gute Werke in Hoffnung auf künftigen Lohn. Innerhalb jener Grenzen nun, wo das Christenthum am schönsten blühte, war ein Mann Namens Slawnik, mächtig an Ehren und Reichthümern, durch Gerechtigkeitsliebe und Werke der Barmherzigkeit ein Bürger der seltensten Art, groß unter allen Bewohnern jenes Landes, an Gold und Silber überreich, umgeben von Genüssen aller Art ein treuer Wächter des göttlichen Gesetzes, sorgfältig wandelnd nach den Vorschriften der Priester, theuer dem ganzen Volk, aber insbesondere ein Freund der Armen.

Der nahm eine Gattin[1], würdig seines Geschlechts[2] und ehrsamer Sitten voll, die, wenn sie die Worte des Lebens hörte, nur noch mehr dürstete, und wenn sie ihnen gemäß wirkte, ihren Hunger nicht stillte, die sich nicht ergötzte an dem Aufwand der Frauen, nicht an Gold und edlen Steinen, sondern für nichts achtete, was Thoren am höchsten schätzen. Heilig war sie in Sitten, heilig in Reden, tapfer, wie man sagt, im Fasten, Gott innig vereint im Gebete, Mutter den betrübten Waisen, dem Fremdling und den Wittwen die liebreichste Schwester. Um dieser und ähnlicher Tugenden willen, die sie beide übten, hielten die Edlen und Reichen sie in Ehren, und hing besonders das arme Volk ihnen an.

2. Da nun verdientermaßen aus so edlem Ehebund ein heiliger Sprößling hervorgehen sollte, wurde ihnen unter hochgemuthen Jünglingen, die sie erzeugt hatten, ein Knabe geboren[3], von schönerer Gestalt als die übrigen, dem man im Bade der heiligen Taufe den Namen Woytech[4] gab. Weil man noch nicht wußte, wie Großes einmal aus ihm werden sollte, erbarmte die Eltern seine Gestalt, und wegen seiner gar zu hohen Schönheit bestimmten sie ihn für die Welt. Was aber der fromme Irrthum oder vielmehr die unzeitige Nach-

---

[1]) Cosmas I, 28 und die Prager Annalen (Monumenta Germ. SS. III, p. 119) nennen sie Strezislava. Sie starb 987. In dem unten folgenden Bericht heißt sie Adilburc.

[2]) Auch von Bruno werden ihm die vornehmste Abstammung, und sogar Blutsverwandtschaft mit König Heinrich II, beigelegt, dagegen seine Sitten gar nicht gelobt. Er hatte außer seiner rechtmäßigen noch viele Nebenfrauen, deren eine, wie es scheint, den oft erwähnten Gaudentius ihm gebar (Bruno Kap. 28). Ueber seine ausgedehnten Besitzungen spricht Cosmas I, 28. Seine Hauptstadt war Libitz im Bidschower (Gitschiner) Kreis. H. — Ausführlich handelt über das Haus des Slawnik, welches ein chorwatisches Fürstenthum im östlichen Böhmen besaß und mit Polen verbündet war, zuletzt aber den Przemysliden unterlag, Loserth im Archiv der Wiener Akad. 65, S. 19—54. W.

[3]) Das Geburtsjahr wird von alten Schriftstellern nicht angegeben; es fällt zwischen 950 und 960, etwa 956.

[4]) Zu deutsch: Heerestrost. Bruno Kap. 1.

sicht der Eltern hierin verfehlte, das verbesserte alsbald der Verkünder ihrer Schuld: das Schwert des himmlischen Zornes. Denn man sah, wie der kleine Körper des Knaben zu plötzlicher Größe sich ausdehnte, und der Bauch übermäßig geschwollen größer als der ganze Körper wurde. Stündlich wuchs der Schmerz, und so drohete schon Todesgefahr. Die Eltern stehen bestürzt; stromweise fließen die Thränen des Vaters, mit ihren Nägeln zerreißt die Wärterin ihr bleiches Gesicht, traurig stehen die Brüder, wüthender Schmerz durchwühlt das Gebein der Mutter, Stimme, Fassung und Farbe wechseln immerfort. Endlich bei augenscheinlicher Todesgefahr nehmen sie ihre Zuflucht zu dem gütigen und barmherzigen Herrn, und rufen die Mutter an, die der Noth der Menschen mehr als alle Heiligen beizustehen pflegt. Mit großer Demuth und Unterwürfigkeit des Herzens eilen sie dann zur Kirche, legen den Knaben auf den Altar der heiligen Maria und geloben ihn als versöhnendes Opfer dem Herrn. Als das geschehen, ist der Zorn Gottes abgewandt, der Leib verkleinert sich, und dem Knaben wird die frühere Schönheit zurückgegeben.

3. Die Eltern aber, welche dies Uebel verschuldet, priesen reuig den Herrn, der zur Besserung der Menschen die Geißel seines Zornes zu gebrauchen weiß. Der Knabe jedoch, wie er an Alter und Weisheit zunahm, ward zu gehöriger Zeit in der christlichen Lehre unterrichtet[1], und noch ehe er das Haus seines Vaters verließ, wußte er schon den Psalter auswendig. Um den höheren Wissenschaften obzuliegen, schickte ihn dann der Vater[2] zum Erzbischof Adalbert, der von dem, was seine 972
Worte lehrten, in Sitte und Leben niemals abwich. Derselbe war Vorsteher jener heiligen Stadt[3], die lateinisch civitas vir-

[1]) Bruno Kap. 15, nennt einen böhmischen Geistlichen Radla als seinen ersten Lehrer (papas).

[2]) 972, denn 9 Jahre hatte er, wie Bruno Kap. 6 angiebt, studirt, als er nach des Erzbischofs Tode († 20. Juni 981) nach Böhmen zurückkehrte. — [3]) Magdeburg.

ginum, griechisch Parthenopolis genannt wird, einst berühmt bei den Völkern, und so lange der erste Otto die königlichen Scepter führte, unter die großen Städte gerechnet, jetzt in Folge großer Uebelthaten[1] ein halb zertrümmertes Haus und „trügende Zuflucht den Schiffern“[2]. Zu jener Zeit war der Schule ein Philosoph, ein gewisser Octrik[3] vorgesetzt, unter welchem sie zahlreicher Schüler, einer reichlichen Bücherssammlung und bei stets wachsender Lernbegierde einer hohen Blüthe sich erfreute. Der Erzbischof nahm den Knaben mit höchstem Wohlwollen auf, ertheilte ihm die Firmung mit dem heiligen Chrisma, nannte ihn nach seinem Namen Adalbert[4] und gab ihn in die Schule. Dort war der Geist beim Lernen sein unzertrennlicher Begleiter, und aus reichlicher Ader flossen Talent, Verstand und rechter Sinn.

4. Während der ganzen Zeit seines Schulstudiums hatte er nicht denjenigen nachgeeifert, die Uebles thun, auch hielt er mit denen keine Gemeinschaft, die mit nutzlosen Dingen und kindischem Zeitvertreib sich abgaben, sondern sobald nur die Entfernung des Lehrers ihm eine Gelegenheit darbot, floh er

---

1) Nach dem Tode des Erzbischofs Adalbert wurde an seiner Stelle Octrik erwählt, der damals mit Otto II in Italien sich aufhielt. Der Bischof Gisilher von Merseburg wußte aber zu bewirken, daß ihm das Erzbisthum übertragen, Merseburg durch Papst Benedikt VII auf einer römischen Synode am 9. September 981 aufgehoben und an die umliegenden Bisthümer vertheilt wurde. Bruno Kap. 12 ist über diesen Frevel aufs höchste entrüstet, erklärt ihn für die Ursache von Otto's II Unglück in Calabrien und erzählt eine Vision, in welcher der h. Laurentius, der Patron Merseburgs, dem Kaiser zum Vorzeichen baldigen Todes den Schemel unter den Füßen wegzieht. Erst nach langem Streit konnte Merseburg 1004 durch Heinrich II wieder hergestellt werden.

2) Aeneide II, 23.

3) Bruno Kap. 5 nennt ihn einen zweiten Cicero, der seines Gleichen nicht gehabt habe. In der Schule durfte nur lateinisch, kein Wort in barbarischer, nämlich deutscher oder slavischer Sprache geredet werden. Von dem h. Adalbert wird sogar als etwas Auffallendes angemerkt, er habe trotz dieses Verbotes, wenn der Lehrer ihn schlug, in allen drei Sprachen um Erbarmen gerufen.

4) Daher kommt es, daß noch jetzt der deutsche Name Adalbert im böhmischen durch Woitiech übersetzt wird. Palacky, Geschichte von Böhmen I, S. 234.

auf heimlichen Wegen zu den Stätten der heiligen Märtyrer. Dort blieb er, so lange die Zeit es gestattete, im Gebet und saß, noch ehe der Lehrer zurückkam, wieder auf seinem Platze. Um vor menschlichem Lob seine Gutthaten zu verbergen, ging er des Nachts bei Armen, Schwachen und Blinden umher und spendete ihnen nach Beschaffenheit ihrer Leiden freundlichen Trost. Freilich ließen auch sein Vater und seine vortreffliche Mutter alles reichlich ihm zukommen, damit sein Eifer für eine so edle Wirksamkeit nicht nachließe. Ja sie gaben auch seinem Lehrer Gold und Silber und was nur in den Augen der Menschen den meisten Werth hat, und bezahlten einen hohen Preis für den Unterricht ihres geliebten Sohnes. Er aber spornte in unermüdlichem Fortschritt zu jeder Tugendübung immer sich selbst an und eilte allen seinen Mitschülern als der Beste voraus. In Abwesenheit des Lehrers, wenn die Uebrigen bei leeren Spielen und Scherzen von der Anstrengung des Lesens sich erholten, kostete er den Honig davidischen Nektars und fand Trost in geistlichem Lächeln. Wenn jene in den Winkeln der Schulstube speisten und dem Lehrer Leckerbissen entwendeten, sandte er seiner Herrin[1] heimliche Gebete und verdiente sich die Speise der Engel.

5. Betrachten wir nun unter anderen Tugenden, die er besaß, die heilige Einfalt, die so reichlich ihm eigen war. Eines Tages, als er aus der Schule kam, warf jemand, der ihn begleitete, ein vorübergehendes Mädchen zu Boden und Scherzes halber ihn darüber. Die Schüler laufen zusammen und erwarten mit unmäßigem Gelächter, was er wohl thun würde. Er aber, weil er eine bekleidete Jungfrau berührt hatte, glaubte in allem Ernste, o fromme Thorheit! er habe schon geheirathet. Von der ihm verhaßten Jungfrau sich aufrichtend erging der fromm-einfältige Knabe sich in den bittersten Wehklagen und

[1]) Der h. Maria, der er geweiht war.

rief unter beständigen Thränengüssen: „Oh weh, ich habe geheirathet!“ und mit dem Finger auf den Anstifter des Uebels zeigend: „Dieser hat mich heirathen gemacht“. Durch dies und ähnliches Benehmen zog der gotterfüllte Knabe schon damals die Augen vieler auf sich, die seine Thaten bewunderten und sprachen: „Mit seinem Segen segnete der Herr diesen Knaben, der noch innerhalb der Schwelle des Knabenalters zu allem Edelsten so eifrig emporstrebt. O dreimal und viermal glücklich, wenn er so edle Neigungen mit ungetheilter Hingebung vervollkommnet und auf der angetretenen Bahn zu wohlangemessenem Ziele gelangt.“ Die aber seinen Vater und seine bewundernswürdige Mutter kannten, die sprachen: „Man darf sich nicht wundern, daß von so edlen Eltern so edler Sprößling ausgeht. Des Vaters Gerechtigkeit blühet in ihm, und das Abbild mütterlicher Frömmigkeit verjüngt sich in seiner purpurnen Brust.“

Wie viele Jahre er studierte, ist ungewiß, das aber wissen wir alle, daß er in weltlicher Wissenschaft genugsam bewandert war. Ich glaube, Gott wollte ihn deshalb menschlicher Wissenschaft sich befleißigen lassen, damit er nachher die Berge göttlicher Weisheit leichteren Schrittes hinansteigen könne, oder er mußte vielmehr als Knabe die Bitterkeiten dieser Welt trinken, damit er später als Mann um so begieriger die Süßigkeiten Gottes schöpfe.

6. Demnächst wurde der Vorsteher der Schule in den kaiserlichen Dienst gezogen und ging an den königlichen Hof[1]. Der Erzbischof Adalbert aber zahlte der Natur seine Schuld
981 und flog aus diesem Meere zu den Ufern der ewigen Seligkeit hinüber. Der Zögling jedoch, sein Vaterland und theure Verwandte wieder begrüßend, legte unter dem Bischofe[2] der

[1]) Otto's II. — [2]) Ditmar, dem ersten Bischof von Prag. H. — Er wird von Cosmas sehr gerühmt und hatte sicher besseren Erfolg, als der übertrieben ascetische Adalbert. W.

heiligen Stadt Prag die Waffen der christlichen Heerschaar an zu künftigem Streite[1]. Nicht lange nachher ergriff eine sehr böse Krankheit denselbigen Bischof, und es kam sein Todestag, 982
um mit grauenvollem Ende sein Leben zu beschließen. Denn 2. Januar
in den letzten Athemzügen, da er doch noch recht wohl bei Sinnen war, erzählte er den Umstehenden, unter denen auch jener Jüngling sich befand, mit trauriger Stimme folgende Geschichte: „Wehe, wie hab' ich gelebt und wie verschieden von jenem“[2], der ich nun sein möchte. Wehe mir Elenden. Meine Tage habe ich verloren. Fruchtlos bleibt nun jede Reue. Ich bin verloren. Wo sind nun meine Ehren und nutzlosen Reichthümer? O verwesliches Fleisch, du Würmerspeise, wo sind nun der Ruhm und die Schönheit, auf die du so eitel warst? Du hast mich getäuscht, getäuscht, du trügerische Welt; versprachst mir ein Alter, reich an Jahren, und sieh, wie schmählich hast du mit dem Schwerte unvorhergesehenen Todes meine Seele getödtet. Aber meine eigenen Sünden möchten doch noch irgendwie vor dem gütigen Herrn erläßlich sein, kämen nur nicht die Laster des mir anvertrauten Volkes zu diesem Uebermaaß des Elends noch hinzu. Wohlleben und Lüste sind ihnen statt Gesetzes. Und ich hinderte nicht das rasende Volk, ich konnte es nicht hindern, da es eigenwillig ins Verderben rannte; auch jetzt weiß es nichts, thut es nichts, als was der Finger des Teufels in sein Herz schrieb. Weh mir, der ich schwieg. Das ist, was mich peinigt und in Ewigkeit mich peinigen wird. Denn siehe! als Beute des grimmen Todes fahre ich geraden Weges in die Hölle, wo mein Wurm nicht stirbt, wo mein Feuer in Ewigkeit[3] brennt und noch länger.“ „Sprach's und schnell wie das Wort“[4] starb er hin, und es erhob sich große Wehklage über ihn.

[1]) D. h. er empfing die Weihen. — [2]) Aeneide II, 274.
[3]) Marcus 9, 45. — [4]) Aeneide II, 142.

982 Alle ergriff eine große Furcht, am meisten aber den Jüngling Adalbert, der in diesen Tagen als seiner Ritter lebte[1]. In derselben Nacht durchzog er in härenem Sacke, das Haupt mit grauer Asche bestreut, die einzelnen Kirchen, vertheilte reichlich den Armen, so viel er hatte, und befahl sich und seine Sache im Gebete dem Herrn. Ihm aber versprachen die Ehre der bischöflichen Würde schon damals etliche insgeheim, einige in öffentlicher Rede.

19. Febr. 7. Nach dem Tode des Bischofs fand nicht weit von Prag[2] eine Versammlung des verlassenen Volkes statt, der auch der Fürst[3] jenes Landes beiwohnte, und es ward eifrig Umfrage gehalten, wen man statt seiner einsetzen sollte. Da antworteten aber alle mit einem Munde: „Wen denn anders als unseren Landsmann Adalbert, dessen Thaten, Adel, Reichthum und Lebenswandel so wohl zu dieser Ehre stimmen. Er, der so gut weiß, wohin er selbst zu gehen habe, wird auch voll Weisheit die Führung unserer Seelen übernehmen."

An demselbigen Sonntag, an welchem diese Wahl geschah, wurde jemand von einem übermächtigen Dämon ergriffen in der Kirche, wo der bischöfliche Stuhl ist. Und er fing an öffentlich zu gestehen seine Sünden, deren er sich bewußt war. Da kamen die Diener des Tisches des Herrn, um für ihn zu bitten und den Feind mit heiligen Worten zu verfolgen. Es schrie aber der unreine Geist durch den Mund jenes Menschen und sprach: „Was habe ich mit euch zu thun? Ihr seid gekommen, mich aus dieser meiner Wohnung zu vertreiben. Was nutzt es euch, leere Worte zu verschwenden? Ich fürchte den,

---

[1]) deliciosus miles. Diesen Todesfall betrachtet Bruno als den Wendepunkt in Adalbert's Leben. Als Knabe sei er unfolgsam und träge, selbst nach seiner Rückkehr nach Prag leichtsinnig und vergnügungssüchtig gewesen, bis der Tod seines Bischofs eine vollkommene Sinnesänderung in ihm hervorgerufen habe. Kap. 3. 5. 6. 7.

[2]) In der Burg Lewy Hradek am 19. Februar 982. Cosmas I, 25.

[3]) Boleslaw II, 967—999.

der auf diesem Stuhle sitzen soll, gar sehr, und wo ich ihn sehe oder höre, wage ich nicht zu verweilen." Und unter beständigem Schäumen kreischte der Dämon dumpfe und gräßlich tönende Worte, knirschte lange grimmig mit den Zähnen und fuhr zuletzt hinaus. Der Mann aber war gesund. Am anderen Tage vor Sonnenaufgang kam ein Bote und sprach: „Gestern ist der Herr Adalbert mit Beistimmung des Volkes zum Bischof gewählt." Da liefen Volk und Clerus zusammen, priesen Gott und dankten ihm, weil auch der böse Geist mit oder wider Willen jener Wahl war geständig gewesen.

8. Unterdessen kam die kaiserliche Hoheit, Otto der Zweite, 983
aus dem sarrazenischen Kriege zurückkehrend nach Verona, er, der tapfer war im Handgemenge, von größter Tugend in kleinem Körper, als Kaiser noch besser als sein trefflicher Vater, und wie der Ruf es verkündet, in allem der christlichste Herrscher. Derselbe war damals als Sieger und Besiegter dorthin gekommen, um sein Heer wieder zu sammeln, und dann wieder auszuziehen und Rache zu nehmen für den Verlust, der mit seinem Siege verbunden war, ohne zu wissen, daß der Tod baldigst ihm bevorstand. Zu ihm gelangte die sclavonische Schaar, die eine Gesandtschaft von Seiten des Herzogs brachte, und stellte ihm den erwählten Bischof vor, mit der Bitte, daß durch seine Hand die Wahl des Volkes bekräftigt werde. Gern willfahrte der Kaiser ihrem würdigen Gesuch[1], gab ihm den 3. Juni
Hirtenstab und sandte ihn behufs der bischöflichen Weihe an den Erzbischof von Mainz, dessen Suffragan er war. Am Feste der Freunde unseres Herrn Jesu Christi, Petrus und Paulus[2], wurde er geweiht, und ritt dann mit großem Geleite 29. Juni
in das theure Vaterland zurück.

Das Pferd aber, auf dessen Rücken er saß, ging nicht nach

[1] 3. Juni 983. Cosmas I, 26.

[2] Am 29. Juni und zwar in Verona, wie Cosmas I, 26 ausdrücklich bemerkt.

983 Weise knirschender Rosse mit eilfertigen Schritten, auch trug es nicht von Gold und Silber glänzende Zäume, sondern nach bäuerlicher Sitte durch einen hanfenen Strick gezügelt ging es ganz, wie der Reiter wollte. Man kam zur heiligen Stadt Prag, wo der treffliche Herzog Wenceslaus voreinst das Scepter führte und in der Knechtschaft Gottes herrlich seine Tage lebte, später aber unter dem Schwerte seines gottlosen Bruders ein edles Märtyrerthum vollbrachte[1], und durch unleugbare Zeichen und große Wunder bis heute seine Verdienste bethätigt. Dort löste jener neue Hohepriester die Schuhe von seinen Füßen, zog barfuß in die Stadt, und nachdem er demüthigen und zerknirschten Herzens den Pflichten des Gebetes genug gethan, nahm er unter großem Jubel der Bürger den bischöflichen Stuhl in Besitz.

9. Alle Tage seines bischöflichen Hohepriesterthums diente er fromm und treu dem Herrn, aber viele Zeit und wenig fördernde Arbeit verwandte er, um christliche Sitte unter dem Volke zur Geltung zu bringen. Das Kirchenvermögen theilte er in vier gleiche Theile. Den ersten bestimmte er für den Bedarf oder den Schmuck der Kirche, den zweiten für die Bequemlichkeit der Canoniker, den dritten vertheilte er in überfließendem Mitleid unter die Schaaren der Armen und bewahrte nur den kleinen Betrag des letzten Theils für seinen eigenen Gebrauch[2]. Ueberdem rief er noch an jedem Festtage eine Menge von armen Almosenempfängern zu Werken der Barmherzigkeit herbei und versorgte sie reichlich mit allem Nöthigen. Selbst an Wochentagen pflegte er zwölf Männer um sich zu haben, die er zur Ehre des Namens der Apostel mit Speise und Trank sättigte. Aber selten, einige Festtage aus-

1) Am 28. September 935 wurde er von seinem Bruder Boleslaw I meuchlings ermordet, der dann die Herrschaft an sich riß.

2) Diese Eintheilung ist nicht Adalberts eigenthümliche, sondern die gewöhnliche in Italien schon im 5. Jahrhundert gebräuchliche.

genommen, sah ihn die Mittagssonne bei der Mahlzeit, und nie die Mitternacht dem Schlafe nachgebend. Sein Bett, von Federn und Purpur emporstarrend, war bei Tage den Menschen eine Augenweide, bei Nacht aber umfing es seinen Bruder Gaudentius oder einen Blindgebornen. Außer diesen, welche die innigste Vertraulichkeit auch in seinem Schlafgemach nicht von ihm trennte, und ihm, als dritten, ruhte kein vierter in demselben Hause. Ihm selbst aber gaben der nackte Boden, ein leichtes härenes Gewand und ein Stein als Stütze für den Kopf den Schlaf. Niemals ging er mit gesättigtem Magen schlafen, und noch ehe er vollkommen ausgeruht hatte, eilte er schon wieder zum gewohnten, gemeinschaftlichen Gebet. Seinen Leib aber und die leiblichen Begierden hatte er durch die schärfsten Fasten gebändigt; keiner Lust hing er je in seinem Herzen nach, nur kurze Rast gab er den Augen und nicht die geringste Schonung den ermatteten Füßen[1].

10. Denn er besuchte auch die Gefängnisse und die Gefangenen, deren eine lange Reihe und ein endloser Haufen war. Niemand kannte besser sein eigenes Haus, als er die Zahl derjenigen, welche krank darniederlagen, wie sie hießen, wo sie sich befanden, und wie viele Häupter rückkehrende Gesundheit dem Leben oder die Stunde des Verhängnisses dem Tode überwies. Hatte er diesen allen fromme Hülfsleistung erwiesen, so eilte er, wenn die Zeit der Aussaat war, auf den Acker, säete und freuete sich dann, daß er mit eigenen Händen für seinen Lebensunterhalt gearbeitet habe. Unermüdlich in seinen Wanderungen begab er sich von da in die Kirchen, klopfte häufig als ein ungestümer Bittgänger an die Himmelspforten an, dehnte die Gebete durch anhaltendes Niederknien noch in die Länge und

[1]) Auch daß er nie zu dem sehr beliebten, aber für Geistliche damals höchst unpassend erachteten Schachspiel sich herbeigelassen, rechnet das in der Vorrede erwähnte Gedicht Kap. 8 als eine besondere Tugend ihm an.

benetzte die bangen Seufzer seines Herzens mit reichlichen Thränengüssen. Von der Complete bis zur Prime[1] kam kein Wort aus seinem Munde, und nach Art der klösterlichen Gelübde hielt er das nächtliche Schweigen. Nach der Prime wandte er seine Sorge den oberhirtlichen Angelegenheiten zu, und hörte fleißig, was mit dem beraubten Armen der Fremdling und die Wittwe zu klagen hätten. War er aber äußerer Sorgen ledig, so erfreute er sich bis zur Feier der Messe in davidischen Gesprächen. Zu keinem Menschen sprach er ein Wort, so lange er mit der Inful am Tische des Herrn stand, und über dem Allerheiligsten das Brod der Engel opferte. Darnach beschäftigte er sich entweder mit Handarbeiten, oder kostete mit theuren Kapellanen die Speise heiliger Schriften. In solcher Muße verging der lange Tag, unter solchen Geschäften die ganze Nacht. So waren seine Sitten, so seine Bestrebungen, so seine Lebensweise.

11. Als er einst nach der Complete den gewohnten Gebeten oblag, klopfte ein Armer, dem ein gottloser Räuber außer Leben und Leib nichts übrig gelassen, mit jämmerlichem Wehklagen an der Kirchenthüre. Er hörte ihn an, und da alles verschenkt und nichts mehr übrig war, fing er an eifrig nachzudenken, was er ihm wohl geben könne. Und da ihm gerade nichts anderes einfiel, ging er in sein Schlafgemach, holte von dorther das einzige seidene Kopfkissen, das er besaß, riß die Seide ab und streute die Federn allwärts im Hause umher; dann eilte er auf das Geschrei des noch am Boden liegenden Bettlers zurück, faltete den bloßen Purpur zusammen, reichte ihn durch eine Oeffnung der Flügelthüren hinaus und füllte mit diesem reichlichen Geschenke die Hand des Armen. Da der Urheber dieses Diebstahls verborgen war, und Myzl, der Kämmerer

[1]) Nämlich vom Abendgebet bis zum Morgengebet, also die Nacht hindurch, wie die Regel Benedikts Kap. 42 es vorschreibt.

seines Hauses unter den Dienern scharf danach forschen wollte, hielt er ihn ab und sagte: „Kein feindlicher Mensch hat das gethan, sondern es hat irgend ein Armer, vielleicht um seine Nothdurft zu decken, zugegriffen."

12. Unter so heiligen Werken hatte er nicht aufgehört, in ermahnenden Worten sich zu ergießen. Nicht blos für sich allein wollte er gut, und nicht ohne mehrere der himmlischen Freuden theilhaftig sein; jedem einzelnen stand er durch Theilnahme nah, und über allen war er durch Betrachtung erhaben; nach dem Hohen strebte er so, daß er die Schwächen seiner Nächsten nicht verachtete, und den Schwächen seiner Nächsten bequemte er so sich an, daß er nach dem Hohen zu streben nicht aufhörte; solchermaßen wußte er die Kunst der Unterscheidung zu bewahren, daß in ihm wohlberathende Barmherzigkeit und fromm-strafende Zucht sich vereinigten. Jene aber, von widerspenstigem Willen zu fleischlichen Lüsten hingezogen, wollten dem guten Hirten nicht folgen. Da sie in ungewohnter Weise mit himmlischen Gütern genährt wurden, füllten sie mit der Hefe der Sünden sich an. Er will durch geistliche Schutzmittel seine Hürde befestigen, jene beeifern sich durch teuflische Anfechtungen einzureißen, was er gebaut hat. Er bereitet sich, sein Volk von der Knechtschaft der Dämonen und Laster zu befreien, jene lassen nicht nach, sich um so hartnäckiger in jede Sünde zu verstricken. So sah der Bischof, daß sie den göttlichen Gesetzen auf alle Weise zuwider zu handeln sich beeiferten, er sah, daß sie mit verhärtetem Herzen schwere und unerhörte Frevel gegen Gott ersannen, er sah, daß die Bemühungen der sorgsamsten Leitung hier vergeblich seien, daß er sich noch mehr schade als dem Volke nutze. Deshalb beweint er die Sünde und begleitet mit bittersten Klagen das Unglück des verderbten Geschlechts; endlich denkt er, es sei besser, alles zu verlassen, als unter dem blinden, vorsätzlich sich verderbenden

Volke seine Mühe zu verlieren. Und das sei vorzüglich wegen dreier Gründe geschehen, sagen diejenigen, welche den Verlauf dieser Sache aus seinem eigenen Munde erfuhren. Der erste und wohl der hauptsächlichste war die Vielweiberei, der zweite die verabscheuungswürdige Priesterehe, der dritte die Gefangenschaft und Sclaverei von Christen, die ein jüdischer Kaufmann für unseliges Gold gekauft hatte, und zwar in solcher Anzahl, daß der Bischof sie nicht auslösen konnte. Auch erschien ihm der Herr im Schlafe, weckte ihn und hieß ihn vom lässigen Schlummer sich erheben. Jener sprach: „Wer bist du von so gebieterischem Ansehen, und warum befiehlst du mir meine Ruhe zu unterbrechen?“ Die Antwort war: „Ich bin Jesus Christus, der verkauft ward. Siehe, abermals werde ich den Juden verkauft, und du schläfst noch?“ Jener, aus dem Schlafe auffahrend, erwog bei sich in schweigendem Herzen, was diese Erscheinung zu bedeuten habe. Um die Frage zu lösen, nahm er endlich einen geistvollen Mann zu Hülfe, Namens Willico. Der war Probst, und durch diese Ehre vor den übrigen erhaben, und ihn ließ der heilige Mann an allen seinen Rathschlüssen Theil nehmen[1]. Als er ihm nun seine Vision auseinandergesetzt hatte, antwortete ihm jener sanftmüthigste Held ganz in dem Sinne, wie er selbst schon gesagt und gedacht hatte: „Wenn Christen den Juden verkauft werden, erleidet Christus selbst diesen Verkauf; denn wir sind sein Leib und seine Glieder, von ihm werden wir bewegt und in ihm sind wir“ [2].

13. Indem der heilige Bischof dieses alles gleichermaßen erwog und aus innerstem Herzen beseufzte, fürchtete er sich, noch länger zu verweilen. So ließ er von seinem Schmerz

[1]) Auch Bruno Kap. 8 erwähnt ihn als Augenzeugen des bei Adalberts Wahl geschehenen Wunders. Er habe darüber an den Abt Leo nach Rom berichtet, und sei später Mönch in Monte Casino geworden.

[2]) Apostelgesch. 17, 28.

sich rathen, kam nach Rom[1] und befragte unter Klagen und 989
Seufzern den Hohenpriester des apostolischen Stuhles[2], was er in solcher Gefahr für sich und sein Volk zu thun habe: „Die mir befohlene Heerde, sprach er, will mich nicht hören, meine Rede fähet nicht unter ihnen[3], in deren Brust das Reich dämonischer Knechtschaft waltet; dort ist die Gegend, wo statt der Gerechtigkeit die Körperstärke, statt des Gesetzes die Wollust herrscht." Der apostolische Vater erwiederte: „Sohn, weil sie dir nicht folgen wollen, fliehe, was dir Schaden bringt. Es thut wahrlich Noth, daß du wenigstens dich selbst nicht verderbest, wenn du mit anderen keine Früchte erzielen kannst. Soll ich dir rathen, so nimm für dich die Muße der Betrachtung; bleibe unter jenen, die unter süßen und heilsamen Bestrebungen ein ruhiges Leben führen." Durch diese Antwort wie durch eine göttliche belebt — denn sein brennendes Verlangen war ja auf die künftigen Freuden der Heiligen gerichtet —, beschloß er bei sich, das Land seiner Geburt und die ihm bekannten Völker zu verlassen. Für Gott wollte er in die Fremde ziehen, und gleichsam unter einer anderen Sonne in Armuth sein Alter verleben. Alles Harte und Rauhe schien ihm süß um der Liebe Jesu willen; für den reichen Christus „beschränkende Armuth ertragen"[4], war nicht sowohl Anstrengung als unsägliche Liebe. Als er dies in seinem Herzen beschlossen, theilte er reichlich Silber unter die Armen aus, bis der bischöfliche Schatz geleert war.

14. In Rom war aber gerade in diesen Tagen die kaiserliche Herrscherin Theuphanu, die Mutter des jetzt regierenden

---

[1]) 989. Vorher suchte er, wie Cosmas I, 29, erzählt, vergeblich den Bruder des Herzogs Boleslaw Strachquas, der als Mönch im Kloster des h. Emmeram in Regensburg den Namen Christian angenommen hatte, zur Uebernahme der bischöflichen Würde zu bewegen und versprach, sich in Rom für ihn zu verwenden.

[2]) Papst Johannes XV, 985—996. — [3]) Evang. Johannes 8, 37.

[4]) Horaz Oden III, 2.

dritten und mit Gottes Hülfe größten Otto, die mit frommer Sorge für die Armen wachte, und mit den trefflichsten Männern und denen, die wahrhaft Christum suchen, durch die treueste Zuneigung verbunden war. Als diese erfuhr, daß er um zu beten sein Vaterland verlassen habe und bis nach Jerusalem pilgern wolle, ließ sie ihn heimlich zu sich kommen und so viel Silber, daß es der junge Gaudentius kaum aufheben konnte, als Reisezehrung in Empfang nehmen. Er vertheilte dies in der nächsten Nacht getreulich unter die Armen, verschenkte alles bis auf den letzten Pfenning und behielt nichts für sich zurück. Dann schickte er die Diener in die Heimath zurück, veränderte seine Kleidung, kaufte einen Esel, das Gepäck zu tragen, und trat mit drei Brüdern[1] die gemeinschaftliche Reise an. Noch im Gedanken, das Grab des Herrn in Jerusalem zu besuchen, kam er zum Berg Casinus, auf dessen Gipfel das Kloster liegt, das an diesem Orte zuerst der allerseligste Vater Benedict, die Blume und der Ruhm des Mönchthums, zu erbauen anfing. Derselbe verlebte auch dort, wie des Gregorius honigfließende Lippe meldet[2], den letzten Theil seines Lebens, und schrieb mit eigener Hand eine Regel wahrhaft religiösen Wandels für alle, die fromm in Christo leben wollen. Obgleich nicht erkannt, wurde er doch, weil Gott für das, was geschehen sollte, vorsorgte, ehrenvoll in der Gastwohnung aufgenommen. Nach wenigen Tagen, als er die angefangene Reise fortsetzen wollte, kamen der Abt[3] jenes Ortes und mit ihm hochangesehene Männer, und ertheilten, als brächten sie ihn von den Höhen des Himmels, folgenden Rath: „Der Weg, sprachen sie, den du

---

[1]) Nur einer von ihnen, Gaudentius oder Radim, war sein leiblicher Bruder.

[2]) Papst Gregor I in dem von ihm verfaßten Leben des heiligen Benedikt von Nursia, Kap. 8.

[3]) Manso 986—996, der zwar das Gebiet des Klosters bedeutend erweiterte, aber die Klosterzucht ganz verkommen ließ. (Vergl. das Leben des h. Nilus, Kap. 84 und 85).

eingeschlagen hast, um die Seligkeit zu erlangen, weicht sehr weit ab vom rechten Wege und von dem, der zum Leben führt. Zwar ist es Zeichen eines edlen Geistes, der Wirrnisse dieser trügerischen Welt sich zu entschlagen, aber von Tag zu Tage von Ort zu Ort ziehen, ist wenig zu loben. Denn wie im Winter die Unbeständigkeit des Meeres den Schiffern verderblich wird, so bringt das Umherstreifen von Ort zu Ort die, welches solches thun, in Gefahr. Aber an derselben Stelle aushalten, und um so freier des Verkehrs mit dem Himmel sich erfreuen, das befehlen nicht wir, sondern die Vorschriften der Altvordern und die Beispiele trefflicher Männer dir an." Diesen Rath nahm der umsichtige Held nicht anders auf, als wäre er von Gott gegeben, und dachte daran, an diesem Orte seiner Arbeit und umherirrenden Wanderschaft ein Ziel zu setzen.

15. Aber diesen Gedanken ließ Gott nicht zur Ausführung kommen, und wollte das ersehnte Ziel des geliebten Mannes noch etwas ins Weite rücken, damit es, für jetzt beschwerlich und mit Anstrengung errungen, später um desto süßer sei. Denn als er dort nach klösterlicher Regel leben wollte, und alle vom Geringsten bis zum Höchsten nichts eifriger wünschten, dringt plötzlich ein Schreckenswort an sein entsetztes Ohr: „Es ist gut, spricht man, daß du bei uns bleibst. Hier lege das klösterliche Gewand an und lebe hier nach Gottes Wohlgefallen. Auch unsere neuerbauten Kirchen kannst du weihen, da du ja Bischof bist." Als jener Held, der schon lange nicht mehr wußte, was er denken sollte, das hörte, gab ihm der Zorn folgende Worte in den Mund: „Haltet ihr mich für einen Menschen oder für einen Esel, daß ich, der mit Hintansetzung der Sorge für meine Söhne aufhörte Bischof zu sein, jetzt dem Namen nach Bischof eure Häuser einweihen soll!" Und ohne Verzug eilte er abwärts durch die Niederungen des Gebirgs und gelangte nach fast zweitägiger Wanderung zu dem treff-

lichen Manne Nilus[1], dessen hohes Verdienst um die klösterliche Ordnung wie ein neuer Morgenstern an der Himmelsaxe glänzt. Unter ihm als Führer und Lehrer göttlicher Kunst kämpfte eine zahlreiche Schaar von Jüngern für Gott; sie alle erwarben ihren Lebensunterhalt mit eigener Hand, nach der Regel unseres heiligen Vaters Basilius, dessen himmlischen Fußtapfen sie nachstreben. Von solchem Rufe geleitet tritt er vor den heiligen Greis, fällt auf die Kniee, bleibt lange Zeit in Thränen und bittet ihn um Antwort und freundlichen Trost. Der Herr Abt Nilus sah ihn an und erkannte schon beim ersten Wort, wie verdienstlich er vor den Augen Gottes lebte; wie derselbe denn auch bis heute sich nicht erinnert, einen Jüngling von so glühender Liebe für Christum gesehen zu haben. „Ich würde dich aufnehmen, lieber Sohn! sprach er, wenn nicht diese Aufnahme mir und den Meinigen Schaden, dir aber durchaus keinen Nutzen brächte. Wie diese Kleidung und die Haare meines Bartes bezeugen, bin ich kein Eingeborner, sondern ein Grieche. Das Land, so groß oder klein es nun sein möge, das ich und die Meinigen bebauen, ist Eigenthum derjenigen, denen du mit Recht entfliehst. Wohnst du nun mit uns zusammen, wie ich, wenn es Gott gefiele, gar zu sehr wünschte, so nehmen jene, was ihnen gehört; ich werde mit meinen theuren Söhnen ausgetrieben, du geräthst aus unsicherer Lage in noch weniger sichere. Wohlan, befolge meinen väterlichen Rath und kehre nach Rom zurück, woher du gekommen bist. Bist du unter Leitung eines guten Engels dorthin gelangt, so grüße den Herrn Abt Leo, meinen sehr guten Freund,

[1]) Der h. Nilus der jüngere war in der griechischen Stadt Rossano in Unteritalien 910 geboren (Acta Sanctorum Septembris Tom. VII. pag. 281.). Auf der Flucht vor den Sarrazenen kam er nach Monte Casino zum Abt Aligernus (949 bis 986), welcher das vom Monte Casino abhängige, dem h. Michael geweihte Kloster in Valleluce als Aufenthaltsort ihm anwies. Er lebte dort von 978—994 nach der Regel des h. Basilius und starb am 26. Sept. 1005 im Kloster der h. Agnes bei Grotta Ferrata.

in meinem und aller Namen, und bringe ihm einen Brief von mir, der ihn bittet, er möge dich, was ich am meisten wünsche, bei sich behalten, oder falls ihm das zu schwierig scheint, an den Abt des heiligen Sabas[1] in meinem Namen empfehlen."

16. Durch diese Hoffnung gekräftigt wandert er zurück zur heiligen Burg, zur Herrscherin der Städte, zum Haupt der Welt, nach Rom. Dort erkundigte er sich genau, welchem Kloster der Abt Leo vorstände, und das Volk gab ihm Auskunft und führte ihn zur Schwelle der heiligen Bonifacius und Alexius[2]. Nachdem er dort eingetreten und ihm gestattet war, mit dem Abte zu sprechen, bestellte er den Gruß und den Brief, den der Abt Nilus geschickt hatte. Der Abt las ihn, und wie er aus langer Uebung gar wohl verstand, den Geist eines Menschen zu erproben, so durchforschte er jenen, bevor er ihn aufnahm, mit feinster Kunst nach allen Seiten. Zuerst fing er an sich erzürnt zu stellen, fragte, ohne ihn einmal anzusehen, wer er sei, und von welcher Sinnesart, stellte Rauhes und Hartes ihm in Aussicht[3] und ergründete mit scharfsinnigem Geiste alle Geheimnisse seines Gemüthes. Aber den „gerechten bei seinem Vorsatz beharrenden Mann"[4] konnte weder die rauhe Antwort eines Menschen erschüttern, noch eine bevorstehende Prüfung von dem einmal gefaßten Entschlusse wieder abbringen. Als daher der Abt Leo ihn seinem Vorhaben nicht untreu machen konnte, sondern sogar durch die Härte, die er ihm vorhersagte, ihn nur noch eifriger machte, versprach er ihn aufzunehmen. Zuvor beschloß er aber mit dem erniedrigten Bischof den apostolischen Herrn anzugehen, damit alles, was zu thun sei, durch das Urtheil eines so erhabenen Vaters und

[1]) Ein Kloster auf der Anhöhe gleichen Namens, im Süden Roms gelegen.

[2]) Heute das Kloster St. Alessio auf dem Aventinischen Berge, nahe beim Tiber.

[3]) Genau so schreibt es die 58. Klosterregel Benedikts vor, der auch die Worte des Textes zum Theil entlehnt sind.

[4]) Horaz Oden III, 3.

den Beirath seiner Cardinäle erwogen würde[1]. Demnächst, als alles, was sich gehörte, geschehen war, empfing jener heilige Bischof an dem Tage, an welchem der Herr seinen Jüngern die Füße wusch und mit einem Leintuche abtrocknete, das klösterliche Gewand. Am Charsamstag, an dem die Catechumenen die Taufe und von den Banden der Sünde Befreiung erlangten, erlangte auch er die vom Haupte herabhängende Kutte[2]. Dann wurde er nach dem Brauch der Klosterregel unter die Zahl der Brüder aufgenommen und begann auf dem engen Wege mit noch glühenderer Liebe Christum zu suchen. Zwei von den Brüdern aber, die mit ihm waren und die schon längst bemerkten, daß er sich zum Mönch machen wollte, ergriffen „mit schmählich zurückgelassenem Schilde“[3] die Flucht. Gaudentius allein blieb nach dem Beispiele des standhaften Mannes zurück, erlangte mit dem gottseligen Manne den Mönchstand und die ersprießlichste Lebensordnung und hing als sein doppelter Bruder dem Fleische und dem Geiste nach seit der Kindheit als treuester Begleiter beständig ihm an.

17. Er aber in aller Unterwürfigkeit und Demuth unter den Brüdern wandelnd, gürtete sich als unerschrockener Streiter gegen die Kämpfe der Versuchungen und Laster. In seinen Gedanken immer zu demüthiger Beichte seine Zuflucht neh-

[1]) Die Kirchengesetze (Gratians Dekret causa VII, quaestio I, canon 11 u. 46) verboten einem Bischof aufs strengste, seine Kirche zu verlassen. Nur päpstliche Genehmigung konnte also Adalbert rechtfertigen. Doch beruft sich schon der h. Peter Damiani in seiner Apologie des Verzichts auf die bischöfliche Würde (Migne, Patrologiae Tom. 145, p. 444) ohne Bedenken auf Adalberts Beispiel, und von Innocenz III wird allerdings unüberwindliche Bosheit des Volkes (malitia plebis) als genügender Grund eines Verzichts anerkannt. (Decretales Gregorii IX, c. 10 u. 11 de renuntiatione I, 9.)

[2]) Wahrscheinlich am 17. April 990 (auch die Prager Annalen und Cosmas geben dieses Jahr an). Es ist möglich, daß an dem zuvor erwähnten grünen Donnerstag die Aufnahme als Novize, am Charsamstag die Profeßleistung erfolgte, und zwischen beiden Tagen die von der Regel Kap. 58 geforderte zwölfmonatliche Probezeit in der Mitte liegt. — Bekanntlich taufte man damals nur in der Vigilie vor Ostern, Pfingsten, und bei den Griechen vor Epiphania. — [3]) Horaz Oden III, 7.

mend, unterließ er doch nicht, geistlichen Männern die Geheimnisse seines erschütterten Herzens blos zu legen. Ließ aber der Regen der Versuchungen nach, so erblühte er zu neuer Ernte der Tugenden, und strahlte nach dem Siege über die Laster noch heller als zuvor. So ging er einher wie ein glänzendes Licht und wuchs bis zum vollen Tag[1]. Der Gehorsam, mit dem sein Abt ihn begabt, war so groß, daß er auf seinen Schultern das Wasser für die Brüder in die Küche trug, und beim Händewaschen ihnen einen ähnlichen Dienst erwies. Es freute ihn, daß er so allen Brüdern unterwürfig sei. Unterdessen ruhte der neidische Feind nicht, bald in offenem Kriege, bald mit heimlichen Nachstellungen den Mann Gottes anzufechten. Und da er irdene Gefäße mit Wasser, zuweilen auch mit Wein gefüllt zu tragen hatte, ließ der besagte Feind mit listiger Schlauheit ihn zu Falle kommen, und indem er bewirkte, daß sie zerbrochen in Scherben umhergestreut wurden, übergoß er das Antlitz des heiligen Mannes mit dunkler Schamröthe. Da dies oft geschah, und er selbst eben so oft auf dem Boden hingestreckt um Verzeihung bat, sah Gott auf dieses Treiben und rächte seine Beschämung. Denn als er eines Tages Wein an den Tisch der Brüder trug, stieß er mit dem Fuße an, stürzte selbst über das Gefäß, und dieses entrollte mit lautem Getön über den Marmor. Von weitem hören der Vater des Klosters und alle Brüder nach der Reihe, wie jener Held zu Boden stürzt, aber sie wissen nicht, daß diesen Fall das erfreulichste Mißgeschick begleitet. Denn man fand das Gefäß so unverletzt und den Wein darum so unvermindert, als wäre es gar nicht gefallen.

Ferner kam eine vornehme Frau[2] um zu beten in das Kloster, und da man sie bat, an dem Liebesmahle Theil zu

[1]) Sprüchwörter 4, 18. — [2]) In dem Gedichte über den h. Adalbert, Kap. 17, wird sie Constantia genannt. Dobner: Monumenta Bohemiae II, pag. 30.

nehmen, gestand sie, schon sieben Jahre habe sie kein Brod mehr genossen. Jener aber, der erkannte, daß diese Art der Enthaltsamkeit als eine Schwäche ihr anhänge, drückte auf ein hereingebrachtes Brod das Zeichen des heilbringenden Kreuzes, legte es der Frau bei der Mahlzeit vor und sprach: „Im Namen meines Herrn Jesu Christi, Tochter iß das Brod! Es ziemt dir nicht, die heilige gastliche Liebe zu verletzen; denn um ihretwillen bist du ersucht, ein wenig Speise zu nehmen." Auf diese Worte glaubte die Frau, kostete das dargebotene Brod und kehrte mit Danksagungen in ihr Haus zurück. Von da an nahm sie gewöhnliche Speise, erzählte den Bürgern, ihr sei etwas Unerhörtes begegnet, und aller Stimme pries Gott den Herrn. Auch darf man nicht übergehen, wie ein heftiger Fieberschmerz die Tochter eines gewissen Johannes[1], der nun Stadtpräfekt ist, zu quälen anfing. Als der Mann Gottes mit seiner heiligsten Hand sie berührte, verschwand sogleich jede körperliche Ermattung auf sein Geheiß.

18. Aber der Erzbischof von Mainz, welcher sah, daß die Heerde des frommen Bischofs ohne Hirten gehe, schickte Gesandte[2] mit Briefen, in denen er den apostolischen Herrn um die Rückkehr des heiligen Mannes anging. Man hielt zu Rom
992 ? in dieser Angelegenheit eine Synode[3], und von beiden Seiten wurde heftig gestritten, auf der einen von denjenigen, welche

[1]) Johannes Glosa war Stadtpräfekt noch nach dem Tode des Abtes Leo am 8. März 1002. Vergl. Marini: Papiri diplom. p. 127. — [2]) Es zog eine böhmische Gesandschaft nach Rom, an ihrer Spitze, wie Bruno Kap. 15 angiebt, Radla nebst dem schon erwähnten Bruder des Herzogs, dem Mönch Christian.

[3]) Das Jahr dieser Synode ist nicht mit Sicherheit anzugeben. Pertz, Jaffé: Regesta Rom. Pont. pag. 339, und Erben: Regesta Bohemiae pag. 33, setzen sie in das Jahr 994. Aber gerade die bei Erben gedruckten Urkunden, insbesondere die merkwürdige von Wattenbach 1848 entdeckte Verordnung Boleslaw II, scheinen doch zu beweisen, daß Adalbert 992 nach Böhmen zurückgekehrt war. H. — Diese Verordnung ist 992 vom Herzog mit den versammelten Landständen erlassen, auf Ermahnung des Bischofs und Mönches Adalbert; daß er anwesend war, geht nicht daraus hervor; s. Erben, Reg. Boh. ad. h. a. Loserth sieht den Anlaß zu seiner Berufung in dem 991 oder 992 mit Polen geschlossenen Frieden. W.

den Mönch zu verlieren fürchteten, auf der andern von denen, welche mit gewichtigen Gründen ihren Hirten forderten. Da nun beide Theile mit widerstreitenden Meinungen lange sich bekämpften, erlangte endlich der Führer der Gesandtschaft mit genauer Noth den lange zweifelhaften Sieg Dieser Führer war der Bruder des Herzogs, dessen Lande der Bischof, der verlangt wurde, vorstand. Der apostolische Vater entschied nicht sowohl seinen eigenen Wünschen als dem göttlichen Rechte Rechnung tragend folgendermaßen: „Wir erstatten zurück, was sie mit Recht fordern, obgleich die Söhne eines so trefflichen Vaters schon entartet waren, und geben ihn unter folgender Bedingung. Wenn sie ihn hören, mögen sie ihn mit Gottes Segen behalten und hundertfältige Frucht unter ihm tragen; wollen sie aber von der gewohnten Bosheit nicht abstehen, so mag dieser unser Freund ohne Gefahr für sein Haupt den Umgang der Bösen vermeiden." Als er dies gesprochen, wurde die Synode beendet, die Versammlung löste sich auf und jeder kehrte in sein Haus zurück. Während die Mönche trauerten, zogen die Gesandten freudigen Herzens und mit großem Jubel von dannen. Und da sie die Reise beendet hatten und nach Prag kamen, zog ihm jedes Alter und Geschlecht entgegen und man empfing ihn mit unsäglicher Freude[1]. Man gab ihm die Hand und versprach alles, als wenn diejenigen, welche über seine Rückkehr sich so innig freuten, ihr früheres Leben seinen Vorschriften gemäß vollkommen verbessern wollten[2].

[1]) Wie Bruno Kap. 15 bemerkt, erregte schon gleich beim Eintritt in Böhmen sein Mißfallen, daß in einer Stadt (Pilsen) an einem Sonntage Jahrmarkt gehalten wurde.

[2]) Dies wird vollkommen bestätigt durch die erwähnte Verordnung Boleslaw II zu Gunsten Adalberts, welche dem Bischof das Recht ertheilt, alle Ehen wieder zu trennen, denen das kanonische Hinderniß zu naher Verwandtschaft entgegenstehe, ferner Kirchen zu erbauen und den Zehnten einzufordern. Schon am 15. Januar 993 wurde dann von Adalbert und Boleslaw das berühmte Benediktinerkloster Brewnow gestiftet, und Radla als Abt ihm vorgesetzt. H. — Diese Urkunde ist jedoch eine Fälschung, deren Datum möglicherweise echte Ueberlieferung enthalten kann. W.

19. Aber schon bald darauf versanken sie wieder in Schlaffheit und Weichlichkeit und schritten ohne Rücksicht auf seine Ermahnungen zu jeglichem Frevel. Denn in der Erinnerung an die alten Laster befangen fielen sie in die fleischlichen Lüste zurück, und die Arbeit des Hirten und der sorgfältige Fleiß des guten Vaters wurden zu nichte. Unterdem ereignete sich ein trauriges, bejammernswerthes Verbrechen. Die Frau eines Adlichen[1] wurde öffentlich des Ehebruchs mit einem Cleriker bezüchtigt. Als nun die Verwandten des beschimpften Ehegatten sie nach barbarischer Sitte enthaupten wollten, floh jene „schnell durch die Lüfte“[2], bis sie mit der Stimme und im Laufe den ersehnten Bischof erreichte. In der Absicht, die Frau aus den Händen jener Menschen zu befreien, schloß er sie in das Nonnenkloster ein, welches auf den Namen und zur Verehrung des heiligen Georg geweiht und mit den festesten Mauern umgeben ist. Den Schlüssel aber befahl er zu treuer Hut dem Wächter der Kirche, und glaubte nun, daß die Frau unter Frauen Trost für ihren Schmerz und unter dem Schirm des Altars Sicherheit für ihr Leben habe. Sogar das Verbrechen wollte er auf sich nehmen, damit, wenn er als Urheber einer solchen Schandthat dastände, etwas Großes sich ereignen möge; daß er nämlich jener als Frucht ihrer Reue das Leben erhielte, oder daß sie beide zugleich dem Tode überantwortet würden. Und in dieser Absicht hätte er, weil die Krone des Märtyrerthums sein Verlangen war, alles, was er vorhatte, ausgeführt, wenn nicht der Herr Willico ihn weislich zurückgehalten hätte.

---

[1]) Wahrscheinlich gehörte er dem alten, mächtigen Geschlechte der Werschowitze an, denn diese belegte Adalbert mit dem Banne, als er in Folge des hier beschriebenen Ereignisses Prag verließ (vergl. Cosmas I, 42) und später sind es die Werschowitze, die, wie sie vorher gedroht, an seinen Brüdern blutige Rache nehmen. H. — Loserth sieht den wesentlichen Grund der Entzweiung in der Verbindung der Slawnikingen mit den Polen, da Sobiebor, das Haupt der Familie, mit dem Polenherzog Boleslaw 995 Otto III gegen die Wenden zu Hülfe zog. W.

[2]) Aeneide IV, 226.

Unterdessen rüstete eine gottlose Rotte Schwerter und Mord gegen das verborgene Weib und drang mit bewaffneten Kriegern in den bischöflichen Hof. Unter Drohungen und Schmähworten suchen sie den Bischof, der gegen göttliche Ordnung und gesetzliches Recht die Ehebrecherin vertheidigen wolle. Als jener, der gerade zur Zeit der mitternächtigen Hora göttlicher Betrachtung sich überließ, das vernahm, brach er, nachdem er einen Vers beendigt, das Stillschweigen und trat aus der Kirche heraus, in der er eingeschlossen war. Dann gab er den Brüdern, die bei ihm waren, Küsse des Friedens und sprach: „Lebt wohl und opfert Christo für mich Armen fromme Gebete!" Ganz von glühender Sehnsucht nach dem Märtyrerthum entzündet, begab er nun mit solchem Verlangen und so eilig, wie ein anderer vor dem Feinde flieht, freiwillig sich unter den Feind, trat unerschrocken mitten unter den Haufen und sprach: „Wenn ihr mich suchet, hier bin ich." Aber einer von ihnen, der selbst unter Guten immer zur Bosheit geneigt war, antwortete ihm wie aus aller Munde: „Vergebne Hoffnung hegst du auf das Märtyrerthum und den Ruhm eines edlen Todes. Das ist wahrhaftig eine verkehrte Heiligkeit, die uns zur Sünde anreizen will. Dein Verlangen wird nicht erfüllt; aber etwas anderes soll geschehen, was dich mehr schmerzt. Wenn diese Buhlerin uns nicht sofort herausgegeben wird, so haben wir deine Brüder, an deren Weibern, Kindern und Besitzungen wir diese Schandthat rächen werden." Während der wüthende Sclave so gegen den Bischof schmäht, siehe! da findet sich, durch Gold bestochen, ein Verräther, ruft einige heimlich aus dem Haufen bei Seite, dient als Führer auf dem Weg, bezeichnet das Haus, in dem die Frau eingeschlossen war, und den Wächter des Hauses. Der Wächter, nun durch Drohungen, nun durch freundliches Zureden bestürmt, daß er jene in ihre Hände liefere, hält lange die Probe aus; endlich durch

Todesfurcht geschreckt, verräth er den blutigen Feinden die nicht in solcher Absicht ihm anvertraute Frau. Vergebens klammert die Unglückliche sich an den Altar, sie wird herausgerissen und soll durch die Hand ihres Gatten den tödlichen Spruch an sich vollziehen lassen. Der aber, als ein gerechter Mann, wollte so etwas nicht thun; da wurde sie von dem Schwerte eines elenden Dienstknechtes enthauptet und büßte mit dem Leben den Mißbrauch ihres Leibes.

20. Da solchen und noch frevelhafteren Leidenschaften des Volkes die Rede und Belehrung des Bischofs nicht entgegen treten konnten, beweinte der gute Hirt, daß in seiner kranken Heerde kein Zeichen der Gesundheit sich wahrnehmen ließ. Um deshalb dem Anblick bevorstehender Uebel sein Auge zu ver-
995 schließen, besuchte er abermals die Mauern der süßen Roma[1] und vertauschte die Zügel des Hirten mit der Ruhe des Klosters. Allgemein war das Frohlocken über seine Rückkehr unter den heiligen Genossenschaften der Mönche, und sie durften nicht weniger als des Wohlwollens, auch der nützlichen Dienste des heiligen Mannes sich erfreuen. Alle liebten ihn, aber mehr als alle sein Abt, der auch nach sich der ganzen Schaar der Brüder jenen vorgesetzt hatte. Er aber mit aller Niedrigkeit und Aermlichkeit[2] zufrieden, erwies jedem sich um so demüthiger, je größer er war; und je reicher er an geistlichen Schätzen sein mochte, um so mehr wünschte er in den Augen der Menschen gering, arm und verachtet zu werden. Der Abt und die Brüder sagen von ihm, daß er in jeder Tugend durchaus vollkommen und bis auf das Märtyrerthum wahrhaft ein Heiliger war. So von Tag zu Tage immer neu und immer kräftiger heranwachsend, war er zu den Höhen göttlicher Betrachtung wie die keuscheste Turteltaube emporgeflogen. Gott aber, der seinem Knechte beweisen wollte, wie verdienstlich er vor seinem

[1]) 995. — [2]) Gemäß der Regel Benedikts Kap. 7.

Angesichte wandle, zeigte ihm durch eine Erscheinung zwei Ordnungen im Himmel, die eine purpurn, die andere in weißem Gewande, jede unter verschiedener Gestalt von eigenthümlichem Verdienst und besonderer Belohnung sich erfreuend; doch beider Speise und Trank war, unablässig den Schöpfer zu preisen. Und es erhub sich eine Stimme und sprach zu ihm: „Unter beiden hast du einen Platz und die Genossenschaft des Tisches und geziemende Ehre." Als er von dieser Erscheinung seinem Abte Mittheilung machte, erzählte er, wie der heilige Paulus[1] die Geheimnisse seiner Offenbarung, dies alles, nicht als sei es ihm selbst, sondern als wenn es einem andern begegnet wäre. „Ich weiß, sprach er, einen Menschen, den der Herr durch eine Erscheinung derartiges sehen ließ, und dem er solche Gaben versprach."

21. Gerade in dieser Zeit kam der König der Franken, 996
Otto der Dritte, nach Rom, eines schönen Kaisers schönster Mai
Sprößling. Denn kaum den Knabenjahren entwachsen, prangte er schon im ersten Flaum des Bartes, und es hatten die Zeit und seine Tugend ihm über seine Jahre kaiserliche Würde beigelegt. Roma aber, da sie Haupt der Welt und Herrscherin der Städte ist und genannt wird, macht allein die Könige zu Kaisern, und da sie den Leib des Apostelfürsten in ihrem Busen hegt, muß sie mit Recht auch den Fürsten dieser Erde bestellen. Gerade in diesen Tagen hatte ihr Hoherpriester von heftigstem Fieber ergriffen seinen Leib der Erde, die Seele dem Himmel, beide ihrem Ursprung zurückgegeben[2]. Der König Otto aber überschritt mit großem Heere den Schnee der Alpen und schlug bei der heiligen Stadt Ravenna das königliche Lager auf[3]. Dort kommen Briefe und Boten ihm entgegen, abgesandt von den römischen Großen und dem Senat. Zuerst be-

[1]) 2. Cor. 12. — [2]) Anfangs April 996 war Johannes XV gestorben.
[3]) Ende April 996.

996 theuern sie, daß sie nach seiner Ankunft, die sie seit seines Vaters Tode immer vergeblich ersehnt, mit ganzem Herzen verlangen und mit schuldiger Treue sie erwarten; ferner zeigen sie an, es sei ihm sowohl als ihnen durch den Tod des apostolischen Herrn großer Nachtheil erwachsen, und erforschen die Meinung des Königs, wen sie an seine Stelle setzen sollten. Nun war in der Kapelle des Königs ein Cleriker, Namens Bruno, in weltlichen Wissenschaften ausnehmend unterrichtet, selbst königlichem Blute entsprossen[1], von großen Anlagen, aber, was weniger zu loben, von heftig aufbrausender Jugend. Der wurde, weil es dem Könige gefiel, von den angesehensten Männern erwählt[2]; der Erzbischof Willigis von Mainz und sein Genosse, der Bischof Hildebald[3] führten ihn nach Rom, wo er von den Römern ehrenvoll aufgenommen, und von den Bischöfen, die dafür bestellt sind, mit der apostolischen Ehre be-
3. Mai kleidet wurde. Auch der König wird, als er herzukommt, nach römischer Sitte mit Auszeichnung empfangen und erlangt dann
12. Mai unter großem und allgemeinem Jubel die kaiserliche Hoheit. Mit den Vornehmen erfreuen sich auch die Geringen in der Stadt, mit dem bekümmerten Armen jauchzen die Schaaren der Wittwen, denn der neue Kaiser spricht dem Volke Recht, Recht auch der neue Papst.

22. In diesen Zeiten hatte jener christlichste Kaiser, der für die Diener Gottes die größte Neigung und die eifrigste Sorge hegte, häufige Unterredungen mit dem heiligen Adalbert und zog ihn in seinen genauesten Umgang, weil er ihn gern mit sich reden hörte. Der Erzbischof Willigis aber stimmte

[1]) Er war Sohn des Herzogs Otto von Kärnthen, der durch seine Mutter Liutgarde Enkel Kaisers Otto I war. Peter Damiani in seinem Leben des h. Romuald Kap. 27 hat diese Stelle unrichtig auf Bruno von Querfurt bezogen.

[2]) Die Quedlinburger Annalen (Mon. Germ. SS. III. p. 91) zum Jahre 996 lassen eine Wahl durch Clerus und Volk nachfolgen. Vergl. Wilmans, Otto III, S. 89. —

[3]) Von Worms.

das alte Klagelied an und bestürmte den apostolischen Herrn 996
wegen der Rückkehr des heiligen Mannes. Bitten häufte er auf Bitten, und versuchte in jeder Weise zu erlangen, daß er ihn zurückführte. Auch berief er sich in der apostolischen Synode auf das Zeugniß der Kirchengesetze und sagte laut vor allen, er fordere Gerechtigkeit; es sei eine Sünde, daß während jede einzelne Kirche vermählt sei, allein Prag seines Hirten verwittwet gehe. Denen, die mit Recht ihn zurückverlangten, müsse der Gatte der verwittweten Kirche ein geneigtes Ohr leihen, und er forderte es mit aller Freimüthigkeit. Auch auf der Rückreise in die Heimath hörte er nicht auf in Briefen beständig auf dasselbe zurückzukommen und stand nicht eher ab, als bis der apostolische Herr versprochen hatte, er werde ihm nach Wunsche handeln. Aber der Mann Gottes war betrübt, daß er nun sein Kloster verlassen mußte; denn er wußte, daß niemand das Volk, dem er Hirtensorge schuldete, vom Wege des Bösen abzubringen vermöchte. Doch war das für sein trauriges Herz ein großer Trost, daß er, im Falle unter den ihm anvertrauten Seelen würdige Früchte sich nicht erzielen ließen, als Prediger zu den Auswärtigen und Ungetauften gesandt war. Daher verließ er unter vielen Thränen der Brüder sein theures Kloster und zog mit dem Bischof Notker[1], einem höchst verständigen Manne, über die Alpen.

23. Und da sie fast zwei Monate auf der Reise waren, kamen sie nach Mainz, wo der Kaiser nach seiner Rückkehr aus Italien verweilte. Bei ihm blieb der Mann Gottes eine gute September
Zeit, weil er innig mit ihm befreundet war und wie ein geliebtester Kämmerer bei Tage sowohl wie bei Nacht zum Gemache des Kaisers Zutritt hatte. Das aber nicht, als sei er irgendwie von Weltliebe befangen gewesen, sondern weil er ihn liebte, und mit süßen Worten die Liebe zum himmlischen Va-

[1]) Oder Notger, Bischof von Lüttich.

996 terlande in ihm entzünden wollte. Denn bei Tage sowohl als bei Nacht, wenn die Menge Raum gab, ging er ihn mit heiligen Gesprächen an und lehrte ihn, nicht für etwas Großes zu achten, daß er Kaiser sei. Er solle bedenken, daß er als Mensch sterben werde, daß seine Schönheit zu Asche, zu Verwesung und zur Speise der Würmer werden müsse. Den Wittwen solle er Gatte sein, den Armen und Waisen sich als Vater zeigen, Gott fürchten als gerechten und strengen Richter und ihn lieben als gütigen Verzeiher und Quell aller Barmherzigkeit. Eifrig möge er erwägen, wie enge der Weg sei, der zum Leben führt, und wie wenige ihn wandeln; den Redlichen in Demuth sich zugesellen; gegen die Laster der Uebelthäter mit dem Eifer der Gerechtigkeit sich erheben. In solcher Weise manches verknüpfend ermahnt er den theuren Sohn, die Güter dieses Lebens gering zu achten, nach der Erwählung für die Ewigkeit sich zu sehnen, das Bleibende zu suchen, in das Zeitliche und Vergängliche kein Vertrauen zu setzen. Jedem im kaiserlichen Hause war er in Dienstbarkeit unterthänig Als wäre er der Knecht aller, so erzeigte er ihnen die niedrigsten Dienste mit eigener Hand und erwies sich ihnen in aller Demuth gefällig. Auch bei Nacht, wenn der Schlaf sie umfing, war seine Sorge, ihre Fußbekleidung in Stand zu setzen. Die Schuhe aller, vom Thürsteher bis zum Fürsten des königlichen Hauses wusch er mit Wasser ab und stellte sie vom Schmutz gereinigt wieder an ihren Ort. So leistete er eine Menge von Diensten im Gemache; je niedriger sie waren, um so lieber unterzog er sich ihnen um der Demuth willen. Lange blieb der Urheber dieser Dienstleistung unbekannt im Verborgenen, bis ein gewisser Wolpharius, ein Beamter des Kaisers und ihm sehr theurer Kämmerer, den heiligen Dieb verrieth.

24. Dort hatte er auch in einer Nacht ein Traumgesicht

von folgender Beschaffenheit. Er glaubte in den Hof seines 996
Bruders zu treten, und mitten im Hofe stand ein Haus, dessen Bauart war lieblich für den Anblick; Wände und Dach leuchteten in schneeweißem Glanz. Darinnen standen zwei Betten eins für ihn, eins für seinen Bruder hergerichtet; beide, wie es sich geziemte, sehr ehrenvoll ausgestattet, aber sein Bett die Pracht des anderen bei weitem überstrahlend, ganz mit glänzendem Purpur und seidenen Zierrathen bekleidet, und zu Häupten von einem golddurchwirkten Leintuch gar herrlich umzogen. Oben war am Kopfende mit goldenen Buchstaben geschrieben: „Siehe die Tochter, die dir Braut, sie verleiht das Geschenk."

Als er den Verlauf dieser Erscheinung einigen erzählte, sprachen sie: „Siehe, mit Hülfe des Herrn Christus wirst du ein Märtyrer sein[1]. Die Tochter des Königs, welche dir königliche Geschenke giebt, das ist die Herrin des Himmels, die heiligste Jungfrau Maria." Als jener das hörte, wurde er überaus erfreut, und in das Kämmerlein seines Herzens sich zurückziehend, dankte er dem heiligen Herrn der heiligen Engel und dem allmächtigen Christus. Dann verehrte er mit gebeugtem Haupt, mit dem Jubel seines erfreuten Herzens die Mutter der Gnaden, die dem Thron des Königs am nächsten ihren Sitz hat. „Ruhm sei dir Jungfrau, sprach er, du Stern des Meeres, die du als gütige Herrin deinen niedrigsten Knecht eines Blickes gewürdigt hast."

25. Zu derselbigen Zeit zog er auch nach Turonia und suchte Hülfe bei dem heiligen Greis Martinus[2]. Auch überging er Floriacus nicht, das verdiente dem seligsten Leib unseres Bekenners und Vaters Benedict in seinem Schooße eine

[1]) Bruno Kap. 19 giebt an, es habe der Palastbischof Leo, der spätere Bischof von Vercelli den Traum in dieser Weise ausgelegt. Das Bett des Bruders bezieht er auf den Mord der Verwandten Adalberts.

[2]) Bischof von Tours von 372—397.

996 Ruhestatt zu gewähren[1], wo auch Blinde sehen, Lahme gehen, Taube hören, und so durch viele Tausend himmlischer Wunder es bezeugt wird, wie groß er sei vor dem Herrn. Durch den heiligen Zuspruch dieser beiden theuersten Väter genährt, kehrte er mit frohem Herzen an den kaiserlichen Hofhalt zurück[2]. Dort giebt er an den Tag, was er im Sinne führe, was er mit Gottes Hülfe thun wolle, und beginnt mit dem geliebten Kaiser zum letzten Male ein vertrauliches Gespräch. Nachdem sie ausgeredet, reichen sie einander den Kuß des Friedens und entreißen sich nicht ohne Schmerz wechselseitigen Umarmungen, um niemals sich wieder zu vereinen. Vielmals empfiehlt der heilige Mann das theure Leben des Kaisers dem theuersten Christus, und tritt dann, dem Willen seines Erzbischofs gemäß, zu seinem abtrünnigen Volke die Reise an. Er wußte selbst, daß es auf seinen Rath nicht hören würde, aber um nicht ungehorsam zu sein, wollte er doch lieber die anbefohlene Reise zu Ende bringen. Auch erweckte das in seinem Gemüthe große Hoffnungen, daß er, wenn nicht unter seinen Söhnen, doch unter den Ausländern und Barbaren Seelen gewinnen könne. Denn viele Völker wohnten ringsum, vermittelst deren er für sich das Märtyrerthum, oder für sie die Gnade der Taufe erlangen konnte. Das lasterhafte Volk aber, zu dem er zurückzukehren gezwungen wurde, verübte aus Haß gegen seinen Na-

[1]) Für die Uebertragung der Reliquien des h. Benedikt nach Fleury eine der wichtigsten Beweisstellen, besonders weil sie von einem Römer geschrieben wurde. Bekanntlich soll der Mönch Aigulf im Auftrage des Abtes Mummolus etwa im Jahre 653 den Leichnam aus den Trümmern von Monte Casino nach dem Kloster Fleury geführt haben, welches deshalb St. Benedict an der Loire genannt wurde. Die Mönche von Monte Casino versuchten dagegen Zweifel zu erregen, und es ist sehr bezeichnend, daß in einer Handschrift des Lebens Adalberts zu Monte Casino die bezüglichen Worte ganz fehlen (Gattula: Historia Casin. pag. 93). Sie hätten sich auf die wunderbare Heilung Heinrichs II in Monte Casino berufen können. (Vergl. das Leben Heinrichs II, Kap. 23 u. 24.)

[2]) Nach Bruno Kap. 19 zog er auch nach Paris zu den Reliquien des h. Dionysius und nach St. Maur an der Loire zu denen des heiligen Maurus, Benedicts Schüler.

men eine ungeheure Frevelthat. Denn seine Verwandten, edle 996
und angesehene Männer, streckte man mit jämmerlichen Wunden zu Boden; seine Brüder und die Söhne seiner Brüder, Männer wie unschuldige Frauen, ließ man des schrecklichsten Todes sterben, verwüstete ihre Burgen mit Feuer und Schwert und nahm ihre ganze Habe in Beschlag[1]. Während zu Hause diese Frevel vollführt wurden, war einer von seinen Brüdern mit Bolizlavus, dem Herzog der Polen, auswärts beim Heereszug des Kaisers. Diesen tröstete der Herzog aus Liebe zu seinem heiligen Bruder mit großen Versprechungen und freundlicher Hilfe.

26. Der heilige Held erkannte wohl, daß durch solche Frevelthaten ihm der Zugang verschlossen sei. Er wollte nicht, daß seine Ankunft mit Gewalt verhindert werde, sondern bog

---

[1]) Ueber diese Ereignisse giebt Bruno Kap. 21 genaue Auskunft. Der h. Adalbert hatte fünf Brüder, die nach seiner Entfernung viel von dem Zorne des Herzogs Boleslaw und der Werschowitze leiden mußten. Der älteste Bruder Sobiebor oder Zebizlovo, wie Thietmar VI, 9 ihn nennt, verließ deshalb Böhmen, folgte dem Heereszug Ottos III gegen die Nordslaven und beklagte sich bei ihm und Herzog Boleslaw von Polen über die erlittenen Mißhandlungen. Dadurch wurde aber der Haß gegen die zurückgebliebenen Brüder noch verstärkt; man überfiel sie am Tage vor dem Feste des h. Wenzeslaw, am 27. September 995 und belagerte sie in ihrer Burg Libitz. Vergebens baten sie um Waffenstillstand, um wenigstens das Fest begehen zu können: „Ist euer Heiliger Wenzeslaw, so ist der unsrige Boleslaw", erhielten sie zur Antwort. Nach mehrtägigem, hartnäckigem Widerstande wurde die Burg erobert, die Brüder flohen auf den Rath des anwesenden Radla in die Kirche, wurden aber auf das Versprechen, ihr Leben solle geschont werden, herausgelockt und treulos ermordet. Sobiebor blieb bei dem Herzog von Polen, kehrte erst 1003 mit ihm nach Böhmen zurück und wurde bei der Rückflucht desselben auf der Prager Brücke erschlagen (September 1004), Thietmar Buch VI, Kap. 9. — Johannes Canaparius scheint wie die meisten neueren Schriftsteller die Eroberung von Libitz in das Jahr 996 zu setzen, obgleich seine eigene Angabe über Sobiebor dagegen spricht. Die alten Prager Annalen, Cosmas I, 29 und Bruno geben das richtige Jahr. Denn „am Tage vor Wenzeslaus an einem Freitag" fing nach Bruno die Belagerung an. Im Jahre 995 fällt der Wenzelstag, 28. September, auch auf einen Samstag, 996 dagegen auf einen Dienstag. Genau erwogen passen auch Brunos übrige Angaben am besten für das erstere Jahr, und es ist gewiß sehr unwahrscheinlich, daß der Kaiser seinen Freund unmittelbar nach dem Morde seiner Brüder, den er jedenfalls noch vor der Trennung hätte erfahren müssen, nach Böhmen sollte zurückgeschickt haben.

996 vom Wege ab[1] und begab sich zu dem vorgenannten Herzog, der enge mit ihm befreundet war und durch dessen Abgesandte er erforschen konnte, ob man ihn aufnehmen wolle. Darauf erwiederten aber jene in großer Entrüstung mit zornigen, wüthenden Worten und sprachen: „Wir sind Sünder, ein Volk der Bosheit, ein Geschlecht mit hartem Nacken; du bist heilig, der Freund Gottes, der wahre Israelit, du thust alles im Namen des Herrn. Mit einem solchen, so erhabenen Manne können die Bösen nicht zusammen wohnen oder Umgang pflegen. Und doch, was ist das für eine neue Art, daß der wankelmüthige Bischof die aufsucht, die er so oft verschmäht, so oft abgewiesen hat? Wir erkennen wohl, fügen sie hinzu, wie boshaft diese Heiligkeit unter dem Scheine des Mitleids uns beschwatzen will. Wir wollen ihn nicht, denn, wenn er kommt, so kommt er nicht zu unserem Heile, sondern um die Uebel und die Beleidigungen zu strafen, die wir seinen Brüdern angethan, und die wir uns freuen ihnen angethan zu haben. Keiner ist, der ihn aufnimmt, nicht ein einziger." Als der fromme Bischof dies und ähnliches hörte, brach er ganz im Gegensatz zu seinem gewohnten Ernst in ein freudiges Lachen aus. „O guter Jesu, rief er, du hast die Fesseln gebrochen. Dir weihe ich den Ruhm und das Opfer des Lobes, weil ihre Weigerung meinen Hals von den Stricken und Banden der bischöflichen Sorge befreit hat. Heute bekenne ich, ich bin ganz dein. Dir, dem Herrscher der ewigen Tugend, sei Lob, Ehre und Ruhm! Du hast die verschmäht, die dich verschmähen und deren Gelüsten vom Wege der Wahrheit abweicht."

997 27. Da er nun gegen rohe Barbaren und ruchlose Götzendiener das Schwert der Predigt schärfte und bereit hielt, begann er zu erwägen, gegen wen er zuerst und gegen wen er demnächst in den Kampf zu gehen habe; ob er sich zu den

[1]) Er ging wohl nach Schlesien.

Liutizen begeben solle, die von christlicher Beute und von dem 997
Schaden elender Menschen sich nähren, oder in das Land der Pruzzen, deren Gott der Bauch ist[1] und die Habsucht, die zum Tode führt. Dem zweifelnden Gemüthe schien endlich die Meinung die beste, daß er gegen die Götter und Götzenbilder Pruzziens in den Kampf zöge, weil diese Gegend dem vorgenannten Herzog in unmittelbarer Nähe und bekannt war[2]. Der Herzog aber, von seiner Absicht in Kenntniß gesetzt, giebt ihm ein Schiff und bewaffnet es zum Schutz für die Reise mit dreißig Kriegern. Er kam nun zuerst zur Stadt Gyddanyzc[3], die in das ausgedehnte Gebiet des Herzogs einen Einschnitt bildend von der See begrenzt wird. Die göttliche Barmherzigkeit segnete sein Kommen, und die Menschen wurden dort schaarenweise getauft[4]. Auch die Messe feierte er dort und

[1]) Philipper 3, 19.

[2]) Bruno Kap. 23 bemerkt hier auch einiges über die Beziehungen Adalberts zu Ungarn: „Er hatte in diesen Tagen zu dem Großfürsten der Ungarn (Geisa) geschickt, oder vielmehr zu dessen Gemahlin (Sarolt), welche das ganze Reich in der Hand hatte, ihren Mann und was ihres Mannes war, selbst regierte. Unter ihrer Leitung hatte das Christenthum angefangen, war aber mit dem Heidenthum noch vermischt, die Religion wurde befleckt, und dies laue, furchtsame Christenthum begann schlimmer zu werden als die Barbarei." Adalbert hatte in seinem Briefe gebeten, daß sein Lehrer Radla, der nach der Zerstörung von Libitz sich nach Ungarn gewandt hatte, wieder zu ihm kommen möge. Wahrscheinlich wünschte er, ihn auf seinem Bekehrungszuge mitzunehmen, worauf aber der weniger eifrige Lehrer sich nicht einlassen wollte, sondern in Ungarn blieb. — Schon früher, im sechzehnten Kapitel, das von dem zweiten Aufenthalte Adalberts in Prag erzählt, bemerkt Bruno: „Ich darf nicht verschweigen, daß er zu den nahwohnenden Ungarn nun seine Boten sandte, nun selbst sich ihnen darbot. Auch hat er ihnen, obgleich sie nur zu wenig von ihren Irrthümern sich bekehrten, doch einen Schatten des Christenthums eingeprägt." Es wird auffallen, daß in diesen beiden ältesten Nachrichten über Adalberts Wirksamkeit in Ungarn die Taufe König Stephans, die man später allgemein ihm zuschrieb, gar nicht erwähnt wird. Ueberhaupt reden sie von seinen Erfolgen viel bescheidener, als die späteren ungarischen Schriftsteller. Vergl. Dümmler, Piligrim von Passau S. 166—168. — [3]) Danzig. — [4]) Bruno Kap. 24, der diese Worte abschrieb, verändert Danzig in Gnesen; wahrscheinlich blieb Adalbert während des Winters in Gnesen und fuhr dann im Frühjahr 997 (März oder Anfang April) die Weichsel hinunter nach Danzig. H. — Die Geschichte dieses letzten Abschnitts von Adalberts Leben ist zu vergleichen mit der unten mitgetheilten, später entdeckten Erzählung; beide zu vereinigen ist schwer, theilweise unmöglich. W.

997 dem Vater opferte er Christus, dem er in wenigen Tagen sich selbst als Hostie zum Opfer bringen sollte. Die Ueberbleibsel desjenigen, von dem er und die Neugetauften die Communion empfangen, befahl er zu sammeln, hüllte sie in ein reines Tuch und bewahrte sie für sich, um sie als Wegzehrung mitzunehmen.

28. Am folgenden Tage giebt er allen den Abschiedsgruß, vertraut sich dem Kiel und dem Meere und wird ihren Augen entnommen, die ihn nimmer wieder sehen sollten. Mit großer Schnelligkeit setzt er seine Reise zu Wasser fort, steigt jedoch nach wenigen Tagen[1] ans Land und das Schiff mit der bewaffneten Bemannung kehrt zurück. Er aber dankte den Schiffern und dem Herrn der Schiffer für die erwiesenen Wohlthaten und blieb dort mit zwei Brüdern zurück, von denen einer der Priester Benedictus, der andere sein geliebter und seit den Knabenjahren stets ihn begleitender Bruder Gaudentius war.

Sie betreten, mit großer Zuversicht Christum predigend, eine kleine Insel[2], welche vom Strome in einer Biegung umflossen den Ankommenden kreisförmig sich darstellt. Aber die Besitzer jenes Ortes trieben sie mit Faustschlägen von dannen. Und einer nahm aus dem Kahne ein Ruder, trat näher an den Bischof heran und versetzte ihm, als er gerade mit kräftiger Stimme die Psalmen aus einem Buche abgesungen hatte, einen mächtigen Schlag zwischen den Schultern. Das Buch fliegt aus den Händen geschüttelt ins Weite, er selbst liegt mit ausgestrecktem Kopfe und Leibe am Boden darnieder. Was aber im Innern des äußerlich so zerschlagenen Körpers, in der frommen Seele vorging, das ließ die Heiterkeit des Herzens alsbald in folgenden Worten offenbar werden: „Ich danke dir, sprach er, o Herr, daß ich, wenn auch nicht mehr, doch wenig-

---

[1]) post paucos — es fehlt das Wort dies, welches Bruno hat. W.

[2]) Wahrscheinlich eine jetzt verschwundene Insel in der Mündung des Pregel. Voigt, Geschichte Preußens I, 266.

stens einen Schlag für meinen Gekreuzigten zu empfangen ver- 997
diente." Er ging aber an das andere Ufer des Flusses hin-
über und blieb dort den Samstag[1]. Als es Abend geworden, 17. April
führte der Herr eines Fleckens den göttlichen Helden Adalbert
dorthin. Von allen Seiten versammelte sich das rohe Volk
und erwartete unter wüthendem Geschrei und hündischem Zähne-
fletschen, was jener mit ihm vornehmen würde. Da erwiederte
der heilige Adalbert auf die Frage, wer und woher er sei,
und warum er dorthin käme, mit sanfter Stimme folgender-
maßen[2]: „Ich bin der Geburt nach ein Sclave, dem Namen
nach Adalbert, dem Stande nach ein Mönch, der Weihe nach
ehemaliger Bischof, dem Amte nach jetzt euer Apostel. Euer
Heil ist die Ursache meiner Reise, daß ihr die tauben und
stummen Götzenbilder verlassen und euren Schöpfer erkennen
möget, der allein und außer dem kein anderer Gott ist, daß
ihr im Glauben an seinen Namen das Leben habet und in den
unvergänglichen Vorhöfen des Lohns der himmlischen Freuden
theilhaftig zu werden verdienet." So der heilige Adalbert.
Jene aber, schon lange mit Entrüstung und mit gottesläster-
lichem Geschrei gegen ihn schmähend, drohen ihm den Tod,
schlagen mit Stäben auf die Erde, erheben Knittel gegen sein
Haupt, fletschen wild gegen ihn mit den Zähnen und schreien:
„Du magst es als etwas Großes achten, daß du ungestraft bis
hierher gekommen bist, und wie du bei eiliger Rückkehr hoffen
darfst, das Leben zu behalten, so wird die geringste Verzögerung
dir Schaden und Tod bringen. Für uns und dieses ganze
Reich, an dessen Eingang wir wohnen, herrscht ein gemein-
schaftliches Gesetz und eine Art zu leben; ihr aber, die ihr
fremden und unbekannten Gesetzes seid, gehet ihr nicht in dieser

[1]) Nach Voigt war es die südliche Küste von Samland.

[2]) In einer jüngeren Legende wird hier zugesetzt, daß er einen Dolmetsch bekommen habe; die älteren berühren diese Schwierigkeit nicht. W.

997 Nacht von dannen, so sollt ihr morgen geköpft werden". In derselbigen Nacht bestiegen sie aber einen Kahn und rückwärts geführt blieben sie fünf Tage in einem Flecken[1].

29. Während dies in jenen Gegenden sich ereignete, siehe da zeigte der Herr in dem Kloster, wo jener in solcher Weise herangebildet war, einem Mönche, Johannes Canaparius, Folgendes in einem Traumgesichte. Er sah zwei leinene Gewänder vom höchsten Himmel auf die Erde herniederfliegen, weiß wie Schnee und frei von jeder Unreinigkeit und Befleckung. Beide erheben ihre Bürde, nämlich jedes einen Mann von der Erde, und beide schweben im glücklichsten Fluge durch die Wolken und die goldenen Gestirne empor. Des einen[2] Namen wissen außer dem, der dieses sah, nur sehr wenige, der andere aber war, wie er noch heute sich erinnert, der Herr Adalbert, dem schon ein dienender Engel das Gastmahl am himmlischen Tische bereitete. Es ist zwar unbekannt, was der Vater Nilus in Betreff seiner geschaut habe, aber in süßen Schriften redet er denselben Mann so an: „Wisse, theuerster Sohn, daß unser Freund Adalbert mit dem heiligen Geiste wandelt und im Begriffe ist, sein gegenwärtiges Leben durch den seligsten Tod zu endigen."

Ebenso wurde seinem Bruder Gaudentius während der nächtlichen Ruhe unter räthselhaft verwebten Bildern kundgethan, was sich ereignen sollte. Aus dem Schlummer auffahrend fragt er deshalb den geliebten Vater, ob er seinen Traum hören wolle. Jener antwortete: „Sprich es aus, wenn du etwas zu sagen hast." „Ich sah, sprach er, mitten auf dem

---

[1]) Nach Voigt in der Gegend von Pillau.

[2]) Dieser eine war, wie man leicht bemerken wird, besonders wenn man an den Schluß des zwanzigsten Kapitels sich erinnert, niemand anders als Johannes Canaparius, was denn auch von Bruno Kap. 27 ausdrücklich bestätigt wird. Es sind gerade diese Worte, welche den Verfasser dieses Buches deutlich genug kennzeichnen.

Altar einen goldenen Kelch, halb mit Wein gefüllt, aber nie- 997
mand war da, der seiner wartete. Als ich aber vom Weine trinken wollte, widerstand mir der Diener des Altars und setzte meinem frechen Unterfangen mit gebieterischem Ansehen entgegen, er könne weder mir noch irgend einem Menschen diese Erlaubniß ertheilen, weil der Wein für den morgenden Tag als geheimnißvolle Erquickung für dich aufbewahrt werde. Bei diesen Worten weicht der Schlaf aus meinen Augen und vor Schrecken erstarren die zitternden Glieder[1]." „Mein Sohn, erwiederte jener, Gott möge diese Erscheinung zum Besten wenden. Auf einen trüglichen Traum darf niemand sich verlassen."

30. Als der Tag mit purpurnem Glanze sich erhebt[2], 23. April
treten sie ihre Reise wieder an, verkürzen sich den Weg mit davidischen Gesängen und preisen unablässig Christus, die süße Freude des Lebens. Den Wald und die Schlupfwinkel der wilden Thiere verlassend, kommen sie dann, als die Sonne zur Mittagshöhe emporsteigt, auf ein ebenes Feld. Dort feierte sein Bruder Gaudentius die Messe, jener heilige Mönch communizirte und nach der heiligen Communion nahm er einige Bissen Speise, um von der Anstrengung des Weges sich zu erholen. Und nachdem er einen Vers und folgenden Psalm gesprochen, stand er vom Rasen auf, ging einen Steinwurf oder einen Pfeilschuß weit und setzte sich auf den Boden. Hier

---

[1]) Die beiden letzten Zeilen müssen durchaus noch als Worte des Gaudentius, nicht wie der Druck der Monumente andeutet, als Erzählung des Canaparius aufgefaßt werden.

[2]) 23. April 997. Die wiederholten Feindseligkeiten der Preußen hatten, wenn man Bruno Kap. 26 glauben soll, den Muth Adalberts gebrochen: er nahm den Plan, zu den Liutizen zu gehen, wieder auf, deren Sprache er verstand und deren Kleidung und Sitten er sich anbequemen wollte. Daß er dann auf das heilige Feld, das Romowe, gerathen und gerade deshalb, wie Voigt a. a. O. S. 660 vermuthet, von den Preußen erschlagen sei, ist möglich, aber nicht nöthig, um zu erklären, daß ein heidnisches Volk, welches mit den Polen im Kriege lag, ein Götzenpriester, dessen Bruder in diesem Kriege war erschlagen worden (Bruno Kap. 30), den aus Polen herziehenden Apostel ermordet habe.

997 ergriff ihn der Schlaf, und weil er von der langen Reise ermüdet war, goß die späte Ruhe aus vollem Horne den Schlummer über ihn. Da, als endlich alle ruheten, war die Wuth der Heiden zur Stelle; mit großem Ungestüm fielen sie über sie her und legten alle in Banden. Der heilige Adalbert aber, dem Gaudentius und dem anderen Bruder, der gefesselt war, gegenüberstehend, sprach: „O Brüder seid nicht betrübt. Wisset, daß wir alles dieses leiden für den Namen des Herrn, dessen Tugend über alle Tugenden, dessen Schönheit über alle Zierden, dessen Macht unbeschreiblich, dessen Güte einzig ist. Was kann muthiger, was schöner sein, als das süße Leben dem süßesten Jesus hinzuopfern?“ Zornglühend sprang Sicco aus dem wüthenden Haufen hervor, schwang mit allen Kräften einen ungeheuren Speer und durchbohrte ihm das innerste Herz. Dieser versetzte ihm als Götzenpriester und Anführer der verschwornen Rotte gleichsam pflichtgemäß die ersten Wunden, dann laufen alle herbei und sättigen durch Verstümmelungen jeglicher Art ihren Zorn. Purpurnes Blut entfließt den Oeffnungen beider Seiten, jener aber steht Augen und Hände betend gen Himmel gerichtet. Ein rother Strom stürzt aus reicher Ader hervor und die herausgezogenen Speere lassen sieben ungeheure Wunden auseinanderklaffen. Jener streckt, da die Fesseln sich lösen, die Arme kreuzweise aus und ruft zum Herrn mit flehentlichen Bitten um sein und seiner Verfolger Heil. So fliegt jene heilige Seele aus ihrem Kerker, so hält jener edle Körper in Kreuzesform ausgestreckt den Boden gefaßt, so haucht er vor vielem Blutverlust den Geist aus und gelangt zur Stätte der Seligen und zu Christus, der ihm stets der theuerste war. O heiliger und seligster Mann, in dessen Antlitz der Glanz der Engel, in dessen Herzen immer Christus war. O frommer und aller Ehren würdigster, der das Kreuz, das er dem Willen nach und im Geiste immer trug, nun auch mit

den Händen und dem ganzen Körper umfaßte. Von allen Sei- 997
ten rennen wüthende Barbaren mit Waffen herbei, trennen mit noch ungesättigter Wuth das edle Haupt vom Körper und zerreißen die blutlosen Glieder. Den Körper lassen sie auf dem Platze liegen, das Haupt heften sie auf einen Pfahl, und mit fröhlichem Geschrei ihren Frevel preisend kehrt jeder in seine Behausung zurück.

Gelitten hat aber der heilige und ruhmwürdigste Märtyrer Christi, Adalbert am dreiundzwanzigsten April unter der Regierung Otto's des dritten, des frommen und berühmtesten Kaisers, an einem Freitag, so daß an eben dem Tage, an welchem Christus für den Menschen, auch jener Mensch für seinen Gott gelitten hat. Sein ist Barmherzigkeit in der Zeit, Ehre, Lob und Herrschaft in Ewigkeit. Amen.

II.

Vom Leiden des heiligen Adalpert.

Uebersetzt von W. Wattenbach.

Vom Leiden des heiligen Adalpert.

Der heilige Adalpert, von vornehmster Abkunft unter den Sclaven, Sohn des Slawinihc und der Adilburc, der ausübenden Tugend beflissen und der betrachtenden nachstrebend, wuchs in weiterem Fortschritt, bis er, kaum erwachsen, in Praga den Gipfel der bischöflichen Würde erstieg. Die Kirche seines Bischofstuhles lenkte er als ihr Hirte, wie es sich gebührte, fünf Jahre hindurch[1]; da er aber es innerlich verabscheute, im Volke in solcher Herrlichkeit dazustehen, und dieses Glanzes entkleidet zu werden wünschte, begab er sich zu Fuß nach Rom, mit dem Wunsche, fern übers Meer sich zu begeben; vom Papste aber wurde er daran verhindert[2]. Die Klagen seiner Mitbürger aber, welche es schmerzte, daß ihre Hoffnung ferne war, bestürmten den Erzbischof Willigis von Mainz wegen der Heimkehr ihres Vaters, daß er ihn kraft seiner Autorität zurückkehren heiße. Als der Mann Gottes diesen Brief erhielt, willfahrte er ihrem Verlangen und kehrte heim. Eine Zeitlang nun tröstete er sie durch seine Ankunft; dann aber kehrte er mit wenigen Begleitern in demselben Jahre nach Rom zurück, und wurde mit Zustimmung des Papstes Johann in dem Kloster des heiligen Bonifacius als

[1]) Vielmehr von 982 bis 989.

[2]) Das ist unrichtig, s. oben S. 19. Auch die folgenden Angaben sind nicht ganz zutreffend und nach der vorstehenden Lebensbeschreibung zu berichtigen.

Mönch eingekleidet, blieb aber nur drei Jahre bei diesen Brüdern. Als nun Kaiser Otto III in die hohen Mauern der Stadt Rom einzog und den heiligen Mann dort fand, bat er ihn vielfältig und in aller Demuth, er möchte doch nach Sachsen kommen. Die Bitte des Kaisers wies er nicht zurück, sondern erfüllte seinen Willen. Kurze Zeit darauf verließ er das sächsische Land und wandte sich nach Polanien. Hier kehrte er in Mestris ein und erbaute dort ein Kloster[1], versammelte viele Mönche daselbst, und setzte ihnen zum Abt den Aschricus, welcher später zum Erzbischof in Sobottin geweiht ist[2]. An diesem Orte verweilte er eine Zeit lang.

2. Hierauf ergriff er wieder seinen Wanderstab und begab sich mit wenigen Begleitern, heimlich als ob er entfliehen wollte, nach dem Land Pruza. Hier näherte er sich Cholinun[3] und kam in einen sehr schönen Hain in der Nähe der Stadt, in welchem sich eine anmuthige Ebene befand; es war aber am Vorabend des heiligen Märtyrers Georg. Auf diesem sonnigen Rasen sich niederlassend, sprach er zu seinen Begleitern Radim und Buguſſa[4]: „Es scheint mir angemessen, daß wir auf diesem schönen Rasenplatz übernachten und dem Schöpfer aller Dinge nebst seinem Ritter[5] die abendlichen und die nächtlichen Lobgesänge darbringen, auf daß wir mit seiner Gnade nach Sonnenaufgang, nachdem wir die Messe gefeiert, in die Stadt, zu welcher wir gekommen sind, hineingehen. Sein Bruder Radim aber, mit verändertem Namen Gaudentius genannt[6], welcher später Erzbischof wurde[7], sprach: „Was sollen wir thun, da wir aus Mangel an Nahrung matt sind?“

---

[1]) Nach Giesebrecht das Kloster Meseritz, Reg. Bez. Posen, an der Obra.

[2]) Um das Jahr 1000 wurde er Erzbischof von Ungarn; der Name „Sobottin“ läßt sich nicht erklären. — [3]) M. Perlbach in der Altpreuß. Monatsschrift IX, 594 billigt die Vermuthung von Kentrzynski, daß es Kallen, nordwestlich von Fischhausen ist.

[4]) Die slavischen Namen des Gaudentius und Benedikt. — [5]) St. Georg.

[6]) Es ist die Uebersetzung des Namens.

[7]) Von Gnesen; schon in einer Urkunde vom 2. Dez. 999 heißt er Erzbischof des heiligen Adalbert.

„Schweig, Bruder, sagte der Bischof, betrübe dich nicht, Gott wird für die Seinigen sorgen. Dein Verlangen wird bald durch die Vorsehung des Herrn gestillt werden.“ Nach Beendigung des Abendgottesdienstes entfernte er sich etwas von ihnen und, die Waldung durchstreifend, brachte er ihnen eine solche Menge und solchen Wohlgeschmack von Pilzen[1] und Waldkräutern, daß die Anwesenden sich freuten, an einem Ueberfluß verschiedener Speisen sich sättigen zu können. Als nach Verlauf der Nacht das lichtbringende Gestirn sich erhob, sang er den für diese Zeit bestimmten Hymnus. Denn bevor noch der Zeitweiser den fünften Schatten berührte, feierte er das heilige Amt, und nach Vollendung desselben begab er sich, nur seine Casel ablegend, aber mit dem übrigen Schmuck der bischöflichen Gewandung bekleidet, mit seiner kleinen Begleitung unerschrocken nach der Stadt Chólinum. Hier war vor dem Eingang des Thores eine tiefe Höhle[2] von nicht geringer Länge, so finster, daß, wer draußen und wer drinnen war, sich nicht sehen, sondern nur hören konnten. Der ehrwürdige Bischof aber kam muthig heran, und mit seinem Stabe an die Thürpfosten klopfend, wie es die Gewohnheit der Bischöfe ist, sprach er: „Oeffne, Thorhüter. Der Engel des Königs der Herrlichkeit will eintreten; er selbst ist der König aller Heerschaaren, und durch seine Zügel und seine Gewalt wird der Bau des Himmels und der Erde gelenkt.“ Der Burghüter soll erwiedert haben: „Es ist nicht unsere Gewohnheit, jemanden einzulassen, sondern kehre um und zeige dich auf dem Hügel, welcher die Stadt überragt, damit man erkennen kann, wer du bist. Dann erst wird auf Befehl des Vorstehers dir die Erlaubniß zum Eintritt nicht verweigert werden.“ Diesen Worten gehorchte der Streiter Gottes und stellte sich auf der ihm

[1] Es müssen Morcheln gewesen sein.
[2] Ein unterirdischer Gang.

angewiesenen Höhe zur Besichtigung dar. Nachdem man nun das Antlitz des Mannes Gottes wahrgenommen hatte, rief einer der Wächter mit furchtbar lautem Geschrei, und alsbald begann, wie ein erzürnter Bienenschwarm, von dem aufgeregten Volke, was nur an Männern und Weibern im Orte war, zusammen zu laufen. Die Gottlosen schaarten sich einmüthig zusammen und drängten sich um den Heiligen Gottes, verwundert, wer er doch sei und woher er komme. Einer aber von ihnen, dem er von früher her bekannt war, sagte, er sei der, welcher das Volk durch Untertauchen in Wasser verderbe, „und jetzt war er gekommen, um auch uns auf solche Weise zu verderben.“ Was sollen wir uns noch mit Worten aufhalten? Nicht dichter wüthet der Hagel, wenn er die Saaten zerschlägt als der mit Steinen bewaffnete Haufen wüthete, um sein Haupt zu zerschmettern, und sie ließen in ihrer großen Wuth nicht eher nach, als bis sie die wollige Bischofsmütze, welche er anstatt eines Hutes trug, völlig zerstückelt hatten. Ringsum vom eigenen Blute beströmt blieb er unbeweglich stehen und predigte, bis dem wüthenden Volk die Kraft zum Steinigen ausging und es hoffte, daß der heilige Märtyrer seine Seele aushauchen werde. Der hehre Weihtahc aber erkannte, daß ihm der Ruhm eines höheren Triumphes bereitet sei, kehrte um, indem er das Andenken der Entschlafenen mit dem Absingen der Vigilien feierte, und kam bis zum Hersagen der Gebete; zuweilen schlug er, die Finger bis zum Halse erhebend, die Stola um die Schultern. Buguſſa aber, sein Subdiaconus, blickte rückwärts und sah acht Männer, welche ihnen nacheilten; das offenbarte er alsbald dem frommen Bischof. Dieser lächelte sanft und ließ nicht ab von den begonnenen Gebeten. Und plötzlich enthauptete ihn einer von denen, die auf ihn einstürmten, mit einem Axthieb. Der verstümmelte Leib stürzte zu Boden, der Geist aber trat ein in die himmlische Herrlichkeit.

Seine Begleiter wandten sich zur Flucht, und versteckten sich, um ihr Leben zu erhalten, im nahen Wald. Die nichtswürdigen Henker erhoben das Haupt, steckten es auf einen hohen Pfahl, den übrigen Leib aber versenkten sie in dem nahen Fluß. Sie wollten nicht, daß das glänzende Licht dem Volke leuchte. Während aber dieses vor sich ging, entströmten dem Haupte von dem Pfahl noch Sprüche des ewigen Lebens. Nachdem nun die verruchten Menschen ihren Willen an dem Heiligen Gottes vollführt hatten, begaben sie sich wieder in den Umkreis der ihnen bekannten Veste.

3. Ein Wandersmann, wie man erzählt, lenkte seine Schritte auf den Pfad an dem Flusse, wo sich dieses ereignete, und als er das aufgesteckte Haupt erblickte, nahm er es vom Pfahl, verbarg es in seiner Reisetasche und lief eilenden Fußes nach der Stadt des Pulslawo[1], mit Namen Chnazina[2]. Hier trat er vor den Fürsten, erzählte ihm die ganze Begebenheit mit dem heiligen Märtyrer, wie er sie kannte, nach der Ordnung, und das Haupt aus der Tasche nehmend, zeigte er es vor aller Augen. Einer, der ohne Zweifel wegen der Schuld eines auf ihm lastenden Verbrechens an den Beinen mit eiserner Kette gefesselt war und am nächsten Morgen enthauptet werden sollte, freute sich, daß die Kette an seinen Beinen zersprang. Das erzählt man als sein erstes Wunder. Voll Verwunderung über die Gewalt dieses unerhörten Wunderzeichens, kamen diejenigen, in deren Gegenwart das Leiden des seligen Märtyrers sich zugetragen hatte, und bestätigten mit wahrhaftem Zeugniß, was der Wandersmann berichtet hatte. Auch Pulslawo, begierig nach einem so großen Heiligthum, gab dem Wandersmann sein Geld und kaufte das heilige Haupt; darauf sandte er mit einer schweren Last Goldes seine Boten mit den Schülern des heiligen Adalbert, um den übrigen Leib auszu-

[1]) Boleslaw Chabry. — [2]) Gnesen.

lösen. Eine wunderbare und unerhörte Begebenheit! Sechs Tage ruhte der hehre Leib in dem Flusse, in welchen er gestürzt war, am siebenten aber trieb er wie ein Fisch an das Ufer, an welchem er gefunden wurde. Drei Tage lang wurde das auf den Pfahl gesteckte Haupt von einem Adler gehütet, daß es von keinem Vogel berührt würde. Der vorgenannte Pulslawo kam, als er von den Vorauseilenden erfuhr, daß der heilige Leichnam ankomme, mit einer ungeheueren Menge demselben entgegen und ließ ihn mit gebührender Ehre in seine Stadt bringen und in der Kirche, welche Misico guten Andenkens daselbst dem Herrn erbaut hatte, ehrfurchtsvoll bestatten, wo er durch Gottes Gnade täglich mehr durch ununterbrochene Wunderthaten glänzt.

Register.

A.

Adalbert 3ff., Adalpert 47; Woytech 4; Weihtahe 50.
Adalbert, Erzb. v. Magdeburg 5. 6. 8.
Adilburc, Adalberts Mutter 47; ungenannt 4—8.
Alpen 29. 31.
Aschricus, Abt 48.

B.

Basilius, hl. 20.
Benedict, hl. 18. 33. 34.
Benedict, Bugussa 38. 47. 50.
Bolizlav Chabry von Polen 35—37; Pulslawo 51. 52.
Bolizlav I von Böhmen 12.
Bolizlav II 10. 11. 25. 35.
Bonifacius u. Alexius-Kloster 21—24. 28. 31. 47.
Bruno (Gregor V) 30.

C.

Casinus, Montecasino 18—20. 34.
Chnazina, s. Gnesen.
Cholinum, Cholimun 48. 49.
Constantia 23. 24.

D.

Danzig 37.
Ditmar, B. v. Prag 8—10.

F.

Floriacus, Fleury 33. 34.
Franken 29.

G.

Gaudentius, Radim, Adalberts Bruder 4. 13. 18. 22. 38. 40—42. 48.
Geisa, Herzog von Ungarn 37.
Georgskloster in Prag 26.
Gnesen 37; Chnazina 51.
Griechen 20.
Gregor I 18.
Gregor V 30.
Gyddanyzc, Danzig 37.

H.

Hildebald, B. v. Worms 30.
Horaz 17. 21. 22.

J.

Jerusalem 18.
Johannes XV 17. 21. 24. 25. 29. 47.
Johannes Canaparius 40.
Johannes, Präfect v. Rom 24.
Italien 31.
Juden 16.

L.

Leo, B. v. Vercelli 32.
Leo, Abt 16. 20—23. 28.

Libitz 4. 35.
Liutizen 37. 41.

M.

Magdeburg 5. 6.
Mainz 31.
Manso, Abt v. Montecasino 18.
Martin, hl. 32.
Mestris 48.
Misico, Herzog von Polen 52.
Myzl, Kämmerer 14.

N.

Nilus, Abt 20. 40.
Nother, B. von Lüttich 31.

O.

Octrik 6—8.
Otto I 6. 11.
Otto II 6. 8. 11.
Otto III 18. 29—32. 34. 35. 43. 48.

P.

Paris 34.
Parthenopolis 6.
Polen, Polanien 35. 48.
Prag 9ff. 26—28. 31. 47.
Pruza, Pruzzen, Preußen 37. 48.
Pulslavo, s. Bolizlav.

R.

Radim 48; s. Gaudentius.
Radla 5. 25. 35. 37.
Ravenna 29.
Rom 17. 20—24. 28—30. 47. 48.

S.

Sabas, hl. 21.
Sachsen 48.
Saint-Maur an der Loire 34.
Sarolt, Herzogin von Ungarn 37.
Sarracenen 11.
Sclaven, Slaven 27. 39. 47.
Sclavonien 3. 11.
Sicco, Götzenpriester 42.
Slavinihc, Adalberts Vater 47; Zlawnik 3—8.
Sobiebor, Adalberts Bruder 26. 35.
Sobottin 48.
Strahquas 17. 25.

T.

Theuphanu, Kaiserin 17. 18.
Turonia, Tours 33.

U.

Ungarn 37.

V.

Verona 11.
Virgil 6. 9. 26.

W.

Weihtahc, s. Adalbert.
Wenceslaus 12. 35.
Willico, Probst 16. 26.
Willigis, Erzb. v. Mainz 11. 24. 30. 34. 47.
Wolpharius, Kämmerer 32.
Woytech, s. Adalbert.

Z.

Zlawnik, s. Slavinihc.

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.

Das

Leben der Kaiserin Adalheid.

(Geschichtschreiber. Zehntes Jahrhundert. Achter Band.)

Die Geschichtschreiber

der

deutschen Vorzeit.

Zweite Gesammtausgabe.

Zehntes Jahrhundert. Achter Band.

Das Leben der Kaiserin Adalheid.

Zweite Auflage.

Leipzig,

Verlag der Dyk'schen Buchhandlung.

35

Das
Leben der Kaiserin Adalheid

von

Odilo von Cluny.

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

übersetzt von

Dr. Hermann Hüffer.

Zweite von **W. Wattenbach** durchgesehene Auflage.

Leipzig,
Verlag der Dyk'schen Buchhandlung.

Vorrede.

Verfasser der folgenden kleinen Schrift ist der Abt Odilo von Cluny, ein um die Klosterzucht seiner Zeit vielfach verdienter Mann. Geboren um 962 n. Chr. zu Clermont, folgte er 994 im Alter von 33 Jahren dem von ihm mehrmals erwähnten Abt Majolus in der Regierung des Klosters Cluny, die er bis 1049 führte. Vertrauter Freund der Kaiserin und während ihrer letzten Lebenszeit unmittelbar ihr nahstehend, darf er für seine Nachrichten die Glaubwürdigkeit eines Augenzeugen in Anspruch nehmen, auch sind sie für die letzten Jahre, deren er ausführlicher gedenkt, nicht ohne historischen Werth. Seinen Lieblingsschriftsteller, den hl. Hieronymus, der dem Andenken befreundeter Verstorbenen mehrere Schriften in ähnlicher Form gewidmet hat, nahm er sich zum Muster. Eine eigentliche Lebensbeschreibung zu verfassen beabsichtigte er nicht, nur das Andenken seiner Gönnerin wollte er in den Klöstern, die sie gestiftet, lebendig erhalten, vielleicht geübtere Hände zum Schreiben anregen, und man wird auch in seiner Arbeit nicht ungern unter der Hülle einer wenig geschickten Darstellungsweise die Wärme und Innigkeit eines dankbaren Gemüthes zu erkennen im Stande sein.

Bonn, den 16. October 1855.

Dr. **H. Hüffer.**

Nur wenige Stellen erlaubte ich mir in dieser vortrefflichen Uebersetzung zu ändern, und fügte einige Anmerkungen hinzu; besonders wurde für die Ortsnamen, wie auch in anderen Uebersetzungen, die ursprüngliche Form anstatt der modernen hergestellt, doch mit Ausnahme solcher Namen wie Mainz, Köln, Augsburg, Worms, für welche römische, nicht dem eigentlichen Sprachgebrauch der Zeit entsprechende Benennungen gebraucht werden.

Berlin, im April 1891.

W. Wattenbach.

Das Leben der Kaiserin Adalheid

von

Odilo von Cluny.

Hier beginnt die Vorrede zum Leben der Frau Adalheida.

Herrn Andreas, dem verehrungswürdigen Abte, und allen ihm anvertrauten Brüdern, die in der Vorstadt von Ticinum unserem Herrn und Erlöser andächtig dienen, wünscht Bruder Odilo, der geringste aller armen Cluniacenser, Gedeihen in diesem Leben und die ewigen Freuden. Die Gedächtnißschrift unserer Herrin Adalheida, der edlen Kaiserin, habe ich, wenn auch in dürftiger Darstellung, Eurer Brüderschaft deswegen übersendet, weil ich es für geeignet hielt, daß bei Euch unablässig das Andenken derjenigen verehrt werde, durch deren Thätigkeit und Klugheit die Gebäude Eures Klosters von Grund aus emporwuchsen, und durch deren reichliche und dauernde Freigebigkeit Ihr Unterhalt findet. Denn nicht deshalb haben wir so bedeutenden Stoff mit ungeschmückten, kurzen Worten behandelt, daß dem Lob so hoher Tugend und Würdigkeit unsere Rede genügen solle, sondern damit hierdurch irgend ein Mann von hinlänglicher Gelehrsamkeit zum Schreiben veranlaßt werde; auf daß der hohe Gegenstand, durch höhere Rede verherrlicht, vor den Ohren der Kaiserinnen und Königinnen ertöne. Möge dann, wenn sie Großes von Großen vernehmen und derjenigen, die wir besprechen, auf dem Pfade der Ehrsamkeit zu folgen sich bestreben, wenigstens die häusliche Sorgfalt durch sie belebt werden, wie durch jene das öffentliche Wohl lange und weithin gekräftigt wurde.

Hier endet die Vorrede.

Es beginnt der Text des genannten Buches.

1. In unseren Tagen, als der erste Otto glücklich das Scepter führte, verlieh der allwaltende Gott, der Geber aller Ehre und Ehrsamkeit, dem römischen Reiche eine verehrungswürdige Zierde aus weiblichem Geschlechte. Denn nächst Gott war die Kaiserin Adalheida, göttlichen und berühmten Andenkens, die Urheberin vieler guten und tugendhaften Thaten. Wenn wir sie nun dem Gedächtniß der Nachkommen durch eine Schrift zu empfehlen versuchen, fürchten wir den gerechten Tadel, daß wir trotz geringer Befähigung solchen Adel und solche Tugenden in ärmlichem Stile zu schildern uns herausnahmen. Wer nun aber uns anklagen möchte, als ob wir Tadel verdienten wegen der ungeschmückten Sprache, oder wegen des vorschnell angegriffenen Stoffes und der Einfalt unserer ungekünstelten Redeweise, der möge sich wohl vergegenwärtigen, daß nicht die Begier nach menschlichem Lobe uns hierzu bewog, sondern der Trieb wahrer und innigster Liebe. Wenn du, o Leser, von der geringen Bildung unseres Geistes mit Widerwillen, wie du billig thun magst, dich abwendest, so blicke hin auf den geistigen und leiblichen Adel derjenigen, die zu verherrlichen wir nun begonnen haben. Denn willst du einen Mann erwarten, mit solcher Beredsamkeit und Weisheit begabt, daß er das Leben dieser Frau geziemender Weise darstellen könnte, so muß entweder der Redner Cicero aus der Unterwelt zurückberufen, oder der Presbyter Hieronymus von den Himmeln herabgesendet werden. Hätte jener heilige, in göttlicher und menschlicher Wissenschaft unvergleichliche, weihevolle Hieronymus zu den Zeiten jener erhabenen Frau gelebt, er, der sich bemühte, die Paula und Eustochium,

die Marcella und Melania, die Fabiola und Blesilla, die Laeta und Demetrias und jene siebenmal Durchbohrte[1] in Büchern und Briefen zu verherrlichen, er hätte auch dem Preise dieser nicht wenige Bände gewidmet. Da nun kein Mann wie Hieronymus und auch kein anderer da ist, den seine Kenntnisse in den edlen Wissenschaften zur Lebens- und Sitten-Schilderung einer solchen Frau befähigten, so lasset uns Ungelehrte mit Gottes Hilfe nach unserem Vermögen ans Werk gehen.

2. Von königlichem und gottesfürchtigem Stamm[2] entsprossen, gelangte sie durch Gottes Gnade schon in früher Jugend und kaum sechzehn Jahre alt zu einem königlichen Ehebündniß. Sie wurde nämlich dem Könige Lothar vermählt, dem Sohne Hugos, des reichen Königs von Italien. Aus dieser Ehe hatte sie eine Tochter[3], mit der Lothar, der König der Franken, den König Ludowich[4] zeugte, welcher kinderlos verstarb und nach königlichem Brauch bekanntlich in Compendium bestattet wurde. Da aber besagter Lothar ungefähr drei Jahre nach seiner Vermählung mit der Frau Adalheida verstorben war[5], blieb sie zurück, verwittwet, des Reiches beraubt und des ehelichen Trostes verlustig. Eine schwere Verfolgung stand ihr bevor, welche die Auserwählten zu läutern pflegt, wie das Gold der Ofen. In Wahrheit stand ihr nach Gottes Fügung von Außen eine leibliche Trübsal bevor, auf daß nicht im Innern strafbare Fleischeslust das noch jugendliche Weib durchglühe. Gott wollte sie durch so viele Schläge züchtigen, auf daß sie nicht nach den Worten des Apostels Paulus als Wittwe lebendig in Lüsten erstürbe[6]. Er wollte sie aus väterlicher Neigung so viele Gefahren bestehen lassen, daß sie nicht unwürdig sei jener Kindschaft Gottes, von der die Schrift sagt: „Den Sohn, den

[1]) Ein Weib aus Vercelli; vergl. Hieron. ep. 49 ad Innocent. Lib. III. ep. VII.
[2]) Aus dem Stamme der burgundischen Welfen, Tochter des Königs Rudolf II.
[3]) Emma. — [4]) Ludwig V, st. 21. Mai 987, der letzte Karolinger.
[5]) Am 22. Nov. 950. — [6]) 1. Tim. 5, 6.

er aufnimmt, den züchtiget der Herr." [1] Denn oft dankte sie deshalb Gott und erwog mit ihren getreuen Hausgenossen, wie vieles und wie schweres sie zu jener Zeit erlitten, und wie mitleidsvoll sie der Herr aus ihrer Feinde Händen befreit habe. Denn sie urtheilte, es sei für sie zuträglicher gewesen, für eine Zeit von zeitlichem Mißgeschick heimgesucht, als in Lüsten lebend den Banden eines ewigen Todes überantwortet zu werden.

950 3. Als nämlich ihr Gatte Lothar gestorben war, gelangte ein Mann Namens Beringar zur Ehre der italischen Krone, dessen Gemahlin Willa hieß. Von diesen wurde sie schamloser Weise unschuldig gefangen, durch vielfache Quälereien geängstigt, an den Haaren ihres Hauptes gerissen, oft mit Faustschlägen und Fußtritten mißhandelt und am Ende mit einer einzigen
951 Dienerin in einen dunkeln Kerker eingeschlossen. Durch himm-
20. April lische Fügung befreit, wurde sie später nach Gottes Rathschluß auf den Gipfel kaiserlicher Macht erhoben. In derselben Nacht
20. August nun, in der sie aus dem Kerker [2] hinweggeführt wurde, gerieth sie in einen Sumpf. Hier blieb sie Tage und Nächte lang ohne Speise und Trank, Gott um Hilfe flehend. Als sie in solcher Gefahr schwebte, kam plötzlich ein Fischer in einem Kahne, der in seinem Fahrzeug einen Fisch hatte, welcher Stör genannt wird. Als er die Frauen sah, fragte er, wer sie seien und was sie hier trieben. Sie antworteten ihm, ganz entsprechend ihrer bedrängten Lage: „Siehst du nicht, daß wir von menschlichem Rath abgeschnitten in der Irre umherwandern, und was noch schlimmer ist, durch Einsamkeit und Hunger gefährdet sind? Wenn du kannst, gieb uns etwas zu essen, sonst laß uns wenigstens nicht ohne Trost." Von Mitleid für sie ergriffen, sprach er wie Christus, der ihn gesandt hatte, einst

---

1) Hebr. 12, 6.

2) Der Burg Garda, nach einer späteren Nachricht. Sie entkam durch einen zu ihrer Befreiung gegrabenen unterirdischen Gang.

zu den hungernden Armen in der Wüste: „Wir haben nichts zu genießen, als einen Fisch und Wasser.“ Er hatte Feuer bei sich nach Sitte derer, die aus dem Fischfang ein Gewerbe machen. Das Feuer wurde angefacht, der Fisch bereitet. Die Königin nahm Speise zu sich; der Fischer und die Dienerin warteten auf.

4. Während dessen kam ein Geistlicher, der in die Gefangenschaft und auf der Flucht sie begleitet hatte, mit der Nachricht, es sei eine Schaar von bewaffneten Reitern da. Von diesen wurde sie mit Freuden in Empfang genommen und auf eine uneinnehmbare Burg geführt[1]. Später wurde sie dann mit Beirath der italischen Fürsten durch die Gnade Gottes vom Throne des Königreichs auf den Gipfel des Kaiserthums erhoben. Denn von allen Kaiserinnen verdient diese als die kaiserlichste genannt und verehrt zu werden.

Nicht eine war vordem ihr gleich,
So hob und mehrte sie das Reich.
Die trotzige Germania,
Die fruchtbare Italia
Und ihre Fürsten untergab
Sie Romas Schwert und Herrscherstab.
Der edle König Otto dann
Durch sie den Kaiserthron gewann.
Der Sohn auch, den sie ihm gebar,
Des Reiches Stolz und Zierde war.

5. Was den Adel ihres Blutes anlangt, so mag das bisher Gesagte genügen. Den Adel ihrer Seele und die Art und Weise, wie sie ihn erprobte, kann kein Sterblicher hinreichend schildern. Denn um nach dem geringen Maß meiner Kräfte kurz zu sprechen:

In Glaub' und Hoffnung fest gegründet
Von verschwisterter Liebe entzündet,
Tapfer, gerecht und klug, und über die Maßen bescheiden
War sie, und lebte beglückt, das weltliche Treiben beherrschend
Mit der Hilfe des Herrn, der Alles lenket auf Erden.

[1]) Canossa, nach späteren Zeugnissen.

Gar wohl läßt auf diese heiligste Frau sich anwenden, was der weise Salomo sagt[1]: „Sie breitete ihre Hände aus zu dem Armen, und reichte ihre Hand dem Dürftigen. Sie fürchtet nichts für ihr Haus von der Kälte des Schnees, denn alle ihre Hausgenossen tragen zwiefache Kleider. Sie machte sich selbst Decken; weiße Seide und Purpur war ihr Kleid. Ihr Mann ist berühmt in den Thoren, wenn er sitzt bei den Aeltesten des Landes. Tapferkeit und Anstand ist ihr Kleid, und sie wird lachen am letzten Tage. Sie that ihren Mund auf mit Weisheit, und auf ihrer Zunge war holdselige Lehre. Sie schaute wie es in ihrem Hause zugehe und aß ihr Brod nicht mit Faulheit. Ihre Söhne erhoben sich und priesen sie selig, ihr Mann lobte sie. Viele Töchter bringen Reichthum, du aber übertriffst sie alle."

Was wir aber von ihr erzählen, das ist uns nicht durch Hörensagen, sondern durch den Augenschein und eigene Erfahrung kund geworden; viele Worte des Heils haben wir von ihr vernommen, häufige Geschenke empfangen. Denn die Geld bedurften, machte sie oft an Golde reich, und die, so kaum den täglichen Aufwand bestreiten konnten, erhob sie zu glänzenden Ehren. Zur Zierde der Welt mit dem ersten und größten Otto, dem berühmtesten Kaiser des Erdkreises, vermählt und zum Heile vieler die Mutter eines Kaisergeschlechtes, verdiente sie jenes Segens theilhaft zu werden, dessen Tobias, wie wir in dieses Vaters Buch lesen, sich rühmen durfte, daß er schauen solle die Kinder seiner Kinder bis ins dritte Glied.

6. Als nun der kaiserliche Otto den Weg alles Fleisches
973 gegangen war, leitete die Kaiserin lange Zeit mit ihrem Sohne glücklich die Herrschaft des römischen Reiches. Als aber nach göttlicher Fügung gerade durch der Kaiserin Verdienst und Betriebsamkeit der Vorrang des römischen Kaiserthums fest be-

[1]) Sprüchwörter 31, 20—29.

gründet war, fehlte es nicht an schlechten Menschen, die unter ihnen Zwietracht zu säen sich bemühten. Getäuscht durch ihre Schmeicheleien wandte das Herz des Kaisers von seiner Mutter sich ab. Wollten wir aufzeichnen, wie viel und wie schweres sie zu jener Zeit erduldet, so könnte es scheinen, wir träten dem Glanz eines so hohen Geschlechtes zu nahe; denn unsere Feder darf nicht berühren, was demüthige Genugthuung alsbald beschwichtigte. Voll Liebe zu ihrem Sohne, aber nicht im Stande die Urheber der Zwietracht zu ertragen, gab sie nach der Vorschrift des Apostels[1] dem Zorne auf eine Weile Raum, und beschloß, in ihr väterliches Reich sich zu begeben. Dort wurde 978
sie von ihrem Bruder, dem König Chuonrad, und seiner edlen Gemahlin Mahtilde[2], freundlich und ehrenvoll empfangen. Es trauerte wegen ihrer Abwesenheit Germanien, es frohlockte ob ihrer Ankunft ganz Burgund, es jauchzte Lugdunus[3], die hochberühmte Stadt, die Mutter einst und Pflegerin der Philosophie, und Vienna, der edle Königssitz.

7. Nach dieser Zeit schickte aber Kaiser Otto, von Reue 980
ergriffen, eine Gesandtschaft an seinen königlichen Oheim und den Vater Majolus[4], heiligen Angedenkens, und ersuchte sie mit dringendster Eile inständig zu vermitteln, daß er die Gunst seiner Mutter, die er durch eigene schwere Schuld verloren hatte, wieder erwerben könnte. Wiederholt bat und flehte er, daß sie so schnell als möglich mit seiner kaiserlichen Mutter in Papia ihm entgegenkommen möchten. Auf den Rath so gewichtiger Männer traf denn zu Papia die Mutter mit dem Sohne zur festgesetzten Zeit zusammen[5]. Als sie nun gegenseitig sich erblickten, warfen sie seufzend und weinend mit ganzem Dec.

[1]) Römer 12, 19. — [2]) Tochter Königs Ludwig IV von Frankreich. — [3]) Lyon.
[4]) Abt von Cluny.
[5]) Otto verweilte den 5. Dez. 980 in Pavia. Daß er 981 das Osterfest mit Mutter und Gemahlin zu Rom gefeiert habe, meldet der Chronographus Saxo aus einer alten halberstädtischen Quelle.

Körper sich auf den Boden und fingen an, sich in Demuth zu begrüßen; der Sohn demüthig und reuevoll, die Mutter bereitwillig zu verzeihen. Stets blieb zwischen beiden von nun an das unauflösliche Band eines dauernden Friedens.

8. Nicht lange nachher wurde sie ihres einzigen Sohnes
983 beraubt, dem Otto der Dritte, der Sohn der Griechin, folgte. Da sie während langer Zeit von wiederholten Schlägen also heimgesucht wurde, läßt es kaum einzeln sich aufzählen, wie viele und wie arge Widerwärtigkeiten nach ihres Sohnes Tode für sie auf einander folgten. Es war zwar jene griechische Kaiserin für sich und andere in vieler Beziehung von Nutzen und von der besten Gesinnung, aber der kaiserlichen Schwiegermutter trat
991 sie einigermaßen entgegen. Zuletzt aber, als sie von einem gewissen Griechen[1] und anderen Schmeichlern sich rathen ließ, stieß sie mit einer entsprechenden Handbewegung die drohenden Worte aus: „Wenn ich noch ein Jahr lebe, so soll Adalheida von der ganzen Erde nicht mehr regieren, als man mit der Hand umspannen kann." Diese unvorsichtige Aeußerung machte die göttliche Strafe zur Wahrheit. Denn noch ehe vier Wochen vergangen waren, mußte die griechische Kaiserin von dieser Welt
15. Juni Abschied nehmen, die Kaiserin Adalheida überlebte sie und verblieb im Genusse ihres Glückes. Sie verharrte darin, die Wechselfälle dieser Erde zu beklagen und zu beweinen, ließ aber doch dem römischen Reich nothgedrungen ihre Sorge angedeihen. Otto der Dritte aber, der Sohn ihres Eingeborenen, von den Fürsten des Reiches mit dem besten Erfolge und in allen Ehren erzogen, benahm sich nicht anders gegen sie, als ihr und ihm geziemte. Deshalb erlangte er durch die Verdienste seiner Groß-
996
21. Mai mutter und die Thätigkeit der Fürsten die römische Kaiserwürde.

[1] Johannes aus Calabrien, Philagathus genannt, 988 zum Erbischof von Piacenza erhoben, 997 durch Crescentius zum Gegenpapst als Johannes XVI, 998 durch Otto III gestürzt.

So hatte denn diese Kaiserin seit frühester Jugend gar Vieles von Fremden und Hausgenossen erdulden müssen, so daß sie mit dem Propheten sagen konnte[1]: „Oft kommen sie über mich seit meiner Jugend“ u. s. w. Oft sprach sie auch mit dem Apostel[2]: „Ich halte es dafür, daß dieser Zeit Leiden nicht werth sei der künftigen Herrlichkeit, die an uns soll geoffenbaret werden.“ „Wenn wir mit leiden, so werden wir mit herrschen[3],“ und wiederum[4]: „Wie wir des Leidens theilhaftig sind, so werden wir auch des Trostes theilhaftig sein.“ Vielen vergalt sie Böses mit Gutem, und nach der Vorschrift des Herrn vergab sie ihren Beleidigern vor Sonnenuntergang[5]. Empfangene Beleidigungen trug sie nicht nach, sondern überließ alles dem Herrn, wohl wissend, daß der Herr durch den Propheten sprach[6]: „Mein ist die Rache, ich will vergelten.“ So schonet doch auch ihr, ich bitte euch, derer, die er verschonte! Und lasset uns nun am schicklichen Orte erwähnen, welche Bestrebungen sie in Glück und Unglück verfolgte. Denn so viele Reiche sie durch Gottes Gnade mit den kaiserlichen Ottonen, und zwar zuerst mit dem Kaiser (ihrem Gatten), dann mit ihrem Sohne, endlich mit ihres Sohnes Sohn besessen hatte, so viel Klöster gründete sie auf eigene Kosten zur Ehre des Königs der Könige.

9. Im Reiche ihres Vaters, des edelsten Königs Rodulf, und ihres Bruders, des Herrn Chuonrad, gründete sie an einem Orte, der Paterniacus[7] heißt, ein Kloster zu Ehren der Gottesgebärerin. Ihre Mutter, die Königin Bertha, Gott in aller Demuth ergeben, setzte sie dort bei[8], und übergab es dem heiligsten Vater Majolus und seinen Nachfolgern auf ewige Zeit, daß es ihrer Freigebigkeit und den Vorschriften des Königs

---

[1]) Psalm 129, 1. — [2]) Römer 8, 18. — [3]) 2. Tim. 2, 12.
[4]) 2. Cor. 1, 7. — [5]) Eph. 4, 26. — [6]) Römer 12, 19.
[7]) Peterlingen im Westen von Freiburg in der Schweiz. Das Kloster war schon 961 von Bertha, Adalheidens Mutter gegründet, und wurde von ihr reich beschenkt.
[8]) Die Tochter Burchards, Herzogs von Alemannien.

Chuonrad gemäß eingerichtet würde. Später begann sie in Italien bei der Stadt Ticinum ein Kloster von Grund aus, und brachte es zur Ehre des Welterlösers durch kaiserliches Ansehen und reichliche Schenkungen ehrenvoll zur Vollendung; begabte es ansehnlich mit Grundbesitz und Kostbarkeiten und übergab es dem schon genannten Vater Majolus, daß es nach der Regel eingerichtet würde. In Sachsen aber machte sie nach dem Hintritt des schon genannten Fürsten im Verein mit ihrer einzigen weisen und klugen Tochter[1] den Nonnenklöstern häufige Geschenke.

10. Ungefähr zwölf Jahre vor ihrem Tode beschloß sie, an einem Orte, der Salsa[2] heißt, eine Stadt zu gründen und mit der römischen Freiheit auszustatten, welchen Endzweck sie später zur endlichen Vollendung führte.

An demselben Orte baute sie auch von Grund aus mit wunderbarer Kunst ein Kloster, und ließ es zu Ehren Gottes und des Apostelfürsten im Beisein Kaisers Otto III, ihres Enkels, am 18. November mit aller Andacht und Feierlichkeit von Widerald, Bischof von Straßburg, weihen[3]. Und damit die geweihte Stätte in der Folgezeit noch größeren Ansehens genieße, rief die oft genannte und oft zu nennende Kaiserin Adalheida, die Großmutter des Kaisers, mit ihm eine Versammlung von Bischöfen zusammen. Im Kloster selbst aber richtete sie dann einen passenden Aufenthalt für Mönche her, und bestimmte, daß es nach der Regel des hl. Benedikt geleitet werden sollte. Der Abt, den sie ihm vorsetzte, hieß Eccemagnus[4]; er war ein Mann von unbescholtenem Rufe, in menschlicher und

[1] Mathilde, Aebtissin von Quedlinburg.

[2] Selz im Elsaß. Man darf natürlich nicht an eine Stadt im späteren Sinne denken, sondern an eine befestigte Ansiedelung, welche in weltlichen Dingen dem König, in geistlichen dem Papste unmittelbar untergeben war, mit Exemtion von der bischöflichen Gewalt.

[3] Im Jahre 996.

[4] In der Urkunde Heinrichs II heißt er Ezemannus.

göttlicher Weisheit erfahren, wie sie ihn denn selbst in heiligen Wissenschaften fortwährend zum Lehrer haben wollte.

Das Kloster selbst aber stattete sie mit Grundbesitz, Baulichkeiten, Gold, Edelsteinen und köstlichen Gewändern und anderen mannigfachen Schmucksachen so reich und ehrenvoll aus, daß es den Dienern Gottes daselbst an nichts fehlte. Während der noch übrigen vier Jahre ihres Lebens weihte sie ihrem Schöpfer sich und ihr Vermögen und machte dadurch die Armen in Christo und seine Knechte zu ihren Freunden, damit, wenn die irdischen Zelte dahinschwänden, sie in den ewigen von ihnen aufgenommen würde.

11. Während sie also durch die Verwicklungen der höchsten Staatsgeschäfte in Anspruch genommen wurde, verschmähte sie nicht, den mannigfachen Bedrängnissen der Armen und Nothleidenden abzuhelfen. Und da sie doch, wie es der kaiserlichen Würde zustand, ihren Leib mit prächtigen Gewändern hätte schmücken und ihr Haupt mit kostbaren Edelsteinen hätte umgeben können, so wollte sie mit dergleichen unnützen Dingen sich nicht beschweren, sondern beschloß, damit die Armen zu unterstützen oder das Kreuz des Herrn und das Evangelium Christi auszuzieren. So eiferte sie dem Erlöser nach, der, obgleich der Höchste von allen, es doch nicht verschmähte, die Niedrigkeit der menschlichen Natur auf sich zu nehmen. Häufige Wohlthaten erzeigte sie außerdem zahllosen Klöstern von Chorherren, Mönchen und Nonnen, die weit umher in verschiedenen Ländern gegründet waren, damit die Schaaren der Diener Gottes, durch ihre Freigebigkeit gekräftigt, mit um so freierem Herzen für sie und das Reich Gottes Beistand erflehen möchten.

12. Denn in allem, was sie that, hielt sie fest an der Gerechtigkeit und übte Freigebigkeit gegen alle; wohl wissend, daß der einst richten werde, dem das Verborgene nicht entgeht, dem das Böse mißfällt und die Tugend Freude macht. So

war sie erhaben durch Gerechtigkeit, sehr beliebt durch Freigebigkeit und baute die Werke ihrer Barmherzigkeit auf Christus, den der selige Apostel zum Fundament nimmt, in der klaren Ueberzeugung, der Glaube sei die Grundlage aller Tugenden. Einer so vollkommenen Mildthätigkeit war sie beflissen, daß sie so viel als möglich ihre Werke mit Stillschweigen bedeckte und am liebsten dem Mißgeschicke der einzelnen Nothleidenden zu Hilfe kam, damit nicht ihr eigener Mund, sondern die Lippen der Armen Christi sie preisen möchten. So schien in ihr erfüllt, was der fromme Hiob[1] sprach: „Der Segen des, der verderben sollte, kam über mich." Und in fleißiger Betrachtung suchte sie der Aufforderung des Sehers nachzukommen, daß von ihrem Hause kein Armer mit leeren Taschen hinwegginge[2], damit sie in solchen Bestrebungen auf dieser Erde der Lebenden die Erbschaft ewigen Heiles sich zu erwerben vermöchte.

999 13. Als unwandelbare Freundin des Friedens begab sie sich noch in ihrem letzten Lebensjahre, als sie, wie ich glaube, wohl wußte, daß sie von dieser Welt scheiden werde, um des Friedens und der Liebe willen in ihr Vaterland und vereinte die streitenden Lehnsleute ihres Enkels, des Königs Rodulf, so viel sie vermochte, durch Friedensbündnisse; so weit sie es nicht konnte, stellte sie alles, wie sie gewohnt war, Gott anheim. Mit welchem Eifer, mit welcher Andacht sie übrigens die heiligen Stätten besuchte, läßt sich unmöglich schildern. Zur selbigen Zeit begab sie sich auch nach dem Kloster Paterniacus, das sie selbst zu Ehren der Gottesgebärerin und für das Seelenheil ihrer dort ruhenden Mutter theils aus eigenen, theils aus mütterlichen Gütern edelmüthig gegründet hatte, und was damals an zeitlichem Bedarf den Brüdern, die Gott dort dienten, fehlen mochte, schaffte sie gewohntermaßen mit freigebiger Hand herbei.

[1]) Hiob 29, 13. — [2]) Jesus Sirach 29, 12.

14. Es begab sich damals etwas Neues, was ich in diesem 999
Buche nicht unerwähnt lassen darf. Von der Reise ermüdet, konnte sie nicht wie sonst mit eigener Hand den Armen Almosen reichen und rief einen von den Brüdern, daß er statt ihrer den Armen Geld austheilte. Wie sie befahl, kam man zu den Armen. Nun überstieg die Zahl der Bedürftigen die Zahl der Geldstücke, und der Diener fürchtete, nicht so viel zu haben, als für die Bedürftigen hinreiche. Doch wozu bedarf es noch vieler Worte? In der Erhabenen Verdienst erwies sich die Wunderkraft dessen, dem fünf Brode genug waren, um Tausende Volkes zu speisen. Die Zahl der Geldstücke vermehrte sich und freudig kehrten die Armen mit ihren Geschenken zurück[1].

15. Von da ging sie nach Agaunum, wo der glückselige Fels Tausende von Märtyrerleichen in sich birgt. Wie andächtig, wie ehrfürchtig flehte sie um die Fürbitte des großen Märtyrers Mauritius und seiner Genossen? Wie oft hat sie dort geseufzt, wie oft geächzt, wie oft geweint, wie viele Thränenströme vergossen? Ich glaube es gab keine Sünden, welche damals nicht die ewige Verzeihung verdient hätten.

Betrachtete man das Antlitz der Kaiserin, so schien es erhabener als ein Menschenantlitz; was auch von ihren Lippen kam, man glaubte nicht anders, als daß jenes Prophetenwort[2] sich hervordränge: „Ich schütte meine Rede vor ihm aus und zeige an vor ihm meine Noth.“ Wie groß war ihre Trübsal, ihr liebevolles Mitleid für alle, die von Gottes Geboten abwichen! Mit dem Propheten konnte sie sagen[3]: „Ermattung befällt mich für die Sünder,“ und mit Paulus[4]: „Wer ist schwach und ich werde nicht schwach?“ So beweinte sie fremde Sünden, wie viele kaum ihr eigenes Elend beweinen können.

---

[1]) Im lat. Text sind Bruchstücke von Hexametern kenntlich, aber kein vollständiger.
[2]) Psalm 142, 3. — [3]) Psalm 119, 53.
[4]) 2. Cor. 11, 29.

999 Sie freute sich über die Würdigkeit und das Glück der Vergangenheit, sie trauerte täglich über die Mängel der Gegenwart und am meisten der Zukunft. Wenn ich aber von Zukunft spreche, so behaupte ich mit voller Ueberzeugung, daß sie prophetischen Geist besessen habe. Diese Versicherung könnte aber mangelhaft erscheinen, wäre sie nicht durch ein öffentliches Zeugniß mir zur Gewißheit geworden.

16. Denn als sie gerade von jener heiligen Stätte sich entfernen wollte und in einem Winkel der Kirche stand um zu beten, kam für sie ein Bote aus Italien mit der Nachricht, Bischof Franco von Worms[1] sei in Rom mit Tode abgegangen. Und da er in gutem Leumund stand, so liebte die erhabene Gebieterin ihn gar sehr, wie sie alle guten Menschen im Herzen trug. Sobald sie seinen Tod erfahren, rief sie einen ihrer Hausgenossen, die zugegen waren, ersuchte ihn demüthig, er möge Gott für ihn bitten und brach wie außer sich in die Worte aus: „Gott, was soll ich thun? oder was soll ich sagen von unserm Herrn, meinem Enkel? Ich glaube, viele werden in Italien mit ihm umkommen, und nach ihnen, fürchte ich, stirbt der hochgesinnte Otto, und ich Unglückselige bleibe zurück, alles menschlichen Trostes beraubt. O Herr und ewiger König! laß doch nicht geschehen, daß ich so entsetzlichen Verlust erleben muß!“ Und nun hätte man sehen können, wie die Kaiserin mit ganzem Körper auf dem Boden ausgestreckt dalag, und nicht weniger glauben können, es strebe ihr Geist mit aller Anstrengung zum Himmel empor, und sie habe gleichsam die Fußtapfen des Märtyrers Mauritius aufgefunden und benetze sie mit Thränen und Küssen. Bald darauf aber stand sie vom Gebet auf, gab den Märtyrern Geschenke, den Armen Almosen.

---

1) Wangionensem. Vgl. Thietmars Chronik IV, 39. Er starb am 27. August 999, nachdem er nur ein Jahr lang Bischof gewesen war.

17. Von da begab sie sich nach Genf[1], um das Heiligthum 999
des siegreichen Märtyrers Victor zu besuchen, und ging dann nach Lausona[2], wo sie das Andenken der Gottesgebärerin andächtig verehrte. An diesen Orten von dem Könige[3] und den Bischöfen, ihren Neffen nämlich, mit aller Ehre in Empfang genommen, kam sie weiter an einen Flecken Namens Urba[4]. Hier verweilte sie einige Zeit und theilte nach Vermögen Armen und Elenden, die herzukamen, das Nöthige aus. Während sie dann mit dem Könige und den Fürsten die Angelegenheiten des Vaterlandes, des Friedens und der Schicklichkeit verhandelte, sandte sie von dort den heiligen Stätten vielfache Weihgeschenke von mancherlei Art. Denn wo gab es eine Kirche oder ein Mönchskloster, durch Verwandtschaft oder Nachbarschaft ihr verbunden, die nicht Begabungen und Gastgeschenke erhalten hätten? Ich will von vielem nur weniges anführen; zu eben der Zeit, als ihr Sterbetag schon bevorstand, bedachte sie noch den seligsten Vater Benedict durch Geschenke, die zwar gering aber doch von eigenthümlichem Werth waren, desgleichen auch den mit der himmlischen Krone schon geschmückten Vater Majolus, gesegneten Andenkens[5], den sie, so lange er im Fleische wandelte, vor allen Sterblichen aus seinem Orden geliebt hatte. Denn sie vergaß nicht das Kloster Cluniacus[6], das ihr so nahe stand. Um das Kloster Martins[7], des seligsten Bekenners Christi, wieder herzustellen, das kurz zuvor von einer Feuersbrunst verzehrt war[8], überschickte sie eine nicht geringe Summe und zur Verherrlichung des Altars ein Stück vom Mantel ihres einzigen Sohnes, des Kaisers Otto.

18. Um aber ihre so liebevollen Worte an den nicht zu vergessen, der mit der Ueberbringung beauftragt war, so sprach

---

[1]) Genevensem urbem. — [2]) Lausanne. — [3]) Rudolf III von Burgund. [4]) Orbe. — [5]) Er starb am 11. Mai 994. — [6]) Cluny. — [7]) In Tours. [8]) 997, d. 25. Juli.

999 sie unter anderm: „Ich bitte dich, Theuerster, ich bitte dich, rede den heiligsten Priester so an: Durch meine Willfährigkeit nimm hin, o Priester Gottes, die geringen Gaben, die dir übersendet Adalheida, die Magd der Knechte Gottes, Sünderin durch sich, durch Gottes Gnade Kaiserin. Nimm an einen Theil vom Mantel meines einzigen Sohnes, des Kaisers Otto, und bitte für ihn zu dem, mit welchem du dein Kleid getheilt und den du im Armen bekleidet hast, zu Christus.“ An demselben Tage, an welchem sie obengenannten Ort verlassen wollte, und zu derselbigen Stunde gab sie im Beisein von uns Sündern ein Beispiel vollkommener Demuth, und zeigte nicht mit Eitelkeit, sondern demuthsvoll, daß sie mit prophetischem Geiste begabt sei.

19. Es befand sich dort ein Mönch[1] in ihrer Gegenwart, der, wenn auch nicht würdig, Abt genannt zu werden, bei ihr doch in einigem Ansehen stand. Als sie nun gegenseitig ihrer ansichtig wurden, fingen beide bitterlich an zu weinen. Ich möchte sagen, sie habe mehr gethan, als wenn ich sagen könnte, sie hätte viele Kranke geheilt, denn voll Demuth ergriff sie das grobe Kleid, das er trug, drückte es an ihre heiligsten Augen, und unter Küssen an ihr holdseliges Antlitz und sagte ihm demüthig und insgeheim: „O Sohn, gedenke meiner in deinen Betrachtungen, und wisse, daß ich mit leiblichen Augen dich nicht mehr schauen werde. Denn wenn ich diese Welt verlassen habe, empfehle ich meine Seele den Gebeten der Brüder.“ Auf demselben Wege, auf dem sie gekommen war, begab sie sich von da zu dem Orte[2], wo sie nach Anweisung Gottes beschlossen hatte, sich ihr Grab zu besorgen.

20. Gerade am Ziel ihres Erdenlaufes suchte sie nach Kräften sich über sich selbst zu erheben, damit sie mit Hintan-

---

[1]) Odilo selbst. — [2]) Selz.

setzung des Weltgewühles göttlichen Betrachtungen frei sich hin- 999
geben könnte. Selbst mit häuslichen Angelegenheiten gab sie sich ungern ab. Der Lea und Martha hatte sie in löblicher Thätigkeit emsig genug nachgeeifert, nun verlangte sie nach Rachels und Mariens wünschenswerther Muße. In Lesen vertieft, unablässig im Gebete, hatte sie Ekel vor dem Irdischen und schmachtete mit ganzer Seele nach dem Himmlischen. Und wenn jemand mit weltlichen Geschäften sie behelligte, gab sie keine Antwort, sondern erwog traurig in ihrem Herzen das Wort des Apostels[1]: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?" Und sicher in der Hoffnung auf göttliche Vergeltung sprach sie: „Gott sei Dank durch Jesum Christum." Durch himmlische Anweisung belehrt, gelangte sie dann zu dem Orte, wo sie Gott ihren letzten Seufzer zurückgeben sollte. Es stand nämlich der Tag bevor, an dem 7. Dec.
zum Gedächtniß ihres Sohnes, des Kaisers Otto, jährlich Andachtsübungen gehalten wurden. Schaaren von Armen waren hierzu, wie immer, aus der Umgegend zusammengeströmt.

21. Sie hatte die Gewohnheit, an den jährlichen Gedenktagen ihrer Freunde und Vertrauten ihren geistlichen Kriegern ein geistliches Geschenk, nämlich den Armen Christi ein Almosen zuzuwenden, und herkömmlicher Weise hatte hierorts eine Menge von Armen sich aufgestellt. Zu diesen ging sie selbst, und da sie nach dem Beispiel des Patriarchen Abraham nicht zweifelte, Gott sei unter ihnen, begrüßte sie sie demüthig[2], ja ihrer Schwäche vergessend, strengte sie sich über ihre Kräfte an, beschenkte sie einzeln mit eigener Hand, und gab denen, die am elendesten aussahen, Kleider und andere kleine Gaben. Nach dieser geistlichen Uebung ließ sie von einem verehrungswürdigen

---

[1]) Römer 7, 24.

[2]) humiliter adoravit, also eigentlich Anbetung.

999 Erzbischof[1] feierliche Messen für ihren Sohn lesen. Aber in derselben Nacht hatte sie einen Fieberanfall, und da ihre Hinfälligkeit einige Tage hindurch immer zunahm, kam sie ihrem Ende nah. Noch immer aber verharrte sie nach Kräften im Gebete und verschmähte es, mit ihren Augen, die nach Christus verlangten, etwas anderes anzublicken. Da sie ihre Körperkräfte einigermaßen wieder erhalten, verlangte sie dringend, mit den kirchlichen Heilsmitteln versehen zu werden. Nach der heiligen Oelung empfing sie mit Demuth und innigster Andacht das Sacrament des Leibes unseres Herrn, auf den sie immer gehofft und ihren Glauben gegründet hatte. Durch solchen Beistand gekräftigt, und von solchem Mahle gespeiset, sagte sie den Prälaten und Geistlichen, die zugegen waren, sie sollten die Bußpsalmen singen und die Namen der Heiligen nach kirchlicher Sitte anrufen.

Nachdem dies geschehen, stimmte sie in die Psalmen mit ein, betete mit den Betenden, bis dahin wo sie Gott anrief, er möge gnädig ihr zur Seite stehen. Sie verstand nicht, mit Moses Schwester die Pauken und den Chorgesang, mit David das Saitenspiel und die Harfe ertönen zu lassen; aber schon hatte sie mit denen, die dem Lamme folgen, die schön klingenden Zimbeln ergriffen, und war ganz in Jubel verzückt.

22. So nahte das Jahr Eintausend nach Christi Menschwerdung; und voll Verlangen in den Vorhöfen des Herrn der Heerschaaren den Tag zu sehen, der keinen Abend kennt, sagte sie häufig mit dem Apostel[2]: „Ich verlange aufgelöst zu werden und bei Christo zu sein.“ Während sie auch im gegenwärtigen Leben das Geburtsfest des Herrn Jesus Christus mit geistlicher Freude erwartete, streifte sie, als der glückliche December seinen sechzehnten Tag vollendete, die Last ihres Leibes glücklich von

1) Vielleicht Willigis von Mainz.
2) Philipp. 1, 23.

sich ab und schwang zu dem reinen Licht des reinsten Aethers 999
sich empor. Denn sie zeigte gegen ihre Hausgenossen ernste Freundlichkeit, gegen Fremde würdevollen Ernst, gegen Arme unermüdliche Barmherzigkeit, zur Verherrlichung der Gotteshäuser überströmende Freigebigkeit, gegen Gute ausdauerndes Wohlwollen, gegen Böse freimüthige Strenge, in ihren Begierden Vorsicht, im Besitze Stärke[1], im Glück wahre Demuth, im Unglück geduldige Langmuth, bei der täglichen Mahlzeit Nüchternheit, in ihrer Kleidung fast ärmliche Einfachheit, in Lesungen und Gebeten, in Nachtwachen und Fasten Unermüdlichkeit, im Almosengeben eine unwandelbare Geneigtheit. Nie überhob sie sich wegen des Adels ihres Blutes, nie verlangte sie von den Menschen gelobt zu werden wegen der Herzensgüte, mit welcher Gott sie ausgestattet. Nie ließ sie wegen der von Gott ihr verliehenen Tugenden zum Uebermuth, nie wegen ihrer Fehltritte zur Verzweiflung sich hinreißen, nie von der Sucht nach den Ehren, Reichthümern und Ergötzlichkeiten der Welt sich beherrschen, sondern in allen Stücken begleitete sie die Mutter aller Tugenden, die Mäßigung. Sie besaß im Glauben eine zuversichtliche Festigkeit, in der Hoffnung eine feste Zuversicht, und in der Hinneigung zu Gott und dem Nächsten die Wurzel alles Guten und die Urquelle der Tugenden, die Liebe. Doch um nichts zu verhehlen: wie groß und schön ihr Leben gewesen sei, das machte die Kraft Gottes kund durch Wunderzeichen, die an ihrem Grabe erglänzten. Sie der Reihe nach zu beschreiben, wäre ein eigenes Buch erforderlich; denn in dieser unserer Schrift können sie nicht dargestellt werden. Damit sie indessen nicht ganz mit Stillschweigen bedeckt bleiben, will ich sie ohne Weitschweifigkeit in einem kurzen Abschnitt zusammenfassen.

---

[1]) In appetendis timor, in appetitis vigor, was schwer zu deuten ist.

23. An ihrem Grabe erhalten Blinde das verlorene Augenlicht, vom Schlage Gelähmte den Gebrauch ihrer Glieder zurück, Fieberkranke werden dort geheilt. Viele an mannigfachen Gebrechen siechende gesunden durch die Gnade und das Erbarmen unseres Herrn Jesu Christi.

Register.

A.

Agaunum, Saint-Maurice 15.
Andreas, Abt des Salvatorklosters bei Pavia 3.

B.

Benedicts Kloster, Montecasino 17.
Beringar II, von 950 bis 961 K. von Italien 6.
Bertha, Gem. K. Rudolfs II von Burgund 11. 14.
Burgund 9. 11. 14.

C.

Canossa 7.
Chuonrad, von 937 bis 993 K. von Burgund 9. 11. 12.
Cicero 4.
Cluniacus, Cluniacenser 3. 17.
Compendium, Compiègne 5.

E.

Eccemagnus, Ezemann, Abt von Seltz 12.
Emma, Tochter K. Lothars von Italien, Gem. K. Lothars von Frankreich 5.

F.

Franco, B. von Worms 16.
Franken, Franzosen 5.

G.

Garda 6.
Genf 17.
Germania 7. 9.
Griechen 10.

H.

Hieronymus 4. 5.
Hugo, von 926 bis 947 K. von Italien 5.

J.

Johannes XVI 10.
Italien 5—7. 12. 16.

L.

Lausona, Lausanne 17.
Lothar, von 954 bis 986 K. von Frankreich 5.
Lothar, von 946 bis 950 K. von Italien 5. 6.
Ludowich V von Frankreich 5
Lugdunus, Lyon 9.

M.

Mahtilde, Königin von Burgund, Gem. K. Chuonrads 9.
Mahtilde, Aebtissin von Quedlinburg, Adelheids Tochter 12.
Majolus, Abt von Cluny 9. 11. 12. 17.
Martinskloster in Tours 17.

O.

Odilo, Abt von Cluny 3 ff. 18.
Otto I 4. 7. 8. 11.
Otto II 7—11. 17—20.
Otto III 10—12. 16.

P.

Papia, Ticinum, Pavia 3. 9. 12.
Paterniacus, Peterlingen 11. 14.

R.

Rodulf II, von 911 bis 937 K. von Hochburgund 9. 11.
Rodulf III, von 993 bis 1032 K. von Burgund 14. 17.
Römische Freiheit 12.
Rom 7. 16.

S.

Sachsen 12.
Salsa, Seltz 12. 13.

T.

Theophano, Gem. Ottos II 10.
Ticinum, s. Papia.

U.

Urba, Orbe 17.

V.

Vienna, Vienne 9.

W.

Widerald, B. von Straßburg 12.
Willa, Gem. Beringars II 6.
Willigis, Erzb. von Mainz 20.

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.

Die
Jahrbücher von Quedlinburg.

(Geschichtschreiber. Zehntes Jahrhundert. Neunter Band.)

Die Geschichtschreiber

der

deutschen Vorzeit.

Zweite Gesammtausgabe.

Zehntes Jahrhundert. Neunter Band.

Jahrbücher von Quedlinburg.

Zweite Auflage.

Leipzig,

Verlag der Dykschen Buchhandlung.

36

Die
Jahrbücher von Quedlinburg.

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

übersetzt von

Eduard Winkelmann.

Zweite Auflage.

Neu bearbeitet von **W. Wattenbach.**

Leipzig,
Verlag der Dyk'schen Buchhandlung.

Vorrede.

Die Geschichtschreibung, welche unter den Ottonen so hoffnungsvoll begonnen hatte, fand keinen entsprechenden Fortgang. Die Annalen, welche nach der Weise der alten Reichs-Annalen an die Chronik des Regino sich anschlossen, blieben ohne Fortsetzung, als der Verfasser im Jahre 968 durch die Erhebung zum Erzbischof von Magdeburg abgerufen wurde; die so oft sich wiederholenden Kämpfe um die Existenz ließen keine solche Annalistik wieder aufkommen. Schädlich wirkte der Mangel eines Mittelpunktes; auch die besten Werke blieben ohne rechte Nachwirkung, weil sie nur wenig bekannt wurden, und oft denen fehlten, welche ihrer am meisten bedurft hätten. Die wenigen Klöster aber und Bisthümer, in welchen zeitweise lebhaftere litterarische Thätigkeit sich entfaltete, waren zu sehr den Wechselfällen durch äußere Einwirkungen oder auch durch innere Entartung ausgesetzt, zu abhängig von der Persönlichkeit ihrer Vorsteher, als daß nur aus innerem Antriebe eine gleichmäßige Thätigkeit durch viele Generationen sich hätte erhalten können.

Wir müssen es daher schon als ein großes Glück betrachten, daß doch verschiedene Aufzeichnungen es uns ermöglichen, den Faden der Begebenheiten, wenn auch oft mangelhaft genug, zu verfolgen, und wir ihn niemals gänzlich verlieren.

Durch besonders enge Bande war das Stift zu Quedlin-

burg seit seiner Gründung durch die Königin Mathilde mit dem Hause der Ottonen verbunden; Kaisertöchter standen ihm vor, und als Otto III nach Italien zog, übertrug er die Regentschaft in Deutschland seiner Tante Mathilde, der Aebtissin von Quedlinburg, deren hohe Geistesgaben einst Widukind schon gepriesen hatte, als sie noch ein zartes Mägdlein war; ihr hatte er sein Geschichtswerk gewidmet. Sehr natürlich erscheint es nun, daß man damals hier das Bedürfniß weiter reichender geschichtlicher Aufzeichnungen empfand, und es mag wohl die Aebtissin selbst dieselben veranlaßt haben, aber mag nun eine Nonne, oder was doch wohl wahrscheinlicher ist, einer ihrer Kleriker die Arbeit unternommen haben, die Ausführung blieb eine ungemein dürftige und ungenügende. An eine innerliche Verknüpfung der Begebenheiten nach dem Vorbilde Widukinds ist gar nicht einmal gedacht worden; als bequemste Unterlage boten sich die Annalen dar, welche in Hersfeld begonnen, in Hildesheim mit Zusätzen versehen und bis 994 fortgeführt waren[1]. Diese dürftigen, nur chronologisch an einander gereihten Sätze sind hier nun wieder in einen Auszug gebracht und andererseits durch Zusätze vermehrt. Als längere zusammenhängende Stellen treten nur die Stücke aus der alten Heldensage aus dem Rahmen heraus, und kennzeichnen sich eben dadurch als spätere Zusätze; sie sind der Uebersetzung des Widukind beigegeben. Von den Zusätzen zu den Berichten aus dem zehnten Jahrhundert sind einige nicht ohne Werth, doch fehlen uns leider die Stücke von 875 bis 909 und von 962 bis 983. Erst mit diesem letztgenannten Jahr beginnt der zusammenhängende Text, welcher in der Uebersetzung wiedergegeben ist; nur bis höchstens 992 ist noch eine Benutzung jener Annalen wahrzunehmen, und 993 redet der Vf. als Augenzeuge.

[1]) S. Hermann Lorenz: Die Jahrbücher von Hersfeld nach ihren Ableitungen und Quellen untersucht und wiederhergestellt. Leipzig 1885.

Man hat sich redlich Mühe gegeben, besonders die Begebenheiten, welche das kaiserliche Haus unmittelbar betrafen, die Kämpfe mit den Slaven, und was das Stift selbst anging, zu berichten, verbunden mit vielen Nachrichten von wunderbaren Ereignissen und Unglücksfällen, alles in kirchlich salbungsvollem Stil. Als Heinrich II eine ernstliche Reform der stark verweltlichten Klöster begann, wobei er allerdings sehr rücksichtslos verfuhr, wandte sich die Zuneigung der Quedlinburger von ihm ab und von 1004 bis 1016 ist von ihm in einem geradezu spöttischen Tone die Rede. In den nächsten Jahren sind die Eintragungen dürftig; von 1020 an berichtet ein eifriger Bewunderer des Kaisers in fast unerträglichem Schwulst der Rede. Mitten im Satze bricht 1025 die Erzählung ab, aber viel scheint nicht zu fehlen, da sich in den Werken, wo die Annalen sonst benutzt sind, keine weiteren Spuren finden.

Ueberaus willkommen und dankenswerth sind die hier gegebenen Nachrichten, welche großentheils fast ganz gleichzeitig eingetragen sind — doch wird schon 995 vom Herzog Heinrich gesagt, daß er später (1002) König wurde —, aber von einer wirklichen Geschichte der Zeit sind sie weit entfernt. Wenn man sie mit der Darstellung in den „Jahrbüchern des Deutschen Reiches" vergleicht, so erkennt man, wie viele wichtige Dinge ganz übergangen sind, wie oberflächlich alles aufgefaßt ist; ganz unbedeutende Vorfälle erscheinen mitten zwischen geschichtlich wichtigen Ereignissen. Dagegen ist ihre Zuverlässigkeit musterhaft, und in den Jahren 1014 und 1015, wo sie angezweifelt war, mit gutem Erfolg gerechtfertigt von Usinger (Forschungen zur deutschen Geschichte IX, 346—360).

Schon vor der Vollendung des Werkes wurde es von Thietmar von Merseburg stark benutzt, später vom Sächsischen Annalisten und Chronographen, und hierdurch ist uns auch ein Mittel zur Herstellung eines correcten Textes gegeben. Denn

die alte Handschrift ist leider verloren, und nur eine Abschrift des verdienten Geschichtsforschers Petrus Albinus (gest. 1598) hat sich erhalten. Wir können daher auch nicht die Ablösung der wechselnden Schreiberhände beobachten. Auf verschiedene Verfasser deutet auch die verschiedene Schreibung der Eigennamen, wobei aber zu beachten ist, daß die Ueberlieferung nicht zuverläßig und z. B. die Form „Mechtild" dieser Zeit noch fremd ist; manche Formen sind ganz entstellt und erst von Pertz hergestellt. Manchmal dagegen hat sich der in Sachsen übliche Ausgang männlicher Eigennamen auf a noch erhalten.

Nach der Ausgabe von Pertz im dritten Bande der Scriptores, hat Ed. Winkelmann, damals in Reval, schon 1862 diese Jahrbücher übersetzt. Mit vollem Recht bemerkt er, „daß die Uebersetzung mannigfache Schwierigkeiten bot in den übertrieben gesuchten poetischen und biblischen Anspielungen und in den Häufungen ehrender oft nur leerer Epitheta, keine größere als den gewundenen Bau der Perioden, der möglichst beachtet werden mußte, sollte anders der eigenthümliche Charakter dieser Jahrbücher nicht verwischt werden."

Bei der Durchsicht für die neue Ausgabe habe ich zugleich reichlichere Anmerkungen hinzugefügt.

Berlin, im Mai 1891.

W. Wattenbach.

Jahrbücher von Quedlinburg.

984. Des Kaisers junger Sohn Otto der Dritte wurde 983
durch den Erzbischof Johann von Ravenna am Weihnachtstage
in Aachen zum Könige gesalbt. Aber der vormalige Herzog
Heinrich, welcher aus der Verbannung zurückgekommen war, 984
sobald er den Tod des Kaisers vernommen, drang darnach mit
seinen Anhängern in die Stadt Köln ein und hielt den König
fest, indem er anfänglich vorgab, er wolle nach dem Rechte
der Verwandtschaft die Sache des königlichen Kindes treulichst
vertheidigen; dann aber, angetrieben durch den Stachel wach-
sender Habsucht und auch von Einigen schlecht berathen, riß
er gewaltsam die Herrschaft an sich und ging in seiner Ueber-
hebung so weit, daß er begehrte König zu heißen und zum
Könige geweiht zu werden. König zu heißen erreichte er auch
bei wenigen, aber geweiht zu werden zum Könige, das gelang
ihm nicht, denn Gott hinderte es und der Eifer der Treuen,
welche ihm nicht beistimmten, sondern dem erwählten und ge-
salbten Könige mit Recht anhingen. Inzwischen hatten die-
jenigen, welche die Partei des Königs hielten, sich gegenseitig
mit einem Eide verbunden, fest darin zu beharren, und be-
währte Boten an die Großmutter des Königs, die erhabene
Kaiserin Adelheid, nach Longobardien gesandt, ihr den Her-
gang dieser Verwirrung anzuzeigen; sie baten sie sehr, wenn
ihr des Reichs und Enkels Wohlfahrt am Herzen läge, ihnen
mit der Macht ihrer Anwesenheit und ihres Rathes schnell zu
Hülfe zu kommen. Nachdem diese sich zuerst des göttlichen

984 Beistandes versichert hatte, beschleunigte sie ihre Reise mit ihrer Schwiegertochter, der Kaiserin Theophanu, der Mutter des Königs, und mit ihrer Tochter, der erlauchten Aebtissin Mathild, der Tante des königlichen Kindes, begleitet von ihrem Bruder Konrad, dem Könige von Burgund, und dem gleichnamigen Frankenherzoge[1] und den Obersten aus ganz Italien, Gallien, Schwaben, Franken und Lotharingien; auch die Sachsen, Thüringer und Sclaven mit allen ihren Fürsten zogen ihr zu und sie versammelten sich in Rara[2], einmüthig bereit für den König entweder getreu zu sterben oder, was Gott sei Dank geschah! zu siegen. Denn als daselbst eine große Berathung gehalten wurde, da strahlte zum Erstaunen aller, die anwesend waren und es sahen, ein Stern glänzenden Lichts im Kampfe der Parteien mitten im Himmelsraum, ganz unerhörter Weise mitten am Tage, gleichsam als wollte er dem gefangenen Könige die Hülfe Gottes gewähren, ein wunderbares und den Nachkommen denkwürdiges Zeichen. Durch diesen Anblick erschreckt wich bald darauf die ungerechte Partei, und der genannte Heinrich, des angenommenen Namens und Königthums nach Recht beraubt, wurde gezwungen, den König der Großmutter, Mutter und Tante zu übergeben, und auf Verwendung seines Schwagers des Königs Konrad und der Fürsten mit einiger Gnade bedacht, zog er traurig seiner Heimat zu. Nachdem sie also das werthvolle Pfand erhalten, gingen die genannten kaiserlichen Frauen nach Sachsen, und als sie sämmtlich zunächst zu der schon oft genannten Stadt kamen, welche hoch auf dem Gipfel des Quedelinger Berges liegt, wurden sie mit süßtönenden Lobgesängen von dem dop-

---

[1]) Konrad, von 982 bis 997 Herzog von Schwaben, aber von vornehmer fränkischer Abkunft und in Franken begütert, Sohn des Grafen Udo.

[2]) In der Handschrift fehlerhaft Roza. Die hier kurz zusammengezogenen Begebenheiten berichtet Thietmar ausführlicher. In Groß Rohrheim (Hessen-Darmstadt, Amt Zwingenberg) mußte Heinrich am 29. Juni das Königskind ausliefern.

pelten Zuge der Geistlichkeit mit dem Volke und der Jung- 984
frauen, welche daselbst Christo dienen, auf das Höflichste em-
pfangen und herzlich und mit Freuden beglückwünscht, sowohl
wegen der ersehnten Ankunft der geistlichen Mutter als auch
wegen des siegreichen Ausgangs mit dem Könige. Den Rest
ihres Weges zogen sie unter den größten Ehren.

985. Die Sachsen fielen ins Land der Sclaven ein und 985
Misacho[1] kam ihnen mit einem großen Heere zur Hülfe; mit
Feuer und Schwert haben sie dies ganze Land verwüstet.
Inzwischen ging jener erwähnte Heinrich auf Gottes Antrieb
in sich und indem er öfters voll Angst bei sich überlegte, was
er gethan und wie hoch er mehr als recht und billig sich er-
hoben und wie tief er gefallen, sah er sich dem Worte der
evangelischen Wahrheit gemäß durch eigene Erhöhung erniedrigt
und wurde durch das Bewußtsein seiner Schande getroffen
und von der Reue um seine Schuld gequält. Als das königs-
liche Kind Otto der Dritte nach Frankanafurd kam, da kam
auch er dorthin und erniedrigte sich nach Gebühr, um der
Strafe für seine ungerechte Erhebung zu entgehen; demüthig
in Aufzug und Haltung, beide Hände gefaltet, erröthete er
nicht, sich zum Lehnsmann vor den Augen der gesammten
Menge und in Gegenwart der kaiserlichen Frauen, welche die
Regierung besorgten, der Großmutter, Mutter und Tante des
Kindes, dem königlichen Knaben zu ergeben, den er als Waise
gefangen genommen und dessen Reich er gewaltsam an sich ge-
rissen; in wahrhafter Treue versprach er ferner ihm zu dienen,
forderte nichts für sich als das Leben und bat nur um Gnade.
Aber die Frauen, durch deren Sorge, wie wir sagten, das
Reich und die Jugend des Königs geleitet wurde, nahmen ihn,
gar sehr erfreut durch die demüthige Ergebung eines so hohen
Mannes, mit verdienter Ehre auf — denn das ist der From-

[1]) Der Polenfürst.

985 men Sitte, nicht Böses zu vergelten, sondern sogar für Böses Gutes zu erzeigen — und als er begnadigt und zur herzoglichen Würde wieder erhoben war, waren sie ihm nicht nur unter den Freunden, sondern unter den Befreundetsten in schuldiger Liebe zugethan, wie das Recht der Verwandtschaft es forderte. Die berühmten Markgrafen Thiderich [1] und Ricdach [2] starben.

986 986. König Otto, der noch ein Knabe war, zog mit einem großen Aufgebot der Sachsen nach Sclavien, und da kam Misacho mit einer großen Menge zu ihm, und brachte ihm ein Kamehl und viele andere Geschenke dar, ergab auch sich selbst seiner Obergewalt. Zusammen vorrückend, verwüsteten sie das ganze Land mit Brand und vieler Verwüstung.

In diesem Jahre wurde das Kloster auf dem westlichen Quedelinger Berge von Machtild, des Kaisers Perle und Tochter, zur Ehre der heiligen Gottesmutter Maria und zum Andenken ihres geliebten einzigen leiblichen Bruders zur Ausübung der Regel des heiligen Benedict mit Eifer erbaut. Auch starb die königliche Frau Ida, die Gemahlin Liudolfs, des Sohnes Kaisers Otto des Großen.

987 987. Die Sachsen fielen wiederum in Sclavien ein, und zuletzt unterwarfen sich die Sclaven der Herrschaft des Königs, und die Burgen am Flusse Albia wurden wieder hergestellt. Und im folgenden Winter waren große Ueberschwemmungen, und ein ungeheuerer Sturmwind warf viele Gebäude zu Boden.

988 988. Die entsetzliche Gluth des Sommers vernichtete fast alle Früchte. Darnach folgte eine große Sterblichkeit unter den Menschen.

989 989. Es erschienen Kometen und diesen folgte eine große Pest unter den Menschen und dem Vieh und besonders unter

[1]) Markgraf der Nordmark, noch von Otto II entsetzt; ihm folgte Lothar von Walbeck.
[2]) Von Meißen; ihm folgte Günthers Sohn Ekkehard.

den Rindern. Auch Bischof Osdag[1] starb und ihm folgte 989
Gerdag.

990. Am 21. Oktober in der fünften Stunde des Tages 990
geschah eine Sonnenfinsterniß.

991. Die Kaiserin Theophanu beging das Osterfest mit 991
ihrem Sohne, dem Kaiser Otto dem Dritten, in kaiserlichem Glanz in Quedelingaburg[2], wo auch der tuscanische Markgraf Hugo und der Sclavenherzog Misica mit den übrigen daselbst zusammenströmenden Fürsten Europas anwesend waren, um der kaiserlichen Ehre schuldigen Gehorsam zu leisten und die größten Kostbarkeiten, welche sie besaßen, als Geschenke darzubringen. Von ihnen zogen Misica und die meisten Anderen reich beschenkt nach Hause. Hugo aber begleitete dienstwillig die Kaiserin und ihren Sohn, wo auch im Reiche sie waltend und schaltend umherzogen, bis man nach Niumagon[3] gekommen war. Daselbst endete der an Gutem reiche Lebenslauf der Kaiserin Theophanu, welche — o Jammer! es ist traurig es zu erzählen! — am 15. Juni durch zu frühen Tod erlöst wird, nachdem sie das ganze Reich unter ihrem Gebote wie mit einer Fessel vereinigt hatte, und von dort wird sie im Trauergeleite des Kaisers, ihres Sohnes und ihrer übrigen Getreuen nach der Stadt Agrippina gebracht und, wie sie selbst verfügt hatte, in der Kirche des heiligen Märtyrers Pantaleon unter dem Geleite der Bischöfe und der versammelten Mönche und Nonnen und im Beisein des ganzen Klerus und Volkes mit den letzten Ehren und unter Thränen bestattet. In demselben Jahre starben die Bischöfe Ercanbald[4] und Biligrim[5] und der Salzburger Erzbischof Frithurich und Brunos Tochter Emnild[6]. Auch starb Manogold, nicht der geringste Sohn

[1]) Von Hildesheim. — [2]) Hier, wie weiterhin, Quedelingensis civitas.
[3]) Nymwegen. — [4]) Von Straßburg. — [5]) Von Köln.
[6]) Die auch von Thietmar erwähnte Tochter seines Urgroßvaters, des Grafen von Arneburg.

991 seines Mutterlandes Schwaben [1], in Sachsen und wurde wegen des treuen Dienstes, welchen er der Kaiserin Adelheid geleistet, in ihrer eigenen Begleitung nach Quedelingaburg geführt und hier mit Ehren begraben.

992 992. Die glänzende und berühmte Weihe der Halberstädter Kirche geschah am 16. Oktober durch ihren ehrwürdigen Versorger Bischof Hildeward im 24. Jahre nach seiner Ordination, und mit ihm weihten dieselbe noch eilf Bischöfe, an Zahl also zwölf als Abbild des apostolischen Amtes, nämlich die Erzbischöfe Willigis von Mainz, Gisilhar von Magadeburg und Lievitzo von Hamburg, und die Bischöfe Liudolf von Augsburg, Hildebold von Worms, Rethar von Padarburn, Erp von Fardun [2], Ursus von Padua, Hug von Zeitz und Raginbrat von Mikilanburg [3]. Außerdem unterstützten die Weihe derselben Kirche mit ihrem Gebete der Erzbischof Agio von Capua, der Bischof Reinward von Trident, die Aebte Manso von Cassinum, Thiatmar von Corbeja, Luzo von Lüneburg, Othrad von Mersburg, Lantbrecht von Longhel [4], in Gegenwart des gnädigen Königs Otto des Dritten und seiner erlauchten Großmutter, der Kaiserin Adelheid, und ihrer Tochter Machtild [5], der leuchtenden Perle des Königshauses, ihrer Nichte der ehrwürdigen Aebtissin Hadwig [6], und auch des Herzogs Bernhard und des Grafen Leidulf von Capua und vieler Obersten und Großen und einer unzählbaren und unvergleichlichen Menge von Klerus und Volk, welche zu Gottes Lob ihre Stimme erhoben. Am 21. Oktober erschien der Himmel in der Nacht dreimal ganz roth. In demselben Jahre zog

---

[1]) Graf vom Zürichgau, aus dem Geschlecht der Grafen von Nellenburg.

[2]) Verden.

[3]) Die Halberstädter Chronik nennt als zwölften Hilderich von Havelberg und erwähnt auch Johann von Piacenza.

[4]) Longhelus. Leibniz vermuthet Longeville im Sprengel von Metz.

[5]) Aebtissin von Quedlinburg. — [6]) Von Gernrode.

der Bischof Gerdag von Hildesheim des Gebets wegen nach 992
Rom und auf der Heimkehr von dort starb er in Longobardien, und ebenfalls sein Presbyter Suidebold und sein Diakon Bodo und dessen Bruder Hroprecht und sein Kämmerer. Es folgte ihm aber Bischof Bernward [1].

993. In der Nacht des Tages des heiligen ersten Märtyrers Stephan, das ist am 26. Dezember, sahen wir ein früher unerhörtes Wunder, nämlich um den ersten Hahnenschrei ein so starkes Licht im Norden glänzen, daß viele meinten, der Tag breche an. Es stand aber eine volle Stunde, dann wurde der Himmel ein wenig roth und nahm wieder die gewöhnliche Farbe an. Bischof Dodo [2] starb und ihm folgte ein 993
ausgezeichneter Mann, Suiger, ein Mönch von der heiligen Halberstädter Kirche. Der Erzbischof Egbert von Trier starb.

994. Liudolf wird zum Bischofe der Trierischen Kirche 994
geweiht. Erp der Bischof von Fardun starb und ihm folgte Bernhard. Ein überaus strenger Winter begann am 3. November [993] und hielt, nur an wenigen Tagen unterbrochen, an bis zum 5. Mai; darauf weheten verderbliche und kalte Winde und in sehr vielen Nächten fiel statt des Thaues ein winterlicher Frost herab. Zuletzt kam noch am 7. Juli große Kälte und die Flüsse trockneten aus und es war so großer Regenmangel, daß in den meisten Teichen die Fische starben und auf dem Lande sehr viele Bäume vollständig verdorrten und die Früchte und der Flachs verdarben. Es folgte auch ein großes Sterben unter Menschen, Schweinen, Rindern und Schafen; an vielen Orten wurden die Wiesen so dürr, als wären sie von Feuer versengt. Dazu fielen alle Sclaven mit Ausnahme der Soraben von den Sachsen ab. Liutpold, der

---

[1] Bis hierher sind die in Hildesheim vermehrten und fortgesetzten Hersfelder Annalen zu Grunde gelegt, aber stark erweitert.

[2] Von Münster.

994 berühmte Markgraf der Baierischen Grenzmark, wurde in dem Hause seines Wirths in der Stadt Wirzburg plötzlich von einem Pfeil durch das Fenster verwundet und starb am 10. Juli[1]. Graf Egbert[2], weiser als die Klugen und kühner als die Tapferen, ging am 5. April aus unserer Mitte. Die Brüder Heinrich, Sifrid und Udo, welche mit den Ihrigen zur See gegen die Nordemannen kämpften, wurden besiegt und gefangen; von diesen wurde Udo mit sehr vielen im Kampfe erschlagen, die anderen wurden um siebentausend Talente losgekauft[3]. Auch war in diesem Jahre große Hungersnoth in mehreren Gegenden Sachsens.

995 995. Für die Sachsen begann ein noch schlechteres Jahr, als das vorige. Denn unter denen, welche Osterleute heißen, brach eine so große Pestilenz aus, daß bei ihnen nicht nur Häuser, sondern sogar sehr viele Dörfer leer standen, da die Bewohner gestorben waren. Außerdem wurden sie von Hungersnoth arg gedrückt und von so häufigen Einfällen der Sclaven heimgesucht, daß von ihnen, zur Strafe ihrer Sünden, mit Recht jenes Wort des Propheten gesagt zu sein scheint[4]: „Ich will drei schwere Plagen, Pestilenz, Schwert und Hunger unter sie schicken.“ König Otto der Dritte fiel mit großem Heere in das Land der Apodriten und Wlotaber[5] ein und verwüstete es mit vielem Brennen und Rauben; freilich hat er ihre Erhebung durchaus nicht unterdrückt. Als er endlich von dieser Kriegsfahrt heimkehrte, wurde er in Quedelingaburg von seiner schon erwähnten und immer wieder zu erwähnenden

---

[1]) Berichtigt nach Thietmar und dem Merseburger Nekrolog. Die Handschrift hat VII. Non. Jun., was gar nichts ist.

[2]) Der Einäugige, Sohn Wichmanns, des Bruders von Herzog Hermann von Sachsen.

[3]) Vergl. die Annalen von Hildesheim zu diesem Jahre und Thietmar von Merseburg Buch IV, Kap. 16. Sie waren Söhne des Grafen Heinrich von Stade.

[4]) Jeem. 29, 17.

[5]) Wilzen nennt sie Thietmar; der Name ist gleichbedeutend auch mit Liutizen.

Tante, der Aebtissin Mechtild, würdig, wie es dem Ruhme 995
des königlichen Namens gebührt, empfangen. Daselbst hat seine leibliche Schwester Adelheid, welche also wie ihre Großmutter, die Kaiserin, Adelheid hieß, in Gegenwart ihres leiblichen Bruders, des Kaisers Otto des Dritten, und vor den Augen des gesammten Rathes[1] und Volkes sich für das Vaterland dem Dienste des heiligen Dionysius und des heiligen Servatius[2] geweiht, um kirchlich unter dem Joche der Ordensregel zu leben, weil sie um Christi Liebe die königlichen Freier und ihre Boten verschmähte, die ihr nicht blos Schätze, sondern über ihr Vermögen selbst goldene Berge und Städte versprachen, und in derselben Stunde wurde sie mit dem heiligen Schleier dem himmlischen Bräutigam Christus durch den Bischof derselben Kirche Hildeward und im Beisein der übrigen Erzbischöfe und Bischöfe verlobt.

In diesem Jahre starb auch der Herzog des Baierlandes Heinrich der Zweite eines frühen Todes. Dieser war nach dem Absterben Kaisers Otto des Zweiten mehr durch fremden als eigenen Willen verlockt worden, in der Art die Herrschaft an sich zu reißen, daß er den Sohn des Kaisers gefangen nahm und sich selbst zum Könige erwählen ließ; aber vor der Weihe legte er von Reue getrieben die königliche Würde nieder, und da er sich demüthig dem Könige unterwarf, wurde er in ehrenvoller Weise mit der Herrschaft über Baiern beschenkt[3]. Um dieses machte er sich in der Sicherung des Friedens so viel mehr als seine Vorgänger verdient, daß ihn die Einwohner jenes Landes Heinrich den Friedensstifter und Landesvater nannten. Nach seinem Tode bekam sein Sohn Heinrich, der spätere König, das Herzogthum Baiern von König Otto

1) senatus, gemeint sind die Fürsten.
2) Der Schutzpatron von Quedlinburg.
3) Vergl. 984. 985.

995 dem Dritten zum Geschenk. Ghevehard, der ehrwürdige Bischof der Constanzer Kirche, starb und ihm folgte Landbert. Der ehrwürdige Bischof Hildeward erbaute am 21. Juli in der Stadt Stitterlingeburg[1] ein Nonnenkloster.

Im Gebiete der Halverstädter Kirche zu Hordorp wurde ein Kind geboren, welches unterhalb des Hintern keinen Körper hatte, weder Schenkel noch männliches oder weibliches Glied, sondern nur als ein halber Mensch, den Hintern nach Art der Vögel, doch ohne Federn, das rechte Ohr größer als das linke und ebenso das rechte Auge größer als das linke, die Zähne von häßlicher gelber Farbe; am linken Arme war es gesund, doch ohne vier Finger, allein mit dem Daumen, der rechte Arm fehlte ganz. Dieses entsetzliche Ungeheuer sah vor der Taufe mit den Augen bestürzt umher, nach der Taufe aber öffnete es die Augen nicht mehr und starb am vierten Tage nach der Geburt. — Ein allgemeiner Verlust widerfuhr ganz Germanien durch die Krankheit der Schweine und Rinder. Der Pfalzgraf Theodorich[2] und sein Bruder Sigibert, berühmte Sachsen, starben.

996 996. Das helle Licht der heiligen Augsburger Kirche, Bischof Liudolf, wurde am 25. Juli dieser Welt entzogen und der Himmelsschaar zugezählt; an seiner Stelle wird Gevehard, ausgezeichnet unter den vorzüglichsten Aebten[3], zum Bischofe geweiht. Als im Verlaufe der folgenden Zeit Gottes Rathschluß viele dem Heiligthume des Herrn raubte, wurde auch die Perle der Priester und der bischöflichen Würde goldener Schmuck Hildeward, der ehrwürdigen Halverstädter Kirche Bischof, am 25. November von der Eitelkeit dieser Welt erlöst und dem Angesichte der wahren Liebe, welche Christus ist, vorgeführt, da er fromm die Demuth und Liebe desselben in fast

[1]) Stötterlingen zwischen Oker und Ilse, Kr. Halberstadt.
[2]) Pfalzgraf von Sachsen. — [3]) Er war Abt von Ellwangen.

unglaublicher Weise nachgeahmt hat. Ihm folgte Arnolf, ent- 996
sprungen aus sehr vornehmem Geschlechte, aber edler noch durch seine Sitten und ausgezeichnet durch reine Mildthätigkeit.

In der Frühlingszeit dieses Jahres zog der oben genannte König Otto, nachdem er Frieden zwischen Sachsen und Sclaven gestiftet, nach Italien und feierte nach Ostersitte die Auferstehung des Herrn in Papia. Als er darauf vom ganzen italischen Reiche mit Macht Besitz genommen hatte und nach Rom kam, fand er den Papst Johannes seligen Andenkens gestorben. Daß an die Stelle dieses sein Vetter Bruno, ein sehr ausgezeichneter Mann, der nicht blos durch den einmüthigen Wunsch der Geistlichkeit, sondern auch aller römischen Bürger zum Papste erwählt war, gesetzt wurde, dazu stimmte er fromm bei und die Römer nannten ihn mit Beseitigung des Namens Bruno Gregor. Dieser also wurde auf den apostolischen Stuhl gesetzt und hat am 21. Mai am hohen Feste der Himmelfahrt Christi, in der neunten Indiction, den Herrn Otto, der bisher König hieß, unter dem Zurufe nicht nur des römischen, sondern auch fast des gesammten Volkes Europas, zum Kaiser und Augustus geweiht. Als nun hiernach das italische Reich wohl bestellt war, kehrt er nach Francien zurück und feiert in Köln mit geziemender Pracht das Geburtsfest des höchsten Kaisers.

Adalbert, der Bischof der Stadt Prag, wurde am 23. April[1] von den Pruzen mit ruhmreichem Märtyrertode gekrönt. Bernward, der Bischof der Wirzburger Kirche, welcher vom Kaiser als Gesandter nach Constantinopel geschickt war, starb im Lande Achaja. An seiner Stelle wird Heinrich, der Bruder des berühmten Kanzlers Hiribert und selbst berühmt, als Bischof eingesetzt.

997. Die Sclaven, ergriffen von der ihnen angeborenen 997

[1]) Im Jahre 997.

997 Treulosigkeit, brachen den abgeschlossenen Frieden und verletzten die Grenzen Sachsens auf räuberischen Plünderungszügen. Von Zorn gegen sie erfaßt drang der Kaiser mit einem großen Heere in Ztodoranien ein, welches ein herrliches Gebiet im slavanischen Lande ist und gewöhnlich Heveldum[1] heißt, siegte und plünderte und zog als ruhmgekrönter Sieger in Magadeburg, die vornehmste Stadt Sachsens, ein. Während aber der erhabene Kaiser Otto der Dritte Heveldum verwüstend durchzog, griffen plötzlich die Wlotaber das Gebiet des Bardengaues mit vielem Rauben und Brennen an. Als dies die Westfalen sahen, welche der genannte Kaiser bei seinem Auszuge zum Schutze des Landes zurückgelassen hatte, empfingen sie schnell die Liutizen[2] als tapfere Männer, und obwohl ihrer nur wenige waren, schmetterten sie doch die zahllose Menge der Heiden in solchem Morden nieder und entrissen ihnen so viele Beute, daß weder für das Morden noch für die Beute ein Maß irgendwie in der Sprache der Menschen angegeben werden kann.

In diesem Jahre wird die Einrichtung der heiligen Metropolitankirche auf der Quedelingaburg auf Befehl der Kaisertochter und Aebtissin Machtild mit allem Eifer durchgeführt. Als sie sah, daß diese Kirche, welche von ihren königlichen Großeltern Heinrich und Machtild erbaut war, für die Masse des zuströmenden Volkes und im Verhältniß zu ihrer hohen Bedeutung zu eng war, da bemühte sie sich in ihrem angeborenen und eingewachsenen Wohlwollen, zur Mehrung der Ehre des heiligen Erzbischofs und Bekenners Servatius dafür einen Tempel von weiterem und höherem Bau hinzusetzen, welchen sie auch vor einer Versammlung der gesammten Geistlichkeit und des Volkes, wie es sich bei einer Ausschmückung des Gotteshauses ziemte, durch den kürzlich geweihten Halverstädter

[1]) Havelland. — [2]) S. oben S. 10, Anm. 5.

Bischof Arnulf nebst anderen Erzbischöfen und Bischöfen, deren 997
namentliche Aufzählung zu weit führen würde, am 10. März weihen ließ. Und nicht lange darnach, schon am 7. Mai desselben Jahres, am Jahrestage ihres erhabenen Vaters Otto, ließ sie die in Walbike erbaute Kirche von demselben Bischofe Arnulf unter großem Jubel der Geistlichkeit und des Volkes weihen.

In diesem Jahre hat auch ein gewisser Crescentius durch des Teufels List verblendet, in Abwesenheit des Papstes Gregor sich Roms bemächtigt und einen Johann aus Calabrien, welchen der Herr Kaiser Otto mit dem Bischof Bernward nach Constantinopel geschickt hatte, um eine Tochter des Kaisers für sich zur Ehe zu gewinnen, als er von dort mit den Gesandten der Griechen heimkehrte, mit Ehren, deren jener nicht werth war, empfangen und, indem er jenen nicht sowohl als Papst, sondern als Apostaten einsetzte, die kaiserlichen Gesandten im Gefängniß zu Rom zurückgehalten. Dieser Johannes, von Geburt ein Grieche, seinem Stande nach ein Sklave, in Schlauheit wohl bewandert, war in ärmlichem Gewande zum erhabenen Kaiser Otto dem Zweiten frommen Andenkens gekommen und durch Verwendung der geliebten Gemahlin desselben, der erhabenen Kaiserin Theophanu, zuerst auf königliche Kosten ernährt worden; dann im Laufe der Zeit fesselte er den genannten Kaiser mit der Verschlagenheit eines Fuchses, in der er nur zu sehr bewandert war, so sehr, daß er von diesem nach Gelegenheit und Zeit in hoher Gnade und Gunst gehalten und bis an den Tod desselben fast zu den Ersten und Vornehmsten gerechnet wurde. Als nun nach dem Entschlafen des zweiten Kaisers Otto dessen Sohn, nämlich Otto der Dritte, König wurde, welchen sein Vater durch Gottes Erbarmen vom Mutterleibe an zum römischen Kaiserthum erhöhte, da bediente sich der genannte Johannes um so sicherer der Macht seiner angeborenen Schlau-

997 heit, als die Jugend des Königs und die Sorglosigkeit der Fürsten desselben es gestatteten. Da der Bischof der Placentiner Kirche gestorben war, wurde an seiner Stelle ein Mann von guten Anlagen erwählt; nachdem dieser aber auf unwürdige Weise verdrängt war, übernahm der genannte Johannes diese Kirche nicht als Hirt, sondern als Wolf, nicht um sie zu leiten, sondern um sie zu verwüsten. Als er sie einige Jahre innegehabt, erhöhte er sich vom teuflischen Gifte der Habsucht trunken so hoch, daß er, der des Antichrists Glied in Wahrheit geworden, selbst zu Rom den Stuhl des heiligen Apostels Petrus mehr in Hurerei besudelte[1], als ehrfurchtsvoll in Besitz nahm.

998 998. Als der Herr Kaiser dies gehört, rüstete er einen zweiten Zug nach Italien. Ihm kam der ehrwürdige Papst Gregor in Papia entgegen, und als dieser ihm die schändlichen Thaten des Johannes und Crescentius erzählt hatte, eilte er so schnell als möglich, von göttlichem Zorne erregt, zusammen mit dem Papste nach Rom. Wie die genannten Knechte des Satans dies vernahmen, ergriff Johannes die Flucht, Crescentius aber schloß sich mit den Seinen in die Veste ein, welche das alte Rom und die Leonische Burg verbindet[2]. Damals setzten einige Freunde nicht sowohl des Kaisers als Christi dem Johannes nach, ergriffen ihn, und in Furcht, daß er, wenn sie ihn zum Kaiser brächten, ungestraft davon kommen möchte, schnitten sie ihm Nase und Zunge zugleich ab und rissen ihm die Augen völlig aus. Nachdem dieser also auf Gottes Betrieb gestraft war, nahm der Herr Papst Gregor den apostolischen Stuhl in Ehren wieder ein und saß darauf unbehelligt bis an seinen Tod. Nun kam der erhabene Kaiser

[1]) caccaret. Die Verbindung eines Bischofs mit seiner Kirche wurde als Ehe betrachtet, und daher eine unrechtmäßige als Ehebruch.

[2]) Engelsburg.

nach Rom und feierte daselbst Christi allerheiligste Auferstehung, 998 17. April
und gleich nach dem weißen Sonntage[1] eroberte er tapfer mit 24. April
Leitern und Maschinen die Burg, welche von Crescentius besetzt und bisher von niemand erobert war, und ließ ihn, als er gefangen wurde, köpfen und, nachdem er von der Höhe der Burg herabgestürzt war, bei den Füßen an den Galgen hängen.

Im Monat Juli geschah ein entsetzliches Erdbeben in ganz Sachsen und zwei feurige Steine fielen aus dem Donner, einer in der Stadt Magadeburg selbst, der andere jenseits des Flusses Albia. Das ungewohnte Herabfallen solcher Steine wies sämmtlichem Volke drohend schreckliches Verderben, welches wir in den Folgezeiten deutlich erscheinen sahen, damals nämlich als die Welt von drei Schlägen der unheilbaren Plage[2] bis in das Innerste erschüttert, so zu sagen selbst die Lebenskraft verlor.

999. Denn des Kaiserhauses ausgezeichnetes Juwel Mech- 999
tild, des erhabenen Otto des Großen Tochter, welche, wie wir oft erwähnt haben, von Scepter führenden Eltern entsprossen den Anfang ihrer grünenden Kindheit ehrbar und züchtig unter der Pflege der Wärterinnen durchmachte als ein Kind mit guten Anlagen wie eine echte Königstochter, und welche dann in der Blüthezeit der unbeständigen Jugend früher als ihre Altersgenossen an Körper und Sinnen gereift, nichts von dem, was ihr anvertraut war, der Zucht ihrer Leitung sich entziehen ließ, die lieblich, leutselig, fromm, freigebiger gegen alle als gegen sich selbst, einherwandelte, — sie wurde im eilften Jahre nach ihrer Geburt zu der Regierung des ihr durch Erbschaft zufallenden Klosters ihres Hauses[3], obwohl so großer

[1] d. i. Sonntag nach Ostern, Quasimodogeniti.

[2] d. i. des Todes; die Aebtissin Mathilde, Papst Gregor V und die Kaiserin Adelheid starben im nächsten Jahre.

[3] Quedlinburg. Das Stift Wendhausen, „wo der Fürsten Töchter verweilen" (Leben der Königin Mathilde, Kap. 6) wurde nach Quedlinburg verlegt und zwar durch Mathildens Großmutter, die gleichnamige Königin, welche in Quedlinburg starb und begraben wurde. Daher der geschraubte Ausdruck. (Wink.)

999 Last nicht gewachsen, doch auf Rath der kaiserlichen Väter und nach einmüthiger Wahl und unter beständigem Segen der Bischöfe bestimmt[1]. Als sie aber zum Scheidewege des Buchstabens des Pythagoras[2] gelangte, da versuchte sie ohne Zaudern, ohne Widerstreben, im Vertrauen auf die Hoffnung, die nicht zu Schanden werden läßt, sich und das Ihrige in aller Sorgsamkeit auf den engeren Pfad vom Nichtsein zum wahren Sein überzuführen. Als dann ihr Brudersohn Otto der Freigebige[3] nach Rom reiste[4], lenkte sie die ihr im Namen des Kaisers anvertrauten Reiche nicht mit weiblichem Leichtsinn, und auch die harten Köpfe der Barbarenkönige machte sie mit dem Talente ihres Großvaters und Vaters so versöhnlich und gefügig, daß sie zu diesem Frieden, dessen jetzt die heilige Kirche Gottes zum Theil genießt, den Grund nach der Verwüstung weiter Landstriche, nach dem zügellosen Aufstande der Barbaren, nicht mit dem Schwerte, nicht mit Waffen noch mit irgend einer Anwendung kriegerischer Zurüstungen — obwohl sie hinlänglich im Stande war, auch dergleichen zu befehlen, — sondern allein durch beständiges Anhalten mit Wachen, Beten und Fasten, immer einzig auf Gott gerichtet, belehrt und gestärkt durch Gottes Hülfe, zuerst gelegt hat und auf diesen gelegten Grund gebaut und nicht abgelassen hat bis dahin zu bauen, wo die später folgenden Könige den Gipfel dieses Friedens, nicht mit Mühen, sondern nur durch Eintritt in ihre Mühe, und zwar um so leichter zu erreichen vermöchten, je wachsamer sie selbst gearbeitet, als sie zuerst den untersten Grund gebaut. Ich glaube, es läßt sich weder mit verständ-

---

1) Der Autor sucht etwas in unendlichen Perioden und geschraubten Wendungen, die ich bei der Uebersetzung möglichst wiederzugeben suchte. (Wink.)

2) Das Y, als Sinnbild der menschlichen Lebenswege; der eine ist bequem und breit, der andere enge, aber er ist der richtige. Vgl. Ev. Matth. 7, 13. 14.

3) largus, nach altdeutschem Sprachgebrauch der Milde.

4) Im Herbste 997.

lichen Zeichen noch mit Worten sagen, wie sie auf der Sprache, 999
die zu Parthenopolis in ihren letzten Zeiten abgehalten wurde, ringsum von der Versammlung der Bischöfe, nebst dem Herzoge Bernhard, von der Menge der Grafen und aller Vornehmen und des Volkes und von den daselbst zusammenströmenden Gesandten aus allen Nationen umgeben, sich gezeigt; wie untadelhaft sie sich benommen, mit welcher wunderbaren Feinheit sie Jedem das Seine zugetheilt, mit welcher Verehrung sie die bischöflichen Personen vor allen Uebrigen behandelt hat; mit welcher Klugheit und wie angelegentlich sie die Großen, die Richter und Andere, deren Sorge dies überlassen ist, zur Befestigung der Angelegenheiten des Staates und auch zur Kräftigung privater Rechte gemahnt hat; mit welcher Sanftheit sie die Frommen beruhigt, wie streng sie die Schuldigen erschreckt und mit wie großer Thätigkeit sie das Vaterland erhalten, unterstützt und gemehrt hat. Nachdem dieses dort wohl geordnet war, besuchte sie in mütterlicher Liebe ihre Schafe, welche in der Erwartung ihrer Ankunft schwebten und von ihr mit besonderer Fürsorge geleitet wurden, und als sie von ihnen die verdiente Ehrerbietung genossen, ward sie wenige Tage später von einem mäßigen Fieber befallen, und als ihr Leib, der von Erde gebildet nothwendig zerbrechen mußte, am 7. Februar in Allen unerwartetem, von ihr selbst aber schon längst vorausgesehenem Tode, für dessen Tag und Stunde vorzusorgen sie beständig im Gebet gestrebt hatte, sich auflöste, gab sie dem, der da ist was er ist, freudig das zurück, was ihm allein gehörte und durch welches sie so herrlich an ihm Theil gehabt. Sie wurde in der Mitte der Basilika des heiligen Petrus und des heiligen Stephan begraben neben den Gräbern der Könige, ihres Großvaters Heinrich und ihrer Großmutter Mechtild unter großem Jammern und Klagen der Ihrigen, um in Frieden den Tag der künftigen Auferstehung zu erwarten. Wer

999 hätte, wäre sein Herz selbst zur Härte des Diamants erstarrt gewesen, dies traurige Schauspiel mit trockenen Augen ansehen können, als die verwaiste Schaar der heiligen Bischöfe Dionysius und Servatius und besonders der heiligen Gottesmutter vom westlichen Berge und die Insassen vom Kloster des heiligen Andreas zu Walbike, dessen Begründerin sie, wie wir oben gesagt, von Anfang an gewesen, mit den übrigen Dienerinnen der heiligen Pusinna in Winathusen und des heiligen Wicbert auf der Ebene neben dem Königshofe[1], deren erste Stifterin sie zwar keineswegs gewesen, welche sie aber doch mit allem Eifer und in mütterlicher Liebe bis zuletzt gehegt hatte, seitdem sie nach dem Rechte der Verwandtschaft in dem Erbe ihrer Großmutter Mechtild gefolgt war — wer sage ich, hätte dies mit trockenen Augen ansehen können[2], als sie die Mutter, welche sie am Tage vorher gesund, lebend und Völker beherrschend gekannt, welche nun aber plötzlich ihnen genommen war und nimmer vor der Ihren Angesicht zurückkehren sollte, außer im ewigen Schauen, mit Thränen in dem Sarcophag einschlossen und ins Grab versenkten und außer sich riefen und schrieen, sie wollten lieber mit ihr sterben, als weiter noch leben? Wozu noch mehr? Als dieses unter Thränen vollbracht war, kamen die genannten Klosterfrauen mit den Bischöfen Arnulf und Bernward, welche Gottes Gnade unerwartet an jenem Leichenbegängnisse hatte Theil nehmen lassen, und dem Herzoge Bernhard überein und erwählten die Brudertochter[3] der Frau Mechtild, Adelheid, welche jene angenommen, einzig geliebt und gleich einer Tochter ausgesucht erzogen hatte, einstimmig zu ihrer Herrin und Mutter, da sie hierin das einzige Heilmittel für die ihnen geschlagenen Wunden sahen, und

[1]) Zu Quedlinburg.

[2]) Ich wiederhole des besseren Verständnisses wegen den Vordersatz, der im Texte allein durch tunc dico aufgenommen ist. (Wink.)

[3]) Tochter Ottos II.

schickten in aller Schnelligkeit Boten ab, welche dieses zuerst 999
in Francien der Kaiserin Adelheid, der Mutter jener Mechtild, dann ihrem Brudersohne, dem römischen Kaiser Otto, in Rom melden sollten. Da diese eilig reisten, kamen sie in kurzem zur Kaiserin und verwundeten sie durch jene unglückliche Nachricht in ihrem Innersten, obwohl sie zukunftskundigen Sinnes schon wußte, daß etwas Unerträgliches ihr bevorstehe. Dann vereinigten sie sich mit andern Boten derselben Kaiserin, kamen nach Rom und fanden den Kaiser in tiefer Trauer über den kürzlich erfolgten Tod seines Vetters, des Papstes Bruno, welcher in der Sprache der Römer Gregor hieß, und da sie zum ersten Schmerze noch einen viel herberen hinzufügten, machten sie den Betrübten durch den Hingang seiner erlauchten Tante erst recht betrübt. Nicht allein, daß der Kaiser und sein Gefolge den leiblichen Tod der vortrefflichen Mechtild betrauerten, sondern wo nur in Dörfern, auf Plätzen, auf Kreuzwegen und in Einöden das Gerücht von diesem Todesfalle laut wurde, da schlägt man die Brust, zerrauft das Haar, liebt Jammer mehr als Freude und bewegt selbst die Luft mit thränenerstickter Stimme[1]. Nachdem der Kaiser endlich nach solcher Verstörung des Geistes seine Kraft wieder gewonnen, sandte er der heiligen Gemeinde zahllose Danksagungen für die Leichenbestattung, die man seiner ehrwürdigen Tante erwiesen, und für die Wahl seiner Schwester, und beschloß, daß diese die Last einer geistlichen Mutter übernehmen sollte, indem er nicht befahl, wie er konnte, sondern, wie es einem frommen Manne ziemte, darum bat. Und dies geschah dann auch auf Anordnung der göttlichen Gnade ohne Verzug. Denn nachdem am hohen Feste des Erzengels Michael die Wahl wiederholt war, wurde sie von Arnulf, dem Bischofe der dortigen

[1]) Der Autor spricht öfters in rhythmischer Prosa, indem er sich dazu besonders vielfacher Reminiscenzen aus Virgil bedient. (Wink.)

999 Kirche, in Gegenwart anderer Bischöfe und ihrer älteren Schwester, der königlichen Frau Sophia[1], und ihrer Muhme der erlauchten Aebtissin Hathwig[2] und aller Großen des Reiches beiderlei Geschlechts vor dem Altare des heiligen Apostelfürsten Petrus und des heiligen ersten Märtyrers Stephan mit gebührender Pracht geweiht, auf den Thron der mütterlichen Frau erhoben und nicht wenig durch Uebernahme der Regel belastet, in welcher sie ihr und der ihr Anvertrauten Leben wie in einem Spiegel erblicken und mit Eifer leiten lernen sollte, um den Rest ihrer Lebenszeit, soviel das Erbarmen des Allmächtigen verstatten möchte, in ausgezeichneter Würdigkeit und Freudigkeit, doch nicht ohne wachsame Sorge zu verbringen.

Kurze Zeit nur lag dazwischen, als Adelheid [starb][3], die Mutter der oben genannten Mechtild, die berühmte und erhabene Kaiserin der Römer, welche den Bestand des ihr und ihrem Gemahle, dem erhabenen, großen, Frieden stiftenden Otto, zu Lande und zur See unterworfenen Reiches durch ihre Verdienste und trefflichen Tugenden nicht weniger geziert, als dieser durch seine Kraft und herrlichen Siege befestigt hatte. Nach seinem Tode starb sie selbst gänzlich dem Irdischen ab, und als wenn sie nicht für sich geboren, sondern nur für die Pflege der Armen von Gott bestimmt gewesen wäre, ließ sie unter anderen hervorragenden Tugenden nicht ab, alles was sie bekommen konnte, namentlich den Reichszins, welchen sie im ganzen Reiche als Tribut oder als Geschenk einforderte, heiteren Sinnes und Antlitzes den Händen der Armen zu überantworten, um es in den himmlischen Schatz zu bringen[4]. Wir sahen sie nämlich häufig, aber im Verborgenen, nach Art der Bäuerinnen

[1]) Später Aebtissin von Gandersheim.

[2]) Heinrichs I von Baiern Tochter, Aebtissin von Gernrode.

[3]) Ergänzt, weil wie häufig in langen Perioden der Nachsatz fehlt. (Wink.)

[4]) Anspielung auf das Wort der Bergpredigt, Ev. Matth. 6, 20: „Sammlet euch aber Schätze im Himmel" u. s. w. (Wink.)

zu diesem ihr so erwünschten Werke geschürzt, damit die Länge 999
der Kleider auch nicht den geringsten Verzug veranlassen könnte, mit beiden Händen statt mit der Rechten[1] sich so lange in dieser frommen Mühe beschäftigen, bis sie schwankenden Schrittes, indem nicht ihre Milde, sondern ihr Körper sie im Stiche ließ, sich zur nöthigen Ruhe, wenn gleich nur kurz niederlegte; das aber gehörte zu ihren Gelübden, niemals weder vom Sitzen noch vom Stehen noch von irgend einer Beschäftigung abgehalten, in den ihr beliebtesten Werken des Erbarmens nachzulassen. Mit Hintansetzung dessen, was zu sein scheint, nicht weil es ist, denn es vergeht, sondern weil es uns, die wir nach Beschaffenheit der Sinne auffassen, zu sein scheint, wandte sie sich nach jenem edlen Vorzuge des Menschen, wie ich sagte, mit aller Kraft dem zu, was in Wahrheit ist, weil man weder seinen Anfang noch sein Ende sieht, und indem sie mit dem besseren höheren Auge immer darauf blickte, ging sie in wohlverdientem hohem Alter am 17. Dezember endlich zu ihm heim, nach dem sie im Herzen gedürstet, ruhmvoll und geleitet von der himmlischen Schaar, um ihrer Mühen hundertfältigen Lohn zu empfangen, und wurde in der Basilika zu Seltz[2], welche sie selbst als frommes Werk zur Ehre des heiligen Apostelfürsten Petrus erbaut hatte, mit Pracht bestattet.

1000. Als bald nachher der erhabene Kaiser ihren Hin- 1000
gang erfuhr, wurde er mehr, als man glauben möchte, von übermäßiger Trauer ergriffen, und da er sah, daß die heilige Kirche Gottes durch den rasch auf einander folgenden Fall von drei Säulen, von denen gestützt sie bisher in wunderbarer Festigkeit unerschüttert gestanden, nämlich durch die Todesfälle des Herrn Papstes und seiner Großmutter, der genannten er-

---

1) Daselbst V. 3: „Wenn du aber Almosen giebst, so laß deine linke Hand nicht wissen, was die rechte thut.“ Adelheid giebt mit beiden Händen. (Wink.)

2) Im Elsaß (Salisiensis).

1000 habenen Kaiserin, und seiner Tante, der kaiserlichen Aebtissin Mechtild, wankte und nur noch auf ihm allein beruhte, wurde er von der Last der Sorgen schwer gedrückt. Er beschließt jedoch, wenn er dasjenige, was noch in kirchlichen oder auch in weltlichen Angelegenheiten zu thun war, wohl bestellt, in eiligem Zuge gleichsam als Tröster in die trostlose Heimat zu gehen, und thut dies auch so schnell wie möglich, indem nicht wenige vom römischen Senate mit ihm gehen. Als er nun die Beschwerlichkeit der Alpen überwunden hatte und sobald er den Fuß in das diesseitige Land zu setzen vermochte, da zog ihm ganz Gallien, Francien und Schwaben zu Fuß und zu Roß in Schaaren entgegen. Auch die beiden kaiserlichen Frauen, seine leiblichen Schwestern Sophia und Adelheid, kamen ihm mit den Großen von Sachsen und Thüringen beiderlei Geschlechts entgegen, empfingen ihn als den einzigen, einzig Geliebten und Liebenswerthen mit einstimmigen Glückwünschen, wobei so zu sagen die Welt selbst zulächelte, und weilten bei ihm in schuldiger Liebe, so lange die Schnelle der vorgenommenen Reise es gestattete. Er aber, der wohl eingedenk der Vorschrift des Evangeliums, in welchem es heißt:[1] „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes", nach der Sitte seiner kaiserlichen Eltern alles Seine durch Gottes Gnade leiten und bessern zu lassen wünschte, zog in demüthiger Ehrfurcht nach Sclavien zum heiligen Adalbert, der kürzlich um Christus den Lorber gewonnen, und bat inständig um dessen Verwendung. Daselbst wurde er vom Sclavenherzog Bolizlav mit den größten Aufmerksamkeiten empfangen und in schuldigem Gehorsam mit Gaben mannigfacher Art, die in der ganzen Welt eifrigst ausgesucht waren, beschenkt, wenn er auch damals nichts davon annahm, da er in jene Gegend nicht gekommen war zu raffen und zu nehmen, sondern um zu geben und zu beten. In das

[1]) Ev. Matth. 6, 33.

Vaterland heimkehrend, brachte er, um die heiligen Ostern in Quedelingaburg zu feiern, aus Liebe zu seiner geliebten Schwester, der Aebtissin Adelheid, die Tage des Abendmahls des Herrn, der Zurüstung, den heiligen Sabbat und die Nacht der Auferstehung des Herrn — wenn diese richtiger Weise eine Nacht genannt oder als solche bezeichnet werden kann, welche sicherlich vom siegenden Lichte des Erlösers Aller in der ganzen Welt wunderbar und unaussprechlich glänzt — in Ausübung der schuldigen Anbetung auf eben dem Berge festlich zu, auf welchem die Klosterfrauen nach der geistlichen Vorschrift ihrer Regel Christo dienen. Noch in den Morgenstunden kehrte er von hier in seinen Hof zurück, um der Erwartung des ganzen Senates und des Volkes zu genügen, und verwandte jene Wochen auf die Geschäfte des Königs, herrschend, vergebend, schenkend und belohnend, und als er acht Tage nach Ostern von hier fortreiste, führte er in größter Ehrfurcht und brüderlicher Liebe seine Schwester in seinem Geleite mit sich nach Mainz, Köln und Aachen, welches er nächst Rom vor allen Städten auszuzeichnen beabsichtigte, und nachdem er den Bolizlav belohnt, ruhte er hier eine kurze Zeit, während er daselbst die begonnene Reise mit dem Nöthigen zurüstete. Weil er aber weder den beschlossenen Zug weiter hinauszuschieben, noch die genannte Schwester Adelheid, welche er innigst liebte, aus seiner Gesellschaft zu verlieren vermochte, versprachen sie es sich fest und machten ab, daß sie ihm nach Rom nachkommen sollte, und da so ein wenig der Kummer gelindert war, trennten sie sich — er, weil er beschlossen hatte nach Italien zu eilen, o Jammer! zur letzten Reise; sie, um das Kloster zu besuchen, dem sie besonders vorstand; — beide in der vergeblichen Hoffnung, sich in diesem Leben wiederzusehen. Doch weilte der erhabene Kaiser, nachdem er die Alpen wieder durchmessen und Italien durchwandert, einige Zeit in Papia. 1000 31. März

1001 1001. Als er von hier nach Rom zog, beschloß er das hochheilige Fest der Auferstehung des Herrn in gebührender Anbetung dort zu feiern. Inzwischen zog der verschlagene Urheber der Nichtswürdigkeit und der Erfinder jeglicher Hinterlist, wie er denn in tausend schädlichen Künsten erfahren ist, wieder das Schlangenkleid an, welches er einst sich zugelegt hatte, als er die ersten Menschen belügen wollte; er kroch in die Herzen der Römer, blies Gift ein und überredete sie mit dreifach gespaltener Zunge, seinetwegen die gottlosen Hände an den Kaiser selbst zu legen. Als sie aber sahen, daß sie durch den ihm vorgehaltenen Schild der göttlichen Liebe vom Himmel von der Verletzung des Kaisers zurückgetrieben wurden, bestraften sie in blutigem Morden alle Anhänger der gerechten Sache, welche sie auffinden konnten, und es war nicht möglich sie von diesem nichtswürdigen Aufstande auf irgend eine Weise abzubringen, bis der Kaiser, nachdem er die Seinen gesammelt, gegen den Willen des tobenden Haufens aus der Stadt zog, die er früher vor allen übrigen geliebt, und fortan vor allen verabscheuen mußte. Tiefbetrübt soll er gewesen sein, als er in den Schutz einer Burg übersiedelte, und daselbst brachte er das gegenwärtige Jahr unter beständigen Verhandlungen über die Bestrafung der Unthat zu Ende.

1002 1002. Jedoch am Anfange schon des folgenden Jahres, am 24. Januar, wurde er zur Trauer fast des ganzen Erdkreises der schon dem Verbrechen bestimmten Rache und dem Elende dieses hinfälligen Lebens entzogen und auf den Händen der Engel in den Schooß des großen Patriarchen Abraham getragen, um zur Zeit der künftigen Auferstehung besser gekrönt zu werden und glücklicher zu herrschen. Seinen unglücklichen Ausgang verbargen die Anwesenden, damit er der Frechheit der Feinde nicht zu früh bekannt würde, bis sie die Genossen zusammengerufen, welche zerstreut von Burg zu Burg

irrten, und dann brachen sie plötzlich den Leichnam ihres 1002
Herrn tragend hervor, indem sie jedoch mehrere aus Mangel an Pferden daselbst zurückließen, ach! ohne Hoffnung das Leben zu erhalten. Da aber eine so große Sache nicht länger verborgen bleiben konnte und die Feinde in Rom zeitig davon erfuhren, begannen sie in ungebührlicher Keckheit einen Kampf, der in alle Ewigkeit zu verwünschen ist. Mit Waffen gerüstet, gleichsam als wollten sie für Leben und Vaterland fechten, versuchen sie die Leiche des gestorbenen Kaisers — welcher, so lange er der Oberwelt Luft genossen, sie allen Völkern wie durch ein Privileg seiner besonderen Liebe vorgezogen hatte, weil er damals noch nicht die Ungeheuerlichkeit der versteckten Falschheit gekannt — mit frevelhaften kriegerischen Angriffen schamlos zu rauben und den Todten ohne Verzug mit wunderbaren Arten der Schmach zu quälen, da sie ihm im Leben nicht hatten schaden können; jedoch Gottes Güte gestattete, sie so oft zurückzuschlagen, so oft sie mit grausamem Tode zu bestrafen, daß kaum wenige, welche die Flucht zu Schlupfwinkeln ergriffen, ruhmlos davonkamen. Die Unsrigen aber, welche überall fröhlichen Sieg gewonnen, trugen nun endlich sicher den aufbewahrten Schatz der kostbaren Last in treuer Hingebung über der Alpen schneeige Gipfel.

Als Herzog Heinrich, dem die oberste Stelle im Reiche zukam, dies erfuhr, zog er überaus traurig von starker Mannschaft begleitet dem jammervollen und von allen würdig zu beklagenden Leichenzuge entgegen und brachte den todten Leib unter vielem Seufzen endlich nach Aachen, wohin er lebend sich gesehnt hatte. Ohne Aufenthalt geht man zum Tempel, und so zu sagen mit großer Ehrenbezeigung, die freilich mit unerträglichem Schmerze gemischt war, wird er, der die größte Freude der Seinigen gewesen war, der Erde übergeben, der Geist aber durch das einmüthige Gebet aller, wie wir glauben, in den Palast des Himmels aufgenommen.

1002 Indem nun inzwischen viele sehr verschieden dachten und jeder an seinem Theile die Gerechtsame des Reiches an sich zu reißen trachtete, wurde Markgraf Eghard am 30. April zu Palithi von Sigifrid und Udo[1] schändlich erschlagen und die meisten der Seinen mit ihm. Darauf wurde am 29. Juni der genannte Heinrich, des Kaisers Vetter, von den Franken zur Herrschaft erwählt und ohne Wissen der Sachsen zu Mainz von Willichis gesalbt und gekrönt. Das Gerücht davon flog und sagte zugleich, daß er so schnell als möglich nach Mersburg kommen wolle, und so geschah es auch. Herzog Bernhard und die Großen der Sachsen, welche mit glänzendem Gefolge dorthin zusammenkamen, wurden wohlwollend von ihm empfangen und erwählten ihn alsbald zu ihrem Herrn und Könige. Aber sie fanden auch Herzog Bolizlav von Polen vor, der dem Könige entgegengekommen war und um seine Gnade flehte, indem er Frieden und Bündniß versprach; später zeigte sich, daß es nicht fest war. Als er von dort wegzog, verweilte er eine Zeit lang in den Städten und Oertern des Landes und ordnete klug, was zu thun war, wie Zeit und Umstände es erforderten. Auch die Kaisertöchter Sophia und Adelheid[2], welche die Neuigkeit von so hohem Titel mit Ehren empfingen, kamen mit größtmöglichster Liebe ihm entgegen. Da sie es mit dem Bruder nicht konnten, freuten sie sich mit dem königlichen Vetter. Indem er diese mit gebührender Ehre mit sich führte und seine Gemahlin Kunigunde ihn begleitete, gelangte man zur Stadt Patherbrunn, wo zwischen Baiern und Sachsen ein gefährlicher Streit entstand, welcher den Tod
10. August vieler zur Folge hatte. Am Tage des heiligen Märtyrers Laurentius aber wird Kunigunde zur Königin geweiht und ihr die Krone aufgesetzt; auch empfängt die Kaisertochter Sophia

[1]) Söhne des Grafen Sigifrid von Nordheim.

[2]) Aebtissinnen von Gandersheim und Quedlinburg, Töchter Ottos II.

die Weihe für die Abtei Gandesheim. Als dies vollbracht 1002
war und der König den Rhein überschritt, zog jeder heim zu
den Seinigen. Herzog Heriman mit den Schwaben wider-
stand dem Könige und ein Theil der Franken fing an sich zu
widersetzen, wobei sie viel Unnützes begingen, heilige Oerter
verbrannten und andere verwüsteten; doch hat sie der Herr
schleunigst gedemüthigt.

1003. In der Winterszeit griff König Heinrich die Mil- 1003
kianer Sclaven an, verwüstete das Land mit blutigem Morden
und unterwarf sie sich. Thangmar und andere werden ge-
tödtet[1]. In der Fastenzeit aber kam er nach Parthenopolis, da
er den Palmentag daselbst zubringen wollte. Von dort zog 21. März
er nach der Weise der früheren Könige, der Großväter und
Urgroßväter schnell zur Mutterstadt Quidelingaburg, wo er mit
seinen Vornehmen und dem zusammengeströmten Volke die
Osterfesttage verbrachte. Wenige Tage später kam er auf Bit- 28. März
ten der Frau und Mutter Adelheid zum zweiten Male und
wohnte freudig dem Feste des heiligen Servatius bei, um dar- 13. Mai
nach in Halverstadt das heilige Pfingstfest zu feiern. Herzog 16. Mai
Heriman gab seinen Geist auf[2] und die Zwietracht wich aus
Schwaben.

1004. König Heinrich kam von Francien nach Italien, 1004
wo er das heilige Osterfest halten wollte. Da man aber ihm 16. April
die Freude nahm[3], ließ er viele tausend Rebellen mit dem
Schwerte tödten, wobei zugleich alle Gebäude Papias verbrannt
wurden, welche der ausgezeichnete Fleiß der Alten errichtet
hatte. Im selbigen Jahre kamen Blitze und Donner zusam-

---

[1]) Diese Nachrichten sind unrichtig und scheinen an falsche Stelle gerathen zu sein. Man vermuthet, daß Thangmar der am 27. Okt. 1004 gefallene Tommo ist, von welchem Thietmar VI, 15 (11) berichtet.

[2]) Er starb am 4. Mai 1003.

[3]) Es brach in Pavia ein Aufstand aus, wovon hier kein Wort gesagt ist. Dieser Fortsetzer der Annalen (bis 1016) scheint mit Abneigung gegen Heinrich II zu schreiben.

1004 men mit starkem und furchtbarem Wirbelwinde und erschreckten in allen Landen die Völker. Und kurze Zeit nachdem der König von Italien zurückgekommen, zog er zum Kampfe nach Böhmen, welches Bolizlav von Polen unrechtmäßig in Besitz genommen hatte. Jedoch mit Gottes Hülfe ergab jenes ganze Volk sich und alles Seinige in Frieden dem Könige und jener Gewaltherrscher Bolizlav entfloh mit Schimpf, der König aber zog als Sieger, Gott sei Dank! mit den Seinen davon. Dem Kloster Herolfesfeld wird vom Könige das alte Recht der Vorfahren entzogen; es erleidet großen Schaden, wird seiner Güter beraubt und seiner Söhne verwaist; die, welche es versammelt und erzogen hatte seit der Regierung Karls, des Sohnes Pippins, vor 179 Jahresumläufen, verlor es in diesen Zeiten zur Strafe seiner Sünden.[1]

1005 1005. Weil inzwischen des Königs Zorn gegen Bolizlav fortdauerte, eilte er mit neugerüstetem Heere nach Polen, verfolgte den Fliehenden, um die Gewalt von sich abzuwehren, aber o Kummer! doch nur um viele zu verlieren. Bernhard und Isi, Thiedbern und Bernhard[2] wurden mit anderen erschlagen. Der König aber, gar sehr betrübt, weil er keinen guten Frieden gewonnen, kehrte mit einem jämmerlichen Heere zurück und brachte die Körper der Todten mit. Kiesut starb.

1006 1006. Balduin erhebt sich mit Landbert gegen den König in Gallien in der Stadt Valentia[3], die nicht sein war. Das nahm der König übel und eilte dorthin zur Heerfahrt; und nachdem er mit vielem Schweiße der Seinen lange Zeit dort vergebens verweilt, kehrte er mit einem erdichteten Frieden heim.

1007 1007 kam er in die Stadt Regensburg, woselbst er die

---

1) Das bezieht sich auf die durch den vom König eingesetzten Abt Godehard durchgeführte Reform des ganz ausgearteten Klosters; die meisten alten Mönche wanderten aus, kamen aber später wieder.

2) Mannen von Halberstadt nach Thietmar; sie fielen am 7. Sept.

3) Valenciennes. Gallien häufig für Lothringen.

Auferstehung des Herrn feierte, und da ihm noch die letzte Niederlage der Seinen zu Herzen ging, entbot er durch seine Gesandten Bolizlav, er dürste nach Krieg, und forderte, daß jener gegen ihn sich auf den Krieg vorbereite; ein Gerücht aber, wonach auf's Neue von Balduin nichts Gutes verlautete, machte, daß es nicht geschehen konnte. Schnell kehrte er hierher zurück, und da er von den Gebeten der heiligen Kirche unterstützt wurde, hatte er die Freude, den, welchen er als Feind verlassen hatte, nun ohne Kampf zu empfangen, indem die Gegner in Frieden sich mit ihm versöhnten. Inzwischen zog Herzog Bolizlav, auf Veranlassung des Königs durch einen Einfall der Sachsen in Bewegung gebracht, mit kühnem Kriegsmuth vor Parthenopolis, verwüstete das ganze sclavonische Land in jener Gegend und befahl, die Einwohner entweder zum Tode zu führen oder sie als Gefangene zu koppeln, bis er das Ufer des Flusses Albia berührte; obwohl er hier mit stolzen Worten prahlte, kehrte er doch seines Wunsches nicht mächtig in seine Heimat zurück, da ihm der heilige Mauritius, der Ritter des höchsten Königs, widerstand, und führte in Fesseln tapfere Männer von den Sachsen mit sich fort, Liudolf, Tadila und Tadi. Als der König solches vernahm, war er im Herzen betrübt und ermahnte die Seinen dies nicht ungerächt zu lassen. Aber ich weiß nicht aus welchem Grunde, einem solchen Zorne folgt bis jetzt keine Wirkung. Am 1. Juni starb Graf Hermann, der Bruder des Bischofs Arnulf.[1] 1007 6. April

1008. Bertlalis, eine demüthige Magd von den Mägden des heiligen Servatius, faßte den Plan die Schwellen der Apostel Petrus und Paulus zu besuchen, für sich und zur Lossprechung der Seele der Frau Mechtild[2] und zum Vortheil der Seligkeit der Ihrigen. Also am 6. Januar reiste sie 1008

[1] Von Halberstadt.

[2] Der 999 verstorbenen Aebtissin von Quedlinburg.

1008 ab[1] mit Hintansetzung aller Gefahren, und mühte sich nicht wenig in den Klüften der Berge und den Schluchten der Länder und beim Ueberschreiten der Flüsse, wenn sie nur zu schauen bekam, wonach sie begehrte. Mit Freuden gelangte sie endlich nach Rom. Also geht sie hinzu, umfaßt das Grab des heiligen Petrus, küßt es, und nachdem sie mit Thränen um dasjenige gefleht, weswegen sie gekommen war, und auch dem Schutze der anderen Heiligen sich empfohlen, sah sie mit den Ihren unverletzt die Heimat wieder und sagte Gott Dank.

Am 8. April, dem Montage der Osterwoche, wurde ein Stern mitten am Tage erblickt. Liudolf der Erzbischof von Trier starb[2] und ihm folgte Magingoz. Es starb Notger der Bischof von Lüttich[3], ihm folgte Balderich, der durch Sittenreinheit hervorleuchtete. In demselben Jahre erregte Atalpero, ein Geistlicher, ein Bruder der Königin und des Königs Feind, viele Gräuel und gewann gegen alles menschliche und göttliche Recht mit den Seinen Trier für sich, und zog so ab. Als dies dem Könige gemeldet war, sammelte er sogleich seine Truppen, kam dorthin und belagerte die widerspenstigen Lutharier[4] in der Pfalz, sechzehn Wochen lang. Endlich durch den Hunger genöthigt boten diese in Falschheit die Hand und machten, daß der König mit den Seinen zurückzog, indem sie jedoch nichts desto weniger in ihrer Untreue verharrten. Es starb Hilderich, der Bischof von Havelberg[5], und ihm folgte Erich.

1009 1009. Eine plötzliche und in unserer Zeit ungewöhnliche Ueberschwemmung geschah am 11. Januar, einem Montage, dem zehnten Monde[6], welche Vielen Schaden brachte und in ihrer Wuth sieben Tage anhielt. Rethar, der Bischof von

[1]) Das Wort profecta gehört offenbar zum folgenden Satz, wie auch Winkelmann bemerkt hat.

[2]) Am 7. April. — [3]) Am 10. April. — [4]) d. h. Lothringer.

[5]) Am 30. Oktober. — [6]) Am 1. Januar war Neumond gewesen

Patherbrunn, starb[1] und ihm folgte Meginwerk. Der heilige 1009
Erzbischof und Mönch Bruno, zubenannt Bonifacius, wurde im elften Jahre seines Mönchstandes an den Grenzen von Ruscien und Lituen[2] von den Heiden mit achtzehn Gefährten enthauptet und erhob sich am 9. März in den Himmel. Es starb Wigbert der Bischof von Merseburg und ihm folgte Thiatmar[3]. Am Palmsonntage[4] fielen an einigen Orten Blutstropfen auf die Kleider der Leute. Am 29. April, einem Freitage, am Neumonde verwandelte sich die Sonne in schrecklichem Nebel und schauerlicher Färbung, und da sie blutig und kleiner als sonst erschien, jagte sie den staunenden Augen der Zuschauer Schrecken ein; nachdem sie an zwei Tagen also gedroht, war sie am dritten Tage kaum mit ihrem eigenthümlichen Lichte ausgestattet. Schwere Pest und Sterben folgten darauf.

Der König kehrte wiederum von großem Schmerze und Zorn zugleich erfaßt nach Francien zurück, und an mehreren Orten wurde viel Schaden angerichtet, und nachdem er den Sommer daselbst verbracht, zog er ohne Frieden nach Sachsen zurück.

Graf Dedti wurde auf der Reise unerwartet mit Hinterlist von Werinzo[5] und dessen Vetter Friderich[6] erschlagen. Viele Brände entstanden hier und da, so daß in einem Flecken selbst Menschen im Feuer umkamen. . . . . .[7]. Machtild, die Tochter der Schwester des Königs, entschlief im Herrn. Zu Mainz wurde die neue Basilika mit allen dazu gehörigen Baulichkeiten elendiglich vom Feuer verzehrt, so daß allein die alte

---

1) Am 6. März.

2) Thietmar nennt die Grenze von Preußen und Rußland.

3) Thietmar, der berühmte Chronist; Wigbert starb am 24. März.

4) Am 10. April.

5) Markgraf der Nordmark.

6) Bruder Thietmars, der ausführlich darüber berichtet; es geschah am 9. Juli.

7) Hier steht: Interfecit Fricherum comitem, Worte ohne Sinn, welche der Annalista Saxo, der übrigens die Annalen ausschreibt, nicht hat.

1009 Kirche übrig blieb, am Montage dem 29. August, am sechsten Monde. Donner und Blitzen geschah oft in der Zeit des Winters.

1010 1010. Bischof Ansfrid[1], an Verdiensten reich, da er zuerst für den irdischen Kaiser die bewaffnete Ritterschaar treulich leitete, dann demüthig dem Schöpfer gehorchte, ergab sich dem göttlichen Befehle. Deshalb erglänzte er durch seine Tugenden ausgezeichnet; nachdem er das Irdische von sich gestoßen, genießt er jetzt froh im Engelsreigen die ewigen Güter. In demselben Jahre zog der König seine Truppen zu einer Heerfahrt zusammen, um den polnischen Theil Sclavoniens heimzusuchen; doch sollte er nicht dorthin gelangen, wohin sein Wille ging, sondern von gefährlicher Krankheit befallen kehrte er mit Wenigen auf halbem Wege um, während die Uebrigen, da sie schon zum Kriege gerüstet waren, viele Ortschaften verwüsteten und große Beute mit sich davon führten. Die Basilika zu Vongerestorp[2] ging durch einen Blitz schrecklich unter. Auch erschienen Kometen.

1011 1011. Herzog Bernhard, nach dem Könige der Höchste, reich an mannigfachen Gaben der Weisheit, Erfahrung und Frömmigkeit, wird in den Himmel entführt[3] und ist auf lange Zeit von der heiligen Kirche zu betrauern. Ihm, der des Wehklagens würdig ist, folgte am achtzehnten Tage[4] sein Bruder Graf Liudger im Tode. Pest und Sterben wüthen mit unerhörter Heftigkeit unter allen Völkern und verwüsten Klöster, Burgen und Städte. Der Winter war von ungewöhnlicher Strenge der Kälte und unbequem lang, so daß lange Zeit das Eis von der Wärme der Sonne ungeschmolzen blieb und viele Menschen schwachen Körpers wurden. Es starb Erz-

---

[1]) Von Utrecht, starb am 3. Mai.
[2]) Wunstorf bei Hannover.
[3]) Am 9. Februar. — [4]) Am 26. Februar.

bischof Willigis[1] und an seiner Stelle wurde der Abt Erken- 1011
bold von Fulda ernannt, ein Mann, der sich mit Recht freute, weil er den Namen eines Vaters beibehielt und die höchste Ehre eines Hirten empfing. Der Priester Asiko, ein Klausner, starb. In demselben Jahre fielen am 30. Juli, einem Montage, am 26. Monde große und staunenswerthe Hagelkörner. Abt Thietdiv und Mönch .... und Adhela, welche zu Rom eingeschlossen war, steigen zu den Geheimnissen des Himmels auf. In diesem Jahre veranlaßte der grausige Tod auch wegen des Hinscheidens der Herzogin Hildegard[2] jämmerliche Klagen, da sie die Schmerzerfüllten verließ. Auch nahm er aus dem Kranze der königlichen Familie die Perle, Aebtissin Machtild[3], Liudulfs Tochter. Bischof Suithger[4] ging heim zu Christus und an seiner Stelle wird Thietrich ernannt. Ein gewaltiger Wind warf im plötzlichen Wirbel viele Häuser um und brachte vielen andern Schaden. In demselben Jahre kam der König nach Tribur und seufzte mit Recht über die neue Niederlage der Seinen, welche, als die Gegner des Königs, Heinrich und die Uebrigen, gleichsam des Friedens wegen einbrachen, theils durch das Schwert umkamen, theils nur mit Mühe entrinnen konnten, während des Königs Vetter Herzog Thiedrich[5] gefangen wurde.

1012. Erluin, der Bischof von Kamerich, starb[6] und an 1012
seiner Stelle wird Gerhard geweiht. Es starb Herzog Hermann[7], des Königs Vetter, als Knabe. In demselben Jahre zur Fastenzeit erschien einem Mönche, der in Verzückung davon geführt wurde, ein wunderbares Gesicht, welches den Gott-

---

1) Von Mainz, am 24. Februar.
2) Gemahlin Bernhards I von Sachsen, am 3. Oktober.
3) Von Essen. — 4) Von Münster, am 19. November.
5) Von Oberlothringen. — 6) Am 3. Februar.
7) Hermann III von Schwaben, dessen Mutter Gerberga, Tochter K. Konrads von Burgund, des Königs Tante war, am 1. April.

1012 losen eben so sehr Schrecken, als den Gottseligen Lob predigt. Im zehnten Jahre der Regierung König Heinrichs, am 6. Mai, geschah auf der Babanberger Burg in Franken die Weihe der Kirche, zu deren Vollzug 36 Bischöfe bestimmt waren. Zugegen waren auch bei der Freude des Königs seine Schwestern, die Frauen Aebtissinnen Sophia und Adelheid; ihre Gegenwart war der ausgezeichnetste Schmuck des kaiserlichen Hofes. Anwesend war auch eine unglaubliche Menge Geistlichkeit und Volks, von welchen der König vielen Schuldigen Erlaß schenkte, anderen Verzeihung zusicherte. Es starb der Magdeburger Erzbischof Tagino[1], ausgezeichnet durch seine Verdienste, und ihm folgte Walthard, der im Lichte der Weisheit und Wissenschaft strahlte und an Frömmigkeit keinem nachstand. Bischof Bunger[2] starb. Der Priester und Mönch Thietmer starb. In einem Dorfe des sächsischen Schwabens, Namens Kokstede[3] wurden Zwillingsbrüder mit Zähnen geboren und einem Munde wie Vögel, der eine aber hatte nur die Hälfte des rechten Armes gleich dem Flügel eines Vogels. Am dritten Tage nach der Geburt sollen sie unter einander gelacht haben. Auf Beschluß der Bürger ließ man sie sterben, weil ihr längeres Leben für alle ein Schrecken war. In demselben Jahre wird in Franken, aber nicht weit von Köln, einem Manne eine furchtbare Strafe elendiglichen Todes auferlegt, da er von Mäusen auf unglaubliche Art unsichtbar zerfressen trotz der vielfachen Bemühungen der Seinen zum Ende kam. Auch ereignete sich in den nördlichen Ländern eine große Niederlage und Verwüstung in einer[4] Landschaft durch die Seeräuber, so daß viele getödtet, andere elend gefangen wurden und kaum wenige, da noch dazu die Häuser der Meisten mit dem Eigen-

[1]) Am 9. Juni. — [2]) Von Posen, am 9. Juni.

[3]) Kochstedt im Kreise Aschersleben, im alten Schwabengau.

[4]) Spätere Ausschreiber setzen Unna statt una, aber wenigstens das uns bekannte Unna liegt fern von der Küste.

thum verbrannt waren, fast nackt entkamen. Hier und da ge- 1012
schahen Erdbeben. In diesem Jahre geschah auch am 10. Au-
gust ein Tosen der Luft mit Donner und Blitz und so großen
Regengüssen, daß es großen Schaden that, da es zwei Tage
lang wüthete, und viele Häuser mit dem Hausgeräth wie auch
die aufgehäufte Frucht zerstörte und selbst Menschen in Gefahr
geriethen.

Erzbischof Waldhard, welcher das Todesloos zog, um bei
Christus glücklicher zu leben, hat nach dem Tode des Erz-
bischofs Tagino drei mal drei Wochen und eine Nacht gelebt;
im Bisthum saß er aber sieben Wochen und zwei Nächte, den
dreieinigen Gott mit dem Munde verkündend, gesalbt mit dem
heiligen Geiste und Friede unter den Menschen und allen Kir-
chen Gottes in Liebe zu Gott und dem Nächsten verbreitend[1].
Nach seinem Tode besetzte Bolizlav, der viele Tausende unter
den Seinen zusammengezogen, das Gebiet von Dalmanzien
und eroberte die Burg[2], welche kürzlich errichtet war, mit List,
und nachdem auf beiden Seiten viele gefallen, kehrte er mit
den gefangenen Unsrigen nach Hause zurück.

Herzog Konrad aus dem königlichen Hause[3] zahlte die
Schuld des Menschen. König Heinrich kam zum Feste des
heiligen Martin nach Koblenz und hielt eine große Synode,
um den Bischof Thiedorich von Metz und die übrigen Rebellen
zu verurtheilen, wenn sie sich nicht bekehren lassen wollten,
und um allerlei anderes daselbst zu thun. Da nun jene die
Entscheidung des Königs einigermaßen fürchteten, schickten sie
Gesandte wegen des Friedens, indem sie um Vergebung baten.
Der König jedoch, noch an der letzten Wunde leidend, genügte

1) Er starb am 12. August.

2) Statt Coloci ist mit den Magd. Annalen eo loci zu lesen; es ist Lebusa, Kr. Schweinitz bei Dahme.

3) Von Kärnten, Sohn des Herzogs Otto, Enkel Konrads von Lothringen und der Liutgard, Ottos I Tochter.

1012 ihrem Wunsche nicht, aber auf Anrathen seiner Getreuen gab er ihnen doch Erlaubniß ihn in Mainz zu sehen. Dorthin versäumten einige von ihnen zu kommen, andere gehorchten, wie es sich gebührte, dem Befehle des Königs; dann kehrten sie von hier in die Heimat zurück, jedoch brachten sie nicht die Freude vollständigen Friedens mit, sondern die Erwartung der verschobenen Bestätigung desselben. Durch den König geschah eine Austreibung der Juden aus Mainz; auch wurde der Wahnsinn gewisser Ketzer gedämpft [1].

1013 1013. Zwei brennende Leuchten wurden der Welt entzogen und dem Himmel erworben: Lievitzo der Erzbischof von Hammaburg [2] und der Priester und Einsiedler Wonleph [3]. Als der Bischof aber von der Gewalt des Fiebers ergriffen in dem bevorstehenden Tode auf eine Belohnung von Gott für seine Mühen hoffte, versorgte er, wie er denn voll übergroßer Liebe war, die Seinen mit dem Hafen der Seligkeit. Von den Geistlichen war ihm sein Vikar Odda näher befreundet, weil recht getreu; von diesem, der besonders in der Kenntniß des göttlichen und menschlichen Rechtes gebildet war, sagte er, daß er des Bisthums am würdigsten sei, und in heiligem Gebete erwählte er selbst zuerst ihn zu diesem Amte, erfuhr dann denselben Wunsch von dem einstimmig beipflichtenden Klerus und Volke und entschlief also fröhlich in Christo.

Doch des Königs rauher Sinn
Und sein Dürsten nach Gewinn
Stößt die Bittenden zurück,
Kehrt von den Weinenden den Blick.

Es folgte in diesem Amte als Erzbischof Unwan, jener aber wird durch Gottes Gnade für bessere Zeiten oder Gelegenheiten aufgespart [4].

[1]) Man weiß darüber sonst nichts. — [2]) Er starb 4. Januar. — [3]) Am 18. März.
[4]) Da dieser Odda im Jahre 1018 starb, so muß dieser Theil der Annalen vor jenem Jahre abgefaßt sein.

König Heinrich kam, den vielfachen Ansuchen Bolizlavs 1013
nachgebend, nach Parthenopolis, wohin derselbe Bolizlav seinen Sohn mit verschiedenen Geschenken dem Könige ehrerbietig entgegenschickte, und nachdem von beiden Seiten der Frieden abgeschlossen war, empfing er den Sohn mit Freuden, zugleich mit dem Befehle, möglichst schnell selbst vor dem Könige zu erscheinen. Von dort zog der König nach Werla[1], und indem er sich dort einige Zeit aufhielt, ordnete er wie üblich viele Dinge. Er hatte beschlossen, das heilige Osterfest[2] in Aachen zu begehen, doch konnte dies nicht geschehen, weil eine plötzliche und gefährliche Krankheit dazwischen kam, welche von oben her ihm eine so große Todesfurcht einjagte, daß er einige, die er ihrer Würde entkleidet, und andere, die er der Süßigkeit seiner Gnade mit Unrecht beraubt hatte, mit Vergebung ihrer Vergehen in ihre früheren Stellen zurückversetzte. Als er aber gesund wurde, sah er sich in die Nothwendigkeit versetzt, im Patherbrunner Münster Ostern zu feiern, was bisher bei den Königen nicht üblich war.

Eine schreckliche Finsterniß bei einem heftigen Unwetter erschreckte plötzlich die Leute, ihr folgten Krachen und Feuer, welche an einigen Orten die Kirchen zerstörten und andern großen Schaden thaten, Freitags, 15. Mai, am Neumonde.

Als Heinrich am heiligen Pfingsttage[3] unter dem Zuströmen einer großen Menge in Meresburg sich befand, kam ihm Bolizlav mit einer großen Ausstattung von verschiedenen Geschenken entgegen, indem er des Friedens halber sich und alles Seine übergab; diesen nahm er wohlwollend auf, und nachdem er wenige Tage bei ihm geblieben und ihm erhöhte Ehre erwiesen war, wie es sich für die königliche Würde geziemte, gestattete er ihm, jedoch nicht ohne Abbruch an seinem Reiche[4],

[1]) Bei Goslar. — [2]) 5. April. — [3]) 20. Mai.
[4]) Nämlich Heinrichs; ihm wurde die Lausitz überlassen.

1013 heimzuziehen. Auch aus Sclavonien kamen viele Boten, unter welchen Othelrich von Böhmen war, der ebenfalls das Antlitz des Königs mit Geschenken verehrte; obwohl zwischen ihm und seinem Bruder Geramir und dem genannten Bolizlav die Feindschaft fortdauerte, ging ihm doch alles glücklich von Statten, da er die Herrschaft über das heimische Land erhielt und sein Bruder in die Verbannung geschickt wurde.

Der Priester Egvard starb als Mönch im Kloster. Der weise König Heinrich, vielleicht durch den Rath schlechter Menschen verdorben, beraubte das Kloster Fulda kläglich seiner Güter, weil ihm das Leben der Brüder mißfiel. Da, wo sich eine Gelegenhenit zum Bessern gefunden hätte, machte sich Zerstörungswuth breit. Hierhin und dorthin fliehen in die Irre die, welche Klosterbrüder waren und das Joch Christi trugen. Zweihundert siebenzig Jahre seit dem ersten Karl hatten sie an diesem Orte Gott gedient, jetzt in unsern Zeiten wurden sie, o Jammer! der Welt ein Schauspiel und blieben sich selbst zum Jammer und anderen zum Schrecken.

Auch in diesem Jahre geschah eine starke Bewegung in der Luft, so daß an vielen Orten Häuser einstürzten und einige kostbare Dinge vom Blitz getroffen und vernichtet wurden. Auch öffnete sich auf dem Lüneburger Berge eine fürchterliche Erdspalte, welche der Kirche selbst den Einsturz drohte und den von Furcht ergriffenen Einwohnern für den Augenblick alle Hoffnung auf diesen Zufluchtsort nahm.

Nachdem der König seine Angelegenheiten in Sachsen wohl bestellt, betrat er zum zweiten Male Italien. In demselben Jahre am 15. Dezember, am neunten Monde, einem Dienstage, geschah eine gar große Ueberschwemmung, welche vielen Schaden that; weil der König dies aber gering anschlug, setzte er die begonnene Reise fort und feierte Weihnachten mit Pracht in Papia. In diesem Jahre 1013 geschah auch ein großer

Streit im Kloster des Markgrafen Gero des Großen zwischen 1013
Bischof Arnulf und Graf Gero, so daß auf der Seite des Bischofs einige kaum der Gefahr eines Kampfes entgingen durch das Verdienst des heiligen Märtyrers Cyriacus, dessen Feste sie beiwohnten, in Gegenwart der Aebtissin Hatewig [1].

1014. Wiederum kam eine Ueberschwemmung. Der König 1014
welcher von Ravenna fort wollte, rief auf einer Synode seinen Bruder Arnold, der früher mit der bischöflichen Würde beschenkt, aber durch Gewalt zum Rücktritt gezwungen war, nach Beschluß des Papstes und auf Anrathen des gesammten Senates wieder zurück, befestigte ihn als Erzbischof in der verdienten Ehre, und nachdem noch anderes daselbst wohl bestellt worden, zog er weg und gelangte nach Rom. Ihm kam die ganze Bürgerschaft entgegen, freilich mit sehr verschiedenen Wünschen; doch geben sie ihrem Herrn, wie es sich geziemte, Lobpreisungen und erheben ihn bis zu den Gestirnen. Hier bekam er für sich und seine Gemahlin den Kaisertitel. Nachdem er wenige Tage daselbst verbracht, die öffentlichen Angelegenheiten wie er meinte wohl bestellt, und aller Orten ungeheuer viel Geld zusammengescharrt hatte, beschleunigte er die Reise in die Heimat, doch nicht ohne vielen Leuten Schaden zu thun. Viele Geiseln aber und andere Römer, welche verhaftet waren, machten sich, als der Kaiser heimzog, listig auf die Flucht, indem sie den Frieden brachen und wieder den Plan zu einem Kriege faßten. Auch flößten in diesem Jahre Sonne, Mond und andere Gestirne durch traurige Zeichen Furcht ein, denen bald gräßliche Pestilenz und plötzliches Sterben folgten. Auch Misiko, Boliziavs Sohn, wird vom böhmischen Othelrich gefangen, nachdem seine Begleiter hinterlistig getödtet waren; dem Kaiser vorgeführt, wird er in Obhut genommen und so erneuert sich des Vaters Schmerz.

[1]) Von Gernrode, Heinrichs II Vaterschwester.

1014 Die Aebtissin Hatwig guten Andenkens starb. Es starb auch der Bischof Bernhar von Farden[1], und ihm folgte der Kölner Propst Wikkier.

In diesem Jahre kam der Kaiser nach Corbeja zur Untersuchung der Brüder, deren Leben ihm mißfiel, und er wollte es nach seinem kaiserlichen Gutdünken verbessern. Da deshalb mehrere von ihnen die Einrichtungen der Vorfahren vertheidigten, und mehr als billig ist gegen das Recht des Reiches tobten, ach, wie thöricht waren sie, daß sie auf einen Backen geschlagen, nicht auch den andern darboten, als Mönche, und in ihrer Rathlosigkeit wie Rebellen zum Kampfe sich rüsteten. Was darauf geschehen, darüber mag man sich in unserer Zeit mehr wundern als es der Feder anvertrauen. Doch wurden siebzehn von jenen gefangen unter Bewachung gestellt, die übrigen befolgten die Befehle des Kaisers.

In demselben Jahre übergab auch die Liebe des Kaisers an Frau Adelheid zwei Schwestern[2] mit ihren Töchtern und
1. Nov. zugehörigen Gütern, nämlich Montag den 1. November das Kloster des seligen Markgrafen Gero, welches derselbe dem Andenken seiner Seele und seines Sohnes erbaut, und wo er seine Schwiegertochter Hatuwig, welche geistlich lebte, einer Genossenschaft von Nonnen vorgesetzt hatte, und Dienstag den
2. Nov. 2. desselben Monats die edle Genossenschaft zu Frethun. Als sie diese erhalten, nährt, liebt, pflegt sie dieselben auf edle Art, wie es so hohem Range geziemte, und angeleitet durch die Weisheit ihrer ausgezeichneten Tante, an der sie sich gebildet hatte, lehrt sie sie emsig im Eifer der Frömmigkeit, daß sie niemanden, sei es an Verdiensten oder an Beispielen für diesen Zweck ihrer Stiftung nachzustehen scheinen sollten.

Der Kaiser schickte durch die Bitten Einiger überredet dem

[1]) Verden, am 25. Juli; mit Unrecht ist die Jahresangabe als falsch bezeichnet.
[2]) Nämlich Nonnenklöster, Gernrode und Breden.

Bolizlav seinen Sohn unversehrt zurück[1]. In Böhmen wur- 1014
den auf Befehl Othelrichs viele unschuldig getödtet.

In den westlichen Ländergebieten, in Walachri und Flanderi[2], ereignete sich am Mittwoch, dem 29. September, eine traurige 29. Sept.
und sehr staunenswerthe Sache. Es erschienen schreckliche Wolken, welche drei Nächte lang wunderbarer Weise ganz unbeweglich denen, die es sahen, Warnungen gaben; am dritten Tage aber erhob sich ein unerhörtes Tosen des Donners und wirbelte das Wasser auf, daß es schrecklich anschwoll, und indem es unglaublich wuchs, an den Wolken hing. Als nun die seufzenden Einwohner das Elend des plötzlichen Unglücks an der Höhe der gewaltigen Ueberschwemmungen erkannten, und als, wie nach dem Tode des abtrünnigen Julian, Schiffe auf den Spitzen der Berge schwankten und alles in das alte Chaos zurückfiel, da fingen sie von Todesfurcht ergriffen an den Rücken zu kehren; aber von ihren Sünden behindert kamen viele tausend Menschen plötzlich in den Fluten um, da sie dem zornigen Angesichte des Herrn nicht zu entfliehen vermochten.

1015. Wieder feierte Kaiser Heinrich hier zu Lande in 1015
Walbeki den Palmentag und fesselte die Boten aus Italien 3. April
durch Schwüre an sich; von da fortziehend feierte er das Oster- 10. April
fest in Meresburg; hier büßte Bolizlav alle Geschenke, welche er ihm geschickt hatte, zugleich mit seiner Gnade ein, weil er ihn durch eine stolze Botschaft sich zum Feinde machte[3]. Herzog Ernest[4] kam auf der Jagd durch die Unvorsichtigkeit der

---

[1]) Daß dieses wirklich hierher gehört, hat Zeißberg erwiesen, s. Usinger, Forsch. z. D. Gesch. IX, 354 ff. Das Folgende ist früher geschehen, aber später zur Kenntniß des Verfassers gekommen.

[2]) Walchern und Flandern.

[3]) Dieser irrig zu 1014 gekommene Satz ist von Usinger a. a. O. S. 35 mit Hülfe der Magdeburger Annalen wieder eingerenkt.

[4]) Von Schwaben, am 31. Mai. Er war ein Sohn des Markgrafen Liutpold von Oesterreich, seine Gemahlin Gisela, später Kaiserin, die Schwester des vorigen Herzogs Hermann III.

1015 Seinen ums Leben. In demselben Jahre brachte stürmisches Wetter und Einschlagen des Blitzes einigen Teilen des Klosters der heiligen Maria auf dem westlichen Berge gefährlichen Schaden.

Als der Kaiser zum zweiten Male Corbeja besuchte, veränderte er durch einen Machtspruch einige Privilegien und Gewohnheiten der Vorfahren, welche man seit 239 Jahren durch die Verleihung Ludwigs des Frommen gehabt, und nachdem er den Vater des Klosters entfernt, führte er bei ihnen einen Unbekannten und vielleicht Guten ein[1], der wie wenn er gelehrter wäre, die Irrthümer bessern und die Abgeirrten vorsichtiger auf dem Pfade der heiligen Regel gehen lehren sollte. Darüber waren jene sehr betrübt, seufzten, daß ihr Leben, welches fast allen Mönchen wie ein Beispiel vorgeleuchtet, nichts werth geworden, und ermahnten sich wechselseitig lieber fortzugehen, als sich der Gewalt zu fügen. Und so geschah es, daß sehr wenige nur zurückblieben, die übrigen aber kläglich umherirrend mit dem Weltlichen sich beschäftigten. Aber viele wurden durch Gottes Gnade wieder bekehrt und beschlossen, sich der Regel zu unterwerfen statt Eiteles zu lieben.

Der Kaiser beschloß auch in diesem Jahre, eine Gesandtschaft an Bolizlav wegen Rückgabe der Gebiete, welche er genommen hatte, zu senden. Dieser antwortete wie gewöhnlich stolz, er wolle nicht allein sein Eigenthum behalten, sondern lieber noch heimsuchen, was nicht sein sei. Der Kaiser, mit Recht darüber erzürnt, rüstete zum Kriege und rief Tausende tapferer Männer zu den Waffen, mit welchen er ohne Verzug an die Grenzen Polens rückte. Beim ersten Angriffe erhält er den Trost vom Himmel[2], daß die Feinde den Rücken kehrten, auf einer andern Stelle neunhundert durchs Schwert fielen

[1]) Druthmar aus Lorsch anstatt des entsetzten Abtes Walh.

[2]) Cum in primo aditu divina adsunt solatia. Ich lese Cui in primo u.s.w. (Wink.)

und Bolizlav selbst seiner Begegnung weit auswich. So ist er 1015
im Herzen erfreut, weil auch seine Trabantenschaar gesund geblieben, mit Ausnahme des trefflichen Jünglings Hodo, welcher an Kräften nicht zum Kriege tüchtig, eines unerschrockenen und löblichen Todes mit wenigen, doch Tapferen, starb; seine Leiche 3. Aug.
soll Bolizlavs Sohn Misiko mit Thränen aufgehoben haben, und nachdem alles Nöthige sorgfältig beigegeben war, wurde sie den Seinigen zurückgegeben, um nach Hause gebracht zu werden. Der Kaiser aber war betrübt, daß jemand[1] für ihn gestorben, der vorher siegreich gewesen war, und auf den Rath der Seinen sammelte er seine Truppen und befahl dem Heere heimzuziehen. Da man nun die Wege nicht kannte, zog man durch einen Wald an einen Ort, welcher, kaum geräumig für eine so große Menge, da auf allen Seiten Sumpf herumfloß und ein Kranz von Wäldern ihn umgab, den Müden kurze Rast gewährte. Da trafen die Großen und die übrige Jugend zusammen; durch ihre Kräfte sei der Sieg gewonnen, prahlten sie, und drohten ins Leere den Abwesenden mit einer neuen Niederlage. Keiner bemühte sich, wie es sich geziemt hätte, den Gott der Himmel und den König der Könige mit Loben zu erheben und für die erhaltenen Wohlthaten ihm würdigen Dank zu bringen oder für die zukünftigen sich in Gebeten zu ergießen; darum mußten wir weinen. Inzwischen wird das versammelte Heer plötzlich vom Schrecken des Kriegs eingeschlossen, aus Verstecken und Hinterhalten erscheinen die Feinde, eingedenk der an ihren Landsleuten verübten Gewaltthaten. Diesen Ausgang versperren sie mit ihren Schwertern, jenen mit Speeren und Pfeilen. Da entsteht Geschrei und 1. Sept.
die vorhandene Freude wird in Trauer verwandelt, während

[1]) Das Wort quemque kann unmöglich richtig sein, da doch vorher gesagt ist, daß er nur wenige Leute verloren habe. Zum Rückzug nöthigte das Ausbleiben der andern beiden Heerkörper.

1015 von beiden Seiten hart gestritten wird, und die Feinde wären gewichen, hätten unsere Sünden sie nicht zurückgerufen. Das Gepäck eines Friderich gerieth in Gefahr, und als er selbst den Seinen zur Hülfe eilen wollte, wurde er vor aller Augen niedergestreckt. Dann stürzte sich in erneutem Schmerze der Graf Gero[1] mitten in die Feinde, den Fall des sterbenden Freundes beklagend; bald schmettert er diese mit gewaltiger Rechte, bald jene mit dem schäumenden Rosse ins Verderben, bis er endlich vom übergroßen Morden ermattet, der erste von vielen, den Becher ruhmreichen Todes kostete. Als die übrigen sich aber in die Enge getrieben sahen, riefen sie Gott um Versöhnung an, den sie erzürnt wußten. Doch konnte das Urtheil nicht aufgehoben werden, denn beschlossen war, daß sie für Christus sterben sollten. Es gab keine Möglichkeit der Flucht, noch irgend eine Aussicht auf Leben zu hoffen, aber ihr Sterbliches gelobten sie ohne Zögern dem, welcher allein vermag todt und lebendig zu machen. Die Meisten kämpften dann für Vaterland und Brüder und starben muthig, besonders die Leute des heiligen Mauricius[2], als Jünger des Herrn, ihm gehorsam, wie sie sich standhaften Herzens es zugesichert hatten. Mögen Adelheid[3], Ira, Thietmer und Gera, Doda und Volkmer mit vielen andern glücklichen im Himmel leben.

Eido, der Bischof von Meißen[4], gab das Anvertraute treulich dem Himmel zurück und ihm folgte Agilward. Megingoz, der Trierer Erzbischof, starb[5] und ihm folgte Poppo.

1016 1016. Am 11. Februar, dem 30. Monde, einem Sabbat, stießen die Wolken mit schrecklichem Klange zusammen und

---

1) Markgraf der Ostmark.
2) d. h. von Magdeburg, dessen Schutzpatron der h. Mauricius war.
3) Der Name muß fehlerhaft sein.
4) Miseniensis. Er starb am 20. Dec.
5) Am 24. Dec.

stürzten mit häufigem Blitzen und einem Uebermaß von Regen 1016
sehr viele Häuser um[1].

Der Kaiser feierte die Osterfeste der Ordnung gemäß in Padarbrunnan[2]. Graf Heinrich guten Angedenkens starb[3]. Wigman, ein Graf des westlichen Sachsens, wurde, nachdem zwischen ihm und dem Grafen Baldrich[4] der Frieden hergestellt war, auf Anrathen der verschlagenen, treulosen und habsüchtigen Gemahlin desselben auf der Reise hinterlistig durch die Nachstellungen schändlicher Menschen ums Leben gebracht. 6. Oct.

1017. In diesem Jahre war Kaiser Heinrich bei den 1017
Festen der Osterfreude in Ingilaheim zugegen. 21. Apr.

In demselben Jahre am 22. Februar wurde im Nonnenkloster[5] die Kirche der ewig jungfräulichen heiligen Maria geweiht, und in Magadeburg verbrannte die Kirche des heiligen Täufers Johannes mit dem Kloster und einem Mönche.

Auch in diesem Jahre zog der Kaiser wieder gegen Bolizlav zu Felde, aber behindert durch große Pestilenz und Sterblichkeit in der Menge kehrte er ohne Erfolg vom Kriege in die Heimat zurück. Dort wird ihm sofort gemeldet, daß Gerhard[6] in Francien viel Uebles thue und viele im Bürgerkriege getödtet seien, weswegen er erzürnt dorthin zu gehen sich rüstete. Am 7. November geschah eine Sonnenfinsterniß. Der Prager Bischof Thaetdeg starb[7] und ihm folgte der Nianburger Abt Eghard.

1018. Kaiser Heinrich beging das Weihnachtsfest in Fran- 1018
conofurt und das heilige Osterfest in Niumagun, und in diesem Jahre erlangte Bolizlav, nachdem durch Boten der Friede her-

---

[1]) Von hier an beginnt nach Usinger ein anderer Fortsetzer, der aber erst 1020 gleichzeitig schreibt.

[2]) Vielmehr in Bamberg; zu Paderborn war er Weihnachten 1015.

[3]) Graf von Stade, am 2. Oktober.

[4]) Gemahl der Gräfin Adela von Hamaland.

[5]) Zu Quedlinburg. — [6]) Graf vom Elsaß. — [7]) Am 10. Juni.

1018 gestellt war, des Kaisers Gnade wieder. In demselben Jahre erschien lange ein Komet, welcher den Gebieten Galliens[1] den Jammer großer Verwüstung durch Thiadrich[2], außerdem der elenden Welt Pestilenz und Sterben verkündigte. In diesem Unglücke[3] starb Baldrich, der Bischof von Lüttich, welchem Fulmodo folgte. Heinrich, Bischof von Wirzburg[4], Thiatmar, Bischof von Meresburg[5], Arnold, Erzbischof von Ravenna, der ehrwürdige Magadaburger Presbyter Odda, der Halberstädter Propst Athilger und sehr viele andere Vornehme beiderlei Geschlechts wurden dem irdischen Licht entzogen. Des Markgrafen Bernhard[6] Tochter Thiatburg, welche die Last des Weltlichen von sich geworfen und fromm sich zum Klosterleben bekehrt hatte, wurde in die Luft des Himmels erhoben.

1019 1019. Nachdem der Kaiser Weihnachten in der Stadt Pathelburg[7] gefeiert, brachte er die Fastenzeit in Gosleri zu. Von dort zog er in Begleitung der Kaiserin und seiner Base, der ehrwürdigen Aebtissin von Quedelingaburg Adelheid, nach Walbiki, wo er mit den Bischöfen und dem versammelten Gesinde Gottes von beiden Geschlechtern, welche eifrig im Lobe
22. März Gottes mit einander abwechselten, den Palmentag froh und
29. März festlich feierte. Dann kam er nach Mersburg um die Osterfreude zu feiern, wo die kundgewordene Nichtswürdigkeit Vieler mit der verdienten Strafe belegt wurde. In diesem selben Jahre starb Friderich, der Kaiserin Kunigunde Bruder[8]. Der obengenannte Bolizlav unterwarf mit Hülfe der Sachsen Ruzien[9].

---

[1]) d. h. Lothringens.

[2]) Graf von Holland, gegen welchen das lothringische Aufgebot am 29. Juli eine schwere Niederlage erlitt.

[3]) An demselben Tage, aber im Lager an einer Krankheit. Der Nachfolger, Scholasticus von Utrecht, heißt sonst Wolbodo.

[4]) Am 14. Nov. — [5]) Am 1. Dec.

[6]) Seit 1009 Markgraf der Nordmark, Sohn des Markgrafen Theodorich.

[7]) Paderborn. — [8]) Graf von Lützelburg.

[9]) Es ist der siegreiche Feldzug nach Kiew, welcher ins Jahr 1018 gehört.

In demselben Jahre begannen die Söhne des Grafen 1019
Hermann[1], des Kaisers Vettern, mit dem Sohne des Herzogs Bernhard Thiatmar sich zu empören; sie wurden jedoch ergriffen und zur Haft gebracht. Inzwischen suchte Thiatmar, welcher entflohen war, wieder seine Heimat auf; aber wenige Tage später werden alle zusammen mit der Gnade des Kaisers beschenkt. Diese Wirren also waren für den Augenblick beigelegt.

1020. Im Jahre 1020 sammelte Herzog Bernhard der 1020
Jüngere, Thiatmars Bruder, das Aufgebot im Westen[2], um sich gegen den Kaiser zu empören, und besetzte die Schalkesburg[3], welche der Kaiser mit den Seinen belagerte. Aber Herzog Bernhard gab der Gerechtigkeit Raum und gewann auf Vermittlung der Kaiserin die Gnade des Kaisers zugleich mit den Lehen des Vaters.

In demselben Jahre war der Winter rauher als gewöhnlich und hielt länger an, so hart, daß viele durch die Stärke der Kälte selbst umkamen; ihm folgte dann ein sonst unerhörtes Unglück und Sterben, welches fast die ganze Erde durch plötzlichen Tod verwüstete, und in kürzester Frist und in einem Augenblicke die Gesunden, welche über ihre Gesundheit sich ganz sicher wähnten, mitten in den Freuden der Tafel dahinraffte. Während dieser allgemeinen und furchtbaren Verluste wird auch unsere Stadt nach Gottes niemals ungerechtem Urtheile von schweren Schlägen bis ins Innerste getroffen, indem vier Schwestern, — Emerita, welche im Dienste Christi Sisu hieß, zwei andere, Othelhulda, des Markgrafen Thiedrich Tochter, und Thiedan, welche die Würde ihres Geschlechts durch die Reinheit ihrer Sitten übertrafen, und endlich Hennikin,

---

[1]) Wie es scheint, ein Graf von Werla in Westfalen, Sohn der Gerberga, Heinrichs II Mutterschwester.

[2]) Westfalen. — [3]) Hausberge bei Minden.

1020 welche, obwohl gering an Alter und Rang, doch die besten Anlagen hatte, — fast im Verlaufe einer Stunde weggerafft wurden; vor ihnen war, als eben der Morgen des heiligen
15. Apr. Rüsttages anbrach, Lucia, die demüthige Dienerin der Armen, nachdem sie das Meer dieser Welt durchmessen, in den Hafen der seligen Ruhe unter Gottes gnädiger Führung eingelaufen.

In derselben Zeit soll her apostolische Papst[1] mit dem erhabenen Kaiser Heinrich das Mahl des Herrn und das
17. Apr. Osterfest in Pabenberg mit geziemendem Dienste gefeiert haben, was nach unserem Wissen in den früheren Jahrhunderten niemals geschehen ist; und nachdem er daselbst vom Kaiser und den Fürsten nach dem Gebrauche des schuldigen Gehorsams mit Ehren behandelt und mit einer mannigfaltigen Menge von Kostbarkeiten beschenkt war, sah er froh, reich und gesund die Herrin der Welt wieder, nämlich Rom, welches ihm im apostolischen Amte anvertraut war. Darnach am 18. Juli, einem Montage, am 23. Monde, erschien vom Beginn der dritten Stunde des Tages bis zur sechsten ein großer Kreis um die Sonne mit den Farben des Regenbogens, den vier andere hellere Kreise an zwei Stellen nach Art eines Kreuzes umfaßten; während jedoch drei verschwanden, hielten zwei, nämlich der mittlere und der nördliche, am längsten an.

Inzwischen hatte sich ein Otto von edlem fränkischen Geschlechte[2] unvorsichtig auf eine unerlaubte Ehe eingelassen, und als er vom Erzbischofe des Mainzer Stuhles, Arkanbald, wegen dieser Blutschande öfters nach Kirchengebrauch gestraft wurde, beschloß er rasend in blinder Liebe an den Gesalbten des Herrn selbst die gottlose Hand zu legen, wozu er rings Hinterhalte stellte. Weil aber Gottes Gnade dies Verbrechen

[1]) Benedict VIII.

[2]) Graf von Hammerstein, Andernach gegenüber; die Frau, von der wir weiter nichts wissen, hieß Irmengard. Otto hatte ihr schon 1018 vor dem Kaiser eidlich entsagt.

hinderte, griff er getäuscht durch die Flucht des Bischofs dessen 1020
Begleiter an, welche ihm auf dem Wasserwege folgten, nahm sie gefangen, brachte sie zur Haft und behandelte sie unmenschlich mit vieler Gewaltsamkeit und zwar um so roher, je mehr es ihn schmerzte, daß ihm das Blut des Prälaten entgangen, nach welchem er gegen menschliches und göttliches Recht gedürstet. Als dies dem erhabenen Kaiser von einer Eilbotschaft gemeldet wurde, hielt er mit den Bischöfen und den Großen des ganzen Reiches eine Berathung und versuchte zuerst durch Boten, dann durch Freunde und persönlich ihn von diesem eiteln Wahnsinn abzubringen, und weil derselbe gegen diese alle widerspenstig sich weigerte, belegte man ihn unter allgemeiner Beistimmung mit dem Urtheile des Kirchenbannes, auf daß er sich wenigstens jetzt von der Furcht vor Strafe ergriffen bemühen möchte, wieder unter die Bürger der mütterlichen Kirche mit reuigem Wehklagen aufgenommen zu werden. Jener jedoch kümmerte sich durchaus nicht darum, sondern zog sich mit seinen Truppen und seiner Gemahlin in eine Burg Namens Hammerstein, welche durch die Hülfe der Natur, nicht durch Menschenkunst, von Felsmassen rings aufgemauert war und durch das Herumfließen des Rheins so fest gewesen sein soll, daß sie nur einen schwierigen Zugang, sei es zur Einschließung, sei es zur Bestürmung darbot. Diesen Ort nun umgab der erhabene Kaiser, voll Vertrauen auf die Gerechtigkeit, mit allen Arten der Einschließung, und da er den Rebellen weder Eingang noch Ausgang verstattete und selbst Weihnachten 25. Dez.
dort beging, brachte er jenen so herunter, daß diejenigen, welche weder Waffen noch Tausenden Bewaffneter zu weichen gedacht hatten, endlich durch die Gewalt des Hungers gequält, 26. Dez.
als das auf der ganzen Erde gefeierte Fest des ersten Märtyrers Stephan anbrach, sich und alles Ihrige der kaiserlichen Macht ergaben, wobei sie für sich allein dieses Leben zu ath-

1020 men sich ausbedangen. Allerdings war es billig und recht, daß der, welcher an demselben Tage unter den grausamen Würfen der Steinigenden fromm für die Feinde gebeten, durch seine Vermittlung den Freunden, den Söhnen der mütterlichen Kirche, Frieden verschaffte.

Eine wunderbare und niemals erhörte Begebenheit soll den Einwohnern des nördlichen Landstriches[1] zugestoßen sein. Denn die Flüsse Albis und Wisara treten nicht allein in ungewohnter Höhe der Ueberschwemmung aus ihren Betten, sondern vom untersten Grunde vielleicht durch eine entsetzliche Windsbraut aufgestaut, sollen sie höher gestiegen sein als selbst die Hügel und Berge, welche die Natur vor dem Uebrigen durch ihre Höhe gesichert hatte, und Stadt und Land und alle weit umherliegenden Landmarken ertränkt und — was noch wunderbarer[2] als dies und jedem Ohr unglaublicher erscheint — ganze Dörfer, ohne das Gefuge der Häuser zu lösen, mit den darin Lebenden von einem auf das andere Ufer geführt und in derselben Lage wie früher hingestellt haben. Man behauptet, daß dabei eine Kirche, welche einst von der frommen Sorgfalt der Vorfahren erbaut und von den reichlichen Gelübden der daselbst zusammenströmenden Gläubigen bereichert worden, mit dem Uebrigen in demselben Anprall von dem früheren Standpunkte losgerissen und an eine andere Stelle getragen worden sei. Auch sah man die genannten Flüsse Wisara und Albis drei Tage und drei Nächte lang gegen die Natur auf ihrer Oberfläche in feuerspeienden Dämpfen brennen. Was soll ich von den Leichen sagen? Ihre Menge, welche sich aller menschlichen Schätzung entzog, fand sich in mehreren dammartigen Anhäufungen zusammengeballt, als beim Abnehmen der Ueber-

---

[1]) Von Sachsen.

[2]) Die Lesart der Handschrift mirabilius ist der Correctur der Ausgabe miserabilius vorzuziehen. (Wink.)

schwemmung der Eifer einiger Frommen den schuldigen Liebes- 1020
dienst der Beerdigung zu leisten sich bemühte, und mit einer so starken und so zähen Hülle von Gewürm, Schlangen und allem Unthier dieser Art verwachsen, daß die furchtsamen Sterblichen keine Möglichkeit es aufzulösen weder mit Eisen noch mit den Werkzeugen irgend einer Kunst aufzufinden vermochten. Wozu dies aber gewesen, oder ist oder sein soll, überlassen wir Christus zur Entscheidung, welcher vorausgesagt, daß aus dem verwirrten Klange des Meeres und der Fluthen diese Bedrängniß der Völker kommen werde.

1021. Nachdem jenes vollbracht war[1], zog der erhabene 1021
Kaiser, dankbar der göttlichen Gnade für den ihm verliehenen Sieg und Erfolg, in fröhlichem Jubel nach Sachsen. Im Verlaufe der Zeit nun, in welcher er eilte Sachsen zu besuchen, wo er den Palmentag wieder in Walbek herkömmlich begehen 26. März
und das Osterfest mit gebührender Ehrfurcht in Meresburg 2. Apr.
feiern wollte, kam auf der Reise selbst dem Kaiser zu Ohren, daß der ehrwürdige Erzbischof Heribert aus der Mitte der Menschen geschieden sei. Wie dieser Bischof seligen Angedenkens im Gebete angehalten, wie er die Nächte durchwacht, wie sorgsam er in der Armenpflege und wie eifrig er in jeder kirchlichen Uebung gewesen, das bezeugen die Wunder, welche Gott an seinem Grabe that, weil menschliche Beredsamkeit nicht ausreicht es aufzuzählen. Nachdem nun der Kaiser den Weg, welchen er begonnen, vollendet hatte, und sozusagen alle Großen Europas daselbst[2] zusammenströmten und Sendboten von verschiedenen Völkern aus Gehorsam gegen den Kaiser von allen Seiten herbeieilten, feierte er das hochheilige Fest der Auferstehung des Herrn, wie es einem so hohen Manne geziemte, mit ausgezeichneter Pracht, und die ganze Welt freute sich mit ihm. Nachdem nun das Osterfest in großem Jubel

[1]) d. i. die Eroberung von Hammerstein. — [2]) In Merseburg.

1021 begangen war, reiste er von hier ab und kam nach Partheno-
21. Mai polis, wo er die heiligen Pfingsttage bei dem berühmtem Erz-
bischofe derselben Stadt Gero mit nicht geringerer Lust an
Freude und würdiger Anbetung, aber so prachtvoll als er
konnte, zubrachte. Dann besuchte er die königliche Pfalz Al-
stedi [1], und nachdem er daselbst unter dem Zulaufe aller Vor-
nehmen und Geringen eine Sprache abgehalten, wo er die
Guten in süßer Milde belohnte, die Schuldigen mit strengen
Rechtsprüchen schreckte und das Vaterland mit allem Fleiße
sicherte, brachte er dieses ganze Jahr glücklich in den Städten
dieser Provinz zu. Hierauf begab er sich zur Halberstädter
22. Sept. Kirche und feierte die heiligen Gedenktage der thebäischen
Märtyrer mit gebührender Ehre, wobei Bischof Arnulf das
geistliche Amt verwaltete. Darauf beschloß er nach unvorher-
gesehener und plötzlicher aber kurzer Ueberlegung, seine Nichte,
die fürstliche Frau Adelheid, und die Einweihung der Quede-
lingaburger Basilika freundschaftlichst zu besuchen und kam so
in diese Stadt. Wie groß nun bei der Ankunft des erhabenen
Kaisers das Gefolge von Edlen, Grafen sowohl als Bischöfen
und Aebten gewesen, wie die Aufmerksamkeit der Kaisertochter
bei dem Empfange des Kaisers, wieviel Geistlichkeit und Volk
jubelnd entgegenzog, und wie die Schaar der Priester geschmückt
mit bedeutsamen Engelsgewändern einherschritt, wie groß der
Zusammenfluß Gott geweihter Jungfrauen gewesen, die ohne
List und Galle völlig in Taubeneinfalt strahlten, wie löblich
ihr Gesang, wie gleichförmig ihre Versammlung, wie ihre Hal-
tung und selbst wie ihr Gang gewesen, das wäre niemand im
Stande weder mit Hülfe der Feder noch mit lebendigem Worte
zu erzählen. Und was soll ich nun sagen zur Beglückwünschung
des siegreichsten Kaisers? Vor ihm beugen alle Zonen der
Welt dienend den Nacken; mit Recht freut ihn der im Ueber-

[1] Allstedt, südöstlich von Sangershausen.

maß gehäufte Ruhm um so mehr, je höher als die Uebrigen 1021
und je erhabener als alle durch Gottes Gabe zu sein seine
Freude ist. Aber um nicht die Ohren der Zuhörer durch zu
umständliche Weitschweifigkeit in der Fülle der Worte zu er-
müden, werde ich kurz anführen, wie diese hochheilige Ein-
weihung auf seinen Befehl geschah. Im Jahre 1021 nach
der Fleischwerdung des Herrn, in der 4. Indiction, Sonntag
den 24. September, am 13. Monde, im 20. Jahre der könig- 24. Sept.
lichen, im 8. der kaiserlichen Regierung Herrn Heinrichs des
Zweiten wurde in Gegenwart desselben und seiner Gemahlin,
der Kaiserin Kunigunde, und der versammelten Bischöfe und
Großen des ganzen Reiches vom Bischofe der Halberstädter
Kirche Arnulf diese Kirche und der Hochaltar geweiht zur
Ehre der heiligen untheilbaren Dreieinigkeit, der heiligen Got-
tesmutter Maria, des heiligen Johannes des Täufers, des
heiligen Apostelfürsten Petrus, des heiligen ersten Märtyrers
Stephan, des heiligen Dionysius und seiner Genossen und des
heiligen Bekenners Servatius. Darin sind enthalten Reliquien
des heiligen Bekenners Servatius, des heiligen Anastasius, des
heiligen Vitalis, des heiligen Pantaleon, der heiligen Aquila
und Priscilla, des heiligen Nicolaus, ein Finger des heiligen
Evangelisten Markus, Reliquien des heiligen Pancratius, des
heiligen Mauritius und seiner Genossen, des heiligen Clemens,
Cornelius und Cyprian, des heiligen Candidus, des heiligen
Papstes und Märtyrers Stephan, des heiligen Märtyrers
Vitus, der heiligen Jungfrau Justa, des heiligen Valentin, des
heiligen Märtyrers Johannes, des heiligen Papstes und Mär-
tyrers Alexander und vieler andern Heiligen.

Der Altar in der Mitte der Kirche wurde geweiht vom
Magadeburger Erzbischofe Gero zur Ehre des heiligen und
siegreichen Kreuzes und der heiligen Märtyrerbrüder Lauren-
tinus und Pergentinus, des heiligen Laurentius und Vincen-

1021 tius, des heiligen Blasius, des heiligen Christophorus, des heiligen Märtyrers Erasmus, der heiligen Cosmas und Damianus, des heiligen Clemens, des heiligen Mauritius und seiner Genossen. Und in diesem Altare ist Holz vom heiligen Kreuze in einem Dornenkranze enthalten und ferner Reliquien der heiligen Märtyrer Laurentin und Pergentin, des heiligen Mauritius und seiner Genossen, des heiligen Vitalis, des heiligen Georg, des heiligen Vincentius, des heiligen Blasius, der heiligen Fabianus und Sebastianus, des heiligen Christophorus, der heiligen Cosmas und Damianus, des heiligen Eustachius, des heiligen Quintin und des heiligen Bekenners Liborius.

Der südliche Altar wurde geweiht vom Pathelburner Bischofe Meinwerk zur Ehre des heiligen Liborius, aller Heiligen und Auserwählten Gottes, Victors, Candidus, Exuperius und der andern Genossen des heiligen Mauritius, des heiligen Hippolytus, des heiligen Pantaleon, des heiligen Cyriakus, des heiligen Adrian und vieler andern Heiligen.

Der nördliche Altar[1] wurde vom Misner Bischofe Eilvard geweiht zur Ehre des heiligen Apostels Bartholomäus und aller Apostel, Evangelisten und Jünger des Herrn und in diesem Altare sind Reliquien enthalten des heiligen Apostelfürsten Petrus, des heiligen Paulus, des heiligen Andreas, des heiligen Jakob, des heiligen Thomas, des heiligen Bartholomäus, des heiligen Philippus, des heiligen Matthäus, der heiligen Simon und Judas, des heiligen Barnabas, des heiligen Vitus und des heiligen Evangelisten Markus.

Auf der westlichen Seite der südliche Altar zur Ehre des heiligen Remigius, des heiligen Märtyrers Cyriakus und seiner Genossen, des heiligen Papstes und Märtyrers Sixtus, der

[1]) Wie sich aus dem Folgenden ergiebt, befanden sich der erwähnte südliche nnd dieser nördliche Altar in den Nebenschiffen nach dem Chor zu. Uebrigens sind von dieser älteren Kirche nur noch geringe Reste in der Krypta der Schloßkirche erhalten. Vergl. Schnaase, Gesch. d. bild. Künste IV, Theil 2, S. 61. (Wink.)

heiligen Johannes und Paulus, der heiligen vier Gekrönten, 1021
des heiligen Bonifacius und seiner Genossen, des heiligen Märtyrers Donatus, des heiligen Märtyrers Wenzeslaw, des heiligen Papstes Anastasius, des heiligen Innocentius, des heiligen Märtyrers Magnus, des heiligen Märtyrers Lambert, des heiligen Bekenners Magnus, des heiligen Odalrich, des heiligen Sixtus, des heiligen Arnulf, des heiligen Meinulf, des heiligen Gundulf, des heiligen Liutger, des heiligen Märtyrers Wigbert, des heiligen Maximin, des heiligen Valerius, des heiligen Eucharius, des heiligen Ludowich, des heiligen Paulinus von Trier, des heiligen Bischofs der Stadt Nola Paulinus, welcher sich für den Sohn der Witwe in die Knechtschaft gab, des heiligen Ethelbert, des heiligen Bekenners Martin, des heiligen Metronus und des heiligen Zeno. In diesem Altare sind enthalten Reliquien des heiligen Märtyrers Quintinus, des heiligen Bekenners Maternianus, des heiligen Bekenners Adulf, des heiligen Bekenners Germanus und der heiligen Jungfrauen von Köln.

Auf der westlichen Seite der nördliche Altar zur Ehre der heiligen Jungfrauen Stephana, Laurentia, Justa und Pusinna, der heiligen Cäcilia, der heiligen Petronella, der heiligen Gertrud, der heiligen Walburg, der heiligen Agnes, der heiligen Agatha, der heiligen Tekla, der heiligen Barbara, der heiligen Afra, der heiligen Jungfrauen von Köln, der heiligen Maria Magdalena, der heiligen Maria Zozima, der heiligen Felicitas und ihrer sieben Söhne, der heiligen Odilia, der heiligen Lucia, der heiligen Adeldrid, der heiligen Margareta und aller heiligen Jungfrauen. Und in diesem Altare sind enthalten Reliquien der heiligen Jungfrauen, der heiligen Laurentia, der heiligen Justa, der heiligen Agatha, der heiligen Walburg, der heiligen Margareta, der heiligen Lucia, der heiligen Juliana, der heiligen Columbana, der heiligen Cäcilia, der heiligen So-

1021 phia, der heiligen Felicitas, der heiligen Afra, der heiligen Praxedis und der heiligen Gertrud.

Endlich, nachdem dieser königliche Hof mit köstlichen Reliquien ehrfurchtsvoll gestützt war, hat der herrliche Kaiser der Römer in Gegenwart seiner Gemahlin, der Kaiserin Kunigunde, und des königlichen Pfandes, d. h. der fürstlichen Frau Adelheid, welche für die Zierde der Nonnen gilt, und ihrer Schwester Sophia und aller Großen des Reiches unter gemeinsamem Beifalle der Geistlichkeit und der Menge diese lobenswerthe Basilika mit vielfachen Geschenken an Gold und seidenen Gewändern und erblichem Besitz so prachtvoll als möglich ausgestattet, weil er heftig sich sehnte nach jenem Versprechen des Apostels[1]: „Wer da säet im Segen, der wird auch ernten im Segen."

Am achten Tage nach dieser Einweihung feierte er mit gleicher Pracht die Weihe der Meresburger Kirche, im Herzen dürstend nicht nach dem Zerstörbaren, sondern nach dem Unzerstörbaren, nicht nach dem Zeitlichen, sondern nach dem Ewigen, welches das Auge nicht gesehen noch das Ohr gehört hat, welches auch nicht in die Herzen der Menschen gekommen, Gott aber denen bereitet hat, die ihn lieben.

Nachdem also die Einweihungsfreuden begangen und beendet waren, wie wir erzählt haben, ging der erhabene Kaiser in beschleunigter Reise nach dem oben öfters erwähnten Orte des Reiches, welcher Alstedi heißt, und als sich dort die Großen Deutschlands versammelt hatten, wie der kaiserliche Befehl es gefordert, hielt er daselbst eine große Berathung. Nun wurden die Angelegenheiten des Königs weise geordnet, wie sein rastloser Scharfsinn ihn lehrte, und als er sich und alles das Seinige der goldenen Treue der Sachsen und ihren felsenfesten Herzen empfohlen[2], in welchen die Vorfahren, die scepter-

[1]) 2. Kor. 9, 6. — [2]) Das Wortspiel des Textes aureae fidei Saxonum, saxea corda gerentium läßt sich im Deutschen nicht wiedergeben. (Wink.)

führenden Kaiser, welche durch Siege zur Herrschaft und durch 1021
nützliches Herrschen zum Kaiserthume gelangt waren, den sichersten Anker ihrer Hoffnung befestigt hatten; welche sie auch des Reiches Säule genannt, als trefflichsten Wall freudig begrüßt, als Frieden bringende berühmte Heldensöhne, deren friedlich Gewand — ihre beständige Kleidung — niemals oder spät erst reißen würde, beglückwünscht und mit väterlicher Zuneigung geliebt hatten, bemüht nichts außer Gott und dem ihnen angestammten Diadem jenem vorzuziehen[1] — als dies geschehen war, trat der Kaiser seine Reise über die Einöden der unwegsamen Alpen an, weil die Verhältnisse dazu nöthigten und die Reichsfürsten es heftig forderten. Nachdem er dann die Gefahren der Alpen überwunden, durchzog er als Sieger, König und Kaiser alle Gebiete jenes Landes und feierte Weihnachten nach kaiserlicher Sitte prächtig und mächtig an den italischen Küsten.[2]

1022. Indem er darauf von Stadt zu Stadt reiste, führte 1022
er seine Kriegshaufen gegen die Mauern von Troja, einer sehr festen Sadt, deren Einwohner, wie er durch eine Botschaft ihrer Landsleute erfahren, dem Gebote des Königs ungehorsam waren; freilich erst nach langer Belagerung und nach großen Anstrengungen der Seinen hatte er die Freude, sie vollkommen nach Art seiner königlichen Ahnen und Urahnen zu besiegen und mit Gottes Hülfe diejenigen, deren hartnäckigen Widerstand er beklagt hatte, wieder seiner Herrschaft zu unterwerfen, indem er die Einwohner entweder dem Tode preisgab oder als Gefangene fesseln ließ. Aber durch diese Erfolge nicht übermüthig, sondern mit der Weisheit und dem Wissen von Gott begabt, rechnete er einen derartigen Sieg nicht sich an, sondern

[1]) Ich erinnere daran, daß der Autor oben sich selbst „einer umständlichen Weitschweifigkeit in der Fülle der Worte" anklagt. Sie konnte dem Leser daher nicht erspart werden. (Wink.)

[2]) Nämlich in Ravenna.

1022 der Güte Gottes und den Verdiensten der Apostel, und demüthig in seiner Freude, ehrfurchtsvoll in seinem Ruhmgefühle, eilte er zum hohen römischen Stuhle. Einige Zeit blieb er dort; als er aber die Fürsten jenes Reiches in Frieden und Gnade wiedergewonnen, überschritt er eilenden Laufs der Alpen schneeige Gipfel, weil ihn nämlich eine so große Sterblichkeit verfolgte, daß sie auf keine Weise weder mit gesprochenem Wort noch mit Hülfe der Feder geschildert werden kann. Der erhabene Kaiser entkam zwar derselben, weil der Himmel ihn schützte, aber nur von wenigen Leuten begleitet, diejenigen ausgenommen, welche ihm das mütterliche Europa entgegengeschickt hatte, gelangte er in die deutschen Grenzen und hielt dann in den westlichen Gebieten eine große Synodalversammlung, zu welcher von allen Seiten die Bischöfe der verschiedenen Landestheile und andere zahlreiche Volksmassen herbeiströmten.[1] Als nun dies, wie Zeit und Umstände erforderten, beendet war, zog man an einen Grona genannten Ort[2], wo in Gegenwart des Fürsten zwischen den beiden Bischöfen Gero und Arnulf[3] ein gottloser und von jedem Frommen zu verwünschender Streit entstand; ich nenne ihn gottlos, weil er verderblich war, verderblich[4], nicht weil er verderben, sondern weil er jene verderben sollte und den Tod beider überdauerte, o Jammer! darauf zu warten. Darnach verbreitet sich das Gerücht, daß Bernward, der Bischof von Hildesheim, aus dem menschlichen Leben geschieden sei[5]. Erispa, eine Klosterfrau seligen Angedenkens, wird dem Irdischen genommen und dem Himmelspalaste zugezählt. Propst Liudolf vom Leibe erlöst gab froh

[1]) Davon haben wir sonst keine Nachricht.

[2]) Vermuthlich Grone bei Göttingen, wo Reste einer alten Burg, welche man für die Königspfalz hält, vorhanden sind. Auf ihrem Gebiet wäre dann Göttingen entstanden, wie Goslar auf dem von Werle.

[3]) Gero von Magdeburg 1012—1023, Arnulf von Halberstadt 996—1023; über den Streit ist uns nichts bekannt.

[4]) Ein Wortspiel mit periculosus, perire und perdere. — [5]) Am 20. Nov.

seine Seele Gott zurück. Des Markgrafen Ricdag[1] erlauchte 1022
Tochter Namens Gerburg, welche seit der ersten Blüthe der Jugend sich mit der ehrenwerthesten Ausübung der freien Künste beschäftigt hatte und mit mannigfachen Tugenden geziert war, brachte am 30. Oktober der Erde das Ihre und Gott sein Eigenthum dar.

1023. Des Markgrafen Theodorich älteste Tochter Oda, 1023
eine sehr fromme Frau, zog den Menschen aus und ward dem Himmel wiedergegeben. Vom zu frühen Tode ward Burgareda überrascht, welche, obwohl im zartesten Alter, doch durch die Sorgfalt ihrer Lehrer auf's Beste unterrichtet und sowohl durch die Tüchtigkeit ihrer Sitten als auch durch die Würde ihres Geschlechtes hoch angesehen war.

Der erhabene Kaiser Heinrich brachte die weißen Tage[2] 14. Apr.
und das Osterfest unter dem haufenweisen Zuströmen der Fürsten in Meresburg zu, und, was selten oder vollständig unerhört scheint, ihm wurde die Freude einer dritten Einweihung eines und desselben Tempels.

Gerburg, welche in der Zeit, als die heilige Religion in höchster Blüthe stand, von den Vorfahren kirchlich erzogen, jetzt aber schon hochbejahrt war, wurde aus dem menschlichen Leben genommen.

Bischof Arnulf von Halberstadt, ein mit göttlicher Weisheit begabter, in menschlichem Wissen beredter Mann und in allen Zeiten fortan zu betrauern, ward in den Himmelspalast versetzt, und als er entschlafen war, erwählte die Geistlichkeit und das gesammte Volk einen gewissen Hermann, den dortigen Senior, von edler Herkunft aber edler noch durch die Tüchtigkeit seiner Sitten, Kenntnisse und Eigenschaften, zum Stellver-

---

1) Von Meißen.

2) So hieß die Osterwoche, während welcher die Täuflinge noch die weißen Taufgewänder trugen. Von der Kirchweihe ist nichts bekannt.

1022 treter des Bischofs, und vorzüglich die Großen, welche als Ritter dem heiligen ersten Märtyrer Stephan dienen, boten, um ihren Willen, d. h. die erwähnte Wahl um so sicherer zu machen, Hunderte und wieder Hunderte in Geldgeschenken und versäumten nicht, ihr erbliches Eigenthum dem königlichen Befehle zu unterwerfen. Weil wir aber nicht wissen, weshalb dies nicht geschehen konnte, ob unsere Verbrechen es gehindert haben, denen es am Herzen lag, unter seine geistliche Leitung zu kommen, oder ob jenen die göttliche Gnade für andere Zeiten aufgespart hat, da er an Tugenden gewachsen und zu diesem Amte geschickter sein würde, — so überlassen wir das dem Urtheile Gottes zur Entscheidung.

Der königliche Kämmerer Friderich, welcher aus hohem fürstlichem Geschlechte entsprossen . . . . . [durch die Gnade][1] des Kaisers sehr erhoben war, und im Ueberflusse sehr edel sich betragen, der erste der vertrauten Großen . . . . . warf von derselben Krankheit, welche er in den italischen Gauen in sich aufgenommen hatte, überwältigt die Last der Schlamm-Masse im Schlafe[2] ab. Der Kaiser war durch seinen Tod nicht wenig betrübt, und indem er die Noth der Armen erleichterte . . . . . beschenkte er die Klöster dieses Landes mit kostbaren Gaben, um der Seele desselben die Seligkeit zu verschaffen.

Von vielen Schmerzen gequält starb Erzbischof Gero[3] und hinterließ die Seinen in [Trauer], todt für die Welt, lebendig in Christo. Bischof Ailward[4], ein Mann, der wohl verstand den Reichthum [weise] zu gebrauchen und im Genuß ein sparsames Maß zu beobachten, ward unerwartet vom Tode überrascht, von den Seinen mit nicht geringen Seufzern beweint,

[1]) Hier wie im Folgenden Lücken des Textes.

[2]) Onus limosae molis (d. h. des aus Erde geschaffenen Leibes, 1. Mos. 3, 19) dormiendo obiit, zu bessern abiecit. (Wink.)

[3]) Von Magdeburg, am 20. October. — [4]) Von Meißen.

wie es sich bei einem solchen Manne ziemte. In demselben 1023
Jahre starben Bischof Bernhard von Mekilinburg und Bischof Eghard[1] von Prag und sehr viele andere Bischöfe. Als der erhabene Kaiser Heinrich die zahlreichen Todesfälle so vieler und so großer Lehrer der heiligen Kirche erfuhr, brachte er er einige Zeit traurig und nicht wenig betrübt in Angst und Jammer in diesen Gegenden zu. Inzwischen reiste er mit königlichem Gefolge, wie es sich gebührte, nach Bavanberg, um das Geburtsfest des Herrn mit gebührender Ehrfurcht daselbst zu feiern, wo die ihrer Bischöfe beraubten Schaaren haufenweise zu ihm kamen, jede durch den Tod ihres Hirten im Herzen verwundet. Alle warteten in ängstlichen Zweifeln und Sorge gespannt, wessen Fürsorge sie durch das Gebot des Kaisers zur Leitung anvertraut werden würden. Der Kaiser aber, nachdem er über die Besetzung mit denen, welche die Obersten in seinem Rathe waren, Beschluß gefaßt, bestimmte Hunfrith zum Vertreter des Erzbischofs Gero. An demselben Tage geschah es, daß Brandag, der vorher zur Leitung der Abtei Vulda erhoben war, als Nachfolger des Bischofs Arnulf zur Würde des heiligen Standes erhöht wurde. An Stelle des Bischofs Ailward bekam Huprecht, ein Mann von größter Tüchtigkeit, die bischöflichen Rechte. Hiza wurde zum priesterlichen Dienste geweiht und folgte dem Bischofe der Prager Kirche Eghard im Amte, und viele andere noch wurden zur heiligen Kirche geweiht, von denen die heilige Kirche jetzt wunderbar sicher gestützt wird; doch scheint es zu umständlich, sie mit Namen aufzuzählen.

1024. Darnach wurde der Kaiser von verschiedenen Schmer- 1024
zen geplagt und dehnte wegen seiner häufigen Schwäche seinen Aufenthalt dort länger aus, und dann erst, als er nach der Last einer solchen Krankheit die Kräfte des Geistes wiederge-

[1] Am 8. August; im Text steht fehlerhaft Eilhard.

1024 wonnen, beschloß er eiligst nach Parthenopolis zu gehen, ob etwa erfüllt werden möchte, was in seinem Wunsche lag[1]. Nach langem Schwanken und als endlich die Mühe der unbequemen
29. März Reise überwunden war, beging er den Palmentag festlich in Alstede, am Versöhnungstage aber feierte er das Mahl des Herrn nur mit wenigen Begleitern in Nuwanburg[2], da die Krankheit ihn nöthigte, die herbeigekommene Menge von sich fernzuhalten; ebenso auch den Rüsttag. Am heiligen Sabbat gelangte er mit einer herbeigerufenen Anzahl Großer und in Begleitung seiner Gemahlin Kunigunde nach Parthenopolis. Nach der Reihe aber aufzuzählen, was und auf wessen Veranstaltung alles bei dem Empfang des Kaisers angeordnet ist, das würde eine zu lange Reihe geben. Kehren wir lieber zur
5. Apr. Sache zurück. Nachdem nämlich die Festfreude der Auferstehung des Herrn mit ausgezeichneter Pracht begangen und der erhabene Kaiser von dem dortigen Erzbischofe mit verschiedenen goldenen und seidenen Gaben reichlich beschenkt worden, beabsichtigte er nach Halverstadt zu gehen. Nun — mit welchen lieblich-harmonischen Gesängen die Kämpfer des heiligen Stephan[3] nach der Vorschrift ihrer Regel den Reigen führend und mit welchem Jubel sie dem ankommenden erhabenen Kaiser und dem königlichen Hofe entgegengezogen, ferner mit welcher Sorgfalt die erlauchten Herrn, die dem ersten Märtyrer Stephan als Ritter dienen, dem siegreichen Kaiser Heinrich mit dem Ueberflusse ihres mannigfaltigen Reichthums dienstwillig zur Seite gestanden, welch wunderbarer Schmuck von Gold und edlem Gestein an den Opfergaben gewesen, welche von der kaiserlichen Hoheit selbst geschenkt wurden — das vermag weder im menschlichen Verstande erdacht, noch in Schriften erfaßt

[1]) Nämlich Ostern in Magdeburg zu feiern.
[2]) Nienburg nach den Magdeburger Annalen.
[3]) d. h. die Domgeistlichkeit von Halberstadt.

zu werden Wozu noch mehr? Befreit von aller Verdrießlich- 1024
keit[1] zog er weiter nach Gosleri, woselbst er zehn Tage blieb, und eilte dann froh nach einem Orte Namens Grona; daselbst aber wurde er wieder lange Zeit von anhaltender Krankheit geplagt. Endlich mußte er den Kelch des bittern Todes trinken, zog den Menschen aus und trug zum Himmelspalaste, was er 13. Juli
vom höchsten Schützen[2] zum Geschenke erhalten hatte. Darauf wurde er unter Thränen und Klagen im Geleite einer unglaublichen Menge auf die Burg Bavenberg gebracht, wie er selbst es angeordnet hatte, und mit großer Pracht, auch mit Weinen und Trauer in die Erde gesenkt, er der bei Lebzeiten der beste Trost der heiligen Kirche gewesen und ewig zu betrauern ist. Indem aber in kurzem sämmtliche Fürsten sich versammelten, ward Konrad, von berühmtem Geschlechte der Könige[3] entsprossen, zur Herrschaft erwählt und vom Erzbischof der Mainzer Kirche Aribo gesalbt und gekrönt. Während er selbst hier blieb, kam nach Verlauf weniger Tage auch Gisela, die Gott schon zuvor erwählt hatte, auf Ruf und Befehl des Königs nach Mainz und wurde in Gegenwart der Kaiserin Kunigunde, welche alles dazu Nöthige in edler Weise nach Gebühr hergab, von demselben Bischofe vor einer zahlreichen Versammlung von Geistlichen und Fürsten zur königlichen Würde eingesegnet und gekrönt[4]. Von dort abreisend kam der König in Begleitung der Königin nach Neomagus[5],

---

1) Remota morositate, womit vielleicht gemeint ist: ohne Verzug.

2) Arcitenens, poetisches Beiwort des Apollo, hier wohl auf den Herrn des Blitzes angewandt, wenn nicht, wie Winkelmann annahm, der Verf. das Wort von arx ableitete. Aber man kannte das Wort, sowohl aus Virgil, als auch als Benennung des Sternbildes des Schützen.

3) Konrad II war ein Urenkel der Liutgarde, der Tochter Ottos des Großen, welche mit Konrad dem Rothen vermählt gewesen; man blieb also auch in dieser Wahl bei dem bisherigen Königshause. (Wink.)

4) Dies ist falsch, Gisela wurde in Köln und von Piligrim gekrönt; ihre Ehe hatte wegen zu naher Verwandtschaft Anstoß erregt.

5) Nymwegen.

1024 und als sie daselbst einige Zeit verweilt und darauf die westlichen Gebiete durchwandert hatten, zogen sie in das herrliche Frethenna[1] ein, wo ihnen die Kaisertöchter, nämlich die Schwestern Sophia und Adelheid, freudig entgegenkamen und, wie das Recht der Blutsverwandtschaft es forderte, noch freudiger beide empfingen. Als sie darauf nach Trutmonia[2] kamen, blieben sie einige Zeit daselbst, weil sich die westlichen Bischöfe und Fürsten hier versammelten. Von hier gelangten sie in die Stadt Minden, wo sie das Fest der Geburt des Herrn feiern wollten.

1025 1025. Die Erscheinung des Herrn beging man festlich in Patharburn, wo der König vieles anordnete. Indem er nun jedes Säumen bei seiner weiteren Reise vermied, eilte er schnell zur Stadt Quedelingaburg, der herrlichen Zierde der Klosterfrauen. Von hier scheidend beging er in den Mauern der
2. Febr. Stadt Parthenopolis die Reinigung der heiligen Maria mit der größten Sorgsamkeit und zog fröhlich nach Mersburg. Als er darauf die Städte und Ortschaften der verschiedenen Landestheile durchreist hatte, hatte er Land und Leute seiner Herrschaft unterworfen.

Eine bemerkenswerthe und von unserer Zeit sehr anzustau-
4. Febr. nende Sache ereignete sich am 4. Februar, nämlich als die Sonne auf goldenem Viergespann einherfahrend die Mitte des Himmelsgewölbes mit der wunderbaren Klarheit ihrer Strahlen erfüllte, schien sie plötzlich in dreifacher Gestalt zu glänzen, ein merkwürdiges Vorzeichen, welches nachher in der Folge sicher sich bewährt hat.

Der König wollte die Festtage der Auferstehung des Herrn zu Augsburg in österlicher Freude festlich feiern.

In demselben Jahre war starke Hungersnoth und viele Ortschaften gingen durch Brand unter.

[1]) Nonnenkloster Vreden bei Münster. — [2]) Dortmund.

Als Boliziav, der Herzog von Polen, den Tod des erha- 1025
benen Kaisers Heinrich erfuhr, ward er hohen Muthes und
das Gift des Uebermuthes ergoß sich dermaßen in seine Ein-
geweide, daß er frevelhaft wagte, sich salben und eine Krone
sich aufsetzen zu lassen. Doch folgte dieser Kühnheit und Ueber-
hebung seines Herzens bald die Strafe Gottes, denn in kurzem
mußte er dem traurigen Spruche des Todes sich unterwerfen. 17. Juli
Nach ihm verspritzt sein älterer Sohn Misuka, von gleichem
Hochmuth geschwollen, das Gift seiner Anmaßung weit und
breit. Als der König aber in Sachsen die nothwendigen An-
gelegenheiten des Reiches geordnet hatte, betrat er Francien
und feierte Ostern nach königlicher Art und Weise in Augs- 18. Apr.
burg, und nicht viel später, als er, um die Kaiserwürde und
die Herrschaft über die Römer zu erlangen, nach Italien gehen
wollte, kam er nach Tribur, und daselbst trat er, nachdem alles Juli
weise geordnet war, mit einer zahlreichen Menge Volkes den
beschlossenen Zug an, begleitet von der Königin[1]; ihre einzige
einzig geliebte Tochter schickten sie zur Pflege an ihre geliebte
Adoptivschwester, die Aebtissin Adelheid. Nachdem diese kaiser-
liche Aebtissin die Ankunft des Fräulein[2] Beatrix sicher erfahren
hatte, kam sie mit den Ihrigen bis Trobiki[3] entgegen und
führte sie fröhlich mit sich in die Stadt Quidelingaburg. Mit
welchen Ehren aber, wie sie der Königstochter gebührten, oder
mit welcher Zuneigung, Liebe und Sorgfalt diese von ihr und
den Nonnen, welche an dem genannten Orte sich aufhalten, und
von allen ihnen Untergebenen empfangen und darnach gepflegt
wird, oder in welchen Anlagen der Sitten, Worte und Thaten
sie in den einzelnen Altersstufen fortschritt, dazu reicht weder
Wissen noch Redegewandtheit aus. Denn mit welchem Lobe
soll ich erwähnen, daß sie gleich am Anfang . . . . .

[1]) Der Zug wurde hier nur beschlossen, um im nächsten Jahre ausgeführt zu werden. — [2]) domina. — [3]) Drübeck, westlich von Wernigerode.

Register.

A.

Aachen 3. 25. 27. 39.
Achaja 13.
Adalbert, B. v. Prag 13. 24.
Adela, Gräfin v. Hamaland 47.
Adelheid, Kaiserin 3—5. 8. 11. 21—23.
Adelheid, T. Ottos II, Aebt. v. Quedlinburg 11. 20—22. 24. 25. 28. 29. 36. 42. 48. 54. 58. 66. 67.
Adelheid 46.
Adhela, Klausnerin 35.
Agrippina s. Köln.
Agilward, Ailward, Eilward, B. v. Meißen 46. 56. 62. 63.
Agio, Erzb. v. Capua 8.
Albia, Albis, Elbe 6. 17. 31. 52.
Alpen 24. 25. 27. 59. 60.
Alstedi, Pfalz 54. 58. 64.
Ansfrid, B. v. Utrecht 34.
Apodriten 10.
Aribo, Erzb. v. Mainz 65.
Arkanbald 50, s. Erkenbold.
Arnolf, Arnold, Erzb. v. Ravenna 41. 48.
Arnolf, Arnulf, B. v. Halberstadt 13. 15. 20—22. 31. 41. 54. 55. 60. 61. 63.
Asiko, Klausner 35.
Atalpero, Br. der K. Kunigunde 32.
Athilger, Halb. Probst 48.
Augsburg 66; B. Liudolf, Gevehard.

B.

Baierische Grenzmark 10; Markgr. Liutpold.
Baiern 11. 28; Herzoge Heinrich II, Heinrich der Kaiser, Heinrich von Lützelburg.
Balderich, B. v. Lüttich 32. 48.
Baldrich, Graf, Gem. der Adela 47.
Balduin v. Flandern 30. 31.
Barbaren 18.
Bardengau 14.
Bavanberg, Bamberg 36. 50. 63. 65, Pabenberg 50.
Beatrix, Konrads II Tochter 67.
Benedict VIII, Papst 50.
Bernhard, B. v. Mekilinburg 63.
Bernhard, B. v. Verden 42.
Bernhard I, Herzog v. Sachsen 8. 19. 20. 28. 34. 49.
Bernhard II, Herz. v. Sachsen 49.
Bernhard, Markgr. d. Nordmark 48.
Bernhard, Halberst. Ritter 30.
Bernward, B. v. Hildesheim 9. 20. 60.

Bernward, B. v. Würzburg 13. 15.
Bertlalis, Nonne 31.
Biligrim, Erzb. v. Köln 7.
Bodo, Diaconus 9.
Böhmen 30. 40. 43; Herz. Othelrich.
Bolizlav, Boleslav Chabry von Polen 24. 25. 28. 30. 31. 37. 39—41. 43—48. 67.
Brandag, B. v. Halberstadt 63.
Bruno, Sohn des Herzogs Otto v. Kärnten, s. Gregor V.
Bruno Bonifacius, Erzb. 33.
Bruno, Graf v. Arneburg 7.
Burgareda, Nonne 61.
Burgund, K. Konrad.

C.

Cambrai s. Kammerich.
Capua, Erzb. Agio, Graf Leidulf.
Cassinum, Montecassino, Abt Manso.
Constantinopel 13. 15.
Constanz, B. Ghevehard, Landbert.
Corbeja, Corvey 42. 44; Abt Thiatmar.
Crescentius 15—17.

D.

Dalmanzien 37.
Dedti, Graf 33.
Doda, Ritter 46.
Dodo, B. v. Münster 9.

E.

Egbert, Erzb. v. Trier 9.
Egbert, Graf 10.
Eghard, B. v. Prag 47. 63.
Eghard, Markgr. v. Meißen 28.
Egvard, Mönch 40.
Eido, B. v. Münster 46.
Eilvard s. Agilward.
Emerita, Nonne 49.
Emnild 7.
Ercanbald, B. v. Straßburg 7.
Erich, B. v. Havelberg 32.
Erispa, Nonne 60.
Erkenbold, Abt v. Fulda, Erzb. v. Mainz 35, Arkanbald 50.
Erluin, B. v. Cambrai 35.
Ernest I, Herz. v. Schwaben 43.
Erp, B. v. Verden 8.
Europa 7. 13. 53. 60.

F.

Fardun s. Verden.
Flanderi, Flandern 43.
Francien, Franken 4. 13. 21. 24. 28. 29. 33. 35. 36. 47. 67.
Frankanafurd, Frankfurt 5, Franconofurt 47.
Frethun, Vreden 42, Frethenne 66.
Fricher, Graf 33.
Friderich, Graf v. Lützelburg 48.
Friderich, Thiatmars v. Mers. Bruder 33.
Friderich, Kämmerer 62.
Friderich, Ritter 46.
Frithurich, Erzb. v. Salzburg 6.
Fulda, Vulda 40. 63; Abt Erkenbold.
Fulmodo, B. v. Lüttich 48.

G.

Gallien 4. 24. 30. 48.
Gandesheim, Gandersheim 22; Aebt. Sophia.
Gera, Ritter 46.
Geramir v. Böhmen 40.

Gerburg, T. des Markg. Ricdag 61.
Gerburg, Nonne 61.
Gerdag, B. v. Hildesheim 7. 9.
Gerhard, B. v. Cambrai 35.
Gerhard, Graf v. Elsaß 47.
Germanien 12.
Gernrode 42; Aebt. Hadwig.
Gero, Erzb. v. Magdeburg 54. 55. 60. 62. 63.
Gero, der große Markgraf 41. 42.
Gero, Markgr. d. Ostmark 46.
Gero, Graf 41.
Gevehard, B. v. Augsburg 12.
Ghevehard, B. v. Constanz 12.
Gisela, Kaiserin 65. 67.
Gisilhar, Erzb. v. Magdeburg 8.
Gosleri, Goslar 48. 65.
Gregor V (Bruno) 13. 15. 16. 21. 23.
Griechen 15.
Grona 60. 65.

H.

Hadwig, Hatwig, Aebt. v. Gernrode 8. 22. 41. 42.
Halberstadt, Halverstadt 8. 9. 12. 29. 54. 61. 64; B. Hildeward, Arnolf, Brandag, Stiftsvasallen 62. 64.
Hammaburg, Hamburg, B. Lievitzo, Unwan.
Hammerstein 51.
Havelberg, B. Hilderich, Erich.
Heinrich I, König 14. 19.
Heinrich II, Kaiser 11. 27—65. 67.
Heinrich II, Herz. v. Baiern 3—5.
Heinrich v. Lützelburg, Herzog v. Baiern 35.
Heinrich, B. v. Würzburg 13. 48.
Heinrich, Graf v. Stade 10. 47.
Hennikin, Nonne 44.
Heribert, Hiribert, Kanzler, 999, Erzb. v. Köln 13. 53.
Heriman III, Herz. v. Schwaben 29. 35.
Hermann, Graf v. Werla 49.
Hermann, Graf 31.
Hermann, Halberst. Senior 61.
Herolfesfeld, Hersfeld 30.
Heveldum 14.
Hildebold, B. v. Worms 8.
Hildegard, Gem. Bernhards I v. Sachsen 35.
Hilderich, B. v. Havelberg 8. 32.
Hildesheim, B. Osdag, Gerdag, Bernward.
Hildeward, B. v. Halberstadt 8. 11. 12.
Hiribert s. Heribert.
Hiza, B. v. Prag 63.
Hodo, Ritter 45.
Hordorp 12.
Hroprecht 9.
Hug, B. v. Zeitz 8.
Hugo, Markgr. v. Tuscien 7.
Hunfrith, Erzb. v. Magdeburg 63.

I.

Ida, Gem. Herz. Liudolfs 6.
Ingilaheim 47.
Johannes XV, Papst 13. 15. 16.
Johannes aus Calabrien, B. v. Piacenza, Gegenpapst 8.
Johannes, Erzb. v. Ravenna 3.
Ira, Ritter 46.
Irmengard v. Hammerstein 50.
Isi, Halberstädter Ritter 30.
Italien 4. 13. 16. 25. 29. 30. 40. 43. 62. 67.

Juden 38.
Julian der Abtrünnige 43.

K.

Kärnten, Herz. Konrad 37.
Kammerich, Cambrai, B. Erluin, Gerhard.
Karl der Große 30. 40.
Kiesut 30.
Koblenz 37.
Köln, Colonia Agrippina 3. 7. 13. 25. 36. 42; Kloster St. Pantaleon 7. Erzb. Biligrim, Heribert.
Kokstede 36.
Konrad II, Kaiser 65—67.
Konrad, K. von Burgund 4.
Konrad, Herzog von Kärnten 37.
Konrad der Franke, Herzog von Schwaben 4.
Kunigunde, Kaiserin 28. 48. 49. 55. 58. 64. 65.

L.

Landbert, B. v. Constanz 12.
Landbert, Graf von Löwen 30.
Lantbrecht, Abt v. Longhel 8.
Lebusa 37.
Leidulf, Graf v. Capua 8.
Liewitzo, Erzb. v. Hamburg 8. 38.
Lituen, Litthauen 33.
Liudger, Br. Bernhards I von Sachsen 34.
Liudolf, Ottos I Sohn 6. 35.
Liudolf, Erzb. v. Trier 9. 31.
Liudolf, B. v. Augsburg 8. 12.
Liudolf, Propst 60.
Liudolf, Sachse 31.
Liutizen, 14; vgl. Sclaven, Wlotaber.
Liutpold, Markgr. v. Oesterreich 9.
Longobardien 3. 9.
Lotharingien 4; Herz. Thiedrich 35.
Lucia, Nonne 50.
Ludwig der Fromme 44.
Lüttich, B. Notger, Balderich, Fulmodo.
Luneburg 40; Abt Luzo.
Lutharier 32.
Luzo, Abt v. Lüneburg 8.

M.

Machtild, Mechtild, Königin 14. 19. 20.
Machtild, Ottos I Tochter, Aebt. v. Quedlinburg 4. 5. 8. 11. 14. 17—22. 24. 31. 42.
Machtild, Heinrichs II Nichte 33.
Machtild, Tochter Liudulfs, Aebtissin von Essen 35.
Mäuse 36.
Magadeburg, Parthenopolis 14. 17. 19. 29. 31. 39. 54. 64. 66; Johanniskloster 47; Stiftsvasallen 46; Erzb. Gisilhar, Tagino, Walthard, Gero, Hunsrith.
Magingoz, Megingoz, Erzb. von Trier 32. 46.
Mainz 25. 28. 33. 38. 65; Erzb. Willigis, Erkenbold, Aribo.
Manogold, Graf 7.
Manso, Abt v. Montecassino 8.
Meginwerk, Meinwerk, B. v. Paderborn 33. 56.
Meißen, B. Eido, Agilward, Hupprecht; Markgr. Riedach, Eghard.
Meresburg, Mersburg, Merseburg 28. 39. 43. 48. 53. 58. 61. 66; B. Thietmar, Abt Othrad.

Metz, B. Thiedorich 37.
Mikilanburg, B. Raginbrat, Bernh.
Milkianer Sclaven 29.
Minden 66.
Misacho, Misica, Herzog v. Polen 5—7.
Misiko II von Polen 39. 41; Misuka 67.
Münster, B. Dodo, Suiger, Thietrich.

N.

Neomagus s. Niumagon
Nianburg, Nienburg a. d. Saale 47; Nuwanburg 64.
Niumagon, Nymwegen 6. 47; Neomagus 65.
Nordemannen 10. 36.
Nordmark, Markgrafen Thiderich, Werinzo, Bernhard.
Notger, B. v. Lüttich 32.
Nuwanburg s. Nianburg.

O.

Oda, Tochter des Markgr. Theodorich, Witwe des Herz. Misacho von Polen 61.
Odda, Magdeb. Priester 48.
Odda, Vicar 38.
Osdag, B. v. Hildesheim 7.
Osterleute 10.
Ostmark, Markgr. Gero.
Othelhulda, Nonne 49.
Othelrich, Herzog v. Böhmen 40. 41. 43.
Othrad, Abt v. Merseburg 8.
Otto I, Kaiser 6. 15. 17. 22.
Otto II 3. 11. 15. 18.
Otto III 3—27.
Otto, Graf v. Hammerstein 50.

P.

Pabenberg 50, s. Bavanberg.
Padarbrunnan, Patherbrunn, Pathelburg, Pathelburn, Paderborn 28. 39. 47. 48. 66; B. Rethar, Meginwerk.
Padua, B. Ursus 8.
Palithi, Poehlde 28.
Papia, Pavia 13. 16. 25. 29. 40.
Parthenopolis s. Magadeburg.
Placentia, Piacenza 16; B. Johannes.
Polen (Polonia) 28. 30. 44; Herz. Misacho, Bolizlav, Misacho II.
Poppo, Erzb. v. Trier 46.
Posen, B. Bunger 36.
Prag, B. Adalbert, Thaetdag, Eghard, Hiza.
Pruzen, Preußen 13.
Pythagoras 18.

Q.

Quedelingaburg 4—8. 10. 11. 14. 17—20. 25. 29. 49. 54—59. 66. 67. Hauptkirche und Kloster der hh. Dionysius und Servatius 11. 14. 20. 31. 55—58. Kloster der h. Maria auf dem Münzenberge 6. 20. 44. Mönchkloster des h. Wigbert 20. Basilica der hh. Petrus und Stephanus 19. Königshof 20. 25. Aebt. Machtild, Adelheid.

R.

Raginbrat, B. v. Mecklenburg 8.
Rara, Rohrheim 4.

Ravenna 41. 59; Erzb. Johann, Arnolf.
Regensburg (Ratispona) 30.
Reinward, B. v. Trient 8.
Rethar, B. v. Paderborn 8. 32.
Rhein 29.
Ricdach, Markgr. v. Meißen 6. 61.
Rom 9. 13. 15. 16. 17. 21. 24—27. 31. 32. 41. 50. 60. 67.
Ruscien 33. Ruzien 48.

S.

Sachsen 4—6. 8—10. 12—14. 17. 24. 28. 31. 33. 40. 47. 48. 53. 58. 59. 67; Schwabengau 36; Herz. Bernhard I, II, Pfalzgraf Theodorich.
Salzburg, Erzb. Frithurich.
Schalkesburg 49.
Schwaben 4. 8. 24. 29; Herzöge Liudolf, Konrad, Herimann III, Ernst I.
Schwaben, sächsisches 36.
Sclaven, Slaven, gewöhnlich die Liutizen 4—6. 9. 10. 13. 29. Polen 7.
Sclavien 6. 9. 14. 24. 31.
Sclavonien 34. 40.
Seltz 23.
Sifrid, S. Heinrichs v. Stade 10.
Sigibert, Bruder des Pfalzgrafen Theodorich 12.
Sigifrid, Graf v. Nordheim 28.
Sisu, Nonne 49.
Sophia, Aebt. von Gandersheim 22. 24. 28. 36. 58. 66.
Soraben 9.
Stitterlingeburg 12.
Straßburg, B. Ercanbald.
Suidebold, Priester 9.
Suiger, B. v. Münster 9. Suithger 35.

T.

Tadi, Sachse 31.
Tadila, Sachse 31.
Tagino, Erzb. v. Magdeburg 36.
Thaetdag, B. v. Prag 47.
Thangmar, 29.
Theodorich, Pfalzgr. v. Sachsen 12.
Theophanu, Kaiserin 4. 5. 7. 15.
Thiadrich, Graf v. Holland 48.
Thiatburg, Nonne 48.
Thiatmar, B. v. Merseburg 33. 48.
Thiatmar, Abt v. Corvey 8.
Thiatmar, Sohn Bernhards I von Sachsen 49.
Thiderich, Theodorich, Markgr. der Nordmark 6. 49. 61.
Thiedan, Nonne 49.
Thiedbern 30.
Thiedorich, Dietrich II, B. von Metz 37.
Thiedrich, Herz. v. Oberlothr. 35.
Thietdiv, Abt 35.
Thieterich, B. v. Münster 35.
Thietmar, Priester u. Mönch 36.
Thietmer, Ritter 46.
Thüringer 4. 24.
Tribur 35. 67.
Trident, Trient, B. Reinward.
Trier (Treveris) 32; Erzb. Egbert, Liudolf, Magingoz, Poppo.
Trobiki, Drübeck 67.
Troja in Apulien 59.
Trutmonia, Dortmund 66.
Tuscien, Markgr. Hugo 7.

U.

Udo, Sohn Heinrichs v. Stade 10.
Udo, Sohn Sigifrids von Nordheim 28.
Unwan, Erzb. v. Hamburg 38.
Ursus, B. v. Padua 8.
Utrecht, B. Ansfrid 34.

V.

Valentia, Valenciennes 30.
Verden, Fardun 66; B. Erp, Bernhard, Wikkier.
Volkmer, Ritter 46.
Vongerestorp, Wunstorf 34.
Vreden s. Frethun.
Vulda, Fulda 40. 63.
Vunger, B. v. Posen 36.

W.

Walachri, Walcheren 43.
Walbike, Walbeck, Andreasstift 15. 20. 43. 48. 53.
Walthard, Erzb. von Magdeburg 36. 37.
Werinzo, Markgr. d. Nordmark 33.
Werla, Pfalz unweit Goslar 39.
Westfalen 14.
Wigbert, B. v. Merseburg 33.
Wigmann, Graf 47.
Willigis, Erzb. v. Mainz 8. 28. 35.
Winathusen, Wendhausen, Kl. der h. Pusinna 20.
Wirzburg 10; Bischöfe Bernward, Heinrich.
Wisara, Weser 52.
Wlotaber, Liutizen 10. 14.
Wonleph, Einsiedler 38.
Worms, B. Hildebold 8.

Z.

Zeitz, B. Hug 8.
Ztodoranien 14.

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.

Richers vier Bücher Geschichte.

(Geschichtschreiber. Zehntes Jahrhundert. Zehnter Band.)

Die Geschichtschreiber

der

deutschen Vorzeit.

Zweite Gesammtausgabe.

Zehntes Jahrhundert. Zehnter Band.

Richers vier Bücher Geschichte.

Zweite Auflage.

Leipzig,

Verlag der Dyk'schen Buchhandlung.

37

Richers
vier Bücher Geschichte.

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

übersetzt von

Freiherrn Karl v. d. Osten-Sacken.

Neu bearbeitet von **W. Wattenbach.**

Zweite Auflage.

Leipzig,
Verlag der Dyk'schen Buchhandlung.

Einleitung.

Den Forschungen über die Geschichte des Mittelalters bietet das zehnte Jahrhundert wegen der Dürftigkeit der Quellen die größten Schwierigkeiten dar: gegen das helle Licht, welches über die karolingische Zeit verbreitet ist, bildet das plötzlich eintretende Dunkel den schärfsten Gegensatz. Nach der Mitte des Jahrhunderts beginnt in Deutschland mit der Herrschaft der Ottonen die Finsterniß sich zu lichten, aber über die Verhältnisse in Frankreich geben uns die deutschen Quellen wenig Aufschluß, und doch sind die Beziehungen zwischen beiden Reichen gerade damals so innig und mannigfaltig, daß die Geschichte derselben kaum zu trennen ist. In Frankreich aber ist es die zweite Hälfte des Jahrhunderts, auf welcher das tiefste Dunkel ruht, war sie es besonders, so lange Richers Handschrift noch verkannt und unbeachtet in Bamberg lag. Den mit neuem Eifer, und planmäßiger als zuvor begonnenen Forschungen nach den echten Quellen der Geschichte unserer Heimat, welche von dem Freiherrn vom Stein ausgingen, war es vorbehalten diesen Schatz zu heben. Im Jahre 1833, nachdem schon viele fremde Bibliotheken und Archive durchsucht waren, kam Pertz mit J. F. Böhmer auch nach Bamberg, und erkannte hier in der seit drei Jahrhunderten übersehenen Handschrift das lang vermißte Werk des Richer, noch zeitig

genug um es den Quellen der Periode der sächsischen Kaiser einzureihen, als eine ihrer größten Zierden.

Es liegt in der Natur der Sache, daß aus Zeiträumen der Zerrüttung und Auflösung nur spärliche Kunde uns erhalten ist, daß daher auch die Anfänge und Keime neuer Gestaltungen unsern Blicken sich entziehen. So verging nach dem schweren Todeskampfe des römischen Weltreichs eine geraume Zeit, bis Gregor von Tours die Geschichte der neuen merowingischen Aera aufzeichnete, und wiederum versiegt die historische Kunde fast gänzlich, wo den entarteten letzten Sprossen jenes Hauses die Zügel der Herrschaft entsinken und allmählich in die Hände der Karolinger hinübergleiten. Aehnliches wiederholt sich bei dem Verfall des neuen Weltreichs, in den gewaltigen Wehen, unter welchen die gesonderten Staaten der neueren Zeit sich losrangen aus dem großen Frankenreich, und durch schwere Kämpfe langsam und mühevoll zu festerer Gestaltung gelangten. Länger als in Deutschland währte diese Leidenszeit in Frankreich, wo ein Jahrhundert lang die letzten Karolinger mit dem Hause der Capetinger um die Herrschaft kämpften, bis die glänzende Schöpfung des großen Ahnherrn fast gänzlich zu wüsten Trümmern zerfallen war. Die einst so blühenden Stätten der von Karl dem Großen neu begründeten Kultur verstummten und verödeten; ein Kloster nach dem andern gerieth in Laienhände, die Bisthümer wurden nach dem Vortheil der Machthaber besetzt und verwilderten zusehends. Dennoch erlosch in der gallischen Kirche nicht ganz der Funke des Lichts, und in der alten Metropole von Frankreich, der Kirche des heiligen Remigius, fand Kunst und Wissenschaft noch immer Zuflucht und Pflege, so schwere Bedrängniß auch häufig das ehrwürdige Reims betraf.

Bis zum Jahre 966 geleiten uns die ausgezeichneten und zuverlässigen Jahrbücher des Reimser Priesters Flodoard,

dessen ehrwürdige Frömmigkeit, keusche Reinheit und himmlische Weisheit von einem dankbaren Schüler gepriesen werden. Und nicht mit Unrecht, denn die ruhige Klarheit und einfache Würde seiner Schriften spiegeln unverkennbar einen hohen und milden Geist. Ein Fortsetzer seiner Geschichte fand sich nicht. Während der hochwichtige Bischofstuhl von Reims ein Zankapfel der Parteien war, verfielen Zucht und Lehre. Dagegen war in dem benachbarten Lothringen unter der schützenden Hand der Ottonen bereits ein neues Leben erwacht; hier wirkte der große Erzbischof Bruno von Cöln, befestigte die bürgerliche Ordnung und pflegte mit gleicher Sorgfalt die strenge Zucht der kirchlichen Anstalten und das Gedeihen der neu begründeten Schulen. In Metz hatte diese Richtung bereits tiefe Wurzeln geschlagen, und von hier ging sie hinüber nach Reims. Zwei Metzer Domherren bestiegen nach einander den erzbischöflichen Stuhl, 962 Odelrich, 969 Adalbero, der Sohn des Grafen Godfrid von Verdun, ein Mann von großer Willenskraft, und durch die Machtstellung seines Hauses befähigt, mit starker Hand seinen Sprengel gegen Feinde und Räuber zu schützen und im Innern die Zucht herzustellen. Kirche und Schule hoben sich zu neuer Blüthe, und die wissenschaftlichen Bestrebungen, welche nie ganz erstorben waren, nahmen einen frischen Aufschwung. Mit Vorliebe betrieb man logische und dialektische Studien, nach der Anleitung des Boethius und anderer Ausleger des Aristoteles, und, wie wenigstens Richer erzählt, war der Ruf eines Reimser Archidiakonus und Lehrers der Logik so groß, daß er den Gerbert veranlaßte nach Reims zu kommen. Da, sagt Richer, ergoß sich über Gallien ein glänzendes Licht. Gerbert erweiterte in Reims seine philosophischen Kenntnisse, und bald trat er selbst als Lehrer auf, bald verbreitete sich sein Ruhm in alle Welt. Eigenthümlich war ihm die tief eindringende Kenntniß der Mathematik und

der Musik; seinen Zeitgenossen in vielen Stücken weit überlegen, erregte er nicht minder Eifersucht als Bewunderung, und wurde mehr gepriesen und angefeindet, als verstanden. Der späteren Zeit erschien sein Wissen so wunderbar, daß sie ihn von einer neuen Egeria Unterweisung holen ließ, ja ihn zum Hexenmeister verunstaltete und allerlei seltsame Sagen an seinen Namen knüpfte. Adalbero aber erkannte rasch den ungewöhnlichen Geist Gerberts und übertrug ihm nicht nur die Leitung der Schulen, sondern zog ihn auch gänzlich in sein Vertrauen; nachdem Gerbert einige Jahre bei Otto II verweilt hatte, kehrte er nach dessen Tode zurück und behauptete nun die einflußreichste politische Stellung, von welcher uns seine noch erhaltenen Briefe Kunde geben. Adalbero bestimmte ihn zu seinem Nachfolger, allein er unterlag dem Arnulf, bestieg dann nach dessen Absetzung (991) wirklich den erzbischöflichen Stuhl, aber nur, um nach wenigen Jahren aufs Neue verdrängt zu werden. Darauf begab er sich zu Otto III, der ihn zum Erzbischof von Ravenna erhob und ihm endlich 999 die päpstliche Tiara verlieh.

Nirgends mehr als in Reims mußte man die Nothwendigkeit geschichtlicher Aufzeichnungen empfinden. Fast ganz war das Band gelöst, welches Frankreich zusammenhielt. Lothringen war an Deutschland gefallen, Aquitanien kaum dem Namen nach abhängig, auch die Normandie fast ganz dem Reich entfremdet. In der merowingischen Königstadt Paris war eine neue Macht erwachsen; eines deutschen Einwanderers Sohn, Robert der Tapfere, gewann als Lohn seiner Tapferkeit die Markgrafschaft Anjou, sein Sohn die Grafschaft von Paris; als Herzog der Franken nahm schon Robert eine Stelle ein, welche an den alten Frankenherzog Karl Martell erinnert und auf ähnlichem Wege zur Krone führte. Jetzt waren es die Normannen, gegen welche Robert und sein Sohn Odo das Reich zu schirmen hatten; schon dieser

trug die Krone, doch gewannen die Karolinger noch einmal die Ueberhand. Lange Zeit sehen wir sie nun schwanken; bald fügen sie sich der Vormundschaft ihrer übermächtigen Vasallen und sind dann scheinbar stark, aber ohne eigenen Willen; bald versuchen sie den Kampf, in dem sie endlich unterliegen. Der feste Punkt, der ihnen noch Kraft zum Widerstand giebt, ist die Stadt Laon, ihre Königsburg; dazu die Stadt Reims, deren Erzbischöfe am alten Herrscherhause festhalten und der immer wachsenden Machterweiterung des herzoglichen Hauses eifersüchtig entgegentreten, in ähnlicher Weise und aus ähnlichen Gründen, wie in Deutschland König Konrad zuletzt an den Bischöfen seine einzige Stütze fand gegen die Herzöge, aus deren Mitte sich dann das neue Reich gestaltete, wie in Frankreich.

Reims und Laon also waren die Mittelpunkte dieser Kämpfe, welche noch verwickelter wurden durch das starke Eingreifen der Ottonen, und die auch in Deutschland nach Ottos II Tode eingetretene Verwirrung. Da bedurfte der Erzbischof von Reims eines klaren Ueberblicks der Verhältnisse, und mehr noch als andere empfand Gerbert, der Fremdling aus Aquitanien, den Mangel einer geschichtlichen Darstellung. So gab er denn dem Richer, einem Mönche von Saint-Remi, den Auftrag, die Geschichte dieser letzten Zeiten zu schreiben, und gehorsam machte sich dieser an die Arbeit.

Richer war der Sohn des Rudolf, eines ritterlichen Dienstmannes König Ludwigs IV; die entschlossene Tapferkeit und anschlägige Klugheit des Vaters rühmt der Sohn, und hat uns zwei merkwürdige Beispiele davon erzählt. Diese ritterliche Abkunft zeigt sich bei Richer in der großen Vorliebe, womit er Schlachten, besonders aber Belagerungen, Kriegsmaschinen und Listen schildert; nicht minder aber erklärt sich dadurch auch seine Anhänglichkeit an das Haus der Karolinger. Ohne Zweifel hat Richer zu den Schülern Gerberts gehört,

dessen Lehrthätigkeit er uns in dankenswerther Weise darstellt; ebenso ausführlich berichtet er von der durch Adalbero bewirkten Klosterreform und dessen liebevoller Fürsorge für das Stift Saint-Remi, dem Richer damals wohl schon angehörte. Das verhinderte ihn jedoch nicht, sich auch ferner in Reims mit wissenschaftlichen Arbeiten zu beschäftigen; noch 991 war er dort in solcher Weise thätig, als ihn eine Einladung zu medizinischen Studien nach Chartres führte. Die Schwierigkeiten dieser Reise hat er selbst in seinem Buche beschrieben, und von seiner Liebhaberei für ärztliche Beschäftigung zeugen die vielen darin enthaltenen Krankheitsbeschreibungen. Sein wissenschaftlicher Eifer wird die Aufmerksamkeit Gerberts auf ihn gelenkt haben, der eben jetzt zur erzbischöflichen Würde gelangte, und Richer zum Geschichtschreiber ausersah. In den Jahren 995 und 996, wie es scheint, schrieb dieser die Widmung an Gerbert, und den Anfang seines Werks bis II, 78; dann mag eine kleine Unterbrechung eingetreten sein, nach welcher er jenen Anfang noch einmal überarbeitete und ihn fortführte bis zum Jahre 995, bis zum Beginne jener kurzen Anzeichnungen, die er, gewiß den Ereignissen gleichzeitig, auf der letzten Seite seiner Handschrift machte. Es waren dies wohl Anhaltpunkte für eine weitergehende ausführliche Darstellung, zu deren Ausarbeitung er nicht gelangt ist.

Für die ältere Zeit lagen Richer die Jahrbücher vor, welche Hinkmar von Reims bis zum Jahre 882 geführt hatte; dazu die Annalen Flodoards bis 966, die aber erst mit dem Jahre 919 beginnen. Für den Zeitraum, welcher beide Werke trennt, scheint es in Reims gänzlich an Jahrbüchern gefehlt zu haben; auch von denen der Mönche von Saint-Vaast, die bis 900 reichen, ist bei Richer keine Spur zu finden, und daher wohl keine Abschrift davon nach Reims gekommen. So erkannte es denn Richer als seine Aufgabe, an das Ge-

schichtswerk Hinkmars anzuknüpfen, und nach einer kurzen Schilderung Galliens beginnt er mit der Kindheit Karls des Einfältigen und der Wahl des Königs Odo; denn von Karls des Dicken ruhmloser Herrschaft war gar keine Kunde zu ihm gedrungen. Für die nächstfolgende Zeit scheint es ihm an jedem festen Anhalt gefehlt zu haben; nur die Daten der Königswahlen und vielleicht eine oder die andere dürftige Notiz mag er gefunden haben, und unsichere, besonders in der Zeitbestimmung ganz ungenaue mündliche Ueberlieferung war wohl seine einzige Quelle.[1] Das läßt sich schließen aus der Vergleichung mit dem folgenden Theile von I, 19 bis III, 20, wo Flodoards Werk ihm vorlag, und sogleich eine ganz andere Art der Erzählung wahrnehmbar ist. Einige Stücke aus Flodoards Geschichte von Reims hat er zu Hülfe genommen, aber an ganz falschen Stellen eingefügt. Sobald sein treuer Führer ihn verläßt, finden wir wieder die frühere Unbestimmtheit, der sichere chronologische Gang hört auf, während die ausführliche Schilderung einzelner Gegenstände überwiegt. So überspringt er gleich die Ereignisse einiger Jahre, und verweilt dann lange bei des Erzbischofs Adalbero reformatorischen Bestrebungen; dabei lagen ihm, außer einer päpstlichen Bulle für Saint-Remi, die Akten einer Synode von Mont-Notre-Dame vor. Daran schließen sich dann die Nachrichten über Gerbert, welche durch eine später eingeschobene Erzählung von seiner Disputation mit Otrich ergänzt sind[2]. Wahrscheinlich liegt hier ebenfalls ein,

[1]) Er scheint in Chartres etwas von der volksthümlichen Ueberlieferung über die Herkunft den Grafen von Blois erfahren zu haben, vermuthlich wurde ihm eine sog. Gesta bekannt.

[2]) Daß hierbei eine leicht erklärliche chronologische Verwirrung vorgefallen ist, gerade wie bei den Stücken, die Richer aus Flodoards Geschichte von Reims entlehnte, hat Büdinger nachgewiesen in seiner Schrift: Ueber Gerberts wissenschaftliche und politische Stellung. Kassel 1851. 8. Darin werden auch Gerberts mathematische Kenntnisse und Erfindungen untersucht, namentlich in Beziehung auf seine angebliche Verbindung mit den Arabern und die Anwendung der arabischen Ziffern.

vielleicht von Gerbert selbst herrührender Bericht zu Grunde[1], der aber nur sehr mangelhaft wiedergegeben ist. Es scheint fast als wäre dem Verfasser das Pergament oder die Geduld ausgegangen, so daß er ein rascheres, aber sehr unbefriedigendes Ende herbeiführte. Denselben Kunstgriff finden wir nämlich später bei dem Bericht über die Synode von Saint-Basle, von welcher Gerbert selbst uns in einer höchst ausgezeichneten Darstellung Nachricht gegeben hat. Richer beruft sich auf diese Schrift, und wenn es auch möglich ist, daß ihm noch andere Quellen vorlagen, so ist doch die Uebereinstimmung zwischen ihm und Gerbert so groß, daß die Vermuthung überwiegt, er habe eben nur einen Auszug aus jener Schrift gemacht. Da verfährt er denn nun anfangs sehr ausführlich; nachher aber finden wir plötzlich (S. 274) an der Stelle einer durchaus nicht unwichtigen langen Erörterung eine Rede, worin der Bischof von Senlis zum raschen Schluß der Sitzung ermahnt. Von dieser Rede hat Gerbert nichts, und ich kann darin nichts anderes sehen, als eine List Richers, um selbst rascher zum Schlusse zu gelangen.

Mitten in diesen verwickelten Verhandlungen über Gerberts Erhebung zum Erzbischof an Arnulfs Statt endigt Richers Werk; vorher geht die Darstellung der Regierung Lothars, über welche Richer als Zeitgenosse und wegen der vertrauten Stellung seines Vaters zu Lothars Eltern wohl gute Nachrichten haben konnte. Daran schließt sich dann nach der kurzen Regierung des jungen Ludwig die Erhebung des Herzogs Hugo zum Könige, mit den heftigen Kämpfen, welche das neue Herrscherhaus anfänglich zu bestehen hatte. Wir haben hier also einen durchaus gleichzeitigen, im Mittelpunkte der Ereignisse lebenden Berichterstatter über einen außerordentlich be-

[1]) Nur hier, und wo später Gerberts Schriften benutzt sind, heißen die Ottonen Kaiser, sonst immer nur Könige.

deutsamen Zeitabschnitt, aus dem bis jetzt nur sehr vereinzelte Kunde uns vorlag. Diese Umstände sind geeignet, die größten Erwartungen rege zu machen; leider aber haben wir schon darauf hindeuten müssen, daß Richers Werk durch bedeutende Mängel entstellt wird, welche den Werth desselben nicht wenig schmälern.

Daß wir so wenig geschichtliche Nachrichten aus dieser Zeit haben, liegt großentheils daran, daß wirklich wenig geschrieben wurde, daß die Ruhe dazu fehlte, und bedeutende Männer, wie Gerbert, zu gewaltsam in die politischen Verwicklungen hineingezogen wurden; dann aber auch daran, daß die gelehrte Bildung der Zeit vorzugsweise auf dialektische Spitzfindigkeiten und rhetorische Uebungen gerichtet war, anknüpfend an die Schulen der alten Grammatiker, deren Einfluß am stärksten in Italien, aber auch in Gallien zu spüren ist. Dieser Richtung huldigt Richer in vollem Maße. Die Form steht ihm hoch über den Thatsachen; sein Ausdruck ist geziert und oft sehr gesucht: der Darstellung, welche ihm gerade paßt, opfert er ohne Gnade die geschichtliche Wahrheit. Einen großen Theil seines Werkes können wir mit der Quelle desselben, den Jahrbüchern Flodoards, vergleichen, und es ist in den Anmerkungen wiederholt darauf hingewiesen, mit welcher Leichtfertigkeit er hier zu Werke gegangen ist. Es fehlt ihm nicht an einem gewissen Geschick in der Behandlung seines Stoffes, er verfährt sehr frei damit und ordnet ihn nach leitenden Gesichtspunkten. Allein er ist doch weit entfernt, den Gegenstand wirklich zu beherrschen, wirklich das geschichtlich wichtige herauszuheben und den Zusammenhang der vielen von Flodoard berichteten Einzelheiten in tiefer eingehender Weise darzulegen. Seine Kunst beschränkt sich auf rhetorische Anordnung und Ausschmückung, wie auch die Erfindung von Reden der handelnden Personen ihm eine Hauptsache ist. Es hängt das mit dem Stu-

dium der Alten, namentlich des viel gelesenen Sallust, zusammen; in hohem Grade theilt er die unglückliche Liebhaberei seiner Zeitgenossen und so vieler späterer Schriftsteller, den neuen ganz veränderten Zuständen ein antikes Gewand anzuziehen. Da werden die Grafen zu Consuln, Heerhaufen, über deren Einrichtung wir vergeblich genauere Angaben suchen, zu Kohorten und Legionen, da werden auch Deutsche zu Germanen, Franken zu Galliern; die Normannen heißen bei Richer einmal Daher, sonst Seeräuber, obgleich sie doch schon lange in der Normandie sich häuslich eingerichtet hatten; freilich zogen auch von da aus noch immer zahlreiche Abenteurer nach fremden Ländern, und eben aus Richer sehen wir, daß sie noch vorzüglich durch ihre Schiffe stark und gefürchtet waren.

Höchst auffallend ist gleich der Anfang, wo Richer, Cäsar folgend, die Eintheilung Galliens beschreibt, ohne alle Rücksicht auf seine eigene Zeit, in welcher z. B. Aquitanien bis zur Loire, nicht zur Garonne reichte. Von Burgund sagt er gar nichts, wie er denn überhaupt den Wechsel der Bevölkerung, die Einwanderung deutscher Stämme übergeht. Nach seiner Darstellung müßte man glauben, daß die alten Gallier bis auf Remigius und Chlodwig Heiden geblieben wären. Im Verlauf der Erzählung schüttelt er die unbequemen alterthümlichen Ausdrücke zum Theil ab; vom celtischen Gallien ist nach S. 193 nicht mehr die Rede, und er läßt sich sogar herab, den Namen Francien zu brauchen und wiederholt die Franken anstatt der Gallier zu nennen. Dagegen nennt er die Lothringer nur einmal, wo er den Namen in Gerberts Schrift fand; sonst spricht er stets von Belgiern, und richtet dadurch große Verwirrung an, weil er darunter bald das Land bis zur Seine und Marne, bald nur Lothringen versteht, von dessen Entstehung und abgesonderten Grenzen man aus seinem Werk nichts erfährt. Benannt nach Lothar II, wurde es nach dessen Tod

870 von den Oheimen getheilt, doch schon 879 vereinigte der jüngere Ludwig, Ludwigs des Deutschen Sohn, wieder die beiden Antheile. So fiel es nach dem Tode Ludwigs des Kindes 911 an Karl den Einfältigen, aber Heinrich der Sachse machte das alte Recht wieder geltend, und als 923 Karl in Gefangenschaft gerieth, stellte er die deutsche Herrschaft her. Diese Verhältnisse sind von Richer durchweg entstellt. Im Anfang mag wohl wirklich eine falsche Vorstellung die Veranlassung sein. Er scheint nämlich von den früheren Theilungen des karolingischen Reiches nichts zu wissen, oder betrachtet wenigstens, irre geleitet durch die Wiedervereinigung unter Karl dem Dicken, den er wie Widukind und Liudprand, mit Karl dem Kahlen verwechselt, diesen als Beherrscher des ganzen Reiches, welches nun auch an dessen Erben gefallen sei, so daß die Bildung eines unabhängigen deutschen Reiches ihm als eine erst später eingetretene Auflehnung erscheint. Wie weit er dabei selbst im Irrthum befangen gewesen ist, wie viel Antheil französische Eitelkeit daran hat, ist schwer zu entscheiden; aber sicher ist, daß er dieser Auffassung zu Liebe so weit ging, sein eigenes Werk zu fälschen, und was er anfangs richtig von Giselbert von Lothringen erzählt hatte, bei der Ueberarbeitung der ersten Bücher auf Heinrich den Sachsen zu übertragen. Diese Behauptungen waren durch abgeleitete Quellen schon früher bekannt, und erregten den Geschichtschreibern manche Bedenken; jetzt, wo die Entstehung der Sache sich nachweisen läßt, darf man weiter keinen Anstoß daran nehmen. Wie wenig überhaupt Richer Gewissenhaftigkeit in der Benutzung seiner Quellen zuzutrauen ist, zeigt die Vergleichung mit Flodoard; an vielen Stellen übertreibt er die von diesem angegebenen Zahlen, und einmal (S. 49) sogar mit ausdrücklicher Beziehung auf diesen seinen Gewährsmann, bei dem doch kein Wort von Richers Angabe zu finden ist. Man geht deshalb wohl nicht zu weit,

wenn man den ausführlichen Beschreibungen der einzelnen Kämpfe, Belagerungen, Kriegsmaschinen, Krankheiten, auch wenig Glauben schenkt; Richers Vorliebe dafür scheint ihn sogar an drei Stellen (S. 23; 31; 218; 239) veranlaßt zu haben, dasselbe Ereigniß doppelt zu erzählen, um mehr Raum für seine Schilderungen zu haben.

Unter diesen Umständen ist von Richer auch bei der Darstellung der gleichzeitigen Ereignisse keine große Treue zu erwarten; das Bestreben, die Erzbischöfe von Reims in günstigem Lichte erscheinen zu lassen, so wie die Anhänglichkeit an das karolingische Haus, haben auf seine Erzählung eingewirkt. Doch ist er nicht im Stande gewesen, solche Gesichtspunkte festzuhalten und vollständig durchzuführen, um so weniger da sie sich untereinander widerstreiten. So wird Hugo Capet viel gelobt und seine Erhebung auf den Thron durch Erzbischof Adalbero so günstig wie möglich dargestellt; aber auch Arnulf soll nicht zu sehr bloßgestellt werden, und Karl von Lothringen erscheint bei den folgenden Vorfällen fast als der rechtmäßige Erbe, der nur durch Gewalt verdrängt wird. Dieser Richtung tritt sodann die Rücksicht auf Gerbert entgegen, und in dem später eingeschobenen Auszuge aus den Verhandlungen der Synode von Saint-Basle ist die frühere entschuldigende Darstellung von Arnulfs Verrath nicht mehr zu erkennen. Zu einiger Entschädigung wird die ganze Schale des Zornes auf Adalbero von Laon ergossen, der Verrath an Verrath knüpfte, und auch unter den neuen Machthabern nicht geschont zu werden brauchte. Wir haben noch einen Brief des Papstes Silvester an ihn, voll der härtesten Vorwürfe, doch sind uns die Einzelheiten dieser Umtriebe nicht bekannt geworden; das Hauptbestreben des Adalbero ging aber dahin, sich zum alleinigen Gebieter seiner Stadt sammt ihrer alten Königsburg zu machen, während die Capetinger dieses karolingische Erbe zurückforderten.

Den päpstlichen Stuhl behandelt Richer mit der größten Rücksicht, und hat vieles absichtlich verschwiegen; man erkennt bei ihm fast nichts von dem damaligen Streben der gallischen Kirche, unter Gerberts Anführung, nach Selbständigkeit und Unabhängigkeit von Rom. Jene Schrift Gerberts über die Synode von Saint-Basle enthält die stärksten Stellen gegen die Anmaßungen der Päpste, ja gegen den römischen Primat überhaupt, Stellen welche ihm damals eine leidenschaftliche Entgegnung des Legaten Leo, und noch von Baronius den Ausspruch zugezogen haben, daß er höchst unwürdig zur päpstlichen Würde erhoben sei. Diesen mißlichen Gegenstand hat Richer sorgfältig umgangen, und doch ist er es, welcher (S. 291) jenen merkwürdigen Beschluß der Synode von Chelles uns aufbewahrt hat.

So macht sich die Gewalt der Thatsachen geltend und zwingt den Verfasser, auch das, was er verdecken möchte, zu enthüllen. Diese unwiderstehliche Macht ist es, welche jedem gleichzeitigen Werke seinen Werth giebt, wenn auch der Verfasser unseren Wünschen wenig genügt. Wir haben uns genöthigt gesehen, so viel an Richer auszusetzen und zu tadeln, daß der Leser wohl zweifelhaft geworden sein kann, ob denn mit dieser neuen Entdeckung so gar viel gewonnen sei. Allein so viel Anlaß zum Mißtrauen gegen den Verfasser vorliegt, so wenig er in vielen Einzelheiten Glauben verdient, es bleibt doch immer genug übrig, was nicht hoch genug zu schätzen ist. Unter dem Eindrucke jener Zeit selbst entstanden, spiegelt dieses Werk unwillkürlich die Zustände derselben. Wir sehen vor uns den lange schwankenden Kampf der Karolinger mit ihren übermächtig gewordenen Vasallen. Neben den Herzogen von Francien stehen anfangs noch die Grafen von Vermandois, Blutsverwandte der Karolinger, aber ihre schlimmsten Feinde. Die Normannen geben bald diesen bald jenen das Uebergewicht.

In mannigfacher Weise greift die Verwandtschaft mit den Königen von England und Deutschland in diese Verhältnisse ein. Ottos des Großen Macht gewährt Lothar eine Stütze, die ihm zur Befestigung seiner Herrschaft verhilft; allein ungemessener Ehrgeiz bringt ihn zum Fall, und nach seines Sohnes frühem Tode ist die Macht des Herzogs so überwiegend, daß ihm die Krone dauernd zufällt. Doch ist die Unsicherheit nicht zu verkennen, welche Hugo noch in Sorgen erhält. Die anfänglichen Erfolge Karls drohen die größte Gefahr, weil alle Gegner und Neider des neuen Herrscherhauses sich ihm anschließen. Nur Verrath beugt langen und schweren Kämpfen vor, aber nun erscheinen auf der Bühne Odo und Fulko, über welche freilich Richer keine Auskunft giebt, weil jedermann damals von ihnen wußte. Es sind die groß gewordenen Vasallen des neuen Königs, die Söhne und Enkel der Genossen, mit welchen seine Vorfahren ihre Macht begründet haben. Wenig fehlt nur daran, daß sie die früheren Zustände in ähnlicher Weise erneuern, doch der Tod nimmt den gefährlichsten Gegner fort, und König Robert vermählt sich mit der Witwe desselben, um seine schwankende Macht zu befestigen. Da stößt er auf neue Gefahren. Durch den Kaiser Otto III hat die Gewalt des römischen Papstes neue Festigkeit gewonnen. Ein deutscher Fürstensohn, Bruno von Kärnten, macht, als Gregor V, mit größtem Nachdrucke alle Ansprüche der Nachfolger Petri geltend; der Widerspruch der gallischen Kirche verstummt, und der König muß seinen Lehrer Gerbert aufgeben, er muß trotz seines Widerstrebens auch die Hand der Bertha fahren lassen.

Hier verläßt uns Richer. Wie gerne behielten wir ihn mit allen seinen Mängeln noch länger als Führer! Sein Verstummen macht uns den Werth seiner früheren Nachrichten erst recht fühlbar.

Wir haben aus Richers Werk, obgleich es theilweise wenig

Eigenes zu Flodoards Jahrbüchern hinzufügt, theilweise die deutsche Geschichte nicht berührt, doch nichts weglassen können, weil bei der Eigenthümlichkeit des Verfassers das Einzelne nur nach dem Bilde richtig beurtheilt werden kann, welches man aus dem ganzen Buche über den Urheber desselben erhält. Auch gehören gerade die merkwürdigen Stellen über Heinrichs I angebliches Verhältniß zu Karl dem Einfältigen dem ersten Theile an, und auch dieser ist reich versehen mit jenen ausführlicheren Erzählungen, die wenn auch im Einzelnen wenig zuverlässig, doch für die Kenntniß der Zustände, der Sitten, der Bildung der Zeit ungemein lehrreich sind.

Bei der Uebersetzung ist es oft schwierig, die Ausdrücke Richers entsprechend wiederzugeben, und einige bedürfen hier einer kurzen Erläuterung. Man darf nicht vergessen, daß in Frankreich das Lehnswesen viel früher und durchgreifender ausgebildet war, als in Deutschland. Die Kriegsheere bestehen überwiegend aus Reitern[1] (milites), die schwer bewaffnet sind (armati) mit Panzerhemd, Beinschienen und anderer Rüstung. Das ganze Heer heißt darum auch häufig equitatus, was man füglich mit Ritterschaft übersetzen könnte, sowie milites durch Ritter. Denn wohl sicher waren diese sämmtlich Vasallen, Lehnsleute, die für ihre Lehen zum Reiterdienst verpflichtet waren. Bedenklich ist dabei nur, daß sich mit dem Worte Ritter immer der Gedanke an das spätere Mittelalter verbindet, wo der Ritterstand eine viel höhere Stellung und eine eigenthümliche Ausbildung erhalten hatte, die erst im elften Jahrhundert beginnt und im zwölften ihren Höhepunkt erreicht. Noch späterer Zeit gehören die schweren Harnische aus Eisenplatten an, welche aus den Sammlungen so allgemein bekannt sind.

Ueber diesen einfachen Reisigen, von denen auch viele schon

[1]) I, 7. milites peditesque; es sind 10,000 Reiter, 6000 zu Fuß.

damals für Geld dienten, stehen ihre Bannerherren in mannigfacher Abstufung. Daher ist von Mittleren (mediocres) die Rede, was S. 15, 22, 24 durch Mittelfreie übersetzt ist. Daß auf den Unterschied der Geburt das größte Gewicht gelegt wurde, zeigen Stellen wie über Odo S. 11, über Hagen S. 24, über Karls von Lothringen Gemahlin S. 230. Daß aber doch, wenn das Kriegsglück günstig war, die Herkunft bald vergessen wurde, sehen wir am besten an dem Beispiel der Capetinger. Nicht genau zu bestimmen sind die bei jeder Gelegenheit genannten Fürsten, Großen und wie sie sonst heißen (principes, maiores, magnates, primates); nur diese sind von Adel (nobiles). Zu ihnen gehören altfreie Geschlechter, die eine ansehnliche Machtstellung zu bewahren gewußt haben, gemischt mit den Abkömmlingen glücklicher Kriegshelden von geringem Stande; sie sind Grafen oder doch Inhaber großer Lehen, welche sie unmittelbar vom König, von Herzogen und der Kirche haben; die Grenze läßt sich nicht bestimmen. Ihr Richter ist der König, und eine seiner Hauptaufgaben, ihnen Recht zu sprechen (S. 11, 19). Freilich greifen sie in der Regel gleich zum Schwerte und behaupten auch dem König gegenüber ihr Recht, sich unter einander zu befehden (S. 295). Eine eigenthümliche Bedeutung hat, nicht nur bei Richer, sondern ganz allgemein im Mittelalter, das Wort Tyrann, das deshalb häufig beibehalten worden ist. So heißt nämlich der Usurpator, jeder der unrechtmäßig nach der Krone strebt; ebenso gut aber auch der Vasall, welcher seinem Herrn den Gehorsam weigert, und der gewaltthätige Räuber fremden Gutes. Jede Mißachtung der gesetzlichen Ordnung, auf Gewalt gestützt, wird mit dem Worte bezeichnet.

Leicht mißzuverstehen ist der oft vorkommende Ausdruck Bürger (cives), die z. B. als mitwirkend bei den Bischofswahlen vorkommen. Daß keine Bürgerschaften im späteren

Sinne vorhanden waren, bedarf keines Beweises mehr; wir sehen aber auch aus den entsprechenden Stellen bei Flodoard ganz deutlich, daß damit nur die ritterliche Mannschaft bezeichnet wird, welche für ihre Lehen zur Vertheidigung der Stadt verpflichtet ist und darin wohnt, allerdings der Kern der späteren Bürgerschaften. Wir finden sie nicht nur in den Städten, sondern auch in allen kleineren festen Plätzen.

Mit Mauern befestigt waren damals in Frankreich bereits alle irgend bedeutenden Orte; nur selten werden offene Weiler (vici) erwähnt. Der Name einer Stadt (urbs, civitas) kommt ausschließlich den bischöflichen Städten zu, der alten kirchlichen Regel gemäß, daß in jeder Stadt ein Bischof sein solle; es sind die alten Mittelpunkte der Landschaften, noch aus römischer Zeit. Sehr zahlreich sind daneben die kleineren festen Plätze verschiedener Größe, welche in der Uebersetzung gewöhnlich Burgen genannt sind, mehr der älteren Bedeutung des Wortes (englisch borough) entsprechend, als dem heutigen Sprachgebrauch, dem es an einer ganz zutreffenden Bezeichnung fehlt. Richer braucht dafür ohne Unterscheidung die Worte oppidum, castrum, munitio, und mit gesuchterem Ausdruck municipium[1]. In den größeren Städten befindet sich noch eine abgesonderte feste Burg, arx, turris genannt (franz. tour, engl. tower).

Wir wissen nichts von Richers weiteren Schicksalen; die Rückkehr Arnulfs auf den Reimser Stuhl scheint sein Werk unterbrochen zu haben, und so viel wir wissen, ist es nie vollendet worden. In Gerberts Hände ist es deshalb auch schwerlich gelangt. Unter Arnulfs Herrschaft mag es sogar nothwendig gewesen sein, die Handschrift zu verbergen, und wohl nur wenigen ist sie bekannt geworden; ein Jahrhundert später

[1]) So hat er I, 37 verbessernd für munitio gesetzt, an einer Stelle, wo nur Ritterburgen, Bergfesten, gemeint sein können.

hat der Abt Hugo von Flavigny sie jedoch gekannt und für sein Geschichtswerk benutzt. Das muß eine Abschrift gewesen sein, denn das Original befand sich damals schon im Kloster Michelsberg in Bamberg, wo Ekkehard, später Abt von Aura, Richers Werk ebenfalls benutzte. Es ist ein bis jetzt unerklärter Umstand, daß Ekkehards Text an mehreren Stellen bedeutend von dem uns erhaltenen abweicht. Da aber dieser wackere Chronist sich sonst durchweg vollkommen zuverlässig beweist, auch gar kein Beweggrund zu absichtlicher Aenderung zu erkennen ist, und die von ihm mitgetheilten Stellen ganz zu dem Charakter Richers passen, so hat Waitz in seiner Ausgabe des Ekkehard es für nothwendig gefunden, anzunehmen, daß noch eine zweite Handschrift des Richer in Bamberg vorhanden gewesen sein müsse, welche eine weiter fortgesetzte Bearbeitung enthielt, aber nur die ersten zwei Bücher umfaßte. Weniger hat es zu bedeuten, daß auch Trithemius vierhundert Jahre später Stellen aus Richers ersten zwei Büchern anführt, welche von unserem Texte weit abweichen, denn dieser Schriftsteller, der Erfinder des Hunibald, zeigt sich immer unzuverlässiger, je mehr man ihn zu prüfen Veranlassung hat.

Seitdem lag nun die Handschrift des Richer unbenutzt in Bamberg, bis Pertz sie, wie gesagt, im Jahre 1833 dort entdeckte und 1839 in den Monumenten und zugleich in einer Oktavausgabe veröffentlichte. Es ist die Originalhandschrift Richers selbst, voll von seinen Verbesserungen, Aenderungen und Zusätzen, wodurch wir in seine Art zu arbeiten die genaueste Einsicht erhalten. Die Ausgabe von Pertz wurde 1845 in Paris von Guadet wiederholt und mit einer französischen Uebersetzung versehen; für die Kritik und Erläuterung des Inhalts ist darin fast gar nichts geleistet. In den Anmerkungen zu der hier vorliegenden Uebersetzung ist besonders auf das Verhältniß Richers zu den von ihm benutzten Quellen Rück-

sicht genommen und hervorgehoben, wo seine Angaben mit anderen Nachrichten in Widerspruch stehen; über die handelnden Personen und ihre verwandtschaftlichen Verbindungen giebt das Register einige Auskunft, so wie die Stammtafeln der beiden Königshäuser. Außer den dort angegebenen Verschwägerungen bestanden freilich noch viele andere, die aber nicht genau genug bekannt sind, um aufgenommen zu werden; hier liegt ein weites Feld für Vermuthungen, die in früheren Zeiten in Fülle versucht, aber zum Theil gerade durch Richer widerlegt sind. Zu großen Werth darf man diesen Verbindungen nicht beilegen, da die Machthaber fast alle mit einander verwandt waren, aber gerade die nächsten Verwandten sich am heftigsten bekämpften. Bei den meisten dieser Großen ist unverhüllter Eigennutz die einzige Triebfeder ihrer Handlungen, und jedes Mittel zur Vergrößerung ihrer Macht ihnen willkommen. Dafür bietet fast jede Seite Richers die sprechendsten Belege.

Berlin, den 10. Oktober 1854.

W. Wattenbach.

Zu dieser Einleitung habe ich jetzt nur hinzuzufügen, daß 1856 eine neue Ausgabe von Poinsignon erschien, 1877 eine Ausgabe von G. Waitz mit genauer Nachvergleichung der Handschrift. Reimann in seiner Dissertation von 1845 wies seine Unzuverlässigkeit nach, Wittich in den Forschungen zur Deutschen Geschichte III, 105—141, suchte für die Kapitel I, 34—40 die Benutzung einer lothringischen Quelle nachzuweisen. In der Revue historique XXVIII, 241—272, hat G. Monod die Quellen der Geschichte des Königs Hugo Capet behandelt und in Bezug auf Richer bemerkt, daß dieser seine zweite Bearbeitung 997 beendigt haben müsse, weil damals König Robert Gerbert fallen ließ und in den am Schluß zugefügten Notizen

sich deshalb eine Erbitterung wahrnehmen läßt, welche in der Chronik selbst nicht erscheint. Er vermuthet, daß vielleicht Richer mit Gerbert nach Italien und an Ottos III Hof gereist, und auf diese Weise auch seine Handschrift nach Deutschland gekommen sei.

Die Uebersetzung des Freiherrn Karl v. d. Osten-Sacken, welche den sehr ungelenken und in seiner Gesuchtheit oft kaum verständlichen Text mit anerkennenswerthem Geschick, wenn auch in etwas freier Weise wiedergegeben hat, wurde schon für die erste Ausgabe von mir überarbeitet; jetzt sind auch die ursprünglichen Namensformen hergestellt, welche besser zu Richers alterthümelnder Schreibart passen.

Berlin im August 1891.

W. Wattenbach.

Richers vier Bücher Geschichte.

Vorwort.

Seinem Herrn und hochwürdigen Vater,
Gerbert dem Erzbischof von Remi, Richer der Mönch.[1]

Die Geschichte der Gallier in schriftlicher Aufzeichnung zusammen zu fassen, dazu hat Deines Befehles Machtspruch, heiligster Vater Gerbert, mir den Anlaß gegeben. Denn diese Deine Aufforderung verheißt so großen Nutzen, und so reicher Stoff beut sich dar, daß ich sie mit der ganzen Hingebung meiner Seele ergreife, zu welcher des Befehlenden milde Güte mich entflammt. Den Anfang meines Werkes aber glaubte ich bei einem nicht sehr entfernten Zeitpunkt machen zu müssen, da die früheren Begebenheiten umständlich dargestellt sind in den Jahrbüchern des Erzbischofs Hincmar, seligen Angedenkens, Deines achten[2] Vorgängers in der bischöflichen Würde. Dort wird der Leser finden, daß alles um so weiter der Zeit nach entfernt liegt, je weiter er von dem Anfangspunkte unserer Erzählung durch seine Berichte aufsteigen wird. Und dieses sage ich deshalb, damit nicht durch die häufige Wiederholung des Namens Karl und anderer Namen in beiden Werken,

[1]) Diese Aufschrift fehlt in der Ausgabe von Waitz.

[2]) Richer hatte zuerst irrthümlich geschrieben: des siebenten. Erzbischöfe waren Hincmar 845—882, Fulco —900, Heriveus —922, Seulf —925, Hugo —948, aber 932—941 unterbrochen durch Artold, der wieder bis 961 Erzbischof war, Odelrich —969, Adalbero —988, Arnulf —991.

Verwirrung über die Zeitfolge beider Werke entstehe. Denn wo man nicht auf die Ordnung der Dinge achtet, da verfällt der Lernende um so mehr in Irrthümer, je mehr er sich von der richtigen Folge ablocken läßt. Da also in diesem Werke, wie in jenem, die Namen Karl und Ludovich oft vorkommen, so wird der aufmerksame Leser die gleichnamigen Könige dadurch zu unterscheiden haben, daß er auf die Zeitabschnitte achtet, von denen die beiden Schriftsteller reden. Die Kriege, welche zu den Zeiten dieser Könige die Gallier häufig geführt haben, ihre mannigfaltigen Fehden und mancherlei Staatsverhandlungen aufzuzeichnen und dadurch dem Andenken zu überliefern, das vor allem ist mein Zweck. Wenn ich aber etwa noch von anderen Dingen etwas erwähne, so glaube man mir, daß dieses wegen eintretender Gründe geschehen sei, denen nicht auszuweichen war. Sollte[1] aber jemand mir Unkenntniß der unbekannten Vorzeit vorwerfen wollen, so leugne ich gar nicht, daß ich aus einem gewissen Werke des Flodoard, eines Priesters zu Remi, einiges entnommen habe, jedoch nicht wörtlich, sondern wie der Augenschein es auf das Deutlichste darlegt, habe ich alles in ganz verschiedener Gattung der Rede auf neue Weise angeordnet. Und ich glaube, daß es dem Leser genügen werde, wenn ich ihm alles auf glaubhafte Weise, deutlich und bündig vortrage. Denn allen Wortschwall vermeidend, werde ich das Meiste mit knapper Kürze behandeln. Und den Anfang der ganzen Erzählnng werde ich nun beginnen, indem ich kurz darlege, wie der Erdkreis eingetheilt wird und welches die einzelnen Theile Galliens sind; denn mein Zweck ist, die Sitten und Thaten der Völker dieses Landes zu beschreiben.

---

[1]) Diesen Satz bis „vortrage" hat Richer erst später eingeschoben.

Erstes Buch.

Eintheilung des Erdkreises.

1. Nach der Angabe der Kosmographen wird der Erdkreis, so weit er für Menschen bewohnbar ist, dreifach getheilt, nämlich in Asien, Afrika und Europa. Von diesen Theilen wird der erste nach außen vom Norden durch den ganzen Osten bis zum Süden vom Weltmeer begrenzt; nach innen aber, von den Riphäischen Bergen an bis zum Mittelpunkt der Erde, durch den Tanais, den mäotischen See und das mittelländische Meer von Europa geschieden. Vom Mittelpunkt der Erde bis zum äußersten Süden trennt ihn der Nilstrom von Afrika.

Afrika und Europa aber sind nach außen vom Süden an bis zum Norden vom Weltmeer umgeben; von einander scheidet sie, zwischen beide tretend, das mittelländische Meer. Von Asien wird der eine dieser Welttheile, wie schon erwähnt, durch den Nil, der andere durch das mittelländische Meer, den Tanais und den mäotischen See getrennt.

Jeder dieser Welttheile hat seine besondern Abtheilungen. Ich aber gedenke bloß von einem Theile Europens zu reden, und seine weitere Eintheilung anzugeben, von Gallien nämlich, welches diesen Namen von der weißen Farbe erhalten hat[1], weil seine Einwohner durch das Merkmal einer weißeren Haut sich auszeichnen.

[1]) Nach Isidors Etymol. XIV, 4, 25. Es ist eine im Mittelalter verbreitete falsche Herleitung von dem griechischen Worte *Γάλα* Milch, welche schon Hieronymus aus Laktanz entnahm.

Die Eintheilung dieses Galliens.

2. Auch Gallien also wird in drei Theile abgetheilt, in das Belgische, Celtische und Aquitanische[1]. Von diesen erstreckt sich das erste, nämlich das Belgische, vom Rhein bis zur Matrona; der Rhein aber macht vom Weltmeere ab die Grenze Germaniens, welches fruchtbar ist an vielerlei Völkern, und deshalb seinen Namen von dem lateinischen Wort germinare (sprossen) erhalten hat[2]. Auf beiden Seiten aber hat Belgien Schutzwehren, einerseits an den Penninischen Alpen, andererseits an dem Meere, welches Brittannien umfließt und zur Insel macht. Celtica dehnt sich von der Matrona weit bis zur Garumna aus. Seine Küsten werden vom brittannischen Ocean bespült, und haben die brittannische Insel in ihrer Nachbarschaft. Das Land aber, welches sich von der Garumna bis zum Pyrenäus[3] erstreckt, wird Aquitanien genannt. Es hat auf der einen Seite den Rhodan und den Araris[4], auf der andern das mittelländische Meer zur Grenze. So wird also das ganze Gallien im Osten vom Rhein, im Westen vom Pyrenäus, im Norden vom brittannischen Meere und im Süden vom mittelländischen begrenzt.

Charakter der Gallier.

3. Alle Völker Galliens sind hochstrebend durch angeborene Kühnheit, Beleidigungen ertragen sie nicht. Werden sie gereizt, so dürsten sie nach Blut, und fallen ihren Feind mit wüthender Erbitterung an. Was sie einmal beschlossen und mit Ueberlegung gebilligt haben, davon sind sie nicht leicht wiederabzu-

---

[1]) Nach Cäsar I, 1. Richer dehnt aber in der Folge Aquitanien bis zur Loire aus.

[2]) Nach Isidor a. a. O.

[3]) Der Verf. hat zuerst den Ebro als Grenze angegeben, dieß aber nachher geändert.

[4]) Anfangs hatte er, noch mehr dem alten Sprachgebrauche sich anschließend, Gallia Lugdunensis als Grenze genannt. Rhone und Saone können nur dann die Westgrenze bilden, wenn man, was auch wirklich der Fall war, die Loire als Nordgrenze annimmt.

bringen. Daher sagt auch Hieronymus[1]: „Gallien allein hat keine Ungeheuer hervorgebracht, sondern ist von jeher reich an klugen und beredten Männern gewesen.“ Ueberdem zeichnen sich die Belgier durch kluge Umsicht in der Leitung ihrer Angelegenheiten aus, wiewohl sie auch an Kraft und Kühnheit nicht zurückstehen. Sie machen sich gern an große Unternehmungen, rechnen aber dabei mehr auf ihre Klugheit als auf ihre Kräfte. Wo sie jedoch mit List nicht ausreichen, gehen sie muthig mit offener Gewalt zu Werke. In Trank und Speise sind sie sehr mäßig. Dagegen machen sich die Celten und Aquitanier nicht minder durch kluge Ueberlegung als durch Kühnheit geltend. Zum Aufruhr sind sie leicht zu erregen. Doch sind die Celten vorsichtiger, die Aquitanier aber lassen sich jählings fortreißen, und sind besonders gierig nach Speise. Dieses ist ihnen so angeboren, daß sie darin nur ihrer Natur folgen. Daher sagt auch Sulpicius[2]: „Viel essen ist bei den Griechen Schlemmerei, bei den Galliern aber ein natürliches Bedürfniß.“

Alle diese Völker sind, wiewohl von Natur aufbrausend und wild, doch, wie die Geschichte lehrt, von jeher fast in allen Dingen, auch da sie noch Heiden waren, vom Glück begünstigt gewesen. Später aber, nachdem sie durch den heiligen Remigius getauft worden, vernimmt man von ihnen immer nur glänzende und herrliche Siege. Ihr erster christlicher König ist nach der Ueberlieferung Clodoveus gewesen[3]. Von seiner Zeit an durch alle folgenden Jahrhunderte ist das Land stets durch treffliche Herrscher regiert worden, bis auf Karl, bei welchem wir unsere Geschichtserzählung anfangen wollen.

---

[1]) In seiner Schrift gegen den Gallier Vigilantius, und mit Bezug auf diesen.

[2]) In seinem Dialog I, 8, 5, zur Vertheidigung der gallischen Mönche gegen die Vorwürfe des Hieronymus.

[3]) Ekkehard, welcher diese Stelle ausgeschrieben hat, setzt noch den Satz hinzu: „ein kühner und thatkräftiger Mann, den an Frömmigkeit und an Kriegsruhm niemand später übertroffen hat.“

Wegen der Minderjährigkeit des Königs und der Uneinigkeit der Fürsten fallen die Seeräuber[1] in Gallien ein.

4. Der Vater dieses Königs Karl war der König Karl mann[2]. Sein Großvater väterlicher Seite war Ludovich, zubenannt der Stammler; sein Urgroßvater aber Karl der Kahle, der treffliche Kaiser der Germanen und der Gallier. Er war erst zwei Jahr alt, als er seinen Vater verlor[3], und diesen überlebte die Mutter kaum vier Jahre. Da nun um seiner Kindheit willen die Fürsten des Reichs aus gar zu großer Habsucht nur darnach trachteten, einander den Rang abzulaufen, so suchte ein jeder so viel wie möglich für seinen Vortheil zu sorgen. Niemand kümmerte sich um den Vortheil des Königs, niemand war auf die Vertheidigung des Reichs bedacht. Sich auf anderer Kosten zu bereichern, war für jeden das höchste Ziel, und niemand glaubte hinlänglich für das Seine gesorgt zu haben, wenn er nicht auch etwas fremdes Gut hinzufügte. So kam an die Stelle der allgemeinen Eintracht die größte Zwietracht, und daraus entstanden Räubereien, Brandstiftungen und gewaltsame Anmaßung fremden Besitzes.

Als diese Unordnungen aufs Aergste im Schwang gingen, fanden sich dadurch die Seeräuber[4], welche einen Theil des celtischen Galliens, nämlich den Rhodomensischen Gau bewohnten, zu neuen Unthaten angereizt. Dieses Volk war in längst vergangener Zeit von den fernen Inseln des nördlichen Weltmeers ausgegangen[5], hatte sich viel zur See umhergetrieben, und war

---

[1]) Der Verf. nennt die Normannen fast immer nur Piraten.

[2]) Karl der Einfältige war ein Sohn König Ludwigs des Stammlers und Enkel Karls des Kahlen; Karlmann sein Bruder, der vor ihm von 879 bis 884 regierte. Richer hatte ursprünglich richtig Ludwig als den Vater genannt.

[3]) Er wurde erst nach seines Vaters Tod geboren, am 17. Sept. 879.

[4]) Die Normannen, welche aber damals noch nicht in Rouen waren.

[5]) Die ganze Stelle von hier ab bis „in Gallien ein" steht auf einem nachträglich eingefügten Zettel. Sie bezieht sich auf den Vertrag von 911, der hier in ganz falsche Verbindung gebracht wird.

an diesem äußersten Theile Galliens gelandet. Oftmals war es dort mit bewaffneter Hand eingedrungen, oftmals aber auch von den Fürsten des Landes besiegt worden. Nachdem diese Kämpfe sich in solcher Weise häufig wiederholt hatten, befanden die Vornehmsten der Gallier es rathsam, daß dieses Land den Seeräubern durch königliche Verleihung überlassen würde, jedoch unter der Bedingung, daß sie, dem Götzendienste gänzlich entsagend, die christliche Religion gläubig annehmen, und den Königen von Gallien zu Lande und zur See treue Kriegsdienste leisten sollten. Die Hauptstadt dieser Landschaft heißt Rhodomum, und sechs andere Städte, nämlich Bajocae, Abrincantum, Ebrocae, Sagium, Constantia und Liscium[1] gehören zu ihrem Gebiet. Dieses Land also war, wie offenkundig ist, von Alters her in Besitz der Seeräuber. Jetzt aber unternahmen sie von der ihnen angestammten Raubsucht getrieben, wider die uneinigen Fürsten sich zu erheben. Sie begannen also das kleinere Brittannien[2], welches an Gallien grenzt und zu Kriegsdiensten verpflichtet ist, durch Streifzüge und Räubereien zu beunruhigen, und da sie einmal die Gelegenheit gefunden, so brachen sie die Treue vollends, und drangen weiter in Gallien ein. Sie durchzogen die ganze Gegend, ergossen sich weit und breit, und nachdem sie eine reiche Beute an Weibern, Kindern, an Vieh und andern Sachen zusammengeraubt, brachten sie dieses alles an das Ufer der Sequana, an einen Ort, der Givolds Graben genannt wird, und hier setzten sie sich fest[3]. Dasselbe thaten sie öfters, und so verwüsteten sie beinahe den ganzen Theil des celtischen Galliens, der zwischen den Flüssen Sequana und Liger liegt, und auch Neustrien genannt wird. Ihre Absicht war, in das Innere von Gallien einzudringen,

[1]) Rouen, Bayeux, Avranches, Evreux, Séez, Coutances und Lisieux.

[2]) Bretagne.

[3]) Dieß geschah schon im Jahre 856 nach den Annalen von St. Bertin; doch kann es sich auch später wiederholt haben.

und die Einwohner entweder aus ihrem Lande zu vertreiben oder mit schweren Steuern zu belasten. Sie eilten auch solches ins Werk zu setzen, ehe die Eintracht unter den Fürsten wiederhergestellt wäre, weil sie auf deren Uneinigkeit die feste Hoffnung gründeten, daß es ihnen gelingen werde, die Schätze Galliens wegzurauben. Ihr Anführer bei diesem Unternehmen hieß Catillus[1]. Die Fürsten aber empfanden die große Schmach, die daraus für sie erwuchs, und bemühten sich ernstlich, durch Abgeordnete mit einander Frieden zu machen. Es währte auch nicht lange, so kamen sie, nachdem gegenseitig Geiseln gestellt worden, zu einer Berathung zusammen. Bei dieser Tagfahrt gaben sie dem Rathe weiser Männer Gehör, gelobten einander Frieden und stellten die vollkommenste Eintracht wieder her,

---

[1]) d. h. Hündchen, von catulus, Hund, der gewöhnlichen Uebersetzung für den Namen Welf, obgleich es andererseits auch zu beachten ist, daß ein in Irland vielgenannter Normannenführer Ketill hieß. Vergleicht man aber, was Richer von diesem Catill im neunten und zehnten Kapitel erzählt, so kann es nicht zweifelhaft sein, daß derselbe gemeint ist, welchen die Jahrbücher von St. Vaast Hunedeus (in einer andern Handschrift Hunebeus, bei Sigebert Hundeus) nennen, obgleich die beiden Berichte weit auseinander gehen. In jenen Jahrbüchern heißt es:

„896. Um dieselbe Zeit fuhren die Nortmannen wiederum unter ihren Anführer Hunedeus mit fünf Barken in die Seine ein, und während der König mit anderen Dingen beschäftigt ist, läßt er dadurch großes Unheil für sich und das Reich erwachsen. Die Zahl der Nortmannen mehrt sich; wenige Tage vor Weihnachten fahren sie die Oise hinauf, und befestigen sich, ohne Widerstand zu finden, in Choisy.

897. Darauf ziehen sie nach Beute aus bis zur Maas, und niemand leistet ihnen Widerstand. Als sie aber von dem Raubzuge heimkehren, begegnet ihnen das Heer des Königes (Odo); richtete aber nichts aus. Doch kehrten die Nortmannen, nachdem sie wieder bei ihren Schiffen angelangt waren, aus Furcht vor der großen Zahl des Heeres, um nicht belagert zu werden, in die Seine zurück, und hier blieben sie den ganzen Sommer und plünderten das Land ohne Widerstand. Karl aber hob den Hunedeus welcher zu ihm geführt war, im Kloster Cluniniun am Osterfeste aus der heiligen Taufe."

Karl scheint damals mit den Normannen um Hülfe gegen Odo unterhandelt zu haben. Richer aber beachtet gar nicht, daß Karl und Odo fünf Jahre neben einander Könige waren, und mag wohl verschiedene Begebenheiten verwirrt haben, so wie er ohne Zweifel den Sieg bei Montpensier in hohem Grade übertreibt. Ohne festen chronologischen Anhalt bringt er die Begebenheiten, welche ihm bekannt waren, in den Zusammenhang welchen er sich als passend ausdachte, wovon Kap. 17 ein schlagendes Beispiel giebt.

bereit die Unbill zu rächen, welche von den Barbaren ihnen zugefügt war. Und weil Karl kaum erst drei Jahr alt war[1], berathschlagten sie über die Wahl eines Königs, nicht als Abtrünnige, sondern weil sie eines Anführers gegen die Feinde bedurften.

Abstammung und Schicksale des Königs Odo.

5. Also im Jahre der Menschwerdung unseres Herrn 888, 888
am Donnerstage, den 29. Februar, erwählten sie durch gemeinsamen Beschluß, in der Kirche des heiligen . . .[2], zum König den Odo, einen kriegskundigen und tapferen Mann.

Der Vater dieses Odo war Rotbert, ein Mann aus dem Ritterstande[3], sein Großvater väterlicher Seite aber Witichin, ein germanischer Einwanderer. Zum König erwählt zeigte er sich in allen Dingen tüchtig und tapfer; nur war es ihm bei den kriegerischen Unruhen selten möglich, die vorkommenden Streitigkeiten beizulegen[4]. Denn er schlug die Seeräuber in sieben Feldschlachten innerhalb der Grenzen Neustriens, und neunmal trieb er sie in die Flucht[5]. Und damit vergingen etwa fünf Jahre. Nachdem aber der Feind vertrieben war, brach eine große Hungersnoth aus, weil das Land während dreier Jahre nicht gebaut worden war. Da wurde das Maß Getreide, davon sechzehn auf einen Scheffel gehen, um zehn Drachmen, ein Huhn um vier Drachmen, ein Schaf um drei

---

[1]) Er war im Sept. 879 geboren.

[2]) Die Wahl geschah in der Pfalz zu Compiegne. Von der vorhergehenden Regierung Karls des Dritten weiß Richer gar nichts.

[3]) Robert der Tapfere war bereits Graf von Anjou. Es scheint aber richtig zu sein, daß das Geschlecht von einem mittellosen Einwanderer abstammte, da auch Widukind in seiner, freilich entstellten Erzählung I, 29 dasselbe berichtet. Odo selbst war Graf von Paris und Laienabt von St. Martin.

[4]) In der Handschrift Richers steht hier folgender später wieder ausgestrichener Zusatz: „weil die Kriegsleute bisweilen zu stolz waren, um einem Manne geringeren Standes zu gehorchen."

[5]) Ein Zusatz gleicher Art lautet: „ja, er vertrieb sie gänzlich aus den Grenzen Galliens."

Unzen und eine Kuh um eilf Unzen verkauft. Wein war gar nicht feil, da die Weingärten überall zerstört, und kaum noch etwas davon übrig geblieben war.

Der König ließ nun Burgen an den Orten erbauen, welche dem Anlanden der Seeräuber günstig gelegen waren, und legte
892 Besatzungen hinein. Er selbst zog mit seinem Heere nach Aquitanien, mit der Absicht nicht eher zurückzukehren, als bis das obenerwähnte Maß Getreide zu zwei Drachmen, ein Huhn zu einem Denar, ein Schaf zu zwei Drachmen und eine Kuh zu drei Unzen feil sein würde.

Die Seeräuber fallen in Brittannien ein und verheeren es.

6. Während nun der König bei der Stadt Anitium[1] die Staatsgeschäfte besorgt, erfahren die aus Neustrien vertriebenen Seeräuber, daß er in das Innere von Aquitanien gezogen sei[2]. Sie versammeln sich also, rüsten eine Flotte aus, und fallen plötzlich in Brittannien ein. Durch den unvermutheten Angriff der Barbaren erschreckt, weichen die Brittannier der Wuth derselben. Jeder sucht nur sein Leben zu retten; niemand denkt daran, sein Eigenthum in Sicherheit zu bringen; das Leben allein noch suchen sie sich zu erhalten. So lassen die Einwohner fast ihre ganze Habe im Stich, und alles fällt den Räubern in die Hände. Sie schleppen alles, was ihnen ansteht, hinweg, und kehren, ohne Widerstand zu finden, mit großer Beute zurück. Durch einen so glücklichen Erfolg ermuntert, ziehen sie durch die Marken Brittanniens bei Andegavum[3] vorbei, fallen in Aquitanien ein und richten dort große Verheerungen

---

1) Le Puy, unweit der Quelle der Loire.

2) Im Jahr 892, wohin man nach dem Zusammenhang das Ereigniß setzen müßte, wird kein Einfall der Normannen erwähnt, da sie nach der Niederlage bei Löwen Frankreich Ruhe ließen, bis die Zwietracht zwischen Karl und Odo sie 896 zur Rückkehr veranlaßte.

3) Angers.

an. Sie schleppen Männer, Weiber und Kinder fort. Die Erwachsenen beiderlei Geschlechts morden sie, die Kinder machen sie zu ihren Knechten, die Weiber aber, die ihnen gefallen, geben sie der Unzucht preis.

König Odo rüstet sich wider die Räuber.

7. Doch gelang es einigen, auf verschiedene Weise ihnen zu entgehen und sich durch die Flucht zu retten. Als nun diese die Kunde des Geschehenen verbreiteten, kam es bald auch dem König Odo zu Ohren, und durch die Größe der Gefahr bewogen, erließ dieser einen königlichen Befehl, daß alle Mannschaft, die in Aquitanien nur aufzutreiben wäre, Reiter sowohl als Fußvolk, sich versammeln sollte. Auch aus der Provinz, welche vom Rhodan, den Alpen, dem Meere und dem Lande der Gothen rings begrenzt wird, hatte er Zuzug von Arelate und von Auraſicum[1]; ja auch aus dem Lande der Gothen die Mannschaft von Tholoſa und von Nemauſus[2]. Da nun alles beisammen war, zählte das königliche Heer zehntausend Reiter und sechstausend Mann zu Fuß. Mit diesen also setzte er sich in Marsch, und nahm seinen Weg über Bridda, die Burg des heiligen Märtyrers Julianus[3]. Und nachdem er diesem Heiligen durch königliche Weihgeschenke seine Verehrung bezeugt hatte, betrat er die Landschaft der Arverner[4]. Bis dahin waren auch die Feinde schon gekommen; sie belagerten eben die Festung, welche Mons Panchei heißt[5], und setzten ihr heftig zu. Der König, von den fränkischen und aquitanischen Fürsten umgeben, berathschlagte mit ihnen, wiewohl ihre Meinungen ge-

[1]) Arles und Orange. Die Provence gehörte aber damals gar nicht zum Westfrankenreich.

[2]) Toulouse und Nimes.

[3]) Brioude am Fluß Allier im Departement der oberen Loire.

[4]) Auvergne.

[5]) Montpensier bei Aigueperse im Departement Puy-de-Dome. Von der ganzen Schlacht ist aber sonst nirgends die Rede.

theilt waren, über die Anordnung einer Schlacht, ermunterte sie zum Kampf, und rühmte höchlich ihren angeborenen Muth. Er erinnerte sie, wie sie den andern Völkern sowohl an körperlicher Kraft, als an Kühnheit und an Waffen überlegen wären, und daß ihre Vorfahren beinah den ganzen Erdkreis überwunden und sogar Rom, die Hauptstadt der Welt, schwer heimgesucht hätten; daher müsse der Väter Heldensinn in den Söhnen wiedererwachen, damit der Väter Hochherzigkeit durch die Tapferkeit der Nachkommen neues Lob erhalte.

König Odo greift die Seeräuber an. Beschreibung der Schlacht.

8. Nachdem er sie durch solche Reden willig gemacht, greift er, als ein kühner und entschlossener Mann, mit sechzehntausend Streitern die Barbaren mit fliegenden Fahnen an. Zuerst läßt er das Fußvolk anrücken und den ersten Angriff ausführen. Er selbst folgt mit der Reiterei, und wartet ab, wie es dem Fußvolke ergehen werde. Nicht minder hatten auch die Barbaren sich in Schlachtordnung gestellt, und gedachten ihre Gegner mit ungetheilten Kräften zu empfangen. Das gegen sie entsendete königliche Fußvolk aber beginnt das Gefecht durch Abschießen der Pfeile, und dringt dann in geschlossenen Gliedern und mit gefällter Lanze auf die Barbaren ein. Diese stehen dem Andrang und sprengen die Angreifenden großentheils auseinander, wiewohl nicht ohne selbst bedeutenden Verlust zu erleiden. Denn auch von ihnen werden viele getödtet und noch viel mehr verwundet. Nach dem Fußvolk rückte aber auch die königliche Reiterei heran, und durchbrach mit starkem Anlauf die Reihen der Feinde, welche durch das Fußvolk schon gelockert waren. Dreizehntausend, wie man erzählt, erlegten sie, und nur wenige retteten sich durch die Flucht. Sie hatten den Sieg schon in den Händen, und wollten sich eben über die Beute hermachen, als viertausend Barbaren, die verborgen im Hinterhalt gelegen

hatten, auf ihrer Flanke erschienen. Als diese im Kampfschritt heranzogen, wurden sie von den Spähern an dem Glanze ihrer Waffen erkannt. Da sammelte sich wieder das Heer auf ein gegebenes Zeichen. Der König, welcher meinte, es komme eine viel größere Schaar, ermahnte seine Leute, wie vorher Muth zu fassen, oder vielmehr nur den Muth nicht zu verlieren; er erinnerte sie auf eindringliche Weise, daß es rühmlich sei, für das Vaterland zu sterben, und herrlich, für den Schutz der Christen seinen Leib dem Tode preiszugeben. Das Heer schloß sich demgemäß eng zusammen, und so sehr sie auch durch die Wunden des schon bestandenen Kampfes erschöpft waren, zögerten sie doch nicht, dem Feinde entgegenzurücken.

Ingo, ein Mittelfreier, trägt das königliche Banner ins Gefecht.

9. Und da es sich darum handelte, wer das königliche Banner tragen sollte, weil unter so vielen vornehmen Herren keiner ohne Wunde war, und alle sich dessen weigerten, trat mitten aus der Schaar Ingo hervor und erbot sich zu diesem Dienst, indem er unerschrocken sprach: „Ich, von den Mittelfreien einer, ein königlicher Pferdeknecht [1], will, wenn ich der Ehre der großen Herren dadurch nicht zu nahe trete, die königliche Fahne durch die Reihen der Feinde tragen. Die Gefahren der Schlacht fürchte ich nicht, da ich weiß, daß ich doch einmal sterben muß.“ Darauf erwiederte König Odo: „So sei denn, durch meine Gnade und mit Genehmigung der Fürsten, unser Bannerträger.“ Jener empfing also das Feldzeichen und rückte damit vor, von einem dicht geschlossenen Haufen umringt. So bildete er die Spitze der keilförmigen Schlachtordnung, und kräftig die Fahne schwingend, sprengt er

[1]) agaso, dem das deutsche Wort Marschalk entspricht; ein Ministerial, wobei Knecht in der älteren Bedeutung zu verstehen ist; ein Kriegsknecht, der im Laufe der Zeit zum knight, Ritter, geworden ist.

gegen den Feind. Die Barbaren werden geworfen, und ihre Kräfte schwinden. Das königliche Heer aber kehrt zurück, wiederholt den Angriff und wirft neue Reihen zu Boden. Und zum dritten Male erneut sich der Angriff und haut fast alles nieder. Da aber die Luft durch diesen Kampf getrübt und mit Staubwolken erfüllt war, so entzog sich Catillus mit wenigen Begleitern in der Dunkelheit dem Schlachtgetümmel und verbarg sich in einem Dorngebüsch. Hier ward er von den umherstreifenden Siegern entdeckt und gefangen genommen; seine Leute, die sich mit ihm dort versteckt hatten, wurden niedergehauen; er selbst aber wurde nach der Theilung der Beute vor den König Odo gebracht.

Taufe und Tod des Tyrannen.

10. Nachdem also auf diese Weise mit glücklichem Erfolge der Sieg errungen war, führte der König den gefangenen Tyrannen mit sich nach Lemovicae[1]. Hier stellte er ihm die Wahl zwischen Leben und Tod, indem er ihm das Leben versprach, falls er sich taufen ließe, sonst aber den Tod ankündigte. Ohne Widerrede verlangte alsbald der Tyrann getauft zu werden. Doch ist es zweifelhaft, ob er irgend einigen Glauben gehabt habe. Da nun das Pfingstfest nahe bevorstand, und die Bischöfe beim Könige versammelt waren, so legten diese ihm ein dreitägiges Fasten auf. An dem zur Taufe festgesetzten Tage aber, da er in der Kirche des heiligen Märtyrers Martialis, nach dem von den Bischöfen abgehaltenen Hochamt, in Gegenwart des Königs, der selbst sein Pathe sein wollte, in das Taufbecken hinabstieg, und schon durch dreimaliges Untertauchen im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes getauft worden war, da zog Ingo, der zuvor das königliche Banner geführt hatte, sein Schwert, und verwundete ihn zum

[1]) Limoges.

Tode, so daß er auf gräßliche Weise das geheiligte Bad mit dem Blute des Erschlagenen befleckte [1]. Der König, über eine solche Unthat entrüstet, befiehlt den ergrimmten Fürsten den Mörder zu greifen und niederzustoßen. Dieser aber wirft fliehend sein Schwert von sich, umfaßt den Altar des heiligen Martialis, flehet zum König und zu den Großen um Schonung, und verlangt mit großem Geschrei, daß man ihm zu reden erlaube. Er wird also auf Befehl des Königs aufgefordert sich über seine That zu verantworten. Da spricht er folgendermaßen:

Rede des Ingo, um sich vor dem Könige und den Fürsten zu rechtfertigen.

11. „Ich betheuere vor Gott, der meine Gedanken kennt, daß mir nichts so werth war als Euer Wohl. Meine Sorge um Euch hat mich zu dieser That angetrieben. Euch zu retten, habe ich mich in dieses Verderben gestürzt. Für Euer aller Leben habe ich mich ohne Scheu in diese große Gefahr begeben Eine große That ist geschehen, aber noch größer ist der Nutzen, den sie stiftet. Zwar leugne ich nicht, die königliche Majestät beleidigt zu haben, aber ich behaupte, daß viel Gutes dadurch gewonnen ist. Man nehme in Erwägung die Absicht des Thäters nnd bedenke die wohlthätigen Folgen der That. Ich sah, daß der gefangene Tyrann durch die Furcht bewogen zur Taufe ging, und daß er, einmal frei gelassen, mit schwerem Schaden uns Vergeltung bringen und die Niederlage der Seinen aufs grausamste rächen würde. Darum habe ich gegen ihn das Schwert gezogen, weil ich in ihm den Anlaß kommenden Unheils sah. Das war mein Beweggrund. Das hat mich zu diesem Frevel angetrieben. Ich habe dieses gethan, um den

[1]) Hier ist alles in Widerspruch mit der oben angeführten Erzählung der Jahrbücher von St. Vaast. Vielleicht hat Richter einen frühern Vorfall der Art, welcher sich mit irgend einem anderen gefangenen Normannen ereignet hatte, auf den bekannteren Namen des Hund oder Katill übertragen.

König und die Seinen vor Unglück zu bewahren. Und wollte Gott, daß durch meinen Tod die Freiheit und Ruhe des Vaterlandes gesichert wären. Aber wenn ich getödtet werde, so wird es heißen, ich sei getödtet worden, weil ich den König und die Fürsten vor Unheil bewahrt habe. Da möge nun ein Jeder bedenken, ob er um solchen Lohn dienen wolle, und ob treue Ergebenheit so zu vergelten sei. Sehet hier meine noch frischen Wunden an Haupt, Brust und Seite! Hier sind die Narben früherer Wunden; an allen Theilen meines Körpers sind Spuren erlittener Verletzungen. Von unaufhörlichen Schmerzen gepeinigt erwarte ich nach so vielen Leiden nichts als den Tod, das Ende aller Leiden."

Durch diese Rede stimmte er alle zu seinen Gunsten, einige rührte er sogar bis zu Thränen. Daher verwandten sich auch die Krieger für ihn, besänftigten den König, und riethen ihm zu Gnade und Milde. Es werde, meinten sie, dem Könige nichts nützen, wenn einer der Seinen umkomme; vielmehr müsse man sich über den Tod des Tyrannen freuen; entweder weil ihm das ewige Leben sicher sei, wenn er als ein gläubiger Christ gestorben, oder weil seine Arglist gänzlich zu nichte geworden, wenn er in böser Absicht die Taufe angenommen habe. Demzufolge legte sich der Zorn des Königs, und nachdem der Barbar bestattet worden, nahm er den Ingo wieder zu Gnaden auf; ja, er verlieh ihm sogar mit freigebiger Hand das Schloß, welches Blesum[1] heißt, weil derjenige, welcher bis jetzt die Burghut hatte, in der Seeräuber gefallen war. Auch die Wittwe dieses seines Vorgängers erhielt Ingo durch die Gnade des Königs zur Gemahlin, und nahm sie zur Ehe. Von nun an stand er beim König und bei den Fürsten in hoher Gunst, und alles ging ihm nach Wunsch. Doch dauerte dieses nur kurze Zeit. Seine Wunden waren von den Aerzten

[1]) Blois.

fehlerhaft behandelt worden und oberflächlich geheilt, während sie unter der Haut eine Geschwulst verursachten. Nachdem er mehr als zwei Jahre lang an dem Zuströmen der krankhaften Säfte gelitten hatte, wurde er bettlägerig. Weil aber die Säfte keinen Abfluß hatten, schwoll er am ganzen Leibe auf und wurde vom Rothlauf gepeinigt, bis er endlich starb. Er hinterließ einen kleinen Sohn, Namens Gerlo, dem der König einen Vormund gab, und der das väterliche Gut mit der Mutter gemeinschaftlich ererbte.

Erhebung Karls zum Könige.

12. Inzwischen verließ der König Lemovica, zog von da 892
nach Echolisina [1], und besorgte hier alles, was es zu thun gab. Bald darauf begab er sich nach Petragora [2], wo er die Streitigkeiten der Edelleute nach der strengsten Gerechtigkeit entschied, und viel mit den Vornehmen rathschlagte über die allgemeinen Angelegenheiten des Landes. Während er nun hiermit eifrig beschäftigt war, und dort einige Zeit zu verweilen gedachte, unterhandelte Fulco, der Erzbischof von Remi, mit den Belgiern über Karls Erhebung auf den Thron. Denn es schien ihm, daß gerade die gegenwärtige Lage der Dinge hierzu eine passende Gelegenheit darbiete. Besonders günstig war die Abwesenheit der Neustrier [3], welche damals mit dem Könige in Aquitanien verweilten. Auch bewogen ihn dazu die vielfältigen Klagen des Jünglings. Denn er hatte bereits das fünfzehnte Jahr [4] erreicht, und beschwerte sich bei seinen Freunden und Vertrauten bitter über den Verlust der Krone; machte auch große Anstrengungen, das Reich seines Vaters wieder an sich zu bringen. Alle Fürsten in Belgien und einige im Celten-

[1]) Angoulême. — [2]) Périgueux.

[3]) Hier hatte er zuerst noch zugesetzt: „welche zwischen Sequana und Liger wohnen." Die folgende Satzhälfte ist nachträglich zugesetzt.

[4]) Den Termin der Mündigkeit.

lande begünstigten seine Sache aufs Eifrigste. Unter Vortritt des Erzbischofs von Remi bekräftigten sie ihr Einverständniß durch einen Eid, und zur verabredeten Zeit versammelten sich aus Belgien die Erzbischöfe von Colonia, Treveris und Maguntia[1] mit den Bischöfen ihrer Sprengel, oder deren beglaubigten Abgeordneten. Aus dem Celtenlande kam der vorerwähnte Erzbischof von Remi mit einigen seiner Bischöfe, nämlich mit denen von
893 Laudunum, Catalaunum und Morinum[2]. Am Sonntag, den
28. Jan. 28. Januar des Jahres Christi 893 kamen sie zusammen zu Remi in der Kirche des heiligen Remigius, und wählten den fünfzehnjährigen Karl zum König. Und in der Stadt bekleideten sie ihn mit dem Purpur, und ließen ihn nach der Weise der Könige seine Verordnungen verkünden. Aus dem Celtenlande folgten sehr wenige seiner Partei; in Belgien aber waren ihm alle zugethan. Er ward dort mit großer Verehrung empfangen, und mit Gepränge durch alle Städte und Burgen des Landes geleitet.

Odo kehrt aus Aquitanien zurück und stirbt.

13. Als König Odo dieses erfuhr, kehrte er aus Aquitanien zurück. Er zog nach der Turonischen Stadt, und ehrte hier den heiligen Martinus mit königlichen Weihgeschenken. Dann kam er nach Paris und brachte den heiligen Märtyrern Dionysius, Rusticus und Eleutherius reiche Gaben dar. Von da zog er die Matrona hinauf nach Belgien. Und in dem Flecken Fara[3] angelangt, fing er an wegen gar zu großer Angst an Schlaflosigkeit zu leiden. Da aber diese immer mehr überhand nahm, so entstand daraus Geistesabwesenheit. Und da die bösen Säfte

---

[1]) Diese hatten an Karls Wahl keinen Antheil. Richer aber scheint, vielleicht in dunkler Erinnerung an Kaiser Karl den Dritten, das Fortbestehen des ungetheilten Frankenreiches bis auf Otto anzunehmen.

[2]) Laon, Châlons-sur-Marne und Therouanne. Das folgende Stück bis zum Ende vom 13. Kap. ist in zweiter Bearbeitung über- und am Rande zugeschrieben.

[3]) La Fère en Tardenois.

das Uebergewicht gewannen, so starb dieser König im Wahn- 898
sinn, wie einige behaupteten, nach anderen aber in der Hirn- 1. Jan.
wuth, im zehnten Jahre seines Reiches[1]. Bestattet aber wurde er unter großem Wehklagen der Seinigen in der Kirche des heiligen Märtyrers Dionysius.

Charakter des Königs Karl.

14. Der König Karl also bezeigte nach seiner Wahl eine große Neigung zum Wohlwollen. Er war von trefflichem Körperbau, von gutem und schlichtem Gemüthe[2]. An kriegerische Uebungen war er nicht sonderlich gewöhnt, aber in den Wissenschaften wohl bewandert, dazu freigebig und durchaus nicht habsüchtig. Zwei Fehler waren an ihm zu tadeln; er war unmäßig in der Wollust und etwas zu nachlässig in der Rechtspflege. Die Fürsten Galliens huldigten ihm mit Herz und Mund. Sogar Rotbert, des verstorbenen Königs Odo Bruder, ein sehr kühner und unternehmender Mann, trat als Vasall in des Königs Dienst[3]. Ihn setzte der König auch als Herzog über das Celtenland, und übertrug ihm die Anordnung aller Dinge, welche daselbst vorzunehmen waren, indem er fast vier Jahre lang sich seines Raths bediente und mit ihm überaus vertraut umging. Rotbert geleitete ihn auch durch Neustrien, und empfing ihn in allen Städten und Burgen. Und der König zog weiter nach der Turonischen Stadt, und schenkte dem heiligen Martin mit voller Hand viele Pfunde Goldes und

[1]) Richer konnte danach selbst berechnen, daß Odo nicht, wie man nach dieser Darstellung glauben muß, bald nach Karls Wahl gestorben ist. Er bekämpfte Karl Jahre lang siegreich, und zwang ihn bei Zwentebold eine Zuflucht in Lothringen zu suchen.

[2]) In der Handschrift sind hier folgende Worte weggestrichen: „In seinen jüngeren Jahren lagen ihm auch der Friede und die Ruhe des Reiches, die Eintracht der Seinen und das Wohl der Unterthanen am Herzen. Das dauerte aber nur kurze Zeit."

[3]) Hier ist wieder ausgestrichen: „Der König also, von seinen Fürsten umgeben und durch den eifrigen Dienst seiner Anhänger in hohen Ehren, gab nach königlicher Weise Gesetze, und verkündete seine Verordnungen."

Silbers; von den Dienern des Heiligen erbat er sich ihre Fürbitte, und erlangte von ihnen das Versprechen, daß solches täglich und fortwährend geschehen werde. Nachdem er solchermaßen alles in Besitz genommen hatte, kehrte er von hier zurück, begab sich wieder nach Belgien und ehrte den heiligen Remigius durch herrliche Gaben. Und nachdem er also das celtische Gallien dem Rotbert übergeben hatte, zog er weiter nach Sachsen[1]; und auch hier besuchte er die Städte und die königlichen Pfalzen sammt den Burgflecken, und nahm sie alle ohne Widerstand in Besitz. Hier ernannte er auch den Heinrich, einen Mann, der durch seine Abstammung aus königlichem Geblüte hochberühmt und von dort gebürtig war, zum Herzog über alle Einwohner. Die Sarmaten unterwarf er ohne Kampf. Auch die Angeln und die übrigen Völker jenseits des Meeres zog er durch seine bewundernswerthe Milde an sich. Doch dauerte dieses kaum zehn Jahre. Vielleicht wäre Karl in allen Stücken hochbeglückt geblieben, wenn er nicht in einer Sache gröblich gefehlt hätte.

Karls übergroße Freundschaft für den Hagano.

15. Denn wiewohl er sich gegen die Fürsten überhaupt sehr gütig benahm, so hatte er doch eine besondere Vorliebe für den Hagano, welchen er aus dem Stande der Mittelfreien dergestalt zu Macht und Ansehen erhoben hatte, daß derselbe, während die Großen des Reichs in weiter Entfernung blieben, dem König allein zur Seite ging, und häufig sogar den Hut vom Haupt des Königs nahm und sich vor aller Augen damit bedeckte. Dieses gereichte dem Könige zu großem Schaden.

---

[1]) Hier stand von erster Hand „Belgien" und der ganze Satz über Heinrichs Ernennung ist späterer Zusatz. Ursprünglich bezieht sich wohl diese Angabe auf die Besitznahme von Lothringen nach Ludwigs des Kindes Tod. Da aber Richer Belgien von Anfang an als Theil von Karls Reich ansieht, von einem abgesonderten Lothringischen Reiche nichts weiß, setze er ohne Weiteres überall Sachsen an die Stelle von Belgien.

Denn die Vornehmen, darüber unwillig, gingen zum Könige, und beschwerten sich bitter bei ihm, daß ein Mensch von niedriger Herkunft der königlichen Würde so großen Abbruch thue, indem er dem Könige wie ein Rathgeber zur Seite stehe, als gäbe es gar keine Männer von Adel. Wenn er, sagten sie, diese große Vertraulichkeit nicht einstelle, so würden sie sich aus dem Rathe des Königs gänzlich entfernen. Aber der König gab diesen Vorstellungen kein Gehör, und ließ nicht ab von seinem Günstling.

Rotberts Unwille gegen Hagano.

16. Inzwischen[1] kehrte er, nachdem er sich der Städte und 920
Burgen Belgiens bestens versichert hatte, ins Celtenland zurück und begab sich nach der Sueßonischen Stadt[2]. Hier strömten aus ganz Gallien die Fürsten zusammen; hier versammelten sich auch, eifrig dem Könige zugethan, die Geringeren. Unter

[1]) An dieser Stelle findet sich in der Chronik des Eckehard von Aura folgende ganz abweichende Erzählung aus Richer angeführt:

„Nachdem der König inzwischen der Städte und Burgen Galliens sich bestens versichert hatte, begab er sich, da das Osterfest bevorstand, nach der Pfalz zu Aachen. Hierher strömten aus ganz Gallien die Fürsten zusammen, hier versammeln sich auch, eifrig dem König zugethan, die Mittelfreien. Auch die Herzöge sind zugegen, aus Sachsen Heinrich und aus Gallien Rotbert. Tag für Tag harren sie an der Thüre der königlichen Kammer, Tag für Tag erwarten sie, daß der König aus den inneren Gemächern der Pfalz hervorkomme. Da sie aber vier Tage lang keine Antwort vom Könige erhielten, da soll Heinrich, darüber im höchsten Grade aufgebracht, gesagt haben, entweder werde Hagano noch mit Karl die Krone theilen, oder Karl werde mit Hagano zu gleich geringem Stande herabsinken. Und voll Unwillen verließ er den Hof ohne Urlaub. Das beunruhigte den König; er wünschte ihn zur Rückkehr zu bewegen, und sandte deshalb Heriveus, den Erzbischof von Remi, zu Heinrich. Durch seine freundlichen und beredten Worte wurde Heinrich bewogen wieder zum Könige zu kommen, von dem er mit großen Ehren empfangen und mit großer Vertraulichkeit sehr in Gnaden gehalten wurde."

In den Text des Richer, wie er uns vorliegt, paßt das nicht, weil Richer erst später die Erhebung des Heriveus erzählt, und, freilich irrthümlich, annimmt, daß damals Fulko noch Erzbischof von Reims gewesen sei.

[2]) Von hier an ist schon eine Benutzung des Flodoard bemerklich; weil aber Richer die Ermordung des Fulko zu spät setzt, muß er die Vorfälle in Soissons, von wo Heriveus den verlassenen König einholte, verdoppeln.

allen war Rotbert derjenige, welcher das größte Ansehen beim König zu genießen meinte, weil dieser ihn zum Herzog über das ganze Celtenland ernannt hatte. Da nun der König in der Reichsversammlung saß, befahl er dem Herzog sich zu seiner Rechten zu setzen, Hagano aber nahm in gleicher Weise zu seiner Linken Platz. Der Herzog Rotbert sah mit stillem Unwillen, daß ein Mann vom mittleren Stande ihm gleichgestellt und den anderen Großen vorgezogen wurde. Indeß hielt er seinen Zorn zurück, ließ sich nichts merken, und sprach kaum wenige Worte mit dem Könige. Dann stand er eilig auf und hielt Rath mit den Seinen. Nachdem er nun mit diesen berathschlagt hatte, ließ er dem Könige durch Boten ansagen, er könne es nicht dulden, daß Hagano ihm gleichgestellt und den Großen des Reichs vorgezogen werde; es sei auch nicht anständig, daß ein solcher Mensch beständig um den König sei, während sich die Edelsten unter den Galliern von ihm ferne hielten; wolle der König den Hagano nicht wieder seinem ursprünglichen Stande gemäß behandeln, so werde er, der Herzog, denselben ohne Gnade aufhängen lassen.

Der König aber vermochte die Beschimpfung seines Lieblings nicht zu ertragen und erwiederte, er könne leichter auf den Verkehr mit allen Fürsten verzichten, als der vertrauten Freundschaft dieses Mannes entbehren. Hierüber heftig erzürnt, zog Rotbert mit der Mehrzahl der Großen ohne Urlaub nach Neustrien und begab sich nach Turonis. Dort äußerte er seinen ganzen Unwillen über des Königs Schwäche, und besprach sich heimlich vielfach mit den Seinen, wie die höchste Gewalt auf ihn zu übertragen wäre. Denn wiewohl er zu den Anhängern des Königs gehörte, so beneidete er ihn doch gar sehr um die Krone, da es ihm schien, daß er als Erbe seines Bruders mehr Recht dazu habe. Auch machte er einen Anschlag gegen Fulco, den Erzbischof von Remi, welcher den König von der

Wiege an erzogen und ihm zum Thron verholfen hatte. Rotbert war überzeugt, daß sobald nur dieser Fulco aus dem Wege geräumt wäre, es ihm leichter sein würde, sich des Reiches zu bemächtigen. Diesen Plan betrieb er daher sehr emsig mit Balduin, dem Fürsten der Moriner, welcher, von Rotbert gewonnen, dessen Partei ergriffen und den König verlassen hatte.

Die Ermordung des Erzbischofs Fulco[1].

17. Als der König dieses erfahren hatte, zog er gegen (899)
Balduin zu Felde, entriß ihm nach einer hartnäckigen Belagerung die Festung Atrabatum[2], und übergab diese, nebst der ganzen Abtei des heiligen Vedastus, dem obenerwähnten Erzbischof Fulco. Wegen der großen Entfernung aber und um der Bequemlichkeit der dortigen Mönche willen, berief einige Zeit darauf der Erzbischof den Grafen Altmar zu sich, ließ sich von ihm nach gehöriger Abrechnung die Abtei des heiligen Medardus, welche dieser Graf besaß, abtreten, und gab ihm dafür die Abtei des heiligen Vedastus mit der Festung Atrabatum. Dadurch wurde aber Balduin zu der äußersten Grausamkeit gereizt, und in seinem Grimme dachte er nur an Rache. Er stellte sich also gegen den Erzbischof freundlich, gab ihm durch (900)
Boten Versicherungen seines Wohlwollens und gelobte ihm Frieden; ließ aber inzwischen durch die Seinen sorgfältig ausspähen, ob der Erzbischof sich allein oder mit bewaffneter Begleitung an den Hof des Königs zu begeben pflegte: wenn er unbegleitet sich auf den Weg mache, gedachte er ihn mit großer Heftigkeit anzugreifen. Nun ereignete es sich, daß die belgischen Bischöfe wegen Reichsangelegenheiten beim König zusammenkommen mußten. Auch der Erzbischof war dazu geladen und

[1]) Diese ganze Erzählung ist aus Flodoards Geschichte der Erzbischöfe von Reims (IV, 10) entnommen, in welcher keine Jahreszahlen angegeben sind. Richer brachte sie daher in ganz falsche Verbindung, und gerieth hierdurch in immer größere Verwirrung.

[2]) Arras.

(900) reiſete, um ſchneller anzulangen, ohne Argwohn mit wenigen Leuten. Unterwegs traf er bald auf einen gewiſſen Winemar, welchen Balduin mit einem Trupp Bewaffneter abgeſandt hatte[1]. 16. Juni Dieſe überfielen den Erzbiſchof und ſeine geringe Begleitung. Sie wurden umringt und von allen Seiten angegriffen. Auf beiden Seiten wird mit Anſtrengung gefochten, auf beiden Seiten fallen Erſchlagene. Winemar aber ſprengt auf den Erzbiſchof los, durchbohrt den Wehrloſen mit der Lanze, und ſtürzt ihn, aus ſieben Wunden blutend, mitten unter ſeine Leute. Da er ihm noch mehr Streiche verſetzen will, werfen ſich mehrere von des Erzbiſchofs Begleitern, von großer Liebe zu dieſem erfüllt, über ſeinen Leib, werden aber alsbald mit ihrem Herrn durchbohrt und erſchlagen. Nur vier derſelben retteten ſich durch die Flucht, und meldeten die That in Remi. Alsbald wurde eine zahlreiche bewaffnete Mannſchaft aus der Stadt geſandt, um die Feinde zu verfolgen. Da aber dieſe entflohen waren, erhoben ſie nur die Leichen ihres erſchlagenen Herrn und der Seinen, und brachten ſie unter lauten Wehklagen nach Remi, woſelbſt ſie den Hohenprieſter mit würdigem Gepränge zu ſeinen Vorgängern beſtatteten.

Winemars Tod.

18. Inzwiſchen gelangt die Kunde von dieſer That an die beim König verſammelten Biſchöfe, und verſetzt alle Anweſenden in die tiefſte Betrübniß. Der König ſelbſt zerfloß in Thränen, und beklagte laut den Tod des Erzbiſchofs. Auch die Biſchöfe trauerten mit tiefem Schmerz und lebhafter Theilnahme über das Schickſal ihres Bruders und Mitbiſchofs. Und nach gehaltener Berathung ſprachen ſie einen gräßlichen Fluch aus über Winemar und deſſen Mitſchuldige. Er aber erkrankte bald

[1]) Von erſter Hand zugeſetzt, aber nachher durchſtrichen: „Den ärgſten Schuft unter allen, welche die Erde trägt", Worte aus Salluſts Jug. Kap. 14.

darauf, und wurde von Gott mit unheilbarer Wassersucht ge- (900)
schlagen. Mit aufgeschwollenem Bauche fühlte er sich äußerlich wie an einem langsamen Feuer, im Innern aber von einer schrecklichen Gluth gemartert. Die Füße schwollen fürchterlich an; an den Schamtheilen wimmelte es von Würmern. Die Beine waren angeschwollen, mit glänzender Haut, der Athem stinkend; die Eingeweide gingen allmählich zum After hinaus. Zu allem diesen gesellte sich die Qual eines unauslöschlichen Durstes. Eßlust empfand er bisweilen; setzte man ihm aber Speisen vor, so erregten sie ihm Ekel. An Schlaflosigkeit litt er beständig. Niemand konnte es bei ihm aushalten; allen ward er zum Abscheu. Seine Freunde und Diener verließen ihn, vom Gestank seines Körpers vertrieben. Sogar kein Arzt konnte ihm nahen, um ihm Hülfe zu schaffen. So mußte er denn, durch alles dieses aufgerieben, aller Gemeinschaft mit der Christenheit beraubt, von den Würmern zum Theil schon aufgezehrt, das irdische Leben als ein schändlicher Frevler verlassen [1].

Erhebung des Heriveus zur erzbischöflichen Würde.

19. Nachdem der Herr Erzbischof Fulco bestattet worden war, folgte ihm in seiner Würde durch die Gnade des Königs, mit Zustimmung der Bischöfe und Genehmigung derer von Remi, Heriveus, ein ansehnlicher Mann aus der königlichen Kapelle. Wer nun umständlich zu erfahren wünscht, wie wohlthätig und gottesfürchtig diese beiden in der Gemeine zu Remi gewaltet haben, der lese das Buch, worin der Priester Flodoardus die Geschichte der Bischöfe von Remi seit Erbauung dieser Stadt ausführlich beschrieben hat. Heriveus also hielt sich, nachdem er die bischöfliche Würde erlangt hatte, sehr ge-

[1]) Das Ende derer, die sich an einen Priester vergriffen hatten, wurde in jenem Zeitalter immer mit den fürchterlichsten Farben gemalt. Priester führten die Feder. O.-S. Die Grundzüge der Schilderung hat schon Flodoard; Richer hat sie aber noch viel schöner ausgemalt.

920 treu zum König, und war den Rebellen ein abgesagter Feind. Erlebald, den Grafen des Castricensischen Gaues[1], welcher sich einiger Ländereien seines Bisthums bemächtigt hatte und die Burg Maceriae[2] besetzt hielt, ermahnte er anfangs nach kirchlichem Brauche, sein Unrecht zu bekennen und wieder gut zu machen; dann aber belegte er ihn mit dem Banne. Als aber der Graf auch nach dem Bannfluch ihm keine Genugthuung leistete, zog Heriveus gegen ihn mit großen Schaaren seiner Krieger, belagerte vier Wochen lang die Burg, und setzte ihr gewaltig zu. Da Erlebald diese hartnäckige Belagerung nicht auszuhalten vermochte, so entfloh er heimlich aus der Burg mit einigen der Seinen. Die Zurückgebliebenen öffneten nun als Besiegte die Thore, und ergaben sich dem Erzbischof, welcher jene hinauswarf, seine eigenen Leute hineinlegte, und den Erlebald flüchtig aus dem ganzen Gau verjagte.

Gefecht am Rhein, und Tod des Grafen Erlebald.

20. Der König war nach dem Warmacensischen Gau gezogen, um sich mit dem überrheinischen Heinrich zu besprechen[3]. Hierher kam auch der Graf Erlebald, um beim Könige Klage zu führen, als sei ihm von dem Erzbischof von Remi schweres Unrecht geschehen. Heinrich verhandelte aber mit dem Könige über die öffentlichen Angelegenheiten mit ganzer Treue[4]. Während er damit ganz beschäftigt war, begannen die jungen Leute der Germanen und Gallier, ärgerlich über die Verschiedenheit ihrer Sprachen, nach ihrer gewohnten Art sich gegenseitig aufs heftigste mit Schmähreden zu reizen. Bald zogen sie die Schwerter,

[1] An der Maas. Von hier an bis III, 20 folgt Richer den Jahrbüchern Flodoards, doch mit vielen Abweichungen und Zusätzen.

[2] Mézières.

[3] Vielmehr zu einem erfolglosen feindlichen Angriff, wie Flodoard kurz berichtet. Richer hat hier nur aus seiner Phantasie geschöpft.

[4] Anfangs hatte Richer geschrieben: „Heinrich verhandelte mit dem Könige angelegentlich über ein Freundschaftsbündniß.“

und es entstand eine blutige Rauferei. In diesem Getümmel 920
wurde der Graf Erlebald, als er hinzukam, um den Streit zu stillen, von den Wüthenden erschlagen[1]. Der König, einen Verrath argwöhnend, erhob sich eiligst und umgab sich mit seinem Gefolge. Heinrich aber hielt dieses für einen hinterlistigen Anschlag, kehrte zu seinen Schiffen zurück, und ward von dem Gefolge des Königs gezwungen, über den Rhein zu setzen. Denn die Leute des Königs glaubten, er sei in verrätherischer Absicht gekommen. Und von dieser Zeit an war er dem Karl Feind.

Die Abtrünnigen rathen auf hinterlistige Weise dem König, daß er den Hagano absetze.

21. Karl wurde also einerseits von Heinrich[2], andererseits vom Herzog Rotbert bedrängt. Zwischen ihnen in der Mitte wurde er von beiden Seiten bedroht. Hierauf kehrte er in das Innere von Belgien zurück und begab sich nach der Suessonischen Stadt, wo er bei den Seinen bittere Klage führte über sein Mißgeschick. Es versammelten sich dort auch einige Fürsten aus dem Theile Belgiens, welcher an Celtica grenzt, so wie auch einige aus dem Celtenlande. Aber auch Herzog Rotbert näherte sich, schlug in Stampae[3] seinen Hof auf, und sandte Abgeordnete zur Pfalz, um zu erfahren, wie es um den König stehe. Die dort versammelten Fürsten hielten es aber mit dem Rotbert; sie ließen sich von ihm bereden und sprachen mit dem Könige von des Hagano Absetzung, nicht in der Absicht dieselbe wirklich durchzusetzen, sondern um Rotbert einen Vorwand zu verschaffen, sich des Reiches zu bemächtigen. Zu Haganos Absetzung riethen sie also, ohne doch darauf sehr zu dringen. Ebenso erklärten sie, ohne großen Nachdruck darauf

[1]) Nach Flodoard wurde er von den Gegnern des Königs Karl überfallen und erschlagen; die ganze übrige Geschichte erzählt nur Richer.

[2]) Wahrscheinlich war hier ursprünglich von Giselbert die Rede, vgl. unten Kap. 40.

[3]) Etampes.

920 zu legen, daß der Herzog ihn verlassen werde, wenn die Absetzung nicht erfolge. Ihre Absicht war, daß der König durch gelinde Vorstellungen gewarnt, dennoch sich nicht fürchten sollte, bei seinem bisherigen Benehmen zu beharren. So meinten sie dann einen gerechten Vorwand zum Unwillen gegen den König zu erlangen. Alles dieses gelang ihnen nach Wunsch. Denn der König, auf keine Vorstellung achtend, antwortete, er werde sich nie von seinem Liebling trennen, und das versicherte er in vielen und weitläuftigen Reden. Da[1] nun Herzog Rotbert sah, daß dieses bei ihm ein unwandelbarer Beschluß sei, machte er durch Abgesandte dem überrheinischen Heinrich Vorschläge über des Königs Absetzung. Er hatte nämlich in Erfahrung gebracht, daß Heinrich von den Leuten des Königs zur Flucht genöthigt worden war, weshalb er ihm auch sogleich ein Bündniß antrug. Die Einwilligung Heinrichs ließ nicht auf sich warten, und hocherfreut darüber arbeitete nun der Verräther aufs eifrigste dahin, die Krone an sich zu bringen. Er theilte also große Geschenke und noch größere Versprechungen aus; zuletzt forderte er die schon gewonnenen Fürsten offen auf, von dem Könige abzufallen. Der König, sagte er, lebe zu Suessionis ohne Gefolge, die Belgier seien, mit Ausnahme einiger wenigen, in ihre Heimath abgezogen. Daher sei jetzt eine gute Gelegenheit, man könne leicht und in aller Sicherheit den König gefangen nehmen; sie sollten sich sämmtlich wie zum Rath des Königs in die Pfalz begeben, und den König während der Berathung in seiner eigenen Kammer festnehmen und gefangen halten. Diesen Vorschlag genehmigten beinahe alle Anwesende aus dem Celtenlande, und sie verschworen sich mit den Rebellen zur Ausführung der That. Sie begeben sich also zur Pfalz und reihen sich um den König wie zur Berathung. Als dieser

[1]) Die folgende Geschichte nahm ursprünglich nur vier Zeilen ein, und ist, wie sie hier steht, ganz auf dem abgeschabten Pergament und am Rande geschrieben.

aber in die Kammer eintritt, reden sie nur wenige Worte zu 920
ihm, dann ergreifen sie ihn und nehmen ihn gefangen.

Der Erzbischof Heriveus befreit den König aus den Händen der Abtrünnigen und bringt ihn nach Remi.

22. Sie machten schon Anstalten den König zu entführen, als der Erzbischof Heriveus ganz unerwartet mit Truppen in die Stadt Suessionis eindrang. In seiner Besorgniß um den König hatte er nämlich die Hinterlist der Aufrührer vorhergesehen. Zuerst wurde er selbst mit wenigen Begleitern eingelassen, darauf aber alle die Seinen, unter Begünstigung Riculfs, des Bischofs dieser Stadt. Von Bewaffneten umgeben, dringt er also zum Erstaunen aller in die Versammlung der Abtrünnigen, und ruft mit schrecklicher Stimme: „Wo ist mein Herr, der König?“ Unter so vielen hatten nur sehr wenige den Muth zu antworten, da sie sich für verrathen hielten. Als sie sich aber doch ermannten und sagten: „Er ist drinnen und hält mit wenigen Rath,“ da läßt der Erzbischof die Thüre sprengen, und nachdem die Riegel zerbrochen waren, findet er den König freilich mit wenigen dasitzend. Denn sie hatten ihn nach der Gefangennahme mit Wachen in den Kerker gesandt. Der Erzbischof aber erfaßt ihn bei der Hand und spricht: „Komm, o König, laß Dich lieber von den Deinen bedienen.“ Und so ward er von dem Erzbischof aus der Mitte der Empörer hinweggeführt. Darauf bestieg er ein Pferd, verließ die Stadt an der Spitze von 1500 Bewaffneten, und gelangte nach Remi[1]. Als er fort war, kehrten die Rebellen, beschämt und voll Verdruß, daß sie überlistet worden waren, zu Rotbert

[1]) Diese Geschichte ist vermuthlich nichts anders als eine Ausschmückung des Kap. 16 erzählten Vorfalls in Soissons, nach welchem Karl sieben Monate in Reims blieb, und dann im Herbst gegen Heinrich nach Worms zog. Mit 1500 Bewaffneten kam Heriveus, nach Flodoards Geschichte von Reims IV, 14, dem König Karl, allein unter allen Fürsten, 919 gegen die Ungern zu Hülfe. Bischof von Soissons war damals Abbo.

920 zurück, und meldeten diesem ihrem Rädelsführer, daß der Anschlag mißlungen sei. Der König Karl aber begab sich mit dem Erzbischof und mit einigen anderen, welche von ihm zwar abgefallen, aber auf den Rath weiser Männer wieder zu ihm zurückgekehrt waren, ins Innere von Belgien, nach Tungri[1]. Und da hier damals der Bischof[2] verstorben war, so ernannte er an dessen Stelle, nach der Wahl der Geistlichkeit und mit der Zustimmung des Volkes, den Hilduin, und ließ ihn durch den Erzbischof Heriman weihen[3]. Dieser Hilduin war ein freigebiger und tüchtiger, aber ränkesüchtiger Mann. Denn kaum war er zum Bischof geweihet, so hielt er es mit jenen belgischen Fürsten, welche dem Herzog Rotbert beistanden, um den König zu entthronen, und entwarf mit ihnen mancherlei Anschläge gegen den König. Der König aber[4] gab dem guten Rath der Seinen Gehör, und ließ durch den Erzbischof Heriveus den Herzog Heinrich[5], welcher über ganz Sachsen gesetzt war, zu sich entbieten. Dieser war nämlich auf Zureden des Rotbert[6] mit den übrigen vom König abgefallen.

Bittende Rede des Heriveus, Erzbischof von Remi, an Heinrich für den König Karl.

23. Der Erzbischof also sprach zu ihm im Namen des Königs folgendermaßen: „Bis jetzt, hochedler Mann, haben

[1]) Tongern, der frühere Sitz des Bischofs von Lüttich.

[2]) Bischof Stephan starb am 19. Mai 920.

[3]) Er wurde auf Giselberts Betrieb gegen Karls Willen geweiht.

[4]) An der Stelle der folgenden ausführlichen Geschichte stand ursprünglich nur folgendes: „Aber auf den Rath des Erzbischofs Heriveus von Reims ließ der König den Giselbert, der in Belgien mehr als alle anderen galt, durch Boten zu sich entbieten. Dieser war nämlich auf Heinrichs Zureden mit einigen anderen vom Könige abgefallen. Und da er kam, wurde er mit großen Ehren vom Könige empfangen." Es ist richtig, daß Giselbert damals von Karl abgefallen war, und sich bald wieder mit ihm aussöhnte; Richer aber erzählt seine Erhebung zum Herzog erst Kap. 34, und hat bis dahin seinen Namen überall getilgt.

[5]) Auch hier stand anfangs „Giselbert" und gleich darauf „Belgien". Und so durchweg in den folgenden Kapiteln statt Germanien „Belgien" und statt Heinrich „Giselbert". — [6]) Ursprünglich „Heinrich".

durch Deine Weisheit und Trefflichkeit Frieden unter den Fürsten 920
und Eintracht aller Bürger zum allgemeinen Besten gewaltet. Seitdem es aber dem Neide der Uebelwollenden gelungen ist, Deine Gesinnung zu ändern, ist überall das Gift der Zwietracht aus seinen Schlupfwinkeln hervorgebrochen. Dieses hat den König, unsern Herrn, bewogen, sich bittend an Dich zu wenden; denn er war Dir sonst, Deiner Verdienste wegen, mit großer Liebe zugethan. Deine seltene Treue, die ihm wohlbekannt ist, gibt ihm feste Zuversicht in großen Gefahren. Er ist sich zwar bewußt, daß er gegen Dich zu der Zeit, da er noch als König die volle Macht seiner Würde besaß, ein wenig gefehlt hat; allein er wünscht solches in aller Aufrichtigkeit wieder gut zu machen. Auch ist das nichts ungewöhnliches noch seltsames. Alle Menschen irren bisweilen, die Guten aber folgen verständigem Rath und kehren auf den rechten Weg zurück. Man muß also Geduld haben und wohlwollende Nachsicht üben. Auch Du, der Vortrefflichste unter den Germanen, bist, so scheint es mir, sehr vom rechten Wege abgewichen. Und das ist kein Wunder. Denn der Herzog Rotbert[1], der mit unersättlichem Ehrgeiz den König Karl um die Krone beneidet, hat Dich Arglosen durch seine Ueberredungskünste verlockt. Was vermag nicht ein beredter Mund? Sehr habt Ihr beide gefehlt, ich wiederhole es. Jetzt aber ist es hohe Zeit, daß der frühere bessere Sinn in Euch erwache. So gebe sich denn jeder mit Hülfe des anderen Mühe, daß Du einen Dir vor allen andern gewogenen König habest, und der König Dich als seinen würdigsten Fürsten halte. Denn er trachtet Dich zu erheben über alle, welche Germanien bewohnen. Schicke Dich also an zu besseren Thaten, und nimm den Herrn wieder auf, den Du verworfen hattest, damit auch er Dich aufnehme um Dich zu erhöhen."

[1]) Der Name ist später hinzugefügt.

920 **Heinrichs Antwort an den Erzbischof Heriveus wegen Karl.**

24. Hierauf antwortete Heinrich: „Mancherlei Bedenken würden mich zurückhalten, wenn nicht Dein tugendhaftes Beispiel, ehrwürdiger Vater, mich gewissermaßen zu gleicher Handlungsweise hinzöge. Denn ich weiß ja, wie schwierig und mißlich es ist, ihm zu rathen, sowohl wegen seiner Unbeständigkeit als auch wegen der neidischen Gesinnung seiner Umgebung. Ich habe nicht vergessen, wie viel ich ehedem in Krieg und Frieden für ihn mich angestrengt habe. Es ist auch bekannt genug, wie wenig er mir die schuldige Treue bewahrt hat. Vielleicht wird es mich gereuen, mein Vater, Deinen Rath befolgt zu haben. Weil aber niemand klug, niemand weise genug ist, die Zukunft vorauszusehen, so will ich, wiewohl böse Anschläge öfter gelingen als gute, dennoch thun was Du mir befiehlst. Und da ich Deine Tugend aus Erfahrung kenne, will ich meine Demuth Deiner Würde unterordnen. Bei mir freilich war es beschlossen, mit Rath und That von ihm mich fern zu halten."

So also ließ sich Heinrich durch den Erzbischof überreden und zum König geleiten, der ihn unter großen Ehrenbezeugungen empfing; und beide verbündeten sich mit einander in Freundschaft.

25. Nach diesem wurde Hilduin, der Bischof der Tungrer, welchen man beschuldigte, sich mit den Abtrünnigen gegen den König verschworen zu haben, vom Könige, der ihm feind war, verfolgt; und der König ging in seinem Haß so weit, daß er den Richer, Abt des Klosters zu Prüm, zum Bisthum beförderte und den Hilduin absetzte. Da aber der Erzbischof Herimann dem vom König ernannten Richer Vorstellungen darüber machte, daß er widerrechtlich das Bisthum vom Könige empfangen habe, während der Inhaber desselben weder durch eigenes Geständniß seiner Schuld überführt, noch durch einen Richterspruch ver-

urtheilt sei, so eilte Richer auf des Königs Geheiß nach Rom, und legte daselbst dem Papst Johannes sowohl die Verordnung des Königs, als auch den Stand seiner Sache vor. Der Papst, 921
unwillig gegen den abtrünnigen Hildnin, entsetzte ihn seines Amtes und belegte ihn mit dem Banne; den Richer aber erhob er zum Bischof und ertheilte ihm die Weihe kraft seines Amtes. Während dieses solcher Gestalt vor sich ging, folgte auch Hildnin, beschwerte sich sehr beim Papste, aber vergeblich, und bemühete sich eifrigst um die Lösung vom Banne. Während er sich noch beklagte, kehrte Richer zurück, und nahm auf Befehl (922)
des Königs das erledigte Bisthum in Besitz.

26. Um diese Zeit zog der König wieder in das Innere von Belgien zurück, und da es dort vielerlei Angelegenheiten zu entscheiden gab, so wurde durch königliche Verordnung und durch einen Befehl des Erzbischofs eine Synode nach Troslejum[1] berufen. Bei dieser Versammlung führte der Herr Heriveus den Vorsitz, und auch der König präsidirte[2]. Nachdem man hier viele Anordnungen getroffen hatte, die man für besonders nützlich hielt, sprach der Herr Erzbischof Heriveus auf Verwendung des Königs und mit Genehmigung aller bei der Synode gegenwärtigen Bischöfe, den obenerwähnten Erlebald, Grafen der Castricenser, von den Banden des Kirchenbannes los. Daselbst weihte er auch mit gebührender Feierlichkeit den Adelelm, den Schatzmeister von Laudunum[3], welchem der König mit bereitwilliger Zustimmung der Bischöfe, nach dem Tode des Bischofs Rodulf das Bisthum zu Laudunum verliehen hatte.

27. Nachdem dieses mit gutem Erfolg und zum allgemeinen Besten besorgt war, begab sich der König nach den oberen

---

1) Trosly-sur-Aisne.

2) „war zugegen" sagt Flodoard, was im Text des Richer wohl nur durch einen Schreibfehler (praesidente für praesente) verändert ist.

3) Laon. Flodoard sagt ejusdem loci, worunter vermuthlich die Kirche zu verstehen ist, Richer urbis.

Theilen Belgiens zurück, um auch hier einige Angelegenheiten der Seinen zu ordnen[1], und wandte sich gegen den Grafen Richwin, weil auch dieser als ein Abtrünniger sich zu Rotberts Partei geschlagen hatte. Er umzingelte also seine Burgen und setzte ihnen durch heftige Angriffe zu. Da aber Richwin sah, daß er den Reisigen des Königs nicht widerstehen könne, so gab er sich besiegt und stellte Geiseln für seine Treue. Der König aber ließ, als der Graf unterwürfig vor ihn kam, von seinem Zorne ab, und nahm ihn wieder zu Gnaden auf.

28. Unterdessen führte Rotbert, der Herzog vom celtischen Gallien, mit den Seeräubern einen blutigen Krieg. Diese waren nämlich plötzlich unter Anführung des Rollo, eines Sohnes des Catillus[2], in Neustrien eingefallen. Schon waren sie mit ihren Schiffen über den Liger gesetzt, und hausten ohne Widerstand in des Herzogs Gebiet. Sie machten Streifzüge nach verschiedenen Seiten, und kamen mit reicher Beute zu ihren Schiffen zurück. Der Herzog aber sammelte Truppen aus ganz Neustrien, und ließ auch einige aus Aquitanien kommen. Auch erschienen, vom Könige gesandt, vier Rotten aus Belgien unter Anführung des schon erwähnten Richwin. Die Legionen aus Aquitanien aber befehligte Dalmatius, die Neustrier führte der Herzog Rotbert selbst. Und so bestand das ganze Heer des Herzogs aus vierzigtausend Reitern. Den Dalmatius also mit den Aquitaniern stellte er in das Vordertreffen; hinter diesen die Belgier[3], die Neustrier aber ließ er die Nachhut bilden. Er

---

[1]) „indem er den Herzog Gislebert von seinen Ansichten unterrichtete, nachdem er sich bei ihm über Verschiedenes beklagt hatte. Auf seinen Rath sammelte er auch Truppen" u. s. w. So hatte Richer ursprünglich geschrieben, später aber Gisleberts Namen getilgt.

[2]) Aus dem Verlauf der Erzählung sieht man, daß hier der bekannte Hrolf oder Rollo, erster Herzog der Normandie, oder vielmehr erster normännischer Graf von Rouen, gemeint ist. Daß dieser aber Sohn jenes Hund oder Catill gewesen, sei widerspricht allen anderen Zeugnissen.

[3]) Hier stand anfangs noch „unter ihrem Anführer Gislebert".

selbst ritt durch die Reihen des Heeres, rief die Anführer bei ihren Namen auf, und ermahnte sie ihrer Tapferkeit und ihres Adels stets eingedenk zu sein; für das Vaterland, für das Leben, für die Freiheit, sagte er, hätten sie zu kämpfen. Den Tod dürften sie nicht scheuen, denn vor dem sei kein Mensch sicher; wenn sie aber entfliehen wollten, so würde der Feind ihnen nichts übrig lassen. Durch diese und ähnliche Reden entflammte er den Muth der Krieger. Darauf führte der Herzog die Truppen in Schlachtordnung an den Ort, wo der Kampf stattfinden sollte.

29. Auch das feindliche Heer bereitete sich mit nicht geringerem Muthe zum Kampfe. Es bestand aus fünfzigtausend Bewaffneten, und zog in fester Ordnung den heranrückenden Galliern entgegen. In Erwartung eines heftigen Angriffs stellte Herzog Rotbert sich selbst mit tausend handfesten Männern aus Neustrien in die erste Linie dem Dalmatius zur Seite. Er rückte also vor mit dem Dalmatius und den Aquitaniern [1]. Die Legionen der Seeräuber aber hatten sich in einer weit ausgedehnten Linie aufgestellt, und diese Schlachtreihe, um die Feinde aufzunehmen, in der Gestalt des zunehmenden Mondes gebogen, in der Absicht, den heftig anstürmenden Gegner durch eine Kreisbewegung ihres Heeres einzuschließen. So sollte er dann auch von denen, welche auf beiden Flügeln aufgestellt waren, im Rücken gefaßt und wie Schlachtvieh niedergestreckt werden.

30. Nachdem man also dergestalt auf beiden Seiten sich gerüstet hatte, trafen beide Heere mit fliegenden Fahnen an einander [2]. Zuerst dringen Rotbert und Dalmatius mit den Aquitaniern in die Schaaren der Seeräuber ein, und alsobald werden sie von denen, welche die feindlichen Flügel bildeten,

[1] Es folgte, ist aber ausgestrichen: „die an der Stirne mit dem mafortum bezeichnet waren". Das ist eine Art von Turban.

[2] „mit großem Geschrei" ist ausgestrichen.

im Rücken angefallen. Da aber ziehen unerwartet auch die Belgier[1] heran, und richten unter denjenigen Seeräubern, welche den Ihrigen in den Rücken gefallen waren, ein furchtbares Blutbad an. Auch die Neustrier hauen mit wüthender Kampfbegier ein. In diesem Gemenge gelang es nach großer Anstrengung den von den Seeräubern umringten Aquitaniern, ihre Gegner in die Flucht zu schlagen; zugleich wurden die feindlichen Flügel einerseits von den Belgiern und Neustriern gedrängt, andererseits von den Aquitaniern, die sich umgewandt hatten, aufs Haupt geschlagen. Besiegt streckten sie also die Waffen, und baten laut flehend um ihr Leben. Rotbert bemühete sich demnach dem Blutbad Einhalt zu thun, und befahl ihrer zu schonen. Es hielt aber schwer die siegstrunkenen Krieger vom Morden abzuhalten. Als endlich das Gemetzel aufgehört hatte, machte der Herzog diejenigen, welche man für ihre Anführer hielt, zu Gefangenen und erlaubte den Uebrigen, nachdem sie Geiseln gestellt, zu ihren Schiffen zurückzukehren.

31. Nach diesem Siege löste sich das Heer auf, und Rotbert brachte seine Gefangenen nach Paris[2]. Als er dieselben befragte, ob sie Christen seien, fand er, daß keiner unter ihnen Kenntniß von solcher Lehre hatte. Er sandte daher den ehrwürdigen Priester und Mönch Martinus zu ihnen, sie zu unterrichten, und so wurden sie zum christlichen Glauben bekehrt. Unter denen aber, welche zur Flotte zurückkehrten, fand man,

---

[1]) Ursprünglich: „Gislebert mit den Belgiern."

[2]) Hier stand von erster Hand: „Er erkundigt sich sehr sorgfältig, ob sie getreulich gelobt hätten, die Taufe zu empfangen. Da er aber erfuhr, daß sie, wenn ihnen das von ihnen heimgesuchte Küstenland gegen einen Zins überlassen würde, den Christenglauben freiwillig annehmen und dem König von Gallien getreulich Kriegsdienst leisten wollten, da hielt er seine Einsicht nicht für ausreichend und übertrug durch Boten die Einrichtung der Sache dem Witto, Bischof von Rotomagus. Auch trug er dem Remenser Erzbischof Heriveus die Sache vor und bat um seinen Rath, denn diese beiden Erzbischöfe waren damals hoch berühmt in Gallien."

daß beides, Christen und Heiden, unter einander gemischt waren. Auch diese wurden von dem eben erwähnten Manne unterwiesen, und den heilbringenden Sakramenten zugeführt, nachdem ihnen der Herzog die von ihnen gestellten Geiseln zurückgegeben hatte.

32. Und da es sich um die Taufe handelte, erhielt Witto, der Erzbischof der Rhodomenser, vom Herzog den Auftrag, ihnen das Christenthum zu predigen. Witto aber, der sich allein diesem Geschäft nicht gewachsen glaubte, sandte dem Heriveus von Remi einen Brief, worin er ihn befragte, nach welcher Ordnung und auf welche Weise das bisher ungläubige Volk in die Gemeinschaft der Kirche aufzunehmen wäre. Der Erzbischof Heriveus, der diesen Gegenstand mit aller Sorgfalt zu erwägen wünschte, berief eine Versammlung von Bischöfen, um die Sache von Vielen erörtern und klüglich anordnen zu lassen.

33. Und am bestimmten Tage trat die Synode zusammen. Zuerst wurde in derselben über den Frieden und den Glauben der heiligen Kirche Gottes, so wie auch über den Zustand des Frankenreiches in heilsamer und zweckmäßiger Weise verhandelt; darauf aber die Zähmung und Bekehrung der Seeräuber weitläuftig besprochen. Auch wurde beschlossen, daß man darüber die Gottheit selber um Rath fragen sollte, und daß alle ein dreitägiges Fasten zu beobachten hätten; dem Herrn Papst aber sei darüber zu berichten, damit, wenn man die Gottheit fastend angerufen und den Herrn Papst demüthiglich um Rath angegangen, die Sache um so gedeihlicher angeordnet werden möchte. Nachdem also die Verordnungen der Väter aufgeschlagen worden, verfaßte der ehrwürdige Erzbischof Heriveus vierundzwanzig verständig und zweckmäßig ausgearbeitete Artikel, über die Art, wie mit den Neubekehrten zu verfahren sei. Diese Artikel übersandte er dem ehrwürdigen Rhodomenser Erzbischof Witto,

welcher sie in Empfang nahm und das übernommene Geschäft glücklich vollführte[1].

(915) 34. Zu dieser Zeit verschied auch in der Pfalz zu Marsna[2] Ragener, ein Mann von consularischer Würde[3] und edler Abkunft mit dem Beinamen Langhals. Eine Krankheit raffte ihn nach dem gemeinsamen Loose der Menschen dahin, und sein Tod hatte für die öffentlichen Angelegenheiten Belgiens sehr

---

[1]) Diese ganze Darstellung Richers beruht auf folgenden Grundlagen:

a) Flodoards Jahrbücher 921: „Graf Rotbert belagert die Nordmannen, welche sich an der Loire festgesetzt hatten, fünf Monate lang, und überließ ihnen, nachdem sie Geiseln gestellt hatten, die von ihnen verwüstete Bretagne mit dem Gau von Nantes; und sie begannen auch, den christlichen Glauben anzunehmen."

b) Flodoards Geschichte von Reims IV, 14: „Auch hielt Heriveus häufig Synoden mit den Bischöfen seines Sprengels, in welchen er über den Frieden und den Glauben der heiligen Kirche Gottes, sowie auch über den Zustand des Frankenreiches in heilsamer und zweckmäßiger Weise verhandelte. Auch mit der Zähmung und Bekehrung der Nordmannen gab er sich viele Mühe, bis sie endlich nach der Schlacht, welche Graf Rotbert bei Chartres gegen sie gewann, den christlichen Glauben annahmen: wogegen ihnen einige am Meer gelegene Gaue sammt der Stadt Rouen, welche sie fast ganz zerstört hatten, und anderen Städten die von jener abhängig waren, überlassen wurden. Auf die Bitte des Witto, damals Bischofes von Rouen, sammelte er auch aus verschiedenen Aussprüchen der heiligen Väter 24 Artikel darüber, wie man mit diesen Nordmannen zu verfahren habe, und übersandte diese an den Erzbischof. Dazu fragte er auch den Papst zu Rom über diese Angelegenheit um Rath. Dieser zögerte auch nicht, auf seine Anfrage ihm anzugeben, was man bei der Bekehrung dieses Volkes zu beobachten habe."

Hier ist Heriveus ganze Wirksamkeit zusammengefaßt; was aber von den Normannen gesagt ist, bezieht sich nicht auf jene Schaar, die seit 919 an der Loire hauste, sondern auf die Schlacht bei Chartres und Rollo's Taufe 911. Richer hat also ganz Ungehöriges verbunden; wie viel in der Beschreibung der Schlacht willkürliche Ausschmückung ist, wie viel auf wirklicher Tradition über die eine oder die andere Begebenheit beruhen mag, läßt sich nicht ermitteln. Ein königlicher Vasall aus Aquitanien, Namens Dalmatius, kommt wie Guadet bemerkt, in einem Diplome des Königs Rudolf von 931 vor.

[2]) Meerßen, Prov. Limburg.

[3]) d. h. Graf. Obgleich es den Anschein hat, als ob Richer den Tod Rageners und die Empörung Giselberts in das Jahr 921 setzte, so ist doch die folgende Erzählung nur erklärlich, wenn man annimmt, daß weiter zurückliegende Ereignisse hier nachgetragen werden. Freilich hat sich wohl Richer, wie er auch keine Jahrszahlen angibt, die chronologische Folge der Ereignisse selbst nicht klar gemacht, und deshalb in allen früheren Stellen den Namen Giselberts gelöscht. Rageners Tod setzt man gewöhnlich in das Jahr 916, jedoch ohne Beweis. Die Verzeichnisse der Aebte von Echternach nennen ihn als Laienabt bis 915.

schädliche Folgen. Der König Karl soll bei seinem Leichenbegängniß zugegen gewesen sein und mit Thränen ausgerufen haben: „Von der Höhe zur Niedrigkeit, aus dem weiten in den engen Raum!“ durch die erstern Worte die Würde des Verstorbenen, durch die letzteren aber dessen Grabmal andeutend. Und nach der Feier des Leichenbegängnisses verlieh er auf sehr gnädige Weise, in Gegenwart der versammelten Fürsten, die Würde des Verstorbenen dem Sohne desselben, Namens Gislebert, einem schon erwachsenen Jüngling.

35. Dieser stand in hohem Ansehen wegen seiner Abkunft aus berühmtem Geschlecht und war hochbeglückt durch seine Ehe mit Gerberga, der Tochter des Herzogs Heinrich von Sachsen[1], aber er ließ sich dadurch aus Uebermuth jählings zu übergroßer Verwegenheit fortreißen. Im Kriege kannte seine Kühnheit keine Schranken, so daß er auch das Unmögliche zu unternehmen sich nicht scheute. Sein Körper war von mittlerer Größe, aber fest, und die Muskeln seiner Glieder eisenhart; der Nacken unbeugsam, seine Blicke finster, unruhig, ja dergestalt unstätt, daß niemand die Farbe seiner Augen recht zu unterscheiden vermochte[2]. Seine Füße hatten niemals Ruhe. Bei unbeständigem Gemüthe waren seine Reden doppelsinnig, seine Fragen verfänglich, seine Antworten zweideutig. Die einzelnen Theile seiner Rede hatten selten einen klaren Zusammenhang. Mit dem eigenen Vermögen verschwenderisch, trachtete er unersättlich nach fremdem Gut. Gegen Vornehmere und seines Gleichen war er zuvorkommend, so lange sie gegenwärtig waren; insgeheim aber trachtete er neidisch nach ihrem Schaden. Am meisten Freude hatte er, wo es Verwirrung und Streit gab.

---

[1]) Diese Verbindung hat erst viel später stattgefunden. Bei Ekkehard, der diese Stelle aufgenommen hat, heißt er Heinrich der Ueberrheinische.

[2]) Ursprünglich hatte er geschrieben: „Seine Nase schnaubte in trotziger Weise Beleidigung und Verachtung.“

36. Dieser Mann hegte gegen den König eine heftige Feindschaft; er sann auch emsig darauf, wie derselbe zu entthronen sei, und er berathschlagte darüber häufig mit den angesehensten Männern Belgiens; nicht aber um die Krone dem Rotbert zuzuwenden, sondern um sie sich selber aufzusetzen. Auch theilte er beinahe seine ganze Habe unter die Fürsten aus, und zwar schenkte er den mächtigeren in glänzender Weise Landgüter und schöne Gebäude, während er die geringeren durch Geschenke an Gold und Silber mit vielem Erfolge an sich zog. So bildete sich für ihn in Belgien ein zahlreicher Bund. Doch ging er dabei unbedachtsam und leichtsinnig zu Werke. Denn wiewohl er sich durch große Geschenke Anhänger erwarb, so verpflichtete er sie doch nicht durch einen Eid zur Ausführung seines Vorhabens. Und so ließen sie ihn eben so leicht, wie er sie an sich gelockt hatte, auch nachher wieder im Stich.

921 37. Denn sobald Karl auf die Nachricht hiervon mit seinem Heere aus dem Celtenlande zurückkehrte und die Belgier mit Krieg bedrohete, so wagten es diese nicht, ihm mit Gislebert im offenen Felde entgegenzutreten, sondern sie schlossen sich in ihre Festen und Burgen ein. Der König aber sandte Boten an jeden, der von ihm abgefallen war, und ließ ihnen ansagen, er werde ihnen durch feierliche königliche Verleihung alle die Güter und Gebäude schenken, die sie von Gislebert erhalten hätten, und er werde für sie gegen den Gislebert kämpfen, falls dieser ihnen etwas von den verliehenen Gütern würde wegnehmen wollen. Hierdurch gewonnen, kehrten sie bald zum König zurück und schworen ihm Treue; nachdem ein jeder nachgewiesen hatte, was er für Güter von Gislebert erhalten, wurden ihm dieselben durch königliche Gnade unwiderruflich geschenkt. So fielen sie von Gislebert ab, vereinigten sich wieder zum festesten Bunde mit dem Könige, und zogen mit ihm gegen Gislebert.

38. Dieser hatte sich aber mit wenigen der Seinen in der 921
festen Harburg[1] eingeschlossen, einem Orte, den von der einen Seite die Mosa, von der andern der Fluß Gullus umströmt, und der von vorne durch eine große Schlucht und dichtes Dorngebüsch gedeckt ist. Hierher zog der König mit seinem Heere, und belagerte den Platz, indem er an beiden Seiten seine Schiffe, vorne aber die Reisigen aufstellte. Da er von der Belagerung nicht abließ, so entfloh Gislebert auf einem Nachen[2]; die in der Burg waren, wurden gefangen und kamen unter die Botmäßigkeit des Königs. Gislebert aber, des väterlichen Erbes beraubt, ging mit zwei Dienern über den Rhein in die Verbannung, und lebte dort, in seinen Hoffnungen getäuscht, einige Jahre bei seinem Schwiegervater Heinrich[3]. Nach Verlauf dieser Zeit verwendete sich Heinrich bei dem Könige dafür, daß Gislebert zurückgerufen und wieder zu Gnaden aufgenommen wurde, jedoch unter der Bedingung, daß des Königs Verfügung über die verliehenen Besitzungen in Kraft bleiben, und Gislebert von der Gnade des Königs nur diejenigen wieder erhalten sollte, deren Besitzer während der langen Zeit seiner Verbannung bereits verstorben waren.

39. Er ward also aus der Verbannung zurückberufen, und 922
erlangte durch Heinrich des Königs Gnade, jedoch, wie gesagt, nur unter der Bedingung, daß er auf die Lehngüter, welche er im Uebermuth veräußert hatte, für so lange, als deren Besitzer lebten, verzichten sollte; dagegen sollte er diejenigen Güter, deren Besitzer in den letzten Jahren gestorben waren, mit huldreicher Bewilligung des Königs zurückfordern dürfen. So erlangte er die durch den Tod der Inhaber erledigten Besitzungen,

[1]) Hardestein bei Geule, unterhalb Mastricht.

[2]) Nach einer abweichenden Lesart dieser Stelle in der Chronik Ekkehards entkam Giselbert über die Mauer und schwamm durch den Fluß.

[3]) Von einem längeren Aufenthalt bei diesem meldet auch Widukind, aber auf andere Veranlassung, in späterer Zeit, und doch vor Giselberts Vermählung.

922 den größten Theil seines früheren Gebietes, nämlich Trajectum, Juppila, Harstal, Marsna, Litta und Capraemons[1].

Nach diesem kehrte König Karl ins Celtenland zurück, um die Nortmannen anzugreifen, welche die Küsten von Gallien beunruhigten. Und da auch Heinrich über den Rhein gezogen war, um die Sarmaten zu bekriegen, begann Gislebert diejenigen, welche seine Güter durch königliche Verleihung in Besitz hatten, durch seine Leute unmenschlich zu plagen und zu verfolgen. Einige mordete er durch meuchlerischen Ueberfall, anderen setzte er ohne Unterlaß zu, daß sie von seinem Gute ablassen sollten, und so gelang es ihm endlich durchzudringen und sein ganzes Gebiet wieder einzunehmen, worauf er sich in neue, noch ärgere Anschläge wider den König einließ. Er wandte sich also an seinen Schwiegervater, und suchte diesen vom Könige abwendig zu machen. Celtica allein, behauptete er, könne dem Könige genügen; Belgien aber und Germanien bedürften durchaus eines anderen Königs. Demgemäß redete er dem Heinrich dringend zu, daß er selber sich nicht weigern möchte, die Krone anzunehmen. Als aber Heinrich sah, daß Gislebert ihn zu einem Frevel bereden wollte, widersetzte er sich diesem Antrag standhaft, und ließ es nicht an Ermahnungen fehlen, um seinen Eidam von so bösen Gedanken abzubringen.

40. Da nun Gislebert den Schwiegervater nicht bewegen und auch die Krone nicht erringen konnte, so ging er ins Celtenland und begab sich nach Neustrien, wo er mit Herzog Rotbert[2] über denselben Gegenstand in Unterhandlung trat, indem er ihm zuredete, die Herrschaft an sich zu reißen und Karln abzusetzen. Der Verräther war hoch erfreut, und verbündete sich unverweilt mit dem Verräther. Sie berathschlagten

1) Mastricht, Jupile, Heristal, Meerßen, Littoy und Chevremont.
2) Bei Ekkehard: „dem Bruder des Königs Odo, welcher Herzog der Celtica war."

also beide und bekräftigten ihren Bund zur Ausführung der 922
That durch einen Eid[1].

41. Zur verabredeten Zeit, als der König nach Tungri zurückgekehrt war und daselbst mit geringer Begleitung verweilte, zog Rotbert in die Sueſſoniſche Stadt ein. Die vornehmſten Männer aus dem ganzen Celtenlande verſammelten ſich um ihn, und hielten nun ohne Scheu Rath über des Königs Abſetzung. Auch Gislebert aus Belgien fehlte nicht, und ſchrie alsbald, man müſſe den Rotbert ohne weitere Berathung zum König machen. Es wurde alſo durch gemeinſchaftlichen Beſchluß aller Anweſenden Rotbert zum König erwählt, dann führte man ihn mit großem Gepränge nach Remi, und hier empfing 29. Juni
er in der Kirche des heiligen Remigius die Huldigung. Drei
Tage nach ſeiner Krönung ſtarb Heriveus, der Erzbiſchof von 2. Juli
Remi, nach einer langwierigen Krankheit. Denn wenn dieſer

[1]) Hier hatte Richer anfangs in folgender Weiſe fortgefahren:

„Hierauf kehrte Gislebert nach Belgien zurück, verſah ſeine Burgen mit hinlänglichen Beſatzungen, und rüſtete ſich auf alle Weiſe gegen den König. Wo etwa die Mauern eingeſtürzt waren und leichteren Zugang gewährten, ließ er ſtärkere Befeſtigungen neu aufführen. Da er aber glaubte, daß ſeine Vaſallen ihn verlaſſen könnten, wenn er ſie nicht durch eidliche Verpflichtung an ſich feſſelte, forderte er von allen den Eid der Treue, und nahm auch nach ſeinem Belieben Geiſeln von ihnen; dieſe verwahrte er in ſeiner Feſte Harburg, welche faſt unüberwindlich zu ſein ſchien, und ſo rüſtete er ſich in allen Stücken ganz offen gegen den König. Er trug aber auch Sorge, daß alles, was er gegen den König vornahm, ſeinem Schwäher keinen Anſtoß gab, beſonders weil dieſer ſelbſt durch die Feindſeligkeit der Sarmaten ſehr bedrängt war, und ſich deshalb nicht mit Nachdruck um fremde Angelegenheiten kümmern konnte. Hierdurch wurde der König, welcher ſich damals in Celtica aufhielt, bewogen nach Belgien zu kommen. Gislebert aber, der ſchon offen ſeine Treue gebrochen hatte, verſchmähte es nicht nur zum Könige zu kommen, ſondern entfremdete auch demſelben, wen er nur konnte, durch Geld und Verſprechungen. Der König aber ſah wohl ein, daß er dieſes für jetzt geduldig ertragen müſſe, und nahm ohne kriegeriſche Rüſtung ſeinen Aufenthalt in Tungri mit denjenigen, welch ihm aus dem celtiſchen Gallien gefolgt waren; leichter, ſagte er, ſei das zu ertragen was man in Geduld hinnehme, und es blieb ihm nicht verborgen, wie ſehr er von ſeinen Feinden umringt ſei, da ihn von der einen Seite Rotbert im Celtenlande, von der andern Gislebert in Belgien bedrängte. Und Rotbert ſeinerſeits gab ſich die größte Mühe, des Königs Abſetzung und ſeine eigene Erhebung zu bewirken, und ſetzte es auch bei den Fürſten in dieſer Weiſe durch, daß ſie faſt alle mit ihm ſich gegen den König erbarmungslos verſchworen."

Das alles hat der Verfaſſer ſpäter wieder ausgeſtrichen.

923 damals noch bei Kräften gewesen wäre, so hätte ein so großer Frevel nicht vollbracht werden können[1]. Ihm folgte alsbald durch Verleihung Rotberts Seulfus, welcher damals das Amt eines Archidiakon in derselben Stadt bekleidete, ein tüchtiger und durch seine große Gelehrsamkeit berühmter Mann.

42. Inzwischen erhob Karl, als er sah, wie ihn die Gallier mit Ausnahme einiger wenigen Belgier verlassen hatten, bei den Angesehensten unter denen, welche von ihm nicht abgefallen waren, bittere Klage über sein Mißgeschick. Was ihm zugestoßen, sagte er, sei für ihn ein größeres Unglück, als wenn der Tod selbst ihm die Augen geschlossen hätte; denn mit diesem endeten alle Leiden, nun aber fühle er sich erst recht elend. Auch wolle er lieber durch das Schwert fallen, als sich sein Reich von einem Räuber nehmen lassen. Denn nach dem Verlust der Herrschaft bleibe ihm keine andere Aussicht, als in die Verbannung zu wandern. In dieser Lage müsse er den Beistand derer in Anspruch nehmen, die er stets mit größter Liebe behandelt, bei denen er sich am meisten aufgehalten, gegen die er nie etwas Arges im Sinne gehabt habe.

43. Hierauf erwiederten seine Anhänger[2]: „O König, wer eidbrüchig von seinem Herrn abfällt, rennt in sein Verderben; der größte Frevel aber ist, sich wider seinen Gebieter aufzulehnen. Ist von Verräthern und Abtrünnigen die Rede, so bringt es die Bedeutung dieser Worte mit sich, daß all' ihr Tichten und Trachten wider Recht und Gewissen ist. Daher werden sie ohne Zweifel der Strafe der göttlichen Gerechtigkeit nicht entgehen, wenn sie zum Kampf gezwungen werden. Das aber wisse ganz sicher, daß Du Dein Reich auf keine andere Weise wieder erlangen kannst, als wenn Du dem Tyrannen

[1] Heriveus war im Gegentheil in der letzten Zeit in offene Feindschaft mit Karl und Hagano gerathen, und stand auf Rotberts Seite.

[2] Ursprünglich: die Fürsten Belgiens.

mit gewaffneter Hand entgegen trittst. In das Reich, das Dir 923
entrissen ist, wirst Du nie wieder eindringen können, wenn Du Dir den Weg dahin nicht mit dem Schwerte bahnest. Und weil ohne Verzug die Sache eine blutige Entscheidung fordert, so muß ein Eid geschworen werden, der allen Zweifel verbanne. Dann müssen wenigstens fünfzig Männer ausgewählt werden, die ohne Wanken den Tyrannen aufsuchen und ihn bekämpfen, auf daß, wenn das Gewühl der Schlacht den einen gegen diesen, den andern gegen jenen treibt, diese keine andere Sorge haben, als den Tyrannen aufzusuchen und ihn, sobald sie ihn gefunden, niederzustoßen. Denn was würde es nützen, alle Feinde erlegt zu haben, wenn der Urheber des Uebels verschont bliebe?"

Und durch gemeinsamen Beschluß verbündeten sie sich eidlich gegen Rotbert.

44. Alsobald wurden nun auch durch königlichen Befehl aus Belgien alle diejenigen herbeigerufen, die von ihm noch nicht abgefallen zu sein schienen. Als sie beisammen waren, belief sich ihre Anzahl, wie behauptet wird, kaum auf zehntausend[1] Mann. Es war aber, soviel möglich, darauf gesehen worden, daß kein zum Krieg untauglicher zugelassen würde. Alle waren kräftige, zum Krieg tüchtige Leute; alle auch eines Sinnes gegen den Tyrannen. Mit dieser Schaar zog der König durch Condrucium und Hasbanium[2] gegen den Feind, drang in das ihm entrissene Reich[3], und zog ein in die Königspfalz zu Atiniacus, wo er vordem Hof gehalten hatte. Nachdem er hier seinem Heere einige Erholung gewährt hatte, zog er weiter gegen seinen Gegner.

---

[1]) Richer hat zuerst 5, dann 6, endlich 10 geschrieben; Flodoard gibt keine Zahl an.

[2]) Condroz und Haspengau.

[3]) Richer nennt eigentlich das ganze Gebiet zwischen Rhein und Marne Belgica; hier aber scheinen die wahren Verhältnisse durch, indem immer von dem verlorenen Westfrankenreiche die Rede ist, und damit Lothringen als ganz getrenntes Reich unterschieden wird. Attigny, an der Aisne, war der erste Ort jenseit der lothringischen Grenze.

923
15. Juni

45. Als er aber in die Nähe des Tyrannen gelangt war, ordnete er sein Heer zum Kampf, indem er sechstausend rüstige Männer unter Anführung des Fulbert, eines Consularen[1], voranstellte, und für sich selbst viertausend[2] behielt, um jenen, falls sie weichen sollten, zu Hülfe zu kommen. Nun ritt er durch die Reihen seiner Krieger, ermunterte die Anführer viel und lange zu einem herzhaften Kampfe, hielt an die in Schlachtordnung gestellten Truppen ermuthigende Reden, und führte sie dann an den Ort, wo das Gefecht stattfinden sollte. Er setzte aber über die Axona und zog gegen die Sueſſonische Stadt. Hier hatte nämlich der Tyrann Truppen versammelt, und sein Heer bestand aus zwanzigtausend Mann.

Während also König Karl die Schlacht mit klugem Sinne vorbereitete, drangen die Bischöfe und andern Geistlichen, die bei ihm waren, darauf, daß er selbst sich nicht in den Kampf begeben möchte, damit nicht etwa mitten in dieser allgemeinen Verwirrung der königliche Stamm durch seinen Tod erlösche. Auch die Anführer und Ritter bestanden darauf. Dem allgemeinen Verlangen nachgebend trat er also den Befehl über die viertausend[3] Mann, die er um sich hatte, dem Consularen Hagrald ab. Dabei erinnerte er immer seine Leute, daß sie nur Gottes Beistand anrufen sollten; zu fürchten hätten sie nichts und am Siege dürfe niemand zweifeln. Der Kronenräuber, versicherte er, werde kaum einen Augenblick Stand halten; denn, so sprach er, Gott verabscheut ja solche Menschen und bei ihm gilt der Hochmüthige nichts; wie wird denn der stehen bleiben, welchen er nicht schützet? wie kann sich der erheben, den er zu Boden wirft? Hierauf bestieg er mit den Bischöfen und den anderen Geistlichen, die zugegen waren, eine der Walstatt gegenüber liegende Höhe, woselbst eine der hei-

[1]) d. h. Grafen. — [2]) Zuerst hat Richer nur „zweitausend" geschrieben.
[3]) Anfangs: zweitausend.

ligen Genovefa geweihete Kirche steht, um von dort den Ausgang der Schlacht zu beobachten. Inzwischen rückte das Heer in geschlossenen Gliedern muthig gegen den Feind an. Auch der Tyrann zog ins Feld, an Muth und Kraft ihm gleich, an Streitkräften überlegen. 923 15. Juni

Schlacht zwischen Karl und Rotbert, und Karls Flucht.

46. Als die beiden Heere einander im Angesicht hatten, sprengten sie mit großem Geschrei und fliegenden Fahnen gegen einander. Auf beiden Seiten fielen unzählige Krieger. Den König Rotbert aber, der im Getümmel unkenntlich, bald hier bald dort einhauend auf dem ganzen Schlachtfelde seine Mordlust übte, erblickten die Verschworenen und fragten ihn, ob er es sei. Da entblößte er unerschrocken seinen Bart[1], und zeigte auch, daß wirklich er selbst es sei, indem er mit aller Kraft seinen Speer gegen den Grafen Fulbert schwang. Dieser erhielt den tödtlichen Stoß, indem er von der rechten Seite getroffen wurde; mit so gewaltiger Kraft stieß ihm Rotbert seine Lanze durch den rechten Aermel des Panzers in den Leib, daß das Eisen durch Leber und Lunge und durch die Weichen der linken Seite bis in den Schild drang. Aber von den Anderen umzingelt, sank Rotbert von sieben Lanzenstichen durchbohrt zu Boden und verschied; bald darauf fiel auch Fulbert, vom großen Blutverlust erschöpft, todt darnieder. Nachdem Rotbert erlegt war, kämpften beide Heere noch mit solcher Erbitterung, daß, wie der Priester Flodoard meldet[2], auf seiner Seite 11349,

[1]) In der Handschrift stand zuerst: er zog seinen Bart aus dem Panzer hervor.

[2]) Flodoard sagt nur: „Karl ging mit den Lothringern, welche den kürzlich mit Rotbert geschlossenen Stillstand brachen, über die Maas, kam nach Attigny, und bevor noch Rotbert seine Getreuen versammeln konnte, erschien er unerwartet an der Aisne, wo, wie er erfahren hatte, Rotbert unterhalb Soissons sich aufhielt. Und am folgenden Tage, an einem Sonntage, nachdem schon die sechste Stunde vergangen war, während die Franken an dem Tage keinen Kampf erwarteten und großentheils bei der Mahlzeit beschäftigt waren, ging Karl über die Aisne, und kam mit den lothringischen Gewappneten über Rotbert. Rotbert aber zog ihm mit den Gewappneten, die er um sich hatte, entgegen; es kam zur Schlacht, auf beiden Seiten blieben viele, und auch König Rotbert fiel, von Lanzen durchbohrt."

923 von Karls Heer aber 7118 erschlagen wurden. Und schon schien der Sieg in Karls Hand zu sein, weil nach dem Tode des Tyrannen dessen Anhänger sich zur Flucht wandten: siehe! da erschien Hugo, Rotberts kaum erwachsener Sohn, von Heribert ins Treffen geführt, und brachte den wankenden Kriegern Hülfe. Er war mit frischen Truppen angekommen; da er aber nach seines Vaters Tode niemandem traute und sich keinem Heerführer anvertrauen wollte, so ließ er das Gefecht ruhen. Doch wird als denkwürdig angeführt, daß er ohne Widerstand zu finden, die Walstatt besetzte und auf derselben eine Zeitlang stehen blieb, als wolle er dem Feinde Beute abnehmen. Deswegen schrieb er sich den Sieg zu. Karl aber glaubte ebenfalls gesiegt zu haben, weil der Tyrann gefallen war. Der Sieg blieb also zweifelhaft, indem zwar die rebellischen Celten ihren König verloren hatten, Karl aber keine Beute davon trug. Keiner Partei gelang es, dem Feinde Beute abzunehmen. Zwar hatte Karl allerdings dazu Gelegenheit, allein er verzichtete zu seinem Schaden darauf, weil er durchaus nicht habsüchtig war. Und da er den größten Theil seines Heeres verloren hatte, und den Empörern nicht traute, so zog er sich ohne Beute nach Belgien[1] zurück, in der Absicht bald noch schrecklicher wiederzukommen[2].

Zu dieser Zeit ereignete sich im Camaracensischen Gau[3] ein Erd-

[1]) früher: Germanien.

[2]) Flodoard fährt in seiner Erzählung folgendermaßen fort: „Diejenigen aber, welche auf Rotberts Seite waren, nämlich sein Sohn Hugo und Heribert sammt den Uebrigen, gewannen den Sieg und schlugen Karl mit seinen Lothringern in die Flucht; aber wegen des Todes ihres Königs Rotbert ließen sie von der Verfolgung ab. Die Walstatt aber behaupteten sie, und die Beute wurde von ihnen, am meisten aber von den Bauern und von denen, welche aus den Vorstädten von Soissons herbei eilten, geplündert. Die Lothringer verloren einen großen Theil ihres Gepäcks, den Graf Rotgar nahm und in die Burg zu Laon führte, ließen Karl im Frankenreich, und kehrten heim.“ Richer war anfangs der Wahrheit näher geblieben, wie schon die Ueberschrift zeigt. Im Text ist viel geändert, und namentlich die gekünstelte Auslegung wegen der Beute am Rande nachgetragen.

[3]) Kammerich, Cambrai. Dieses berichtet Flodoard zum Jahre 922.

beben, welches mehrere Häuser niederwarf. Daraus konnte man schon 923
auf den kläglichen Zustand der Dinge schließen, wo das Oberhaupt des Reiches widerrechtlich zum Gefangenen gemacht und in einen Kerker geworfen werden sollte, in dem er bis zu seinem Lebensende blieb.

Als Karl sich nämlich zum Kriege rüstete und Vorbereitungen traf, um ein zahlreiches Heer nach Gallien zu führen, geriethen die Gallier in große Angst und wurden nachgiebiger gestimmt, so daß der König, als er davon Nachricht erhielt, sie durch Unterhändler zu ihrer Pflicht zurückzurufen versuchte, und durch viele Gründe sie zur Umkehr zu bereden bestrebt war. Auch an die Nortmannen wandte er sich, und zwar mit soviel Erfolg, daß sie ihm Treue schwören und nach seinen Befehlen Kriegsdienste leisten wollten. Während sie sich aber anschickten für den König ins Feld zu ziehen, legten sich die Gallier dazwischen und verhinderten sie daran. So ward der König auch ihrer Hülfe beraubt.

Erhebung des Königs Rodulf und Gefangennahme Karls.

47. Die Gallier aber ruheten in keiner Weise von ihrem aufstützigen Sinne; sie beriefen Rodulf, den Sohn Richards von Burgund, und erwählten ihn, ungeachtet seines Widerstrebens bei der Suessonischen Stadt zu ihrem Könige, einen tüchtigen und in den freien Künsten nicht wenig unterrichteten Mann. Heribert aber, der Anstifter aller dieser Uebel, stellte sich, als sei er damit gar nicht einverstanden, und sandte Boten an den König Karl, ihm zu sagen, er habe diesen Schandthaten Widerstand entgegen setzen wollen, sei aber von der Menge der Verschworenen mit größter Heftigkeit überstimmt worden; damals habe er keinen Rath gewußt, nun aber habe er ein vortreffliches Mittel erfunden um dem Uebel abzuhelfen; der König möge also eiligst an einen Ort kommen, wo auch er mit ihm zusammentreffen könne; doch solle er nur wenig Leute mit-

923 nehmen, damit nicht, wenn jeder ein zahlreiches Gefolge mitbrächte, ein Streit sich etwa erheben möchte, der sie durch die Heftigkeit der gegenseitigen Erbitterung zum Kampfe zwingen könne; übrigens möge der König, wenn es ihm beliebe, für seine Sicherheit auf der Reise von den Abgeordneten selbst eine eidliche Zusage sich geben lassen.

Der König schenkte diesen Worten Glauben, empfing den Eidschwur der Abgeordneten, und ging unverweilt, ohne mit den Seinen berathschlagt zu haben, dem Verräther entgegen, der, seine Hinterlist noch verbergend, ebenfalls mit wenigen Begleitern gekommen war. Sie empfangen einander mit Kuß und Umarmung, und verbringen die Zeit in vertraulichem Gespräch. Und während der Unterredung läßt Heribert eine Rotte Bewaffneter aus einem Versteck hervortreten und den arglosen König umzingeln. Dieser vermochte der Ueberzahl nicht zu widerstehen, und wurde gefangen genommen mit einigen seiner Begleiter, während andere dabei ums Leben kamen; die übrigen aber entflohen. Der König wurde nach Perona geführt, und in gefänglichen Gewahrsam gebracht. Die Germanen[1], ihres Königs beraubt, theilten sich nun in verschiedene Parteien. Einige unter ihnen bemüheten sich um die Rückkehr ihres Herren; andere aber, alle Hoffnung aufgebend, schlossen sich dem König Rodulf an, ohne jedoch sich ihm förmlich zu unterwerfen. Die Ersteren warteten lange Zeit in vergeblicher Hoffnung auf die Befreiung ihres Herren; sie stellten den Verräther Heribert oftmals wegen seines Treubruchs zur Rede, und beschwerten sich vielfach darüber bei seinen Mitschuldigen. Allein diese blieben taub gegen alle Vorstellungen, und errötheten über ihren Meineid nicht; denn sie sollten dem Zorne Gottes anheim fallen.

[1]) soll heißen: die Belgier.

Eine allgemeine Steuer wird für die Seeräuber eingetrieben.

48. Während dieser Begebenheiten fielen die Seeräuber[2] 924
in Gallien ein, und verheerten das Land, indem sie Vieh und Heerden wegtrieben, große Reichthümer raubten und viele Menschen in die Knechtschaft wegschleppten. Durch diesen Angriff geängstet befahl der König auf den Rath seiner Anhänger, daß die Steuereinnehmer eine Steuer eintreiben sollten, um den Ertrag als Preis des Friedens den Feinden zu übergeben. Nachdem das Geld herbeigeschafft war, schlossen diese nach dem allgemeinen Wunsche einen Vertrag, und zogen in ihre Heimath zurück. Der König aber, wenn gleich tief betrübt, wandte sich zu anderen Dingen. Er sammelte nämlich ein Heer, um nach Aquitanien gegen Wilelm, den Fürsten des Landes zu ziehen, weil dieser es verschmähte sich ihm zu unterwerfen. Er langte auch mit seinem Heere zu rechter Zeit am Liger an. Wilelm aber, seinem Gegner nicht gewachsen, sandte ihm, dem übermächtigen, Abgeordnete entgegen. Ein ganzer Tag ging mit Unterhandlungen hin, während der Fluß die Heere trennte. Endlich kam am zweiten Tage ein Vergleich zu Stande, und sie zogen wiederum auseinander.

König Rodulf kämpft wider die Seeräuber und schlägt sie.

49. Nach der Rückkehr von dort wurde der König bei der Senonischen Stadt von einem heftigen Fieber befallen. Am kritischen Tage wurde es zwar besser mit ihm; dann aber trat 925
ein Rückfall ein. Und da er an seiner Genesung verzweifelte, ließ er sich nach Remi zum heiligen Remigius tragen. Diesem weihte er große Geschenke, genas nach Verlauf eines Monats und zog nach der Sueſſonischen Stadt, wohin ihn andere Sorgen riefen. Während er nun hier mit den Fürsten Rath hielt

[1]) Ursprünglich „die Nortmänner" und so hat er auch im folgenden Kapitel zweimal geändert.

925 über die Angelegenheiten des Landes, da kamen Abgeordnete und meldeten, die Seeräuber hätten den Frieden gebrochen und
6. Dez. einen Einfall in das Innere Burgundiens[1] gemacht; hier seien sie mit den Grafen Manasse[2] und Warner[3] nebst den Bischöfen Josselm und Ansegis[4] in Kampf gerathen und dermaßen geschlagen, daß ihrer 960 bei dem Berg Calaus[5] todt blieben[6] und viele in die Gefangenschaft geriethen; die übrige Masse des gemeinen Volkes habe sich durch die Flucht gerettet. Warner aber sei, nachdem ihm das Pferd unter dem Leibe getödtet worden, von zehn Wunden durchbohrt gefallen.

Durch diese Nachricht beunruhigt, brachte der König den ganzen folgenden Tag mit Berathschlagungen zu, und erließ am dritten Tage ein königliches Ausschreiben, daß die waffenfähige Mannschaft des diesseitigen Galliens sich innerhalb fünfzehn Tagen versammeln sollte. Als das Heer beisammen war, führte er dasselbe nebst einigen Großen des Reichs an der Sequana dem Feind entgegen. Die Seeräuber begegneten ihnen zum Widerstand gerüstet, wurden aber von den Galliern genöthigt in ihr Lager zurückzukehren. Die Gallier verfolgten die Fliehenden, warfen Feuer in ihr Lager, kämpften mit gewaltiger Anstrengung und erfochten einen vollständigen Sieg. Einige aber entkamen durch die Flucht zu Lande, andere zu Schiff; andere wurden mit dem Lager verbrannt; andere endlich, an die dreitausend, fielen durchs Schwert. Diejenigen, welche sich durch die Flucht retteten, sammelten sich hernach in einer Feste am Meeresufer, die ihnen gehörte. Diese Feste heißt Auga[7].

---

[1]) Ursprünglich: „die entfernteren Theile Galliens."

[2]) Vom pagus Porcensis.

[3]) Von Sens.

[4]) Von Langres und Troyes.

[5]) Chalaux bei Avallon, nach Le Prévost zum Ordericus Vitalis III, 145. Vgl. v. Kalckstein, Gesch. d. franz. Königthums S. 167.

[6]) Mehr als 800, sagt Flodoard. — [7]) Eu.

Untergang des Seeräubers Rollo und Niederlage der Seinen.

50. Ihr Fürst Rollo besetzte diesen Ort mit hinreichenden 925
Streitkräften, und rüstete sich offen zum Kriege. Der König wandte sich dahin, führte sein Heer gegen ihn, der ihn herausforderte, und zögerte nicht den Kampf zu beginnen. Er griff die Festung an. Nachdem er sie umstellt hatte, erstürmte er den Wall, welcher sie umgab; dann erstiegen seine Leute auch die Ringmauer; die Feinde wurden geworfen, der Platz erobert[1] und alle, die männlichen Geschlechts waren, niedergehauen. Die Weiber wurden verschont, der Ort aber zerstört und verbrannt. Als während des Brandes Rauch und Qualm die Luft erfüllten, entwischten einige der Feinde in der dunkeln Finsterniß und besetzten nun eine nahegelegene Insel. Diese griff ohne Verzug das Heer an und schlug sie in einem Seetreffen. Da verloren die Räuber alle Hoffnung. Einige stürzten sich in die Fluthen und ertranken, andere, welche sich schwimmend retten wollten, wurden von den Wachen umgebracht, noch andere aber tödteten sich vor übergroßer Furcht mit ihren eigenen Waffen. Nachdem also die Feinde alle erlegt und ihnen eine große Beute abgenommen worden, kehrte der König nach Belvacus[2] zurück, und nahm hier seinen Aufenthalt.

Abermalige Niederlage der Seeräuber.

51. Als ihm daselbst gemeldet ward, daß die Gegend um 926
Atrabatum von anderen Seeräubern beunruhigt werde, sammelte er unter den Bewohnern der Meeresküste ein Heer und zog rasch gegen diesen Feind. Die Seeräuber, die kein Gefecht wagen wollten, mußten weichen, und versuchten, als sie sich in die Enge getrieben sahen, ihr Leben in einem Walde in Sicherheit zu bringen. Das Heer des Königs aber schloß sie von

[1]) Hier stand anfangs auch noch: „Rollo zum Hohn der Augen beraubt."
[2]) Beauvais.

926 allen Seiten ein und setzte ihnen gewaltig zu. Da machten die Feinde einen nächtlichen Ausfall und drangen in das Lager des Königs ein. Allein sie wurden von dem Heere gänzlich umzingelt und mußten elendiglich unterliegen. Denn achttausend derselben sollen dort niedergehauen worden sein[1]. In diesem Gefecht erhielt der König eine Wunde zwischen den Schultern; Hildegaud aber, ein Graf von sehr berühmtem Geschlechte, wurde erschlagen, nebst noch einigen anderen, unter denen sich jedoch keine angesehene Männer befanden. Siegreich kehrte der König von hier nach Laudunum zurück.

Mondfinsterniß.

52. Um diese Zeit ward der Mond, am vierzehnten Tage seines Laufs, durch den Schatten der Erde verdunkelt und den
927 Blicken der Menschen entzogen. Auch zeigten sich zu Remi feurige Gestalten wie von kämpfenden Heeren am Himmel. Mit solchen vorbedeutenden Zeichen stellten sich Krankheiten ein, nämlich Fieber und Husten. Viele Menschen starben daran. Zugleich entstanden heftige Streitigkeiten zwischen dem König und Heribert, welcher den Karl in Haft hielt, indem Heribert zu große Forderungen an den König stellte, dieser ihm aber, als einem unersättlichen, nichts zugestehen wollte.

Karls Befreiung.

53. Um also dem Könige Angst zu machen, befreiete Heribert den König Karl und brachte ihn in den Veromandensischen Gau, nicht um als ein treuer Unterthan ihm das Reich wiederzugeben, sondern um durch die Entlassung des Königs den ihm Verdächtigen Besorgnisse zu verursachen. Deshalb berief er auch die Nortmannen, und als sie sich bei der Festung Auga

[1]) Elfhundert nach Flodoard, bei welchem die richtige Darstellung aller dieser, hier sehr entstellten, Begebenheiten zu finden ist.

versammelt hatten, führte er Karl unter sie, und hier legte der Sohn des Seeräubers Rollo, dessen Tod oben erwähnt worden ist[1], als Vasall seine Hände in die des Königs und leistete ihm den Eid der Treue.

Heribert sucht in Rom um einen Spruch nach, aber ohne Erfolg.

54. Von nun an trachtete Heribert dem König Rodulf, 928
den er beneidete, auf jede Weise zu schaden. Er kam mit Karl nach Remi und sandte für ihn Abgeordnete nach Rom, mit einem Schreiben an den Papst Johannes, worin er diesem vorstellte, er, Heribert, habe keinen Theil an der Verschwörung gegen Karl, auch nicht einmal Kenntniß von derselben gehabt; und habe den Verschworenen nur gegen seinen Willen nachgegeben. Daher wünsche er gar sehr, daß Karl wieder zur Regierung gelange, da derselbe unschuldig und ohne Ursache abgesetzt worden sei. Auch sei er keineswegs allein dieser Ansicht, sondern theile sie mit allen den angesehensten Männern des Landes, soviel ihrer nicht durch reiche Geschenke bestochen wären. Daher möge der Papst sein apostolisches Ansehen gebrauchen und befehlen, daß der entthronte König wieder eingesetzt werde; er möge alle diejenigen, welche seinem Befehl zu widersprechen wagten, mit dem Fluche ewiger Verdammniß belegen, und deswegen an die Bischöfe und Fürsten in Gallien und Germanien ein Schreiben erlassen, worin er den Guten seinen Segen ertheile, die Widersacher aber mit seinem Fluche bedrohe.

Mit diesem Antrag eilten die Gesandten nach Rom, allein nachdem sie die beschwerliche Reise zurückgelegt, konnten sie nichts ausrichten. Denn der Papst war von dem Burggrafen,

[1]) Kap. 50, jedoch nur in der Ueberschrift. Rollo fiel aber keineswegs bei der Erstürmung von Eu, wie Richer deshalb annahm, weil hier sein Sohn genannt wird. Allein Rollo übergab schon bei seinen Lebzeiten die Herrschaft seinem Sohne Wilhelm Langschwert, und soll dann 931 im 86. Jahre gestorben sein.

928 mit dem er große Streitigkeiten hatte, ergriffen worden und wurde von ihm in gefänglicher Haft gehalten[1]. Daher verließen sie Rom unverrichteter Sache und kehrten nach Gallien zurück.

Heribert aber entwarf nun einen andern Plan, und bemühete sich um eine Verbindung mit Hugo, dem Sohne Rotberts. Es gelang ihm auch, ihn durch Ueberredung für sich zu stimmen und mit ihm ein Bündniß zu schließen. Hugo seiner Seits beredete ihn zu Rodulfs Partei zurückzukehren, und mit diesem ausgesöhnt, blieb er einige Zeit ihm zugethan. Rodulf aber nahm ihn mit großer Gewogenheit auf, und um ein Unterpfand seiner Treue zu geben, warf Heribert den Karl zu Perona wiederum ins Gefängniß.

Heribert erhält vom Könige das Bisthum Remi.

55. Dafür erbat er sich aber vom Könige eine Gnade und erhielt für seinen noch minderjährigen Sohn von ihm das Bisthum Remi. Denn der Erzbischof Seulf, seligen Andenkens, war eben damals aus diesem Leben geschieden. Weil aber der Knabe seines zarten Alters wegen die heiligen Amtshandlungen nicht verrichten konnte, so ward einem gewissen Odelrich, den die Seeräuber vom Aquenser Bisthum[2] vertrieben hatten, erlaubt, statt seiner dem Kirchendienst vorzustehen. Diesem gab er auch zu eigener Nutzung die Abtei des heiligen Märtyrers Timotheus, und überdem die Pfründe eines Domherrn.

Inzwischen begab sich König Rodulf, um einen Beweis seiner rechtlichen Denkungsart zu geben, zu Karl an den Ort, wo dieser bewacht wurde. Er bezeugte ihm große Theilnahme wegen seines unglücklichen Schicksals, und bat ihn aufs In-

[1] Papst Johannes X war auf Anstiften der herrschsüchtigen Marozia durch den Herzog Guido von Toscana ins Gefängniß geworfen worden, in welchem er auch starb.

[2] Acqs, jetzt Dax, in der Gascogne.

ständigste um Vergebung, falls er ihm Unrecht gethan habe. 928
Und weil er die Würde der übernommenen Herrschaft nicht ganz abzulegen vermochte, so gab er dem Karl wenigstens das zurück, was ihm ohne Nachtheil zugestanden werden konnte, nämlich die königlichen Pfalzen Attiniacus und Pontio. Hierauf kehrte Rodulf nach Suessionum zurück.

Karls Tod.

56. Nach diesem verfiel Karl, durch Kummer und Lebens- 929
überdruß geschwächt und von ungesunden Säften des Leibes geplagt, in eine abzehrende Krankheit und endete sein Leben 7. Okt.
nach langwierigen Leiden.

Der König Rodulf aber rüstete sich gegen die Seeräuber, da er durch Boten erfahren hatte, daß sie in das aquitanische Gallien eingefallen wären und dieses Land in feindlicher Weise grausam verheerten.

Der König bekämpft die Seeräuber und besiegt sie.

57. Nachdem also durch ein königliches Aufgebot alle kriegs- 930
fähige Mannschaft aus dem celtischen Gallien und viele aus Belgien zusammenberufen waren, ordnete er sie in zwölf Kohorten, mit denen er bis nach Lemovicae vorrückte, wo sich das Heer in Schlachtordnung aufstellte. Die Seeräuber, welche der Reiterei des Königs nicht gewachsen waren, wollten sich durch die Flucht retten, wurden aber durch eine Legion der Aquitanier zurückgeworfen, worauf der König ihnen mit seinen Kohorten nachsetzte und ihnen eine blutige Niederlage beibrachte. Nur wenige entkamen durch die Flucht. Das königliche Heer hatte einige Verwundete, die aber wieder geheilt wurden, und auch einige Todte. So geschah es, daß die Aquitanier, voll Dankbarkeit gegen den König, sich ihm mit großer Bereitwilligkeit unterwarfen und durch das heilige Band des Eides zur

festesten Treue verpflichteten. Nachdem dieses also mit gutem Erfolge vollbracht war, führte der König das Heer zurück und entließ es.

Fehde zwischen Heribert und Hugo.

931 58. Unterdessen entstand zwischen Hugo und Heribert ein Streit über den Vorrang, und in ihrer Erbitterung wütheten sie gegeneinander mit Plünderung und Mordbrennerei. Der König, welcher des Heribert Treulosigkeit kannte und daher gegen ihn seinen Unwillen wandte, nahm Partei für Hugo, griff im Verein mit ihm den dem Heribert gehörigen Ort Doninicum[1] an, eroberte und zerstörte ihn. Ebenso nahm er auch Atrabatum durch Belagerung ein, und ließ sich von den Einwohnern den Eid der Treue schwören. Als der König von da weggezogen war und nun einige Ruhe zu haben hoffte, rief Heribert wider ihn die am Rhein wohnenden Germanen[2] herbei, und übte mit verruchter Wuth Räuberei und Brandstiftungen. Auch überfiel er das Städtchen Braina[3], welches am Flusse Vitula gelegen ist und dem Hugo gehörte, nahm es und zerstörte es.

Heriberts Rüstung gegen den König.

59. Der König, der da einsah, daß er selbst Schuld an diesem Unfug war, wollte die Macht des Heribert verringern. Er schickt also an die Bürger von Remi Boten mit dem Befehl, daß sie einen Bischof wählen sollen, und kündigt an, daß, wofern sie es nicht thun, er ihnen, ohne sie zu befragen, selber einen andern Bischof geben werde. Als die Bürger aber den königlichen Befehl erhalten, senden sie ihrerseits Abgeordnete, um dem König ihre Meinung und ihre Wünsche vorzutragen. Sie hätten nämlich auf des Königs Geheiß den Sohn des Heribert, wiewohl derselbe noch ein Kind war, bei sich auf-

[1]) Doulens, Dep. Somme. — [2]) Nach Flodoard Lothringer.
[3]) Braine-sur-Vesle.

genommen und zu ihrem Bischof gewählt, ihm auch bereits 931
Gehorsam und Treue gelobt; daher sei es ihnen nicht möglich, ohne die Treue zu brechen, so von ihm abzufallen. Der König merkte, daß die Bürger es mit dem Heribert hielten, sammelte also ein Heer und erschien plötzlich vor der Stadt. Als ihm der Einzug verwehrt wurde, belagerte er sie und bedrängte die Bürger, welche ihm Widerstand leisteten, durch heftige Angriffe, bis diese durch langen Kampf erschöpft, endlich in der dritten Woche besiegt und um Schonung flehend die Thore öffneten. Und nachdem der König in die Stadt eingezogen war, einige Anordnungen getroffen und mit den Seinen Rath gehalten hatte, ließ er die Bürger zusammenrufen.

Rede des Königs Rodulf an die Bürger zu Remi, um sie für sich zu gewinnen.

60. Und er redete vor ihnen und sprach zu ihnen folgendermaßen: „Euch ist es, denke ich, wohl bekannt, wie sehr der Staat seit einiger Zeit durch eine Rotte böser Menschen mit Mord und Raub heimgesucht wird; denn da so viel des Unheils sich über das ganze Land verbreitete, so habt auch ihr nicht unberührt noch gänzlich verschont davon bleiben können. Ihnen habt ihr es beizumessen, daß eure nothwendigsten Habseligkeiten euch so oft verbrannt worden sind. Täglich wird nicht blos im offenen Felde das Gut des Reiches, sondern auch hier daheim das Vermögen der Bürger von Heribert, diesem erbarmungslosen Zwingherrn, geplündert. Daher glaube ich euch den Rath geben zu müssen, daß ihr euch in aller Eintracht einen tauglichen Hirten wählet, da der Sohn jenes Tyrannen noch ein Kind ist und für euch nicht paßt, und es nach den Vorschriften der Kirche nicht angeht, daß eine Gemeine so lange Zeit ohne Hirten bleibe. Daraus wird auch für euch keine Unehre erwachsen, denn ihr seid durch Gewalt der Waffen

931 besiegt und gefangen, und müßt nothgedrungen eine andere Partei ergreifen. Auch gestehe ich, daß in dieser Angelegenheit nicht sowohl von euch, als von mir selber ein Fehler begangen worden ist. Ich bereue ihn. So möget ihr denn auch bereuen, euer Hab und Gut daran gesetzt zu haben. Erinnert euch welch großer Jammer über euch gekommen ist, und betrachtet, wie glücklich ihr unter der Leitung eines guten Hirten werden könnet."

Artolds Wahl.

61. Die Bürger ließen sich vom König bereden und fügten sich in seinen Willen. In Folge dessen ward auf Geheiß des Königs und mit allgemeiner Zustimmung der Mönch Artold aus dem Kloster des heiligen Remigius berufen und zur bestimmten Zeit kraft königlicher Verleihung von den Bischöfen durch Auflegung der Hände geweihet. Dieser benahm sich in allen Dingen mit Klugheit und Eifer, war den Seinen von großem Nutzen, und machte sich durch Wohlthaten bei allen und besonders bei seiner Gemeine sehr beliebt.

Bovo, der Bischof von Catalaunum, wird verhaftet und die Burg zu Laudunum erobert.

62. Unterdessen wurde Bovo, der Catalaunische Bischof, als er einst zufällig über Land ging, von den königlichen Trabanten gefangen genommen, weil auch er treulos von dem Könige abgefallen war. Man brachte ihn vor den König, und da die Mitwisser seiner Schuld wider ihn aussagten, so ward er überwiesen und ins Gefängnis gesetzt. Nach diesem zog der König, der den Vorsatz den Heribert zu stürzen nicht aufgab, den Hugo an sich, und machte mit achttausend Mann einen Angriff auf Laudunum. Da die Belagerung sehr eifrig betrieben wurde, that Heribert dem König den Vorschlag, er solle ihn abziehen lassen, weil es ihm an hinlänglichen Streitkräften und an Lebens-

mitteln fehle. Der König gestattete es, und Heribert zog mit 931
den Seinen aus der Stadt, ließ aber seine Gemahlin in der von ihm erbaueten Burg zurück, indem er ihr baldigst mit einem Heer zu Hülfe zu kommen gedachte. Der König hielt seinen Einzug in die unbesetzte, leere Stadt, und ließ, sobald er die Hinterlist bemerkte, die Burg ohne Unterlaß berennen, von allen Seiten verpfählen, jeden Ausgang versperren, und setzte der Besatzung durch anhaltende Kämpfe zu. Da aber die Gegner einen solchen Angriff nicht auszuhalten vermochten, so streckten sie die Waffen und baten um ihr Leben. Unter den besiegten war auch die Gemahlin des Tyrannen, welche demüthig mit den Ihrigen vor den König kam, ihm die Burg übergab, und nur um die Erlaubniß bat, abziehen zu dürfen. Der König aber verschmähete es ein Weib gefangen zu nehmen, und erlaubte ihr mit ihrem Gesinde fortzugehen. Nun war er Herr der Burg, so wie der Stadt.

Tod des Grafen Adelelm, der durch einen Priester, welcher nach dem Bisthum Noviomum strebte, verleitet worden war.

63. Nachdem er also die nöthigen Anordnungen für die 932
Sicherheit der Stadt getroffen, berathschlagte er auch, wem er das Bisthum Noviomum[1] ertheilen sollte, da eben der Bischof Ayrard gestorben war. Man erbat nämlich von ihm als dessen Nachfolger den Abt von Corbeja, Walbert, einen tüchtigen, rechtschaffenen Mann und eifrigen Beförderer alles Guten. Zugleich aber bewarb sich beim König um diese Würde ein gewisser Priester von Noviomum, ein roher, zu jedem Wagniß entschlossener Mensch, der seine Freude daran hatte, andere Leute um das Ihre zu bringen. Da ihn nun der König sowohl als die Bürger verwarfen, nahm er seine Zuflucht zur List. Er begab sich also zu Adelelm, dem Grafen der Atrabatenser, dessen Un-

[1]) Noyon.

932 fall[2] viele Leute betrübt hatte, und suchte ihn zu verleiten, indem er ihn flehentlich um seinen Beistand bat, und ihm den seinigen versprach, aber gänzlich verschwieg, daß er vom König abgewiesen worden sei. „Wenn ich, sprach er, durch deine Hülfe die bischöfliche Würde erlange, so will ich dir zur Wiedergewinnung deiner Grafschaft wirksamen Beistand leisten. Und wir werden das auch wirklich ausführen können, wenn du bei Nacht die Mauern der Stadt ersteigest und deine Leute hineinbringst, während ich von innen für ihre Aufnahme sorge. Auch werde ich selbst einige Mannschaft bereit halten. Dann vereinigen wir uns zu einem Heerhaufen und bemächtigen uns der Stadt. So werden wir die Bürger entweder in unsere Gewalt bekommen, oder sie hinausjagen." Adelelm traut seinen Worten und willigt in den Vorschlag. Zum verbrecherischen Unternehmen entschlossen, rückt er mit einer ansehnlichen Bande bei nächtlicher Weile vor die Stadt. Der Priester, gegen den niemand in der Stadt Verdacht hegt, erwartet daselbst den Augenblick zur That, und als Adelelm nahet, empfängt er ihn mit den Seinigen. Ihre Leute drängen sich nun in einen dichten Haufen zusammen, und wecken die Einwohner mitten in der finstern Nacht durch Trompetenschall, Kriegsgeschrei und Waffenlärm. Die erschreckten Bürger, die sich so listig überfallen sehen, ergreifen die Flucht. Keiner gerieth in Gefangenschaft, denn die Feinde blieben in einem Haufen vereint und wagten nicht sich in der Stadt zu vertheilen. So war keiner der Einwohner in seiner Flucht gehindert. Sie begaben sich aber in die benachbarten Orte, erhielten daselbst Waffen, und was sie sonst bedurften, und kamen am fünften Tage voll Muthes gegen die Stadt angezogen. Die Aussicht auf guten Erfolg wächst durch die Theilnahme der Vorstädter, und unverweilt beginnen sie sogleich zu stürmen. Adelelm und der

[1]) S. Kap. 58.

Priester mit ihren Leuten leisten hartnäckigen Widerstand. Aber 932
das in der Stadt zurückgebliebene Volk, welches ihnen den Eid der Treue geschworen hatte, bricht denselben, und fällt ihnen kräftig in den Rücken. So zwischen zwei Feinde gestellt, sahen sie sich genöthigt in eine Kirche zu flüchten. Die Städter wurden nun von den in der Stadt zurückgebliebenen eingelassen, und ließen von der Verfolgung Adelelms und des Priesters nicht ab. Die Thüren der Kirche wurden erbrochen und beide mit mehreren ihrer Leute am Altare grausam ermordet. So nahmen also die Bürger ihre Stadt und ihr Eigenthum wieder in Besitz, und nachdem alles dieses vollendet und die Kirche in herkömmlicher Weise entsühnt worden war, erhielt Walbert, der Mönch und Abt von Corbeja, welchem vom König das Bisthum verliehen war, durch den Erzbischof Artold die Weihe als Bischof von Noviomum.

Die Fürsten von Aquitanien und von Wasconien huldigen dem Könige.

64. Mittlerweile zog der König an den Fluß Liger, und die Fürsten der Gothen, Ragemmund und Ermingaud, kamen ihm entgegen, um ihm zu huldigen, und legten ihre Hände zwischen die seinigen. Sie gelobten ihm Heerfolge, und gaben Sicherheit dafür, wie der König es verlangte. Von da zog der König in die äußersten Marken Aquitaniens, wo ihm Lupus Acinarius, ein Waske, von dem es hieß, er habe ein Pferd, das über hundert Jahr alt und noch ganz gesund und kräftig sei, entgegenkam und ihm die Huldigung darbrachte. Er legte die Herrschaft über seine Landschaft in die Hände des Königs nieder, und dieser gab sie ihm huldvoll zurück, und erlaubte ihm sie in des Königs Namen zu führen.

Vielerlei Unheil und Wunderzeichen.

65. Zu dieser selbigen Zeit wurden zu Remi feurige Heer- 934
schaaren am Himmel gesehen und blutrothe Flammen schossen

935 wie Wurfspeere oder wie Schlangen durch die Luft. Es brach auch bald darauf eine ansteckende Krankheit aus, die sich durch Blattern am menschlichen Körper kund that, und an der unzählige Menschen starben. Und nicht lange nachher verstarb auch der König. Denn da während des Herbstes melancholische Zustände bei den Kranken überhand nahmen, lag auch der König den ganzen Herbst hindurch darnieder an der Cacocexie [1], was man als einen allgemeinen Krankheitszustand des Körpers bezeichnen kann, und da die bösen Säfte überhand nahmen, ver-
936 ließen ihn seine Kräfte, und er schied aus diesem Leben. Unter
14. Jan. großem Wehklagen seiner Freunde und mit ehrenvollem Geleite der Seinen wurde er in der Kirche der heiligen Jungfrau Columba zu Senonae feierlich bestattet. Ueber die Verwaltung des Reiches hatte er nichts bestimmt, sondern er überließ sie den Großen Galliens, da er keine Söhne hatte, welche die Herrschaft hätten übernehmen können.

[1]) Eine Entstellung des griechischen Wortes Kachexie.

Zweites Buch.

Die Gallier rathschlagen über die Wahl eines Königs.

1. Nach der Todtenfeier des Königs Rodulf entstand Un- 936
einigkeit unter den Fürsten, und sie trennten sich in verschiedene Parteien. Denn die celtischen Gallier und die Aquitanier erklärten sich für Hugo, den Sohn des Königs Rotbert, die Belgier aber für Ludovich, den Sohn Karls. Aber weder der Eine noch der Andere konnte ohne Schwierigkeit die Regierung übernehmen; denn Hugo scheuete den Thron, weil er sich erinnerte, daß sein Vater durch Hochmuth umgekommen war; Ludovich aber befand sich damals in Anglien. Er war nämlich dorthin als Kind zu seinem Oheim, dem König Adelstan, gebracht worden, um vor den Nachstellungen Hugos und Heriberts, die seinen Vater ergriffen und ins Gefängniß geworfen hatten, gesichert zu sein. Da also die Gallier bei der Königswahl mit völliger Freiheit zu verfahren wünschten, so versammelten sie sich unter der Leitung des Herzogs Hugo, um zu berathschlagen, wer König sein sollte[2].

Rede des Herzogs Hugo an die Gallier zu Gunsten Ludovichs.

2. Nachdem nun einige Zeit hin und her geredet worden war, erhob sich der Herzog, dessen Gemüth ganz zum Wohlwollen gestimmt war, und sprach zur Versammlung in folgender

[1]) Diese Verhandlungen berichtet nur Richer, ohne Zweifel aus seiner Erfindung.

936 Weise: „Der König Karl ist im Elende gestorben, sei es nun, daß er selbst daran Schuld gewesen, oder daß die über unsere Vergehen erzürnte Gottheit solches gewollt habe. Wenn aber unsere Väter oder wir selbst etwas begangen haben, wodurch die Majestät Gottes beleidigt wäre, so muß vor allen Dingen unser ganzes Bestreben dahin gehen, dieses wieder gut zu machen und das Böse wegzuschaffen. So sei denn alle Zwietracht verbannt. Lasset uns in friedlicher Ruhe gemeinsam überlegen, wen wir zu unserm Oberhaupte machen sollen. Mein Vater, der einst durch euer aller Willen zum König gewählt ward, hat doch sehr Unrecht gethan die Herrschaft anzutreten, da derjenige, der allein zur Regierung berechtigt war, noch lebte und im Gefängniß schmachtete. Glaubt mir, das hat Gott nicht gebilligt. Daher sei es ferne, daß ich an meines Vaters Stelle ernannt werde. Ich halte auch nicht dafür, daß wir nach dem König Rodulf seliger Gedächtniß, noch einen König aus einem fremden Geschlecht wählen sollten, da wir bei seinen Lebzeiten gesehen haben, was auch jetzt erfolgen kann, nämlich, daß ein solcher König verachtet wird, und dadurch Zwietracht unter den Fürsten entsteht. Lasset uns also die seit einiger Zeit unterbrochene Folge des königlichen Geschlechtes wieder anknüpfen. Rufet aus dem Lande jenseit des Meeres Ludovich, den Sohn Karls, zurück und erwählt ihn feierlich zu eurem Könige. So wird der uralte Adel des königlichen Geschlechts bewahrt, und die Anhänger desselben werden von ihren Klagen ablassen. Jetzt also wollen wir dem bessern Rathe folgen, und den Jüngling von jener Seeküste zurückberufen." Die Fürsten der Gallier pflichten dieser Rede mit bewundernswerther Bereitwilligkeit bei, und so entsendet der Herzog Abgeordnete übers Meer, den Ludovich herzuholen. Sie sollen ihn im Namen des Herzogs der Gallier und der anderen Fürsten zur Rückkehr auffordern, ihm eidlich ein sicheres Geleit zusagen, und ihm ankündigen,

daß die Fürsten ihm bis an das Gestade des Meeres entgegen- 936
kommen werden. Die Abgeordneten reisen sogleich ab und kommen ins Morinerland[1], schiffen sich im dortigen Seehafen ein, und erreichen mit günstigem Winde und vollen Segeln rasch das Land. Der König Adelstan besorgte damals gerade die Angelegenheiten des Reiches mit seinem Neffen Ludovich bei den Seinen in der Stadt, welche Eurvich[2] genannt wird. Dahin gingen die Gesandten. Sie traten vor den König und grüßten ihn ehrerbietig im Namen des Herzogs und der Fürsten der Gallier.

Gesandtschaft der Gallier an den König Adelstan wegen Ludovichs.

3. Den Gegenstand ihrer Sendung meldend, sprachen sie wie folgt: „Die wohlwollende Gesinnung des Herzogs und aller derer, welche in Gallien die vornehmsten sind, hat uns über die Fluthen eines unbekannten Meeres hierher geführt: so sehr sind alle eines Willens und von demselben Wunsche beseelt. Nachdem nämlich Rodulf seliger Gedächtniß der Erde entrissen worden, hat der Herzog es durchgesetzt, daß Ludovich dessen Nachfolger werde, obgleich viele nur ungerne ihre Zustimmung gaben, weil sie wegen der Gefangenhaltung des Vaters große Besorgniß vor dem Sohne hegten. Aber auf Zureden des Herzogs haben alle in erfreulichster Eintracht darein gewilligt. Alle vereinigen nun ihre Wünsche für Ludovich. Sein Wohlergehen ist für sie das wichtigste und theuerste aller Güter. Einstimmig verlangen sie deshalb, daß er ihnen zurückgegeben werde, da ihr Begehren ist, daß er zum Heile des Landes über Gallien herrsche. Sie verlangen, daß die Zeit bestimmt werde,

[1]) Durch diesen alterthümelnden, damals schon ungebräuchlichen Namen hat Richer selbst seine frühere deutliche und einfache Bezeichnung: Bononia (Boulogne) ersetzt.
[2]) York.

936 da der Herzog mit den Fürsten dem neuen Könige an den Strand des Meeres entgegenkommen soll.

Da der König Adelstan ihnen, als Fremdlingen, nicht hinlänglich trauete, so verlangte er, daß sie ihre Aussage durch einen Eid bekräftigen möchten, welches sie auch nach seinem Wunsche thaten. Nun wurde der Zeitpunkt der Zusammenkunft bestimmt. Die Gesandten wurden vom König beschenkt und entlassen, kehrten dann übers Meer nach Gallien zurück, und überbrachten dem Herzog den Dank des Königs und die Versicherung seiner aufrichtigen Freundschaft für die bei der Königswahl gethane Fürsprache. Demzufolge zog der Herzog mit den Fürsten Galliens nach Bononia, um den Herrn König zu empfangen. Als sie am Strande versammelt waren, ließen sie einige Hütten in Brand stecken, um dadurch ihre Ankunft den am jenseitigen Ufer befindlichen kund zu thun. Dorthin war nämlich König Adelstan mit dem königlichen Kriegsgefolge gekommen, um seinen Neffen den harrenden Galliern zu senden. Auf seinen Befehl wurden ebenfalls einige Häuser angezündet, und meldeten den gegenüber harrenden, daß auch er angelangt sei.

Hugo und die übrigen Fürsten Galliens rufen den Ludovich aus der Fremde zurück, werden seine Vasallen, und wählen ihn zu ihrem Könige.

4 Der König Adelstan fertigte nun an die auf dem andern Ufer stehenden Gallier den Bischof Odo, der nachher Erzbischof von Canterbury[1] wurde, einen Mann von großer Rechtschaffenheit und Beredtsamkeit, als Gesandten ab, und ließ ihnen sagen, er werde ihnen den Ludovich gerne schicken, wofern sie diesem in Gallien dieselbe Ehre erweisen wollten, die ihm selbst von seinen Unterthanen zu Theil werde, denn sonst wären auch sie nicht minder im Stande, ihm dazu zu verhelfen; und das

[1]) Canthorbricensium, im Jahre 942.

möchten jene eidlich geloben. Weigerten sie sich dessen, so 936
werde er seinem Neffen eins von seinen eigenen Reichen geben, damit dieser, hiermit zufrieden, sich seines Besitzes erfreue, ohne nach fremden Ländern zu trachten. Der Herzog mit den übrigen Fürsten Galliens versprach das Verlangte zu thun, wofern der neuerwählte König sich seinen Rathschlägen nicht entziehen wolle. Er weigerte sich auch nicht, den verlangten Eid zu leisten. Darauf kehrte der Gesandte zurück und berichtete alles dieses dem harrenden Könige, welcher nunmehr ohne Besorgniß seinen Neffen mit den Vornehmsten seines Gefolges unter großem Gepränge zu Schiff entließ. Ein günstiger Wind blähete die Segel, als sie das offene Meer erreichten; dann schäumte die ruhige Fläche unter dem Schlag der Ruder, welche sie dem Lande zuführten. Nachdem aber die Schiffe auf dem Sande des Ufers fest aufgelaufen waren, stieg Ludovich aus, empfing den Herzog und die übrigen, die ihm entgegenkamen, und ließ sich von ihnen den Eid der Treue schwören. Hierauf führte ihm der Herzog unverzüglich ein Roß vor, das mit den königlichen Anzeichen geschmückt war. Während er nun dieses zum Besteigen passend stellen wollte, das muthige Thier aber sich bald hierhin bald dorthin bäumte, schwang Ludovich sich mit behendem Sprung hinauf und saß, den Steigbügel verschmähend, plötzlich dem tobenden Roß im Sattel. Dieses verursachte allen große Freude und erregte ihren lebhaftesten Beifall. Der Herzog aber ergriff die Waffen des Königs, und ging als sein Knappe[1] vor ihm her, bis er dieselben auf Ludovichs Geheiß den andern Fürsten Galliens übergab[2]. So dienten die Großen dem Könige,

[1]) armiger, in älteren deutschen Uebertragungen mit „Knecht" übersetzt, welches wiederum in alten Glossaren als das deutsche Wort für „Vasall" erscheint.

[2]) nämlich so, daß jeder der Reihe nach dem König diesen Dienst leistete, vgl. Liudprand I, 22. Anfangs hatte Richer geschrieben: bis er dieselben auf Ludovichs Geheiß dem Grafen Heribert übergab, und auch dieser diente als Waffenträger so lange, bis er sie auf des Königs Befehl dem Grafen Arnulf gab; und so gab er sie weiter an die Fürsten Galliens.

936 und geleiteten ihn unter herrlichem Gepränge und mit großer Dienstwilligkeit bis nach Laudunum. Hier wurde er, da er sein fünfzehntes Jahr erreicht hatte, in den Besitz der königlichen Gewalt gesetzt, und unter allgemeinem Beifall durch den Herrn Erzbischof Artold mit zwanzig anderen Bischöfen zum
19. Juni Könige erwählt. Von da zog er dann auch mit feierlichem Geleit durch die benachbarten Städte, und wurde überall mit großer Freude aufgenommen. Alles zollte ihm Beifall; alles war voll Jubels. So groß war die allgemeine Einigkeit. Der Herzog aber erinnerte den König, daß er auch nach Burgund ziehen und dort in die Städte und königlichen Pfalzen einreiten müsse.

Der König zieht mit dem Herzog nach Burgund, und erobert die Lingonische Stadt.

5. Der König folgte dem Rathe des Herzogs und zog unter dem Geleite desselben in Burgund ein. Da kamen von allen Seiten die Herren der Städte mit großer Gunst zu ihm und empfingen ihn mit herrlichen Ehren. Und auf sein Verlangen leisteten sie ihm den Eid der Treue. Nur Hugo, der Bruder des Königs Rodulf, der die Lingonische Stadt[1] inne hatte, verschmähte es, den König zu empfangen, und zürnte über die Maßen denen, welche ihn empfangen hatten. Während der König nun einige Wochen hindurch beschäftigt war, von seinem Land Besitz zu ergreifen, bemerkte er wohl die feindliche Gesinnung seines Gegners. Und da er sich vorgenommen hatte, vor seiner Rückkehr keine Stadt unbesucht zu lassen, so sandte er an den Hugo Abgeordnete, die ihn von seiner Halsstarrigkeit abmahnen und zur Erfüllung seiner Vasallenpflicht bereden sollten. Die Abgesandten redeten ihm zu, erhielten aber keine friedliche, keine gegen den König ehrerbietige Antwort. Daher

[1]) Langres. Der Bischof hieß Erich.

zogen sie wieder ab, und berichteten dem König was sie gehört 936
hatten. Hugo, der wohl einsah, daß er gegen das Recht gehandelt habe, legte eine Besatzung in die Stadt, und begab sich selbst auf einige Zeit in die entlegeneren Theile des Reiches. Der König aber, über den Widerspenstigen erzürnt, führt ein Heer gegen die Stadt, und läßt diese an der Seite, wo sie an die Ebene grenzt, heftig angreifen. Von der anderen Seite nämlich ist die Stadt wegen eines jähen Bergabhanges beinahe ganz unzugänglich. Auf der Seite also, wo eine Belagerung minder schwierig ist, führt der König mit dem Herzoge seine Krieger gegen die Stadt. Ihrem Angriffe widerstehen die Feinde mit größter Tapferkeit; ein Hagel von Steinen und Pfeilen verfinstert die Luft und wirft die Andrängenden zu Boden[1]. Doch vermochten sie nicht so nachdrücklich in ihrem Widerstande zu verharren, daß sie den Angriff zurückgeschlagen hätten. Sie konnten den Ansturm des königlichen Kriegsgefolges nicht ertragen; deshalb verließen sie bei Nacht an der abschüssigen Seite, wo der Weg frei war, die Stadt, und entflohen. Die zurückgebliebenen Einwohner aber öffneten dem Könige alsobald die Thore und empfingen ihn mit den Seinen ohne Widerrede und voll Freude. Nachdem also der König die Stadt eingenommen hatte, ließ er sich von dem dortigen Bischof und anderen vornehmen Männern des Landes Geiseln stellen, und kehrte dann mit dem Herzoge nach Paris zurück.

Der König macht sich von des Herzogs Vormundschaft los.

6. Dieser glückliche Erfolg seiner Unternehmungen weckte den Stolz des Königs, daß er glaubte, seine Angelegenheiten ohne des Herzogs Leitung ordnen zu können. Deshalb verfügte er auch schon ohne seinen Rath über das Heerwesen; zog nach Laudunum und übergab die Hut dieser Stadt seiner Mutter, 937

[1]) Nach Flodoard nahm er die Stadt ohne Kampf, da die Besatzung flüchtete.

937 der Königin Ethgiva. Und von da an that er alles ohne des Herzogs Wissen. Dieses war der Same zu vielem Unheil. Denn der Herzog, als er sah, daß der König sich nicht mehr von ihm wolle leiten lassen, zog den Grafen Heribert an sich, und fing an mit diesem allerhand Ränke wider den König zu schmieden. Beide schlossen mit einander unter gewissen Bedingungen einen Bund gegenseitiger Freundschaft.

Heribert nimmt durch List die Theodoricische Burg ein, und legt den Verräther in Fesseln.

7. Heribert also begab sich mit listigem Anschlag zum Walo, einem königlichen Vasallen, der in der Burg, welche man die des Theoderich nennt [1], den Befehl führte, und machte ihm den Antrag, zu ihm überzugehen. Große Versprechungen und glänzende Vorspiegelungen verleiten bald den leichtgläubigen Mann. Er fordert, daß die Versprechungen mit einem Eid bekräftigt werden; dann wolle er thun, was man von ihm verlange. Der Rebell ist dazu gern bereit, und auch der Verräther schwört und bestimmt die Zeit zur Ausführung der That; ja, er gelobt sogar in die Hände des Rebellen, daß er hinfort sein Dienstmann sein wolle, und leistet ihm den Lehnseid. Hierauf gehen sie auseinander. Als die verabredete Zeit gekommen ist, entsendet Walo, als ob der Dienst des Königs es fordere, die königlichen Vasallen, welche mit ihm dort befehligten, unter allerhand erdichteten Vorwänden nach verschiedenen Seiten. Er selbst bleibt in der leeren Burg allein mit seinen Dienern. Der Rebell mit seiner Schaar läßt nicht auf sich warten; er wird von dem Verräther empfangen, zieht in die Burg ein und nimmt sie in Besitz. Dann richtet er seinen Blick auf den Verräther, und spricht zu ihm: „Bildest du dir ein, daß ich diese Festung deiner Obhut anvertrauen werde?“

[1]) Château-Thierry, Dep. Aisne.

und sogleich läßt er ihn greifen und in Fesseln schlagen; den 937
Seinen aber überträgt er die Bewachung der Burg.

In der darauf folgenden Nacht ward der nördliche Theil des Himmes auf wunderbare Weise mit hellen Flammen brennend gesehen. Auch erfolgte bald nachher der plötzliche Einfall der Hungarn in Gallien. Sie verheerten mit grausamer Wuth mehrere Ortschaften und die Dörfer sammt dem flachen Lande, legten auch viele Kirchen in Asche und zogen mit einer großen Menge Gefangener ab, indem die unter den Fürsten herrschende Zwietracht ihnen gestattete, ungestraft heimzukehren. Denn da der König kein Heer hatte, so mußte er die Schmach erdulden, und vor der Wuth der Räuber entweichen, weil ihn die Seinen verlassen hatten.

Der König erobert die Burg Montiniacus und nimmt den Herrn derselben gefangen.

8. Als die Hungarn fortgezogen waren, sandte der König 938
eine Kohorte nach Montiniacus[1], um diesen Platz einzunehmen und zu zerstören, weil ein gewisser Serlus, welcher sich mit Straßenräuberei abgab, daselbst seinen Schlupfwinkel hatte. Die königliche Schaar berennt die Burg, greift die Räuber an. In kurzem wird der Platz erstürmt, verbrannt, zerstört; der Anführer der Räuber wird ergriffen und vor den König gebracht; die Geringeren läßt man laufen. Als nun der Gefangene auf Befehl des Königs dem Scharfrichter überantwortet werden sollte, that Artold, der Erzbischof von Remi, Fürsprache. Da begnadigte ihn der König, und nachdem er eidlich gelobt hatte, nicht mehr zu rauben, ward er entlassen.

Nach diesem begab sich der König an die belgische Meeresküste, mit der Absicht, hier unmittelbar am Hafen einen festen Platz anzulegen, an dem Orte, den man Guiso heißt[2]; und

[1] Montigny unweit Soissons. — [2] Wissant, westlich von Calais.

938 von Arnulf, dem Fürsten jener Gegend, empfangen, betrieb er bei ihm die Erbauung dieser Burg. Während nun diese Angelegenheit ihn hier längere Zeit aufhielt, bemächtigte sich Heribert durch Verrath einer Burg der Remenser Kirche, Namens Causoste, die an der Matrona gelegen ist, und vom Bischof Artold erbaut war. Er überwältigte die Besatzung, führte die Befehlshaber hinweg, verheerte das Land rings umher und füllte die Burg mit großer Beute. Darauf legte er Waffen und Leute hinein, und zog von dannen.

Der König erobert die Burg von Laudunum.

9. Der König, dem der Erzbischof diesen Vorfall durch Boten meldete, gab sogleich das begonnene Werk auf, und eilte den Seinen zu Hülfe. Er rief seine Vasallen zusammen, und sammelte ein Heer, mit dem er nach Laudunum zog, wo er sich vor die Burg legte, welche dort vor kurzem durch Heribert erbaut und noch von des Königs Leuten besetzt war[1]. Aber die Leute, welche in der Burg waren, empörten sich gegen ihn, und rüsteten sich zum Widerstand. Der König also stellte Schützen rings um den Platz, um die Besatzung durch Pfeilschüsse zu bedrängen. In diesem Gefecht wurden auf beiden Seiten viele verwundet, denn auch die Besatzung der Burg erwiederte den Angriff nicht minder mit Pfeilen und anderem Geschoß. Da also der König sah, daß er mit Gewalt nicht zum Ziele kommen könne, so dachte er darauf, den Platz durch einen klugen Anschlag einzunehmen.

Bau eines Kriegsgerüstes.

10. Er ließ also aus sehr starken zusammengefügten Bohlen ein Gerüst, wie ein länglichtes Haus, erbauen, von Mannshöhe, worin zwölf Menschen Platz hatten. Die Wände wurden

[1]) Siehe oben I, 62.

aus den stärksten Eichenstämmen, das Dach aber aus hartem, 938
fest zusammengefügtem Flechtwerk gemacht. Im Innern brachte er vier Räder an, mittelst welcher die darin verborgenen Leute das Gerüst bis an die Burg führen konnten. Das Dach war nicht flach gedeckt, sondern vom Giebel ab nach rechts und links abschüssig, damit die darauf geschleuderten Steine um so leichter herabrollen möchten. Als der Bau fertig war, wurde das Gerüst sogleich mit Kriegsleuten angefüllt, und auf den beweglichen Rädern gegen die Mauer vorgeschoben. Die Feinde versuchten zwar, es von oben durch herabgeworfene Steine zu zertrümmern, wurden aber durch Schützen, die rund umher aufgestellt waren, mit Schimpf und Schande vertrieben. Nachdem also das Gerüst bis zur Burg gebracht worden war, wurde ein Theil der Mauer untergraben und umgestürzt. Da nun die Feinde befürchteten, es möchten die Belagerer in überlegener Anzahl durch diese Oeffnung eindringen können, so streckten sie die Waffen und fleheten zum König um Gnade. Dieser befahl demnach den Kampf einzustellen, nahm die Besatzung fast unversehrt, mit Ausnahme der in den vorhergehenden Kämpfen verwundeten, gefangen, und legte seine Leute in die Burg um die Stadt zu schützen.

Hinterlist des Arnulf und Eroberung der Burg Monasteriolum.

11. Während dieses geschah, trachtete Arnulf, der oben 939
erwähnte Fürst der Moriner, einen am Meere gelegenen Platz des Erluin, welcher Monasteriolum heißt [1], zu seinem Gebiete zu schlagen, weil der Ort durch die daselbst anlegenden Schiffe großen Vortheil bringt. Zu diesem Zweck ersann er folgende List. Er stellt sich als habe er nichts arges im Sinn, und sendet einige verschmitzte Leute von den Seinen in unscheinbarer Kleidung zu einem Manne, der in jener Burg befehligte, und

[1]) Montreuil-sur-mer, Dep. Pas-de-Calais.

939 von dem er nicht bezweifelte, daß er leicht zu einer Verrätherei zu bereden sei. Die Abgesandten bringen diesem einen Gruß von ihrem Herrn und bitten um eine Unterredung. Da er sie bei Seite genommen, stellen jene sich, als seien sie mit einem so wichtigen Auftrage gekommen, daß sie kaum wüßten wie sie anfangen sollten, und eine Weile zögern sie zu sprechen. Endlich heben sie mit einem tiefen Seufzer an: „O Rotbert! o Rotbert!“ — so hieß nämlich der Mann — „welch großem Unglück bist du entgangen, welcher schrecklichen Gefahr entronnen, und welch günstiger Glückswechsel steht dir noch bevor!“ Zugleich zeigen sie ihm zwei Ringe, einen goldenen und einen eisernen. „Siehe, sprechen sie, was diese zwei Ringe dir zu bedenken geben.“ Da aber jener die Bedeutung nicht erräth, fahren sie so mit ihrer Rede fort: „In dem Golde erkenne du herrliche Geschenke, im Eisen dagegen die Fesseln des Kerkers. Denn die Zeit ist vor der Thür, da auch dieser Ort unter eines andern Botmäßigkeit kommen muß. Wir sagen dir dieses unter dem Siegel des Geheimnisses. Alles ist ohne euer Wissen vorbereitet. Auch wir wissen nichts davon, wie es geschehen soll; die Hauptsache aber, das leugnen wir nicht, ist uns bekannt, nämlich daß Tod oder Verbannung bevorsteht. Daher läßt dir Graf Arnulf, der um dich besorgt ist, durch diese Zeichen das drohende Unheil verkündigen, und räth dir zu ihm überzugehen, um von ihm goldenen und silbernen Schmuck, auch viel Land und Leute zu bekommen, nebst einer königlichen Belehnung. In die Hände der Nortmannen würdet ihr nächstens gerathen; auf welche Weise, wissen wir nicht. Zaudere nicht durch uns deinem Freunde mitzutheilen, was du demnach für einen Entschluß fassest.“ Rotbert, den die Habsucht lockt und der Gedanke an Verrath stutzig macht, ist eine Weile unschlüssig. Endlich überlegt er, daß die Schande des Verrathes durch die Noth entschuldigt werden könne, da ihm

ja bekannt geworden sei, daß allen Bewohnern der Burg in 939
kürzester Frist Tod oder Verbannung bevorstehe. Er verspricht also den Platz zu verrathen, und bekräftigt seine Zusage mit einem Eide. Ebenso bekräftigen auch jene eidlich, was sie ihm versprochen haben. Der Tag der Uebergabe wird verabredet und auch diese Abrede beschworen. Darauf ziehen die Unterhändler wieder ab, und melden ihrem Herrn, der Mann sei gewonnen.

Arnulfs Einzug in Monasteriolum.

12. Arnulf sammelt nun zur Ausführung seines Vorhabens eine auserwählte Mannschaft, und zieht mit zwei Kohorten bis nahe an die Burg. Die Sonne war schon untergegangen. Der Verräther hatte einige seiner Leute zum Thor hinausgeschickt, als ob es dort etwas zu thun gäbe. Er selbst stand unterdessen auf der Mauer und hielt eine brennende Fackel, als wolle er den hinausgesandten Knechten leuchten. Er hatte aber mit den Unterhändlern verabredet, daß dieses Licht ein Zeichen zum Anmarsch sein sollte. Arnulf sprengt also mit seiner Ritterschaft heran, und dringt durch das offene Thor in die Burg. Der Platz wird erobert, die Gemahlin und Kinder Erluins gefangen, seine Schätze geplündert. Dem Erluin selbst gelang es, verkleidet mitten durch die Feinde zu entfliehen. Arnulf aber bemächtigt sich des ganzen Ortes, legt eine Besatzung hinein, und sendet die Gemahlin und die Kinder Erluins übers Meer an Adelstan, den König von Anglien, damit dieser sie bei sich behalte. Und so kehrte er wieder heim, und ließ seine Leute in der Burg.

Erluin beschwert sich beim Herzog Wilelm, daß ihm seine Burg, seine Frau und seine Kinder geraubt worden.

13. Erluin, kaum der Todesgefahr entronnen, begab sich zu Wilelm, dem Fürsten der Nortmannen, und führte bei ihm

939 vielfache Klage über sein Unglück, da er seiner Burg und seiner Leute beraubt, Frau und Kinder verloren habe, und ihm, außer seinem Leibe, nichts übrig geblieben sei. Daß seine Burg ihm genommen sei, sagte er, betrübe ihn nicht so sehr, indem er doch noch hoffen dürfe, sie wiederzugewinnen, weil das Land unbeweglich sei und die Burg nicht davon gehe. Aber daß ihm Weib und Kinder entrissen worden, das lasse ihn nie endendes Elend befürchten, denn entweder seien diese todt, und dann werde er zeitlebens um sie trauern, oder sie seien nicht todt, sondern schmachteten unter fremdem Joch, und dann werde er von vergeblicher Sehnsucht aufgezehrt werden. Daher sei er gekommen Trost und Hülfe zu suchen, und darum flehte er ohne Aufhören mit vielem Seufzen.

Erluin greift seine Burg an und erobert sie.

14. Durch diese Klagen bewogen, verspricht der Fürst ihm Hülfe, nnd giebt ihm eine Schaar Krieger. Erluin eilt also nach der Burg, führt unverweilt seine Truppen an die Mauern, und belagert sie zu Land und zu Wasser. Er bedrängt die Besatzung und setzt ihr aufs Eifrigste zu. Es gelingt ihm endlich, ihre Kräfte durch die hartnäckigen Angriffe so weit zu schwächen, daß er in den Platz eindringt, und sich desselben vollständig bemächtigt. Die ganze Mannschaft Arnulfs nimmt er gefangen, und läßt einen Theil davon über die Klinge springen; die übrigen behält er, um sie gegen seine Frau und Kinder auszuwechseln.

Gefecht zwischen Erluin und Arnulfs Kriegern.

15. Ueber diese große Niederlage der Seinen bestürzt, sammelt Arnulf frische Mannschaft, und entsendet sie gegen den Erluin, um dessen Gebiet bis an die Burgmauer zu verwüsten. Die ausgesandten Krieger wüthen rings umher über

die Maßen mit Feuer und Schwert, und plündern in der 939
ganzen Gegend. Als sie aber mit reicher Beute beladen heimziehen, melden sich Boten von Erluin und sagen ihnen an, wenn sie nicht unverzüglich die ganze Beute herausgeben wollten, so müßten sie sich auf der Stelle zum Kampfe bereiten. Die Feinde achten aber dieser Mahnung nicht, und eilen nur um so mehr, was sie geraubt haben zu bergen; unterdessen kehren die Boten heim, und berichten ihrem Herrn, daß man auf sie nicht höre. Da rückt Erluin mit vierhundert Bewaffneten aus, und überfällt die Feinde auf ihrem eiligen Rückzuge. Diese lassen ihre Beute stehen und wenden sich nun gegen die Angreifenden; mit fliegenden Fahnen treffen sie zum heftigen Kampfe zusammen. Die Räuber werden fast sämmtlich niedergemetzelt; nur wenige retten sich durch die Flucht, und auch diese werden von Erluin, der ihnen nachsetzt, aufs Jämmerlichste zugerichtet. Der Sieger nahm nun das, was ihm geraubt worden war, wieder an sich, und kehrte mit großer Beute von den Feinden glücklich nach Hause zurück.

Die Belgier beschweren sich bei dem König über dessen Unbesonnenheit.

16. Zu dieser Zeit kamen die belgischen Fürsten beim König in Laudunum zusammen, und beschwerten sich vor ihm bitter, daß er in allen Dingen unberathen zu Werke gehe. Wenn er, so sprachen sie, ihrem Rathe folgen wolle, so würden seine Unternehmungen einen guten Ausgang gewinnen. Dazu seien sie zusammengekommen, daß er ihnen seinen Willen mittheile, seine Absichten kund thue. Sobald er es wünsche, ständen sie ihm mit ihrem Rathe, ihren Waffen, zu Lande wie zur See, gegen die Feinde zu Dienst. Der König empfing von ihnen das Gelübde der Treue, und entließ sie mit gnädigen Worten; wenn einmal seine Lage ihre Hülfe erfordern sollte, dann, sagte

939 er, möchten sie wiederkommen. Bald darauf sandte ihm auch Adelstan, der König der Angeln, eine Flotte mit Truppen; denn er hatte gehört, sein Neffe werde von den Bewohnern der Seeküste beunruhigt; daher sollte die Flotte gegen diese kämpfen und den König, seinen Neffen, unterstützen. Als sie aber erfuhren, daß keiner von jenen gegen den König Stand halte, und daß der König selbst wohlbehalten nach Germanien gezogen sei, so segelte die Flotte wieder heim.

Der König vereinigt sich mit seinen Anhängern in Belgien, und jagt die Anhänger Ottos über den Rhein.

17. Nachdem der König sich in der Landschaft Elisatium[1] mit Hugo, dem cisalpinischen Fürsten, besprochen, empfing er die Huldigung des äußeren Belgiens[2], welches ihn bis dahin noch nicht anerkannt hatte, und zwang diejenigen, welche es

1) Elsaß.

2) Da Richer die damalige wirkliche Eintheilung des Landes sorgfältig vermeidet, muß er auf diese Weise Lothringen bezeichnen, im Gegensatz zu dem innern Belgien zwischen Maas und Marne. Daß aber Lothringen seit 925 wieder zu Deutschland gehörte, verschweigt er. Flodoard sagt hierüber:

„Die Lothringer verlassen ihren König Otto, und kommen zum König Ludwig, der aber Bedenken trug sie anzunehmen, wegen des Bündnisses, welches durch Vermittlung der Boten Ottos und des Grafen Arnulf zwischen ihnen geschlossen war.

Erluins Schloß am Meer, welches Monasteriolum heißt, nahm Graf Arnulf durch Verrath, und sandte Erluins Gattin sammt ihren Söhnen übers Meer zum König Alstan. Und nicht lange darauf sammelte Erluin eine große Schaar Nortmannen, und gewann seine Burg mit kämpfender Hand zurück; von Arnulfs Kriegsleuten, die er darin fand, tödtete er einige, andere aber bewahrte er im Gewahrsam, um seine Gattin auszulösen.

Die Lothringer kommen wiederum zum König Ludwig, und die Fürsten dieses Reiches, nämlich der Herzog Gislebert und die Grafen Otto (Gisleberts Vetter und Nachfolger), Isaak (von Cambrai) und Theoderich (von Holland) unterwerfen sich dem Könige; die Bischofe aber zögerten dem König Ludwig zu huldigen, weil König Otto Geiseln von ihnen bei sich hatte.

König Otto setzt über den Rhein, durchzieht das Reich Lothringen, und verwüstet mehrere Landschaften desselben mit Raub und Brand.

Eine englische Flotte, von ihrem König Alstan dem König Ludwig zu Hülfe gesandt, kommt übers Meer, plündert die Gaue der Moriner, welche an der Küste liegen, und ohne irgend etwas von demjenigen, weshalb sie gekommen waren, ausgeführt zu haben, fahren sie in die Heimath zurück.

mit Otto hielten, über den Rhein zu flüchten. Er hatte näm- 939
lich erfahren, daß Otto Belgien unter seine Botmäßigkeit bringen wolle, und daher war er ihm feindlich gesinnt. Er verfuhr deshalb auch gewaltsam gegen ihn, und jagte seine Anhänger aus dem Reiche. Diejenigen aber, welche es mit ihm, dem König Ludovich, hielten, nämlich Gislebert, den Herzog der Belgier, und die Grafen Theoderich und Isaak, zog er an sich, hielt mit ihnen Rath, und empfing von ihnen die eidliche Versicherung ihrer Treue; darauf kehrte er nach Laudunum zurück. Und hier vertrieb er den Bischof Rodulf, welchem offenbarer Verrath nachgewiesen war, mit sammt seinem Anhang aus der Stadt, und vertheilte deren Lehen unter seine Getreuen.

König Otto hatte eine Zusammenkunft mit Hugo und Heribert, mit Arnulf und dem Nortmannenfürsten Wilhelm, und nachdem er von ihnen die eidliche Bekräftigung des geschlossenen Vertrags empfangen, kehrt er über den Rhein zurück.

Mittlerweile begiebt sich Ludwig in den Gau von Verdun, wo einige Bischöfe des lothringischen Reiches ihm huldigen. Und von da zieht er nach der Landschaft Elsaß, und nachdem er sich hier mit Hugo dem Cisalpiner beredet, und die Huldigung einiger Lothringer, die zu ihm kommen, empfangen, auch einige Getreue des Königs Otto über den Rhein gejagt hat, kehrt er nach Laon zurück, und vertreibt den Bischof Rudolf, den man des Verraths beschuldigte, aus der Burg. Auch den Vasallen desselben nimmt er die Besitzungen des Hochstifts, und verleiht dieselben seinen eigenen Leuten.

Giselbert der Herzog von Lothringen, welcher einen Raubzug über den Rhein unternommen hatte und auf der Rückkehr von den Sachsen verfolgt wurde, sprengte, wie man erzählt, mit seinem Roß in den Rheinstrom, und durch die Gewalt der Fluthen getödtet, war er, so sagt man, nicht wieder aufzufinden. Einige behaupten jedoch, daß er von den Fischern gefunden und beerdigt, wegen der kostbaren Zier seiner Rüstung aber verleugnet sei.

König Ludwig kehrte in das lothringische Reich zurück, und nahm Giselberts Wittwe Gerberge zur Ehe, König Otten Schwester.

Eine Pilgerschaar aus verschiedenen Ländern, welche nach Rom zog, wurde von Sarrazenen überfallen und umgebracht.

Die Brittonen siegen in einem Kampfe mit den Nortmannen, und sollen ihnen ein Schloß abgenommen haben.

Einige Leute Arnulfs, welche Erluins Gebiet plünderten, wurden von eben diesem Erluin erlegt.

König Otto zieht wiederum nach Lothringen, und zwingt fast alle, sich ihm wieder zu unterwerfen.“

Diese längere Stelle aus Flodoards Jahrbüchern kann als Beispiel dienen von der Art, wie Richer dieselben benutzt und nach seiner Weise umgearbeitet und ausgeschmückt hat.

Otto verheert Belgien.

939 18. Mittlerweile setzte Otto, als er erfuhr, daß die Belgier die Partei des Königs begünstigten und von ihm gänzlich abgefallen wären, über den Rhein nach Belgien, verbrannte daselbst viele Orte, und raubte unendliche Beute. Denn er maßte sich die Herrschaft über die Belgier, gegen deren Willen, als von seinem Vater erblich überkommen an; da doch sein Vater nur wegen der Gottlosigkeit der Sclaven zum König in Sachsen erwählt worden war[1], weil Karl, dem die höchste Gewalt von Rechtswegen zukam, noch in der Wiege lag. Mit großer Beute also zog Otto über den Rhein zurück.

Gisleberts Einfall in Germanien und seine Niederlage mit den Seinen.

19. Aber um die erlittenen Unbilden zu rächen, durchzog Herzog Gislebert ganz Belgien und hob überall die kräftigste Mannschaft aus; nur die ausgedienten Greise ließ er daheim. Und nachdem er so ein Heer zusammengebracht, ging er über den Rhein, und verheerte das Land mit Feuer und Schwert bis auf den Grund. Auch sammelte sein Heer eine unermeßliche Beute an Vieh und Heerden, und führte sie mit sich weg. Schon waren sie im Begriff, wieder über den Strom zu setzen, als Otto mit seinem Heer ihn ereilte[2]. Die Belgier wenden sich zur Gegenwehr, und liefern den Germanen am Ufer des Flusses ein Gefecht; unzählige fallen auf beiden Seiten. An diesem Tage errangen die Germanen den Sieg mit genauer Noth und[3] obgleich zahllose der Ihrigen hingestreckt

[1] Auch dieses war Richer später noch zu viel, denn in der Handschrift, welche Ekkehard vorlag, stand „da doch sein Vater nur wegen der feindlichen Angriffe der Slaven zum Herzog über Sachsen gesetzt war, welches ein Theil von Germanien ist" — übereinstimmend mit I, 14.

[2] Bei Ekkehard heißt es hier, daß Otto aus ganz Sachsen Truppen gesammelt habe.

[3] Bei Ekkehard „behaupteten ihn aber doch. Denn während zwei Drittel von ihnen hingestreckt dalagen, glaubte Gislebert, daß den Seinen die Kraft ausgegangen, die Gegner aber unverletzt wären, und trachtete in der großen Verwirrung u. s. w."

waren, behaupteten sie ihn doch. Denn als Herzog Gislebert 939
bemerkte, daß sein Heer sehr zusammengeschmolzen sei und die Kraft zum Widerstande verloren habe, da trachtete er sich durch die Flucht der Gefahr zu entziehen. Er sprengte also mit seinem Roß in die Fluthen. Da aber dieses die breite Fläche des Stroms nicht zu durchschwimmen vermochte, so ward es von der Gewalt des Wassers besiegt, und ging sammt dem Reiter zu Grunde[1]. Von den Belgiern aber kamen die Einen im Strome um, andere wurden niedergehauen, noch andere geriethen in Gefangenschaft, einige aber retteten sich durch die Flucht. Als nun König Ludovich den Tod Gisleberts erfuhr, trug er großes Leid um ihn. Und er zog nach Belgien und vermählte sich mit dessen Wittwe Gerberga, einer Schwester Ottos, und ließ sie als seine Königin zu gemeinsamer Herrschaft krönen.

Wilelm, der Herzog der Seeräuber, gelobt dem Könige Treue und Beistand gegen alle seine Feinde.

20. Während solches zu Laudunum geschah[2], sandte Wilelm, 940
der Herzog der Seeräuber, Abgeordnete an den König, um diesem seine Treue zu bezeigen, und ihm zu melden, er sei bereit, dem Könige, wo dieser es befehlen werde, sich zu stellen, und ihm treuen Beistand gegen alle seine Feinde zu geloben. Der König nahm diese Botschaft sehr gnädig auf, und bestimmte den Ambianensischen Gau zum Ort der Zusammenkunft, da er dort mit dem Herzoge einige besonders wichtige Angelegenheiten besprechen wolle. Nachdem also die Gesandten entlassen waren, begab sich der König zur verabredeten Zeit an den bestimmten

[1]) Bei Ekkehard heißt es weiter: „Die Belgier aber, welche von dem Untergange des Herzogs nichts wußten, stritten mit ganzer Kraft und kämpften mit gewaltiger Tapferkeit, bis nach einem erschrecklichen und unermeßlichen Blutbade von den übrig gebliebenen die einen in Gefangenschaft geriethen, die andern im Strome versanken."

[2]) S. oben Kap. 16.

940 Ort, und der erwähnte Herzog kam ihm hier entgegen. Der König empfing ihn ehrenvoll, und belehnte ihn ebenfalls mit der Landschaft, welche ihm des Königs Vater, der König Karl, verliehen hatte. So ward der Herzog des Königs Mann, und demselben so zugethan, daß er sich vornahm, entweder zu sterben, oder dem König sofort wieder zur vollen Herrschaft im Reiche zu verhelfen.

Der Erzbischof Artold erobert die Burg Causoste.

21. Nachdem also diese Angelegenheit in ersprießlicher Weise zu Ende geführt war, begab sich der König nach Burgund. Während seiner Abwesenheit wollte der Erzbischof Artold zeigen, daß es ihm nicht an Macht gebreche, und griff ohne Beistand der königlichen Truppen die Burg Causoste an. Er schloß sie von allen Seiten ein, bekämpfte sie ohne Unterlaß, und am fünften Tage gelang es ihm hineinzudringen und sich ihrer zu bemächtigen. Auch machte er diejenigen, welche ihm diesen Platz entrissen hatten, zu Gefangenen, erlaubte ihnen aber als ein guter Mann, der keinem Menschen nach dem Leben trachtete, unverletzt abzuziehen. Doch die Burg zerstörte er von Grund aus. Darauf kehrte er wieder heim.

Heribert und Hugo belagern Remi, erobern es und vertreiben den Erzbischof.

22. Heribert, der nun einen Vorwand Böses zu thun, gefunden hatte, stellte sich, als trauere er über die Zerstörung der Burg, welche seine Leute inne gehabt hatten, und wandte sich an den Herzog Hugo mit der dringenden Aufforderung, Remi zu erobern und den Bischof zu vertreiben. Hugo war sogleich mit ihm, der Tyrann mit dem Tyrannen, einverstanden, und versprach ihm seinen Beistand. Sie sammeln also ein Heer, ziehen vereint gegen die Stadt und belagern dieselbe mit

großer Mannschaft rings umher[1]. Die Remenser hielten es 940
aber mit Heribert, weil sie dessen Sohn auf des Königs Befehl vor dem Artold zum Erzbischof gewählt hatten. Sie vertheidigten sich also nicht, sondern sagten sich von Artold los, und gingen, um das Maß ihrer Schuld voll zu machen, als Abtrünnige zu den Tyrannen über. Am sechsten Tage der Belagerung öffnen sie ihre Thore und lassen die Tyrannen ein. Artold wird vertrieben und begiebt sich in das Kloster des heiligen Remigius, um daselbst seine Klagen zu Gott zu erheben, dem kein Ding verborgen ist. Es versammelten sich dort in kurzem einige Bischöfe und Fürsten um ihn, und baten ihn, daß er sich mit der Avenniacensischen Abtei[2] und den Gütern des heiligen Basolus[3] begnügen, auf die bischöfliche Würde aber Verzicht leisten möchte. Und durch viele und schreckliche Drohungen ward er dahin gebracht, daß er einwilligte und sogar, wie behauptet wird, seine Abdankung mit einem Eide bekräftigte. Er that den Hunden[4] endlich ihren Willen, und zog nach Sanct Basolus, um dort zu bleiben.

In des Königs Abwesenheit greifen Hugo und Heribert die Stadt Laudunum an.

23. Der Diakon Hugo, der Sohn des Tyrannen, ward nun in Remi gelassen, woselbst er schon vor langer Zeit zum Bischof erwählt worden war; Heribert selbst aber und Hugo zogen mit ihren Schaaren vor Laudunum und schlossen diese Stadt von allen Seiten ein. Sie glaubten nämlich, daß dort keine Besatzung sei, da der König in den entferntesten Gegenden Burgunds mit anderen Angelegenheiten beschäftigt war. Und

---

1) Daß Herzog Wilhelm ebenfalls dabei war, verschweigt Richer absichtlich.
2) Avenay, Dep. Marne.
3) d. h. der Abtei S. Basle bei Reims.
4) mit Beziehung auf Matthäi 7, 6: Ihr sollt das Heiligthum nicht den Hunden geben.

940 wo es sich thun ließ, bekämpften sie die Stadt, und versuchten hineinzudringen. Allein da sie wegen der hohen Lage der Stadt den Vertheidigern auf der Höhe des Berges nicht gewachsen waren, wurden sie mehr als einmal genöthigt zu weichen. Doch beharreten sie bei ihrem Unternehmen, und bestrebten sich dem König den Einzug in die Stadt unmöglich zu machen.

Bei Ankunft des Königs wird die Belagerung aufgehoben.

24. Die Belagerung dauerte schon sieben Wochen, als der König auf die Nachricht davon herbeieilte, und noch zeitig genug in der Remenser Landschaft[1] anlangte. Wiewohl mit geringer Mannschaft, setze er doch über die Axona und rückte gegen die Feinde an. Sobald die Tyrannen dieses erfuhren, erwogen sie den hochherzigen Muth des Königs und die Gerechtigkeit seiner Sache, und hoben die Belagerung auf. Der König aber zog in die Stadt ein, versorgte die Seinen mit den nöthigen Lebensmitteln und mit allem was sie sonst bedurften, und kehrte dann zu anderen Geschäften nach Burgund zurück. Als er abgezogen war, ließ sich Wido, der Bischof der Suesser[2], von den Verräthern, mit denen er in heimlicher Verbindung stand, bereden, nach Remi zu kommen und Hugo, den Sohn Heriberts, zum Priester zu weihen. Zugleich bemühete sich Heribert, der den Sohn zur höchsten geistlichen Würde erhoben zu sehen wünschte, eifrigst, damit Artold in gesetzlicher Weise vom Bisthum abgesetzt würde. Er ging darüber mit dem Herzog Hugo zu Rath, und bat ihn inständigst die Sache zu Stande zu bringen.

Artold wird durch die Bischöfe seines Sprengels abgesetzt, und an seine Stelle Hugo erwählt.

941 25. Nachdem also alles verabredet war, berufen sie die Bischöfe des Sprengels von Remi zusammen, damit dieselben

[1]) Campania Remensis, Champagne Remoise. — [2]) Von Soissons.

den Streit zwischen Artold und Hugo entscheiden und dem 941
Hader ein Ende machen sollten. Diese versammeln sich also bei der Suessonischen Stadt in der Kirche der heiligen Märtyrer Crispinus und Crispinianus, und vernehmen hier die Beschwerden der Bürger von Remi, welche sich beklagen, daß sie schon seit langer Zeit ohne einen geistlichen Hirten seien: flehentlich bäten sie, daß ihnen einer gegeben werde, dem sie gehorchen und folgen könnten. Den Artold wollten sie jetzt nicht, weil dieser auf das Bisthum eidlich verzichtet habe, wohl aber den Hugo, denn dieser sei einstimmig von allen erwählt worden, und werde allen der Liebste sein. Die Bischöfe stimmen diesem Gesuche bei und erklären, daß Hugo des Hohenpriesterthumes würdig sei, weil ihn nicht nur seine edle Geburt, sondern auch seine reine Sittlichkeit höchlich empfehle; es sei auch gut wenn ein so hohes Ehrenamt durch den Adel des Inhabers geziert werde. So vereinigen sich denn beinahe alle Stimmen für Hugo; er wird nach Remi geleitet und in der Klosterkirche des heiligen Remigius feierlich zum Erzbischof geweihet. Hierauf hält er seinen Einzug in die Stadt und wird mit vielem Gepränge und großer Ehrerbietung empfangen. Der König erhielt die Nachricht hiervon, nachdem die ganze Sache vollendet war, in Burgund durch Reisende, und kehrte alsobald nach Laudunum zurück. Hier vertrieb er den Arnold und dessen Bruder Landrich, welche des Verraths beschuldigt, aber nicht vollständig überführt waren, aus der Stadt, weil sie diese Sache aufs Eifrigste betrieben hatten.

Der König sammelt in Burgund ein Heer wider die Tyrannen.

26. Da der König wegen Mangel an Streitkräften nichts gegen die Tyrannen unternehmen konnte, so kehrte er nach Burgund zurück, um dort ein Heer zu sammeln und damit gegen Remi zu ziehen. Denn es lag ihm gar viel daran, den Heribert

941 aus der Stadt, deren er sich bemächtigt hatte, zu vertreiben. Während er aber Truppen sammelte und darüber viel Zeit verlor, zogen die Tyrannen mit zahlreicher Mannschaft vor Laudunum, und schlossen diese Stadt ein, in der Hoffnung, daß einige der Einwohner sie ihnen verrathen würden. Als der König dieses noch bei Zeiten erfuhr, nahm er mit sich, was er von allen Seiten an Streitkräften hatte auftreiben können, und zog mit ihnen in den Porcenser Gau[1]. Während er hier seine Schaaren ordnete, um sie gegen den Feind zu führen, verließen die Tyrannen das belagerte Laudunum, rückten dem König entgegen, griffen ihn unvermuthet an, und stießen sein Heer zum Theil nieder, die übrigen jagten sie in die Flucht. Von seinen Leuten aus der Gefahr geleitet, entging der König mit genauer Noth dem Tode, und flüchtete sich mit nur zwei Begleitern[2] in die Burg Altus Mons[3]. Die Tyrannen, welche vergeblich auf Verrath gehofft hatten, gaben die Belagerung auf, und zogen sich in ihr eigenes Gebiet zurück.

Die Tyrannen werden vom Papst ermahnt, daß sie ihren König nicht bekriegen sollen.

942 27. Mittlerweile sandte der Herr Papst Stephan einen angesehenen Mann Namens Damasus, als Legaten nach Gallien, mit einem Schreiben von Seiten des apostolischen Stuhls, welches den apostolischen Befehl enthielt, die Fürsten der Provinzen sollten sich sofort ihrem Könige Ludovich wieder unterwerfen und weiter keinen Krieg gegen ihn führen. Wofern sie aber nicht aufhörten, würden sie alle vom Bannstrahl getroffen werden. Als die Bischöfe des Remenser Sprengels dieses erfahren, hatten sie alsbald eine Versammlung und berathschlagen mit großer

---

1) Le Porcien, mit dem Hauptort Château-Porcien an der Aisne.
2) Bischof Artold und Rotgar, nach Flodoard.
3) Omont unweit Mézières, Dep. Ardennen.

Bekümmerniß über den Bannfluch, der sie treffen solle, wenn 942
sie ihren Sinn nicht änderten. Sie beschließen endlich an Heribert zu senden, und ihn flehentlich zu bitten, er möge sich doch zum Herzog begeben und diesen zu bewegen suchen, daß er sich dem Könige unterwerfe: sie erinnern ihn an die Gefahr, welche von dem Bannfluche drohe, und an das Verderben, welches diejenigen erwarte, die sich nicht scheuen ihre Obrigkeit zu verachten und zu verfolgen. Diese Ermahnung aber blieb fruchtlos. Derselbe Papst sandte dann bald darauf noch eine zweite Botschaft durch die Gesandten, welche die Kirche zu Remi an ihn abgeordnet hatte, und welche dem Erzbischof Hugo von Seiten des Papstes das Pallium überbrachten. Diese meldeten als den Ausspruch des apostolischen Stuhles, daß die gallischen Fürsten aufhören sollten, ihren König zu verfolgen, und daß sie diesen überdieß mit großen Ehren zu erhöhen hätten. Wenn sie solches nicht innerhalb der vorgeschriebenen Frist thäten, so würden die Urheber, die Theilnehmer und Anhänger dieses Aufstandes mit einem schrecklichen Bannfluche aufs Ernsteste gestraft werden. Wenn sie aber der apostolischen Weisung bereitwillig gehorchten, so sollten sie Abgeordnete nach Rom senden, um dem Papst über ihren guten Willen gegen den König Bericht abzustatten. Doch auch dieses machte keinen Eindruck auf die Tyrannen. Während sie aber unermüdlich danach strebten, den König ins Verderben zu stürzen, wandte sich das Glück von ihnen und ihre ganze Sache nahm eine entgegengesetzte Wendung.

Durch Vermittelung des Grafen Rotgar gewinnt der König den Herzog Wilelm.

28. Auf den Rath guter Leute hörend, sandte der König den Rotgar, einen angesehenen Mann, an Wilelm, den Fürsten der Seeräuber, um mit diesem zu des Königs Gunsten zu reden.

912 Rotgar erfüllte den Auftrag des Königs aufs Beste und starb daselbst; vorher hatte er jedoch den Fürsten gänzlich für den König gewonnen. Denn nicht lange nachher sandte dieser Abgeordnete an den König, um ihn mit ganzer Treue nach Rodomum[1] einzuladen; und als derselbe dorthin kam, empfing ihn der Herzog mit Ehren, und brachte ihm große Geschenke dar. Dadurch geschah es nun, daß auch andere in Furcht geriethen, und sich eiligst dem Könige unterwarfen. Sobald nämlich Wilelm, der Herzog der Aquitanier, und der Brittannenherzog Alanus erfuhren, daß die Seeräuber es mit dem Könige hielten, wandten sie sich ohne Zaudern an diesen und verpflichteten sich ihm durch feierlichen Vertrag eidlich zur Heerfolge. Diese also zog der König an sich, und begab sich mit ihnen an den Fluß Isara[2] zu einer Zusammenkunft mit den vorgenannten Tyrannen. Diese aber fürchteten sich vor dem königlichen Kriegsgefolge, kamen ihm zuvor und brachen alle Brücken ab, führten alle Schiffe in der ganzen Gegend an das jenseitige Ufer, und hier lagerten sie nun selbst mit ihren Leuten. Nur zwei Nachen fuhren hin und her mit den Unterhändlern, welche über die streitigen Punkte zu verhandeln hatten. Endlich wurde ein Waffenstillstand geschlossen und durch Geiseln gesichert; darauf gingen sie auseinander.

Die Könige Ludovich und Otto schließen Freundschaft, und durch letztern wird auch Hugo mit dem Könige ausgesöhnt.

29. Nachdem der König die Fürsten in Frieden entlassen hatte, wandte er sich mit wenigen Begleitern wieder nach Belgien, um dem Otto, dessen Schwester er zu seiner Gemahlin genommen hatte, zu einer Unterredung entgegenzugehen. Ihre Berathung hatte in größter Eintracht Statt, und sie schlossen mit einander einen Vertrag gegenseitiger Freundschaft. Als

[1]) Rouen. — [2]) Oise.

dieses Geschäft beendigt war, kehrte der König nach Laudunum 942
zurück. Otto aber bemühete sich, ihn mit Hugo wieder auszusöhnen; er machte diesem bald in freundschaftlicher Unterhaltung, bald in ernsterer Weise vielfache Ermahnungen und Vorstellungen darüber, daß er sich gegen seinen König auflehne und sich nicht scheue seinem Herren nachzustellen. Und endlich brachte er ihn dahin, daß er sich dem Könige wieder unterwarf. Bei einer schicklichen Gelegenheit, nachdem verständige Leute als Unterhändler vorausgesandt waren, führte Otto den Herzog wieder zum Könige, und söhnte beide mit einander aus.

Versammlung der Fürsten beim Könige; heftiges Auftreten Wilelms in ihrer Versammlung.

30. Da also der Herzog, der an Tapferkeit und Macht alle überragte, wieder des Königs Freund geworden war, so folgten seinem Beispiele auch die andern. Nachdem nun auf solche Weise alle wieder mit dem Könige ausgesöhnt waren, ließ dieser die Fürsten zu einer Tagfahrt entbieten, die nach dreißig Tagen in dem königlichen Hofe zu Atiniacus Statt haben sollte. Und am bestimmten Tage trafen daselbst der König und die Fürsten der Provinzen ein; nämlich Hugo, zubenannt der Große, Arnulf, der Herzog der Moriner, Wilelm, der Herzog der Seeräuber, und der Tyrann Heribert. Auch der Sachsenkönig Otto blieb nicht aus[1]. Als nun König Ludovich sich mit dem König Otto und den Fürsten in seine Kammer begeben hatte, so traf es sich — ob durch Zufall oder durch absichtliche Veranstaltung ist ungewiß — daß allein der Herzog Wilelm nicht eingelassen wurde. Er wartet einige Zeit draußen, und da man ihn nicht hineinruft, nimmt er die Sache übel; zuletzt wird er ganz zornig, faßt als ein überaus starker und kühner Mann die verschlossene Thür mit Gewalt

[1]) Von dieser zweiten Zusammenkunft berichtet nur Richer.

942 an, und sprengt sie mit kräftigem Stoße. Und in die Kammer eintretend, erblickt er ein Ruhebett, auf welchem an dem erhöheten Hauptende Otto, der König aber niedriger an dem unteren Ende saß. Vor ihnen saßen Hugo und Arnulf auf Sesseln und warteten, daß die Reihe zu sprechen an sie käme. Diese Mißachtung des Königs nicht ertragend, bricht Wilelm in die Worte aus: „Bin ich von dieser Versammlung ausgeschlossen? War ich etwa je ein niederträchtiger Verräther?“ [1] Und heftig vortretend ruft er: „Steh' einmal auf, o König!“ Als nun der König aufsteht, setzt sich Wilelm an dessen Stelle, und sagt, es sei nicht anständig, daß der König an einer niedrigen und ein anderer, wer es auch sei, an einer höhern Stelle sitze; daher müsse Otto seinen Platz verlassen und ihn dem Könige einräumen. Da stand Otto schamroth von seinem Sitze auf und überließ ihn dem Könige, so daß nunmehr dieser am oberen und Wilelm am untern Ende des Lagers saßen.

Otto verbirgt seinen Grimm unter dem Scheine der Freundschaft, beschwert sich aber über die erlittene Beleidigung.

31. Ohne wegen dieser Beleidigung einige Empfindlichkeit zu äußern, setzte Otto stehend, auf seinen Stab gestützt, die angefangene Berathung fort. Als dieselbe beendigt war, erhoben sich der König und seine Räthe von ihren Sitzen, und verließen das Zimmer. Otto wußte sein Rachegefühl gegen Wilelm gänzlich zu verbergen, sprach mit ihm sehr angelegentlich über das gegenseitig zu wahrende gute Vernehmen, und

[1] Diese Stelle erklärt, weshalb Richer oben die Theilnahme Wilhelms an den Unternehmungen des Hugo und Heribert verschwieg. Die ganze Geschichte, von welcher Flodoard kein Wort hat, scheint übrigens erfunden; sie erinnert an die Begebenheit mit Hagano, oben I, 16, und daß wirklich beide Erzählungen nur verschiedene Anwendungen und Ausmalungen derselben unbestimmten Tradition über einen Vorfall der Art sind, wird dadurch bestätigt, daß jene Geschichte in Eckehards Handschrift fehlte. Nachdem Richer gefunden, daß er sie hier besser anbringen könne, wird er sie oben gestrichen haben.

hielt, während er von allerlei andern Dingen sprach, seinen 942
schon entworfenen Anschlag verborgen. Als hierauf der König mit Wilelm nach Hause zog, blieb Otto mit Hugo und Arnulf in Unterredung und beschwerte sich bei ihnen über den ihm angethanen Schimpf. Er sei, sagte er, wider alles Recht und Billigkeit mit Verachtung behandelt, und in Gegenwart seiner Freunde von seinem Sitz verdrängt worden; die Freunde müßten also die Beleidigung mit ihm empfinden und seine Schmach als die ihrige ansehen; sie müßten auch deswegen den Uebermuth des Mannes ahnden, weil er sich um so leichter gegen sie selbst vergehen könnte; denn der, welcher ihn, den König, nicht verschont habe, werde noch viel weniger ihrer schonen. Diese Rede bewirkte bei den Freunden eine um so größere Erbitterung gegen Wilelm, als sie diesen ohnehin schon heimlich haßten. Der König Otto aber kehrte in sein Land zurück.

Hugo und Arnulf rathschlagen über Wilelms Tod[1].

32. Hugo und Arnulf gingen mit einander zu Rath, was sie dem Wilelm thun sollten. Wenn sie ihn ums Leben brächten, dann, sagten sie, würden sie in allen Dingen freiere Hand haben. Auch den König würden sie leichter zu allem, was sie wollten, bewegen können, sobald nur der weggeräumt wäre, auf den der König baue, wenn er ihnen widerstrebe. Wenn sie ihn aber nicht tödteten, so sei Streit und Zwietracht unvermeidlich, und dabei werde es zu Kämpfen kommen, welche vielen Leuten das Leben kosten würden. Das Eine wie das Andere scheint ihnen jedoch bedenklich; denn wenn sie ihn umbrächten, würde die Blutschuld auf ihnen lasten; ihn aber leben zu lassen, hieße sich einen Tyrannen geben. Endlich entschließen

[1]) Flodoard sagt über diese That nur: „Graf Arnulf läßt Wilhelm, den Normannenfürsten, zu einer Unterredung einladen, und hinterlistig ermorden.“ In anderen Quellen wird die oben erzählte Geschichte von Montreuil als Veranlassung des Mordes bezeichnet.

942 sie sich zum Mord. Sie lassen Leute holen, welche die That ausführen sollen, erklären ihnen den Zusammenhang der Sache, und lassen sie einen Eid gegen Wilelm schwören. Ueber die Art und Weise, wie derselbe umzubringen sei, verabreden die Verschworenen sodann Folgendes:

Arnulf soll an Wilelm Abgeordnete senden, welche diesen unter dem Vorwand dringender Geschäfte zu einer nächstens zu haltenden Unterredung einladen sollen. Sie sollen ihn bitten, den Zeitpunkt der Zusammenkunft selbst zu bestimmen und einen Ort an der Summa[1] vorschlagen, wohin Wilelm die Güte haben möge, sein Gebiet verlassend, denen, die mit ihm zu sprechen wünschen, entgegenzukommen. Wenn er kommt, sollen ihn die Verbündeten empfangen und mit allerhand Anträgen von Freundschaft und Bündniß unterhalten. Und weil man ihm dann nicht wird zu Leibe gehen können, da ihn die Seinen umgeben, so soll die That aufgeschoben werden, bis er sich wieder eingeschifft hat, falls er nämlich zu Wasser ankommt. Wenn aber dann sein Fahrzeug vom Lande abgestoßen ist, so sollen die Verschworenen ihn mit großem Geschrei zurückrufen, als ob er noch eine Hauptsache, die vorher vergessen sei, zu vernehmen habe. Wenn er nun mit den wenigen, die mit ihm im Kahne sind, zurückkehrt, und die übrigen ihn in ihren Schiffen erwarten, dann sollen die Verschworenen das Schwert ziehen und ihn unvermuthet überfallen. Kommt er aber zu Pferde, so sollen die Verschworenen, sobald die Unterredung beendigt und Arnulf und Wilelm auseinander gegangen sind, ihn ebenfalls zurückrufen und sich anstellen, als hätten sie ihm noch etwas wichtiges zu sagen; ihm auch wirklich einige ernstliche Angelegenheiten vortragen, und ihn damit so lange aufhalten, bis seine Leute vorangeritten und er allein zurückgeblieben ist; dann sollen sie ihn mit ihren Schwertern überfallen und

[1]) Somme.

niederhauen, und alsobald ihren raschen Pferden die Sporen 942
geben, um der Rache der Seeräuber zu entgehen, und zeitig genug zu ihrem Gebieter zurückzueilen, der mit seiner Mannschaft auf sie warten wird. Da würden auch wohl die Seeräuber nichts anderes zu thun haben, als entweder die Flucht zu ergreifen oder ihren Herrn zu bestatten. Und so werde es das Ansehen haben, als sei die That ohne Wissen Arnulfs vollbracht, da er nicht zugegen sein wird.

Ermordung des Herzogs Wilelm.

33. Die Boten werden also entsandt; sie bitten um eine Zusammenkunft, und erhalten die Zusage. Die Zeit wird nach dreißig Tagen anberaumt; der Ort im Ambianensischen Gau an der Summa zugestanden, wo die Insel Pinchinea[1] liegt. Nach vollbrachtem Auftrag kehren die Gesandten zurück. Zur verabredeten Zeit also kommt Arnulf zu Lande, Wilelm zu Wasser an den bestimmten Ort. Nachdem viel von Freundschaft, mehr noch von unverbrüchlicher gegenseitiger Treue gesprochen und mancherlei Reden gewechselt worden, gehen sie auseinander. Arnulf stellt sich, als kehre er heim, und entfernt sich ein wenig. Wilelm aber kehrt zu seinen Schiffen zurück. Er betritt einen Nachen und entfernt sich vom Ufer; da rufen ihn die Verschworenen mit lautem Geschrei zurück. Er läßt sein Fahrzeug umwenden und wieder zum Ufer rudern, um zu fragen, was man wolle. Jene antworten, sie hätten ihm noch etwas höchst Dringendes mitzutheilen, was ihr Herr zu sagen vergessen habe. Da läßt der Herzog sein Boot an das Ufer stoßen und nimmt jene darin auf, welche nun die Schwerter ziehen und ihn umbringen. Darauf verwunden sie noch einen Ruderer und zwei Unbewaffnete, welche bei ihm waren, springen dann nach Vollbringung der Schandthat aus dem Boot heraus, und eilen ihrem

[1]) Picquigny.

942 schuldbewußten Herrn nach. Die Begleiter des Herzogs, welche schon dem Meere zusteuerten, kehrten um nach dem eben verlassenen Ufer, und finden ihren Gebieter ermordet und die zwei Männer nebst dem Ruderer verwundet. Sie nehmen die Leiche ihres Herrn und bringen ihn unter Wehklagen zur Bestattung.

Der König belehnt den Richard, Herzog Wilelms Sohn, mit dem Lande seines Vaters.

943 34. Nicht lange darauf führen sie seinen Sohn, Namens Richard, welchen er mit einem Brittannischen Kebsweibe gezeugt hatte, vor den König, und berichteten diesem zugleich den Hergang der Sache. Dem König gefiel die edle Gestalt des Jünglings; er empfing ihn gnädig und verlieh ihm die Landschaft, welche sein Vater bisher besessen hatte. Auch die Großen des Landes, welche mit dem jungen Fürsten an den Hof gekommen waren, wurden mit Hand und Mund des Königs Mannen; und von diesem durch reiche Geschenke erfreut, kehrten sie nach Rodomum zurück. Andere unter den Nortmannen aber waren unwillig darüber, daß Richard zum König gezogen war, und hingen sich an den Herzog Hugo.

Der König wird von seinen Anhängern nach Rodomum berufen, und kämpft mit den Seeräubern.

35. Die Anhänger des Königs aber ließen diesen durch Boten zu sich einladen und empfingen ihn ehrenvoll in Rodomum. Hier ward ihm gemeldet, Setrich, ein König der Seeräuber, sei mit einem zahlreichen Geschwader in die Sequana eingelaufen, und ihm die Wege zu weisen, sei Thurmod ebenfalls mit Mannschaft zu Schiffe angelangt, um ohne königliche Verleihung sich des Landes zu bemächtigen, den Sohn des verstorbenen Herzogs zum Götzendienst zu bereden, und das Heidenthum wieder einzuführen. Als das der König erfährt,

sammelt er ein Heer um diesen Feind zu bestehen. Und im 943
Vertrauen auf Gottes Beistand rückt er den Fremdlingen mit 800 Mann entgegen. Weil er aber nur wenig Leute hatte, so konnte er seine Schlachtlinie nicht ausdehnen, um den Feind zu umzingeln. Deshalb umgab er sich dicht mit den Seinen, und führte sie so mit aufgereckten Fahnen in geschlossenen Gliedern gegen die Heiden an. Diese aber rückten ihm zu Fuß entgegen, und als sie nahe genug gekommen waren, begannen sie nach ihrer heimischen Sitte das Gefecht damit, daß sie ihre Schwerter warfen. Durch den dichten Schauer derselben nämlich hofften sie die Reiter zu schrecken und zu verwunden, und sie dann mit Schild und Wurfspeer verfolgen zu können. Allein die königliche Reiterei schützte sich, die Schilde vorhaltend, gegen die Wolke von Schwertern, und stürzte sich dann unversehrt auf das Fußvolk. In dichtgedrängtem Haufen ungetheilt ansprengend, werfen sie die Gegner zu Boden und hauen sie nieder, durchbrechen die feindlichen Reihen, und kehren wieder zurück. Dann durchbrechen sie mit neuem Angriff wiederum die feindliche Schlachtordnung und zersprengen sie. Der König Setrich, durch den gewaltigen Andrang zur Flucht gezwungen, ward von den Nachsetzenden in einem Dornbusch entdeckt und mit drei Lanzenstichen durchbohrt. Den Thurmod aber warf, als er noch mit ungebeugter Kraft im Gewühle kämpfte, Ludovichs Streitroß beim Ansturm mit der Brust zu Boden. Da aber der König bei ihm vorübersprengte, ohne ihn zu erkennen, stieß er auf einen feindlichen Haufen, der ihn von vorne angriff und zum Handgemenge nöthigte, während Thurmod, von seinem Gefolge umgeben, ihn von hinten anfiel. Und an die rechte Seite des Königs tretend, verwundete ihn Thurmod mit seiner Lanze durch den Aermel des Panzers bis nahe an die Weichen der linken Seite. Der König, welcher in der Hitze des Kampfes diesen Gegner nicht bemerkt hatte, sieht sich um nach dem, der

943 ihn verwundet hat, und das Schwert mit schrägem Hiebe nach der rechten Seite führend, trennt er das Haupt und die linke Schulter des Gegners vom Rumpfe. Die Niederlage der Heiden war so groß, daß ihrer dort neuntausend erschlagen sein sollen. Die übriggebliebenen, deren aber nur eine sehr kleine Zahl war, retteten sich durch die Flucht auf ihren Schiffen. Dem König hatte Gott den Sieg verliehen; von den Seinen waren nur wenige geblieben und einige verwundet. Nachdem er für diese gesorgt, vertraute er die Stadt Rodomum dem Erluin, und kehrte nach Compendium zurück.

Der Erzbischof Artold verläßt die Tyrannen und begiebt sich zum König.

36. Sobald Artold, der, aus Remi vertrieben, sich im Kloster des heiligen Bekenners Basolus aufhielt, erfuhr, daß der König in Compendium sei, warf er alles weg, was ihm der Tyrann noch übrig gelassen hatte, und begab sich zum König, indem er sich lieber bei diesem mit wenigem begnügen, als durch die Wohlthaten des unersättlichen Tyrannen sich fesseln lassen wollte[1]. Der König sah mit Schmerz, daß der Erzbischof, der ihn zum König gesalbt hatte, so ungerechter Weise abgesetzt worden war; er ermahnte ihn, nicht zu verzagen und versprach ihm die höchste Bischofswürde wieder zu verschaffen.

Heriberts Tod.

37. Unter diesen Umständen geschah es, daß Heribert, dieser Anstifter so vieles Unheils, als er einst Anstalten zum Untergang einiger Leute traf und mit prächtigem Gewand angethan unter seinem Gefolge saß, während er mit erhobener

[1]) Verschwiegen ist hier, daß Artold schon früher bei dem Könige, und einer seiner beiden Begleiter auf der Flucht nach Omont war, daß er aber dann förmlich zu Hugo und Heribert überging, sich ihnen eidlich verpflichtete, und auch mit Erzbischof Hugo sich vertragen hatte.

Hand zu ihnen redete, plötzlich von einem, durch das Uebermaß 943
seiner ungesunden Säfte erzeugten Schlagfluß getroffen wurde. Mitten im Lauf der Rede erstarrten ihm die Hände, seine Muskeln zogen sich krampfhaft zusammen, sein Mund ward bis an das Ohr gezerrt, und so starb er, unvorbereitet, zum Schauder und Entsetzen der Seinen. Diese hoben die Leiche auf und bestatteten sie beim heiligen Quintinus. Nach der Beerdigung begaben sich seine Söhne zum König, der sie gnädig aufnahm und ihnen nichts von den Vergehungen des Vaters zurechnete. Auch der Bischof Hugo wurde zu Gnaden aufgenommen, jedoch unter der Bedingung, daß er bei der nächsten schicklichen Gelegenheit über die Art, wie er sein Bisthum erlangt habe, Rechenschaft abzulegen habe. Der König zog auch mit ihnen nach Ambianum; und da er hier einige wichtige Angelegenheiten nicht ohne den Rath seiner vornehmeren Vasallen zu ordnen gedachte, so ließ er Erluin, welcher zu Rodomum verweilte, durch einen Boten zu sich berufen.

Treffen zwischen Arnulf und Erluin.

38. Als Arnulf dieses durch übelwollende Leute erfahren hatte, stellte er einen Hinterhalt und führte ohne Wissen des Königs dem Erluin eine Kohorte entgegen. Erluin aber erhielt davon Kunde und wich dem Gefecht nicht aus. Von beiden Seiten wurde mit Erbitterung gekämpft. Arnulfs Schaar aber ward geschlagen; er selbst ergriff die Flucht und entkam mit genauer Noth dem nachdrängenden Feinde. Erluins Sieg war vollständig; seine Gegner wurden theils getödtet, theils gefangen, theils in die Flucht geschlagen. In diesem Gefecht war auch der Mörder Wilelms mit Arnulf dem Erluin zu Leibe gegangen; ihn überwältigte Erluin, hieb ihm die Hände ab, und sandte dieselben, seinen Freund zu rächen, nach Rhodomum[1]. Hierauf

[1]) Nach Flodoard schickte er die Leiche ohne Hände hin.

943 nahm er den Erschlagenen die Beute ab und begab sich zum Könige.

39. Zu dieser Zeit stand der Herzog Hugo beim König in großer Gunst, und hob dessen Tochter aus der heiligen Taufe; daher setzte ihn auch der König zum Herzog über alle
941 Gallien[1]. Unter seiner Führung bot hierauf der König eine Reiterschaar auf, und zog mit der Königin Gerberga nach Aquitanien, wo ihm in der Niverniſchen Stadt[2] der Herzog der Gothen, Ragemund, und die vornehmsten Aquitanier entgegenkamen. Mit diesen berieth er sich über die Verwaltung der Provinzen, und sie übergaben ihre Länder in seine Hände, damit es offenbar werde, daß all' ihr Besitz dem Rechte nach des Königs sei. Er aber zögerte nicht, ihnen die Verwaltuug derselben anzuvertrauen. Er übergab sie ihnen also, und setzte sie durch seine Gnade zu Fürsten über diese Lande, dann entließ er sie beglückt durch seine Leutseligkeit. Hierauf kehrte er mit dem Herzog nach Gallien zurück, und begab sich wieder nach Laudunum.

Auf Zureden des Königs versöhnen sich Arnulf und Erluin.

40. Hier versammelte er die Vornehmsten seiner Vasallen, mit Ausnahme des Herzogs, und überlegte mit ihnen, wie es zu bewirken wäre, daß die erlauchten Männer Arnulf und Erluin ihrer gegenseitigen Unbilden vergäßen und wieder Freunde würden. Wenn seine Vasallen einig wären, so müßten, meinte er, seine eigenen Angelegenheiten eine glücklichere Wendung nehmen. Er berief sie also zu sich und beredete sie sich zu versöhnen; er selbst versprach zwischen ihnen Richter zu sein und ihre Händel nach der gewissenhaftesten Billigkeit zu schlichten. Sie willigen ein und gehorchen dem königlichen Befehl. Es

[1]) Er überließ ihm, zu dem Herzogthum in Francien, auch Burgund.
[2]) Nevers.

werden Bürgen gestellt und die Sache rechtlich eingeleitet. Der 944
König, der dem Einen wie dem Andern wohl wollte, gedachte beiden jegliche Gnade zu erweisen. Und da er sah, daß Arnulf wegen des Ersatzes für die beiderseitigen Verluste schwankend wurde, Erluin aber um so dringender das ihm geraubte zurück forderte, daß auch Arnulf viel mehr werde herauszugeben haben, weil er Erluin größeren Schaden zugefügt hatte: so gab er selbst an Arnulfs Stelle dem Erluin Ambianum[1] zum Ersatz für seinen Verlust. Und so geschah es, daß Erluin zufrieden gestellt wurde, ohne daß Arnulf etwas herausgeben mußte, und nachdem sie durch des Königs Bemühung ausgesöhnt waren, dienten sie beide fortan dem Könige.

Wunderzeichen verkündigen den Brittanniern eine Niederlage.

41. Zu dieser Zeit soll ein plötzlich entstandener Wirbelwind zu Paris mit solcher Heftigkeit gewüthet haben, daß auf dem Mons Martyrum[2] Mauern aus großen Steinen von Grund aus umgestürzt wurden. Man will böse Geister in Reitergestalt gesehen haben, die eine in der Nähe gelegene Kirche zerstörten, und mit den Balken derselben gegen jene Mauern so heftig anrannten, daß sie diese zu Boden warfen; auch sollen sie die Weinstöcke auf jenem Berge ausgerissen und die Saaten verwüstet haben. Bald nach diesen Wunderzeichen erfolgte das Verderben der Brittannen. Während sie nämlich durch die Uneinigkeit ihrer Fürsten Berengar und Alanus in Parteien getrennt waren, kamen die Nortmannen, mit denen sie einen Vertrag geschlossen hatten, überfielen sie und hieben

[1]) Amiens. Diese Stadt hatte er Heriberts Sohn Odo weggenommen, was zu neuer Spannung mit Hugo führte, der sich nun mit den heidnischen Normannen einließ. Um dieselbe Zeit entkam der junge Herzog Richard, den der König in Haft hielt; so berichten wenigstens die normannischen Geschichtschreiber. Sie geben dem König Schuld, daß er die Minderjährigkeit des Herzogs benutzen wollte, um sich selbst der Normandie zu bemächtigen.

[2]) Montmartre.

944 ihrer eine große Menge nieder. Auch die Stadt Namtae wurde erobert[1]. Der Bischof dieses Orts, der sich in seiner Angst vor den Feinden in eine Kirche flüchten wollte, wurde im Gedränge von den Seinen erdrückt und erstickt. Doch ermannten sich die Brittannen noch während des Kampfes, trieben mit gewaltiger Anstrengung die Feinde aus der Stadt hinaus, griffen sie sogar an und schlugen sie mit großem Verluste. Aber durch diesen günstigen Glückswechsel ermuthigt, überfielen sie am dritten Tage die Flotte und lieferten eine Schlacht. Auf beiden Seiten fielen unzählige, aber zuletzt vermochten die Brittannier nicht mehr der Menge der Gegner Stand zu halten, und ergriffen die Flucht. Die siegreichen Nortmannen hieben einen Theil der Brittannier nieder, stürzten andere in die Fluthen, und vertrieben die übrigen aus dem Lande, mit Ausnahme derer, welche sich willig der Knechtschaft fügten.

Der König überfällt und erobert das Land der Nortmannen.

42. Als dieses dem König zu Ohren kam, berief er die Grafen Arnulf und Erluin und einige Bischöfe aus Burgund zu sich. Denn es war ihm bekannt geworden, daß einige der Nortmannen ihm untreu geworden waren und sich Hugo angeschlossen hatten. Deshalb zog er mit seinem Heere gegen sie. Arnulf, der mit seinen Leuten die Vorhut bildete, griff die Grenzhüter der Nortmannen bei Arcae[2] mit günstigem Erfolge an, schlug sie, und bahnte dadurch dem König den Weg ins Land. Dieser kam nach Rodomum und ward von denen, die ihm treu geblieben, empfangen. Die Abtrünnigen flüchteten aufs Meer und machten sich davon, ließen aber in ihren Burgen Besatzungen zurück. Da nun der König sah,

---

1) Flodoard, dem dieses Kapitel fast wörtlich entlehnt ist, nennt nicht Nantes, sondern Dol.

2) Arques.

daß ihm die Uebelwollenden an Macht überlegen waren, sandte 944
er Boten an Herzog Hugo und verlangte dessen Beistand zum Angriff. Und damit der Herzog selbst mit hinreichenden Streitkräften käme, verlieh er ihm die Stadt Bajocae[1], falls der Herzog dieselbe nebst den übrigen Städten erobern werde. Der Herzog nahm die königliche Verleihung an, sammelte Truppen, und zog dem König zu Hülfe. Er machte sich also mit seinem Gefolge und mit einigen Machthabern der Cisalpiner[2] auf den Weg über den Fluß Sequana, und kam nach Bajocae, welches er einschloß und heftig angriff. Inzwischen gelang es den Anhängern des Königs die Nortmannen zu bereden, daß sie sich dem König unterwarfen. Der Herzog aber bedrängte die Bajocenser. Nun sandte der König an den Herzog den Befehl, die Belagerung aufzuheben. Der Herzog aber bemühete sich nur um so eifriger eine Stadt zu erobern, die ihm der König geschenkt hatte. Dieser sandte nochmals und ließ ihm sagen, falls er nicht schleunig abziehe, so werde er, der König, ihn angreifen. Da sah sich der Herzog, da er nicht stark genug war um dem königlichen Befehl zu trotzen, genöthigt, die Belagerung aufzuheben, und der König zog in Folge dessen in die Stadt ein. Nachdem er daselbst die Huldigung der Bürger empfangen, begab er sich nach Ebrocae, wo er ohne Widerstand einzog, und nachdem er sich nicht minder auch von dieser Stadt Geiseln hatte stellen lassen[3], gehorchte ihm das übrige Land ohne Widerrede.

Der Herzog wiegelt seine Leute gegen den König auf.

43. Der Herzog aber sprach viel über das erlittene Un- 945
recht mit den Seinen, und sann auf des Königs Verderben,

---

[1]) Bayeux. — [2]) Burgunder nach Flodoard.

[3]) Evreux wird von Flodoard als des Herzogs Stadt bezeichnet, und dieser verlangte vergeblich die Auslieferung der Geiseln.

945 indem er seine Getreuen und seine Freunde ermahnte, daß sie ihm unverweilt zur Rache verhelfen möchten. Und da er nicht nachließ, mit vielen Klagen ihnen die Größe des ihm geschehenen Unrechts darzustellen, so gelang es ihm die Seinen wider den König aufzubringen. Um ihn zufrieden zu stellen, machen sich also der Silletenser Bernard und der Turonische Teutbold [1] auf und überrumpeln Montiniacus, einen königlichen festen Platz, gerade in den Tagen der Osterfeste; sie erobern und zerstören den Ort. Ebenso dringen sie plötzlich in die königliche Pfalz zu Compendium, rauben allen königlichen Schmuck und nehmen ihn mit sich. Nicht lange nachher fing derselbe Bernard auch die Jäger und die Jagdhunde des Königs ein, und führte sie sammt dessen Pferden und Jagdgeräthe mit sich fort.

Der König belagert Remi.

44. Als der König dieses zu Rodomum erfährt, versammelt er ein zahlreiches Heer von Nortmannen, wendet sich damit rückwärts gegen den Veromandensischen Gau und verwüstet ihn gänzlich. Er entbietet auch zu sich die Grafen Arnulf, Erluin, einen anderen Bernard und Theoderich, und zieht mit ihnen gegen Remi, welches er von allen Seiten einschließt, weil Hugo, der dortige Bischof, es mit dem Herzog hielt und den König nicht einlassen wollte. Gleich beim ersten Angriff wurde hartnäckig gefochten. Denn die, welche zur Abwehr auf den Mauern standen, wurden von Bogenschützen, welche an verschiedenen Orten aufgestellt waren, mit Pfeilschüssen verwundet; dann traten andere frische Krieger an ihre Stelle, um den Kampf fortzusetzen. Aber auch unter den Angreifenden wurden viele durch Wurfspieße und herabgeschleuderte Steine verwundet, und mußten den Kampfplatz verlassen. Der Angriff wurde öfters wiederholt; oft kam es zum Handgemenge vor den Thoren und am Fuße

[1] Die Grafen von Senlis und von Tours.

der Mauern. An kühnem Muth fehlte es auf keiner Seite, 945
keiner wollte nachgeben, keiner weichen. Sie waren entschlossen einander bis zur Vernichtung zu bekämpfen, wäre nicht auf die Bitten der Vermittler die Belagerung aufgehoben worden.

Der Herzog beredet den König durch Abgeordnete die Belagerung aufzuheben.

45. Während der Belagerung nämlich sandte der Herzog Boten mit dem Ansuchen, daß der Graf Ragenald, durch Stellung von Geiseln gesichert, zu einer Unterredung zu ihm kommen möge. Dazu gab auch der König seine Einwilligung. So wurden also Geiseln gestellt, und Ragenald zum Herzog entsendet, welcher mit ihm nach langer Berathung endlich dahin übereinkam, daß der König von dem Bischof und von den Remensern Geiseln empfangen und die Belagerung aufheben solle, unter der Bedingung, daß der Bischof sich verpflichte, zu jeder Zeit und an jedem Orte, wie der König es verlange, sich zu stellen, um ihm Rechenschaft abzulegen. Ragenald überbrachte dem König diesen Antrag des Herzogs, und da er mit dem Vorschlag einverstanden war, redete er ihm zu, denselben anzunehmen. Nachdem also taugliche Geiseln gestellt worden, hob der König die Belagerung am fünfzehnten Tage auf, und bestimmte den vierzigsten Tag von da an, nämlich die Kalenden des Juli, zur Anhörung der Rechtfertigung. Unterdessen besorgte er andere Geschäfte, bis die zur Tagfahrt festgesetzte Zeit gekommen war. Hier stellte sich auch der Herzog beim König ein, um über die oben berührte Angelegenheit zu sprechen. Die gegenseitigen Ansprüche wurden vorgetragen, aber die Parteien wollten sich nicht vergleichen. Die Verhandlung gerieth ins Stocken und es ward für den Frieden weiter nichts abgemacht, als daß unter einstweiliger Waffenruhe die Schlichtung des Streits bis zur Mitte des Monats August aufgeschoben bleiben sollte.

945 **Tod des Theotilo, des Turonenser Bischofs.**

46. Zu dieser Zeit ward der Bischof von Turonica, Theotilo, gesegneten Andenkens, der sich besonders große Mühe gab, den Frieden unter den Fürsten wiederherzustellen, als er, mit diesen Sorgen eifrig beschäftigt, von Laudunum abgereist war, unterwegs von der Lungensucht befallen. Es bildete sich an seiner Lunge ein Geschwür und eine Entzündung, und am vierten Tage nach Entstehung des Uebels verließ er diese Zeitlichkeit. Es wird versichert, daß in der Nacht, da er seinen Geist aufgab, die um ihn wachenden Personen eine Lichtmasse gesehen haben, welche durch die Lüfte emporgestiegen sei. Dieses Licht soll stark genug gewesen sein, die Dunkelheit der Nacht zu verdrängen, und soll den Leuten, welche den seligen Leib trugen, hundert und fünfzig Meilen weit bis zur Turonischen Stadt geleuchtet haben. Sie brachten aber die Leiche in die Kirche des heiligen Märtyrers Julianus, welche dieser gottesfürchtige Mann zum klösterlichen Dienst aufs Trefflichste ausgestattet hatte, und bestatteten ihn daselbst mit großer Feierlichkeit.

Der König wird von den Nortmannen gefangen genommen.

47. Nach diesem kehrte der König mit Erluin und seinen anderen Getreuen nach Rhodomum zurück. Mit dem Herzog war noch kein Friede geschlossen, aber der König versah sich keiner Arglist. Er verweilte dort ohne Besorgniß mit geringem Gefolge, weil er das schon oft gethan hatte. Schon früher aber hatten die Rebellen mit dem Herzog einen hinterlistigen Anschlag entworfen, der damals verborgen blieb; jetzt, da der König so wenig Mannschaft um sich hatte, und deshalb die Gelegenheit günstig war, kam er ans Tageslicht. Denn als der König zu gelegener Zeit heranzog, sandte Hagrold, welcher in Bajocae befehligte, an ihn eine freundschaftliche Botschaft mit der Bitte zu ihm zu kommen; und der König kam zu ihm

mit wenigen Begleitern und ohne Argwohn, als zu einem 945
seiner Getreuen, der ihm noch niemals Anlaß zum Verdacht gegeben hatte. Als aber dieser Barbar sah, wie wenig Leute um den König waren, überfiel er den Arglosen mit einer Schaar Bewaffneter. Er verwundete einige der königlichen Trabanten, tödtete andere, und zwang den König zur Flucht. Er hätte ihn auch wohl zum Gefangenen gemacht, wenn nicht des Königs Schildträger sich ihm in den Weg geworfen und ihn, wiewohl mit Verlust des eigenen Lebens, einige Zeit aufgehalten hätte. So gewann der König einen Vorsprung, und gelangte durch die Schnelligkeit seines Pferdes auf unwegsamen Pfaden ganz allein nach Rhodonum. Kaum war er aber in dieser Stadt angelangt, als die Einwohner derselben, weil sie mit denen von Bajocae einverstanden waren, ihn ergriffen und zum Gefangenen machten.

Der König wird von den Nortmannen gegen Geiseln entlassen, und abermals hinterlistiger Weise vom Herzog gefangen genommen.

48. Sobald der Herzog Hugo erfuhr, daß der König zu Rhodonum in Gefangenschaft sei, begab er sich nach Bajocae, um dort seinen Dank dafür abzustatten, daß man den König festgenommen habe, und um zu bewirken, daß er ihm ausgeliefert werde. Die Nortmannen aber antworteten, es müsse darüber ein förmlicher Vertrag abgeschlossen werden, und sie würden den König nur dann dem Herzog ausliefern, wenn ihnen sämmtliche Söhne des Königs als Geiseln übergeben würden. Unter keiner andern Bedingung würden sie den König loslassen. Da sandte der Herzog, die Gefangennahme des Königs verheimlichend, Boten an die Königin Gerberga, als ob er im Namen des Königs zu verhandeln habe, und ersuchte sie um die Söhne des Königs. Die Königin aber erkannte die Nothwendigkeit, und sandte gegen eidliche Verpflichtung ihren jüngern Sohn;

945 den älteren von sich zu lassen, konnte nichts sie bewegen. Denn zwei Söhne hatte sie nur. Da man nun also den jüngeren als Geisel bot, genügte dies den Nortmannen nicht. Weil aber diejenigen, welche noch besser die Treue bewahrten, sahen, daß der alte Adel des königlichen Stammes ganz ausgehen könne, wenn alle Söhne sammt dem Vater in die Gewalt der Verräther kämen, so weigerten sie sich dieses Begehren zu erfüllen; nur den jüngeren Sohn würden sie hergeben, und statt des älteren seien sie bereit, aus ihrer eigenen Mitte jeden, welchen die Nortmannen fordern würden, zu senden. Demnach forderten die Nortmannen Wido, den Bischof der Sueſſer, welcher ihnen unter allen der Vornehmste zu sein schien, und empfingen diesen nebst dem Sohne des Königs als Geisel. Der König ward also entlassen; allein während alles der Meinung war, der Herzog werde ihn zu den Seinen geleiten, machte dieser den König zu seinem Gefangenen und gab ihm den Turonischen Teutbold zum Wächter. Dadurch wurde es nun offenbar, daß der Tyrann die Absicht gehabt hatte, den Vater sammt den Söhnen wegzuräumen, und die Zier des königlichen Geschlechts ganz zu vertilgen. Seine Absicht ward aber vereitelt, indem einer von den Söhnen des Königs der Gefangenschaft entging.

Otto und Edmund, die Könige der Germanen und der Angeln, erheben sich für den König gegen den Herzog.

946 49. Diesen Vorfall meldet die Königin alsobald durch Abgesandte an Edmund, den König der Angeln, und den überrheinischen König Otto, und beschwert sich bei ihnen in Briefen aufs Bitterste. Otto, voll Betrübniß über das dem Könige und seiner Schwester zugestoßene Unglück, schickte sogleich Gesandte an Hugo wegen der Freilassung des Königs, die er mit Nachdruck und nicht ohne Drohungen von ihm forderte. Auch König Edmund beklagte bitterlich das Unglück seines Bluts-

verwandten, und ließ durch Abgeordnete dem Herzog seinen 946
heftigen Unwillen zu erkennen geben und ihm ankündigen, falls er den König nicht in Freiheit setze, so werde er gegen ihn vielerlei unternehmen, zu Lande und zur See Feinde gegen ihn aufbringen, und sein Gebiet gänzlich verwüsten. Wenn der Herzog sich etwa in einer Burg einschließen würde, so werde er ihn darin aufs hartnäckigste belagern; und die Gallier würden ihm mehr als dem Herzog Hülfe leisten. Wenn also dieser den König nicht unverzüglich herausgebe, so werde Edmund ihn in kürzester Frist zu Lande und zu Wasser angreifen.

Des Herzogs Zorn gegen König Edmund.

50. Von so schweren Botschaften betroffen, antwortete der Herzog dem König Otto halb günstig, halb ablehnend. Den Gesandten des Königs Edmund aber entgegnete er, was sie verlangten, könne weder sogleich noch ohne reifliche Ueberlegung geschehen. Um der englischen Drohungen willen würde er nichts thun. Wenn sie selbst kämen, so würden sie bald erfahren, was die Waffen der Gallier vermögen; wenn sie aber zu feig wären zu kommen, so würden sie doch einmal zur Strafe für ihre Anmaßung die Kräfte der Gallier erproben und für ihren Uebermuth gezüchtigt werden. Mit diesen zornigen Worten jagte er die Gesandten fort. Hierauf ging er mit den Seinen zu Rath, und wandte sich darauf an den König Otto, indem er ihn durch eine Gesandtschaft um eine Unterredung bitten ließ. Otto aber, der gegen ihn aufgebracht war, schlug sie ihm ab. Hierüber heftig erzürnt, kehrte der Herzog in sein Land zurück, begab sich, nachdem er mit den Seinen berathschlagt hatte, zum König, und redete diesen folgendermaßen an:

Hugos Rede an den König.

51. „Vor Zeiten, als du noch ein Kind warst, o König,

946 mußtest du dich vor den Nachstellungen deiner Feinde übers Meer flüchten. Auf meine Veranstaltung und auf mein Zureden wurdest du von dort zurückberufen und in deine Reiche wieder eingesetzt. Hiernach ist es dir so lange wohl ergangen, als du auf meinen Rath achtetest. Nie bin ich von dir abgefallen, wenn nicht dein toller Eigensinn mich dazu nöthigte. Du hast dich der Leitung gemeiner und unkluger Leute überlassen, und bist weit abgewichen von dem Rathe der weisen Männer. Daraus ist für dich wohlverdientes Unheil entstanden. Denn wie kannst du dir einbilden, ohne mich glücklich und rühmlich regieren zu können? Dieser dein Irrthum ist an vielem Unglück schuld. Jetzt bedenke, daß du ein Mann bist[1]. Bedenke, was zu deinem Besten dienlich ist. Ermanne dich, damit wir wieder Freunde werden, du als Gebieter, ich als Vasall, und dann durch mich auch die übrigen zu dem gebührenden Dienst wieder zurückgebracht werden. Und weil du mir damals, da ich dich zum Könige machte, nichts geschenkt hast, so verleihe mir wenigstens jetzt für die Heeresfolge, die ich dir leisten will, die Stadt Laudunum. Diese wird dann auch das Unterpfand meiner Treue sein. Der König, als ein Gefangener, willigte in das Ansinnen, übergab Laudunum, und ward nun entlassen. Er ging nach Compendium, wo die Königin Gerberga zu ihm kam, denkwürdig durch hohe Tugend, und auch einige Bischöfe aus Belgien. Auch noch einige andere erlauchte Männer sammelten sich um ihn.

Klagen des Königs über Hugos Feindseligkeiten.

52. Vor diesen klagte nun der König sein Leid in solcher Weise: „O Hugo! Hugo! Wie viele Güter hast du mir geraubt, wie viel Uebel mir zugefügt! Welch großer Kummer lastet auch jetzt wieder auf mir! Die Stadt Remi hast du mit

[1]) Worte aus Sallusts Catilina, Kap. 44.

Gewalt, Laudunum mit List genommen. Das waren die ein- 946
zigen Städte, wo ich Zuflucht und Sicherheit fand. Mein Vater, der gefangen und in einen Kerker geworfen ward, mußte gleiche Drangsal wie ich erdulden, und nur der Tod erlöste ihn davon. Mir, den dasselbe Leid verfolgt, bleibt vom väterlichen Reiche nichts, als ein eitler Schein. So ist mir das Leben zum Ueberdruß und doch kann ich nicht sterben. Wohin denn soll ich mich wenden?" Er wollte in seinen Klagen fortfahren, aber die Seinen unterbrachen ihn durch Aeußerungen des Unwillens. Darauf mäßigte er dann seinen Schmerz, und hielt Rath mit ihnen.

53. Nach dieser Berathung sandte er Boten an den König Otto, ihm seine Befreiung kund zu thun. Er sei, meldete er, vorher ein Gefangener gewesen, jetzt aber aller seiner Besitzungen beraubt; daher bitte er ihn, seinen Freund, um Hülfe, um Beistand, die verlorenen Städte wieder zu erlangen. Wenn er das thue, so werde er es ihm mit der größten Dankbarkeit lohnen. — Otto empfing diese Botschaft mit vieler Güte und Theilnahme, versprach dem König ein Hilfsheer zuzuführen, und bestimmte die Zeit. Die Abgesandten kehrten heim und berichteten dieses ihrem Herrn. Dieser wandte sich ebenso an Konrad, den König der Genauner[1], ihn um Hülfe anzusprechen, und erlangte sie auch von ihm.

54. Als demnach der König Otto über den Rhein gezogen war und sein Heer durch Belgien führte, traf er mit dem König Konrad zusammen, welcher von den Alpen her dem König Ludovich in großer Eile zu Hülfe zog. Sie vereinigten sich also und rückten mit einem zahlreichen Heere weiter. Sobald Ludovich erfuhr, daß sie kamen, zog er ihnen eilig entgegen. Die drei verbündeten Könige beschlossen nun, da sie

[1]) d. i. von Burgund. Die Genauner wohnten am Brenner; Richer aber scheint dabei an Genf gedacht zu haben.

946 beisammen waren, zuerst Laudunum anzugreifen, und führten auch ohne Zögern ihre Truppen dorthin. Als sie aber vor sich die Höhe des Berges sahen, und die Lage der Stadt von allen Seiten erforscht hatten, da wurden sie inne, daß sie dort vergeblich kämpfen würden. Daher zogen sie von da fort, und wandten sich gegen Remi. Hier bot die ebene Fläche ihren Heeren freien Spielraum, und sie ordneten daher von allen Seiten die Belagerung an. Gleich beim ersten Gefecht kam es zum Handgemenge; die Wurfspieße und Steine flogen hageldicht. Während eines ganzen Tages wurde die Stadt unaufhörlich gestürmt. Darnach aber kämpfte man noch siebenmal Mann gegen Mann, und das dauerte sechs Tage lang.

55. Doch blieben die Einwohner der Stadt in diesen ununterbrochenen Kämpfen unbesiegt, und wollten auf keine Weise nachgeben, als sich ihr Bischof Hugo mit einigen Fürsten, die ihm durch Blutsfreundschaft nahe standen, außerhalb der Stadt in eine Unterredung einließ, um sich bei ihnen Raths zu erholen, was sie wohl meinten, daß er zu thun oder zu meiden habe; ob ihm wohl durch Mittelsmänner geholfen werden könne, ob er sich aufs Bitten legen müsse, oder ob er sich hartnäckig vertheidigen solle. Jene theilten ihm mit, wie heftig die Könige gegen ihn erzürnt seien; sie versicherten, daß der Beschluß ganz fest stehe, auf keinen Vermittler zu achten, sondern von der Belagerung bis zum vollen Siege nicht abzulassen. Wenn sie die Stadt mit Gewalt einnähmen, so würden sie dem Bischof die Augen ausreißen lassen; dieses sei ihr fester Vorsatz; daher möge er sich beeilen, die Stadt zu verlassen, und die Seinen der Rache der Könige zu entziehen. Hierdurch erschreckt, theilt der Bischof den Seinen mit, was er gehört hat. Sie halten Rath, und am sechsten Tage[1] der Belagerung

[1]) am dritten, nach Flodoard.

verläßt der Bischof mit seinem Gefolge die Stadt, deren Thore 946
nun den Königen geöffnet werden.

56. Die Könige aber nahmen den Artold zu sich, und führten ihn wieder ein in die Stadt. In der Mitte zweier Erzbischöfe, nämlich Friderichs von Maguntia und Rotberts von Treveri, wurde er durch ihre Hand wieder auf seinen früheren Bischofsitz eingesetzt. Zu seinem Schutze wurde die Königin Gerberga nebst einigen erlauchten Männern in Remi gelassen; dann zogen die drei Könige selber mit ihrem Heere weiter gegen den Herzog Hugo. Sie wollten auch die Stadt Silletum[1] mit Gewalt einnehmen; da sie aber sahen, wie stark der Platz war, so zogen sie von da weg, jedoch nicht ohne die Vorstadt in Brand zu stecken und einigen das Leben zu nehmen. Dann nahmen sie ihre Richtung nach der Sequana zu.

Durch welche List einige junge Männer sich der Fahrzeuge bemächtigten, welche der Herzog hatte entfernen lassen, und dieselben dem Heere zuführten.

57. Der Herzog aber hatte, diesen Angriff voraussehend, befohlen, daß auf einer Strecke von zwanzig Meilen alle Fahrzeuge von dem den Feinden näheren Ufer weggeschafft werden sollten, damit diese nicht herüberkommen könnten. Allein es ist bekannt, daß seine Absicht vereitelt ward, und daß sich die Sache ganz anders begab. Denn zehn junge Männer, die fest entschlossen waren aller Gefahr zu trotzen, vertauschten ihre Waffenröcke mit Pilgerkleidern, und gingen als Leute, die ein Gelübde zu erfüllen haben, dem Heere der Könige voraus[2]. Auf der Schulter trugen sie herabhangende Reisetaschen, in der Hand eisenbeschlagene Stäbe, und so durchwanderten sie, als

[1] Senlis.

[2] „Diesen listigen Anschlag soll der Graf Bernard ins Werk gesetzt haben." So hatte Richer anfangs geschrieben, strich es aber später wieder aus.

946 Pilger verkleidet, die Stadt Paris, und gingen auf den Brücken über die Sequana[1]. Niemand wehrte ihnen. So kommen sie an das jenseitige Ufer, an welchem die Boote befestigt waren, und kehren in der Wohnung eines Müllers ein, dem sie erzählen, sie kämen aus dem Lande diesseit des Flusses, um die jenseits gelegenen Gräber der Heiligen zu besuchen. Der Müller, dem die schöne jugendliche Gestalt der Männer ungeachtet ihrer dürftigen Kleidung auffällt[2], gewährt ihnen gern eine Herberge, und sorgt noch dazu für sie mit größerer Aufmerksamkeit. Sie aber sinnen auf Trug, geben ihm Geld, um Wein zu kaufen, und berauschen ihren Wirth. So bringen sie den ganzen Tag mit fröhlichem Schmausen hin. Als ihr Wirth durch den Wein gesprächig geworden, fragen sie ihn, worin sein Gewerbe bestehe. Er sei ein Müller, antwortet er. Jene fragen weiter, ob er sich nicht noch auf sonst etwas verstehe. Der Müller antwortet, er sei auch der Aufseher über die Fischer des Herzogs, und verdiene sich nebenbei etwas durch Vermiethung seiner Schiffe. Da sagen jene: „Da du uns so viel Gefälligkeit erwiesen hast, so wollen wir dich noch um etwas bitten. Wenn du es thust, versprechen wir dir zehn Goldgulden. Du sollst uns nämlich über den Fluß fahren, denn wir können unsere Wallfahrt zu Fuß nicht weiter fortsetzen, da wir von der langen Wanderung ermüdet sind.“ Als der Wirth einwendet, der Herzog habe alle Fahrzeuge an dieses Ufer bringen lassen, damit die andringenden Germanen nicht herüber könnten, erwiedern jene, er könne sie ja zur Nachtzeit ganz unbemerkt übersetzen. Der Müller, den das Geld reizt, läßt sich den Fährlohn auszahlen und verspricht sie hinüber zu bringen. Es wird Nacht. Die

[1]) Das damalige Paris beschränkte sich auf die Insel der Cité und hing mit dem festen Lande durch zwei Brücken zusammen, zu deren Vertheidigung zwei Thürme erbaut waren. O.-S.

[2]) In Bildern des Mittelalters werden durchgehends die geringeren Stände des Volkes durch auffallend häßliche Gesichtszüge und Gestalt von den höheren unterschieden.

Männer mahnen ihn an sein Versprechen. Da nimmt er seinen 946
Stiefsohn, der noch ein Knabe war, mit und eilt in der Dunkelheit der Nacht zu den Booten. Die jungen Männer begleiten ihn. Als sie sich mit ihm allein sehen, ergreifen sie den Knaben und werfen ihn in den Strom. Den Wirth, der schreien will, packen sie an der Kehle, drohen ihn zu tödten, wenn er ihren Willen nicht erfüllt, nämlich die Boote losbinde. Der erschreckte Müller, der sich übermannt sieht, thut es; sie berathen unterdessen mit einander, werfen ihn gebunden in ein Boot; dann besteigt jeder der zehn Männer eins der Fahrzeuge und rudert an das andere Ufer. Hier setzen sie den Müller gebunden, wie er war, aus, besteigen alle zusammen ein Boot, fahren zurück und holen neun andere Boote herüber. Und indem sie so achtmal über den Strom setzten, brachten sie 72 Boote an das jenseitige Ufer.

58. Während dies geschah, langte auch das königliche Heer beim ersten Schein der Morgenröthe am Flusse an, und fand die Boote mit den Rudern zur Ueberfahrt bereit. Sogleich sprangen bewaffnete Krieger hinein, setzten hinüber und stiegen ans Land. Dann verbreiteten sie sich nach allen Seiten, und brachten, ohne Widerstand zu finden, aus den verschiedenen Häfen auch die übrigen Boote zusammen, welche sie ebenfalls dem Heere zuführten. Denn die Landleute waren aus Furcht vor dem Feinde alle davongelaufen; der Herzog aber hatte sich nach Aureliani zurückgezogen. Daher war niemand am Orte, der Widerstand hätte leisten können. Die Boote wurden nun aneinander gebunden, mit starken Brettern belegt, und so zu guten Fähren gemacht, auf denen das ganze Heer über den Strom setzte. Sobald sie auf dem anderen Ufer angelangt waren, verheerten sie die ganze Gegend bis zum Liger aufs Schrecklichste mit Sengen und Rauben. Hierauf zogen sie in das Gebiet der Seeräuber und verwüsteten auch dieses bis auf

946 den Grund. Und nachdem sie auf diese Weise die dem König angethane Unbill grausam gerächt hatten, kehrten sie in ihre Heimat zurück. Der König Ludovich aber ging wieder nach Remi.

Wie Derold von einem Arzt hintergangen ward und wiederum den Arzt hinterging.

59. Zu dieser Zeit starb der Bischof der Ambianenser, Derold, ein achtbarer Mann aus der königlichen Kapelle, dem auch der König ehedem sehr gewogen gewesen, und der in der Arzneiwissenschaft überaus bewandert war. Man erzählt auch von ihm, daß einst, als er noch bei Hofe dem Könige diente, ein Arzt aus Salern ihn hintergangen habe, aber wiederum von ihm hintergangen worden sei. Beide waren nämlich in der Arzneikunde wohl erfahren; da aber der König mehr auf den Derold hielt, während die Königin[1] den aus Salern für den geschickteren ansah, so ersann der König ein Mittel um zu erfahren, welcher von ihnen die Natur der Dinge besser verstehe. Er ließ nämlich beide zu seiner Tafel laden, und legte ihnen eine Menge Fragen vor, ohne sie jedoch seine Absicht merken zu lassen. Beide lösten die Aufgaben, so gut sie konnten. Derold, als ein in den Wissenschaften gründlich gebildeter Mann, bestimmte den vorliegenden Gegenstand nach den Regeln der Kunst, der Salernitaner dagegen, der keine gelehrte Kenntnisse besaß, sprach wie es ihm sein natürlicher Verstand und seine große Erfahrung eingaben. So mußten sie auf Befehl des Königs alle Tage zur königlichen Tafel kommen und immer neben einander sitzen. Nun kam einmal die Rede auf die verschiedenen Heilkräfte, und es ward umständlich erörtert, was die Pharmaceutik, was die Chirurgie, was auch die Botanik

[1]) Der Name Frederuna ist ausgestrichen. So hieß die erste Gemahlin Karls des Einfältigen, welche um d. J. 917 starb. Derold der Arzt, wie ihn auch Flodoard nennt, wurde 928 Bischof von Amiens.

vermöge. Der Salernitaner aber, der diese fremden Namen 946
nicht verstand, erröthete, und wagte sich nicht an ihre Erklärung. Voll Eifersucht gegen den Kollegen beschloß er nun diesen zu vergiften, stellte sich aber inzwischen hinterlistiger Weise freundlich gegen ihn. Als nun sein Gift bereit ist, bestreicht er sich damit den Nagel des Mittelfingers, und wie sie nebeneinander bei Tische sitzen, vergiftet er damit die Pfefferbrühe, in welche beide ihre Speise eintunken. Kaum hat Derold unvorsichtiger Weise davon gekostet, so fühlt er sich durch die Wirkung des Giftes unwohl. Seine Diener führen ihn hinaus, und er besiegt die Kraft des Giftes durch Theriak. Nach drei Tagen kommt er wieder, und verkehrt mit dem Salernitaner wie gewöhnlich. Als dieser ihn fragt, was ihm zugestoßen sei, antwortet er, daß ihn ein leichtes Erkältungsfieber etwas angegriffen habe; läßt sich aber nicht im geringsten merken, daß er die Hinterlist durchschaut habe, und so macht er den Feind ganz sicher. Wie sie nun wieder zu Tische sitzen, streut ihm Derold auf seine Speise etwas Gift, welches er zwischen dem Zeigefinger und dem kleinen Finger verborgen gehalten. Dieses geht sogleich ins Blut über, und nimmt ihm die Lebenswärme. Von Schmerz ergriffen, wird er von seinen Dienern hinausgeführt; er sucht das Gift auszutreiben, aber seine Bemühungen bleiben fruchtlos. Nun rühmt er den Derold, preist ihn als den geschicktesten aller Aerzte, und bittet ihn flehentlich, daß er ihm helfe. Dieser läßt sich, da auch der König es ihm befiehlt, erweichen, und befreit den Kranken durch Gegenmittel von dem Gifte, jedoch mit Absicht nicht vollständig. Denn in Folge des eingegebenen Theriaks zog sich alles Gift in den linken Fuß, und zwar, wie man erzählt, dergestalt, daß, während er nun von seinem Gesinde verpflegt wurde, das Gift sich in Gestalt einer Erbse aus dem Fuße in einer Blutader hervorhob, aber durch das Gegengift wieder in den Fuß zurückgetrieben wurde.

Nachdem dieser Kampf in solcher Weise lange Zeit gedauert, ward die Haut des Fußes vom Gift zerfressen, und es entstand eine offene Wunde, so daß die Wundärzte den Fuß zuletzt elendiglich abschnitten.

947 60. Mittlerweile war der Herzog Hugo sehr erzürnt über die in Neustrien durch Brand und Raub verübten Verwüstungen, und rüstete ein Heer, mit dem er, weil er den König nicht zu bekriegen wagte, rachedürstend gegen Arnulf zu Felde zog. Er griff auch einige seiner Burgen an; da er aber in Zeit von sechs Tagen keine derselben einnehmen konnte, so kehrte er unverrichteter Sache in seine Heimat zurück. Unterdessen belagerte der König Mosomum[1], weil des Herzogs Neffe Hugo, seines Bisthums beraubt, sich daselbst aufhielt. Diesen also bekriegte er, dem Herzog zum Schimpf. Als er aber erfuhr, daß der Herzog die Belagerung der Burgen Arnulfs aufgegeben habe, zog auch er sich nach Remi zurück.

Zu dieser Zeit starb Bovo, der Bischof der Catalaunier[2], und der König ernannte zu dessen Nachfolger, nach der Wahl der sämmtlichen Geistlichkeit, den Gipuin, einen vortrefflichen jungen Mann, welchen der Herr Artold, Erzbischof der Remer, zum Bischof weihete.

61. Hierauf begab sich der König nach Belgien, und König Otto kam ihm dorthin entgegen, um sich mit ihm zu besprechen. Sie trafen allerhand nothwendige Maßregeln und feierten das Osterfest miteinander zu Aachen; beide Könige erwiesen sich gegenseitig viel Achtung, und Otto that es darin dem andern zuvor; auch verehrte er dem Ludovich kostbare Geschenke.

Der Herzog greift die Stadt Remi an.

62. Unterdessen wiegelte der Herzog seine Leute wegen der ihm zugefügten Beleidigung gegen den König auf. Jetzt,

[1]) Mouzon an der Maas. — [2]) Von Châlons-sur-Marne.

sagte er, da dieser abwesend sei, biete sich eine gute Gelegen- 947
heit dar die Stadt Remi einzunehmen, denn sowohl der Bischof als die Besatzung hätten sie verlassen, und der König selbst sei anderswo beschäftigt und gehe anderen Dingen nach. Daher würde es jetzt ein leichtes sein, sich der Stadt zu bemächtigen, und es sei sein größter Wunsch, dies zu versuchen. Des Herzogs Vasallen lassen sich dadurch bereden, und beschließen eine Heerfahrt gegen die Stadt. Es werden Truppen gesammelt. Der Herzog zieht mit ihnen vor die Stadt und schließt diese von allen Seiten ein. Seine Leute streifen auch in der Gegend umher, und führen aus den umliegenden Ortschaften Lebensmittel für die Belagerer herbei. Sie befestigen ihr Lager durch Gräben und umgeben es mit Verschanzungen aus Flechtwerk. Den Kampf gegen die Stadt erneuen sie täglich ein bis zwei Mal. Nicht minder aber leisten die Einwohner den tapfersten Widerstand. Schon dauerte dieses so seit neun Tagen, als die Kundschafter die Nachricht bringen, daß der König voll Zornes herannahe. Alsobald ward die Belagerung aufgehoben, und am zwölften Tage zog das Heer ab.

63. Der König aber hielt unverweilt seinen Einzug in die Stadt, um ihr Hülfe zu bringen. Bald versammelten sich auch die Fürsten um ihn, und hielten Rath über das, was zum Wohl des Königs und des Gemeinwesens dienlich wäre. Und weil es zum allgemeinen Besten erforderlich war, daß Otto an diesen Berathungen Theil nähme, so wurden Gesandte geschickt ihm vorzustellen, daß seine Gegenwart nöthig sei, und daß er zu einer Tagfahrt in den letzten Tagen des August am Ufer des Flusses Kara[1] sich einfinden möchte.

64. Inzwischen konnte der Herzog es nicht verschmerzen, daß sein Neffe der erzbischöflichen Würde beraubt war. Er rieth ihm daher, mit den Verrichtungen seines Amtes fortzu-

[1]) Chiers.

947 fahren, und, damit er nicht als gänzlich desselben verlustig erscheine, einigen Personen die geistlichen Weihen zu ertheilen. Demzufolge ließ also Hugo den Tetbald, einen Diakonus der Sueſſonischen Kirche, zu sich berufen, ordinirte ihn zum Priester und weihete ihn hernach auf Antrieb des Herzogs zum Bischof der Ambianenſer. Dabei war ihm allein der Bischof der Sueſſer, Wido, behülflich, der es aber hinterher bereute, wie sich im Verfolg zeigen wird.

Als nun die zur Zusammenkunft der Könige bestimmte Zeit gekommen war, trafen sie am Ufer des Flusſes Kara zusammen; und auch der Herzog stellte sich ein und schlug bei dem Dorfe Duodeciacus[1] sein Lager auf, um die Sache seines Neffen bei den Bischöfen zu verfechten.

Der Herzog bringt es dahin, daß die Sache seines Neffen vor den Bischöfen verhandelt wird.

65. Als demnach die Könige die Verhandlungen begonnen hatten, legte der Herzog die Streitsache seines Neffen den Bischöfen vor, indem er sich mit großer Heftigkeit darüber beschwerte, daß derselbe ohne irgend einer Schuld überführt zu sein, und ganz ungerechter Weise abgesetzt worden wäre. Dieſes wurde den Königen mitgetheilt, und man beschloß auf Ottos Betrieb, daß die Bischöfe den Streit zwischen Artold und Hugo auf der Stelle untersuchen sollten, jedoch unter dem Vorbehalt, daß auch der Herzog zu gehöriger Zeit dem König Genugthuung leiſte. Die Bischöfe begannen also die Parteien anzuhören; da sie aber unter den mancherlei Dingen, die dabei zur Sprache kamen, das Eine ohne Wanken für verwerflich erklärten, daß nämlich Hugo nach seiner Entsetzung gegen alles Recht den Ambianenſer Bischof geweiht habe, so verordneten die Könige, daß dieſe Sache vor eine andere Synode gebracht werden sollte.

[1] Bei Mouzon und Douzy, sagt Flodoard.

Denn man hielt dafür, daß der Streit billiger Weise jetzt nicht 947
rechtlich entschieden werden könne, da nicht einmal eine Synode zu diesem Zweck berufen sei. Und so wird sie denn durch eine königliche Verordnung zum 17. November angekündigt. Inzwischen sollte Artold im Besitz des Erzbisthums von Remi bleiben, und Hugo ward der Aufenthalt in der Burg Mosomum gestattet. Durch Ottos Vermittelung wurde auch zwischen dem König und dem Herzog ein Waffenstillstand bis zum Zeitpunkt der Synode abgeschlossen und eidlich bestätigt.

Synode zu Virdunum.

66. Zur bestimmten Zeit kamen die Bischöfe in Virdunum zusammen und der Erzbischof Rotbert von Treveri als Vorsitzender mit Artold von Remi[1] eröffnete die Synode; Beisitzer waren Adalbero von Mettis, Gauslin von Tullum, Hildebold von Mimegardvurd[2], Israhel der Britte[3]. Zugegen waren ferner der ehrwürdige Abt Bruno[4] mit anderen hochwürdigen Aebten und Mönchen, mit Agenold und Odilo[5]. Vor dieses Sendgericht wurde Hugo berufen, und die Bischöfe Adalbero und Gauslin abgesandt, ihn abzuholen; allein er weigerte sich zu kommen. Daher fiel auch das Urtheil der Bischöfe dahin aus, daß Artold das Erzbisthum einstweilen behalten sollte, und so ging die Synode, ohne die Sache entschieden zu haben, auseinander.

Synode zu Mosomum.

67. Es ward aber eine andere Versammlung auf die Iden 948
des Januar angesagt, welche zur bestimmten Zeit in der Kirche

---

[1]) Artold konnte natürlich nicht präsidiren, und wird auch von Flodoard nur unter den Beisitzern genannt, was aber Richer verändert hat. — [2]) d. i. Münster.

[3]) Ein irischer Bischof, der im Kloster St. Maximin als Mönch lebte und Lehrer des Erzbischofs Bruno von Köln war, s. Geschichtschr. X, 3, S. 12.

[4]) Bruder des Königs Otto, damals noch Abt von Lorsch.

[5]) Aebte von Gorze und Stablo.

948 des heiligen Petrus vor der Burg Mosomum gehalten wurde, unter dem Vorsitze des obenerwähnten Erzbischofs Rotbert von Treveri mit fast allen seinen Bischöfen und einigen aus dem Remenser Sprengel. Mit ihnen nahm auch Artold seinen Sitz ein, über dessen Streitsache verhandelt werden sollte. Auch Hugo hatte sich eingestellt, wollte aber nicht in die Versammlung kommen, sondern ließ ihr durch seine Sachwalter ein mit dem Namen des Papstes Agapit versehenes Schreiben zur Verlesung überreichen. Als dieses eröffnet und vorgelesen worden war, fand sich, daß es nach den Kirchengesetzen keine verbindende Kraft haben könne, und auch für Hugos Sache nichts weiter vorbringe, als den einfachen Befehl, ihm das Bisthum zurückzugeben. Nachdem also dieses Schreiben verlesen war, gingen die Bischöfe mit einander zu Rath, und beschlossen dasselbe unbeachtet zu lassen, weil es ohne irgend einen Rechtsgrund anzugeben, blos den streitigen Gegenstand dem Abgesetzten wiederzugeben befahl. Und weil kurz vorher derselbe Papst Agapit in einem Schreiben, welches durch den Bischof Friderich von Maguntia überbracht und dem Erzbischof Rotbert von Treveri in Gegenwart der Könige und der Bischöfe Galliens und Germaniens eingehändigt war, seine apostolische Willensmeinung ausgesprochen hatte, und diese zum Theil schon in Ausführung gebracht war, so entschied die Versammlung einmüthig, daß die nach den Gesetzen der Kirche begonnene Verhandlung, diesen Gesetzen gemäß und in aller Ordnung auch durchgeführt werden müsse. Nun ließ der Erzbischof das neunzehnte Kapitel aus den Beschlüssen des Koncils zu Karthago verlesen, wo vom Kläger und Beklagten die Rede ist; und nachdem es verlesen war, wurde nach Inhalt dieses Kapitels verordnet, daß Artold, der sich unweigerlich vor jeder Kirchenversammlung gestellt habe, in den Besitz des Remenser Erzbisthums wieder eingesetzt werden solle, Hugo aber, der die Vorladungen zweier

Synoden unbeachtet gelassen, von der Verwaltung desselben so 948
lange zu entfernen sei, bis er sich über die wider ihn erhobenen Beschuldigungen vor einer dritten Synode gerechtfertigt haben würde. Dieser Beschluß wurde schriftlich ausgefertigt, von den Bischöfen unterschrieben und dem Hugo zugesandt. Dieser aber ward zornig, als er die Unterschriften der Bischöfe sah, schickte die Schrift dem Erzbischof Rotbert, welcher den Vorsitz im Sendgerichte führte, verächtlich zurück und erklärte, er werde sich um das Gericht der Bischöfe nicht kümmern. Und so löste sich auch diese Synode auf, ohne daß die streitige Frage im mindesten erörtert worden wäre. Eine dritte Versammlung aber wurde zum ersten August angesagt[1].

68. Hierauf erließ Artold an den römischen Stuhl ein Schreiben, worin sowohl seine eignen Beschwerden, als auch die Thatsachen, über welche der König zu klagen hatte, geschickt auseinandergesetzt waren. Da berief der Herr Papst Agapit, dessen Seele voll Güte und Milde war, den ehrwürdigen Bischof von Ostia[2], Marinus, einen rechtlichen und weisen Mann, theilte ihm das Schreiben mit und ermahnte ihn dringend die Sache in Ordnung zu bringen. Der ehrwürdige Marinus ward demnach als Stellvertreter des Herrn Papstes an den König Otto abgesandt, um eine allgemeine Kirchenversammlung zusammenzurufen und zu versammeln. Ueberdem wurden an einige Bischöfe sowohl in Germanien als in Gallien besondere Schreiben erlassen, um sie zur Handhabung von Recht und Billigkeit zu ermahnen.

Neue Synode zu Angleheim[3].

69. Zur bestimmten Zeit versammelte sich auf den Befehl des Papstes Agapit unter der Leitung des Marinus, seines

[1]) Sie fand am 7. Juni statt. — [2]) Vielmehr von Bomarzo.
[3]) Ingelheim.

948 Stellvertreters, die allgemeine Kirchenversammlung in der Pfalz zu Angleheim, welches soviel bedeutet als „Haus der Engel", am Rheinstrom, in der Kirche des heiligen Remigius, des Apostels der Franken. Unter dem Vorsitz des Herrn Marinus also nahmen die aus den verschiedenen Gegenden zusammengekommenen Bischöfe ihre Plätze, nach Vorschrift der Kirchenregeln, wie folgt: die Erzbischöfe Rotbert von Treveri, Artold von Remi, Frederich von Maguntia, Wicfrid von Colonia, die Bischöfe Adaldach vom Hammaburg, Hildebold von Mimegardvurd, Gauslin von Tullum, Adalbero von Mettis, Berengar von Virdunum, Fulbert von Cameracus, Rodulf von Laudunum, Richoo von Warmacia, Reimbold von Spira, Boppo von Wirzburg, Chounrad von Constantia, Odelrich von Augusta, Thethard von Hildinesheim, Bernard von Alfvrensted[1], Dudo von Poderbrunn, Lioptac von Ribun, Michahel von Radispona, Farabert von Tungri, Doddo von Osnebrugg, Evher[2] von Minden, Baldrich von Trejectum, Heirold von Salzburg, Adalbert von Pazso[3], Starchand von Eistet, Horath von Sleoswik, Wichard von Basilia, Liefdach von Ripun[4].

Ueber die Anordnung des Geschäftsganges und den Vorsitz im Gericht.

70. Wiewohl es einem jeden dieser Bischöfe frei stand, aus den Kirchensatzungen und früheren Beschlüssen anzuführen, was er bei der Untersuchung für zweckdienlich hielt, so wurde doch die Leitung der Verhandlung und die Erläuterung der vorgebrachten Gründe dem Herrn Erzbischof Rotbert von Treveri zuerkannt, weil ihm seine große Gelehrsamkeit in göttlichen und menschlichen Dingen und seine kräftige Beredsamkeit das größte

[1]) Halberstadt. — [2]) Bei Flodoard Everis, sonst Ebergis. — [3]) Passau.
[4]) Im Herzogtum Schleswig; derselbe welcher, hier wie bei Flodoard, oben schon einmal genannt ist.

Ansehen gaben. Die entscheidende Stimme bei Fassung der 948
Beschlüsse wurde aber dem päpstlichen Legaten, Herrn Marinus, vorbehalten. Nachdem sich nun alle gesetzt hatten, nachdem die bei Eröffnung eines Concils gebräuchlichen Gebete gesprochen, und die geheiligten Kapitel aus den Beschlüssen der Väter vorgelesen worden, erhielten die durchlauchtigsten Könige Ludovich und Otto Zutritt zur heiligen Synode; und nachdem auch diese Platz genommen, eröffnete der ehrwürdige Herr Rotbert die Sitzung mit folgender Rede[1].

Rede des Erzbischofs Rotbert von Treveri.

71. „Hochwürdige Väter! Wichtige Ursachen haben es veranlaßt, daß wir hier vor den durchlauchtigsten Königen versammelt sind. Große Angelegenheiten warten auf euere rechtliche Entscheidung. Es ist euch bekannt, daß fast das ganze gallische Land durch die Frevel einiger bösen Leute in Zerrüttung gerathen und großen Gefahren ausgesetzt ist. Deshalb werden auch die göttlichen sowohl wie die menschlichen Gesetze von Uebelwollenden mit Füßen getreten, während derjenige, der von Rechtswegen der Herrscher sein sollte, und auf den die Krone vom Vater vererbt war, von seinen Unterthanen zum Gefangenen gemacht, und grausamer Weise in den Kerker geworfen ist, ja noch jetzt von ihnen mit dem Schwerte verfolgt wird, während das Erzbisthum Remi, seines Hirten beraubt, eine Beute gottloser Frevler geworden ist, der Gottesdienst in Verfall geräth und die Vorschriften unserer heiligen Kirche verachtet werden. Hierauf, ihr Väter, haben wir, glaube ich, unsere ernstlichste Aufmerksamkeit zu richten, und da wir durch die Gnade des heiligen Geistes hier versammelt sind,

[1]) Alle diese Reden haben keinerlei Autorität und es ist nicht wahrscheinlich, daß Richer eine andere Quelle als Flodoards Bericht gehabt hat; s. Dümmler, Jahrbücher unter Otto I, S. 163, Anm. 2.

948 müssen wir uns eifrigst bemühen die getrennten Parteien dergestalt zu einigen, daß der durchlauchtigste Herr König wieder in den freien Besitz seiner Herrschergewalt komme, und daß durch ihn die Kirche zu Remi das ihr gebührende Ansehen wiedererlange."

Erwiederung des römischen Legaten Marinus.

72. Hierauf nahm der Herr Marinus, der Stellvertreter des heiligen römischen Stuhles, das Wort und sprach: „Sehr richtig und weislich hat unser Bruder und Amtsgenosse Rotbert die Ordnung, nach welcher wir zu verfahren haben, angedeutet. Denn wiewohl ihm nicht unbekannt ist, daß die göttlichen Gesetze den menschlichen vorgehen, so hat er doch in Betracht der obwaltenden Umstände erklärt, es müsse zuerst die königliche Macht wiederhergestellt werden, damit wenn diese befestigt und zum allgemeinen Besten gekräftigt ist, durch ihre fromme Bestrebung den Kirchen Gottes wieder die gebührende Ehre zukomme, und unter ihrem Schutze die Guten jeglichen Standes wieder auf den Weg der Tugend gelangen. Damit nun solches mit Gottes Beistand geschehen möge, wollen wir zuförderst, falls es auch euch gut dünkt, die Beschwerde des durchlauchtigsten Herrn Königs anhören, um ihm mit aller Anstrengung zum Recht zu verhelfen." Die Versammlung antwortete: „Wir sind bereit ihn anzuhören."

Beschwerde des Königs Ludovich vor dem König Otto und der Reichssynode.

73. Da erhob sich der König Ludovich von der Seite des Königs Otto, und bat stehend mit der größten Bescheidenheit um die Erlaubniß, seine Klage vorzubringen. Allein auf die Bitte der Versammlung setzte er sich wieder und trug nun folgende Beschwerde vor: „Die Ungerechtigkeiten und Gewalt-

thätigkeiten Hugos, über welche ich mich genöthigt sehe Klage 948
zu führen, sind Dem bekannt, durch dessen Gnade, wie so eben
bemerkt worden, ihr hier versammelt seid. Um von vorn an-
zufangen, so wisset, daß sein Vater den meinigen um die Krone
beneidete, und während er ihm im Frieden wie im Kriege zu
dienen verpflichtet war, ihm die Regierung freventlich entrissen
und ihn bis an sein Ende in einem Kerker hat schmachten
lassen[1]. Die Meinigen waren genöthigt mich, der ich damals
noch ein kleines Kind war, in einem Bündel Heu zu verbergen
und übers Meer fast zu den Riphäern[2] zu flüchten. Als dann
mein Vater gestorben war und ich in der Verbannung lebte,
da hatte dieser Hugo nicht den Muth, selbst die Regierung zu
übernehmen, weil er seines Vaters gedachte, dem solche An-
maßung das Leben gekostet hatte. Doch gönnte er mir das
Reich nicht, sondern ließ den Rodulf wählen. Die Gottheit
aber waltete über diesem König, wie sie über allem andern
waltet, und machte seiner Regierung ein Ende, als sie es für
für gut fand. Da nun der Thron zum zweitenmal erledigt
war, ließ er mich, den Verbannten, auf den Rath weiser Männer
hörend, aus dem fremden Lande zurückrufen, und erhob mich
mit allgemeiner Zustimmung zum König, ließ mir aber nichts
als die Stadt Laudunum. Und da ich nach meiner Erhebung
die königlichen Rechte wieder geltend zu machen suchte, da nahm
er mir solches höchlich übel, ward mein heimlicher Widersacher,
machte mir meine Freunde, wenn ich welche hatte, durch Geld
abwendig, und hetzte meine Feinde zu noch größerem Haß
gegen mich an. Zuletzt bewog ihn sein Groll sich an die See-
räuber zu wenden, daß sie mich durch List gefangen nähmen;
denn alsdann, meinte er, wenn das gelänge, würde er sich des

[1]) Das that vielmehr Heribert, wie Richer selbst berichtet hat.

[2]) Die riphäischen Berge als Bezeichnung des fernsten Nordens sind aus Virgil u. A. bekannt, und kommen auch bei Richer schon I, 1 vor.

948 Reiches bemächtigen können. Der hinterlistige Anschlag gelang. Ich ward zum Gefangenen gemacht und in einen Kerker geworfen. Da stellte sich jener, als wollte er mich befreien, und verlangte, daß meine Söhne als Geiseln hingegeben würden. Aber meine Getreuen weigerten sich beide herzugeben; sie sandten nur den Einen, und so lieferten mich die Seeräuber an Hugo aus. Jetzt hoffte ich frei zu sein, und wollte hingehen, wohin es mir beliebte. Allein es ist männiglich bekannt, wie ganz anders es mir erging. Denn er machte mich alsbald zu seinem Gefangenen, legte mich in Fesseln und hielt mich ein Jahr lang im Kerker. Als er aber sah, daß meine Verwandten und Freunde, über ein solches Benehmen unwillig, ihn mit Krieg bedroheten, da bot er mir die Freiheit unter der Bedingung an, daß ich ihm Laudunum abtreten sollte. Das war mein einziger fester Platz, der einzige Zufluchtsort für mich, mein Weib und meine Kinder. Was sollte ich thun? Das Leben war mir mehr werth als jene Festung; diese gab ich hin, um meine Freiheit wieder zu erlangen. Und so ist mir alles geraubt, und hier bin ich nun, und rufe euch alle um Hülfe an. Sollte der Herzog es wagen diesem zu widersprechen, so möge ein Zweikampf zwischen uns beiden allein entscheiden."

Rotberts Rede für den König Ludovich.

74. Nachdem so der König in Aller Gegenwart seine Klage erhoben hatte, sprach der Erzbischof Rotbert: „Nachdem wir die bündige und deutlich vorgetragene Beschwerde des Herrn und durchlauchtigsten Königs bestens, wie ich meine, vernommen haben, so erscheint es nun als angemessen, daß wir über seine Sache, so weit es uns zusteht, einen rechtlichen Beschluß fassen. Da also der Herzog sich beinahe sämmtlicher Rechte der Krone bemächtigt hat, und wir nicht im Stande sind, ihm mit Gewalt zu widerstehen, so denke ich, müssen wir es mit gelinden Mit-

teln versuchen, auf daß der, welcher Gott nicht fürchtet noch 948
Menschen achtet, durch vielfache Vorstellungen und reifliche Erwägung der Verhältnisse, mit Gottes Beistand auf den rechten Weg zurückgeführt werde. Wir müssen ihn also nach der Vorschrift der Väter und den Gesetzen der Kirche gemäß, zuerst in brüderlicher Weise ermahnen, sein Unrecht wieder gut zu machen, und ihn dazu mit dringlichem Zureden in aller Bescheidenheit auffordern. Will er aber dann nach freundlichen Ermahnungen zur Besserung seinen Sinn dennoch nicht ändern, dann müssen wir ihn einstimmig mit dem Bannfluch treffen, indem wir uns darauf gründen, daß schon der Herr Papst sein Benehmen gemißbilligt und ihm befohlen hat, sich hinfort nicht wider seinen König aufzulehnen."

Antwort des Legaten Marinus zu Gunsten desselben Königs.

75. Hierauf sprach der Herr Marinus: „Ich erinnere mich, daß der Herr Papst schon im vergangenen Jahre die Frevler, welche wider diesen Herrn und König der Franken aufgestanden sind, mit dem Fluche belegt hat; daß an alle Gutgesinnte ein Schreiben erlassen wurde mit der Ermahnung, von ihm nicht abzufallen, und daß eine schriftliche Klage über eben diese Sache an diejenigen erging, welche besseren Sinnes waren. Daher halte auch ich den Antrag für vollkommen gerecht, daß, da der Papst schon früher den Herzog ermahnet und sein Verfahren gemißbilligt hat, wir ihn jetzt in Liebe und Güte warnen, und durch dringende Vorstellungen ihn von seinem bösen Wege abzubringen suchen; dann aber einstimmig ihn mit dem Kirchenbann belegen, und nicht nur ihn allein, sondern auch alle, die ihm in seinen bösen Werken beigestanden haben und noch beistehen. Von uns hat nun König Ludovich keine andere Hülfe zu erwarten. Sollte er aber auch von anderen keine weitere Hülfe erhalten? Am Schlusse seiner Klage hat er den Beistand

948 aller angerufen. Wenn nun wir ihm den unsrigen leisten, welche Hülfe wird ihm dann König Otto bringen? Auch die heiligen Gesetze der Kirche verordnen: Wenn die Bischöfe einen Tyrannen verurtheilt und mit dem Fluche belegt haben, dann sollen auch die wohlgesinnten Machthaber gegen ihn Gewalt brauchen, damit die, welche sich nicht durch geistliche Zurechtweisung bessern lassen, wenigstens durch die zwingende Gewalt der Mächtigen zum Guten zurückgeführt werden, auf daß sie, wenn auch wider ihren Willen, Werke der Rechtschaffenheit vollbringen."

Rede des Königs Otto für denselben König.

76. Darauf erwiederte König Otto: „Nicht unbedeutend ist der Beistand, welchen ihr, ehrwürdige Väter dem durchlauchtigen Herrn und König Ludovich zu leisten im Stande seid. Denn wenn ihr seine Widersacher mit den Waffen der Kirche angreifet, so werden in Folge davon jene entweder in leichtem Kampfe besiegt darnieder stürzen, oder sie werden durch unsere Waffen, falls diesen dann noch etwas zu thun übrig bleibt, mit desto geringerer Mühe zu überwinden sein. Nehmet also ihr die Werkzeuge eures Standes zur Hand, wie der Legat des Herrn Papstes euch dazu auffordert, und schmettert die Gegner dieses großen Königs mit dem Schwert des Kirchenbannes nieder. Sollten sie aber dann ihren Nacken dagegen zu erheben und den Befehlen des Herrn zu widerstreben wagen, so werden wir, denen es obliegt die heilige Kirche Gottes in diesem Theile der Welt zu beschützen, unsere Pflicht erkennend, gegen solche Frevler die Waffen ergreifen, und sie mit Gewalt zum Gehorsam bringen. Wir sind entschlossen, falls es nöthig wäre, mit gezücktem Schwerte gegen diese gottlosen Menschen bis zu ihrer gänzlichen Vernichtung zu kämpfen, da wir dann gegen sie den gerechtesten Grund zum Zorne

haben, weil sie Unrecht thun, und um ihres Unrechts willen 948
ermahnt, dennoch davon nicht lassen wollen. Thut also ihr das Euere; dann wird eueren bescheidenen Worten unsere Kraft Nachdruck verleihen."

Die Synode erläßt ein Schreiben an Hugo.

77. Nach diesen Reden ward alsobald auf Befehl der Synode ein Brief geschrieben und der Versammlung vorgelesen; derselbe lautete wie folgt[1]:

„Die in der Pfalz zu Augleheim vor den rechtgläubigen Herren und Königen Ludovich und Otto rechtmäßig versammelte heilige Synode an den Herzog Hugo.

„Es ist zu aller Welt Kunde gelangt und alles redet davon, welche Drangsale und welche feindselige Verfolgung du dem ehrwürdigen Erzbisthum Remi bereitet, und mit welcher Grausamkeit du gegen deinen Herrn und König gewüthet hast. Wie frevelhaft und verderblich ein solches Benehmen sei, zeigen sowohl die göttlichen als die menschlichen Gesetze aufs Deutlichste. Daher ermahnen wir dich aus Mitleid, von solchen Dingen abzustehen; wir fordern dich auf, dich sobald als möglich deinem Herrn mit aller Sanftmuth und Demuth zu unterwerfen. Solltest du diese Mahnung verschmähen, so werden wir, bevor wir auseinandergehen, dich ohne Zweifel und auf so lange mit dem Fluche des Kirchenbannes belegen, bis du entweder dein Unrecht wieder gut machst, oder dich zu deiner Rechtfertigung nach Rom zu dem Herrn Papst begibst, der dir schon in zwei Schreiben dein böses Verfahren vorgehalten und dir so großen Frevel untersagt hat. Daher ermahnen auch wir dich jetzt nach jenen Aufforderungen schon zum dritten Mal zur Sinnesänderung."

[1]) Auch dieses Schreiben hält Dümmler für erdichtet.

948 Dieser Brief wurde durch die Unterschrift der ganzen Versammlung bekräftigt und alsbald durch Boten an den Herzog abgefertigt.

Die Sache Artolds.

78. Nun erhob sich der Erzbischof Artold und hielt einen Vortrag, worin er die Lage der Dinge und den ganzen Ursprung des Streites zwischen ihm und dem Hugo, welcher an seiner Statt zum Bischof gesetzt war, von Anfang an umständlich und deutlich darlegte. Er zeigte sogar auch ein Schreiben vor, welches der Herr Papst noch ganz kürzlich an ihn erlassen, und worin dieser ihm befohlen hatte, das Bisthum zu behalten. Nachdem dieses Schreiben übersetzt[1] worden war, trat ein gewisser Sigebold, ein Kaplan des obbemeldeten Hugo auf, und überreichte der Synode ein anderes mit dem päpstlichen Handmal versehenes Schreiben, welches er selbst von Rom überbracht hatte. Auch dieses wurde den versammelten Bischöfen vorgelesen und sorgfältig von ihnen erörtert. In demselben stand aber nur, daß die Bischöfe Rodulf von Laudunum, der Suessonische Wido, Hildegar von Belvacus, und die übrigen Bischöfe des Remenser Sprengels sich schriftlich an den apostolischen Stuhl mit der Bitte gewandt hätten, den Hugo wiedereinzusetzen, den Artold aber abzusetzen, und daß der Herr Papst bereit sei, diesen ihren Wünschen und ihrer Bitte zu willfahren. Als dieses Schreiben verlesen worden war, erhoben sich die eben erwähnten Bischöfe und widerlegten gänzlich den Inhalt des Schreibens[2], den Sigebold aber erklärten sie für einen Verleumder und ganz verworfenen Menschen. Da dieser hierauf

[1] Flodoard sagt ausdrücklich, daß die Klageschrift Artolds an den Papst um der beiden Könige willen in die deutsche Sprache übersetzt wurde; von dem päpstlichen Schreiben sagt er nichts.

[2] Nämlich daß sie einen solchen Brief abgesandt hätten, wie der Papst geschrieben hatte. Sie gaben also wohl Sigebold die Unterschiebung jenes Briefes Schuld.

nichts zu erwiedern hatte, brach er gegen die Bischöfe in Schimpf- 948
reden aus, und beschuldigte sie öffentlich der Unredlichkeit.

Der Verleumder der Bischöfe wird verurtheilt.

79. Jetzt befahl der Herr Marinus, daß man die Strafverordnungen wider die boshaften Ankläger vorlese. Nachdem dieses geschehen war, und da der Verleumder seine Schuld nicht leugnen konnte, verurtheilten ihn die Bischöfe seines Amts als Diakon entsetzt, und mit Schimpf und Schande aus der Versammlung gestoßen, wurde er gezwungen sich zu entfernen. Dem Artold aber ward, weil er sich unweigerlich vor jede Kirchenversammlung gestellt hatte, nach Inhalt der Kirchensatzungen und den Beschlüssen der Väter gemäß, die erzbischöfliche Würde von der Synode zugesprochen und bestätigt. Dieses also wurde am ersten Sitzungstage beschlossen.

80. Am zweiten Tage aber, nach Verlesung der Abschnitte aus den heiligen Kirchengesetzen, und nach der Anrede des Herrn Rotbert, wurde von dem ehrwürdigen Marinus angeordnet, daß nun, nachdem gemäß der Vorschrift des geheiligten Kirchenrechts die bischöfliche Würde dem Artold wieder zugesprochen sei, gegen den Räuber derselben von der Synode das Urtheil gefällt werde. Es wurden also die Kirchensatzungen und die Aussprüche der heiligen Väter, des Innocentius, Alexander, Symmachus, Sixtus, Cölestinus, Zosimus, Leo, Bonifazius und anderer erleuchteter Lehrer der heiligen Kirche Gottes vorgelesen, und in Gemäßheit derselben sprach die Versammlung einstimmig das Urtheil: sie verfluchen und trennen von der Gemeinschaft der gesammten Kirche Hugo, den Räuber der Remenser Kirche, bis er, sein Unrecht erkennend, Buße thue und für seine Frevel den Verletzten Genugthuung leiste.

81. An den folgenden Tagen wurden Beschlüsse gefaßt über die sündhaften und unerlaubten Ehen der Priester, über

948 solche Priester, welche mit dem heiligen Abendmahl unwürdig umgehen, und über die von Laien unrechtmäßig in Besitz genommenen Kirchen. Noch andere Sachen wurden vorgetragen, sorgfältig erörtert und mit Weisheit entschieden; und dann trennte sich die Synode. Es ward aber wiederum eine neue Versammlung nach dreißig Tagen in der Kirche des heiligen Märtyrers Vincentius zu Laudunum angesagt, um dort den Bannfluch über den Tyrannen Hugo auszusprechen.

Die Bischöfe sprechen den Kirchenbann über den Herzog und dessen Anhänger aus.

82. Nachdem nun dieses mit gehöriger Sorgfalt und den Gesetzen der Kirche gemäß vollbracht worden war, erhielt König Ludovich vom König Otto ein Heer unter Anführung des Herzogs Chonrad[1] gegen den Tyrannen Hugo. Dieses bedurfte aber vierzig Tage, um sich zu versammeln, und inzwischen kamen die obenerwähnten Bischöfe am dreißigsten Tage nach beendigter Synode in der Kirche des heiligen Märtyrers Vincentius zu Laudunum bei dem König Ludovich zusammen[2]. Der vorerwähnte Marinus führte abermals den Vorsitz, und nachdem einige Kapitel aus den heiligen Schriften verlesen und mit großem Fleiß erläutert worden, sprach die Versammlung den Kirchenbann aus über den Tyrannen Hugo, und stieß ihn aus von der Gemeinschaft der heiligen Kirche, wenn er nicht Buße thue und sich seinem Herrn unterwerfe, oder nach Rom pilgere, um sich vor dem Herrn Papste zu rechtfertigen und von ihm die Lösung des Bannes zu erlangen. In derselben Versammlung kam die Rede auch auf diejenigen Bischöfe, welche mit dem Herzoge vorgeladen worden und nicht erschienen waren,

[1] Von Lothringen.

[2] Das Folgende ist nicht zu Laon, sondern in der Synode zu Trier verhandelt worden, wie aus Flodoard zu ersehen. Richer übergeht die Verhandlungen der Synode zu Laon und den Anfang der Synode zu Trier.

wie auch auf diejenigen, welche unerlaubter Weise bei der 948
Weihe des nun abgesetzten Bischofs Hugo zugegen gewesen waren, oder von ihm entweder nach seiner Vertreibung oder nach seiner darauf erfolgten Absetzung gegen das Kirchenrecht erhoben waren. Verdammt also wurden zwei von Hugo geweihete Afterbischöfe, nämlich Tetbald und Ivo, von denen Hugo jenen nach seiner Vertreibung zum Bischof der Ambianenser, den Ivo aber nach seiner Absetzung zum Bischof der Silletenser geweihet hatte. Verurtheilt wurde auch Adelelm, ein Diakon der Kirche zu Laudunum, den sein Bischof Rodulf beschuldigte, den gebannten Tetbald[1] widerrechtlich in seine Kirche eingeführt zu haben. Diese Personen waren nämlich schon zur vorhergehenden Synode zugleich mit dem Herzog vorgeladen worden, und hatten verschmäht sich zu rechtfertigen. Vorgeladen aber wurde Bischof Hildegar von Belvacus durch eine Botschaft des Herrn Marinus und der Bischöfe, mit der Weisung, entweder zur Versammlung zu kommen, oder sich vor dem apostolischen Stuhl darüber zu rechtfertigen, daß er der Weihe der eben erwähnten Afterbischöfe beigewohnt habe. Vorgeladen wurde auch Heribert, der Sohn des Tyrannen Heribert, wegen der grausamen Gewaltthätigkeiten, die er gegen Kirchen und Bischöfe begangen. Wido aber, der Suessonische Bischof, wider den sich viele Stimmen erhoben, weil er den Hugo zum Bischof geweihet hatte, bekannte sich vor der Synode für schuldig und beweinte mit bitterer Reue sein Vergehen, worauf die Erzbischöfe Artold und Rotbert für ihn bei der Versammlung Fürsprache thaten und ihm Verzeihung auswirkten. Auch Wicfrid, der Bischof der Moriner, den man beschuldigte bei jener Weihe zugegen gewesen zu sein, ward schuldlos befunden. Von Seiten des Noviomer Bischofs Trans-

[1] Nämlich, wie es scheint, Tetbald von Montaigu, Hugos Schwager, der zu Laon gebannt war.

948 war erschien als Abgeordneter der Priester Silvester und erklärte, sein Bischof liege an so heftigem Fieber darnieder, daß er nicht zur Synode habe kommen können; und dieses erhärtete er auch vor der Versammlung durch Zeugen. Hierauf gingen die Bischöfe nach Hause. Der Herr Marinus aber begab sich auf Einladung des Königs Otto nach Germanien, weihete dort die Kirche des Klosters zu Vulda, und kehrte, als der Winter vorüber war, nach Rom zurück. Bald darauf unterlag Rodulf, Bischof von Laudunum, einer Krankheit und schied aus diesem Leben. Zu seinem Nachfolger ward Rorico, ein unehelicher Bruder des Königs, ernannt, ein Mann von großer Gelehrsamkeit.

Der König sendet Truppen gegen Mosomum und erobert es.

83. Inzwischen hatte sich unter des Herzogs Konrad Leitung aus ganz Belgien ein Heer um den König gesammelt, und dieser ließ nun drei Kohorten gegen Mosomum ziehen. Er hatte nämlich erfahren, daß sich der abgesetzte Bischof Hugo daselbst aufhalte, aber gar wenig Mannschaft bei sich habe. Die Kohorten also griffen die Burg bei Tagesanbruch an, und bekämpften sie plötzlich von allen Seiten. Voll muthiger Kampfbegier wollten sie nicht ablassen, bis sie dieselbe genommen, und da sie wußten, daß sich darin nur eine sehr geringe Besatzung und fast gar keine Kriegsvorräthe befänden, so bestürmten sie die Mauern unaufhörlich und bedrängten die Gegner mit ihren Waffen. Sobald ein Theil von ihnen ermüdet war, ward er von frischen Truppen abgelöst; und so setzten sie, die zahlreichen, der schwachen Besatzung ohne Unterlaß hart zu. Durch die beständigen Angriffe geschwächt, wurden endlich die Leute in der Burg am zweiten Tage beim Untergang der Sonne gezwungen, sich mit ihrem Herrn zu ergeben. In der allgemeinen Verwirrung aber gelang es dem abgesetzten Hugo,

man weiß nicht wie, zu entfliehen. Die Vornehmsten aus der 943
Besatzung wurden zu Gefangenen gemacht und dem König vorgeführt, nachdem in die Burg andere Mannschaft gelegt war.

Der König erobert den Monsacutus[1].

84. Der König aber belagerte mit dem Heere das Schloß Monsacutus, welches dicht bei Laudunum gelegen ist. Und da dieses[2] noch nicht durch hinlänglich starke Mauern geschützt war und eine genügende Mannschaft daselbst nicht bequem zusammen wohnen konnte, so hielt die Burgmannschaft den Andrang der Belagerung nicht lange aus, sondern stellte besiegt ihren Widerstand ein und ergab sich. Nachdem also diese Burg genommen war, legte der König seine Leute hinein, und führte hierauf sein Heer gegen Laudunum, welches er, so gut es die Oertlichkeit erlaubte, einschloß und mit aller Kraft angriff. Sehr häufig bekämpfte man sich aus der Ferne, neunmal kam es zum Handgemenge. Allein kein glücklicher Erfolg krönte für dieses Mal die Bemühungen des Königs. Denn schon war auch die rauhe Jahreszeit des Winters vor der Thür, und daher konnte in der kurzen Zeit kein Belagerungsgerüst erbaut werden, ohne welches es unmöglich ist, einen so hochgelegenen Ort einzunehmen. Auf Befehl des Königs verließ also das Heer diesen Platz, um im nächsten Frühjahr wiederzukommen[3]. Der König selbst begab sich ohne Truppen nach Remi.

85. Der Herzog Hugo dagegen, der sich aus dem Bannfluch der Bischöfe nichts machte, und keineswegs Willens war sich dem König zu unterwerfen, zog mit einem zahlreichen Heer Nortmannen vor die Suessonische Stadt und belagerte diese königliche Stadt. Viele der Einwohner kamen durchs Schwert

[1]) Montaigu.

[2]) Eben erst von Tetbald neu erbaut.

[3]) Bei allen diesen Begebenheiten erscheint bei Flodoard nur der Herzog Konrad als thätig, während Richer immer den König in den Vordergrund stellt.

948 um, viele wurden durch Pfeile und durch das grobe Geschütz tödtlich verwundet. Mit Wurfspeeren wurde Feuer in die Stadt geschleudert und die Domkirche angezündet. Das Kloster der Chorherren und den größeren Theil der Stadt verzehrte das Feuer bis auf den Grund. Da aber Hugo den Ort dennoch nicht einnehmen konnte, so zog er trotzig in den Remenser Gau, wo der König damals ohne Truppen verweilte. Als die Landleute seinen Anmarsch erfuhren, flüchteten sie mit ihren Habseligkeiten in die Kirchen der Heiligen. Allein der Tyrann hatte kein Erbarmen mit den Schaaren der Armen, und verbrannte ihrer, wie man erzählt, mehr als fünfhundert und sechzig in den Kirchen. Darauf kehrte er in seine Heimat zurück.

949 86. Der König Ludovich aber sandte nun seine Gemahlin Gerberga an ihren Bruder Otto mit der Bitte, die Absendung der Hülfe zu beschleunigen. Die Königin reisete also kurz vor Ostern ab, und feierte das heilige Fest mit ihrem Bruder in der Pfalz zu Aachen. Auch einige Fürsten aus Germanien versammelten sich daselbst; aus Belgien aber kamen alle. Auch fanden sich Gesandte aus Griechenland, Italien, England und von vielen andern Völkern ein. Die Königin hielt also Rath mit ihrem Bruder, der ihr Hülfe zu schicken versprach, und kehrte dann guten Muthes zum König Ludovich zurück.

87. In seinem Grimm gegen den Tyrannen und bei seiner heftigen Gemüthsart hatte sich aber Ludovich vorgenommen, noch ehe Ottos Hülfstruppen ankämen, etwas zu unternehmen. Denn er glaubte, daß es bei dem langen Warten auf das Hülfsheer das Ansehen gewinne, als ob die erlittene Schmach ungerächt bleibe. Daher ging er mit meinem Vater zu Rath; denn dieser war sein Vasall, reich an guten Rathschlägen, und gleichmäßig durch Wohlredenheit und durch Kühnheit ausgezeichnet. Deshalb war auch der König sehr vertraut mit ihm, und zog ihn sehr oft zu Rathe. Mein Vater gab

also dem Könige und den Wenigen, welche bei ihm waren, die 949
Art und Weise an, wie Laudunum einzunehmen wäre. Zuerst sagte er, wolle er eine schickliche Gelegenheit abwarten und aufs Genaueste auskundschaften, ob die Oertlichkeit es möglich mache, und ob die Einwohner ihre Stadt sorgfältig bewachen. Dann werde er alles so wirksam einrichten und dergestalt mit Erfolg ins Werk setzen, daß nach ihm niemand an dem Unternehmen einen Mangel zu ergänzen finden würde.

88. Während sich nun der König einige Tage in Remi aufhielt, ließ Rodulf, denn so hieß mein Vater, durch seine Leute alles, was zu seinem Vorhaben dienlich sein konnte, ausforschen. Und seine Kundschafter berichteten ihm, daß täglich Nachmittags fünfzig bis sechzig Stallknechte zum Thor hinausritten, um Futter für die Pferde in die Stadt zu bringen, und daß sie dabei, der Sonnenglut wegen, Tücher um ihre Köpfe zu binden pflegten. Dieses geschehe alle Tage zu derselben Zeit. Als nun dieses von den Spähern meinem Vater hinterbracht war, gewahrte er, daß man sie durch eine ähnliche List täuschen könne. Er ging also zum König und trug ihm in Gegenwart weniger Getreuen seinen Anschlag folgendermaßen vor:

89. „Unser Unternehmen, o König, würde freilich sehr schwierig erscheinen, wenn wir es nur mit Waffen und offener Gewalt ausführen dürften. Da es aber vortheilhafter scheint, hier mit List zu beginnen, so rathe ich, daß man einige Kohorten am Abhang des Berges in einen Hinterhalt lege. Diese müssen den Zeitpunkt abwarten, da die Stallknechte die Pferde zum Heumachen und zur Tränke hinausführen. Sobald diese die Stadt verlassen und wir durch unsere Späher erfahren haben, wie viele ihrer sind, muß eine gleiche Anzahl auserlesener Leute in ähnlicher Kleidung und mit gleicher Kopfbedeckung wie jene, Pferde mit Grasbündeln bepackt zu dem

949 Thore führen, durch welches die Stallknechte hinausgezogen sind, als wenn diese schon zurückkämen. Da nun jene durch die Höhe der Futterbündel geschützt ihr Ansehen verdecken können, so werden sie leicht in die Stadt eindringen. Damit du aber nicht glaubest, mein Vorschlag sei unmöglich auszuführen, so erbiete ich mich dabei der Anführer zu sein. Nur beherzt und unerschrocken müssen die Leute sein, dann wird, so Gott will, die Sache guten Erfolg haben. Sollten die Einwohner unserer List zu früh inne werden, und unsere kleine Schaar mit Uebermacht angreifen, so müssen wir fest entschlossen sein, entweder das Thor so lange offen zu halten, bis die Kohorten auf den Ruf unserer Trompeten uns zu Hülfe kommen, oder als muthige Krieger, ein jeder auf seinem Platze, im ehrenvollen Kampf zu fallen."

90. Der Vorschlag erhält allgemeinen Beifall. Es wurden also Späher entsandt, welche ohne Säumen Kunde bringen über die Gewohnheit der Stallknechte, ihre Kleidung, die Zeit ihres Ausrückens und ihre Anzahl. Auch geben sie einen passenden Ort an, wo die Kohorten am Abhange des Berges in Verborgenheit aufgestellt werden können. Dann verschwört sich nach der Anzahl der Stallknechte eine gleiche Schaar von Reisigen mit meinem Vater und wird zur Ausführung des Unternehmens abgesandt. Nun kommen die Stallknechte, sechzig an der Zahl, bewaffnet wie gewöhnlich, mit bedecktem Haupt, und steigen den Berg hinab um Pferdefutter zu holen. Und während diese mit Heumachen beschäftigt ihre Rückkehr zur Stadt etwas verspäten, rückt mein Vater an der Spitze derer, die mit ihm verschworen waren, muthig gegen die Stadt heran. In einen Haufen zusammengedrängt, die Köpfe bedeckt, kommen sie mit Futterbündeln eilig herangezogen, als ob sie die etwas frühzeitig zurückkehrenden Stallknechte wären; das Gesicht verbergen sie ganz hinter den großen Bündeln. Das Thor wird

ihnen, als sie näher kommen, geöffnet und ungetheilt dringen 949
sie in die Stadt ein. Hier werfen sie die Futterbündel ab und ziehen vom Leder. Zugleich lassen sie ihre Trompeten erschallen, und erheben ein großes Geschrei, wodurch die Stadt in Aufruhr geräth. Die Besatzung merkt die List und greift zu den Waffen. Alles fällt wüthend über die geringe Mannschaft her. Aber die königlichen Reisigen waren links durch den Thurm, rechts durch Häuser und von hinten durch die Stadtmauer gedeckt, so daß sie nur von vorn anzugreifen waren und sich mit Vortheil vertheidigen konnten. Weiter gegen den Feind vorzudringen wagten sie nicht, damit dieser sich nicht hinter ihrem Rücken des Thores, das sie inne hatten, bemächtigte, wodurch sie abgeschnitten und verloren gewesen wären. Ein jeder kämpfte also an der Stelle, wo er stand. Und schon waren alle mit Wunden bedeckt und dem Erliegen nahe, als die königlichen Kohorten auf den Schall der Trompeten aus ihrem Versteck hervorbrachen, den schon beinahe überwältigten eiligst zu Hülfe kamen, und durch das von diesen vertheidigte Thor in die Stadt eindrangen. Mit furchtbarem Blutvergießen warfen sie sich auf die Besatzung, besiegten sie, und machten alle zu Gefangenen, mit Ausnahme einiger weniger, die sich in den Thurm flüchteten[1].

91. Der König Ludovich war nun Herr der Stadt; da er aber mit keiner Anstrengung den Thurm einnehmen konnte, so ließ er ihn von der Stadt durch eine im Innern derselben aufgeführte Mauer absperren. Auf die Nachricht von diesem Ereignisse kam der Herzog eiligst mit einem Heere heran. Er konnte aber nichts ausrichten und zog traurig wieder fort. Nur

[1]) Flodoard, der übrigens nur berichtet, daß des Königs Leute bei Nacht heimlich die Mauern erstiegen und die Thore geöffnet hätten, bezeichnet diesen Thurm näher als den von Ludwig selbst erbauten Thurm der Königsburg, am Thore gelegen. Er ist also verschieden von der oben I, 9 erwähnten Burg, die Heribert in Laon erbaut hatte.

949 das soll ihm gelungen sein, daß er die Besatzung des Thurmes verstärkte.

92. Jetzt war die Zeit gekommen, da der König die Hülfstruppen des Königs Otto erwartete, und es erschien demnach, vom König Otto abgesandt, der Herzog Konrad mit dem Heere von ganz Belgien. König Ludovich aber fiel mit diesem belgischen Heere in das Gebiet des Herzogs ein. Zuerst nahete er sich der Stadt Silletum. Da er hier den ersten Schlag führen wollte, ließ er alles, was seine Bewegungen hindern konnte, rund um die Stadt zerstören. Die Vorstadt wurde demnach rings umher verbrannt, und alles, was sich sonst in der Gegend vorfand, der Erde gleichgemacht. Die Belagerung ward angeordnet, die Stadt eingeschlossen. Von beiden Seiten wurde mit Erbitterung gekämpft, und von beiden Seiten viele verwundet. Die Belgier aber ermatteten in ihrem Kampfesmuth, weil sie von den Bürgern übermäßig mit Armbrüsten[1] beschossen wurden. Denn sie konnten sich dagegen nicht anders schützen, als indem sie ihre Schilde an einander hielten. Und da die Stadt nicht nur wegen dieses Geschützes, sondern auch wegen ihrer zahlreichen Thürme schwer zu erobern war, so hob der König die Belagerung auf.

93. Das Heer zog also nun in einer andern Richtung weiter, und verwüstete bis zur Sequana auf einer Strecke von vierzig Meilen aufs Grausamste alles, was dem Herzog gehörte. Da aber der Fluß das weitere Vorrücken der königlichen Reisigen hemmte, so dankte der König dem Heere und führte es bis an den Ort zurück, wo er sich von demselben trennte. Der Herzog aber folgte ihm auf dem Fuß und kam mit dem Heere, welches er gesammelt hatte, in den Suessonischen Gau.

---

[1]) arcobalista, wovon das deutsche Wort nur eine Entstellung ist. Die Franzosen machten daraus ihr arbalète. Es ist die erste Erwähnung derselben.

94. Da er nun hier den König angreifen wollte, legten 949
sich die Bischöfe Wido von Autisidorum und Ansegis von Trecae ins Mittel und brachten es zu Wege, daß ein Waffenstillstand abgeschlossen wurde, den beide Parteien beschworen, und wodurch die Entscheidung des Streits bis auf Ostern vertagt wurde. Alles dieses ereignete sich im Lauf des Monats Juli.

95. Zu dieser Zeit ward auch zu Rom eine Kirchenversammlung gehalten in der Kirche des heiligen Apostels Petrus, unter Vorsitz des Herrn Papstes Agapit. In derselben bestätigte derselbe Herr Papst die Beschlüsse des im vorigen Jahre zu Angleheim gehaltenen Concils in Gegenwart der Bischöfe Italiens, und ließ sie auch von diesen unterschreiben. Und auch Hugo, den Herzog von Gallien, der in jener Synode verurtheilt worden war, verdammte er nun ebenfalls für so lange, bis er seinem Könige Genugthuung leiste, oder nach Rom komme, um sich daselbst zu rechtfertigen. Dieser Bannfluch wurde schriftlich aufgesetzt, von der Synode unterschrieben, und den Bischöfen Galliens mitgetheilt.

96. Die gallischen Bischöfe also, durch diesen Bannspruch 950
bewogen, versammelten sich beim Herzog und machten ihm die ernstlichsten Vorstellungen darüber. Sie bewiesen ihm aus den Verordnungen der Väter und aus den heiligen Gesetzen der Kirche, daß sich niemand hartnäckig wider seinen Herren auflehnen noch gegen ihn im Uebermuth feindlich verfahren dürfe. Sie erinnerten ihn aufs Dringendste, daß wir nach dem Worte des Apostels den König ehren sollen, und erklärten ihm, daß wir nicht nur dem König, sondern jeder Obrigkeit, die Gewalt über uns hat, unterthan sein müssen. Ueberdem sei es höchst verderblich, dem apostolischen Bannfluch hartnäckig zu trotzen; denn dieser Fluch sei ein Schwert, welches den Leib bis zur Seele durchdringe, und diejenigen, welche davon getroffen werden, vom Reiche der seligen Geister ausschließe. Ihnen selbst

950 würde es Gefahr bringen, wenn sie auf das, was das Heil der Seelen bedrohe, nicht achteten, und die Gefährdeten zu warnen versäumten.

97. Solchen Vorstellungen nachgebend, verlangte der Herzog demüthig, mit dem König ausgesöhnt zu werden, und versprach demselben Genugthuung zu leisten. Diese Aussöhnung und den Friedensschluß vermittelten der Herzog Konrad, Hugo, zubenannt der Schwarze, und die Bischöfe Adalbero und Fulbert[1]. An einem dazu verabredeten Tage trafen der König und der Herzog am Ufer der Matrona zusammen. Sie verhandelten mit einander durch Vermittelung der ebenerwähnten Fürsten und kehrten endlich mit großer Freundschaft zu vollkommener Eintracht zurück. Je heftiger sie vorher einander verfolgt hatten, um so freundschaftlicher bezeugten sie sich jetzt. Der Herzog Hugo wurde mit Hand und Mund des Königs Mann, ließ den Thurm zu Laudunum von seinen Leuten räumen und stellte ihn dem König zurück, dem er von nun an unverbrüchlich treu zu bleiben gelobte.

951 98. Auf Befehl des Königs also rüstete er für diesen ein Heer gegen Aquitanien. Als dasselbe aber in kurzer Zeit beisammen war, zog der König, weil es die Umstände so erheischten, mit ihm in das Innere von Burgund und lagerte sich in der Landschaft der Matisconenser, woselbst Karl Konstantin, der Fürst von Vienna, zu ihm kam und sein Vasall wurde, indem er ihm eidlich Treue gelobte. Dieser stammte zwar aus königlichem Geschlecht, war aber bis zu seinem Urältervater hinauf mit dem Flecken unehelicher Geburt behaftet[2]; schon ein bejahrter Mann, der viele Kriege mitgemacht und sich in den Kämpfen mit den Seeräubern oft durch glückliche Waffenthaten

[1]) Von Metz und Cambrai.

[2]) Er war der Sohn des Kaisers Ludwig des Blinden und Enkel Bosos, des Stifters des Arelatischen Königreichs. Weswegen hier seine Abstammung eine uneheliche genannt wird, ist nicht bekannt.

ausgezeichnet hatte. Auch Stephanus, der Bischof der Arver- 951
ner, kam und huldigte dem König. Von Wilelm, dem Fürsten der Aquitanier, kamen ebenfalls Gesandte, um im Namen ihres Fürsten die eidliche Versicherung seiner Treue zu überbringen. Nachdem der König diesen seine Befehle ertheilt hatte, führte er sein Heer mit dem Herzoge nach der Stadt Vesontium[1], der Hauptstadt der Genauner, welche in den Alpen gelegen ist und vom Dubis bespült wird. Und hier trat Letold, der Fürst dieser Stadt, durch den Lehnseid in das Kriegsgefolge des Königs ein.

99. Nachdem dieses alles glücklich und mit gutem Erfolge ausgeführt war, geschah es, da inzwischen der Herbst eingetreten war und die Witterung sich verändert hatte, daß der König in ein hitziges Gallenfieber verfiel. Da er nun also wegen dieser Krankheit sich des Kriegswesens nicht annehmen konnte, so befahl er dem Herzog das Heer zurückzuführen. Der Fürst Letold aber pflegte den König in seiner Krankheit als ein treuer und sorgsamer Diener. Und als die Krisis des Fiebers an einem ungleichen Tage nach dem Beginn desselben eintrat, genas der König schnell und ohne Rückfälle. Nach einem Aufenthalt von dreißig Tagen fühlte er sich wieder gesund, und zog mit dem Fürsten Letold nach Francien zurück.

100. Als er sich aber bereits der Grenze Burgunds näherte, erfuhr er durch Reisende, daß ein gewisser Angelbert und Gozbert, welche die Landschaft durch Raubzüge und Plünderungen beunruhigten, sich eine Burg, Briona[2] genannt, erbaut hätten, welche ihnen bei ihren Frevelthaten als Schlupfwinkel diene. Diese griff daher der König an, ließ sie einschließen, und drängte sie sowohl durch fortgesetzte Bestürmung wie durch Hunger; endlich bemächtigte er sich ihrer und ließ sie bis auf

[1]) Besançon. Letold war auch Graf von Mâcon.
[2]) Brienne-le-Château.

951 den Grund zerstören. Den Räubern aber erlaubte er auf Letolds Fürsprache abzuziehen, nachdem sie ihrem bösen Handwerk eidlich entsagt hatten.

101. Mittlerweile, während sich der König noch in Burgund aufhielt, vermählte sich seine Mutter, die Königin Aethgiva, ohne sein Wissen mit dem Grafen Heribert, verließ Laudunum und ließ sich von ihrem Gatten fortführen. Der König, hierüber sehr entrüstet, kehrte eiligst zurück, und zog mit der Königin Gerberga, seiner Gemahlin, in die Stadt Laudunum ein. Hier nahm er seiner Mutter die königlichen Landgüter und Häuser, und schenkte sie seiner Gemahlin.

953 102. Die Königin Gerberga kam bald darauf zu Laudunum mit Zwillingen nieder. Der eine ward Karl, der andere Heinrich genannt. Dieser aber war kaum getauft, als er, noch in den Taufkleidern, starb. Karl dagegen nahm zu an Kräften und wuchs heran.

954 103. Als aber König Ludovich auf seiner Rückkehr nach Remi sich dem Flusse Axona näherte, erblickte er einen Wolf, welcher vor ihm her über das Feld lief. Alsobald setzte er ihm im gestreckten Galopp über den unwegsamen Boden nach. So oft der Wolf eine andere Richtung einschlug, wandte auch der König eifrig sein Pferd. Er wollte nicht ablassen, bis er das fliehende Raubthier im Reiterspiel überwunden habe. Wie nun das Pferd über das unebne Feld laufen mußte, stolperte es auf dem Rasen und stürzte. Der König, durch diesen Fall aufs Gefährlichste verletzt, ward von seinen Begleitern aufgehoben und unter tiefem, allgemeinem Leidwesen nach Remi gebracht. Heftige Schmerzen plagten ihn am ganzen Leibe. Und nach langwieriger Krankheit, da durch den großen Zudrang böser Säfte die inneren Theile des Körpers verdorben waren, wurde sein ganzer Leib in jämmerlicher Weise von der Elephantiasis ergriffen. So litt er noch einige Zeit; dann starb

er im achtzehnten Jahre seiner Regierung, im 36sten seines 954
Lebens[1]. Unter lautem und allgemeinem Wehklagen wurde er bestattet in dem Mönchskloster des heiligen Remigius, welches ungefähr eine Meile von der Stadt entfernt ist.

---

[1]) Er stand erst im 33sten Lebensjahr, nach seiner Grabschrift in St. Remi, und wie Richer oben S. 72. selbst berichtet, war er im Jahre 936, wie sein Vater, im fünfzehnten Jahr König geworden.

Drittes Buch.

954 1. Nachdem die Todtenfeier vollbracht war, sandte die Königin Gerberga Boten an ihre Brüder, den König Otto und den Bischof, jetzt auch Herzog, Bruno, wie auch an Hugo, den Herzog von Gallien, und bat um deren Beistand, damit ihr Sohn Lothar dem Vater auf dem Thron nachfolgen möge. Demzufolge kamen von Seiten des Königs Otto alle belgischen Fürsten mit dem Herzog Bruno, und auch einige Fürsten aus Germanien. Auch Hugo, der Herzog von Gallien, erschien, und es kamen die Fürsten aus Burgund und Aquitanien, wie auch aus Gothien, so wie nicht minder die Bischöfe aus den Städten der verschiedenen Länder. Diese alle, von einerlei Gesinnung beseelt, versammelten sich zu Remi bei der Königin Gerberga und beschlossen einmüthig, daß Lothar seinem verstorbenen Vater auf dem Throne folgen sollte.

2. Mit allgemeiner Beistimmung wurde demnach der zwölfjährige Lothar von dem Herrn Artold, Erzbischof von Remi, mit der Gunst seines Oheims Bruno, und unter den Huldigungen der Fürsten der verschiedenen Landschaften, in der Kirche des heiligen Remigius, wo sein Vater beerdigt war und mit den andern Königen ruhete, zum Könige erwählt[1]. Und nachdem er zum Könige erwählt war, geleiteten ihn seine Mutter

[1]) Den Verlauf einer solchen Wahlfeierlichkeit, welche mit der Huldigung zusammenfällt, und mit der Krönung verbunden, das ganze Wahlgeschäft abschließt, hat uns besonders anschaulich Widukind II, 1 geschildert. Da ist der Erzbischof von Mainz der Sprecher der Wahl, wie hier der Reimser.

Gerberga und die Fürsten in feierlichem Aufzuge und mit gro- 954
ßem Gepränge nach Laudunum, wo von Alters her, wie männiglich bekannt, der Wohnsitz der Könige war. Der Herzog war ihm beständig zur Seite; er bezeugte dem König das größte Wohlwollen, und nachdem die andern Fürsten in ihre Heimat abgegangen waren, blieb er im vertraulichen Verkehr mit dem Könige zurück. Und um einen deutlichen Beweis seiner Treue zu geben, lud er den König und dessen Mutter ein, seine Städte und Burgen in ganz Neustrien zu besuchen, welches ihm auch zugesagt ward.

3. So geleitete also der Herzog den König und die Kö- 955
nigin Mutter durch Neustrien, und empfing sie aufs Ehrenvollste in Paris, Aureliani, in Carnotum, in Turonis, in Blesum, und in vielen anderen Städten und Burgen Neustriens. Von da zogen sie auch mit einem Heer nach Aquitanien, nachdem sie Gesandte vorausgeschickt hatten; und da der Fürst Wilelm ihnen nicht huldigend entgegenkommen wollte, so lagerten sie sich vor Pictavis, indem sie meinten, der Fürst sei in dieser Stadt. Während nun das Heer der Stadt sehr scharf zusetzte und die Besatzung hartnäckig bekämpfte, gelang es einigen Reisigen des Königs in die Burg der heiligen Radegundis, welche unmittelbar an der Stadt liegt, heimlich einzudringen und sie in Brand zu stecken. Als man aber erfuhr, daß der Fürst nicht zugegen sei, wurde die Belagerung, nachdem sie zwei Monate gedauert, aufgehoben. Der Mangel an Lebensmitteln hatte das Heer erschöpft.

4. Wilelm aber durchzog inzwischen Arvernien, welches ein Theil von Aquitanien ist, und führte die Mannschaft aus den festen Plätzen, um ein Heer zum Kampfe zu sammeln. Und als dasselbe bei einander war, führte er es gegen den König. Sobald dieser davon Nachricht erhielt, führte er auch sein Heer, mit der Gunst des Herzogs, wieder gegen den

955 Feind. Und es kam zu einer offenen Feldschlacht, in welcher mit großer Erbitterung gekämpft und von beiden Seiten viele Leute erschlagen wurden. Aber die königliche Reiterei behielt die Oberhand, schlug die Aquitanier in die Flucht und setzte ihnen eifrig nach. Auf dieser Flucht wurden noch viele Aquitanier getödtet, sehr viele aber gefangen genommen. Wilelm flüchtete sich in unwegsame und rauhe Gegenden, und entkam mit genauer Noth, mit nur zweien der Seinigen.

5. Durch diese glückliche Waffenthat ermuthigt befahl der König abermals einen Angriff auf Pictavis zu machen. Denn er glaubte, nun werde die Stadt leicht einzunehmen sein, da das Heer nach dem frischen Siege noch von kriegerischem Eifer erfüllt, die Besatzung dagegen durch die Flucht ihres Fürsten und die Niederlage der Seinen entmuthigt wäre. Der Herzog gab dem hochherzigen Entschluß des Königs großes Lob, und führte das Heer, welches zwar ermüdet, aber durch des Königs Leutseligkeit für ihn gewonnen war, von neuem gegen die Stadt. Die Einwohner aber waren durch den unglücklichen Ausgang der Schlacht zaghaft geworden, und baten um Schonung für ihr Leben und für ihre Stadt. Das königliche Heer wollte zwar den Ort mit Gewalt einnehmen und plündern, ließ sich aber durch den Herzog bereden, davon abzustehen, und die Stadt blieb auf Befehl des Königs unversehrt. Dieser nahm von den Bürgern Geiseln, so viel er für gut hielt, und so wurde die Stadt auf Fürsprache des Herzogs vom Heere verschont. Ein Waffenstillstand ward geschlossen, und die Belagerung aufgehoben.

So kehrte denn der König, nachdem ihm alles wohl gelungen, mit dem Herzog und mit dem Heere nach Laudunum zurück. Der Herzog aber begab sich nach Paris, wo er er-
956 16. Juni krankte, und nach schweren Leiden verschied. Und er wurde bestattet in der Kirche des heiligen Märtyrers Dionysius.

6. Inzwischen hatte, während der König Otto mit Buliz- 956
lav, dem Könige der Sarmaten, Krieg führte[1], ein gewisser Ragener, den er zur Grenzhut in Belgien gelassen hatte, sich vielerlei Frevel erlaubt. Unter andern bemächtigte er sich mit tyrannischer Willkür der königlichen Häuser und Güter, welche die Königin Gerberga in Belgien besaß. Die Königin aber zauderte nicht mit den Ihrigen darüber zu Rath zu gehen, wie diese königlichen Häuser und Güter ihm wieder zu entreißen wären.

7. Da nun unter ihren Leuten keiner zu so einem Geschäft tauglicher zu sein schien, als mein Vater, so wurde er dringend aufgefordert, sich demselben zu unterziehen. Er übernahm das auch, und sprach: „Erlaubt mir erst während einiger Tage Kundschaft einzuziehen. Wenn der Auftrag unsern Kräften entspricht, so werde ich, daran zweifelt nicht, in dieser Zwischenzeit ein Mittel finden, ihn auszurichten. Sorgt ihr nur inzwischen für das Uebrige und haltet euch bereit, damit, falls der Himmel uns eine günstige Gelegenheit gewährt, ihr bei der Hand seid, sie zu benutzen.“ So gingen sie auseinander.

8. Nun sandte mein Vater einige seiner Leute, welche er selbst im Kriegshandwerk unterwiesen hatte, nach dem Mons Castrati loci[2], der Festung des besagten Ragener, wo sich auch dessen Gemahlin mit seinen zwei kleinen Söhnen aufhielt; und er gab ihnen den Auftrag, die Lage des Orts, die Stärke der Besatzung, die innere Einrichtung, die Aus- und Eingänge der Dienerschaft und die Wachsamkeit der Burghüter sorgfältig zu beobachten. Es machten sich demnach nur zwei von ihnen in ärmlicher Kleidung auf den Weg, und kamen bis an das Thor

[1]) Hier hat Richer den Flodoard mißverstanden, welcher von den Siegen Ottos über die Ungarn und die Wenden mit Boleslaw von Böhmen, d. h. mit seiner Hülfe berichtet.

[2]) Castrilocus, Mons oder Bergen im Hennegau, scheint gemeint zu sein; Flodoard dagegen spricht von einer Burg am Chiers.

956 des Orts. Hier wurden damals gerade an einigen Stellen die Mauern zu größeren Gebäuden aufgeführt, daher denn die Leute, welche Stein und Kalk hinzutragen hatten, unter der Aufsicht des Baumeisters oft durch das Thor aus- und eingingen. Die Kundschafter melden sich dort und erbieten sich ebenfalls Steine zusammenzutragen. Sie werden als Arbeiter angenommen und mit Tragekörben versehen. So tragen sie also Kalk und Steine zum Bau und erhalten täglich ihren Lohn, speisen auch zweimal mit den Steinmetzen und Maurern in Gegenwart der Gebieterin, und beobachten alles aufs Genaueste. Sie merken nach sorgfältiger Betrachtung wo der Hausfrau Schlafkammer, wo das Zimmer der Kinder ist, wann und wo die Diener ausgehen und wieder heimkehren, die Zeit aller häuslichen Verrichtungen, und von welcher Seite dem Ort am leichtesten beizukommen ist. Nachdem sie auf diese Weise vier Tage zugebracht hatten, kam der Sonntag. Da nahmen sie ihren Lohn, und wurden von der Arbeit entlassen. Nun also kehrten sie, nachdem sie alles ausgekundschaftet, zu meinem Vater zurück und berichteten es ihm.

9. Dieser schöpfte aus allem, was sie ihm hinterbrachten, große Hoffnung, und zog, mit Wissen der Königin, an der Spitze von zwei Kohorten vor den Ort. Unter Leitung seiner Kundschafter bringt er bei nächtlicher Weile an einer bequemen Stelle ein, bemächtigt sich der Thore und sämmtlicher Ausgänge, und besetzt sie mit Wachen, damit keiner entfliehe. Dann eilt er selbst voll Eifers zu dem Gemach der Hausfrau, dringt hinein und ergreift die Mutter nebst den zwei Kindern, während seine Leute die Kostbarkeiten des Hauses forttragen. Nachdem er auch die Besatzung gefangen genommen, läßt er den Ort in Brand stecken, und kehrt mit der Frau und den Kindern, so wie auch mit den gefangenen Reisigen zur Königin Gerberga zurück.

10. Als Ragener dieses erfuhr, wandte er sich, durch solche 956
Noth gedrängt, an Bruno, den Bruder der Königin, mit der Bitte, daß so bald als möglich an irgend einem Orte, den die Königin bestimmen möchte, eine Tagfahrt angesetzt werde, damit er seine Frau und seine Kinder wieder bekäme, wogegen er der Königin deren Häuser und Güter wieder zurückstellen wolle. Dieses ward auch zur verabredeten Zeit ins Werk gesetzt. Denn nachdem beide Theile sich mit einander verglichen hatten, erhielt die Königin ihre Besitzungen von dem Räuber zurück, und dieser durfte seine Frau und Kinder, so wie auch seine Reisigen mit sich heimführen [1].

11. Nach diesen Begebenheiten versuchte Rotbert, der Fürst 959
von Trecae, ein Sohn des Tyrannen Heribert und Bruder des abgesetzten Hugo, dem König Lothar auf folgende Weise einen Schaden zuzufügen. Es gelüstete ihn nämlich gar sehr nach dem Besitz des königlichen Schlosses Divion, welches am Ufer des Bergstroms Oscara erbaut ist [2]; denn er glaubte, sobald er davon Meister wäre, so würde es ihm leicht sein, sich des besten Theils von Burgund zu bemächtigen. Er sandte also an den Befehlshaber des Schlosses Unterhändler, um ihn zum Verrath zu bereden, indem er ihm glänzende Anerbietungen machte und noch größeres durch eidliche Versprechungen in Aussicht stellte. Zugleich ließ er ihm mit den lebhaftesten Betheuerungen versichern, daß der König an allen Dingen Mangel leide, er selber aber habe Reichthum genug, mehrere Burgen, und andere wünschenswerthe Dinge von nicht geringem Werthe. Da läßt sich der junge Mann von der Habsucht reizen und fragt, was der Lohn seiner Untreue sein werde. Jene nennen ihm denselben; er aber verlangt daß ihm das Verspre-

[1]) Hier fehlen die Begebenheiten einiger Jahre, und es scheint in der Handschrift etwas ausgefallen zu sein.

[2]) Dijon an der Ouche.

959 chen durch einen Eid bekräftigt werde, und auch das geschieht. Da öffnet er dann zur verabredeten Zeit dem Tyrannen, der mit zahlreicher Mannschaft anrückt, die Thore, giebt sich in seine Hand und schwört ihm den Lehnseid. Die königliche Besatzung wird mit Hohn aus der eroberten Burg hinausgejagt, und die Leute des Tyrannen nehmen ihre Stelle ein.

960 12. Dieses ward dem König gemeldet. Der König aber sandte Boten an seinen Oheim Bruno und bat um Hülfstruppen. Und Bruno zögerte nicht; er kam mit zweitausend Reisigen aus Belgien, besetzte das Gebiet des Tyrannen und belagerte die Stadt Trecae. Der König aber führte mit seiner Mutter ein Heer gegen die ihm entrissene Burg. Da also der Tyrann sich von einer zweifachen Macht in die Enge getrieben sah, so gab er nach und bat den König um Gnade. Und da er nicht anders konnte, so stellte er Geiseln und verpflichtete sich eidlich, lieferte auch den verrätherischen Befehlshaber aus, welcher auf das vom König gesprochene Urtheil vor dem Thore der Burg in Gegenwart seines Vaters[1] enthauptet ward.

961 13. Nachdem also der König die Burg wiedererlangt hatte, kehrte er mit seiner Mutter nach Laudunum zurück. Hier versammelten sich um ihn die Fürsten aus den verschiedenen Landschaften. Es kamen auch zwei Söhne des verstorbenen Herzogs, Hugo und Otto, welche in öffentlicher Versammlung dem König treuen Vasallendienst eidlich gelobten. Um aber ihren guten Willen mit gleicher Gnade zu belohnen, ernannte der König den Hugo zum Herzog an des Vaters Stelle, und fügte zu dessen Fürstenthum noch das Land der Pictaver; den Otto aber belehnte er mit Burgund.

14. Bei dieser Ländervertheilung war der ehrwürdige Herr und Erzbischof Artold sehr thätig gewesen, und da er nun wegen der Sonnenglut am ganzen Körper schwitzte, dann aber

[1] Des Grafen Odelrich, nach Flodoard.

sein Kleid ablegte, schlich sich die herbstliche Kühle in seine 961
durch die Hitze geöffneten Poren ein, und die innerliche Erkältung erzeugte eine Krankheit der Leber, an welcher er nach schwerem Leiden am 30. September, zwanzig Jahre nachdem er Erzbischof geworden, den Geist aufgab.

15. Nach seiner Leichenfeier wandte sich Hugo, den der 962
König erst unlängst zum Herzog der Franken gemacht hatte, mit demüthiger Bitte an den König, und ersuchte ihn die erzbischöfliche Würde seinem Vetter wiederzugeben; denn dieser, sagte er, habe sie vor dem Artold erlangt, und nicht durch sein Verschulden verloren, sondern nur durch die Mißgunst des Königs Rodulf sei Artold an seine Stelle gesetzt. Er bestand also darauf, daß man jenem das Erzbisthum wiedergeben sollte. Und sogleich wurde durch königliche Verordnung eine Versammlung von Bischöfen berufen, die nach vierzig Tagen gehalten werden sollte.

16. Als diese Frist vorüber war, versammelten sich also dreizehn Bischöfe aus den Sprengeln von Remi und Senonae im Meldenser Gau am Ufer der Matrona, in einem Dorf, das . . .[1] genannt wird, unter dem Vorsitze des Erzbischofs von Senonae[2]. Einige dieser Bischöfe waren auf Hugos Seite, und besonders diejenigen, welche mit dem Herzog in persönlicher Verbindung standen, wie die von Aureliani, von Paris und auch der von Silletum; und diese erklärten sich öffentlich zu seinen Gunsten. Aber da die Bischöfe Rorico von Laudunum und Gibuin von Catalaunum Einsprache thaten und mit großem Eifer behaupteten, wer von einer großen Anzahl Bischöfe mit dem Kirchenbann belegt worden sei, der könne durch eine geringere Anzahl nicht freigesprochen werden, so ward die Entscheidung aufgeschoben, bis der römische Papst darüber befragt wäre.

[1]) Der Name fehlt und ist nicht bekannt. — [2]) Archambald von Sens.

962 17. Und nicht lange darauf kam auch nach Gallien eine Botschaft von Seiten des Herrn Papstes Johannes, welcher bereits auf Octovian, den Nachfolger des Herrn Agapit, gefolgt war,[1] des Inhalts, daß der eben erwähnte abgesetzte Hugo sowohl auf der Synode zu Rom, als auch auf einer neulich in Papia abgehaltenen Synode, von den Bischöfen Italiens mit dem Bannfluch bedrohet worden sei, wofern er nicht von seiner gesetzwidrigen Forderung abstehe. Nachdem diese Erklärung allen Bischöfen mitgetheilt worden war, wurde das Gesuch Hugos abgewiesen. Dieser zog sich darauf zu seinem Bruder Rotbert zurück und starb wenige Tage darauf zu Meldum in großer Bekümmerniß.

18. Nun bewarb sich der Erzbischof und Herzog Bruno bei dem König um das Bisthum für einen gewissen Odelrich, aus der Brüderschaft der Domherren zu Mettis. Und da der König darein willigte, so berief er ihn vor die Versammlung. Dieser denkwürdige Mann, der durch Reichthum und edle Geburt[2] nicht minder als durch tiefe Gelehrsamkeit hochberühmt war, wurde nun befragt, ob er es wohl wagen würde, das Erzbisthum von der Gnade des Königs zu empfangen. Denn damals bewarb sich um dasselbe auch ein vornehmer Herr, dem der Herzog Vorschub leistete. Jener aber erwiederte, als ein großherziger Mann, wenn der König ihm das Erzbisthum verleihen wolle, so werde er es gegen Jedermann annehmen und behaupten. Dadurch machte er sich den Herzog gar sehr zum Feinde.

19. Er wurde demnach geweiht in der Kirche des heiligen Remigius von den Bischöfen des Remenser Sprengels, nämlich Wido dem Suessonischen, Rorico dem Laudunensischen, Gibuin dem Catalaunischen, Hadulf dem Noviomenser und Wicfrid dem

1) Es war vielmehr Octavian selbst, der als Papst Johannes XII hieß.
2) Sein Vater war nach Flodoard ein Graf Hugo.

Virdunenser[1]. Und sobald er Erzbischof war, berief er die 963
Tyrannen, welche die Güter seiner Kirche an sich gerissen hatten, vor das Sendgericht, um Genugthuung zu leisten. Dazu gestattete er ihnen eine Bedenkzeit von dreimal vierzig Tagen.

20. Als aber diese Frist abgelaufen war, sprach er den 964
Bannfluch aus über den Turonischen Tetbald und über einige andere Kirchenräuber. Da wurden diese reuig, kamen nach 965
Verlauf weniger Tage zum Erzbischof, ihm Genugthuung zu leisten, und gaben was sie geraubt hatten, vor Gericht zurück. So erhielt der Herr Erzbischof von Heribert den volkreichen und wohlhabenden Flecken Sparnacus[2], von Tetbald aber die Burg Codiciacus[3], und sprach sie[4] nun vom Banne los. Und da Tetbalds Sohn ihm als Vasall den Eid der Treue geleistet hatte, so überließ er ihm die Burg unter der Bedingung, daß er ihm treu bliebe.

21. Zu dieser Zeit starb Arnulf, der Fürst der Moriner. Der König Lothar aber zog in das Gebiet desselben, und gab es huldreich dem Sohne des Verstorbenen wieder, nachdem er sich von ihm sammt seinen Vasallen den Lehnseid hatte schwören lassen[5].

22. Auf Odelrich folgte Adalbero, ein Mann von königlichem Adel[6], der ebenfalls zur Brüderschaft der Mettensischen Domherren gehört hatte, und der das Erzbisthum so kräftig als glücklich verwaltete. Wie wohlthätig er für die Seinen gewirkt und wie viel Unrecht er von seinen Feinden auszustehen gehabt, das soll im Verfolg gegenwärtiger Geschichte erzählt werden. Gleich zu Anfang nach seiner Erhebung ver- 969

---

[1]) Verdun gehört zum Sprengel von Trier.

[2]) Epernay. — [3]) Coucy.

[4]) Nur den Tetbald, da Heribert gar nicht gebannt war.

[5]) Arnulf II. war war der Enkel Arnulfs I. Hier überspringt Richer einige Jahre und fährt dann, da Flodoards Jahrbücher hier endigen, selbständig mit seiner Erzählung fort.

[6]) Er war der Sohn des Grafen Godfrid von den Ardennen.

969 wandte er große Sorgfalt auf die Baulichkeiten seiner Kirche. Die hohen Schwibbögen nämlich, welche sich vom Eingang der Kirche beinahe über den vierten Theil derselben erstreckten[1], ließ er ganz abtragen, und dadurch wurde die ganze Kirche nicht nur geräumiger, sondern gewann auch ein würdigeres Aussehen. Die Gebeine des heiligen Papstes und Märtyrers Kalistus ließ er mit gebührender Ehre gleich am Eingang der Kirche an einem ansehnlicheren Orte beisetzen, und indem er hier einen Altar weihte, richtete er daselbst eine für die Gebete der Gläubigen sehr passende Kapelle ein. Den Hochaltar zierte er mit goldenen Kreuzen, und umgab ihn auf beiden Seiten mit einem schimmernden Gitter.

23. Außerdem ließ er einen tragbaren Altar von nicht geringem Werth verfertigen. Wenn an diesem der Priester die Messe feierte, so standen ihm zur Seite, auf den vier Ecken des Altares, die Sinnbilder der vier Evangelisten in Gold und Silber, deren ausgebreitete Flügel je zwei Seiten des Altares bis zur Mitte deckten. Ihr Antlitz aber wandten sie dem Bilde des unbefleckten Lammes zu. Es schien dies eine Nachahmung der Sänfte Salomonis[2] zu sein. Auch ließ er einen siebenarmigen Leuchter verfertigen, an welchem die sieben aus einem und demselben Schaft ausgehenden Arme andeuten sollten, daß die sieben Gaben der Gnade von einem und demselben Geist ausgehen[3]. Ebenso ließ er eine reich verzierte Lade machen, um darin den Stab und das Himmelsbrot[4], nämlich die Reliquien der Heiligen, aufzubewahren. Die Kirche zu zieren ließ er auch darin kostbare Kronleuchter aufhängen; überdem schmückte er sie mit Fenstern, in denen allerhand Geschichten dargestellt waren, und mit Glocken, deren lautdröhnender Schall den Donner nachahmte.

---

[1]) Es war die alte Taufkapelle.

[2]) Hohelied 3, 9. — [3]) 1. Korinther 12, 8—10. — [4]) Ebräer 9, 4.

24. Die Domherren, welche bisher in ihren eigenen Be- 969
hausungen gewohnt hatten und nur mit ihren eigenen Angelegenheiten beschäftigt gewesen waren, wies er an in gemeinschaftlicher Haushaltung zu leben. Zu diesem Zweck baute er neben dem Münster ein Klostergebäude, wo sich die Domherren den Tag über beisammen aufhalten; ferner einen Schlafsaal, in welchem sie Nachts in aller Stille ruhen, und einen Speisesaal, wo sie ihre gemeinschaftlichen Mahlzeiten halten sollten. Er verordnete ferner, daß sie in der Kirche während des Gottesdienstes nur durch Zeichen das verlangen sollten, was sie brauchten, wenn nicht besondere Fälle Ausnahmen nöthig machten. Ihre Mahlzeiten sollten sie zusammen und schweigend einnehmen, und nach dem Essen ein Danklied zur Ehre Gottes singen. Nach vollendetem Abendgebet sollten sie bis zur Zeit der Frühmetten das strengste Stillschweigen beobachten, des Morgens aber, wenn der Stundenwächter anklopfte, aufstehen und einander zum Gebet vorauszueilen suchen. Vor der ersten Tagesstunde durfte niemand aus dem Kloster hinausgehen, außer denen, welche Amtsgeschäfte zu besorgen hatten. Und damit nicht jemand aus Unwissenheit seine Pflicht versäumen möchte, verordnete er, daß alle Tage die Satzungen des heiligen Augustinus und die Vorschriften der Kirchenväter ihnen vorgelesen werden sollten.

25. Mit welcher liebevollen Sorgfalt und welchem Eifer er aber auch die Sitten der Mönche reinigte, und sie von den Gewohnheiten der Weltlichen absonderte, das kann man gar nicht genug rühmen. Denn er war nicht allein bemüht, sie durch die Würdigkeit ihres regelmäßigen Lebens ausgezeichnet erscheinen zu lassen, sondern er sorgte auch mit Umsicht dafür, daß sie an äußeren Gütern zunähmen und in keiner Weise Schaden litten. Wiewohl er nun diesem Stande überhaupt sehr zugethan war, so begünstigte er doch mit besonderer Vor-

liebe die Mönche des heiligen Remigius, des Schutzpatrons der Franken. Deshalb wollte er auch deren Vermögenszustand für
971 die Zukunft sichern, und begab sich zu diesem Zweck nach Rom, woselbst ihn der Papst Johannes seligen Andenkens als einen vornehmen, rechtschaffenen, und durch den guten Ruf seines keuschen Wandels bei allen hochberühmten Mann, mit großer Ehrerbietung empfing. Von diesem aufgefordert feierte er auch hier, nachdem er einige Unterredungen mit dem Papste gehabt, unter Vortritt von zwölf anderen Bischöfen, das Hochamt der Messe am Tage der Geburt des Herrn. Der Papst war gegen
972 ihn so gnädig, daß er ihn aufforderte zu sagen, was er etwa wünschte.

Der Erzbischof Adalbero bittet den Papst Johannes um eine Bestätigungsurkunde für die Güter des heiligen Remigius.

26. Da sprach dieser denkwürdige Mann folgendermaßen: „Da du, heiligster Vater, deinen Sohn mit so großer Güte empfangen hast und ihn jetzt noch näher zu dir ziehest, so habe ich keineswegs im Sinn, an dich eine Bitte zu thun, welche dir beschwerlich sein könnte. Ich weiß zwar, daß ein liebender Vater es bisweilen gern sieht, daß ihn sein Sohn belästiget; mir aber habe ich vorgenommen eine Bitte zu thun, deren Gewährung dem Vater nicht beschwerlich, dem Bittenden dagegen von großem Nutzen sein wird. Ich habe in Gallien unfern der Stadt Remi ein Mönchskloster, woselbst die hochheiligen Gebeine des seligen Remigius, des Schutzpatrons der Franken, würdiglich ruhen und nach Gebühr verehrt werden. Da ich nun den Vermögenszustand dieses Klosters für alle Zukunft festbegründen möchte, so bitte ich euch, denselben gegenwärtig durch eine Urkunde eurer Amtsgewalt zu bestätigen, wodurch eure apostolische Würde diesen Mönchen sowohl ihre bebauten als ihre unbebauten Ländereien, ihre Waldungen,

Viehtriften, Weinberge und Obstgärten, Bäche und Teiche, die 972
Unverletzlichkeit ihrer Ringmauer und die freie Gewalt über ihre Höfe innerhalb und außerhalb, endlich auch ihr ganzes bewegliches und unbewegliches Vermögen gewährleiste und sichere. Auch die Abtei des heiligen Märtyrers Timotheus, welche offenkundig unter meiner Verfügung steht, überlasse ich ihnen und nehme dafür euch und die hier anwesenden Bischöfe zu Zeugen, damit von den Einkünften derselben den Armen gedient werde und die Knechte Gottes in dem Kloster unser gedenken mögen. Diese Abtei also soll zu den eben erwähnten Gütern hinzugethan, in den rechtlichen Besitz des heiligen Remigius übergehen, und möge ebenfalls als sein Eigenthum durch euren Ausspruch bestätigt werden."

27. Darauf erwiederte der Herr Papst:

„Sehr gern gestatte ich, daß das Besitzthum des Herrn Remigius, unsers Beschützers, durch einen Ausspruch unsers apostolischen Stuhls bestätigt und für alle Zeiten gesichert werde, so wie auch daß du von dem Deinen so viel, als dir gefällt, hinzuthuest. Ich will auch, daß darüber eine Urkunde ausgefertigt und nicht blos durch mich, sondern auch durch die hier gegenwärtigen Bischöfe bekräftigt werde." Und alsbald ließ er die Schrift aufsetzen und laut verlesen.

28. Sie lautete wie folgt: „Johannes, der Knecht der 23. Apr.
Knechte Gottes . . . .[1]

29. Nachdem also diese Schrift allen, die zugegen waren, vorgelesen war, bekräftigte der Papst sie durch das Kennzeichen seines Siegels[2] und übergab sie den Bischöfen zur Unterschrift. Hierauf beurlaubte sich der Erzbischof bei dem Herrn Papst und bei den Bischöfen, und nach Gallien zurückkehrend begab er sich gerades Weges voll Andacht zu dem Grabe des heili-

[1]) Das Blatt worauf die Urkunde abgeschrieben war, fehlt in Richers Handschrift.
[2]) sigilli, womit vermuthlich hier nur seine Unterschrift gemeint ist.

972 gen Remigius, dem er in der Versammlung der Mönche die schriftliche Urkunde übergab. Die Mönche aber nahmen sie in Empfang, brachten sie in ihr Archiv, um sie dort aufzubewahren, und dankten nach Gebühr für diese große Gnade.

Adalbero läßt die päpstliche Urkunde von einer Versammlung von Bischöfen bekräftigen.

30. Sechs Monate darauf hielt derselbe Erzbischof eine Versammlung von Bischöfen am Berge der heiligen Maria[1] im Remenser Kirchsprengel. Nachdem diese Platz genommen, und einige die Synode und die heilige Kirche betreffende nützliche Geschäfte vorgenommen hatten, begann der Erzbischof und redete vor ihnen folgendermaßen: „Da wir, ehrwürdige Väter, durch die Gnade des heiligen Geistes hier versammelt sind und angeordnet haben, was uns für das Gedeihen der heiligen Kirche heilsam erschienen ist, so bleibt mir nun noch übrig, euch eine Sache vorzutragen, die mir sehr am Herzen liegt und die für einige Söhne unserer Kirche jetzt und in Zukunft von Nutzen sein wird; eine Sache, die ich eurer Würdigkeit mittheilen zu müssen glaube, damit auch ihr sie bestätiget. Es sind nun, wie ihr wisset, sieben Monate,[2] seitdem ich nach Italien reisete und nach Rom kam. Daselbst hat mich der Herr und Papst Johannes nicht nur zur Audienz gelassen, sondern auch mit mir gütig und vertraulich gesprochen und mich aufgefordert, von ihm zu begehren, was ich etwa wünschen möchte. Ich aber hielt es für angemessen ihn zu ersuchen, daß er durch eine Urkunde seiner apostolischen Gewalt den Besitz unseres Herrn und Beschützers Remigius gegen jede

[1]) Mont-Notre-Dame im Tardenois, fünf Stunden südöstlich von Soissons.

[2]) Diese Zeitrechnung scheint falsch zu sein, da sonst der Erzbischof die Reise nach Rom und zurück in einem Monat gemacht haben müßte. Auch ist die Bulle, wie sie uns erhalten ist, freilich ohne die hier erwähnten Unterschriften, vom 23. April datirt; um Weihnachten aber war Adalbero schon in Rom, und die Synode soll er sechs Monate nach seiner Rückkehr berufen haben.

Gewalt in seinen Schutz nehmen, und mit diesem Besitz auch 972
die von mir geschenkte Abtei des heiligen Märtyrers Timotheus vereinigen möchte. Und er willigte ohne Widerrede darein, ließ auch deswegen eine Urkunde aufsetzen, dieselbe vor zwölf Bischöfen verlesen und von ihnen unterschreiben. Diese mit dem Siegel des Herrn Papstes versehene Urkunde lege ich nunmehr auch euch zur Unterschrift vor, damit sie, durch das Ansehen vieler um so fester begründet, von keinem Uebelgesinnten jemals angefochten werden könne. Deshalb also will ich, daß auch ihr diese Urkunde bestätiget." Die Versammlung antwortete: „Wir wollen sie bestätigen." Nun ward die Schrift vom Erzbischof hervorgeholt, der Versammlung vorgelesen und den Bischöfen überreicht, welche dieselbe, einer nach dem andern, durch ihre Unterschrift bestätigten. Darauf nahmen die Mönche, welche zugegen waren, die Schrift wieder und brachten sie in das Archiv des Klosters zurück.

Beschwerde des Erzbischofs über die Sitten der Mönche und über die zu bessernde Klosterzucht.

31. Unter mehreren andern nützlichen Verhandlungen dieser Synode brachte der Erzbischof auch die Klosterzucht zur Sprache und beklagte in sehr beweglichen Ausdrücken, daß die von den Altvordern errichteten Regeln von einigen verdrehet und abgeändert worden wären. Auf seinen Antrag beschlossen daher die anwesenden Bischöfe, daß die Aebte von mehren Klöstern zusammenkommen und über diesen Gegenstand rathschlagen sollten. Zeit und Ort dieser Zusammenkunft wurden sogleich bestimmt, und so ging die Synode auseinander.

Der Abt Rodulf wird zum Primas unter den Aebten bestellt.

32. Als die Zeit gekommen war, versammelten sich die Aebte. Zum vornehmsten und Primas unter ihnen wurde der

972 selige Rodulf erkoren, der Abt vom Kloster des heiligen Remigius. Und nachdem dieser als Vorsitzer und Sprecher seinen Sitz eingenommen, reiheten sich die andern um ihn her. Der Erzbischof aber setzte sich ihm gegenüber auf einen Lehnsessel, und auf Ersuchen des Primas und der andern Aebte eröffnete er die Verhandlung mit folgender Anrede.

Rede des Erzbischofs an die versammelten Aebte.

33. „Von hoher Wichtigkeit, ihr ehrwürdigen Väter, sind die Versammlungen der Wohlgesinnten, wenn die Tugend das Ziel ihrer gemeinsamen Bestrebungen ist. Denn sie stiften nicht nur irdischen Nutzen, sondern auch Früchte der Ehrbarkeit; so wie es auch im Gegentheil verderblicher ist, wenn die Böswilligen zusammenkommen, um Verbotenes zu ersinnen und auszuführen. Daher ermahne ich euch, die ihr, wie ich glaube, im Namen des Herrn versammelt seid, daß ihr dem besten Ziele nachstrebet, und warne euch, daß ihr keinem bösen Gedanken Raum gebet. Irdische Lüste und Feindschaften dürfen bei euch kein Gehör finden, denn dadurch wird das Recht gebrochen, die Billigkeit erstickt."

„Wie verlautet, so ist die alte Zucht eures Ordens über die Maßen von der alten Ehrbarkeit abgewichen. Denn in der Handhabung der Ordensregel selber seid ihr unter euch uneins, indem der Eine dieses, der Andere jenes meint und will. Daher ihr auch viel von eurem Ansehen verloren habt. Deswegen habe ich es für nützlich erachtet, euch, da ihr hier durch die Gnade Gottes versammelt seid, zur Eintracht in Willen, Gesinnungen und Werken zu ermahnen, damit durch gleichen Willen, gleiche Gesinnung und gleiches Wirken sowohl die versunkene Tugend hergestellt, als auch die Schmach des Lasters aufs Kräftigste ausgetrieben werde."

Antwort des Primas und Ereiferung über die Lasterhaften. 972

34. Hierauf entgegnete der Primas der Aebte: „Was du, ehrwürdigster Vater, uns hier eröffnet hast, das muß dem Gedächtniß tief eingeprägt werden, weil du sowohl für unsere leibliche Wohlfahrt als auch für das Heil der Seelen zu sorgen bemüht bist. Denn es ist ausgemacht, daß nur derjenige den Ruhm eines tugendhaften Wandels erlangen kann, den ein solcher Geist beseelt, daß er nach dem Guten trachtet und das Böse meidet. Darum haben auch wir offenbar uns einige üble Nachrede zugezogen, weil wir von dem rechten Wege einigermaßen abgewichen sind; und wir verdienen um so mehr Tadel, da weder Unvermögen uns zu Fall gebracht, noch Mangel uns dazu gezwungen hat."

Weitere Ereiferung des Primas über die Mönche.

35. „Denn welche Gewalt hat uns dazu gebracht, daß ein Mönch, der bestimmt ist dem Herrn innerhalb der Mauern seines Klosters zu dienen, einen Gevatter habe und Gevatter genannt werde? Und o! wie wenig schickt sich dieses für unsern Stand! Denn sehet nur zu: wenn der Mönch Gevatter (eigentlich Mitvater) ist, so folgt wie aus dem Wahrscheinlichen das Glaubhafte, daß auch er Vater ist mit dem Vater. Ist er aber Vater, so unterliegt es keinem Zweifel, daß er einen Sohn oder eine Tochter haben muß, und daß er alsdann eher ein Hurer als ein Mönch zu nennen ist. Was soll ich aber von einer Gevatterin sagen? Denken sich wohl die Weltmenschen bei diesem Worte etwas anderes als eine Mitgenossin der Schande? So wahrscheinlich das ist, so will ich doch über die Kinder der Welt nicht absprechen, aber ich tadle, was unserm Stande nicht erlaubt ist. Da also solches ganz unschicklich ist, so möge es durch euch strenge verboten werden." Hierauf sprach der ehrwürdige Erzbischof: „Wenn es der Sy-

972 node recht ist, so soll dieses verboten werden.“ Die Synode sprach: „Es soll verboten sein.“ So ward es mit allgemeiner Zustimmung im Namen des Erzbischofs untersagt[1].

Zweiter Vorwurf des Primas.

36. Abermals nahm der Primas das Wort: „Ich will, sprach er, noch einiges vorbringen, das unserm Stande schadet. Einige Mönche haben sich seit längerer Zeit angewöhnt, allein aus dem Kloster auszugehen; allein, ohne einen Zeugen ihres Betragens, draußen zu verweilen; und, was das Schlimmste ist, sie gehen aus, ohne den Segen der Brüder nachzusuchen, und kommen ebenso auch zurück. Es versteht sich, daß diejenigen, welche der Segen ihrer betenden Brüder nicht schützt, leichter zu verführen sind. Daher kommt es, daß uns von Uebelwollenden eine liederliche Lebensweise, verdorbene Sitten und Habsucht zur Last gelegt werden. Solchen Verleumdungen sind wir um so mehr ausgesetzt, als wir keine Zeugen aufstellen können, um sie zu widerlegen. Auch dieses also möge euer Spruch verbieten.“ Die Synode sprach: „Es sei verboten.“ Und der ehrwürdige Erzbischof fügte hinzu: „Auch dieses verbieten wir kraft unseres Amtes.“

Dritte Ereiferung des Primas.

37. Und noch anderes mehr fügte der Primas hinzu: „Weil, so sprach er, ich einmal angefangen habe, die Gebrechen, an denen unser Stand leidet, zu nennen, so glaube ich nichts verschweigen zu müssen; damit, wenn ihnen abgeholfen ist, unser frommer Wandel wie ein Licht leuchte, das von keiner Wolke mehr verdunkelt wird. Es giebt nämlich einige unsers Standes,

---

[1]) Die Gevatterschaftsverhältnisse der Mönche mögen zu manchen Unordnungen Anlaß gegeben haben und deshalb verboten sein; die obige lächerliche Motivirung ist aber sicher nur Richers Erfindung.

welche sich gern öffentlich das Haupt mit einem goldgeschmück- 972
ten Hute bedecken, welche ausländisches Pelzwerk der von unserer Regel vorgeschriebenen Kopfbedeckung vorziehen, und statt der unscheinbaren Mönchskleidung kostbare Gewänder anlegen. Sie tragen gern um hohen Preis gekaufte Röcke mit weiten Aermeln und großen Falten und ziehen sie um den Leib so fest zusammen, daß die eingeschnürten Hüften den Hintern hervortreten lassen und man sie von hinten eher für unzüchtige Weiber als für Mönche halten könnte."

Von der übermäßigen Pracht in der Farbe ihrer Kleider.

38. „Was aber soll ich von der Farbe ihrer Kleider sagen? Ihre Verblendung geht so weit, daß sie Verdienst und Würde nach der Farbe der Stoffe beurtheilen. Wenn ihnen der Rock nicht durch seine schwarze Farbe gefällt, so wollen sie ihn schlechterdings nicht anlegen. Hat der Weber dem schwarzen Zeuge weiße Wolle beigemischt, so wird auch deswegen der Rock verschmäht. Auch der braune Rock wird verachtet. Nicht minder ist ihnen auch die von Natur schwarze Wolle nicht anständig genug, sie muß künstlich gefärbt sein. Soviel von ihrer Kleidung."

Von ihren abenteuerlichen Schuhen.

39. „Was soll ich aber von ihren abenteuerlichen Schuhen sagen? Denn in dieser Hinsicht sind die Mönche so unvernünftig, daß ihnen der Nutzen einer Fußbekleidung großentheils entgeht. Sie lassen sich nämlich ihre Schuhe so eng machen, daß sie darin fast, wie in den Stock geschlossen, am Gehen gehindert sind. Auch setzen sie denselben vorne Schnäbel, an beiden Seiten aber Ohren an, und tragen große Sorge, daß sie sich genau dem Fuße anschließen; halten auch ihre Diener dazu an, daß sie mit besonderer Kunst den Schuhen einen spiegelhellen Glanz verleihen."

Von den Leintüchern und überflüssiger Pracht.

40. „Soll ich schweigen von ihren kostbaren Leintüchern und Pelzkleidern? Da unsere Vorgänger aus besonderer Nachsicht den Gebrauch von gemeinem Pelzwerk anstatt gefütterter Oberkleider erlaubt haben, schlich sich auch hierin das Laster unnützer Pracht bei uns ein. Nun besetzen sie ihre ausländischen Pelze mit einem Saume, der zwei Spannen breit ist, und überziehen sie mit norischem Tuche. Sich leinener Betttücher zu bedienen ist keineswegs erlaubt, und dennoch haben einige pflichtvergessene Mönche auch dieses zu ihrem unnützen Aufwand hinzugethan, und da die Anzahl derselben in den verschiedenen Klöstern sehr groß war, so haben sich auch die wenigen Guten von den zahlreichern Bösen verleiten lassen."

Von den unanständigen Beinkleidern.

41. „Was aber soll ich von ihren unanständigen Beinkleidern sagen? Ihre Hosen haben eine Weite von sechs Fuß, und entziehen doch wegen der Feinheit des Gewebes nicht einmal die Schamtheile den Blicken. Ein einziger ist nicht zufrieden mit einem Stücke Zeug, welches für zwei vollkommen hinreichen könnte. So also habe ich dieses alles öffentlich vor euch zur Sprache gebracht; nun erkläret, ob ihr gesonnen seid es zu verbieten. Sonstige Uebelstände aber müssen wir in unseren besonderen Berathungen daheim abthun." Die Synode sprach: „Das alles soll verboten sein."

Antwort des Erzbischofs an den Primas.

42. Hierauf nahm der Erzbischof das Wort und sprach: „Wohlweislich habt ihr einige Mißbräuche erwähnt und andere mit Stillschweigen übergangen. Da ihr also dafür haltet, daß von dem, was in eurem Stande tadelnswert ist, einiges durch uns gemeinschaftlich, anderes aber in euren besonderen

Berathungen zu bessern ist, so pflichte ich dieser Meinung bei und lobe sie. Deshalb auch untersagen wir dasjenige, wovon eure Würdigkeit gewünscht hat, daß es hier verboten werde, kraft unseres Amtes. Was ihr aber mit Stillschweigen übergangen habt, das überlassen wir euch, durch besondere Rüge zu bessern."

Nach diesen Reden ward die Synode aufgelöst; und seitdem besserten sich die Sitten der Mönche zusehends, da der ihrer Pflichten so kundige Erzbischof dazu durch Ermahnung und Lehre mitwirkte. Um aber seinem hohen Beruf in allen Dingen nachzukommen, sorgte er auch dafür, daß die Söhne seiner Kirche in den freien Künsten unterrichtet würden.

Gerbert kommt nach Gallien.

43. Während er hierüber mit sich selbst zu Rathe ging, kam zu ihm, wie von der Gottheit selbst gesandt, Gerbert, ein Mann von großem Geiste und bewundernswerther Beredsamkeit, der in der Folge, gleich einer hellen Leuchte, über ganz Gallien ein glänzendes Licht verbreitete. Er stammte aus Aquitanien und war im Kloster des heiligen Bekenners Gerold [1] von Kind an erzogen und in der Grammatik unterrichtet worden. Bei dieser Beschäftigung war er daselbst zum Jüngling herangewachsen, als Borell, der Herzog des diesseitigen Hispaniens [2], einen Besuch in jenem Kloster machte, um dort seine Andacht zu verrichten. Der Abt empfing diesen Fürsten aufs Ehrenvollste und fragte ihn im Lauf der Unterredung, ob es in Hispanien Männer gebe, welche der freien Künste vollkommen Meister wären. Da der Herzog dieses unbedenklich bejahete, so ersuchte ihn der Abt, einen seiner Mönche aus dem Kloster mit sich zu nehmen, um ihn in den Wissenschaften

[1] zu Aurillac in der Auvergne.
[2] Graf von Urgel, seit 967 auch von Barcelona. Abt war damas Gerald.

unterrichten zu lassen. Der Herzog fand sich dazu bereitwillig, gewährte huldvoll die Bitte, und so wurde ihm mit Zustimmung der Brüder Gerbert mitgegeben, welchen er bei dem Bischof Hatto[1] in die Lehre gab. Hier befleißigte sich Gerbert der Mathematik mit Eifer und großem Erfolg. Da aber Gott beschlossen hatte, daß Gallien, welches damals mit Finsterniß bedeckt war, von einem großen Licht erleuchtet werden sollte, so bewog er den Herzog und den Bischof nach Rom zu wallfahrten. Nachdem sie also die nöthigen Anstalten zur Reise getroffen, machten sie sich auf den Weg und nahmen den ihnen anvertrauten Jüngling mit. Nachdem sie zu Rom ihr Gebet am Grabe der heiligen Apostel verrichtet, stellten sie sich dem Papst (Johannes[2]) seligen Andenkens dar, und theilten ihm voll Freude von dem Ihrigen mit, was sie für passend hielten.

Daß er beim Papst in Rom gelassen und dem König übergeben wurde[3].

44. Dem Papste blieben der Fleiß und die Wißbegier des Jünglings nicht verborgen. Und weil damals Musik und Astronomie in Italien gänzlich unbekannt waren, so meldete er alsbald durch einen Boten dem König Otto von Germanien und Italien, es sei zu Rom ein junger Mensch angekommen, welcher der Mathematik vollkommen kundig und im Stande sei, darin trefflichen Unterricht zu ertheilen. Alsobald gab der König dem Papst den Auftrag, den Mann bei sich zu behalten und ihn auf keinen Fall fortreisen zu lassen. Da machte der Papst dem Herzog und dem Bischof, die aus Hispanien gekommen waren, die freundliche Eröffnung, der König wünsche den jungen Mann auf einige Zeit bei sich zu behalten; er werde

1) von Vich, 971 zum Erzbischof erhoben.

2) Johann XIII. Richer hat für den Namen einen leeren Raum gelassen.

3) Die halb abgeschnittene und von Pertz ganz falsch ergänzte Inhaltsangabe muß ungefähr diesen Sinn gehabt haben.

ihn in kurzem ehrenvoll zurücksenden und seine Erkenntlichkeit dafür beweisen. Der Herzog und der Bischof ließen sichs gefallen, daß der junge Mann unter dieser Zusage dablieb, und sie selbst nach Hispanien zurückkehrten. Der Papst also, bei dem Gerbert geblieben war, stellte ihn dem Könige vor. Da dieser ihn nun um seine Kunst befragte, antwortete Gerbert, in der Mathematik sei er hinlänglich bewandert: er wünsche aber noch die Wissenschaft der Logik zu erlernen. Da er also diese zu erlangen trachtete, so hielt er sich dort nicht lange als Lehrer auf.

König Otto übergiebt ihn einem Lehrer der Logik.

45. Zu dieser Zeit wurde G(erannus)[1], ein Archidiakon zu Remi, für den vorüglichsten Lehrer der Logik gehalten. Dieser wurde um dieselbe Zeit von Lothar, dem König der Franken, als Gesandter an Otto, den König von Italien, geschickt. Erfreut über die Ankunft dieses Mannes ging Gerbert zum König und erlangte von ihm, daß er diesem Archidiakon in die Lehre gegeben ward. Er begleitete nun den G(erannus) einige Zeit, und zog mit ihm nach Remi. Er erlernte bei ihm die Logik und machte in kurzer Zeit große Fortschritte; G(erannus) dagegen befleißigte sich der Mathematik, wurde aber von dem Studium der Musik durch die Schwierigkeiten dieser Kunst abgeschreckt. Gerbert ward inzwischen wegen seiner großen Gelehrsamkeit dem obenerwähnten Erzbischof anempfohlen und erwarb sich dessen Gnnst in höherem Grade als alle andern. Deshalb übergab ihm auch auf seine Bitte der Erzbischof die Schaaren der Schüler, um sie in den freien Künsten zu unterweisen.

[1]) In Richers Handschrift steht nur der Anfangsbuchstabe G.; allein da, wie Büdinger bemerkt hat, unter den Reimser Archidiakonen, welche der Synode von Mont-Notre-Dame 973 beiwohnten, nur dieser mit G. beginnt, so ist es mindestens höchst wahrscheinlich, daß hier kein anderer gemeint ist.

Welche Reihenfolge der Bücher Gerbert bei seinem Unterricht beobachtete.

46. Er trug also die Dialektik nach der Reihenfolge der Bücher vor und erklärte sie durch faßliche Auslegung. Zuerst nämlich erläuterte er die Isagogen, d. h. die Einleitungen des Porphyrius[1] nach der Uebersetzung des Rhetors Victorinus, und hernach auch nach der des Manlius[2]. Hierauf erklärte er das Buch des Aristoteles von den Kategorien oder Prädicamenten, und machte seine Schüler auf geschickte Weise mit den Schwierigkeiten des Buches Periermenias, d. h. von der Verständigung, bekannt. Demnächst trug er ihnen die Topik, d. h. die Lehre von den Beweisquellen vor, welche Tullius aus dem Griechischen ins Lateinische übersetzt, der Konsul Manlius aber durch einen Kommentar in sechs Büchern erläutert hat.

Wie er für die Ausbildung der Rhetoriker gesorgt habe.

47. Eben so fleißig las und erläuterte er die vier Bücher von den topischen Unterscheidungen, die zwei Bücher von den kategorischen, und die drei Bücher von den hypothetischen Schlüssen, das Buch von den Definitionen und das Buch von den Eintheilungen. Als er aber dann nach dieser Arbeit mit seinen Schülern zur Rhetorik übergehen wollte, bemerkte er, daß es nicht möglich ist in der Redekunst Fortschritte zu machen, ohne sich vorher mit den verschiedenen Weisen des Ausdrucks vertraut zu machen, welche man von den Dichtern zu erlernen hat. Er nahm also die Dichter vor, deren Bekanntschaft er für nöthig achtete, und las und erläuterte den Maro, den Statius und den Terenz, wie auch die Satiriker Juvenal, Persius und Horaz, desgleichen den Geschichtschreiber Lukan. Nachdem seine Schüler mit diesen vertraut und mit ihren Redensarten ausgerüstet waren, führte er sie weiter zur Rhetorik.

[1]) nämlich zu den Kategorien des Aristoteles. — [2]) d. i. Boethius.

Weshalb er sie einem Sophisten überwies.

48. Nachdem sie auch hierin unterwiesen waren, gab er ihnen einen Sophisten zum Lehrer, auf daß sie sich bei ihm in Streitreden übten und sich gewöhnten, nach den Regeln der Kunst dergestalt zu verfahren, daß sie ohne Kunst zu reden schienen, was für das größte Lob eines Redners gilt.

Welche Anstrengung er auf die Mathematik verwandte.

49. Soviel von der Logik. Wie große Mühe er aber auf die Mathematik verwandte, das scheint mir ebenfalls nicht unpassend zu erzählen. Zuerst nämlich unterwies er in der Arithmetik, welche der erste Theil der Mathematik ist, diejenigen, welche dazu Fähigkeit zeigten[1]. Hierauf ging er zur Musik über, wovon man seit langer Zeit in Gallien nichts gewußt hatte, und brachte sie so zu allgemeiner Kunde. Er gab die verschiedenen Noten auf dem Monochord an, zeigte deren Consonanz oder Harmonie in Tönen, Halbtönen, Doppeltönen und Vierteltönen, setzte die Töne nach den Regeln der Kunst in Accorde zusammen, und verbreitete auf diese Weise die vollkommenste Kenntniß der Musik.

Er verfertigte eine Himmelskugel.

50. Mit welcher mühsamen Anstrengung er aber ferner das Verständniß der Astronomie gewonnen habe, davon zu berichten ist nicht ohne Nutzen, damit der Leser den Scharfsinn eines so großen Mannes klar erkenne und sich fesseln lasse durch die Zweckmäßigkeit seiner Vorrichtungen. Denn wiewohl jene Wissenschaft kaum dem Verständniß der Menschen erreichbar ist, so brachte er sie doch zu allgemeiner Bewunderung mit Hülfe gewisser Instrumente zur Faßlichkeit. Zuerst stellte er aus einem festen runden Stücke Holz die Himmelskugel dar

[1]) Im lateinischen Text fängt hier erst Kapitel 49 an.

und wies auf der kleinen Kugel die Verhältnisse der großen nach. Er stellte die beiden Pole schräg gegen den Gesichtskreis und gab dem oberen Pol die nördlichen, dem unteren aber die südlichen Sternbilder. Die Stellung der Kugel bestimmte er vermittelst des Kreises, welchen die Griechen horizon, die Lateiner aber circulus limitans oder determinans nennen, weil er die Grenzlinie bildet zwischen den Sternen, die gesehen, und denen, die nicht gesehen werden. Indem er nun diese Kugel so in den Gesichtskreis stellte, daß er sowohl den Aufgang als den Untergang der Sterne bequem und deutlich anschaulich machen konnte, erklärte er denen, die fähig waren es zu fassen, den Bau des Weltalls, und leitete sie an zur Kenntniß der Sternbilder. Zur Nachtzeit, wenn die Sterne glänzten, beobachtete er dieselben, und hielt seine Schüler dazu an, daß sie sich den schrägen Gang der Gestirne in den verschiedenen Gegenden des Himmels sowohl beim Aufgang wie beim Niedergang bemerkten.

Erklärung der imaginären Kreise.

51. Auch die Kreise, welche von den Griechen Parallelen, von den Lateinern aber aequistantes, gleichweit abstehende, genannt werden, die ohne Zweifel nur in der Vorstellung vorhanden sind, machte er durch folgende Vorrichtung anschaulich. Er verfertigte einen Halbkreis, der durch den gerade gezogenen Durchmesser abgeschnitten war; diesen Durchmesser aber stellte er durch eine Röhre dar, an deren Endpunkten die beiden Pole, nämlich der Nordpol und der Südpol, angemerkt werden sollten. Nun teilte er den Halbkreis von einem Pol zum andern in dreißig Theile, und setzte bei dem sechsten dieser Theile, vom Pol gerechnet, eine Röhre an, welche den nördlichen Polarkreis zu bezeichnen hatte. Hierauf zählte er noch fünf Theile ab, und brachte dann abermals eine Röhre an, um den

Wendekreis des Sommers zu bezeichnen. Von da zählte er vier Theile weiter und setzte wieder eine Röhre an, um den Kreis der Nachtgleichen anschaulich zu machen. Den übrigen Raum aber bis zum Südpol theilte er nach denselben Maßen ab. Durch dieses Werkzeug machte er es möglich, indem er den Durchmesser auf den Pol richtete, und den Halbkreis nach oben zu umdrehete, daß er die Kreise, welche dem leiblichen Auge unsichtbar sind, dem Begriff deutlich machte und dem Gedächtniß tief einprägte.

Er verfertigt eine Kugel, um den Lauf der Planeten darzustellen.

52. Die Bahnen der irrenden Sterne bewegen sich innerhalb des Himmelsgewölbes, verfolgen aber eine entgegengesetzte Richtung. Dennoch entging es seinem forschenden Geiste nicht, ein Kunstwerk zu erfinden, um auch diese anschaulich zu machen. Dazu verfertigte er nämlich zuerst eine Kreiskugel (Armillarsphäre), d. h. eine solche, die nur aus kreisförmigen Reifen bestand. In dieser verband er die zwei Kreise, welche die Griechen Koluren, die Lateiner aber circuli incidentes nennen, weil sie einander durchschneiden, und setzte an deren Durchschnittspunkte die Pole. Dann legte er fünf andere Kreise, die man Parallelkreise nennt, um die Koluren überzwerch, so daß von Pol zu Pol der Halbkreis in dreißig Theile getheilt wurde, und zwar nicht aufs Ungefähr und ohne Ordnung, sondern von den dreißig Theilen des Halbkreises zählte er vom Pol bis zum ersten Kreise sechs, dann fünf bis zum zweiten, von da bis zum dritten Kreise vier, vom dritten bis zum vierten wieder vier, vom vierten bis zum fünften Kreise fünf, und vom fünften Kreise bis zum andern Pol sechs Theile. Durch diese Kreise legte er dann in schräger Stellung den Kreis, welchen die Griechen loxos oder zoe, die Lateiner aber circulus obliquus oder vitalis nennen, weil die Sternbilder, welche er enthält,

die Gestalt lebender Geschöpfe haben. Innerhalb dieses schrägen Kreises brachte er mit bewundernswerther Kunst die Bahnen der Planeten an. Seinen Schülern aber erklärte er mit vieler Gründlichkeit, was die Absiden und wie groß die Höhe und die Entfernungen der Planeten von einander seien. Doch wie das geschah, das wäre hier zu weitläufig auseinanderzusetzen, denn es würde uns zu weit von unserm Gegenstande abbringen.

Er verfertigt eine andere Himmelskugel, welche geeignet ist, um die Sternbilder kennen zu lernen.

53. Außerdem verfertigte er noch eine andere Armillarsphäre, brachte aber in ihrem inneren Raume keine Kreise an, sondern befestigte an ihrer Oberfläche Abbildungen der Sternbilder von eisernen und ehernen Drähten. Als Achse steckte er durch diese Kugel eine Röhre, durch welche man den Himmelspol aufsuchen sollte, um, wenn er gefunden, dadurch das Gerüst in eine dem Himmel entsprechende Stellung bringen zu können. Dadurch wurde bewirkt, daß jedes Sternbild des Himmels von dem entsprechenden Bilde auf der Kugel eingeschlossen wurde. Dabei war das wahrhaft göttlich, daß auch ein dieser Kunst Unkundiger, sobald ihm ein Sternbild gezeigt worden, im Stande war, alle anderen ohne Hülfe des Lehrers vermittelst dieser Kugel aufzufinden. Auch dadurch belehrte er also seine Schüler ohne Neid. Doch genug von der Astronomie.

Die Einrichtung der Rechentafel.

54. Nicht geringere Sorgfalt verwandte er auch auf die Unterweisung in der Geometrie. Als Vorbereitung dazu verfertigte er nach der Weise der Schildmacher einen Abacus, d. i. eine Tafel, welche sich zur Eintheilung in verschiedene Fächer eignete. Diese theilte er der Länge nach in 27 Felder

und vertheilte auf dieselben neun Zeichen, mit denen alle möglichen Zahlen ausgedrückt werden können. Von derselben Gestalt mit diesen Zeichen verfertigte er dann auch tausend Figuren aus Horn, mit denen er, indem er sie auf die 27 Felder der Rechentafel bald so, bald anders stellte, die Multiplication oder Division einer jeden Zahl darstellte, und mit so kurzer Arbeit theilten und vervielfältigten diese Zeichen die allergrößten Zahlen, daß wegen der großen Menge von Zahlzeichen sein Verfahren leichter zu begreifen, als mit Worten zu beschreiben ist. Wer aber darüber vollständige Belehrung wünscht, der lese das Buch, welches er selbst an den Grammatiker Constantinus geschrieben hat. Denn darin wird er dieses genügend und ausführlich erläutert finden.

Gerberts Ruf verbreitet sich durch Gallien und Italien.

55. Gerbert betrieb den Unterricht mit dem größten Eifer und die Zahl seiner Schüler nahm täglich zu. Auch verbreitete sich der Ruf eines so großen Lehrers nicht nur durch Gallien, sondern auch unter die Völker Germaniens. Ja, er drang über die Alpen und erfüllte Italien bis an das tyrrhenische und das adriatische Meer. Zu dieser Zeit war Otrich ein berühmter Lehrer in Sachsen. Als dieser von dem Ruhme unseres Philosophen hörte und erfuhr, daß derselbe in allen seinen Lehrvorträgen den Gegenstand in passender Weise abtheile, da äußerte er gegen die Seinen den Wunsch, einige Beispiele dieser Eintheilungen aus der Schule jenes Philosophen zu erhalten, und besonders von der Philosophie, weil er an der richtigen Eintheilung derselben am leichtesten erkennen könne, ob der Mann, von dem es hieß, er trage Philosophie vor, auch die rechte Weisheit habe, da er ja über göttliche und menschliche Dinge lehre. Es ward also ein gewisser Sachse, der zu diesem Geschäft tauglich schien, nach Remi gesandt.

Dieser wohnte auch dem Unterricht Gerberts bei und merkte sich sorgfältig, wie er die Wissenschaften eintheilte, aber er verwirrte in hohem Grade die Anordnung der Theile, und ganz besonders bei der Eintheilung, welche die ganze Philosophie vollständig umfaßt.

Gerberts Eintheilung der Philosophie wird von Uebelwollenden verdreht und von Otrich getadelt.

56. Während nämlich Gerbert die Physik der Mathematik gleich und koordiniert setzte, ordnete jener die Physik der Mathematik wie eine Art der Gattung unter. Es ist ungewiß, ob er dieses aus Versehen oder mit Absicht gethan. So wurde also dieser Umriß mit mancherlei anderen Eintheilungen dem
979 Otrich überbracht. Dieser prüfte ihn mit großem Bedacht und trat dann vor seinen Schülern mit der falschen Beschuldigung auf, Gerbert theile die Wissenschaften unrichtig ein, weil der ihm mitgetheilte Umriß die falsche Angabe enthielt, daß er zwei sich koordinierte Arten einander unterordne, wie die Art der Gattung. Und darauf gründete Otrich die kecke Behauptung, daß Gerbert nichts von der Philosophie gelernt habe; er sagte, daß Gerbert ganz unwissend sei in dem, worauf die Kenntniß von göttlichen und menschlichen Dingen beruhe, ohne welche doch niemand philosophiren dürfe. Deshalb trug er auch jenen Umriß zur Pfalz und erklärte ihn in Gegenwart des Kaisers Otto denen, welche für die weisesten Männer galten. Der Kaiser aber, welcher sich selbst um dergleichen Dinge viel kümmerte, verwunderte sich, ob doch Gerbert sich geirrt haben sollte. Denn er hatte diesen Mann gesehen und mehr als einmal seine Vorträge mit angehört. Daher wünschte er sehr, hierüber von ihm Auskunft zu erhalten. Und die Gelegenheit dazu zeigte sich bald.

980 57. Denn Adalbero, der ehrwürdige Erzbischof von Remi,

reiste im folgenden Jahre mit Gerbert nach Rom und traf 980
den Kaiser mit Otrich in Ticinum[1]. Der Kaiser empfing ihn ehrenvoll und nahm ihn mit sich, als er zu Schiff den Padus hinab nach Ravenna zog. Und zu gelegener Zeit wurden auf Befehl des Kaisers alle die weisen Männer, welche sich dort eingefunden hatten, zur Pfalz berufen. Es erschien der eben genannte ehrwürdige Erzbischof, es erschien auch Adso, der Derbenser Abt[2], welcher mit dem Erzbischof angekommen war; aber auch Otrich war zugegen, der im vorigen Jahr als Gerberts Tadler aufgetreten war. Es hatte sich auch eine bedeutende Anzahl Scholaster eingefunden, welche auf den bevorstehenden gelehrten Wettkampf sehr gespannt waren und sich es kaum vorstellen konnten, daß jemand es wagen würde, dem Otrich[3] Stand zu halten. Auch der Kaiser betrieb die Veranstaltung dieses Wettstreits in listiger Weise, denn er wünschte Gerbert unvorbereitet dem Otrich gegenüber zu stellen, damit er auf einen unvermutheten Angriff einen um so größeren Eifer zum Streite in den Kampf brächte. Dem Otrich aber rieth er, vielerlei Fragen aufzuwerfen und keine davon zu lösen.

---

[1]) Nach dieser Darstellung müßte man annehmen, daß immer von demselben Kaiser, und also von Otto I, die Rede ist, der Italien im August 972 verließ. Allein es ist mindestens sehr wahrscheinlich, daß Vorrells Reise im Jahre 970 stattfand, und da bleibt für die eben erzählten Ereignisse zu wenig Zeit. Da nun auch Otrich erst unter Otto II an den Hof kam und 980 mit dem Kaiser in Italien war, so hat wohl Büdinger mit Recht diesen Vorfall in das Jahr 980 verlegt, in welchem Otto II aus Sachsen nach Italien zog und sich zur Weihnachtsfeier von Pavia nach Ravenna begab. Eine solche Verwechselung konnte aber um so leichter geschehen, da diese ganze Episode mit Otrich auf zwei Blättern besonders aufgeschrieben und erst später zu dem ersten Bericht über Gerbert hinzugefügt ist. Eine Verschiedenheit zeigt sich auch darin, daß Otto hier immer Kaiser, sonst nur König genannt wird. Die Schilderung aber, welche unten Kap. 67. von Otto II gegeben wird, führt ebenfalls darauf, hier an diesen Kaiser zu denken.

[2]) Von Montier-en-Der, Gerberts Landsmann und Freund, einer der berühmtesten Gelehrten dieser Zeit.

[3]) „dem gelehrtesten unter ihnen" stand anfangs statt des Namens. Otrich war Domscholaster, d. h. Vorsteher der Domschule zu Magdeburg, ehe er an den kaiserlichen Hof kam.

980 Nachdem nun also alle jene Männer nach der Ordnung ihre Plätze eingenommen hatten, hob der Kaiser, dem mitten in der Versammlung ein erhöheter Sitz bereitet war, mit folgenden Worten an:

Anrede des Kaisers Otto an die versammelten Gelehrten über die Berichtigung der Eintheilung.

58. „Ich halte dafür, sagte er, daß die Kenntnisse der Menschen sich durch fleißiges Nachdenken und durch Uebung vervollkommnen, wenn die zu erlernenden Wissenschaften von gelehrten Männern in gehöriger Ordnung und verständiger Rede vorgetragen werden. Denn nur zu oft sind wir in Trägheit befangen; wenn wir aber durch vorgebrachte Fragen angeregt werden, so reizen uns dieselben alsbald zu einem heilsamen Nachdenken. Auf diese Weise haben die gelehrtesten Männer die Kenntniß der Dinge entwickelt, haben, was sie gefunden, hernach anderen mitgetheilt, in Büchern aufgeschrieben und uns zu rühmlicher Nachfolge hinterlassen. Laßt uns also ebenfalls uns an einigen Fragen üben, durch welche auch ein hoher Geist zu größerer Sicherheit der Erkenntniß gefördert werden kann. Und wohlan denn, jetzt laßt uns jene Uebersicht über die Eintheilung der Philosophie vornehmen, die uns im vorigen Jahr zu Gesicht gekommen ist. Gebt alle genau Acht darauf; hernach soll ein jeder erklären, was er daran zu billigen oder auszusetzen findet. Zeigt sich kein Mangel daran, so möge sie durch euer aller Beistimmung bestätigt werden. Erscheint sie euch aber als einer Verbesserung bedürftig, so sollen die Gelehrten entweder ein tadelndes Urtheil darüber fällen, oder sie gehörig verbessern. Man gebe uns also jetzt die Tafel her, auf daß wir sie prüfen mögen.“ Nun zog Otrich sie hervor, erklärte, daß diese Eintheilung so von Gerbert ausgegangen, von dessen Zuhörern vernommen und aufgeschrieben

sei, und überreichte sie dem Herrn und Kaiser zum Lesen. 980
Sie ward verlesen und dann dem Gerbert vorgelegt, der sie aufmerksam durchsah, zum Theil für richtig erklärte, zum Theil aber verwarf, und zugleich behauptete, so habe er die Eintheilung nicht gemacht.

Eintheilung der theoretischen Philosophie.

59. Da ihn aber der Kaiser aufforderte, die Fehler darin zu verbessern, sprach Gerbert folgendermaßen: „O großer Kaiser! Weil ich sehe, daß du über alle diese Herr bist, so werde ich, wie es sich geziemt, deinem Befehle gehorchen und mich nicht schrecken lassen durch die Bosheit meiner Feinde, auf deren Betrieb die richtige Eintheilung der Philosophie, welche ich vor kurzem in deutlicher und wohlbegründeter Rede vorgetragen, durch Unterordnung einer gleichberechtigten Art verderbt ist. Ich sage also, daß die Mathematik, Physik und Theologie Wissenschaften von gleichem Range und derselben Gattung untergeordnet sind; das Prädikat dieser Gattung gebührt allen dreien in gleichem Maße, und es ist unmöglich, daß eine und dieselbe Art, in einer und derselben Weise betrachtet, einer andern Art derselben Gattung gleich und doch, wie eine Art der Gattung, ihr untergeordnet sei. Das ist meine Meinung über diesen Gegenstand. Wenn übrigens jemand etwas dawider zu erinnern hat, so möge er seine Gründe vorbringen und uns das begreiflich machen, was bis jetzt vielleicht die Naturgesetze selber keinem Menschen möglich gemacht zu haben scheinen."

Eintheilung der Philosophie.

60. Auf einen Wink des Kaisers nahm nun Otrich das Wort: „Du hast, sprach er, einige Theile der Philosophie mit wenigen Worten erwähnt; es ist aber nun noch nöthig, daß

980 du die Philosophie ausführlich in ihre Theile zerlegest und deine Eintheilung rechtfertigest. Und so wird es dir dann möglich sein, durch eine wohlbegründete Eintheilung den Verdacht dieses fehlerhaften Umrisses von dir abzuwenden." Hierauf sprach Gerbert: „Obgleich dieses eine große Sache ist, da sie die ganze Wahrheit in göttlichen wie in menschlichen Dingen in sich faßt, so will ich doch, um nicht der Trägheit beschuldigt zu werden, und zum Nutzen des Einen oder des Andern der Zuhörer, mich die Mühe nicht verdrießen lassen, nach der Eintheilung des Victorin[1] und Boethius den Gegenstand vorzutragen. Die Philosophie also ist die Gattung; ihre Arten, die praktische und die theoretische. Der praktischen ordne ich wieder als Arten unter die Oekonomik, Politik und Ethik. Unter der theoretischen Philosophie aber begreifen wir mit vollem Recht die Wissenschaft von der Natur, die Physik, die Wissenschaft des Verstandes, die Mathematik, und die Wissenschaft der Vernunft, die Theologie. Und wiederum stellen wir auch nicht ohne Grund die Mathematik unter die Physik."

Unnützer Einwurf des Otrich gegen diese Eintheilung. Gerberts Antwort darauf.

61. Als Gerbert nun mit der weiteren Eintheilung fortfahren wollte, unterbrach ihn Otrich: „Ich wundere mich gar sehr, sagte er, daß du die Mathematik der Physik so unmittelbar untergeordnet hast, da zwischen beiden die Physiologie als eine Mittelgattung angenommen werden kann. Denn es scheint sehr fehlerhaft, wenn eine zu weit hergeholte Unterart zur Eintheilung der Gattung benutzt wird." Darauf antwortete Gerbert: „Vielmehr scheint mir das einen Anlaß zur Verwunderung zu geben, daß ich die Mathematik der Physik, mit welcher

[1]) So verbessert Büdinger wohl mit Recht für „Vitruvius".

sie doch gleiches Ranges ist, als Art untergeordnet habe. Denn 980
da sie als gleichartig unter derselben Gattung begriffen sind, so scheint es, sage ich, größerer Verwunderung werth, wenn die eine der anderen untergeordnet wird. Ich sage aber, daß die Physiologie nicht der Gattungsbegriff der Physik sei, wie du meinst, und ich behaupte, daß zwischen beiden kein anderer Unterschied ist, als der, welchen ich zwischen der Philosophie und der Philologie erkenne; sonst würde auch zuzugeben sein, daß die Philologie der Gattungsbegriff der Philosophie sei."

Hier aber äußerte die große Schaar der Scholastiker ihre Unzufriedenheit darüber, daß die Eintheilung der Philosophie unterbrochen wäre, und baten den Kaiser, daß er dieselbe wieder vornehmen lassen möchte. Otrich dagegen versprach, auf diesen Gegenstand bald zurückzukommen, meinte aber, man müsse vorher den Grund der Philosophie selbst untersuchen, und wandte sich nun an Gerbert mit der Frage, welches der Grund der Philosophie sei.

62[1]. Als ihn nun Gerbert ersuchte, deutlicher auszudrücken, was er wissen wolle, ob nämlich den Grund, weshalb sie erfunden sei, oder die Veranlassung, der man ihre Erfindung zu danken habe, da sprach jener: „Ich meine den Grund selbst, weshalb sie erfunden scheint." Darauf erwiederte Gerbert: „Da es jetzt klar ist, was du verlangst, so sage ich, daß die Philosophie deshalb erfunden ist, damit wir durch sie zur Erkenntniß der göttlichen und menschlichen Dinge gelangen." „Warum, fiel Otrich ein, gebrauchst du so viele Worte, um den Grund eines einzigen Dinges zu nennen, da vielleicht Ein Wort genügend gewesen wäre und ein Philosoph sich der Kürze befleißigen soll?"

---

[1]) Als Inhalt ist angegeben, was hierher nicht paßt: „Was der Grund der Weltschöpfung sei".

930 **Daß nicht jeder Grund mit einem einzigen Worte ausgedrückt werden kann.**

63. Gerbert antwortete: „Nicht jeder Grund kann mit Einem Worte ausgedrückt werden. Denn da von Plato der Grund der Erschaffung der Welt nicht mit einem, sondern mit drei Worten: „Gottes guter Wille", ausgedrückt ist, so ist es offenbar, daß dieser Grund der Erschaffung der Welt nicht anders angegeben werden konnte. Hätte er nämlich gesagt, daß der Wille der Grund der Welt sei, so wäre das unstatthaft; denn dieses würde jeglicher Wille zu sein scheinen, was falsch ist." — „Wenn er aber, sprach Otrich, gesagt hätte, Gottes Wille sei der Grund der Schöpfung, so hätte er sich kürzer und genügend ausgedrückt, da ja der Wille Gottes nie anders als gut gewesen ist. Denn niemand leugnet, daß der Wille Gottes gut sei." — Gerbert antwortete: „Darin widerspreche ich dir durchaus nicht. Aber sieh! weil es ausgemacht ist, daß Gott allein durch sein Wesen gut ist, jedes Geschöpf aber nur durch Mittheilung, so ist, um die Eigenschaft seiner Natur auszudrücken, das Wort „gut" hinzugefügt worden, weil es mit seinem Wesen nothwendig verbunden ist, nicht auch mit irgend einem erschaffenen Wesen. Uebrigens, wie dem auch sei, so ist doch soviel gewiß, daß nicht alle Gründe mit einem einzigen Worte benannt werden können."

Ueber den Grund des Schattens.

64. „Was scheint dir z. B. der Grund des Schattens zu sein? Kann etwa dieser mit Einem Worte genannt werden? Ich aber sage: Der Grund des Schattens ist ein dem Licht entgegenstehender Körper; und dieses kann auf keine Weise kürzer ausgedrückt werden. Denn wenn du sagen wolltest, ein Körper sei Grund des Schattens, so wäre das zu allgemein gesprochen. Sagst du „ein entgegenstehender Körper", so ist

auch das noch um so viel ungenügend, als es nach der einen 980
Seite noch mangelhaft bleibt; denn es giebt mancherlei Körper, und sie können mancherlei Dingen entgegenstehen, ohne Schatten zu verursachen. Inzwischen leugne ich nicht, daß vieler Dinge Gründe mit einem einzigen Worte angegeben werden können. Dahin gehören die Gattungsbegriffe, von denen jeder weiß, daß sie die Gründe der Arten sind, z. B. Substanz, Quantität, Qualität. Andere Gattungsbegriffe aber werden nicht einfach ausgesagt, wie das Vernünftige als Gattungsbegriff des Sterblichen."

Ob das Vernünftige oder das Sterbliche ein umfassenderer Begriff sei.

65. Da fragte Otrich mit lebhafter Verwunderung: „Ordnest du das Sterbliche dem Vernünftigen unter? Wem ist es unbekannt, daß in dem Vernünftigen Gott, die Engel und die Menschen begriffen sind, während in dem Sterblichen, als in einem weitern und umfassendern Begriff, alles Sterbliche, mithin unendlich viel enthalten ist?"

Gerbert antwortete: „Wenn du nach Anleitung des Porphyrius und Boethius die Eintheilung der Substanz in genügender Stufenfolge bis zu den Individuen verfolgen würdest, so würdest du ohne Zweifel den Begriff des Vernünftigen umfassender finden, als den des Sterblichen; und dieses kann sogleich mit passenden Beweisen belegt werden. Da es nämlich ausgemacht ist, daß die Substanz, ein Gattungsbegriff höchster Ordnung, in untergeordnete Begriffe bis zu den Individuen herab eingetheilt werden kann, so muß man nachsehen, ob jeder der untergeordneten Begriffe durch ein einziges Wort ausgedrückt wird. Es ist nun aber offenbar, daß einige derselben durch Ein Wort, andere durch mehrere Worte bezeichnet werden. So wird z. B. der Begriff eines Körpers durch Ein

980 Wort, der Begriff eines empfindenden Wesens durch mehrere Worte ausgedrückt. Auf dieselbe Weise wird der Mittelbegriff des vernünftigen Wesens als Prädikat, von dem Subjektbegriff eines vernünftigen sterblichen Wesens ausgesagt. Ich sage nicht, daß das Wort „vernünftig" schlechtweg als Prädikat des Sterblichen gebraucht werden könne. Dies ginge nicht an. Aber ich sage, der Begriff des Vernünftigen mit dem des Wesens verbunden, ist Prädikat des Sterblichen, insofern dieses verbunden ist mit dem Begriff des vernünftigen Wesens."

Da nun Gerbert, einen großen Reichthum an Worten und Gedanken entwickelnd, noch manches vorzutragen gedachte, ward auf Befehl des Kaisers die Disputation abgebrochen, denn der Tag war darüber beinahe zu Ende gegangen, und die Zuhörer waren von den vielen und langen Reden schon ermüdet. Gerbert aber ward vom Kaiser herrlich beschenkt und kehrte mit Ruhm gekrönt in Begleitung seines Erzbischofs nach Gallien zurück [1].

Synode zu Sancta Magra.

972 ? 66. Zu dieser selben Zeit wurden die Königin Emma [2] und der Bischof Adalbero von Laudunum beschuldigt, des Ehebruchs verdächtig zu sein. Diese Anschuldigung wurde zwar nur in vertrauten Gesprächen umhergetragen, weil niemand als offener Vertreter derselben auftrat; da aber das heimliche Gerücht zu aller Leute Ohren gekommen war, so hielten die Bischöfe für nöthig, darüber Rath zu halten, damit auf ihrem Bruder und Mitbischof nicht eine so üble Nachrede haften bliebe. Der vorerwähnte Erzbischof berief also eine Versammlung von Bi-

---

[1]) Daß Gerbert längere Zeit am Hofe blieb, Abt von Bobio wurde und erst nach Ottos II Tod nach Reims zurückkehrte, hat Richer verschwiegen. Hier schließt das an falscher Stelle eingeschobene, auf zwei eingelegten Blättern geschriebene Stück von Kap. 55 an.

[2]) Sie war die Gemahlin des Königs Lothar und eine Tochter der Kaiserin Adelheid aus deren erster Ehe mit Lothar, dem Könige von Italien.

schöfen nach Sancta Magra, einem Ort im Remenser Sprengel. Nachdem sie hier zusammen Platz genommen und einige nützliche Maßregeln verabredet hatten, nachdem der Erzbischof ...[1].

Otto wird von den Germanen und Belgiern zum König erwählt.

67. Nach dem Tode des Herrn Otto, des Königs der Germanen, wurde dessen Sohn Otto von den Germanen und Belgiern zum König erwählt. Er war ein thätiger und guter Regent, ein Mann von großem Geist, voll Rechtschaffenheit und dermaßen in den Wissenschaften bewandert, daß er beim Disputiren nicht nur nach den Regeln der Kunst Fragen aufwarf, sondern sie auch schulgerecht zu beantworten wußte. Er behauptete sich bis zu seinem Lebensende in dem Besitz der königlichen Herrschaft über Germanien und einen Theil von Gallien, wiewohl nicht immer ohne Anfechtung. Denn es herrschte zu Zeiten große Feindschaft zwischen ihm und Lothar, dem König der Gallier, und der Sieg blieb unentschieden. Indem nämlich Otto im Besitz von Belgien war und Lothar ihm dieses Land streitig machte, befehdeten sie einander mit List sowohl als mit Gewalt. Denn beide behaupteten, daß ihre Väter jenes Land besessen hätten, und jeder glaubte im Stande zu sein, dasselbe mit der Menge seiner Heerschaaren zu vertheidigen. In der That hatte Belgien dem König Ludovich, dem Vater Lothars gehört, und durch seine Verleihung hatte später Otto, der Vater dieses Otto, es erhalten[2]. Belgien also war der Anlaß ihres Haders. 973 7. Mai

Lothars Unwillen wider Otto.

68. Da nun Otto mit seiner schwangern Gemahlin Theuphanu in der Pfalz zu Aachen verweilte, war Lothar vom 978 Juni

[1] Hier ist am Ende des Blattes einiges abgeschnitten, und es mag mehr ausgefallen sein, da nach den beiden Blättern über Gerbert und Otrich eine neue Lage beginnt.

[2] Eine vollkommen falsche Behauptung.

978 tiefsten Unwillen darüber erfüllt, daß er ihm so nahe gekommen sei. Er entbot daher Hugo, den Herzog der Franken, und die andern Großen des Reichs zu einer Berathung nach Laudunum. Der Herzog kam. Auch die andern, deren Rath nöthig war, wurden bei dem König eingeführt. Nachdem sie sich gesetzt hatten, sagte der König, es sei ihm eine zweifache Beleidigung zugefügt, indem ihm ein Theil seines Reichs durch Feindes Hand entrissen worden sei und jetzt dieser Feind die Keckheit habe, seiner Grenze zu nahen. Daß Otto jenes Land besetzt gehalten, sei keine empfindlichere Kränkung, als daß er jetzt, während er dasselbe noch behaupte, ohne Scheu so nahe an seine Grenze gekommen sei. Er, der König, sei voll Eifers, sich dafür zu rächen, wofern die Fürsten seinem Wunsche beistimmen wollten. Nichts werde ihn von diesem Vorsatze abbringen können, wenn ihm nicht die nöthigen Streitkräfte zur Ausführung desselben versagt würden. Auch werde er sich seinen Vasallen eines Tages dankbar bezeigen, wenn sie auf seinen Wunsch mit gleichem Eifer eingehen wollten.

Otto wird von den Galliern aus eigenem Antrieb überfallen.

69. Auf der Stelle ergreifen der Herzog und die andern Großen freudig den Vorschlag des Königs, ohne erst darüber zu berathen. Sie versprechen aus freien Stücken mit dem König hinzuziehen und den Otto entweder gefangen zu nehmen oder zu tödten oder in die Flucht zu schlagen. Dieser Rathschluß wurde aber geheim gehalten und kam nur wenigen zu Ohren, so daß die Reisigen aufbrachen, ohne zu wissen wohin es gehe. Als endlich das ganze Heer versammelt war, da bewegte es sich in so dichten Massen, daß ihre erhobenen Lanzen eher einen Wald als eine bewaffnete Schaar anzukündigen schienen. Sie marschierten in Haufen, die sich von einander durch ihre Fahnen unterschieden. Als sie die Furten der Mosa über-

schritten hatten, überzeugten sich die ernannten und über die 978
einzelnen Rotten gesetzten Hauptleute durch sorgfältige Nachforschung, daß Otto keine genügende Streitmacht bei sich habe. So zogen sie also weiter und verkündeten laut, daß es dem Feinde an allem Kriegsbedarf fehle.

70. Als dieses dem König Otto gemeldet ward, antwortete er, als ein kühner und unerschrockener Mann, so etwas habe Lothar niemals unternehmen können; er sei gar nicht im Stande, bis in diese Lande vorzudringen, da er weder hinlängliche Streitkräfte besitze, noch auf seine Leute sich verlassen dürfe. Als aber Boten auf Boten anlangten und meldeten, Lothar sei schon ganz in der Nähe, und als sie dabei fest beharrten, da soll Otto gesagt haben, er werde auf keine Weise sich bewegen lassen das zu glauben, wenn er sich nicht selbst mit eigenen Augen davon überzeuge. Man rief also nach den Pferden, führte sie vor und Otto ritt hinaus, um selbst zu sehen. Da sah er denn, daß Lothar mit zwanzigtausend Mann heranrückte. Nun dachte er bald an Widerstand, bald schien es ihm besser, auf einige Zeit sich zurückzuziehen, um nachher mit einem großen Heere wiederzukommen.

71. Endlich konnte er nicht länger verweilen, da Lothar ihn immer näher bedrängte. So entfernte er sich denn nicht ohne Thränen mit seiner Gemahlin Theuphanu und den Fürsten des Reichs, und ließ die Königspfalz sammt der ganzen königlichen Hofhaltung im Stiche. Lothar langte nun mit seinem Heere an und hoffte den Otto gefangen zu nehmen. Und sicher wäre ihm das gelungen, wenn seine Truppen sich unterwegs nicht durch das Gepäck hätten aufhalten lassen. Denn wenn er am Tag zuvor, ehe Otto aufgebrochen war, gekommen wäre, so hätte er ihn entweder fangen oder tödten können. Nun ward die Königspfalz vom Feinde eingenommen; die königlichen Tafeln wurden umgeworfen, die zubereitete Mahlzeit ward

978 eine Beute der Packknechte. Aus den innersten Gemächern wurden die Reichsinsignien geraubt und fortgeschleppt. Den ehernen Adler mit ausgebreiteten Flügeln, welchen Karl der Große auf den Giebel seiner Pfalz hatte setzen lassen, drehten sie um und wandten ihn nach Osten; denn die Germanen hatten ihn nach Westen gewandt, um auf eine feine Art anzudeuten, daß wohl noch einmal die Gallier von ihrem Kriegsheer besiegt werden könnten. Da aber Lothar sah, daß sein Ueberfall mißlungen war, so führte er das Heer zurück, ohne weder Geiseln noch einen Waffenstillstand erlangt zu haben; er gedachte ein ander Mal wiederzukommen.

72. Otto, den die ganze Last dieser Schmach getroffen hatte, bemühte sich nun seine Vasallen durch vielfache Geschenke und Gunstbezeugungen zu gewinnen. Und da ihn gar sehr nach Rache und Sieg verlangte, so rief er alle diejenigen wieder zu sich, denen er Unrecht gethan hatte, indem er entweder zurückstellte, was er ihnen genommen, oder gab, was er ihnen versprochen hatte. Nachdem er aber mit allen Friede gemacht und alle wieder gewonnen hatte, die etwa von ihm abgefallen waren, versammelte er die Fürsten seines Reichs und redete sie folgendermaßen an:

Ottos Rede an die Seinen.

73. „Nicht ohne Ursache habe ich euch, ihr erlauchten Männer, hierher zusammenberufen. Eurer Trefflichkeit wegen habe ich beschlossen bei euch Rath zu suchen, bei euch, die ihr mit Weisheit geschmückt seid und durch tapfern Muth hervorragt. Nicht habe ich gezweifelt, daß ich von euch des besten Rathes Zuspruch empfangen würde, da es mir unvergessen bleibt, mit welchem Muth, mit welcher Beständigkeit ihr mir bisher die Treue bewahrt habt. Mit gewaltiger Kraft, erlauchte Männer, habt ihr vor diesem nach des schönsten Lobes

Ruhm und Ehre gestrebt und euch als gute Rathgeber und 978
als unbesiegbare Krieger gezeigt. Auch jetzt habt ihr keine geringere Tugend zu bewähren, damit nicht an des hohen Lobes Stelle Schmach und Schande trete. So bietet denn alle eure Kraft auf, und wenn ein schimpflicher Vorwurf auf euch haftet, so thut ihn hinweg von dem hellen Glanze eures Ruhmes. Euch ist unverborgen, wie uns Lothar neulich zu einer schimpflichen Flucht gezwungen hat. Diese Schmach nicht nur durch einen Kriegszug, sondern auch durch den Tod zu tilgen, ziemt eurem Ruhme, der Augenblick fordert es von euch, und es mahnt uns dazu auch die Kraft es auszuführen, die uns nicht fehlt. Wenn ihr also lieber Herren als Knechte sein wollt[1], so dürft ihr diese Aufgabe nicht gering achten, so lange noch die Jugend euch Kraft gibt und der Muth ungebeugt ist. Zeigt eure ganze Tapferkeit und bringt diejenigen, welche euch wie unedles, gemeines Volk behandelt haben, dahin, daß sie vor euch zittern." Durch diese Rede wurden alle bewogen, ihre Zustimmung zu dem Unternehmen zu geben.

Heerfahrt nach Gallien.

74. Otto machte sich nun mit dreißigtausend Reisigen auf 1. Okt.
den Weg nach Gallien. Ohne Verzug brach er auf und sandte einige Hauptleute voraus. Das ganze celtische Gallien erfüllte er mit seinem Heer und verwüstete es mit Brand und Raub. So drängte er nun seinerseits den Lothar, weil dieser keine Truppen hatte, und nöthigte ihn über die Sequana zu gehen und sich jammernd zu dem Herzog zu flüchten. Erschrocken über den unerwarteten feindlichen Angriff eilte der König nach Stampae[2], der Herzog aber blieb zu Paris, um ein Heer zu sammeln. Unterdessen eilte Otto mit seinem Heere vorwärts; den Königshof Atiniacus ließ er ausplündern und verbrennen,

[1]) Worte Sallusts, Catilina Kap. 20. — [2]) Etampes.

978 dann durchzog er das Gebiet der Stadt Remi und bezeugte dem heiligen Remigius große Ehrfurcht. Auch bei der Stadt der Sueßer zog er vorbei und verehrte den heiligen Medardus, die Pfalz zu Compendium aber zerstörte er fast ganz. Auch die Hauptleute, welche er vorausgesandt hatte, zerstörten ohne sein Wissen das Kloster der heiligen Baltildis zu Chelae[1] und verbrannten es bis auf den Grund. Darüber war aber Otto sehr betrübt und sandte große Geschenke zur Herstellung des Stifts. Endlich erreichte er die Sequana, bezog im Angesicht der Stadt Paris ein Lager und ließ drei Tage hindurch die ganze Gegend verheeren.

75. Es streiften also die Reiter und die Troßknechte in einem Umkreise von 160 Stadien umher, um Lebensmittel herbeizuschaffen. Die Sequana aber trennte die beiden Heere und darum griff keins von beiden das andere an. Denn der Herzog sammelte auf dem andern Ufer des Flusses seine Krieger; diese drei Tage waren aber nicht hinreichend, um eine genügende Zahl von Reisigen aufzubieten; und so konnte er keine hinreichende Macht zum Angriff zusammenbringen.

Ein Zweikampf.

76. Während nun so beide Heere sich in zweifelhafter Lage befanden und man auf jeder Seite eifrigst auf Mittel dachte sich den Sieg zu sichern, trat ein Germane voll Kühnheit und Vertrauen auf seine Körperkraft ganz allein zum Kampf gerüstet hervor und erbot sich an der Brücke, wo das mit Riegeln und eisernen Nägeln versehene Thor stand, allein mit einem einzelnen Feinde zu kämpfen. Mit lauter Stimme rief er einmal über das andere, es solle einer von den Feinden zum Zweikampf kommen. Als er sich darauf, den Galliern zum Hohn, in allerhand Schimpfreden ausließ und niemand

[1]) Chelles.

ihm antwortete, da meldeten die Wächter dem Herzog und den 978
anderen Fürsten, von denen sich schon einige wenige eingefunden hatten, es befinde sich am Brückenthor ein Mensch, der sich zum Zweikampf mit einem Gegner erbiete, und dieser führe gegen die Fürsten höhnende und beschimpfende Reden, wolle auch nicht eher von da weggehen, als bis entweder Einer zum Zweikampf herauskomme oder das Thor gesprengt und dem ganzen feindlichen Heer geöffnet werde. Der Herzog und die Fürsten wollten diese Schmach nicht dulden und munterten ihre Krieger auf, daß sie den tollen Menschen[1] verjagen und die Beschimpfung nicht auf sich sitzen lassen, sondern sich einen rühmlichen Namen erwerben sollten. Alsobald erboten sich dazu mehrere Krieger voll feurigen Muthes. Aus diesen wurde Einer, Namens Ivo[2], erwählt und schritt zum Kampf hinaus, nachdem ihm der Lohn eines tapferen Mannes versprochen war. Die Riegel wurden weggeschoben, das Thor geöffnet. Die beiden Streiter gehen auf einander los. Ihre Schilde vor sich haltend und die Lanzen schwingend, stoßen sie voll Erbitterung kaum einige Schmähworte gegen einander aus. Endlich schleudert der Germane seinen Spieß und durchbohrt mit kräftigem Stoß den Schild des Galliers, dann zieht er das Schwert und dringt auf den Gegner ein, aber in diesem Augenblick trifft ihn der Gallier mit seiner Lanze von der Seite und raubt ihm das Leben. So gewinnt der Gallier den Sieg, nimmt dem erlegten Feinde die Waffen ab und bringt sie zum Herzog. Er fordert als tapferer Mann seinen Lohn und erhält ihn.

Ottos Rückzug aus Gallien. Flucht der Seinen.

77. Otto war es nicht unbekannt, daß sich das Heer der

[1] In der ersten Niederschrift hatte er ihn einen bellenden Hund genannt.
[2] Den Namen hat er später getilgt.

978 Gallier nach und nach sammelte; und da er bedachte, daß das seinige sowohl durch den langen Marsch als durch die Angriffe des Feindes Einbuße erleiden könne, so beschloß er den Rückzug anzutreten und ließ das Lager abbrechen. Auch das Gepäck suchte man schleunigst fortzuschaffen, und nachdem alles zusammengerafft worden, zog das Heer eilig und nicht ohne Furcht ab. Sie waren an den Furten der Axona angelangt, ein Theil der Truppen hatte sie schon in großer Eile durchschritten, andere aber traten eben ins Wasser, als das vom König abgesandte Heer den Eilenden in den Rücken fiel. Wer noch an diesem Ufer angetroffen wurde, fiel durchs Schwert. Es waren ihrer viele, doch keine Leute von Bedeutung darunter. Otto setzte inzwischen seinen Rückzug fort, bis er Belgien erreichte, wo er sein Heer entließ. Er hatte sich die Gunst und Liebe der Seinen in so hohem Grade erworben, daß sie ihm ihren Beistand wie in dieser, so auch in jeder andern Gefahr gelobten.

980 78. Lothar, der nun einsah, daß Otto weder durch List zu täuschen noch durch Gewalt zu überwinden war, ging oft und viel mit sich zu Rath, ob es für ihn besser sein werde, den Krieg fortzusetzen oder sich mit dem Feinde auszusöhnen. Setze er den Krieg fort, so sei es, dachte er, möglich, daß der Herzog sich bestechen lasse und wiederum mit Otto Freundschaft schließe. Wolle er sich mit dem Feinde aussöhnen, so müsse das unverweilt geschehen, damit der Herzog es nicht vorher erfahre und ebenfalls mit Otto in Unterhandlung trete. Solche Sorgen plagten den Lothar täglich, und er glaubte in dem einen wie in dem andern Fall, sich vor dem Herzog fürchten zu müssen. Endlich entschieden seine Rathgeber dahin, daß der König sich mit Otto aussöhnen müsse, weil dieser ein Mann der Kraft sei, mit dessen Beistand man nicht nur den Herzog in Schranken halten, sondern auch andere aufstützige

Gewalthaber zu Paaren treiben könne. Es wurden also von 980
Seiten Lothars Gesandte abgefertigt; Otto empfing sie aufs Gütigste und so ward ohne des Herzogs Wissen eine Friedensunterhandlung angeknüpft.

Rede der Gallier an Otto.

79. „Bisher, so sprachen die Gesandten, ist es denen, welche Zwietracht, Hader und Blutvergießen lieben, nach Wunsch gegangen, da zwischen den hochedlen Königen so viel Raum war für diejenigen, welche Freude finden am Streit, weil sie bei dem Zwist der Könige ihre eigne Habsucht zu befriedigen hofften. Sie arbeiteten aufs allgemeine Verderben hin, um in der Verwirrung desto mehr Vortheil und Ruhm für sich zu gewinnen. Aber das öffentliche Wohl wird sehr gewinnen, wenn der Bosheit der Gottlosen Einhalt gethan wird und die Tugend der Gutgesinnten reiner als das Tageslicht erglänzt. Es kehre also die Tugend zu uns zurück; möge sie unter den glorreichen Königen herrschen, damit die Urheber so großen Unheils durch eure Kraft gebändigt fortan ruhig bleiben und das Reich vielmehr durch eure Weisheit regiert, als durch die Leidenschaften habsüchtiger Leute zerrüttet werde. Denn ihr beide werdet in größerer Sicherheit herrschen, wenn ihr in Freundschaft vereint anstatt des einen Heeres jeder zwei haben werdet. Dann wird, falls der eine an die äußerste Grenze seines Reichs ziehen müßte, der andere, wie ein Bruder, dessen Besitzungen treulich schützen. So gefalle es denn den durchlauchtigsten Königen, die schon durch die Bande des Bluts vereint sind, mit einander Friede und Freundschaft zu schließen. Möge eine innige Freundschaft zwei Herrscher verknüpfen, deren Uneinigkeit der gemeinen Sache Verderben droht, deren Eintracht ihr Nutzen schafft und Kräfte gibt.

980 **Ottos Antwort an die Gallier.**

80. Hierauf antwortete Otto: „Ich weiß, welch' großen Schaden oft die Zwietracht den Staaten bringt, wenn die Könige gegen einander Feindliches unternehmen. Auch ist mir nicht unbekannt, wie heilsam den Völkern Freundschaft und Eintracht sind. Immer habe ich Friede und Eintracht vor allem geliebt, immer Hader und Streit gehaßt. So arbeitet denn ihr, die ihr, wie ich sehe, dazu am meisten geschickt seid, an einer Aussöhnung der entzweiten Parteien, die bisher durch gegenseitige Anfeindung der gemeinsamen Sache so sehr geschadet haben. Eurem Rath pflichte ich bei. Mögen endlich die Werke mit den Worten übereinstimmen." Nach beendigter Unterhandlung kehrten die Gesandten zurück, und es gelang ihnen, die Könige mit einander auszusöhnen, indem sie einem jeden die wohlwollenden Gesinnungen des anderen mittheilten. Eine Zusammenkunft beider ward verabredet, Zeit und Ort nach beider Bequemlichkeit bestimmt. Und weil an der Mosa ihre Reiche an einander grenzten, so ward beschlossen, daß sie an dem Ort, welcher Margolius heißt[1], zusammentreffen sollten.

Aussöhnung der Könige Lothar und Otto.

81. Sie kamen also zusammen, gaben sich die Hand und küßten einander ohne Groll in aller Herzlichkeit; gegenseitig ward die Freundschaft durch Eidschwüre bekräftigt. Der Theil Belgiens, worüber Streit gewesen war, fiel Otto anheim. Dieser zog nun, nachdem er seinem Reiche den Frieden gesichert, nach Italien und kam nach Rom, um die Seinigen wiederzusehen und sich nach dem Zustand des Reichs zu erkundigen; auch gedachte er die Unruhen, die etwa dort entstanden wären, zu dämpfen, und falls unter den Fürsten Zwiespalt wäre, zwischen den streitenden Parteien Frieden zu

[1]) Am Chiers gelegen.

stiften. Lothar aber begab sich nach Laudunum und besorgte 980
seine Geschäfte bei den Seinen. Zu dem Herzog hatte er jetzt gar kein Zutrauen mehr, da er von ihm, wegen des hinter seinem Rücken geschlossenen Friedens, nichts gutes erwarten konnte. Hierüber wurde auch schon öffentlich gesprochen und viele äußerten des Herzogs halber den lebhaftesten Unwillen darüber. Der Herzog selbst aber verbarg seine Empfindlichkeit und schien alles mit Gleichmuth zu tragen; dann berief er, 981
wie es denn seine Gewohnheit war, nichts ohne den Rath der Seinen zu unternehmen, die vornehmsten seiner Leute zusammen und hielt an sie folgende Rede.

Rede des Herzogs zu den Seinen.

82. „Weislich thut, wer sich über das, was nützlich und recht ist, bei erfahrenen Männern Raths erholt. Nur solche können mit Ehren befragt werden und sind im Stande unter bedenklichen Umständen guten Rath zu ertheilen. Euch aber halte ich für die rechten Rathgeber, da es mir nicht aus dem Gedächtniß gekommen ist, welchen kräftigen und klugen Beistand ihr mir so oft gegen meine Feinde geleistet und mir dadurch zum Siege verholfen habt. Da ich nun nicht zweifle, daß ihr, die ihr mir mit Hand und Eidschwur Treue gelobet habt, solche auch ferner unverbrüchlich halten werdet, so trage ich kein Bedenken euch, meine Getreuen, um Rath zu befragen. Denn wenn ihr mir einen guten Rath ertheilt, so wird auch euch der Erfolg zu Gute kommen; weigert ihr ihn aber, so möchte vielleicht daraus ein Schaden entstehen, dem auch ihr mit Unehren unterliegen könntet. Da es sich also um eine Lebensfrage handelt, so wollet mir eueren besten Rathschlag nicht vorenthalten. Denn es ist euch nicht unbekannt, mit welcher feinen List der König Lothar mich arglosen getäuscht hat, da er ohne mich den Frieden mit Otto nachgesucht und

981 abgeschlossen hat. Wer könnte es wohl vergessen haben, mit welcher Hingebung ich für ihn so großer Gefahr mich ausgesetzt habe, als er neulich durch meine Hülfe den Feind in die Flucht schlug, Belgien gewann und die königlichen Insignien entführte? Was kann ich also ferner noch gutes von ihm erwarten, da er mir so hinterlistig die Treue gebrochen hat?"

Antwort der Vasallen des Herzogs.

83. Hierauf erwiederten die Fürsten: „Nicht nur ist uns bekannt, welchen Gefahren du mit uns für den König Lothar die Stirne geboten hast, sondern wir sehen auch die bedenkliche Lage, in der deine Hoheit sich befände, wenn, wie das Gerücht geht, die beiden Könige sich gegen dich verbündet haben sollten. Denn falls du nun deine Streitkräfte sammelst, um dich gegen den Einen zu wehren, so wirst du es sogleich mit beiden zu thun haben. Machst du aber einen Versuch dich gegen beide zu halten, so sind viele Nachtheile unvermeidlich, ein überlegenes Kriegsheer, Nachstellungen aller Art, Brand und Raub und, was das Schlimmste ist, die gottlosen Reden des wankelmüthigen Volkes, welches nicht sagen wird, daß wir uns gegen Feinde vertheidigen, sondern boshafter Weise uns beschuldigen, daß wir uns frevelhaft und eidbrüchig wider den König empört haben. So werden sie dann auch fälschlich vorgeben, es nach Belieben mit wem sie wollen, halten zu dürfen, um ohne ein Verbrechen noch Meineid zu begehen, ihre Herren zu verlassen und frecher Weise gegen sie den Nacken zu erheben. In dieser Gefahr also erscheint es uns als der letzte und beste Rath, daß wir, da zwei Feinde gegen uns verbündet sind, den einen von dem andern abwendig zu machen suchen. Können wir aber ihren Bund nicht trennen, so müssen wir uns wenigstens den einen zum Freund machen, damit er, uns verbündet, dem andern keine Unterstützung gebe

und ihm nicht seinen Muth erhöhe. Dieses ist aber auch 981
ausführbar, wenn du an Otto, der sich jetzt in Rom aufhält, Gesandte schickst, die ihn auf vorsichtige und geschickte Weise zu gewinnen suchen. Denn Otto ist nicht so einfältig, daß er nicht wissen sollte, wie sehr du dem Lothar an Waffenmacht und an Reichthum überlegen bist, da er solches nicht nur oft gehört, sondern auch durch eigene Erfahrung erprobt hat. Daher wird es dir nicht schwer werden seine Freundschaft zu erlangen, und es wird dazu auch die zwischen euch bestehende Blutsverwandtschaft das Ihrige beitragen, da du ihm in dieser Beziehung eben so nahe stehst wie Lothar[1]."

84. Der Herzog genehmigte diesen Rath und schickte Gesandte nach Rom, um Otto seinen Wunsch in solcher Weise zu offenbaren. Dieser empfing die Abgeordneten mit großer Leutseligkeit, zeigte sich zu einem Freundschaftsbündniß sehr bereitwillig und erklärte, wenn der Herzog selbst zu ihm kommen wollte, um das Band der Freundschaft noch fester zu knüpfen, so würde er ihn und die Seinen würdig und ehrenvoll empfangen. Die Gesandten reiseten zurück und hinterbrachten dem Herzog, was ihnen gesagt worden. Da nahm denn der Herzog zu seinen Begleitern einige Männer von großer Klugheit und Verschlagenheit, nämlich den Bischof der Aurelianenser, Arnulf, den Burchard[2] . . . . . und sonst noch die Leute, welche er nothwendig brauchte, und machte sich mit ihnen auf den Weg nach Rom. Hier bezeigte er den heiligen Aposteln seine Ehrfurcht und begab sich dann zum Könige.

Hugos Unterredung mit Otto.

85. Otto, der seinen Ruhm hierdurch zu mehren trachtete, traf absichtlich die Veranstaltung, daß alle seine Leute die kö-

[1]) Hugo war Ottos Neffe durch dessen Schwester Hedwig.
[2]) Lücke im Manuscript.

981 nigliche Kammer verließen, sein Schwert aber auf einen Feldstuhl niedergelegt wurde. Allein sollte dann der Herzog, nur vom Bischof begleitet, zu ihm eingeführt werden, damit der Bischof, während der König lateinisch redete, als Dolmetsch dem Herzog alles erklären könnte, was er ihm sagen würde. Als sie nun eintraten, empfing sie der König mit außerordentlicher Freundlichkeit. Ohne der erduldeten Kränkungen zu gedenken, küßte er den Herzog und versicherte ihn seiner Gewogenheit und Freundschaft. Nachdem sie dann noch vielerlei über das von nun an zu wahrende freundschaftliche Verhältniß beredet hatten, schickte sich der König an wegzugehen und sah sich nach seinem Schwerte um. Da entfernte sich der Herzog etwas von ihm und bückte sich, um das Schwert aufzuheben und dem König nachzutragen. Dazu nämlich hatte man dasselbe auf dem Sessel liegen lassen, damit der Herzog vor aller Augen des Königs Schwert tragen und dadurch ein Zeichen geben sollte, daß er ihm auch in Zukunft sein Schwert tragen werde. Der Bischof aber, für die Ehre des Herzogs besorgt, nahm ihm schnell das Schwert aus der Hand und trug es nun selbst hinter dem König her. Da bewunderte der König die Klugheit und Gewandtheit des Mannes und erwähnte derselben hernach öfters und lobend im Gespräch mit den Seinen. Auch dem Herzog erwies er viel Freundschaft und ließ ihn in Frieden und Ehren bis nahe an die Alpen geleiten.

Lothars Brief an Konrad.

86. Der König Lothar aber und die Königin Emma bereiteten ihm überall Nachstellungen und entwarfen einen listigen Anschlag, um ihn auf seinem Rückweg gefangen zu nehmen. In dieser Absicht also schrieb Lothar an Konrad, den König der Alemannen[1], einen Brief folgenden Inhalts: „Lothar, von

[1]) d. h. von Burgund. Die ganze Geschichte ist von sehr zweifelhafter Glaubwürdigkeit.

Gottes Gnaden König der Franken, entbietet Konrad, dem 931
König der Alemannen, alles, was er nur sich selber gutes wünschen mag. Die seit langer Zeit unter uns bestehende Freundschaft ungestört zu erhalten, ist immer das Ziel meiner Wünsche gewesen. Da nun von meiner Seite manche gute Frucht derselben für euch ausgehen kann, so habe ich für gut befunden, euch eine Eröffnung zu thun und mir von euch einen Dienst zu erbitten. Wisset also, daß ich den Herzog Hugo bisher für meinen Freund gehalten habe. Nachdem ich aber erfahren, daß er insgeheim mein Feind sei, habe ich mich von dem vertrauten Umgang mit ihm zurückgezogen. Daher ist er jetzt nach Rom gereist und hat sich an Otto gewandt, um mich bei diesem zu verleumden und ihn zu verderblichen Anschlägen wider mein Reich zu bereden. Deswegen bemühet euch mit aller Anstrengung und größter Sorgfalt, daß er nicht entkomme. Lebt wohl." Nun wurden überall Späher ausgestellt, die in den Bergschluchten, auf den Felsenstegen und in den Engpässen dem Herzog auflauern sollten.

Schreiben der Königin Emma an ihre Mutter.

87. Nicht minder schrieb auch die Königin Emma an ihre Mutter in folgenden Worten: „Der erhabenen Kaiserin Adelais, ihrer Mutter, entbietet Emma, der Franken Königin, ihren Gruß. Wenngleich durch weite Länderstrecken von euch getrennt, komme ich doch als Tochter mir den Beistand meiner Mutter zu erflehen. Der Herzog Hugo hat nicht nur durch hinterlistige Ränke die Fürsten unsers Reiches von uns abwendig gemacht, sondern er bemühet sich auch meinen Bruder Otto uns zu entfremden; deswegen ist er zu ihm nach Rom gereist. Damit er sich also nicht eines vollkommenen Erfolges rühmen möge, bitte ich dich, Mutter, fußfällig, daß dieser unser so gefährlicher Feind verhindert werde zurückzukehren.

981 Ist es möglich, so werde er gefangen gesetzt oder wenigstens nicht ungestraft durchgelassen. Damit aber der schlaue Feind euch nicht durch seine Listen entgehe, so habe ich dafür gesorgt, daß euch alle unveränderlichen Merkmale seiner Person genau angegeben werden.“ Und nun folgte eine genaue Beschreibung des Mannes, seiner Augen, Ohren, Lippen, Zähne, seiner Nase und der andern Theile seines Körpers, wie auch seiner Art zu reden, damit er an diesen Zeichen auch von Leuten, die ihn nicht gesehen, erkannt werden möchte.

Hugo verkleidet sich und entgeht den Nachstellungen.

88. Der Herzog, dem dieses nicht unbekannt blieb, beschleunigte nun seine Rückkehr. Und da er Nachstellungen befürchtete, änderte er seine Kleidung und gab sich das Ansehen eines Dieners. Er selbst führt und besorgt die Packpferde, er ladet das Gepäck auf und wieder ab, er zeigt sich allen als ein dienstwilliger Knecht und weiß sich durch unscheinbare Tracht und bäurisches Benehmen so unkenntlich zu machen, daß er durch die Orte, wo die Späher auf ihn passen und die er nicht umgehen kann, ohne entdeckt zu werden, hindurch kommt. Nur einmal wäre er beinahe in einer Herberge ergriffen worden. Denn weil daselbst übernachtet werden sollte, war für ihn mit besonderer Sorgfalt ein Bett bereitet worden, und alle seine Diener standen um ihn herum ihm aufzuwarten; die Einen zogen ihm knieend die Stiefel ab, andere nahmen die abgezogenen Stiefel in Verwahrung, noch andere, vor ihm niederkauernd, rieben ihm, während er selbst saß, die entblößten Füße und reinigten sie mit den Zipfeln ihrer Kleider. Alles dieses beobachtete der Wirth durch die Ritzen der Thür. Da man ihn aber beim Lauern ertappte, ward er ins Zimmer gerufen, damit er die Sache nicht verriethe. Hier zogen die Leute des Herzogs ihre Schwerter, droheten den Mann zu

durchbohren, wenn er einen Laut von sich gäbe, banden ihm 931
Hände und Füße und sperrten ihn ein. So lag er geknebelt und gebunden bis zur Zeit der Morgendämmerung. Früh bei Tagesanbruch machten sich die Reisenden wieder auf den Weg, banden den Wirth auf ein Pferd und schleppten ihn so lange mit sich, bis sie über die gefährlichen Orte hinaus waren. Als sie diese hinter sich hatten, ließen sie ihn laufen und setzten ihre Reise eilig fort. Nicht weniger Vorsicht und Verstellungskunst bedurfte der Herzog, um den Nachstellungen des Königs Konrad zu entgehen, dessen Häscher ihm ebenfalls mit allerlei Listen auflauerten, bis er denn endlich vor so großer Gefahr gesichert nach Gallien zurückkam.

89. Da nun Lothar und Hugo ihre gegenseitigen Ränke kannten, so befehdeten sie einander, nicht mit Waffen, sondern durch geheime Nachstellungen, und zwar mit solcher Erbitterung, daß dieser Zwist der Fürsten einige Jahre hindurch dem Gemeinwohl großen Schaden brachte. Da erlaubten sich auch einige gottlose Leute vieles mit Gewalt an sich zu reißen, die Armen zu bedrücken und gegen minder Mächtige schreiende Ungerechtigkeiten zu üben. Endlich traten die weisern Männer aus beiden Parteien zu einer Berathung zusammen und erhoben laute Beschwerde darüber, daß die Fürsten so uneinig wären.

Lothar und Hugo versöhnen sich.

90. Und sie beschlossen, daß Anhänger des Einen mit Vergleichsvorschlägen zum Andern gehen sollten, damit ein jeder, durch die versöhnliche Gesinnung des Gegners gewonnen, um so leichter sich zum Frieden geneigt zeige und bereue, die frühere Freundschaft gebrochen zu haben. Dieser Beschluß ward auch ausgeführt und führte bald darauf zu günstigem Erfolge. Denn beide ließen sich zum Frieden bereden und verbanden

sich wieder mit einander in großer Liebe. So schien nun ihre Freundschaft aufs neue befestigt zu sein.

Ludovichs Erhebung zum König der Franken.

91. Da nämlich der König seinem Sohne Ludovich die Nachfolge im Reiche zuzuwenden wünschte und den Herzog ersuchte, daß auch er an der Wahl theilnehmen möge, so erwiederte der Herzog sogleich mit großer Bereitwilligkeit, daß er die Sorge für diese Wahl übernehmen wolle. Und er sandte seine Boten aus, versammelte die Fürsten des Reiches zu Compendium, und hier wurde Ludovich vom Herzog und von den übrigen Fürsten zum König ausgerufen und am heiligen Pfingsttage von dem Erzbischof von Remi, Adalbero würdigen Andenkens, zum König der Franken erhoben[1]. Da nun also zwei Könige waren, bemühete sich der Herzog mehrere Tage lang durch große Freundlichkeit und mancherlei Dienstleistungen um ihre Gewogenheit; er zeigte sich als ein eifriger Verfechter des königlichen Ansehens und bewies sich den Königen ganz unterthänig, versprach auch es dahin zu bringen, daß sie nicht nur über die schon bezwungenen Völker mit mächtiger Hand herrschen, sondern auch die noch unbezwungenen bändigen sollten. Er hatte sogar den Gedanken, daß jeder der beiden Könige in einem besonderen Reiche wohnen und herrschen sollte, damit nicht die engen Grenzen des einen Reiches dem Ansehen der beiden Könige zu sehr Eintrag thun möchten.

Ludovich gewinnt das Königreich Aquitanien und vermählt sich.

92. Während er nun dieses mit großem Eifer betrieb, gab es gewisse verschmitzte Leute, die, als sie solches erfuhren, um sich das Verdienst davon anzueignen, zur Königin Emma

[1]) Dies geschah schon am achten Juni 979.

gingen mit dem Vorgeben, daß sie ihr einen sehr wichtigen Rath zu ertheilen hätten. Und als nun die Königin sie vor sich ließ, da sagten sie, daß es ihrer Meinung nach sehr vortheilhaft sein würde, wenn der König Ludovich sich mit Adelais, der Wittwe des neulich verstorbenen Ragemund, Herzogs der Gothen, vermählte. Dadurch würde er nicht nur seine königliche Macht ansehnlich vermehren, sondern auch noch andere Vortheile erlangen können. Denn auf diese Weise würde es für ihn möglich werden, ganz Aquitanien und Gothien dazu sich unterwürfig zu machen, wenn er vermöge des Rechtes seiner Gemahlin die festesten Plätze sich zu eigen machte. Dann würde daraus auch der große Vortheil entspringen, daß der Herzog und die andern Feinde des Königs zwischen dem Vater auf der einen und dem Sohne auf der anderen Seite in die Mitte genommen, sich in beständiger Bedrängniß befinden würden.

93. Dieser Vorschlag wurde dem König mitgetheilt, und nachdem man mit dem Grafen Gozfrid, der gerade zugegen war, über die Art der Ausführung alles beredet hatte, auch angenommen. Vor dem Herzog aber wurden die Vorbereitungen verborgen gehalten, und als dieser davon Kunde erhielt, verbarg er seine Empfindlichkeit und widersetzte sich dem Vorhaben in keiner Weise, damit es nicht den Anschein haben sollte, als ob er sich gegen die Könige auflehnte. Mittlerweile wurden die Fürsten des Reichs versammelt, das königliche Heer geordnet, die königlichen Feldzeichen herbeigebracht und auch für eine große Menge Mundvorrath gesorgt, der auf Wagen geladen wurde. Nach diesen Vorbereitungen machten sich beide Könige, an der Spitze eines zahlreichen Kriegsgefolges, auf den Weg nach Aquitanien und ritten bis zu der Burg Bridda, die man die alte nennt[1].

[1]) Brioude am Allier.

Erhebung der Adelais zur Königin durch Ludovich, in Aquitanien, und ihre Scheidung.

94. Hier wurden sie von der besagten Adelais mit großer Pracht empfangen, und am festgesetzten Tage, nachdem man den Ehevertrag aufs Anständigste abgeschlossen hatte und dem Gesetze gemäß die Widerlage übergeben war, nahm König Ludovich sie zu seiner Gemahlin und erhob sie zur Herrschaft, indem er sich mit ihr durch die Bischöfe krönen ließ. Allein der königliche Name erlangte bei ihnen keineswegs solche Kraft, daß sie darum auch wirklich eine Herrschergewalt über die Fürsten in irgend einer Weise hätten ausüben können. Auch fand zwischen den beiden Eheleuten beinahe gar keine Zuneigung statt. Denn da Ludovich kaum erst das Mannesalter erreicht hatte, sie aber ein altes Weib war, so konnten sie sich mit einander nicht vertragen. Eine gemeinschaftliche Schlafkammer ertrugen sie nicht, und auch um auszuruhen suchten sie verschiedene Herbergen auf. Mußten sie einmal mit einander reden, so thaten sie es unter freiem Himmel, und anstatt ihre Unterhaltung in die Länge zu ziehen, begnügten sie sich mit so wenigen Worten, wie nur möglich war. Das dauerte so etwa zwei Jahre lang; da ward aber die Uneinigkeit unter ihnen so groß, daß bald darauf eine Trennung erfolgte.

95. Ludovich aber, welcher niemand hatte, der ihn zu einem ehrbaren Wandel anleitete, gab sich, wie es so junge Leute gern zu thun pflegen, einem eitlen und leichtfertigen Treiben hin. Die vaterländische Kleidertracht hatte er ganz abgelegt und dagegen ausländische Sitten angenommen. Daher gerieth er auch in sehr elende Umstände und kam von seiner hohen Stellung ganz herunter; seine entarteten Sitten und seine Unfähigkeit zu regieren bedeckten ihn mit Schande, und der noch vor kurzem durch Abkunft, Ruhm und Macht ein angesehener König gewesen war, schmachtete jetzt in Noth und

Elend, und hatte weder Hausstand noch Truppen. Als König Lothar hiervon durch viele Leute benachrichtigt worden war, gedachte er seinen Sohn von dort zurückzurufen; er wußte wohl, daß es mit ihm immer schlimmer gehen werde, da seine königliche Würde in jenem Lande gar nicht geachtet wurde. Daher bot er seine Ritterschaft auf, um seinen Sohn zurückzuholen; zog nach Aquitanien und kam nach Bridda, von wo er seinen Sohn mitnahm und zurückbrachte. Die Königin aber, über ihren Wittwenstand sehr betrübt und noch größeres Unheil befürchtend, zog zu dem Arelater Wilelm[1] und heirathete ihn. Und so wurde aus der Trennung ein offenbarer Ehebruch.

Ottos Tod.

96. Um diese Zeit lieferte Otto den Barbaren eine Schlacht 982 13. Juli
und unterlag einem jammervollen Schlage des Schicksals. Denn nicht nur ward sein Heer geschlagen und vernichtet, sondern auch er selbst gerieth in feindliche Gefangenschaft. Doch gelang es ihm mit Gottes Hülfe wieder frei zu werden. Als er hernach zu Rom an einer Unverdaulichkeit litt und wegen schwarzer 983
Galle von Beschwerden des Unterleibes geplagt wurde, nahm er, um schnell gesund zu werden, Aloe bis zum Gewicht von vier Drachmen ein, welches seinen Magen in Unordnung brachte und einen anhaltenden Durchfall zur Folge hatte. Diese unaufhaltsame Diarrhöe erzeugte einen heftigen Blutfluß, worauf dann nach wenigen Tagen der Tod erfolgte. 7. Dec.

97. Er hinterließ einen fünfjährigen Sohn Namens Otto. 984
Diesem wollten einige unter den Fürsten die Nachfolge im Reiche zuwenden, fanden aber bei anderen Widerspruch, bis es ihnen durch große Anstrengung und Treue nach mancherlei Glückswechsel gelang, ihm das Reich zu sichern. Denn Hezilo[2],

[1] Wilhelm von Arles, Graf der Provence.

[2] Heinrich, Herzog von Baiern, Sohn Heinrichs, des Bruders von Otto I.

984 ein Vetter des eben verstorbenen Königs, den dieser ins Gefängniß hatte werfen lassen, weil er ihn vom Thron stoßen wollte, ward nun durch böswillige Leute zum Verderben des Staats in Freiheit gesetzt, und einige Fürsten öffneten ihm ihre festen Plätze. Er war von gleich edler Geburt wie Otto, von schönem und kräftigem Körperbau, ehrgeizig und voll Ränke; sein Geist unternehmend, aber treulos. Aus Herrschsucht schloß er Freundschaft mit allen Frevlern, die für ihre Verbrechen entweder schon verurtheilt waren oder noch gesetzliche Strafe zu befürchten hatten; kurz, alle lasterhaften, mit ihrem Gewissen zerfallenen Leute machte er zu seinen Freunden und Vertrauten[1]. Mit Hülfe dieser brachte er den unmündigen Otto, den Sohn des verstorbenen Königs, in seine Gewalt, um an dessen Stelle zu regieren. In der Hoffnung, sich auf diese Weise zum Herrn des Reichs zu machen, trachtete er nun darnach, sich Scepter und Krone zu verschaffen, und da er mit dem Gedanken umging, sich solche von dem König Lothar auszubitten, und versuchen wollte, diesen durch die Abtretung Belgiens zu seinem Verbündeten und Freund zu machen, so sandte er Abgeordnete voraus, mittelst deren die gemeinsame Angelegenheit eidlich bekräftigt werden sollte. Durch diesen Eid nämlich sollten beide Könige sich gegenseitig versprechen, an einem bestimmten Ort am Rhein zusammenzutreffen.

98. Nachdem dieses vermittelst der Abgeordneten beschworen war, zog Lothar zur verabredeten Zeit mit einem Heer durch Belgien und kam, seinem Eide getreu, an den bestimmten Ort am Rhein. Hezilo aber fürchtete durch eine Zusammenkunft mit Lothar bei den Fürsten den Verdacht zu erregen, als wolle er ihn in das Reich aufnehmen, brach sein eidliches Versprechen und kam nicht zur Unterredung[2]. Da nun Lothar sah, daß

[1]) Es sind die Worte, welche Sallust Kap. 14. von Catilina gebraucht.

[2]) Nach einem Briefe Gerberts wollten sie am 1. Feb. 984 bei Breisach zusammentreffen.

man ihn umsonst warten ließ, so kehrte er um, hatte aber auf 984
dem Rückzuge manche Schwierigkeiten zu bekämpfen. Denn die Belgier, durch deren Gebiet er mit seinen Reisigen mitten hindurch gezogen war, nahmen ihm diesen Durchzug sehr übel auf, und um ihm den Rückzug abzuschneiden, verlegten sie die Wege theils mit Baumstämmen, theils zogen sie Gräben durch dieselben. Um einen Kampf im offenen Felde war es ihnen nicht zu thun, sondern sie wollten das durch solche Hindernisse aufgehaltene Heer im Rücken angreifen, oder es aus sicherem Stand von der Höhe der Berge beschießen, während es durch die Thäler zöge. Und weil sie nicht den Muth hatten, sich mit offener Stirn dem Feinde entgegenzustellen, so vertheilten sie auf den Anhöhen Schützen mit Bogen und Armbrüsten. Während nun das Heer im Thale vorbeizog, trafen jene von oben die Einen mit ihren Pfeilen, die Andern verwundeten sie durch allerhand anderes Geschoß. Das Kriegsvolk aber wandte sich, wo es nur eine Stelle erblickte, die zu ersteigen war, gegen solche Feinde, und voll Erbitterung verwundeten und tödteten sie ihrer viele. In drei Gefechten erlegten sie eine so große Menge, daß die aufgethürmten Leichen der Erschlagenen wie Hügel anzusehen waren. Unterdessen stiegen andere abwärts, zerhieben mit dem Schwerte die dichten Massen des ihnen in den Weg geworfenen Gebüsches, schafften die quer übergeworfenen Baumstämme mit Hebeln fort, und öffneten sich so die Straße. Endlich, mit großer Anstrengung, gelang es ihnen, aus der Mitte der Feinde zu entkommen.

99. Zu dieser Zeit gehorchte Germanien gar keinem Könige, denn der noch unmündige Otto konnte seines zarten Alters wegen nicht regieren, und dem Hezilo, der voll Begier nach der Herrschaft war, weigerten die Fürsten den Thron. Deshalb hielt auch Lothar dieses für eine günstige Gelegenheit und sann abermals auf einen Einfall in Belgien, um nämlich das-

984 selbe wieder unter seine Herrschaft zu bringen, weil Otto nicht mehr lebte, die Fürsten uneinig waren, und keines Königs Macht über der Würde des Reiches waltete.

100. Demnach entbot er Odo und Heribert, zwei erlauchte und mächtige Männer, zu sich, um ihnen das Geheimniß seines Wunsches mitzutheilen. Und weil er sie kurz vorher mit den herrlichen Besitzungen und wohlbefestigten Burgen ihres kinderlos verstorbenen Oheims sehr gnädig belehnt hatte, so erklärten sie sich sogleich bereit zu jedem Dienste, daheim sowohl wie im Felde. Als nun der König ihnen, die er so günstig gestimmt fand, kund that, daß er im Sinne habe Belgien zurückzufordern und es mit Waffengewalt zu erobern, gaben sie selbst an, daß man den Anfang dazu mit Virdunum machen müsse, weil diese Stadt die nächste sei; und sie selber würden ihr mit ernstlicher Belagerung zusetzen und nicht eher davon ablassen, als bis sie dieselbe genommen. Sobald dann diese Stadt eingenommen und dem König durch Eidschwur und Geiseln gesichert sei, wollten sie weiter vordringen und so lange in Belgien verweilen, bis dieses Land entweder mit Gewalt bezwungen wäre, oder die Belgier sich sämmtlich für besiegt erklärten und dem König unterwürfen. Diese Zusage nahm der König an und führte sogleich mit ihnen vereint sein Heer gegen Virdunum.

Virdunum wird erobert.

101. Diese Stadt ist so gelegen, daß sie auf der einen Seite an eine Ebene stößt, auf welcher man ihr leicht beikommen kann, während sie von der Rückseite unzugänglich ist. Denn hier erstreckt sich rings umher eine tiefe Schlucht; wer aufwärts dringen will, stößt auf steile Felsen. Die Stadt ist nicht allein durch ihren Ueberfluß an Quellen und Brunnen für die Einwohner wohl geeignet, sondern auch dort, wo an

der steilen Seite die Mosa sie bespült, reich an Wald. Die 984
Angreifer also bereiteten da, wo die Ebene bis an die Stadt reicht, allerhand Kriegsgerüste verschiedener Art. Nicht minder aber rüsteten sich auch, die in der Stadt waren, zum Widerstand. Acht Tage lang kämpfte man fast ohne Unterlaß. Da aber die Einwohner sahen, daß ihre Landsleute ihnen keine Hülfe sandten und daß sie die Wucht des unaufhörlichen Kampfes nicht aushalten konnten, so hielten sie Rath und ergaben sich dem Feinde, bevor sie noch Schaden und Drangsal erlitten hatten. Sie öffneten also die Thore der Stadt und unterwarfen sich dem Lothar.

102. Nach diesem ließ der König seine Gemahlin, die Königin Emma, in der Stadt, um sie zu behaupten, und kehrte selbst mit seinem Heere nach Laudunum zurück, erlaubte auch den Seinen in ihre Heimat zu ziehen. Er hatte sich aber bei ihnen durch seine Leutseligkeit so beliebt gemacht, daß sie sich erboten, falls er es wolle, den Feldzug zu wiederholen, und unbekümmert um ihre häuslichen Geschäfte und ihre Kinder, den Feind zu bekämpfen und weiter vorzudringen. Allein Lothar berathschlagte mit den Seinen, ob es rathsamer sein würde, weiter vorzudringen und ganz Belgien mit Waffengewalt zu unterjochen, oder in Virdunum stehen zu bleiben und Unterhändler auszusenden, um die Feinde durch Ueberredung auf seine Seite zu bringen. Er dachte nämlich, wenn er sie mit dem Schwert bezwinge, so werde er, da solches nicht ohne großes Blutvergießen möglich sei, in Zukunft wenig Zutrauen zu ihnen haben können, weil er zu dem Tode ihrer Blutsfreunde Anlaß geben werde. Wolle er aber warten, bis sie gutwillig unter seine Herrschaft zurückkehrten, so sei andererseits zu befürchten, daß ein solches Zaudern den Feind nur noch trotziger mache.

984 **Die Belgier greifen Virdunum an.**

103. Während er hierüber weitläufig berathschlagte, machten sich Theoderich, der Herzog von Belgien [1], nebst dem edlen und tapfern Manne Godefrid [2], auch Sigefrid, der erlauchte Herr, sammt Bardo und Gozilo [3], den Brüdern von hohem Ansehen und großem Namen, und verschiedene andere Fürsten heimlich auf, und versuchten Virdunum zu überfallen und die Gallier daraus zu vertreiben. Durch einen listigen Anschlag gelang es ihnen, mit einer auserlesenen Mannschaft in das Quartier der Kaufleute einzudringen, welches wie eine Festung von Mauern eingeschlossen und von der Stadt zwar durch die Mosa getrennt war, aber durch zwei Brücken mit ihr in Verbindung stand. Dorthin ließen sie alle Lebensmittel aus der Gegend durch umherstreifende Reisige zusammenbringen. Auch die Vorräthe der Kaufleute nahmen sie zum Behuf des Krieges in Beschlag. Aus dem Argonner Walde ließen sie Baumstämme herbeischaffen, um, falls der Feind von außen Gerüste gegen die Mauern brächte, ihm von innen gleichfalls durch ihre Gerüste Widerstand entgegenzusetzen. Auch tüchtige Hürden ließen sie aus Baumzweigen und Weidenruthen flechten, um sie im Nothfall über die aufgerichteten Gerüste zu legen. Eine Menge Stangen ließen sie mit eisernen Spitzen versehen und im Feuer härten, die Feinde damit zu durchbohren. Die Schmiede mußten allerlei Wurfgeschoß verfertigen. Seile zu verschiedenem Gebrauch wurden zu Tausenden zusammengebracht. Schilde wurden angeschafft, um ein Sturmdach bilden zu können, und überdem noch fehlte es nicht an Hunderten von Mordwerkzeugen.

---

[1]) Sohn des von Erzbischof Bruno eingesetzten Friedrich und der Beatrix, Hugos des Großen Tochter, welche die Vormundschaft für ihn führte.

[2]) Graf von Verdun, Siegfried war sein Oheim.

[3]) Brüder des Bischofs Adalbero von Laon.

Lothar kehrt nach Virdunum zurück.

934

104. Als Lothar dieses erfuhr, war er darüber höchlich aufgebracht, ließ sein eben entlassenes Heer wieder zusammenrufen und zog sogleich mit zehntausend Streitern nach Virdunum, woselbst er die Feinde plötzlich überfiel. Den ersten Angriff machten die Bogenschützen. Die Pfeile, Wurfkugeln und andere Geschosse flogen so hageldicht durch die Lüfte, daß sie aus den Wolken herabzuströmen und aus der Erde emporzuspringen schienen. Allein die Feinde schützten sich gegen den Andrang derselben, indem sie vor sich und über ihren Häuptern ein Sturmdach errichteten und mit der Mauer in Verbindung setzten, so daß die Geschosse davon abprallten und unnütz zu Boden fielen. Nach diesem ersten Sturm ordneten die Gallier eine regelmäßige Belagerung von allen Seiten an und zogen tiefe Gräben um ihr Lager, damit die Feinde, falls sie einen plötzlichen Ausfall thäten, den Zugang erschwert fänden.

Erbauung eines Belagerungsthurmes.

105. Dann schleppten sie hohe, an der Wurzel abgehauene Eichen herbei, um einen Belagerungsthurm zu erbauen. Vier Balken, dreißig Fuß lang, legten sie dergestalt flach auf den Boden, daß zwei mit einem Abstand von zehn Fuß neben einander zu liegen kamen, und die zwei andern, mit demselben Abstande von einander, überzwerch auf jenen ersteren befestigt wurden. Der so eingeschlossene Raum maß demnach zehn Fuß in der Länge und eben soviel in der Breite, während außerhalb desselben die Balken zu beiden Seiten ebenfalls zehn Fuß hinausragten. Ueber den Stellen, wo diese aneinandergefügt waren, richtete man vermittelst Winden vier Pfähle von vierzig Fuß Höhe auf, welche senkrecht stehend und gleichweit von einander entfernt, ein hohes Viereck bildeten. Und an zwei Stellen, nämlich oben und in der Mitte, legte man durch alle

984 vier Seiten zehnfüßige Querbalken, welche die Eckpfähle fest mit einander verbinden sollten. Von den Enden der Balken aber, auf welchen diese Pfähle standen, wurden vier Stützen in schräger Stellung beinahe bis an die oberen Querbalken geführt und an die Pfähle befestigt, damit dadurch das Gerüst von außen Halt bekomme und nicht schwanke. Nun wurden über die Querbalken, welche den Thurm in der Mitte und oben zusammenhielten, Bohlen gelegt und diese mit geflochtenen Hürden bedeckt, damit das Kriegsvolk darauf stehen und aus der Höhe Wurfspieße und Steine auf die Feinde herabschleudern könnte. Als dieses Gebäude fertig war, gedachten sie es an die feindliche Mauer hinzuschieben. Da sie sich aber vor den feindlichen Schützen fürchteten, so sannen sie auf eine Weise, wie sie ohne einen Verlust dem Feinde nahe kommen könnten. Nach längerem Nachdenken fand man auch wirklich ein ganz vortreffliches Mittel aus, um den Thurm an die Mauer zu bringen.

Wie der eben beschriebene Thurm an die feindliche Mauer geschoben ward.

106. Sie verordneten nämlich, daß vier Baumstämme von gewaltiger Dicke dergestalt in den festen Erdboden eingesenkt würden, daß zehn Fuß derselben in die Erde vergraben wären und acht Fuß über dem Boden hervorragten. Diese Stämme wären dann an den vier Seiten durch möglichst starke Querhölzer fest mit einander zu verbinden, und sobald man diese Querhölzer angebracht habe, müsse man um dieselben Seile schlingen. Die Enden dieser Seile wären von den Feinden abwärts zu führen und die oberen an jenem Thurm zu befestigen, an die unteren dagegen Ochsengespanne zu knüpfen. Diese unteren Enden müßten länger sein als die oberen, die oberen aber in kürzerem Zwischenraum mit dem Gerüst ver-

knüpft, so daß der Thurm zwischen den Feinden und den Ochsen 934
zu stehen komme. So werde man zu Wege bringen, daß das Gerüst sich um eben so viel den Feinden nähere, als die ziehenden Ochsen sich von denselben entfernten. Mittelst dieser Erfindung also wurde der Thurm, dem man noch Walzen unterlegte, damit er sich leichter in Bewegung setzte, bis zu den Feinden vorgeschoben, ohne daß jemand dabei zu Schaden kam.

Lothars Sieg.

107. Auch die Feinde erbauten zwar ein ähnliches Gerüst, aber es kam jenem weder an Höhe noch an Festigkeit gleich. Als beide fertig waren, stiegen beiderseits die Streiter hinauf. Von beiden Seiten wurde mit dem größten Eifer gekämpft, doch wollte es auf keine Weise der einen Partei gelingen, die Gegner zum Weichen zu bringen. Der König, der sich der Mauer genähert hatte, ward durch einen Schleuderer an der Oberlippe verwundet. Das erbitterte die Seinen und sie kämpften um so eifriger. Weil nun die Feinde, auf ihren Thurm und auf ihre Waffen trotzend, durchaus nicht weichen wollten, so befahl der König, eiserne Haken herbeizubringen. Diese wurden an Seile gebunden und dergestalt auf das Gerüst der Feinde geworfen, daß sie an den Querbalken desselben festhakten. Nun ließ man die Seile nieder, andere fingen sie auf und brachten mit denselben das Gerüst zum wanken, ja dem gänzlichen Umsturz nahe. Da begannen die Feinde es zu verlassen, indem einige mit Hülfe der Querhölzer hinabkletterten, andere mit einem Sprung auf die Erde kamen; mehrere suchten auch, von schmählicher Angst überwältigt, in verborgenen Schlupfwinkeln ihr Leben zu retten. Da nun die Feinde sahen, daß ihnen allen die Gefahr des Todes drohe, so gaben sie den Widerstand auf und baten demüthig um Schonung für ihr Leben. Auf Geheiß der Sieger legten sie

984 ihre Waffen nieder und lieferten sie aus. Da erließ der König sogleich den Befehl, man solle den Feinden nichts zu Leide thun, sondern sie gefangen nehmen und unverletzt vor ihn bringen. So wurden sie also zu Gefangenen gemacht und ohne Waffen dem König dargestellt, unversehrt, mit Ausnahme der Wunden, welche sie im Gefecht erhalten hatten. Sie fielen vor dem König nieder und fleheten um Schonung; denn da sie sich offenkundig gegen die Majestät des Königs aufgelehnt hatten, war ihnen um ihr Leben bang[1].

108. Nachdem der König so den Sieg gewonnen hatte, gab er die gefangenen belgischen Fürsten den Seinen in Gewahrsam, mit dem Befehl sie ihm zu gelegener Zeit wieder auszuliefern. Der übrigen Mannschaft erlaubte er abzuziehen. Er selbst kehrte mit der Armee nach Laudunum zurück, wo er den Heerbann auflöste. So lange er lebte, blieb die Stadt Virdunum unbestritten in seinem Besitz. Er entwarf nun neue Pläne, wie er weiter vordringend sein Reich ausbreiten wollte, da seine Unternehmungen den besten Fortgang hatten, und sein gutes Glück, welches die Fürsten des Landes in seine Hand gebracht hatte, es rathsam machte, den günstigen Augenblick zu benutzen. Allein Gott, welcher die Schicksale der Menschen lenkt, gab den Belgiern Ruhe und machte der Herrschaft Lothars ein Ende.

986 **Lothars Tod.**

109. Denn als in demselben Jahre auf des Winters traurige Kälte wieder des Frühlings Milde folgte und nach dem Laufe der Dinge die Luft sich änderte, da begann der König in Laudunum zu erkranken. Es überfiel ihn das Uebel, wel-

[1]) Obgleich nach Richers Darstellung dieses 986 anzusetzen wäre, so hat doch Wilmans in den Jahrbüchern des D. Reichs unter Otto III nachgewiesen, daß die genannten Fürsten am 16. März 984 bereits gefangen waren. Die doppelte Eroberung von Verdun scheint ein Phantasiegebilde Richers zu sein; eine ähnliche Verdoppelung haben wir oben S. 31 und unten IV, 23.

ches die Aerzte Kolik nennen, und nöthigte ihn das Bett zu 986
hüten. Ein unleidlicher Schmerz plagte ihn auf der rechten Seite oberhalb der Scham; auch vom Nabel an bis zur Milz und von da bis zur linken Schamseite und bis zum After empfand er heftige Schmerzen. Die Weichen und Nieren waren ebenfalls angegriffen; dazu gesellten sich ein beständiger Trieb zur Ausleerung und blutiger Abgang. Manchmal fehlte ihm die Stimme, und von Zeit zu Zeit starrte sein Körper von fieberhafter Kälte. Heftiges Geräusch im Unterleibe, beständiger Ekel, unbefriedigter Reiz zum Erbrechen, ein aufgedunsener Leib und Hitze im Magen stellten sich ein. Das ganze Haus ertönte von unermeßlichem Wehklagen. Ueberall hörte man Stöhnen und Jammern. Keiner der Anwesenden konnte dieses Leiden ansehen, ohne Thränen zu vergießen. So unterlag Lothar und entrichtete den Tribut der Natur, nach- 2. März
dem er Otto um zehn Jahr überlebt hatte, im 37sten Jahre, seitdem er durch den Tod seines Vaters zur Regierung gelangt war, im 48sten, seit er von seinem noch regierenden Vater Krone und Scepter als Thronfolger erhalten hatte, und im 68sten Jahre seines Lebens[1].

110. Alsobald wurden mit großem Aufwande Anstalten zur prachtvollen Bestattung der königlichen Leiche gemacht. Man richtete ihm eine Bahre zu, die mit den Zeichen der königlichen Würde geschmückt war; sein Leib wurde mit einem seidenen Kleide angethan und mit einem purpurfarbenen, golddurchwirkten und mit Edelsteinen besetzten Leichentuch bedeckt. Die Bahre trugen die Fürsten seiner Reiche. Voran gingen die Bischöfe mit den Geistlichen, welche Evangelien und Kreuze trugen. Mit ihnen ging wehklagend auch derjenige, welcher seine von Gold und kostbaren Edelsteinen strahlende Krone

[1]) Diese Angaben sind irrig. Lothar war im Jahre 941 geboren; er hatte den Kaiser Otto um 3 Jahre überlebt und seit seines Vaters Tode 32 Jahre regiert.

986 trug, nebst vielen anderen Reichsinsignien. Der Grabgesang konnte vor lauter Weinen kaum gesungen werden. Auch die Ritter folgten der Leiche nach ihrer Ordnung mit trauernder Gebärde. Ihnen schloß sich wehklagend die übrige Menge des Volkes an. Bestattet wurde der König, so wie er es vorher den Seinen anbefohlen hatte, zu Remi in der Klosterkirche des heiligen Remigius, neben der Grabstätte seines Vaters und seiner Mutter. Dieses Kloster ist von dem Orte, an welchem er sein Leben endigte, 240 Stadien entfernt, und durch diese große Entfernung wurde die Leiche mit großer Dienstwilligkeit des ganzen Volkes und stets gleich bleibenden Zeichen der Anhänglichkeit geleitet.

Viertes Buch.

1. Nachdem Lothar bestattet worden war, erhoben der 936
Herzog und die anderen Fürsten dessen Sohn Ludovich auf den Thron. Alle huldigten ihm, gelobten ihm Treue und Gehorsam, und die um ihn waren, ertheilten ihm allerlei Rathschläge über das, was er thun sollte. Die Einen meinten, er sollte in seinen Pfalzen seinen Aufenthalt nehmen und sich von den Fürsten, die zu ihm kommen würden, bedienen lassen, damit das königliche Ansehen nicht verloren ginge, wenn er wie ein Dürftiger umherzöge und bei anderen Rath und Hülfe suchen wollte. Auch müsse jeder, der mit einer hohen Würde bekleidet ist, darauf sehen, daß die Kraft, deren er bedürfen werde, nicht gleich anfangs durch Trägheit und Unthätigkeit überwuchert werde. Denn sobald dies der Fall sei, müsse seine Herrschaft in Verfall und Verachtung gerathen und zu Grunde gehen. Andere dagegen behaupteten, er müsse bei dem Herzog verweilen, denn als einem noch jungen Manne thue es ihm Noth, daß er sich nach dem Beispiel der Klugheit und der Thatkraft eines so großen Fürsten bilde. Auch erheische es sein eigner Nutzen, daß er sich eine Zeit lang dem Willen des Mächtigen füge, da er ohne ihn nicht im Stande sei, die volle königliche Macht in seine Hand zu nehmen, durch seine Hülfe aber alle Reichsgeschäfte mit Nachdruck und gutem Erfolg ver-

986 waltet werden könnten. Der König hörte beide Theile und verschob seine Entscheidung. Nachdem er aber mit dem Herzog Rath gehalten, wurde er ihm von Stund' an mit ganzer Seele zugethan und gewogen.

Ludovich verklagt den Erzbischof Adalbero bei dem Herzog und den übrigen Fürsten.

2. Der früheren Ereignisse gedenkend, erhob nun Ludovich vor diesem Herzog und einigen wenigen andern Fürsten eine Beschwerde in folgenden Worten: „Mein Vater hat mir auf dem Sterbebette anempfohlen, in den Angelegenheiten des Reiches eurem Rath und eurer Leitung zu folgen, in euch meine Verwandte, meine Freunde zu sehen und nichts wichtiges ohne euer Wissen vorzunehmen. Wenn ihr mir treu bliebet, dann, sagte er, würde es mir gewiß weder an Reichthum, an Streitkräften noch an festen Stützen des Reiches fehlen. Diese Ansicht ist auch ganz die meinige. Da ich mir also vorgenommen habe, mich nicht von euch zu trennen, so bitte ich nun um euren guten Rath. Denn bei euch soll mein Rath, mein Entschluß, mein Glück sein. Der Erzbischof Adalbero von Remi, der größte Bösewicht auf Erden, hat, meines Vaters Herrschaft verschmähend, es in allen Dingen mit Otto, dem Feinde der Franken, gehalten. Unter seiner Mitwirkung geschah es, daß uns Otto mit seinem Heere überfiel. Durch seine Listigkeit hat Otto Gallien verwüstet. Er gab dem Feinde Wegweiser, so daß dieser mit seinem Heere unbeschädigt zurückkehren konnte. Nun scheinen es die Klugheit und das Recht zu fordern, daß man ihn für so großen Frevel strafe, damit diesem Unheilstifter Einhalt geschieht und dadurch alle Uebelgesinnte von dergleichen Thaten abgeschreckt werden."

987 3. Diese Rede blieb ohne Eindruck auf die Zuhörer, weil es schien, daß der König, durch die Eingebungen übelwollender

Leute gegen den Erzbischof aufgebracht, mit Unrecht so harte 987
Beschuldigungen gegen ihn vorbrachte. Doch pflichteten sie ihm theilweise bei, im Uebrigen aber hielten sie ihre Zustimmung zurück; jedoch so, daß man auch dem König nicht zu nahe trat, und der Herzog ohne zu dem frevelhaften Unternehmen seine Einwilligung zu geben, doch den Gehorsam nicht versagte. Ganz von seiner Erbitterung hingerissen führte nun der König den Herzog sammt dem Heere mit sich gegen den Erzbischof. Er zog gegen die Stadt selbst und wollte sie überfallen. Doch entschloß er sich auf den Rath der Fürsten, zuvor Abgeordnete hineinzuschicken, um bei dem Erzbischof anzufragen, ob er sich dem Könige widersetzen werde, oder geneigt sei sich zur bestimmten Zeit gegen die Beschuldigungen zu rechtfertigen. Im ersten Fall sollten die Boten ihm ankündigen, daß der König die Stadt sofort belagern und, sobald er sie eingenommen, sie nebst seinem Feinde vertilgen würde. Sei aber der Erzbischof bereit, auf die Anschuldigungen zu antworten, so werde der König Geiseln von ihm annehmen und dieselben mit sich fortführen.

4. Darauf erwiederte der Erzbischof: „Da es bekannt ist, daß die rechtschaffenen Menschen immer von den Bösen verleumdet werden, so wundere ich mich nicht, daß solches auch mir widerfahren ist. Weit mehr aber bin ich darüber erstaunt, daß jene trefflichen Fürsten sich so leicht haben verlocken lassen, Dinge für unzweifelhaft zu halten, die weder gerichtlich untersucht sind, noch bei einer Untersuchung durch irgend einen Beweis wahrscheinlich gemacht werden können. Wollen die Fürsten untersuchen, was sie auf Glauben angenommen haben, warum fordern sie es denn mit Waffen und Heeresmacht? Soll ich hieraus nicht schließen, daß sie ganz andere Absichten haben? Ist von vergangenen Dingen die Rede, so wisset, daß ich stets das Wohl der Könige gewünscht habe. Ihrem Ge-

987 schlecht bin ich stets zugethan gewesen. Auch der Vortheil der Fürsten hat mir, wie billig, am Herzen gelegen. Handelt es sich aber um die gegenwärtigen Umstände, so bin ich bereit den Befehlen des Königs zu gehorchen, die Geiseln, die er haben will, zu stellen, und suche keine Zögerung, um mich gegen die erhobene Anklage zu rechtfertigen." Nachdem man also von beiden Seiten unterhandelt hatte, stellte der Erzbischof Geiseln, den Ragener, einen Kriegsmann von edler Geburt und großem Reichthum, und mehrere andere dazu, bis er dem König genügt hatte.

Ludovichs Tod.

5. Nun zog der König mit dem Heere ab und begab sich nach Silvanectis. Als er hier mit den Sommerjagden sich vergnügte, glitt er eines Tages mit dem Fuße aus und that einen Fall, der ihm große Schmerzen in der Leber zuzog. Denn da, wie die Aerzte lehren, die Leber der Sitz des Blutes ist, so hatte die Erschütterung derselben einen Blutsturz zur Folge. Das Blut ergoß sich in Menge aus Nase und Mund. In der Brust zeigten sich heftige Schmerzen und eine unleidliche Hitze am ganzen Körper. So starb er und zahlte die
22. Mai Schuld der Natur am 22. Mai, nachdem er seinen Vater nur um ein Jahr überlebt hatte. Sein Hintritt fiel gerade in die Zeit, da der Erzbischof sich zur Verantwortung stellen sollte. Dieser war deshalb zugegen, um sich zu rechtfertigen und der königlichen Majestät Genugthuung zu leisten. Aber durch dieses unglückliche Ereigniß, den Tod des Königs nämlich, wurde nichts aus dem Rechtshandel; es trat kein Widerpart gegen den Erzbischof auf, noch ward ein Urtheil gefällt. Der Erzbischof selbst aber bezeugte große Betrübniß über den Tod des Königs. Nachdem die Bestattung der königlichen Leiche besorgt war, ward diese einem Beschluß der Fürsten gemäß zu Compendium beerdigt, wiewohl er selbst vor seinem Ende den

Wunsch geäußert hatte, neben seinem Vater bestattet zu werden. 987
Dieses that man aber mit Fleiß, damit nicht die meisten Fürsten, den weiten Weg scheuend, sich entfernen und auseinander gehen möchten, wodurch die so nothwendige Berathung über die Angelegenheiten des Staates verschoben worden wäre. Es ward also beschlossen, daß die Fürsten, ehe sie heimzögen, sich versammeln und über das Wohl des Reichs Rath halten sollten.

Befreiung des Adalbero von der Anklage, welche Ludovich wider ihn erhoben hatte.

6. In dieser Rathsversammlung hob der Herzog mit folgenden Worten an: „Auf des Königs Geheiß seid ihr aus verschiedenen Gegenden herberufen worden, um die wider den Erzbischof Adalbero erhobenen Beschuldigungen zu untersuchen, und mit rechter Treue, glaube ich, seid ihr auch hergekommen. Aber der König, seligen Andenkens, von dem die Anklage herrührt, ist aus diesem Leben geschieden und hat uns die weitere Leitung dieses Rechtshandels überlassen. Ist also außer dem König noch jemand vorhanden, der sich getraut die Anklage zu erheben, und kühn genug ist als Widerpart den Streit durchzuführen, so trete er offen auf, trage seine Sache vor und lege ohne Scheu die Anklage dar. Spricht er die Wahrheit, so werden wir nicht anstehen seinen Worten unsern Beifall zu schenken. Hat er aber als Verleumder falsche Beschuldigungen erdichtet, so möge er lieber schweigen, um nicht eines so argen Frevels überführt und zur Strafe gezogen zu werden."

Dreimal wurde laut gerufen, es solle ein Ankläger hervortreten, und dreimal weigerten sich dessen die sämmtlichen Anwesenden.

7. Der Herzog nahm daher abermals das Wort: „Da kein Ankläger auftritt und die Anklage mithin zu Boden fällt, so muß der Erzbischof, als ein Mann von edler Geburt und

987 von anerkannter hoher Weisheit, die Oberhand behalten. Gebt also den Verdacht wider ihn gänzlich auf und erweiset ihm, als oberstem Bischof, alle Ehre. Verehret diesen ausgezeichneten Mann und rühmt seine Rechtschaffenheit, seine Weisheit und seinen Adel. Denn was kann es jemanden nützen, einen Verdacht zu hegen, den er vor offenem Gericht mit keinem Worte zu begründen vermochte?"

8. Demnach übertrug der Herzog mit Zustimmung der übrigen Fürsten dem Erzbischof das ehrenvolle Geschäft, die Berathung über das Wohl des Reiches zu leiten, weil er in göttlichen und menschlichen Dingen vorzüglich bewandert und vor allen andern mit der Kraft überzeugender Beredsamkeit begabt war. So trat denn der Erzbischof mit dem Herzog in die Mitte der Versammlung und sprach: „Nachdem unser frommer König hinübergegangen ist ins Reich der Geister, bin ich durch das Wohlwollen des großen Herzogs und der übrigen Fürsten von den Beschuldigungen, die gegen mich erhoben waren, gereinigt und habe hier meinen Platz eingenommen, um über das, was dem Staate Noth thut, meinen Rath zu ertheilen. Fern sei es von mir, etwas vorzubringen, das nicht auf das Heil des Staates abzwecke. Ich fordere eine allgemeine Berathung, weil ich das Wohl Aller zu befördern wünsche. Da, wie ich sehe, nicht alle Fürsten gegenwärtig sind, durch deren Weisheit und Sorgfalt die Angelegenheiten des Reiches wahrgenommen werden können, so sollte, däucht mir, die Wahl eines Königs für einige Zeit ausgesetzt werden, damit an einem bestimmten Tage alle zusammenkommen und dann ein jeder seine wohlüberlegte Meinung vortragen und so zum allgemeinen Besten beitragen möge. Daher thue ich euch, die ihr hier zu Rathe sitzet, den Vorschlag, gemeinschaftlich mit mir dem großen Herzog einen Eid zu leisten und ihm hier öffentlich zu geloben, daß ihr in Betreff der Königswahl

nichts versuchen noch vornehmen wollet, bis wir uns wieder 987
versammeln und dann über die Wahl eines Fürsten gemeinschaftlich berathen werden. Denn es ist von großem Belang, daß man sich gehörige Zeit zur Ueberlegung nehme, damit jeder die Sache von allen Seiten betrachten und seinen Entschluß sorgfältig prüfen könne." Dieser Vorschlag wurde von der ganzen Versammlung beifällig aufgenommen. Sie verpflichteten sich also gegen den Herzog durch einen Eid, setzten die Zeit zur Rückkehr und allgemeinen Versammlung fest, und so gingen sie auseinander.

Klage Karls beim Erzbischof wegen der Krone.

9. Inzwischen kam Karl, der Bruder Lothars und Oheim Ludovichs, nach Remi zum Erzbischof und wandte sich mit folgenden Worten an ihn wegen der Thronfolge: „Aller Welt ist es bekannt, ehrwürdiger Vater, daß ich nach Erbrecht dem Bruder und dem Neffen folgen sollte. Denn wiewohl ich durch meinen Bruder von der Herrschaft verdrängt bin, hat mir doch die Natur nichts von dem, was zu einem Menschen gehört, vorenthalten; ich bin mit allen den Gliedmaßen zur Welt gekommen, die Einer haben muß, wenn er zu irgend einer Würde gelangen will. Mir fehlen auch die Eigenschaften nicht, welche bei einem Thronbewerber am meisten gesucht werden, Adel und kühner Muth. Warum bin ich denn also aus jenen Ländern ausgestoßen, die, wie niemand bezweifelt, meinen Vorfahren gehört haben, jetzt da mein Bruder nicht mehr lebt und auch mein Neffe gestorben ist, und da von keinem von ihnen Kinder vorhanden sind? Mein Vater hinterließ zwei Söhne, meinen Bruder und mich[1]. Mein Bruder bemächtigte sich der Herrschaft über das ganze Reich und gab mir nichts. Ich ward ein Unterthan meines Bruders und diente ihm nicht

[1]) Worte Sallusts, Jug. Kap. 14, welches Kapitel Richer hier nachahmt.

987 minder treu als andere. Von der Zeit an lag mir nichts so sehr am Herzen, als das Wohl meines Bruders. Wohin soll ich jetzt, ein unglücklicher Verlassener, mich wenden, da alle Stützen meines Hauses gefallen sind? Wen anders soll ich, dem jegliche Ehre versagt ist, jetzt anrufen, als euch? Wer anders als ihr kann mir wieder zu den Ehren meiner Väter verhelfen? Wäre doch mir und meinem Geschick ein ehrenvolles Ende beschieden gewesen! Denn was kann ich in dieser Niedrigkeit noch anders sein als ein Schauspiel für die Menge? Seid barmherzig! Habet Mitleid mit mir, den ein so ungerechtes Schicksal verfolgt!"

10. Als Karls Klage geendet war, gab ihm der Erzbischof, ohne in seinem Entschluß zu wanken, folgende kurze Antwort: „Da du von jeher eidbrüchigen Menschen, Kirchenräubern und andern Bösewichten ergeben gewesen bist und auch jetzt von ihnen nicht ablassen willst, wie kannst du hoffen durch solche und mit solchen Gehülfen auf den Thron zu gelangen?" Da Karl hierauf entgegnete, er dürfe die Seinen nicht im Stiche lassen, sondern müsse vielmehr neue Freunde zu erwerben trachten, so dachte der Erzbischof in seinem Sinn: „Da dieser jetzt, wo er aller Würde entbehrt, der vertraute Freund aller schlechten Leute ist und sich durchaus von ihnen nicht losmachen will, welch Unheil würde da über alle Wohlgesinnte kommen, wenn ihn die Wahl der Fürsten auf den Thron brächte." Deshalb erwiederte er ihm schließlich, daß er ohne die Zustimmung der Fürsten in dieser Sache nichts thun könne, und so verließ er ihn. Karl aber, in seiner Hoffnung auf den Thron getäuscht, zog sich voll Bekümmerniß nach Belgien zurück.

Rede des Erzbischofs zu Gunsten des Herzogs.

11. Andrerseits kamen die gallischen Fürsten, welche den Eid geschworen hatten, zur festgesetzten Zeit in Silvanectis zu-

sammen[1]. Nachdem sie sich zur Berathschlagung gesetzt hatten, 987
begann der Erzbischof auf einen Wink des Herzogs folgendermaßen zu reden. „Seitdem König Ludovich, seligen Andenkens, ohne Kinder zu hinterlassen, der Erde entrückt worden ist, haben wir aufs Sorgfältigste darüber nachdenken müssen, wer an seine Stelle zur Regierung zu berufen wäre, damit nicht der Staat seines Regenten beraubt, durch Verwahrlosung in Verfall gerathe. Deshalb haben wir es auch neulich für zweckmäßig gehalten, diese Angelegenheit aufzuschieben, damit ein Jeder Gelegenheit hätte, hier in gemeinschaftlicher Berathung vorzubringen, was ihm Gott besonderes eingeben würde, und damit, wenn alle ihre Meinung erklärt hätten, aus der Menge der vielen Ansichten das Ergebniß der ganzen Berathung sich herausbilden könne. Da wir nun also hier wieder vereint sind, müssen wir uns vorsichtig und redlich hüten, daß nicht entweder der Haß die ruhige Ueberlegung störe, oder übergroße Vorliebe uns gegen die Wahrheit verblende. Es ist uns nicht unbekannt, daß Karl Anhänger hat, die ihn seiner Abstammung wegen des Thrones würdig achten. Auf solche Behauptungen aber erwiedern wir, daß der Thron nicht nach Erbrecht erworben wird, und daß niemand zum König gewählt werden darf, den nicht außer dem leiblichen Adel auch die Weisheit der Seele erleuchtet, den nicht Redlichkeit fest und Hochherzigkeit stark macht. Wir lesen in den Jahrbüchern, wie Kaiser aus den erlauchtesten Häusern durch Unfähigkeit ihre Würde verloren haben und ihnen andere gefolgt sind, die theils von gleich hohem, theils auch von geringerem Adel waren. Welche Würdigkeit aber kann dem Karl zugeschrieben werden, der nicht der Richtschnur des Rechtes folgt, der in Trägheit verweichlicht ist, der sich endlich so sehr erniedrigen konnte, daß er sich nicht schämte einem fremden Könige zu

[1]) Nach Anderen in Noyon.

987 dienen[1], und zur Ehe ein Weib aus dem Ritterstande nahm[2], das ihm nicht ebenbürtig ist? Wie kann denn der große Herzog es dulden, daß die Tochter eines seiner eigenen Vasallen Königin werde und über ihn herrsche? Wie wird er über seinen eigenen Stand ein Weib erheben können, deren Standesgenossen, ja Bessergeborene vor ihm die Kniee beugen und ihre Hand unter seine Füße legen? Ueberlegt die Sache sorgfältig, und sehet wie Karl mehr durch eigne als durch fremde Schuld erniedrigt ist. Sorget für das Wohl des Staats und bewahret ihn vor Unheil. Wollt ihr das Land ins Verderben stürzen, dann mögt ihr Karl wählen. Wollt ihr es aber beglücken, dann krönet den trefflichen Herzog Hugo zum Könige. Hütet euch also, daß nicht die Zuneigung zu Karl jemanden irre leite, und daß die Abneigung gegen den Herzog niemanden dem Gemeinwohl entfremde. Denn wolltet ihr einen guten Fürsten tadeln, wie dürftet ihr dann einem schlechten euren Beifall schenken? Wollet ihr aber einen schlechten loben, wie könntet ihr dann einen guten verschmähen? Wie lautet aber in solchen Dingen der Ausspruch der Gottheit? Wehe, spricht sie[3], denen, die Böses gut und Gutes böse heißen, die aus Finsterniß Licht und aus Licht Finsterniß machen.

Wählet also zu eurem Herrscher den Herzog, der durch seine Thaten, seinen Adel und seine Macht schon so hoch gestellt ist, und den ihr als einen treuen Beschützer, nicht nur für den Staat, sondern auch für das Wohl jedes einzelnen erfinden werdet. Durch seine große Herzensgüte wird er euch ein Vater sein. Denn wer hat sich je zu ihm geflüchtet und nicht bei ihm Hülfe gefunden? Wer, den seine eigenen Angehörigen im Stiche ließen, ist nicht durch ihn wieder zu seinem Rechte gekommen?“

[1]) Karl war als Herzog von Niederlothringen 977 Vasall des deutschen Kaisers geworden.

[2]) Adelheid; sie soll eine Tochter des Grafen von Troyes gewesen sein

[3]) Jesaias 5, 20.

Erhebung Hugos zum Könige. 987

12. Nachdem so der Erzbischof seine Stimme gegeben und alle ihm ihren Beifall geschenkt hatten, ward der Herzog einstimmig auf den Thron erhoben, und nachdem er zu Noviomum durch den Erzbischof und andere Bischöfe gekrönt war, am ersten Juni[1] zum Könige über die Gallier, Brittannier, Daher[2], Aquitanier, Gothen, Hispanier und Waskonen gesetzt. Umgeben von den Fürsten seiner Reiche erließ er nun nach Art der Könige Verordnungen, gab Gesetze und ordnete und besorgte alles mit glücklichem Erfolge. Und da ihm alles wohl von Statten ging, befleißigte er sich, um seines Glückes würdig zu sein, der größten Frömmigkeit. Um aber nach seinem Ableben einen anerkannten Nachfolger im Reiche zu hinterlassen, hielt er eine Berathung mit den Fürsten. Und nachdem er mit ihnen berathschlaget, wandte er sich, anfangs durch Abgeordnete und dann in eigener Person, zu Aureliani an den Erzbischof von Remi wegen der Erhebung seines Sohnes Rotbert zum Könige. Als aber der Erzbischof antwortete, es werde nicht wohl angehen zwei Könige in einem Jahre zu erwählen, da zog Hugo alsbald einen Brief hervor, den er von Borrell, dem Herzog des diesseitigen Hispaniens, erhalten hatte und worin dieser um Beistand gegen die Barbaren bat. Denn schon, so meldete dieser, hätten die Feinde einen Theil von Hispanien fast ganz erobert, und wenn nicht innerhalb zehn Monaten Hülfe aus Gallien anlange, so werde sich das ganze Land den Barbaren unterwerfen müssen. Deshalb verlangte Hugo, daß ein zweiter König erwählt würde, damit, falls der eine im Kriege umkäme, das Heer eines andern Führers sicher sei. Es könne sich überdem leicht ereignen, daß wenn der

[1]) Nach anderen am dritten Juli, in Reims; für Richer ist aber Julien Havet eingetreten, Revue hist. XLV, 290—297.

[2]) Vermuthlich die Dänen oder Normannen.

987 König falle und das Vaterland ohne Oberhaupt bleibe, Zwietracht unter den Fürsten entstehe, die Guten von den Bösen unterdrückt würden und so die ganze Nation in Knechtschaft gerathe.

Erhebung Rotberts zum Könige.

13. Der Erzbischof sah ein, daß dieses geschehen könne und fügte sich den Wünschen des Königs. Und weil damals am Feste der Geburt unsers Herrn die Fürsten der Reiche zur Feier der koniglichen Krönung zusammengekommen waren, so
988
1. Jan. bekleidete er in der Kirche des heiligen Kreuzes mit der Zustimmung der Franken Rotbert, den Sohn Hugos, feierlich mit dem Purpur, krönte ihn und setzte und verordnete ihn zum Könige über alle Völker des Abendlandes von der Mosa bis zum Ocean. Rotbert aber war ein Mann von so außerordentlicher Thätigkeit und so großer Einsicht, daß er sich nicht nur in allen Künsten des Krieges hervorthat, sondern auch für hoch gelehrt in den göttlichen und kirchlichen Gesetzen galt, daß er sich der freien Künste eifrig befleißigte, den Zusammenkünften der Bischöfe beiwohnte und mit ihnen die kirchlichen Rechtshändel untersuchte und entschied.

Klage Karls bei seinen Freunden, daß ihm die Krone entrissen sei.

14. Inzwischen führte Karl bei Freunden und Verwandten die nachdrücklichsten Beschwerden und reizte sie durch bittere Klagen zu seinem Beistand auf. Mit Thränen in den Augen sprach er: „Ich sehe wie meine Jahre dahingehen[1] und wie ich von Tag zu Tage meines väterlichen Erbes mehr beraubt werde. Daher kann ich nicht ohne Thränen meine kleinen Kinder anblicken, die Sprößlinge eines unglücklichen Vaters, denen ich eher Kummer als Ehre hinterlasse. Ich war ein

[1]) Er war damals 35 Jahre alt. Siehe oben II, 102.

so unseliger Vater, daß ich kaum jemals meinen Kindern Nutzen 987
bringen konnte. So bitte ich denn euch, meine Freunde, daß wenigstens ihr einen trauernden Vater nicht verlasset, daß ihr dem hülflosen Erzeuger Beistand leistet. Schützet ihr meine Kinder, die schon in diesem zarten Alter die Mißgunst des Schicksals erfahren. Nehmet euch dieser Unglücklichen an in den Drangsalen, die ihnen bevorstehen, und von denen ich nicht weiß, ob sie je enden werden. Achtet wenigstens das zwischen uns bestehende Band der Blutsverwandschaft. Achtet auch ihre hohe Abstammung, die doch nicht so verworfen werden darf, und gedenket des Lohns, der eurer wartet und der euch vielfache Vergeltung bringen wird."

15. Alle waren gerührt, versprachen ihren Beistand und rüsteten sich aufs Eifrigste. Auf ihren Rath begann Karl damit, Späher auszusenden, die sorgfältig auskundschaften sollten, ob sich nicht irgend eine Gelegenheit für ihn zeige, wie er sich der Stadt Laudunum bemeistern könnte. Die Ausgesandten forschten und überzeugten sich, daß kein Weg offen war. Doch besprachen sie sich heimlich mit einigen Einwohnern, die sich für die Sache bemühen wollten. Zu dieser Zeit hatte Adalbero, der Bischof dieser Stadt, seinen Bürgern durch Erpressungen in Bezug auf ihren Grundbesitz großes Unrecht zugefügt. Daher gaben einige, die ihn im Stillen haßten, aber sich noch als seine Freunde stellten, den Spähern das Versprechen, Karl in die Stadt aufzunehmen.

Wie Karl sich der Stadt Laudunum bemächtigt.

16. Bald darauf versprachen sie auch, sobald Karl komme, ihm die Stadt zu verrathen, falls er ihnen das Ihrige lassen und sie mit neuen Gütern beschenken wolle. Die Kundschafter ließen sich dieses durch einen Eid bekräftigen und berichteten darüber an Karl, der solches alsobald den Seinen, die er durch

987 obige Klagrede aufgereizt hatte, mittheilte. Diese versammelten sich einmüthig zu einer passenden Zeit und stellten sich unter seinen Befehl. An der Spitze dieser Mannschaft zog nun Karl aus, langte kurz vor Sonnenuntergang vor Laudunum an und sandte die Kundschafter an die Verschworenen, um zu erfahren was zu thun sei. Die Mannschaft hielt sich in den Weinbergen hinter Gebüsch und Hecken verborgen, bereit in die Stadt zu dringen, sobald das Glück es zuließe, und in den Kampf zu gehen, falls es nöthig wäre. Die abgesandten Kundschafter kommen auf den ihnen schon bekannten und verabredeten Wegen mit den Verräthern zusammen und melden ihnen, daß Karl mit zahlreichen Reisigen in der Nähe sei. Die Verräther freuen sich darüber und schicken die Kundschafter mit dem Bescheid zurück, Karl möge nur recht bald erscheinen. Hierauf ersteigt Karl mit den Seinen die Anhöhe und nähert sich dem Stadtthore. Die Wachen hatten indeß aus dem Geräusch der Pferde und aus dem Geklirr der Waffen errathen, daß Leute herankämen. Als sie nun von der Mauer herabriefen und fragten, wer sie seien, auch Steine gegen sie warfen, antworteten die Verräther, es seien Leute aus der Stadt. Durch diese Lüge hintergangen, öffneten die Wächter das Thor von innen und ließen das Heer während der Abenddämmerung ein. Sehr bald war die Stadt von den Kriegern angefüllt. Sie stellten Wachen an die Thore, damit niemand entfliehe. Nun stießen die Einen in die Trompeten, andere erhoben lautes Geschrei, und noch andere lärmten mit den Waffen. Die erschrockenen Einwohner, die nicht wußten was vorging, stürzten aus den Häusern hervor und versuchten zu entfliehen. Die Einen verbargen sich in den Schlupfwinkeln der Kirchen, andere verkrochen sich in verschiedene Verstecke, noch andere aber sprangen von den Mauern herab. Unter diesen war auch der Bischof. Er war schon den steilen Berg hinuntergekommen,

als er in den Weinbergen von den Spähern entdeckt, fest- 987
genommen und vor Karl gebracht wurde, der ihn in einen Kerker einsperren ließ. Auch die Königin Emma, die er im Verdacht hatte, als habe sie seinen Bruder beredet ihn zu verstoßen, bekam er hier in seine Gewalt und stellte sie unter Bewachung. Was es sonst noch in der Stadt an angesehenen Leuten gab, wurde fast ohne Ausnahme gefangen genommen.

17. Als der Tumult gedämpft und die Ruhe in der Stadt wiederhergestellt war, begann Karl über die Befestigung und Verproviantirung derselben zu berathschlagen und alles anzuordnen. Demnach sonderte er Rotten von je fünfhundert Mann aus, die jede Nacht unter den Waffen in der Stadt sowie auf den Mauern Wache halten sollten. Lebensmittel ließ er aus der ganzen Veromandensischen Landschaft zuführen, und so rüstete er die Stadt zum Widerstand im Fall eines Angriffs. Die Burg aber, welche bis dahin nur noch niedrige Mauern hatte, ließ er mit hohen Zinnen versehen und mit breiten Gräben rings herum befestigen. Auch Kriegsgerüste ließ er verfertigen und Balken anfahren, die sich zum Bau von dergleichen Gerüsten eigneten. Schanzpfähle wurden zugespitzt und Hürden geflochten. Schmiede wurden geholt, allerhand Geschoß zu verfertigen und alles nöthige Eisenwerk in guten Stand zu setzen. Auch fehlte es nicht an Schützen, die so geschickt mit Armbrüsten zu schießen wußten, daß der Pfeil mit sicherem Flug durch einen Kaufladen ging, der dem Eingang gerade gegenüber eine zweite Thüre hatte, ja daß sie sogar nach Vögeln im Flug mit voller Zuversicht zielten und sie durchbohrt aus den Lüften herabholten.

Hugos Zug gegen Karl.

18. Unterdessen ward dieses alles den Königen gemeldet. Diese wurden dadurch nicht wenig aufgebracht, doch thaten sie

987 nichts übereilt, sondern berathschlagten darüber umsichtig, wie sie bei jeder Gelegenheit zu thun gewohnt waren, und verbargen auch, so gut sie konnten, ihre Betrübniß. Sie sandten überall Boten umher, die Gallier von den Ufern der Matrona bis dahin, wo die Garunna ihr Land bespült, gegen den Tyrannen zu den Waffen zu rufen. Als diese nun zusammengekommen waren und die Könige ein Heer daraus gebildet hatten, überlegten sie, ob sie die Stadt angreifen und einnehmen sollten, bevor sie vom Feinde mit größeren Streitkräften befestigt wäre, und dann nach Einnahme der Stadt dem Tyrannen ans Leben gehen, denn sobald dieser Eine gefangen oder getödtet wäre, würden sie das Reich ruhig besitzen; oder ob sie ihm freundlich entgegenkommen sollten, falls er etwa mit demüthiger Bitte sich an sie wenden sollte und sich als ein königliches Lehen das ausbäte, was er erobert habe. Aber diejenigen, welche strengeren und festeren Sinnes waren, stimmten dafür, daß man die Stadt belagern, dem Feinde aufs Aeußerste zusetzen und das ganze von ihm eingenommene Gebiet mit Feuer und Schwert verheeren müsse. So zogen sie denn, nachdem sechstausend Reisige sich versammelt hatten, gegen den Feind aus. Zur festgesetzten Zeit wenden sie sich gegen die Stadt, ordnen die Belagerung, stecken ein Lager ab und befestigen es mit Wall und Graben.

19. Hier lag nun das Heer viele Tage, ohne im Stande zu sein, den Feinden irgend welchen Schaden zuzufügen, so uneinnehmbar war die Stadt durch ihre hohe Lage und die steilen Wände. Auch waren die herbstlichen Tage, welche die Sonne bereits mit engeren Kreisen beschrieb, für die Belagerungsarbeiten nicht ausreichend, und der Dienst der Wachen wurde wegen der Länge der Nächte sehr ermüdend. Daher beschlossen die Könige, nachdem sie mit den Fürsten Rath gehalten, umzukehren, um im nächsten Frühling wiederzukommen.

Als sie abgezogen waren, ging Karl um die ganze Stadt 937
herum, zu sehen, ob etwa eine Stelle sei, wo ein Feind leicht eindringen könnte. Vor den Thoren, denen von außen leicht beizukommen war, ließ er Bollwerke errichten. Die verborgenen Hinterpförtchen an der Rückseite der Häuser ließ er verrammeln, und die Mauern, da wo sie vor Alter schadhaft waren, ausbessern. Auch die Burg ward durch stärkere Bauwerke sowohl innen als außen erweitert und neu befestigt.

Entweichung des Bischofs.

20. Der Bischof, welcher in diese Burg eingesperrt worden war und in einem Zimmer gefangen saß, ließ sich zur Nachtzeit aus einem Fenster mit Seilen herab, bestieg dann ein Pferd und entfloh. Um zu beweisen, daß er es nicht mit Karl gehalten habe, eilte er zu den Königen und reinigte sich von diesem Verdacht. Er glaubte nämlich, seine Feinde würden es wahrscheinlich zu machen wissen, daß er selbst die Gelegenheit zur Einnahme von Laudunum vorbereitet habe. Der König aber empfing ihn als einen treuen Diener und bezeigte ihm nicht geringere Gnade denn zuvor.

21. Als nun der rauhe Winter vorüber war, als der Frühling mit milderer Luft die Erde anlächelte und das Grün der Wiesen und Felder hervorlockte, da sammelten die Könige ihr Heer und zogen mit achttausend Kriegern vor die erwähnte Stadt. Zuerst befestigten sie ihr Lager mit Wall und Graben.

Errichtung eines Sturmbocks.

22. Dann ward ein Sturmbock erbaut, um die Mauern niederzuwerfen. Zu diesem Behuf wurden vier Pfähle von außerordentlicher Stärke und Länge an den Ecken eines länglichen Vierecks aufgerichtet und ganz oben, sowie am Boden, auf allen vier Seiten durch Querbalken mit einander verbun-

987 den. In der Mitte aber hatten sie bloß an der rechten und linken Seite Querhölzer. Auf die Querbalken, welche die aufrechtstehenden Pfähle oben mit einander verbanden, legte man zwei Stangen in der Weise, daß der dritte Theil des obern Abstands der Pfähle von einander zwischen ihnen frei blieb. Um diese Stangen, welche völlig fest gemacht waren, wurden Seile geschlagen, und an diese ein Balken mit einem sehr dicken eisernen Kopf angehängt. In der Mitte und am Ende des Balkens waren ebenfalls Stricke angebunden, welche die eisenbeschlagene Masse in Bewegung setzen sollten, indem sie von einer Menge Arbeiter bald angezogen, bald losgelassen würden. Davon nennt man auch ein solches Gerüst einen Sturmbock, weil der Balken, nachdem er rückwärts angezogen ist, wie ein Bock mit großer Gewalt vorwärts stößt; nichts ist wirksamer, um Mauern, so stark sie auch sind, zu zertrümmern. Unter dieses Gerüst setzte man drei Räder im Dreieck, um es desto leichter dorthin, wo es nöthig wäre, wenden und schieben zu können. Da aber der Stadt wegen ihrer Lage auf einem hohen Berge nicht leicht beizukommen war, so konnte der so erbaute Sturmbock nicht gebraucht werden.

Hugo zieht mit seinem Heere von Laudunum weg.

23. Hierauf begab es sich eines Tages, nachdem die Belagerer sich lange Zeit hindurch mit Wachen, Sorgen und häufigen Gefechten abgemühet hatten, daß die Wächter des Lagers berauscht und eingeschlafen waren, während einige aus der Stadt, die sich mit Wein erheitert hatten, zu Fuß, aber bewaffnet, an das Lager kamen. Die Reisigen aber hatten sich ebenfalls bewaffnet und folgten ihnen, um dem Feinde ein Gefecht zu liefern, wenn sich Gelegenheit dazu zeigen sollte, und die Umstände einen glücklichen Ausgang versprächen. Wie nun das Fußvolk dem Lager schon nahe gekommen war und merkte,

daß die Wächter schliefen, da warfen sie Feuerbrände ins Lager. 987
Das Feuer griff um sich und erfüllte die Luft mit einem dichten, schwarzen Qualm, der nicht nur den Feinden alle Aussicht benahm, sondern auch durch den schweren Dunst die Wege des Athmens verschloß. Zugleich erhob das Fußvolk ein lautes Geschrei, die Reisigen aber stießen in die Trompeten. Der König und die mit ihm waren, erschraken über den Aufruhr der Elemente, das große Geschrei der Menschen und den Schall der Trompeten und zogen von der Stadt weg. Denn er sah, daß das Lager mit den Lebensmitteln und allem sonstigen Bedarf vernichtet war. Er beschloß also sich auf einige Zeit mit dem Heere zurückzuziehen, um späterhin mit größern Streitkräften wiederzukommen. Alles dieses ereignete sich im Monat August [1].

Tod des Erzbischofs Adalbero. 988

24. Nicht lange nach diesen Begebenheiten verfiel der Erzbischof in eine Krankheit, welche die Griechen causon, die Lateiner aber incendium nennen [2], und ließ dem König, der sich damals in Paris aufhielt, durch Boten melden, er sei gefährlich krank geworden; daher möge der König sich eiligst aufmachen, damit sich Karl nicht ebenso auch der Stadt Remi bemächtige. Alsobald versammelte der König, was er an Mannschaft bei sich hatte, und machte sich auf den Weg. Während sich aber sein Marsch etwas in die Länge zog, wurde es mit dem Erzbischof, der von Schlaflosigkeit und Geistesabwesenheit heftig geplagt wurde, immer schlimmer; alle kritischen Tage, welche in dieser Krankheit Besserung bringen können, gingen

---

1) Nach Wilmans 987; nach ihm ist Richers Zeitrechnung, die gerade hier so klar und genau zu sein scheint, doch durchweg falsch, und es hat nur eine Heerfahrt gegen Laon stattgefunden, die eben durch jenen Ausfall vereitelt ward. Doch hat Waitz wieder vorgezogen, diese letzten Vorfälle in den Sommer 988 zu verlegen. Bei der Unsicherheit der Chronologie habe ich die Jahreszahlen nach Wilmans Rechnung gelassen.

2) Ein hitziges Fieber.

988 ohne Krisis vorüber und so erfolgte seine Auflösung; am
23. Jan. 23. Januar entrichtete er die Schuld der menschlichen Natur. An demselben Tage kam auch noch zu rechter Zeit der König an, und wurde in die Stadt aufgenommen. Bei der Bestattung des Erzbischofs zeigte er die größte Betrübniß. Nicht ohne Thränen beklagte er seinen Tod, und die Leiche ließ er mit großen Ehrenbezeigungen zur Erde geleiten. Die ihres Gebieters beraubten Bürger der Stadt tröstete er mit vieler Leutseligkeit. Als er sie befragen ließ, ob sie dem König treu bleiben und ihre Stadt vertheidigen wollten, schwuren sie ihm Treue und gelobten die Vertheidigung der Stadt. Nachdem sie sich durch diesen Eid verpflichtet und vom König die Erlaubniß zur freien Wahl ihres Herrn erhalten hatten, verließ dieser die Stadt und begab sich nach Paris.

Wie sich Arnulf um das Erzbisthum bewarb.

25. Während er hier verweilte, froh über die Treue und den guten Willen der Bürger von Remi, bewarb sich Arnulf, ein Sohn Lothars[1], beim Könige durch Vermittelung einiger königlicher Diener um das Bisthum, indem er versprach, seinen Oheim Karl zu verlassen und dem König treu zu sein gelobte, sich auch überdem anheischig machte, die dem König angethane Kränkung zu rächen, dessen Feinde mit aller Kraft zu bekämpfen und ihnen die Stadt Laudunum, welche sie erobert hatten, in kurzem wieder zu entreißen[2]. Die Diener des Königs, hierüber erfreut, riethen ihm das Bisthum ohne Verzug zu ertheilen, indem, wie sie versicherten, der König dabei nichts verlieren werde, wenn er einem Manne, der ihm dienen und die Treue bewahren wolle, seine Bitte gewähre; es werde ihm

---

[1]) Ein Bastard.

[2]) Es ist hier verschwiegen, daß Arnulf der Verräther von Laon gewesen war, wodurch die vorliegende Darstellung erst Licht erhält; vergl. unten Kap. 56.

sogar von großem Nutzen sein, wenn er etwas thue, was allen 938
so heilsam werden könne. Der König ließ sich durch ihren Rath bereden und ging nach Remi, um den Bürgern die Bitte Arnulfs mitzutheilen, damit diese ihn nicht beschuldigen möchten, sein Versprechen gebrochen zu haben.

Rede des Königs an die Bürger von Remi.

26. Als alle versammelt waren, sprach er zu ihnen: „Weil ich euch als treue Leute befunden habe, so sollt ihr sehen, daß auch ich kein wortbrüchiger Mann bin. Denn Treue besteht darin, daß man thut, was man versprochen hat; da ich nun sehe, daß ihr euer Versprechen gehalten habt, so erkläre ich, daß auch ich meine Zusage gewissenhaft beachtet habe. Arnulf, ein Sohn, welchen Lothar, glorreichen Andenkens, von einem Kebsweibe gehabt, hat durch einige aus meiner Umgebung um die Würde dieses erzbischöflichen Stuhles gebeten. Er verspricht, alles, was uns neulich entrissen worden, uns wiederzuverschaffen, und auch überdem mancherlei gegen den Feind zu unternehmen. Diese seine Vorschläge und das Gelöbniß seiner Treue lege ich eurem Urtheile zur Prüfung vor, damit ihr sie nach eurem Ermessen entweder annehmet oder verwerfet. Jener bewirbt sich mit dringenden Bitten. In euere Hand soll es nun gelegt sein, ob er den Gegenstand seiner Bewerbung erhält. Ich habe ihn in keinerlei Weise begünstigt, habe auch keinen Entschluß seinetwegen gefaßt. Wie es auch komme, so habe ich für gut befunden, dieses eurer Beurtheilung zu überlassen, damit im Fall eines glücklichen Ausganges euch der Nutzen und mir der Ruhm davon zu Theil werde. Wenn es aber zum Verderben ausschlagen sollte, so wird mir doch kein Treubruch, keine Hinterlist, kein Betrug zur Last gelegt werden, ihr aber werdet dann entweder mit dem Betrüger den falschen Vorwurf eines angezettelten Be-

988 truges tragen müssen oder, wenn ihr das nicht wollt, sogleich euere Hand gegen den Verräther erheben.

Antwort der Bürger an den König.

27. Hierauf antworteten die Bürger: „Da uns durch die Gnade eurer Majestät die freie Wahl unseres Herrn verliehen ist, so ist es unsere Pflicht mit aller Treue und Sorgfalt darauf bedacht zu sein, daß unsere Wahl weder der königlichen Würde Eintrag thue, noch uns die Schmach unbilliger Verleumdung und die Gefahr künftigen Schadens zuziehe. Arnulf, dessen so eben erwähnt worden, hat sich kürzlich mit derselben Bitte an uns gewandt, und für den Fall der Gewährung gelobt, den Vortheil des Königs mit ganzer Treue zu suchen und den Bürgern alle Huld und Güte zu erweisen. Da wir aber über die Sitten und die Gemüthsart desselben, weil er noch ein so junger Mann ist, keine Sicherheit haben, so halten wir unser alleiniges Ermessen nicht für ausreichend. Es mögen alle diejenigen hervortreten, welche euch diese Wahl anrathen. Laßt uns mit ihnen berathschlagen. Ein jeder sage seine Meinung und verberge nicht, was er für das Rathsamste hält. Ist dann der Erfolg ein glücklicher, so gebührt der Ruhm allen; ist er unglücklich, so tragen wir den Schaden gemeinschaftlich.

Wahl Arnulfs.

28. Der König genehmigt die Erklärung der Bürger und befiehlt ihnen, in seiner Gegenwart gemeinschaftlich sich zu berathen. Nun wurden die Meinungen gegenseitig erörtert und es geschah der Ausspruch, daß Arnulf, wenn er thue, was er versprochen, des Erzbisthums würdig sei. Er ward demnach vorgefordert und dem Könige dargestellt. Auf die Frage, ob er seine Zusage halten wolle, antwortete er mit bescheidener Gebärde und zu allgemeiner Zufriedenheit. Nun geleiteten ihn

der König und die Fürsten nach dem Kloster des heiligen Re- 988
migius, welches eine Meile von der Stadt entfernt ist, und woselbst von Alters her die Weihe der Bischöfe vorzunehmen ist. Hier setzte sich der König inmitten seiner Leute und sprach, nachdem er sich mit ihnen heimlich berathen hatte, folgendermaßen: „Hätte der König Ludovich, der Sohn Lothars, glorreichen Andenkens, bei seinem Hintritt Nachkommen hinterlassen, so wären diese ihm von Rechtswegen auf dem Throne gefolgt. Da aber, wie alle Welt weiß, keine Leibeserben des Königs vorhanden sind, so habt ihr nebst den übrigen Fürsten und den Vornehmsten des Ritterstandes mich erwählt und auf den Thron erhoben. Nunmehr aber habt ihr, da dieser, von dem die Rede ist, als der einzige Sprößling des königlichen Stammes übrig ist, damit eines so großen Vaters Name nicht schon jetzt in Vergessenheit versinke, von mir begehret, daß ich diesem überlebenden die Ehre irgend einer hohen Würde verleihe. Wenn er also verspricht uns treu zu bleiben, wenn er gelobt die Stadt zu vertheidigen, auch keinerlei Gemeinschaft mit den Feinden zu haben, sondern sie zu bekämpfen, dann bin ich nicht abgeneigt, ihm euerem Gutachten gemäß das Bisthum zu verleihen, doch unter der Bedingung, daß er nach der Anweisung erfahrener Männer sich gegen mich durch das Band eines Eides verpflichte.

Die schriftliche Handfeste.

29. „Und daß ich meine Gedanken euch völlig kund thue, ich bin der Meinung, daß er nach der Feierlichkeit der Eidesleistung noch eine schriftliche Handfeste aufsetzen muß, worin er über sich selbst einen solchen Fluch ausspreche, daß ihn statt Glückes Unheil, statt Wohlfahrt Verderben, statt Achtung Schmach, statt langen Lebens schneller Tod, statt Ehre Verachtung, kurz statt alles Guten alles Böse treffe. Diese Schrift soll er in zwei Exemplaren ausfertigen, das eine für mich, das andere

988 für sich selbst. Sollte er dereinst die Treue schimpflich brechen, so wird ihn dann diese an seine Schuld mahnen." Nachdem der König auf diese Weise seinen Willen ausgesprochen hatte, pflichteten ihm alle bei. Nun wird Arnulf in die Versammlung berufen und befragt, ob er die Bedingung eingehe; man fordert ihn auf, sich zu erklären, ob er auf diese Art das annehmen wolle, warum er sich bewirbt. Vom Ehrgeiz angetrieben, genehmigt jener die Bedingung und erklärt, das Amt so annehmen zu können. Darauf also schreibt er dem Befehl gemäß die Handfeste, welche in zwei Stücke getheilt wird, wovon er das eine dem Könige einhändigt, das andere für sich behält [1].

Das Abendmahl wird ihm zur Verdammniß gereicht.

30. Dieses genügte dem König vollkommen; den Bischöfen aber, so wird erzählt, erschien es noch nicht hinreichend, wenn nicht auch das noch hinzukäme, daß Arnulf bei der Feier der Messe von dem Priester das Abendmahl empfange, und dabei öffentlich die Verfluchung ausspräche, daß ihm dieses Mahl zur Verdammniß gereichen solle, falls er je seinen Eid breche und zum Verräther werde. Dieses wurde ausgeführt. Der Priester reichte ihm während der Messe das Abendmahl, und Arnulf nahm es und betete, daß ihm dieses zum Gericht werden möge, wenn er auf irgend eine Weise seinen Eid breche. Nun endlich trauten ihm der König und die Fürsten.

Tadel dieses Verfahrens.

31. Einige aber, deren Erkenntniß lauterer war, hielten dieses Verfahren für unrecht und gottlos. Denn sie behaupteten, der Mensch sei von einer solchen Beschaffenheit, daß er von selbst leicht in Sünde verfalle und weit leichter noch durch äußere Antriebe zum Bösen verleitet werden könne. Sie be-

[1]) Diese Urkunde ist unten Kap. 60 mitgetheilt.

wiesen auch aus den Beschlüssen der Väter und aus den Ge- 988
setzen der Kirche, daß weder jemand wider seinen Willen zum Abendmahl getrieben, noch auch irgend einem dieses Mahl zur Verdammniß gereicht werden dürfe; da vielmehr nach dem rechten Glauben dasselbe nur um der Erlösung willen denen, die es verlangen, gegeben, denen aber, die es nicht haben wollen, verweigert werden müsse. Auch erscheine es als unwürdig, das Brod der Engel und der Menschen ohne Noth an Unwürdige zu geben, da die Gottheit selbst die Unreinen verabscheue und die Reinen mit weiser Sparsamkeit pflege, nach den Worten der Schrift: Der heilige Geist, so recht lehret, fleucht die Abgöttischen und weichet von den Ruchlosen, welche gestraft werden mit den Sünden, die über sie verhängt werden[1].

Wie Arnulf den Karl mehr als recht war begünstigte.

32. Arnulf also wurde von den Bischöfen des Remenser Kirchsprengels geweihet und mit den Ehrenzeichen seines Amts feierlich angethan. Nicht lange darauf bekleidete er sich auch mit dem Pallium, dem Zeichen des apostolischen Amtes, welches ihm vom römischen Papste gesandt war. Wiewohl er nun mit einer so hohen Würde bekleidet war, so hielt er es doch für ein Mißgeschick, daß von seinem väterlichen Stamme außer ihm nur Karl übrig war. Es schien ihm gar zu hart, daß dieser, der allein dem väterlichen Hause seinen ehemaligen Glanz wiedergeben konnte, aller Ehren beraubt sein sollte. Das Schicksal des Oheims ging ihm deshalb zu Herzen; an ihn dachte er beständig, ihn verehrte er, ihm, der allein seine ganze Verwandtschaft war, hing er mit der zärtlichsten Liebe an. Er hielt also mit ihm Rath und überlegte, auf welche Weise er ihm zur höchsten Macht verhelfen könnte, ohne doch selbst als ein Rebell gegen den König zu erscheinen.

[1]) Weisheit Salomonis 1, 5.

988 **Einnahme von Remi.**

33. Dieses glaubte er auf folgende Weise ausführen zu können. Er wollte zu einem verabredeten Tage so viele Fürsten als nur möglich nach der Stadt unter dem Vorwand zusammenberufen, daß er mit ihnen über wichtige Geschäfte zu sprechen habe. Zu derselben Zeit sollte auch Karl in der Stille der Nacht mit seinem Heere sich dem Stadtthore nähern. Dort werde Einer, der geschworen habe die Sache geheim zu halten, der eindringenden Mannschaft das Thor öffnen. Wenn so das Heer eingelassen sei, so sollte es sich der Stadt bemächtigen und ihn selbst, den Erzbischof, nebst den versammelten Fürsten gefangen nehmen und gewaltsam in einen Kerker einsperren. So werde man erreichen, daß des Königs Macht geschwächt, des Oheims Mittel zur Herrschaft aber vermehrt würden, und doch er selbst nicht als der Verräther erscheine. Dieses wurde auch ausgeführt.

34. Arnulf entbietet zu sich die Grafen G. und V.[1] und einige andere Männer gräflichen Standes. Er habe, meldet er ihnen, etwas Wichtiges vor; sie möchten sich deshalb so viel wie möglich beeilen. Jene kommen ohne Zaudern und zeigen sich voll Eifers für den Dienst ihres Lehnsherrn. Nun trägt ihnen Arnulf allerlei vor, verschweigt aber gänzlich, was er eigentlich im Schilde führt, daher auch niemand seine wahre Absicht erkennt. Nur Einem, auf dessen Verschwiegenheit und Treue er rechnete, eröffnete er ohne Rückhalt seinen ganzen Plan, sagte ihm, in welcher Nacht Karl eingelassen werden müsse, und befahl ihm alsdann die Thorschlüssel unter seinem Kopfkissen zu nehmen und die Stadt der bewaffneten Mannschaft zu öffnen. Nicht lange darauf kam die Nacht, in welcher dieser Frevel ausgeführt werden sollte. Zur bestimmten Zeit erscheint Karl bei nächtlicher Weile mit seinem Heere vor

[1]) Wahrscheinlich Gislebert und Vido, die im Concil zu Reims erwähnt werden.

den Thoren der Stadt. Der Priester Alger, so hieß er näm- 933
lich, erwartete ihn von innen mit den Schlüsseln, öffnete sogleich die Pforten und ließ die Mannschaft ein. Nun ward die Stadt von diesen Räubern geplündert und ausgeraubt.

Arnulf und die Seinen werden gefangen genommen.

35. Während also die Stadt vom Geschrei wiederhallt und der Lärm der umherrennenden Feinde die arglosen Bürger aus dem Schlaf erweckt, stellt sich Arnulf, als sei auch er nicht minder über das Getöse erschrocken und flüchtet sich in scheinbarer Angst in einen Thurm. Seine Begleiter folgen ihm und schließen die Thür hinter sich zu. Da Karl ihn sucht und nicht findet, so forscht er nach, wo er sich versteckt habe, und als man ihm verräth, daß er in dem oberen Raume des Thurmes verborgen sei, stellt er Wachen an die Thür desselben. Weil man nun nicht dafür gesorgt hatte, den Thurm mit Waffen und Lebensmitteln zu versehen, so mußten sich die darin waren, ergeben und den Thurm verlassen.

36. Sie wurden ergriffen, nach Laudunum abgeführt und dort als Gefangene bewacht. Als Karl dorthin kam und sie aufforderte, sich für ihn zu erklären, weigerten sie sich einmüthig. Karl und Arnulf stellten sich demnach, als seien sie einander Feind, und verbargen gänzlich ihre gegenseitige Zuneigung. Beide machten einander zum Schein Vorwürfe, Karl, daß Arnulf von ihm abtrünnig geworden sei, während Arnulf ihn einen Räuber nannte. Zuletzt leistete aber Arnulf doch den Eid der Treue, ward in Freiheit gesetzt und kehrte nach Hause zurück. Von nun an begünstigte er seinen Oheim in allen Dingen und brach gänzlich die Treue, die er dem König gelobt hatte. G. und V. blieben einige Tage im Gefängniß, schworen aber bald zu Karl und wurden entlassen. So wuchs also Karls Name durch seine glücklichen Erfolge, und er be-

989 hauptete sich im Besitz der erzbischöflichen Stadt Remi nebst den Städten Laudunum und Suessionis mit den dazu gehörigen festen Plätzen.

Hugo bricht gegen Karl auf.

37. Der König, dem dieses hinterbracht wurde, empfand die ihm angethane Schmach sehr tief, und überlegte was nun zu thun sei. Er sah ein, daß sein Gegner nicht durch Bitten noch Zugeständnisse, sondern mit Gewalt der Waffen nach Anrufung des göttlichen Schutzes überwunden werden müsse. Er sammelt also sechstausend Krieger, um sie gegen den Tyrannen ins Feld zu führen. Er will ihn belagern, wenn seine Streitkräfte dazu ausreichen, und falls ihm das Glück günstig ist, will er den Gegner so lange drängen, bis er ihn entweder durch Gewalt oder durch Hunger bezwungen hat. So macht er sich muthig auf den Marsch. Er führt sein Heer durch die Gegend, aus welcher die Feinde ihre Lebensmittel beziehen, und verwüstet sie mit Feuer und Schwert, ja mit solcher Wuth, daß er nicht einmal eine Hütte für ein altes Weib übrig läßt. Hierauf zieht er in aller Eile gegen den Feind, ihn zu belagern. Karl aber hatte seine Streitkräfte schon früher gesammelt und gedachte ihm einen herzhaften Widerstand zu leisten. Denn er hatte viertausend streitbare Männer in Laudunum zusammengebracht. Sein Vorsatz war, falls er nicht angegriffen werde, sich ruhig zu verhalten, wenn er aber gedrängt werde, sich zu wehren.

Das Heer wird in drei Abtheilungen getheilt.

38. Als der König mit dem Heere weiter zog, erblickte er die Schaar seines Gegners in Schlachtordnung aufgestellt. Daher theilte er seine Mannschaft in drei Abtheilungen, damit ihre eigne Menge ihr nicht hinderlich wäre und sie alle ihre Kräfte gebrauchen könnte. Der vorderste Heerhaufen sollte den ersten Angriff machen; der zweite sollte zu Hülfe eilen,

falls der erste wankte, und diesem neue Kraft bringen; der 989
dritte aber war zur Sammlung der Beute bestimmt. Nachdem dieses so angeordnet worden, ging das Vordertreffen mit erhobenen Fahnen unter Anführung des Königs auf den Feind los. Die beiden andern Heerhaufen blieben in der ihnen angewiesenen Stellung und warteten auf den Zeitpunkt, wo sie zu Hülfe kommen sollten.

39. Karl zog ihnen mit viertausend Mann entgegen, indem er die allmächtige Gottheit anrief, daß sie seine geringe Schaar gegen die Uebermacht schützen und zeigen möchte, daß man sich nicht auf die Zahl der Streiter verlassen und mit Wenigen nicht verzagen darf. Arnulf begleitete ihn und ermahnte seine Leute, daß sie sich tapfer halten, in Ordnung und geschlossenen Gliedern vorrücken und an dem Sieg, den ihnen Gott verleihen würde, nicht zweifeln sollten. Wenn sie, sprach er, Gott anriefen und männlich Stand hielten, so würden sie bald einen ruhmvollen Sieg erlangen. Beide Heere rückten so weit vor, bis sie einander im Angesicht hatten. Dann blieben sie unschlüssig stehen. Auf beiden Seiten war man in nicht geringer Besorgniß, Karl wegen seiner unzureichenden Streitkräfte, der König aber, weil ihn sein Gewissen anklagte Unrecht gethan zu haben, indem er Karl die väterliche Krone entrissen und die königliche Würde sich selbst angemaßt habe. So waren beide Theile unschlüssig und rührten sich nicht. Endlich gaben die Fürsten dem Könige den vernünftigen Rath, mit seinem Heere eine Weile stehen zu bleiben, und nur dann den Kampf zu beginnen, wenn der Feind heranrücke; wenn aber niemand ihn angreife, so sollte er mit dem Heere umkehren. Karl aber hatte gerade denselben Beschluß gefaßt. Weil nun also deshalb beide Heere stehen blieben, so zogen auch beide sich zurück. Der König führte sein Heer nach Hause, Karl aber kehrte nach Laudunum zurück.

989 40. Inzwischen kam Odo, den es nach dem Besitz von Drocae[1] gelüstete, zum Könige und stellte sich sehr betrübt darüber, daß sich ihm keine Aussicht zeige Laudunum zu nehmen, indem der Sturmbock nicht zu gebrauchen gewesen, das Heer keine Zuversicht habe und die Stadt wegen ihrer unzugänglichen Lage allen Angriffen trotze. Der König war sehr niedergeschlagen und bat Odo um Hülfe. Er versprach ihm reichlichen Lohn, falls er Streitkräfte schaffen und die Stadt erobern wolle: und wenn er gleich jetzt um eine Gnade bitten wolle, so solle er es unverzüglich erhalten. Da erklärte Odo, er wolle in kürzester Frist Laudunum angreifen und einnehmen, wofern er nur von dem Könige die Burg Drocae erhalte. Der König, begierig nach der Ehre des Sieges, verleiht ihm auf seine Bitte den Ort. Den Versprechungen in Betreff der Stadt Laudunum trauend, überläßt er ihm denselben in öffentlicher Versammlung, und Odo macht sich ebenfalls öffentlich anheischig, die verlorene Stadt in kurzem für den König wieder zu erobern. Nun zog Odo unverweilt nach der ihm vom König überlassenen Burg, ließ sich von den Burgmannen Treue schwören und legte eine Anzahl anderer Leute hinein, auf die er sich fest verlassen konnte. Fortan leistete er nun dem Könige gute Dienste. Inzwischen blieb sein Vorhaben ohne Erfolg; denn Laudunum ging noch früher durch Verrath über und unvorhergesehene Vorfälle gaben den Dingen eine andere Wendung.

Hinterlistige Anschläge gegen Karl und Arnulf.

41. Adalbero nämlich, der Bischof von Laudunum, der von Karl gefangen worden, aber seiner Haft entflohen war, wandte seitdem allen seinen Scharfsinn an, ein Mittel auszufinden, wie er sich rächen, Laudunum in seine Gewalt bringen

[1]) Dreux. Es ist der in Kap. 74 wieder erwähnte Graf von Chartres.

und Karl gefangen nehmen könnte. In dieser Absicht sendet 989
er geschickte Unterhändler an Arnulf und läßt diesem seine Freundschaft, treuen Gehorsam und Unterstützung antragen mit dem Vorgeben, er wünsche sich mit ihm, als seinem Erzbischof, auszusöhnen; auch sei es ihm kränkend, daß man ihn einen Abtrünnigen und Ueberläufer nenne, weil er den Karl, nachdem er ihm einmal gehuldigt, verlassen habe; er wünsche wo 990
möglich sich von diesem Vorwurf zu reinigen, wolle zu seiner Hoheit zurückkehren und wünsche sich das Wohlwollen Karls, als seines Herrn, zu erwerben. Daher möge der Erzbischof ihm einen Ort bestimmen, wo er mit ihm zusammentreffen könne. Ohne den Betrug zu ahnen, empfängt Arnulf die falschen Unterhändler und überhäuft sie mit Freundschaftsbeweisen, als Leute die eine gute Nachricht bringen. Voll Freude bestimmt er den Ort der Zusammenkunft und Unterredung. Die Abgeordneten, froh, daß ihnen der Betrug gelungen, melden dieses ihrem Herrn. Da dieser sieht, daß seine Lügen so guten Boden gefunden haben, schließt er daraus, daß auch für die kühner angelegte List Gedeihen zu hoffen sei. Die Zusammenkunft findet am verabredeten Orte Statt. Beide begrüßen einander mit Umarmungen und Küssen; die gegenseitigen Freundschaftsbezeigungen sind so innig, daß es niemand in den Sinn kommt, es sei alles bloß Verstellung und Betrug.

Hinterlistiger Anschlag des Adalbero.

42. Nachdem sie einander aber genug umarmt und geküßt, redet zuerst Adalbero mit verstellter Gebärde und voller Hinterlist so zu dem arglosen Erzbischof: „Wir sind beide von demselben Unfall und von einerlei Mißgeschick übel mitgenommen worden; daher müssen wir nach gemeinschaftlichem Plan und Rathschluß verfahren. Es ist nicht lange her, daß wir beide in Ungnade gefallen sind, ihr bei dem Könige, ich bei

990 Karl, weshalb auch ihr jetzt ein Anhänger Karls seid, ich ein Anhänger des Königs. Jener hat zu euch, dieser zu mir das vollkommenste Zutrauen. Wenn also ihr meinen Frieden mit Karl macht, so wird euch dagegen des Königs Gnade nicht entgehen. Und dieses wird nicht schwer sein ins Werk zu setzen. Sprecht also mit Karl und legt bei ihm gute Worte für mich ein. Es wird gut sein, wenn ihr ihm viele Versicherungen darüber macht, daß ich ihm in Zukunft die Treue halten werde. Sollte er noch irgend einen Zweifel haben, so sagt, er solle darüber von mir eidliche Sicherheit empfangen. Wenn er mir den Sitz meines Bisthums wiedergibt, so möge er die Gebeine der Heiligen bringen lassen: ich bin bereit ihm alles darauf zu beschwören. Begnügt er sich damit und gibt er mir das Bisthum zurück, so könnt ihr auf des Königs Gnade rechnen. Diese meine Zunge und meine Hand können Frieden und Unfrieden stiften. Ich werde mit dem Könige sprechen, werde ihm sagen, welchen Nutzen er nicht nur sich, sondern auch seinen Nachkommen verschaffen kann. Ich werde ihm erzählen, wie Karl euch überlistet hat, werde behaupten, daß er euch Arglosen hintergangen hat; ich will ihm mit lebhaften Farben vorstellen, wie sehr es euch gereue. Der König hat zu mir Zutrauen und wird dieses gern glauben. Wenn wir nun beiderseits auf diese Weise verfahren, werden wir uns dabei gut stehen, und daraus wird noch ein anderer Vortheil entspringen. Denn sobald ihr mit den Königen ausgesöhnt seid und ich mit Karl, so werden wir auch anderen von Nutzen sein können. Doch genug der Worte. Mag jetzt die That beweisen ob ich wahr geredet." Nun bekräftigen sie ihre Versprechungen durch abermalige Küsse und trennen sich.

Arnulf täuscht aus Unwissenheit seinen Oheim Karl.

43. Arnulf begibt sich nun zu Karl und rühmt ihm den

Adalbero, dessen Hinterlist er nicht ahnet; rühmt, er werde 990
ihm von großem Nutzen sein und betheuert, daß er sein Wort halten werde. Da er selbst keinen Argwohn hegt, so gelingt es ihm auch dem Oheim allen Argwohn zu benehmen. Dieser läßt sich durch seinen Neffen gewinnen, verspricht es zu thun und weigert sich nicht, dem Adalbero unter diesen Bedingungen das Bisthum wiederzugeben. Während solches nun in gutem Glauben bei Karl verhandelt wird, beredet sich Adalbero mit dem Könige, wie die Stadt einzunehmen und Karl nebst Arnulf zu fangen seien. Er theilt ihm mit, wie listig er die Sache schon eingeleitet habe und erweckt ihm dadurch große Freude und gute Hoffnung, Laudunum wieder in seine Gewalt zu bekommen. Bald darauf sendet Arnulf Boten an Adalbero und meldet ihm, daß ihm Karl seine ganze Gnade wieder zuwende, und daß er ihn aufs Ehrenvollste in Laudunum aufnehmen und ihn sofort in sein Bisthum wieder einsetzen werde; Adalbero möge also nicht zaudern, sondern so bald wie möglich kommen, um die ihm versprochene Huld zu erproben.

Adalbero täuscht Karl und Arnulf durch einen Eid.

44. Adalbero begab sich auf diese Aufforderung unverweilt an den Ort, wohin Karl und Arnulf ihn beschieden hatten. Er ward von ihnen mit vieler Güte empfangen und fand sie hoch erfreut. Der vergangenen Mißhelligkeiten wurde nur leicht und mit wenigen Worten gedacht. Um so mehr ließen sie sich darüber aus, wie von nun an die Freundschaft unter ihnen fest begründet sein solle. Auch kamen sie oft darauf zurück, welch großer Nutzen daraus entstehen werde, wenn sie diese Freundschaft treu bewahrten, welcher Ruhm, welche Ehre, welche Stärke und Sicherheit. Sie redeten auch davon, daß nun in kurzer Zeit ihre Partei zu Kräften kommen, die Feinde dagegen zu Grunde gehen könnten. Nichts werde dieses hindern

990 können, wofern nur Gott es nicht verwehre. Wenn ihre Wünsche in Erfüllung gingen, so würde es sich auch noch einmal begeben, daß durch sie der Staat zu Ehren, Ruhm und zu einem blühenden Zustande gelange. Nachdem sie so gesprochen, verpflichteten sie sich eidlich gegen einander und gingen auseinander. Adalbero eilt zum König und berichtet, was er gethan. Dieser billigt alles; den Arnulf, falls er kommen sollte, verspricht er vor sich zu lassen und seine Rechtfertigung anzuhören, auch ihn wieder ganz, wie ehedem, zu Gnaden aufzunehmen, wenn er sich wirklich von den wider ihn erhobenen Beschuldigungen reinigen werde. Adalbero meldet dieses dem Erzbischof, versichert ihm, der König sei gegen ihn wohlwollend und gütig gesinnt; er wolle auch seine Rechtfertigung gern anhören, und ihm ohne Weiteres seine Gnade wieder zuwenden; daher solle der Erzbischof eilen und sobald wie möglich darum ansuchen. Er möge sich also schleunig zum Könige begeben, damit nicht durch anderer Leute Ränke diese Sache hintertrieben werde.

Arnulf geht zum König, um dessen Gnade wieder zu erlangen.

45. Beide begaben sich also zum König. Arnulf ward vor den König gelassen, der ihn mit einem Kuß empfing. Als er einiges zu seiner Entschuldigung vorbringen wollte, sprach der König, es genüge ihm, wenn er von seinem früheren Thun ablasse, und nur von jetzt an ihm unverbrüchliche Treue bewahre; er, der König, wisse sehr wohl, wie Karl ihn überfallen habe, wie der Erzbischof nur durch die höchste Noth gezwungen, auf einige Zeit die Partei des Königs verlassen und auch ganz wider seinen Willen sich zu Karl gehalten habe. Da aber dieses einmal geschehen sei und nicht ungeschehen gemacht werden könne, so habe der Erzbischof nun mit Fleiß darauf zu sehen, daß er irgend einen Ersatz für den Verlust

der Stadt schaffe. Könne er die Stadt nicht wiedererlangen, 990
wie er sie früher gehabt habe, so möge er wenigstens Karl zum Uebertritt bewegen, so daß dieser, was er erobert, von nun an mit Genehmigung des Königs behalte. Dieses und noch mehr verspricht Arnulf zu bewirken, sobald nur der König ihm seine Gnade wieder zuwenden und die erzbischöflichen Ehren an seinem Hofe gewähren wolle. Der König gewährte ihm seine Gnade, und gestattete ihm am Hofe alle gebührende Ehre. Demzufolge saß Arnulf an demselben Tage bei der Mahlzeit zur Rechten des Königs, während Adalbero der Königin zur Linken saß. Hierauf entfernte sich der Erzbischof und meldete Karl, wie gnädig der König sei. Auch erzählte er ihm, wie große Ehre der König ihm erzeigt habe, und rühmte sich über die Maßen der Gunst desselben. Von der Zeit an trachtete er auch danach, seinen Oheim mit dem Könige auszusöhnen und ein gutes Verhältniß herzustellen[1].

Wie Adalbero von Karl empfangen wird.

46. Unter diesen Umständen verließ Adalbero den König, kam zu Karl und wurde zu Laudunum mit großen Ehren empfangen. Seine Leute, die aus der Stadt entflohen waren, kamen zu ihm zurück. Sie richteten sein Hauswesen wieder so ein, wie es vordem gewesen, hegten keinerlei Besorgniß und hofften auf einen baldigen Frieden. Die Geistlichen, die früher unter ihm gestanden, besuchte er, tröstete sie, versicherte sie seines Wohlwollens und ermahnte sie, von ihm nicht abzufallen. Nachdem er sich mit den Seinen genugsam unterredet, forderte Karl von ihm Bürgschaften für seine Treue und die Sicherheit der Stadt. Folgendermaßen redete er ihn an: „Weil Gott in allen Dingen barmherzig ist, und auch, wenn er straft, Barmherzigkeit übt, so erkenne ich willig an, daß ich durch

[1]) Nach einem Briefe Gerberts brach er seine Zusagen aufs neue.

990 sein gerechtes Gericht vordem verworfen und nun wieder zu Gnaden angenommen worden bin. Ich glaube, daß ich durch seinen gerechten Rathschluß zum Besitz dieser Stadt gekommen bin, und von seiner Güte erwarte ich alles Uebrige. Er hat mir, daran zweifle ich nicht, auch euch und diese Stadt wiedergegeben. Da ihr mir also von Gott wiedergegeben seid, so will ich euch nun an mich fesseln. Hier ist das Heilthum; legt euere Rechte darauf und schwört mir Treue gegen Jedermann. Keinen dürft ihr ausnehmen, wenn ihr mein Freund sein wollt." Adalbero, voll Gier, bald ans Ziel seiner Wünsche zu gelangen, verspricht alles, was man von ihm verlangt. Er streckt seine rechte Hand aus auf das Heilthum und scheut sich nicht zu schwören, wie man es nur haben will. Darum trauten ihm denn nun auch alle. Niemand hegte gegen ihn Verdacht. Zu allen Geschäften wird er zugezogen. Ueber die Vertheidigung der Stadt erkundigt er sich selbst und giebt seinen Rath. Er forscht nach allem und nimmt an allen Berathungen Theil. Darum durchschaute ihn niemand und seine wahre Absicht blieb verborgen.

Karl wird durch Adalbero gefangen genommen.

991 47. Nachdem sich nun Adalbero mit den Angelegenheiten Karls und der Seinigen genau bekannt gemacht und sich versichert hatte, daß niemand mehr Mißtrauen gegen ihn hege, spann er vielfältige Listen an, um sowohl für sich die Stadt wieder zu gewinnen, als auch Karl gefangen dem König auszuliefern. In dieser Absicht hält er öftere Unterredungen mit Karl und zeigt ihm immer mehr Ergebenheit; er erbietet sich ihm auch, falls er es für nöthig erachten sollte, sich ihm durch neue Eidschwüre noch bündiger zu verpflichten und weiß sich mit so listiger Vorsicht zu benehmen, daß seine Verrätherei unter dem undurchdringlichsten Schleier der erheuchelten Treue

bedeckt bleibt. So geschah es eines Abends, als er fröhlich 991 29. März beim Mahle saß, daß Karl, nachdem er eine Weile in Gedanken vertieft gewesen, ihm einen goldenen Becher, in welchen er Brod eingebrockt und Wein darüber gegossen hatte, mit folgenden Worten darbot: „Da ihr heute den Vorschriften der Kirche gemäß Palmen und Baumzweige geweihet, der Gemeinde den heiligen Segen ertheilt, mir aber das Abendmahl gereicht habt, so will ich jetzt, ohne auf die Verleumdungen einiger Ohrenbläser zu achten, die da behaupten, es sei euch nicht zu trauen, da der Tag des Leidens unsers Herrn und Heilands Jesu Christi bevorsteht, euch diesen eueres Ranges würdigen, mit Brod und Wein gefüllten Becher überreichen. Leeret ihn aus zum Zeichen, daß ihr mir treu seid und bleiben wollt. Ist es aber nicht euer Wille mir treu zu bleiben, so enthaltet euch des Bechers, daß ihr nicht in die gräßlichen Fußtapfen des Verräthers Judas tretet.“ Als hierauf Adalbero erwiederte: „Gebt her die Schale, ich leere sie ohne Scheu!“ da verlangte Karl, daß er noch die Worte hinzufügen solle: „und bleibe euch treu.“ Da spricht jener, indem er die Schale leert: „und bleibe euch treu; wo nicht, so möge ich verderben, wie Judas.“ Und während der Mahlzeit sprach er noch viele Verwünschungen dieser Art gegen sich selbst aus. Inzwischen brach die jammervolle Nacht an, welche Zeuge seines Verraths sein sollte. Die Gesellschaft begiebt sich zur Ruhe; man ge- 30. März denkt bis an den hellen Tag zu schlafen. Als Karl und Arnulf eingeschlafen sind, entwendet Adalbero, seines Verrathes eingedenk, die Schwerter und andern Waffen von ihren Häuptern und verbirgt sie. Dann ruft er den Pförtner, der von diesem Anschlag nichts weiß, befiehlt ihm zu einem der Seinen zu laufen und diesen eiligst herzuholen, und verspricht unterdessen selbst die Hausthür zu bewachen. Als der Pförtner weggegangen ist, stellt sich Adalbero, ein Schwert unter dem

991 Gewande haltend, mitten in das Thor. Alsbald gesellen sich zu ihm auch seine Leute, die in das Geheimniß eingeweiht sind, und werden alle von ihm eingelassen. Karl und Arnulf ruhten noch im Morgenschlummer befangen, als plötzlich die Feinde in hellem Haufen eindrangen. Sie erwachen, erblicken die Feinde und springen vom Lager auf; sie wollen zu den Waffen greifen, finden sie aber nicht, und fragen, was das Eindringen dieser Leute am frühen Morgen zu bedeuten habe. Adalbero aber erwiedert: „Weil ihr mir neulich diese Burg entrissen und mich gezwungen habt, sie wie ein Verbannter zu verlassen, so sollt auch ihr jetzt, nur auf eine andere Weise, von hier vertrieben werden. Denn ich behielt damals meine Freiheit; ihr aber werdet unter fremde Herrschaft kommen.“ Karl spricht zu ihm: „Solltest du dich, o Bischof, der gestrigen Mahlzeit denn gar nicht mehr erinnern? Hält dich selbst die Scheu vor der Gottheit nicht zurück? Achtest du deine Eide für nichts? für nichts die erst gestern ausgesprochenen Verwünschungen?“ Mit diesen Worten stürzt er wie wüthend auf den Feind los; aber die Bewaffneten umringen ihn, werfen ihn auf das Bett zurück und ergreifen ihn. Nicht minder ergreifen sie auch den Arnulf und sperren beide in denselben Thurm ein, dessen Thür sie mit Riegeln, Ketten und Schlössern verschließen und mit Wachen besetzen. Von dem Jammergeschrei der Weiber und dem Wehklagen der Kinder und der Dienerschaft, welches sich laut zum Himmel erhebt, werden die Einwohner der Stadt aufgeschreckt und erweckt. Diejenigen, welche es mit Karl gehalten, ergreifen alsobald die Flucht. Doch nur mit genauer Noth entkommen sie, denn sie waren noch kaum entwichen, als Adalbero die Thore der Stadt zu schließen befahl, um alle, die er für seine Feinde hielt, festzunehmen. Man suchte sie, fand aber keinen. Sie hatten auch den zweijährigen Sohn Karls, der eben so hieß wie der Vater, mitgenommen und so

der Gefangenschaft entzogen. Nun sendet der Bischof in aller 991
Eile Boten nach Silvanectis an den König, ihm zu melden, die Stadt, welche er kürzlich verloren, sei wieder erobert, Karl sei mit Weib und Kindern gefangen, und auch den Erzbischof habe man unter den Feinden gefunden und festgenommen; der König möge also mit so viel Mannschaft, als er habe, hinkommen; er solle keine Zeit damit verlieren ein Heer zu sammeln, sondern nur allen in der Nachbarschaft, denen er traue, die Weisung zusenden, ihm dorthin zu folgen. Vor allem möge er bald kommen, wenn auch nur mit wenigen.

Nachdem Karl und Arnulf gefangen worden, zieht der König in Laudunum ein.

48. Der König rafft also, was er an Mannschaft hat, zusammen und eilt unverzüglich nach Laudunum. Nachdem er die Stadt erreicht hat und hier mit königlichen Ehren empfangen ist, erkundigt er sich nach dem Wohle seiner Getreuen, nach der Art und Weise wie die Stadt erobert und die Gegner gefangen sind, und erfährt alles. Am folgenden Tage werden die Bürger zusammenberufen und aufgefordert, dem Könige zu schwören. Da sie sich gefangen und in fremder Gewalt sehen, so versprechen sie Gehorsam und leisten dem König den Eid der Huldigung. Nachdem nun für die Sicherheit der Stadt gesorgt ist, kehrt der König mit den gefangenen Feinden nach Silvanectis zurück. Hier beruft er die Seinen zu einer Berathschlagung und befragt sie um ihre Meinung.

Der König berathschlagt über Karl.

49. Da waren nun einige der Ansicht, daß man von Karl, als von einem vornehmen und erlauchten Manne aus königlichem Geschlechte, seine sämmtlichen Söhne und Töchter als Geiseln nehmen müsse, auch von ihm selbst einen Eid fordern, durch welchen er gegen den König sich verpflichte, nie-

991 mals Ansprüche auf den Thron Frankreichs machen und solches auch seinen Kindern im Testament verbieten zu wollen. Darnach, so meinten sie, müsse man Karl freilassen. Dagegen waren andere der Meinung, daß man einen so angesehenen Mann von so altem Geschlecht nicht bald in Freiheit setzen dürfe; der König solle ihn vielmehr so lange bei sich in Gewahrsam behalten, bis es sich zeigen werde, wer über seine Haft unwillig sei. Dann müsse man zusehen, ob diese Partei durch ihre Anzahl, ihr Ansehen und durch ihren Anführer bedeutend genug sei, daß sie es werth wären, als offene Feinde des Frankenkönigs angesehen zu werden, oder ob nur unbedeutende Leute für Karl auftreten würden. Wenn also nur wenige und geringe Leute über Karls Schicksal Beschwerde führten, dann, meinten sie, solle man diesen in der Haft behalten; erheben sich aber viele und bedeutende Männer, dann riethen auch sie, ihn unter den obigen Bedingungen freizulassen. Demgemäß ward also Karl nebst seiner Gemahlin Adelaidis, seinem Sohne Ludovich und zwei Töchtern, von denen die eine Gerberga, die andere Adelaidis[1] hieß, sowie auch mit seinem Neffen Arnulf in ein Gefängniß gesperrt.

Der Autor erzählt seine beschwerliche Reise von Remi nach Carnotum.

50. Etwa vierzehn Tage vor der Gefangennehmung dieser Personen, da ich mich in der Stadt Remi aufhielt und in meinem Eifer um Erlernung der Wissenschaft des Hippokrates von Kos mich viel und anhaltend mit den freien Künsten beschäftigte, begegnete ich eines Tages einem reitenden Boten aus Carnotum[2]. Da ich ihn fragte, wer er sei, wem er angehöre, weswegen und von wannen er komme, antwortete er, daß er von Heribrand, einem Priester in Carnotum, gesandt

[1]) Hier ist der Name im Nominativ ausgeschrieben, und also auch vorher diese Form vorzuziehen. — [2]) Chartres.

sei und mit Richer, einem Mönch im Kloster des heiligen 991
Remigius, zu sprechen wünsche. Sobald ich den Namen meines Freundes und den Zweck der Sendung gehört hatte, gab ich mich für den zu erkennen, den er suchte, umarmte ihn und führte ihn bei Seite. Nun zog der Mann einen Brief hervor; es war eine Einladung zu Vorlesungen über die Aphorismen. Hoch erfreut nahm ich einen Burschen in meinen Dienst und bereitete mich, mit dem Reiter eiligst nach Carnotum zu reisen. Bei meiner Abreise erhielt ich aber von meinem Abte weiter nichts, als einen Zelter[1]. So langte ich ohne Geld, ohne Kleider zum Wechseln, von allem nothwendigen entblößt, zu Orbatium[2] an; einem Ort, der durch die liebevolle Gastlichkeit, welche dort geübt wird, einen großen Namen hat. Hier erfreute mich der Herr Abt D. durch sein Gespräch und durch mildthätige Unterstützung, worauf ich am folgenden Tage weiter zog, um nach Meldis[3] zu gelangen. Ich gerieth aber mit meinen zwei Begleitern in einen dichten Wald, wo uns allerlei Widerwärtigkeiten zustießen. Denn wir verirrten uns und machten einen Umweg von sechs Wegstunden. Als wir dann über Castrum-Teoderici[4] hinaus waren, wurde der Zelter, welcher vorher wie ein Bucephal gewesen, träger als ein Esel. Der Tag war schon auf der Neige, der ganze Himmel schien sich in Regen auflösen zu wollen, und wir hatten noch sechs Meilen bis zur Stadt, als dieser starke Bucephal, von Müdigkeit erschöpft, zwischen den Schenkeln des auf ihm reitenden Dieners zusammenstürzte und wie vom Blitze getroffen sein Leben aushauchte. Unsere Verlegenheit und Angst werden sich diejenigen vorstellen können, denen einmal etwas ähnliches widerfahren ist und die eine solche Lage aus Erfahrung kennen. Der Bursche, der noch nie eine so weite

[1]) parvaredus, palefroi, ein bequem gehendes Pferd, welches auch Gepäck trägt.
[2]) Orbais. — [3]) Meaux. — [4]) Chateau-Thierry.

991 und beschwerliche Reise gemacht und jetzt sein Roß verloren hatte, lag ganz ermattet da; das Gepäck konnte nun nicht von der Stelle, und der Regen goß in Strömen herab, während der ganz mit Wolken überzogene Himmel und die eben untergehende Sonne uns eine stockfinstere Nacht in Aussicht stellten. Unter diesen mißlichen Umständen fehlte mir doch in meiner Zaghaftigkeit die göttliche Hülfe nicht, sondern gab mir folgenden Entschluß ein. Ich ließ nämlich den Burschen mit dem Gepäck an Ort und Stelle, lehrte ihn, was er auf die Fragen der Vorübergehenden antworten sollte, ermahnte ihn sich des Schlafs zu enthalten und eilte, bloß von dem Reiter aus Carnotum begleitet, nach Meldis. Als ich die Brücke betrat, war es kaum noch so hell, daß ich sie sehen konnte. Indem ich sie aber genauer betrachtete, befielen mich neue Sorgen, denn diese Brücke war an so vielen Stellen schadhaft und zeigte so große Lücken, daß die Einwohner der Stadt an jenem Tage kaum wegen ihrer nothwendigsten Geschäfte hatten hinüberkommen können. Der Mann aus Carnotum, ein rüstiger und vorsichtiger Reisender, forschte umher nach einem Nachen, mußte aber, da er keinen fand, doch die gefährliche Brücke betreten. Mit dem Beistand des Himmels brachte er die Pferde unbeschädigt hinüber. Wo ein Loch war, da legte er hier seinen Schild den Pferden unter die Füße, dort fügte er die Bretter, welche da herumlagen, an einander, und indem er sich bald niederbückte, bald erhob, bald voraus schritt und bald zurück eilte, kam er glücklich mit mir und den Pferden hinüber. Die Nacht war angebrochen und bedeckte die Erde mit schauerlicher Dunkelheit, als ich in das Kloster des heiligen Faro eintrat, wo die Mönche noch mit Bereitung eines Liebestrunkes[1] beschäftigt waren. Sie hatten nämlich an diesem

[1]) So hieß der Trunk, welcher den Mönchen außer der Ordnung bei festlichen Gelegenheiten gereicht wurde, häufig in Folge einer frommen Stiftung.

Tage, nach Vorlesung des Kapitels vom Kellermeister des 991
Klosters, ein Festmahl gehalten und waren deswegen noch so spät zum trinken beisammen. Ich ward von ihnen wie ein Bruder empfangen und erquickte mich an ihrem freundlichen Gespräch und durch eine reichliche Mahlzeit. Meinen Begleiter aus Carnotum aber sandte ich mit den Pferden zurück. Er sollte die eben überstandenen Gefahren der Brücke nochmals bestehen und den unterwegs verlassenen Diener aufsuchen. Ebenso geschickt wie das erste Mal kam er hinüber und fand den Burschen erst in der zweiten Nachtwache, nachdem er viel umhergeirrt war und ihn mehr als einmal gerufen hatte. Nun nahm er ihn mit sich und kam zur Stadt. Weil er sich aber vor der gefährlichen Brücke scheute, deren Tücken er aus Erfahrung kannte, so kehrte er mit dem Diener und den Pferden in einer Hütte ein, woselbst sie, die den ganzen Tag hindurch nichts genossen hatten, zwar ein Lager für die Nacht, aber nichts zu essen fanden. Wie schlaflos ich meinerseits diese Nacht zubrachte und in welchen Aengsten, das werden sich diejenigen vorstellen können, denen wohl einmal die Sorge um die Ihrigen den Schlaf verscheucht hat. Als der ersehnte Tag endlich anbrach, kamen jene beiden frühzeitig und elendiglich ausgehungert bei mir an. Man gab auch ihnen zu essen; auch den Pferden wurde Hafer und Stroh vorgelegt. Nun ließ ich den unberittenen Diener beim Abt Augustin und kam allein mit dem Reiter rasch nach Carnotum. Von hier sandte ich die Pferde zurück und ließ den Burschen aus Meldis abholen. Nachdem dann auch dieser angekommen und jegliche Sorge beseitigt war, ging ich mit allem Eifer unter der Leitung des ebenso gütigen als gelehrten Herrn Heribrand an die Aphorismen des Hippokrates. Da ich aber daraus nur die Kennzeichen der Krankheiten erlernte, und die bloße Kenntniß der Krankheiten meiner Lernbegier nicht genügte, so bat ich ihn, auch das Buch von

991 der Uebereinstimmung des Hippokrates, Galienus und Suranus mit mir zu lesen. Dieses gewährte er mir auch, denn er war in seiner Kunst sehr erfahren und besaß große Kenntnisse in der Pharmaceutik, Botanik und Chirurgie.

Da sich über Arnulfs Gefangennehmung Klagen erheben, so läßt der König eine Synode berufen.

51. Doch jetzt kehre ich zu der obigen Geschichtserzählung zurück. Da einige Freunde des Erzbischofs über dessen Gefangennehmung unwillig waren und einige Scholaster zu seiner Vertheidigung theils schriftliche Aufsätze, theils Auszüge aus den Gesetzen der Kirche verbreiteten, und da solches zu den Ohren der Könige gelangte, so erließen diese eine Verordnung, daß alle Bischöfe Galliens, welche kommen könnten, besonders aber die Bischöfe des Remenser Sprengels, sich versammeln sollten. Diejenigen aber, welche nicht kommen könnten, sollten ihr Ausbleiben durch genügende Abgesandte rechtfertigen lassen. Diese Versammlung sollte dann den Angeschuldigten durch fest und sicher begründete Beschlüsse entweder, wenn er überführt werde, verurtheilen, oder, wenn er sich rechtfertige, ihn in seine
17. Juni ehemalige Würde wieder einsetzen. Demgemäß versammelten sich im Mönchskloster des heiligen Bekenners Basolus die Bischöfe des Remenser Sprengels, weil sie zu der Provinz des Erzbischofs von Remi gehörten, nämlich Wido[1], Bischof der Sueser, Adalbero von Laudunum, Heriveus von Belvacus, Godesmann von Ambianum, Ratbod von Novionum, Odo von Silvanectis; ferner der Erzbischof Daibert von Bituricae; aus dem Sprengel von Lugdunum Walter von Augustudunum, Bruno, der Lingonenser, Milo von Matisco; endlich der Senonenser Erzbischof Siguin mit den Bischöfen seines Sprengels,

1) So schreibt Richer sonst immer, während er hier, den Akten der Synode folgend, die Form Guido, Gualter gebraucht hat.

nämlich Arnulf von Aureliani und Herbert von Autisiodo- 991
rum. Diese nahmen zusammen Platz, und nachdem sie erst abgesondert berathschlagt hatten, ließen sie auch die Aebte verschiedener Klöster, welche zugegen waren, an ihrer Versammlung Theil nehmen.

Wahl des Vorsitzers und des Referenten.

52. Da man nun also überlegte, in welcher Weise diese Synode abgehalten werden sollte, hielt es die Versammlung für nöthig, Einen zu bestimmen, der bei Fassung der Beschlüsse die entscheidende Stimme haben sollte, und einen Zweiten, der über die Verhandlungen Aufsicht zu führen und zu berichten hätte. Die entscheidende Stimme also ward dem Senonenser Erzbischof Siguin zuerkannt, weil dieser sich dazu durch sein ehrwürdiges Alter und durch seinen tugendhaften Lebenswandel am meisten eignete. Dagegen wurde der Bischof Arnulf von Aureliani beauftragt, die Verhandlungen zu leiten und darüber zu berichten, denn dieser war unter den Bischöfen Galliens berühmt wegen seiner gehaltvollen und eindringlichen Beredsamkeit. Nachdem man dieses so angeordnet, wurden die übrigen Geistlichen zugelassen und diejenigen Gesetzesstellen, welche sich auf den vorliegenden Fall bezogen, vorgelesen; dann eröffnete Arnulf die Verhandlung mit folgender Rede.

Rede Arnulfs an die Synode.

53. „Ehrwürdige Väter! Da wir auf Geheiß der durchlauchtigsten Könige und in Angelegenheiten des heiligen Christenglaubens hier versammelt sind, so müssen wir mit aller Treue und großer Sorgfalt uns davor hüten, daß nicht wir, die wir durch die Gnade des heiligen Geistes hier zusammengekommen sind, uns entweder aus Haß oder aus Liebe für irgend jemand von dem Wege des strengen Rechts abbringen lassen. Und

991 weil wir hier im Namen des Herrn beisammen sind, so müssen wir vor dem Angesicht des Allmächtigen in allen unsern Reden uns der größten Wahrhaftigkeit befleißigen, niemandem das Wort verwehren, nur nach Wahrheit forschen, die Wahrheit lebhaft verfechten, Einwürfe mit einfacher, leidenschaftsloser Rede vorbringen und beantworten. Jedem werde die ihm gebührende Ehre erwiesen, allen soll es frei stehen, ihre Meinung zu sagen, Anklagen vorzubringen oder zu bestreiten. Da ihr nun wollt, daß ich zuerst vor allen reden soll, so glaube ich mich über die Veranlassung zu dieser Synode erklären und dieselbe klar und deutlich vorlegen zu müssen, damit sie allen in ihrem wahren Licht erscheine. Jene hochberühmte Stadt Remi, der Sitz des Erzbischofs, ist unlängst durch Verrath in feindliche Hände gefallen. Die geweiheten Orte sind durch eindringende Bewaffnete befleckt, das Heiligthum des Herrn ist von einigen Bösewichtern geschändet, die Bürger sind von Räubern geplündert worden. Als der Urheber dieser Gräuel wird derjenige angeklagt, dessen Pflicht es war die Stadt gegen den Feind zu schützen, Arnulf nämlich, der Bischof eben dieser Stadt. Dieses wird ihm Schuld gegeben, und um dieses zu untersuchen, hat uns des Königs Majestät hierher berufen. Sehet also zu, ehrwürdige Väter, daß nicht die Treulosigkeit eines Mannes dem ganzen Priesterstande zum Vorwurf werde."

Als hierauf einige der Anwesenden äußerten, einen solchen Menschen müsse man baldmöglichst überführen und dann der gerechten Strafe übergeben, erklärte der Bischof Siguin, er werde nicht zulassen, daß über einen des Hochverrathes Angeklagten Gericht gehalten werde, wofern ihm nicht die Könige und die Bischöfe zuvor eidlich eine milde Behandlung versprächen. Und dafür, daß dieses geschehen müsse, führte er das 31ste Kapitel des Koncils zu Toletum an, welches ich der Kürze wegen nicht hersetze.

Daibert besteht auf Fällung eines Urtheils. 991

54. Daibert, der Bituricenser Erzbischof, sprach: „Da die Thatsache erwiesen ist, und über den Namen der ihr gebührt kein Zweifel obwaltet, so sehe ich, bei Erwägung der Größe des Verbrechens, durchaus nicht ein, weswegen es nothwendig sei, den Schuldigen mit Milde zu behandeln. Denn hier soll eine solche Nothwendigkeit vorhanden sein, da behauptet wird, daß das Urtheil der Synode nicht gefällt werden dürfte, bevor man den Angeschuldigten vor der Todesstrafe sichergestellt hätte. Sehen wir aber dagegen auf die weltlichen Gerichte, so muß da jeder, der ein Verbrechen begangen hat, nach Maßgabe seiner Schuld die Schärfe der Strafe erdulden."

55. Der Bischof Heriveus von Belvacus sprach: „Hüten wir uns ja, die göttlichen Gesetze den weltlichen gleichzustellen. Denn sie sind gar weit von einander verschieden, da nach dem göttlichen Recht die Angelegenheiten der Kirche geregelt werden, die weltlichen aber nur auf die Dinge dieser Welt Anwendung finden. Daher sind jene so weit über diese erhaben, als die irdischen Dinge tief unter den himmlischen stehen. Deshalb müssen auch überall die göttlichen Gesetze den Vorrang haben. Wenn also unser Bruder und Mitbischof Arnulf des Hochverraths überführt werden sollte, so halte ich allerdings dafür, daß ihn die durchlauchtigsten Könige in Betracht seiner geistlichen Würde und Blutsverwandtschaft mit einiger Schonung behandeln sollten. Er wird jedoch darum keineswegs dem Spruche des Gerichtes entgehen, sobald ihn sein eigenes Geständniß der priesterlichen Würde für unwürdig erklärt."

Zornige Rede Brunos gegen Arnulf.

56. Bruno, der Lingonenser Bischof, sprach: „Ich habe den Vorwurf zu tragen, den Mann, von dem hier die Rede ist, in dieses Unglück gestürzt zu haben, da ich ihm, dem

991 Wunsche vieler Wohlgesinnten zuwider, den Weg zur höchsten Ehrenstelle bahnte. Ich that dieses nicht nur in Betracht unserer Blutsverwandtschaft, sondern auch um ihn zu einer besseren Lebensweise zu bringen, da ich wohl wußte, daß er die Stadt Laudunum verrätherisch überfallen hatte, und der freche Anführer jener gottlosen Rotte war. Ich that es, nachdem er sich vorher durch eine Handfeste verpflichtet hatte, worin er erklärte, den Königen Treue gelobt zu haben, diese gelobte Treue auch um keines vorher oder nachher geleisteten Eides willen jemals verletzen, dagegen die Widersacher der Könige, so gut er es verstehe und vermöge, bekämpfen und mit ihnen keinerlei Gemeinschaft pflegen zu wollen. Da nun Karl, aber mein Oheim[1], ein offener Widersacher der Könige ist, und dieser da, von dem wir reden, mit ihm gemeinschaftliche Sache gemacht und zu ihm geschworen hat, so ist offenbar, daß er das Band der gelobten Treue vollständig gebrochen hat. Sollen wir etwa den Manasse und Rotger nicht als Widersacher der Könige ansehen, nachdem sie mit Karl die Stadt Remi überfallen haben, mit bewaffneter Hand in die Kirche der heiligen Maria, der Mutter Gottes, eingedrungen sind und durch diesen frevelhaften Einbruch das Heiligthum entweihet haben? Und diese machte Arnulf zu den Hütern seines Rathes und zu den Vornehmsten seiner Freunde. Da solches nun sonnenklar ist, so mag er jetzt selbst angeben, auf wessen Antrieb oder Zureden er sich so benommen hat. Entweder wird er die Schuld auf einen Andern schieben oder er wird, durch die Zeugenaussagen überführt, als schuldig verdammt werden. Mich wird weder die Rücksicht auf Verwandtschaft noch die Erinnerung an ehemalige Freundschaft auf irgend eine Weise von dem Wege des strengen Rechts abbringen."

---

[1]) Bruno war ein Sohn des Grafen Rainald von Roucy, und der Albrada, einer Tochter der Königin Gerberga aus ihrer ersten Ehe mit Giselbert von Lothringen.

Godesmann lobt den festen Sinn Brunos und verlangt, daß er das rechtliche Verfahren vorschlage. 991

57. Godesmann, der Ambianenser Bischof, sprach: „Wir kennen die Hochherzigkeit des ehrwürdigen Bruno, den weder Verwandtenliebe noch Freundschaft von der Wahrheit abzubringen vermag. Sein fester Sinn und die Reinheit seiner Sitten verbürgen seine Wahrheitsliebe und geben ihm ein Recht auf unser Zutrauen. Da nun also vorher über die Untersuchung der Schuld unseres Bruders und Mitbischofs Arnulf ein Bedenken vorgebracht ist, so scheint es mir angemessen, daß wir ihn um seine Meinung befragen, wie wir in dieser Sache vorzugehen haben, weil gerade er am geeignetsten das rechtliche Verfahren bestimmen wird, da er in solcher Weise zwischen beiden in der Mitte steht, daß er sowohl dem König zur Treue, als auch Arnulf wegen der Verwandtschaft zur Liebe verpflichtet ist. Deshalb wird ihn auch kein Verdacht der Arglist treffen können, weil ihn einerseits die Treue gegen seinen Herrn zur richterlichen Strenge treiben, und doch andrerseits die Nächstenliebe von aller Böswilligkeit fern halten wird."

Antwort des Bischofs Bruno.

58. Hierauf erwiederte Bruno: „Eure Meinung begreife ich recht wohl. Der Mann, der hier des Hochverraths beschuldigt wird, steht mit mir in Blutsverwandschaft, als der Sohn meines Oheims, des Königs Lothar. Daher euere liebreiche Besorgniß, ich möchte mich gekränkt fühlen, wenn ihr ihn zu der verdienten Strafe verurtheilt. Doch fern sei es, daß mir ein Blutsverwandter lieber wäre als Christus. Lasset uns, ehrwürdige Väter, die Sache, um die es sich handelt, in gemeinsamer und sorgfältiger Berathung prüfen, und scheuet euch nicht, wenn er für schuldig befunden wird, die Verdammung auszusprechen; denn die Gerechtigkeit fordert nicht minder

991 die Verurtheilung des Hochverräthers, als die Lossprechung des Schuldlosen.“ [1]

Ratbod bemerkt, daß die lotharingischen Bischöfe Arnulfs Handfeste ohne Grund angreifen.

59. Ratbod, der Noviomenser Bischof, sprach: „Ist es euch gefällig, ehrwürdige Väter, so halte ich dafür, daß wir jetzt jenen schriftlichen Eid der Treue, welchen Arnulf den Königen eingehändigt hat, in Ueberlegung ziehen sollten. Diese Urkunde scheint nämlich schon allein zu seiner Verurtheilung zu genügen, denn er hat die eidlich zugesagte und durch seine Handschrift bekräftigte Treue als ein Meineidiger gebrochen. Hier stoßen wir aber auf ein Bedenken; es heißt nämlich, daß die lotharingischen Bischöfe dagegen Einwendungen machen. Sie behaupten fälschlich, diese Schrift sei den göttlichen Gesetzen zuwider aufgesetzt, vorgelesen und aufbewahrt worden. Daher sollte dieselbe, falls es euch so beliebt, vorgelegt und in Betracht genommen werden.“ Die Synode sprach: „Sie werde vorgelegt.“

Das schriftliche Gelübde Arnulfs.

60. Die Schrift ward also vorgelegt. Sie lautete wie folgt: „Ich, Arnulf, durch Gottes hülfreiche Gnade Erzbischof von Remi, gelobe den Königen der Franken, Hugo und Rotbert, die unverbrüchlichste Treue, und verspreche ihnen nach meinem besten Wissen und Vermögen in allen Dingen mit Rath und That behülflich zu sein, und ihren Feinden wissentlich weder durch Rath noch durch That zu ihrer Untreue beizustehen. Solches gelobe ich vor dem Angesicht des allmächtigen

[1]) Nach der Darstellung Gerberts beseitigte Bruno das Bedenken der Bischöfe durch die Hinweisung auf die Gnade des Königs, an deren Gewährung nicht zu zweifeln sei.

Gottes, der seligen Geister und der gesammten Kirche, so wahr 991
ich der ewigen Seligkeit theilhaftig zu werden hoffe. Sollte ich aber, was ich nicht will und was ferne von mir sei, dieses Gelöbniß brechen, so möge sich jeder Segen, der auf mir ruht, in einen Fluch umwandeln, es mögen meiner Tage wenig werden, und mein Bisthum möge ein Anderer empfahen [1]); es mögen mich meine Freunde verlassen und auf immer mir zu Feinden werden. Diese von mir ausgestellte Urkunde unterschreibe ich als ein Zeugniß, das mir zum Segen oder zum Fluche werden soll, und bitte meine Brüder und Söhne sie ebenfalls zu unterschreiben. Ich, Arnulf, der Erzbischof, habe es unterzeichnet."

Arnulf findet an der Schrift etwas zu loben und etwas zu tadeln.

61. Nachdem diese Schrift vorgelesen war, untersuchte die Synode, ob dieselbe einen Anlaß zum Tadel enthalte oder ob sie zu rechtfertigen sei. Da erhob sich der ehrwürdige Bischof Arnulf, weil ihm das Amt der Auslegung übertragen war, und sprach: „Die Schrift enthält von der einen Seite Gründe zur Rechtfertigung, und bietet doch andrerseits den Tadlern derselben auch einigen Anlaß dar. Denn die Veranlassung sie zu schreiben gab Arnulf; er war ihr Urheber. Da nun dieser von der abscheulichen Leidenschaft der Habsucht über die Maßen besessen war, so beging er dadurch eine tadelnswerthe Handlung, weil er gegen seinen Eid die Treue nicht gehalten hat. Von dieser Seite ist die Urkunde zu tadeln. Daß aber wohlmeinende und weise Männer dieses veranstaltet haben, um damit den hinterlistigen Anschlägen des ruchlosen Menschen entgegenzuwirken, das verstärkt die Gründe derjenigen, welche die Urkunde gegen die Angreifer in Schutz nehmen, und giebt ihnen

[1]) Psalm 108 (109), 8.

991 das Uebergewicht.[1] Wie es sich nun aber hiermit verhalten möge, so müssen wir doch die Zeugen hören. Es trete also der Priester Adalger hervor. Denn er ist hier, der als Theilnehmer am Verrath den Hergang der Sache aufs Genaueste kennt. Dieser, sage ich, möge kommen und euerer Herrlichkeit das unerhörte Verbrechen darlegen, damit ihr klar erkennet, wer Tadel verdient und wem Lob gebührt."

Adalger wird für die Anklage vernommen.

62. Adalger also wurde gerufen und vorgeführt. Ueber den vorliegenden Gegenstand befragt, antwortete er ohne Zaudern: „Wollte Gott, ihr heiligen Väter, daß mir bei dieser Vorladung einige Milde und Nachsicht von euch zu Theil würde. Da es aber mit mir so weit gekommen ist, daß sogar dasjenige, was zu meiner Entschuldigung angeführt werden könnte, mein Vergehen nur noch klarer ins Licht stellt, so will ich eueren Fragen mit wenigen Worten Genüge thun. Dudo, ein Vasall Karls, hat mich aufgefordert, diese Verrätherei, welche der Gegenstand euerer Untersuchung ist, auf mich zu nehmen, indem er mir eidlich versicherte, daß dieses der Wunsch meines Herrn sei. Da ich ihm nun das nicht glaubte, so befragte ich meinen Herrn selbst, und dieser antwortete, er wolle daß es geschehe. Damit aber die schimpfliche That ein ehrbares Ansehen bekäme, so schwor ich in Karls Hände, ward sein Diener und versprach ihm eidlich, die Verrätherei ins Werk zu setzen. So habe ich es zwar gethan, jedoch nicht ohne Geheiß. Solltet ihr aber diese meine Erklärung für unwahr halten, so bin ich bereit mich jeglichem Gottesgericht zu unterziehen."

---

[1] Nach Gerberts Darstellung brachte Arnulf auch noch einen Präcedenzfall bei, daß nämlich Papst Gregor der Große sich von einem ketzerischen Bischof bei seiner Bekehrung eine ganz ähnliche Handfeste hatte ausstellen lassen.

Kurzer und deutlicher Beweis der Schuld durch Bischof Wido. 991

63. Wido, der Sueſſioner Biſchof, ſprach: „Aus dieſer Ausſage erhellt, daß beide die Schuld der einen That tragen. Denn während dieſer hier geſteht, die That vollbracht zu haben, iſt doch ſein Herr nicht ſchuldlos, der ihn dazu verleitet hat, weil er ja ſelbſt der Urheber des Verbrechens geweſen iſt. Da alſo die Sache beider durch offenbare Beweiſe feſtgeſtellt iſt, indem der Eine die That angerathen, der Andere ſie vollbracht hat, ſo könnt ihr, verehrte Väter, über das gebührende Urtheil nicht unſchlüſſig ſein. Es kommt aber noch ein Umſtand hinzu, der uns zum Spruche des Urtheiles noch mehr beſtärken kann, daß nämlich der Biſchof, obgleich er ſelbſt die Verrätherei angeſtiftet hatte, doch um ſeine böſe That durch den Schein eines frommen Eifers zu verdecken, die Räuber von Remi unter großen Verwünſchungen und Verfluchungen mit dem Banne belegt hat, daß er ſie nebſt ihren Anſtiftern, Genoſſen, Gehülfen und Begünſtigern, ſowie auch diejenigen, welche fremdes Eigenthum den rechtmäßigen Beſitzern unter dem Vorwand eines Kaufs entfremden würden, vom Genuß des Leibes und Blutes unſers Herrn und von der Gemeinſchaft der Gläubigen ausgeſchloſſen hat. Da nun der Biſchof ſelbſt der Urheber alles dieſes Unheils iſt, ſo trifft dieſer Bannfluch offenbar ihn ſelbſt, und dieſes iſt von nicht geringem Gewicht für ſeine Verurtheilung.“

Zornige Rede Walters gegen Arnulf.

64. Walter, der Biſchof von Auguſtudunum, ſprach: „Iſt dieſer Biſchof nicht von Sinnen, daß er ſich noch zu vertheidigen ſucht, da ſein Vergehen den Königen und ſo vielen Vätern unwiderleglich dargethan iſt, und da ihn überdem die Ausſage jenes Prieſters, ſeines Mitwiſſers, überführt? Kann der Urheber des Verbrechens dem Bannfluch entgehen, da er

991 selbst, der Urheber und Begünstiger der That, alle ihre Urheber, Thäter und Begünstiger mit dem Strahle des Bannfluchs getroffen hat? Sieht er nicht, daß die Gottheit selber hierauf achtet, da geschrieben steht[1]: Die Augen des Herrn schauen an allen Orten beide, die Bösen und die Frommen? Ich glaube wahrlich, er spricht wie die Thoren in ihrem Herzen: Es ist kein Gott[2]. Sehet da, ihr Väter, wie sie so gar nichts taugen und sind ein Greuel mit ihrem Wesen[3], der Thäter sowohl wie der Anstifter."

Der Bischof Odo dringt auf Beschleunigung des Urtheils.

65. Odo, der Bischof von Silvanectis, sprach: „Da wir hier in Angelegenheiten der heiligen Kirche und auf Geheiß der durchlauchtigsten Könige versammelt sind, so darf mit Fällung des Urtheils nicht gezögert werden, denn die Könige warten darauf. Die Geistlichkeit und das Volk warten ebenfalls darauf. Wir dürfen mit dem Vortrage der verschiedenen Ansichten nicht mehr Zeit verlieren, da die Sache am Tage liegt und über das Urtheil kein Zweifel obwaltet. Ihr kennt nicht nur die Satzungen der Väter hierüber, sondern seid auch im Stande, nach den vorliegenden Thatsachen selber zu einer billigen Entscheidung zu kommen[4]."

Der Bischof von Aurelianum fordert die Vertheidiger auf, frei zu reden.

66. Arnulf, der Aurelianenser Bischof, sprach: „Ehrwürdige Väter! Allerdings verhält es sich mit Arnulf so, wie euere Erklärungen lauten, und auf viele Aussprüche der Väter gestützt, könnten wir ihn mit vollem Recht verdammen. Da-

---

[1]) Sprüche Salomonis 15, 3. — [2]) Psalm 52 (53), 1. — [3]) Psalm 13 (14), 1.
[4]) Von dieser Rede findet sich nichts bei Gerbert, dagegen vieles andere, welches hier ausgelassen ist.

mit es aber nicht den Schein habe, als freueten wir uns über 991
das Unglück unsers Bruders und als betrieben wir seine Verurtheilung mit unbilliger Hitze, so sollte meines Erachtens ein gemeinsamer Beschluß des Inhalts gefaßt werden, daß es jedem, der etwas zu Arnulfs Vertheidigung vorbringen will, erlaubt sein solle zu reden, die Gesetzbücher aufzuschlagen, alle Stellen daraus, die er für passend hält, vorzutragen und alles, was er etwa für die Vertheidigung vorbereitet hat, hier vor uns ohne Scheu darzulegen. Einen solchen Beschluß halte ich deswegen für nothwendig, damit sie nachher keinen Vorwand mehr haben, sich seiner Sache anzunehmen. Hier allein sollen sie jetzt vortragen, was sie zu sagen haben." Der Bischof Siguin genehmigt diesen Antrag Arnulfs; er erläßt in aller Form ein Verbot dagegen zu handeln, und ermahnt nun einen jeden, der für den Angeklagten etwas zu sagen habe, dasselbe vorzutragen.

Vertheidigungsreden der Scholaster für Arnulf.

67. Es traten auch wirklich nicht wenige auf, die sich alle Mühe gaben, ihn zu vertheidigen; seine hauptsächlichsten Anwälte aber waren der Floriacenser Abt Abbo[1], der Senonenser Ramnulf, und Johannes, der Scholaster von Autisiodorum. Denn diese genossen sowohl wegen ihrer Gelehrsamkeit als auch wegen ihrer Beredsamkeit großes Ansehen unter ihren Genossen. Nachdem also Stille geboten worden, schlugen sie eine Menge Bücher auf, trugen eine Menge Stellen aus den Satzungen der Väter vor und machten verschiedene Einwendungen zu Gunsten des Beklagten. Vorzüglich bestanden sie auf folgenden vier Punkten. Sie sagten nämlich, vor allen Dingen müsse Arnulf zuvor in sein Erzbisthum wiedereingesetzt werden; sodann müsse eine Vorladung in aller gesetzmäßigen Form an ihn ergehen; ferner sei darüber an den Papst nach

[1]) Er war damals noch nicht Abt.

991 Rom zu berichten, und endlich müsse die ganze Sache unter Leitung des römischen Papstes in einer allgemeinen Kirchenversammlung erörtert werden. Dieses sei, behaupteten sie, durch göttliche und menschliche Gesetze vorgeschrieben [1].

Widerlegung der Vertheidigung.

68. Darauf wurde von der andern Seite erwiedert, Arnulf dürfe nicht in sein Erzbisthum wiedereingesetzt werden, weil er von einem glaubwürdigen Ankläger und durch unwiderlegliche Beweise seiner Schuld überführt sei, und deshalb mehr zu jeder Schandthat bereit, als zur Ehre des christlichen Glaubens und zur Treue gegen seine Herren geeignet erscheine. Es sei auch nicht nöthig ihn aufs neue vorzuladen, da er nach vollbrachtem Verrath sechs ganze Monate hindurch vorgeladen sei und es verschmäht habe, sich zur Rechenschaft zu stellen. An den Papst zu Rom könne darüber nicht berichtet werden, weil die Schwierigkeiten des Weges und die Drohungen der Feinde es verhinderten [2]. Uebrigens bedürfe es in Ansehung des Verbrechens keiner Untersuchung mehr, da dasselbe am Tage liege, da ein Ankläger die Schuld behaupte und vielfache Beweise beibringe, der Angeklagte aber überführt sei und nichts dagegen einzuwenden vermöge. Auf diesen wohlbegründeten Ausspruch der Bischöfe verstummten die Vertheidiger.

69. Als diese nun die Vertheidigung aufgaben, hielten die Bischöfe dafür, es bleibe nichts weiter übrig, als den Arnulf eintreten zu lassen und zu vernehmen, was er etwa zu seiner Rechtfertigung zu sagen habe. Er ward demnach gerufen und nahm in der Reihe der Bischöfe Platz. Diese

1) Nämlich nach den pseudo-isidorischen Decretalen.

2) Dieser Einwand wäre sehr schwach gewesen; es wurde vielmehr nachgewiesen, daß sowohl König Hugo als die Bischöfe des Reimser Sprengels sich an Papst Johann XV gewandt hatten, von diesem aber keine Antwort erhalten konnten, weil eben ein weißer Zelter mit Geschenken von Graf Heribert eingetroffen war.

brachten nun vieles gegen ihn vor und trieben ihn so in die 991
Enge, daß er nachgeben mußte; nachdem er nach Kräften einiges Anderen zugeschoben, anderes geleugnet hatte, unterlag er doch endlich den Gründen, welche gegen ihn vorgebracht wurden, gestand selber seine Schuld und erklärte sich der bischöflichen Würde für unwürdig.

Die Könige begeben sich in die Versammlung.

70. Als dieses den Königen hinterbracht worden war, 18. Juni
begaben sie sich selbst sammt den Fürsten in die ehrwürdige Versammlung der Bischöfe und dankten diesen, daß sie sich um das Wohl der Könige und Fürsten so bemüht hatten. Dann baten sie, daß man ihnen den Gang und das Ergebniß der gepflogenen Verhandlungen kundthun möchte. Es wurde also den Königen über alles, was geschehen war, Bericht erstattet. Nachdem sie denselben angehört, erklärten sie, es sei jetzt Zeit ein Urtheil zu sprechen. Nun ward Arnulf von den Bischöfen ermahnt, sich den Königen zu Füßen zu werfen, seine Schuld zu bekennen und um Schonung für seinen Leib und sein Leben zu bitten. Alsobald stürzte Arnulf seinen Herren zu Füßen, gestand sein Verbrechen, erklärte sich des Bisthums für unwürdig und flehete mit thränenden Augen um Schonung für Leib und Leben. Dadurch ward die ganze Versammlung zu Thränen gerührt. Die Könige ließen sich nach ihrer großen Mildherzigkeit erbitten und sagten ihm zu, daß ihm an Leib und Leben kein Leid widerfahren würde. Dann verordneten sie, daß er ohne Fesseln und Bande unter Wache verbleiben sollte, und vom Boden aufgerichtet, ward er befragt, ob er den Kirchengesetzen gemäß seinem Bisthum feierlich entsagen wolle.

Beschluß.

71. Da er nun erklärte, er überlasse alles dieses der Ent-

991 scheidung der Bischöfe, so ward alsobald der Beschluß gefaßt, daß er, weil er sich für unwürdig der bischöflichen Würde bekenne und sein Vergehen nicht leugne, nach derselben Stufenfolge zu entsetzen sei, wie er einst die Zeichen seines Amtes erhalten habe. Demgemäß gab er nach Anweisung der Bischöfe den Königen das zurück, was er von ihnen empfangen hatte[1], die hohenpriesterlichen Gewänder aber legte er unverzüglich in die Hände der Bischöfe nieder. Auf die Frage, ob er auch eine Urkunde über seine Entsagung und Verzichtleistung ausstellen wolle, antwortete er, daß er alles thun werde, was die Bischöfe verlangten. Nun wurde sogleich die Urkunde aufgesetzt und ihm überreicht. Arnulf las sie in Gegenwart der Könige ab und unterschrieb sie.

Arnulfs Entsagungsurkunde.

72. Diese Erklärung lautete aber wie folgt: „Ich, Arnulf, ehedem von Gottes Gnaden Bischof zu Remi, bekenne hiermit, daß ich, im Gefühl meiner Hinfälligkeit und meiner schweren Sünden, meine Beichtväter, die Erzbischöfe Siguin und Daibert, und die Bischöfe Arnulf, Godesmann, Heriveus, Ratbod, Walter, Bruno, Milo, Adalbero, Odo, Wido und Heribert als Zeugen mir zu Richtern über meine Vergehen erwählt und ihnen ein aufrichtiges Geständniß abgelegt habe, indem mich verlangte nach einem Mittel der Buße und der Rettung meiner Seele, nämlich daß ich entsagte dem bischöflichen Amte, dessen ich mich unwürdig achte; ich habe mich losgesagt von demselben wegen meiner Sünden, die ich ihnen insgeheim gebeichtet habe und deren ich öffentlich angeschuldigt bin, nämlich in der Weise, daß sie dessen Zeuge sein und die Macht haben sollen, an meiner Statt einen andern einzusetzen und zu weihen, welcher der Gemeine, der ich bisher unwürdig vorgestanden, auf würdige

[1]) Nämlich Ring und Stab.

Weise und zu ihrem wahren Besten vorzustehen vermöge. Und 991
damit ich nach dem Recht der Kirche dagegen keinerlei Widerspruch noch Rückforderung dereinst erheben könne, habe ich diese Urkunde durch meine eigene Unterschrift bekräftigt. So vorgelesen und unterschrieben von mir, Arnulf, ehedem Erzbischof von Remi." Er bat dann auch die Bischöfe, welche zugegen waren, diese Urkunde zu unterschreiben. Sie unterschrieben und sprachen dann zu ihm: „Deiner Erklärung und Unterschrift gemäß tritt ab vom Amte." Hierauf entband er, völlig überwältigt, seine Untergebenen von ihrem Eide und gab ihnen volle Freiheit, einem anderen Herrn zu gehorchen.

Absetzung des Priesters Adalger.

73. Während dieses nun mit reiflicher Ueberlegung vorgenommen wurde, warf sich der exkommunicirte Priester Adalger zu den Füßen der Könige und bat flehentlich, man möge ihn vom Banne lossprechen. Denn er meinte, daß seine Strafe deswegen gelinder ausfallen müsse, weil er nur dem Befehl seines Herrn gehorcht habe. Aber Arnulf, der Aurelianenser Bischof, fuhr ihn mit folgenden Worten an: „Hoffest du dich hier heute durchzulügen und ohne Strafe davon zu kommen? Bist du es nicht, der Karl die Thore der Stadt geöffnet hat? Bist du nicht mit ihm wie ein Feind in das Heiligthum eingedrungen? Bist du es nicht, der mit anderen deines Gelichters den jungen Mann ins Verderben gestürzt hat? Gestehe, Bösewicht!" Als Adalger antwortete: „Ich kann es nicht leugnen", da versetzte jener sogleich: „Und du solltest vom Banne gelöst werden, damit du, Nichtswürdiger! lachen könntest, während dein Herr trauert?" Zuletzt wurde beschlossen, ihn unter zwei Uebeln wählen zu lassen, nämlich entweder seiner geistlichen Würde entsetzt zu werden, oder für immer unter dem Bannfluch zu bleiben. Nachdem er sich dieses vielfach überlegt

991 hatte erklärte er, lieber die geistliche Würde verlieren, als unter ewigem Banne bleiben zu wollen. Sogleich wurde er auf Befehl der Bischöfe mit dem priesterlichen Ornat bekleidet. Dann entrissen sie ihm unbarmherzig ein Stück nach dem andern, wobei jeder sagte: „Tritt ab vom Amte.“ Nach diesem erlaubten sie ihm wieder dem Abendmahle, jedoch nur als Laie, zu nahen, und legten ihm eine Buße auf; dann ging die Synode auseinander. Wünscht aber jemand umständlicher zu erfahren, was jeder aus den Kirchengesetzen und aus den Satzungen der Väter in dieser Versammlung vorgebracht, was darin für Recht erklärt wurde, was die Könige und die Bischöfe an den Papst nach Rom geschrieben haben, und durch welche Gründe die Absetzung Arnulfs gerechtfertigt wurde, der lese das Buch des Herrn Gerbert, des unvergleichlichen Mannes, der diesem Arnulf im Erzbisthum nachfolgte. In diesem Buche ist über jene ganze Verhandlung mit so wunderbarer Süßigkeit der Rede berichtet, daß es sich schier mit der Redekunst des Tullius vergleichen läßt. Es ist ganz erfüllt von Einwendungen und Erwiederungen darauf, von Beschwerden und Rechtfertigungen, von Vorwürfen, Vermuthungen und Erörterungen, und überall werden auf die klarste und einleuchtendste Weise aus Obersatz und Untersatz die richtigen Schlußsätze gefolgert. Es ist das ein Werk, welches nicht nur für alle Verhandlungen der Art von größtem Nutzen ist, sondern auch für diejenigen, welche die Kunst der Rede kennen zu lernen wünschen.

Odo beschwert sich bei seinen Leuten, daß ihm Milidunum entrissen worden.

74. Mittlerweile[1] trachtete Odo[2] seine Besitzungen zu

[1]) Dies schließt sich an Kap. 49. an: der Bericht über Richers Reise und über die Synode ist erst nachträglich eingeschoben.

[2]) Graf von Blois und Chartres, Sohn Tetbalds von Leutgarde, der Schwester Heriberts von Troyes. Tetbalds Vater, der Normanne Tetbald, war ein Schwager des Königs Odo.

vergrößern. In dieser Absicht machte er mit seinen Leuten, 991
auf deren Treue er rechnen konnte, Anstalten sich der Burg Meledunum zu bemächtigen. Es sei für ihn gar zu schlimm, sagte er, daß er keinen Ort besitze, wo er mit einem Heere über die Sequana gehen könne; daher sei es ihm in den Sinn gekommen, da er am Liger schon mehrere Häfenplätze beherrsche, sich nun auch Milidunum anzueignen, welches rings umher von der Sequana umströmt werde[1] und dadurch überaus fest sei, während es durch seinen doppelten Hafen den Uebergang sichere. Es sei auch keine Gefahr dabei, sich dadurch die Schuld eines Meineids aufzuladen, da jener Ort schon seinem Großvater gehört habe und auch jetzt nicht im Besitz des Königs, sondern eines andern sei; deswegen müßten sich alle, die ihm Treue schuldeten, beeilen und anstrengen, um jene Burg auf irgend eine Weise in seine Botmäßigkeit zu bringen.

Verleitung des Befehlshabers von Milidunum durch einen Abgesandten Odos.

75. Einer von Odos Leuten geht nun zu dem Befehlshaber der Burg, stellt sich als sein eifrigster Freund und verspricht ihm die unverbrüchlichste Treue. Bald kommt es so weit, daß beide dies Verhältniß durch einen gegenseitigen Eidschwur befestigen. Darauf fragt der Abgesandte den Befehlshaber, wem die Burg vorher gehört habe. Dieser verhehlt ihm nicht, wer der Besitzer gewesen sei. „Wie ist sie denn, fragt jener, in den Besitz des Königs gekommen?“ Und da der andere es ihm erklärt, fragt er weiter: „Weswegen ist denn Odo dieses Unrecht widerfahren? Er hat die Burg öfters zurückgefordert, und nun gehört sie einem Manne, der weniger

[1] Die Festung Melodunum (Melun) lag damals, wie schon zu Cäsars Zeiten, auf einer Insel der Seine. Oppidum Senonum, in insula Sequanae positum. Caes. B. G. VII, 58. D.-S.

991 ist als er.“[1] Der Befehlshaber antwortet: „Weil der König es so haben wollte.“ „Glaubst du nicht, versetzt der andere, daß dadurch Gott beleidigt wird, wenn eine minderjährige Waise ohne Grund ihres väterlichen Erbguts beraubt wird?“ „So ist es allerdings, antwortet der Hauptmann, und nicht nur das, sondern auch alle Wohlgesinnten müssen darüber in Sorge gerathen. Denn wer unter den Fürsten ist mächtiger als Odo? Wer ist in höherm Grade jeder Ehre würdig?“ Darauf erwiederte jener: „Wie wäre es, wenn du zu Odo übergingest? Glaubst du nicht, daß er dich zu größerer Macht erheben würde? Wenn du sein Mann wärest, würdest du ohne Zweifel von ihm seine Huld, seinen Rath, seine Unterstützung erhalten. Statt einer Burg hättest du deren mehrere. Dann würde auch deines Namens Ruhm sich um so mehr verbreiten, je höhere Ehre du bei ihm erlangen würdest.“ Der andere aber entgegnet: „Wie meinst du, daß dieses ohne Sünde und Schande geschehen könne?“ Darauf entgegnete jener: „Wenn du dich und die Burg dem Odo übergiebst, so soll die Sünde, die, wie du glaubst, dadurch begangen wird, mein sein, sie soll auf meinen Namen kommen. Ich will die Strafe auf mich nehmen und es vor Gott verantworten. Thue was deine adeliche Herkunft und dein Vortheil fordern. Es ist keine Zeit zu verlieren; jetzt ist die Gelegenheit günstig, da des Königs Name gering geachtet wird, weil er seines Reiches nicht Herr werden kann, und Odos Glück im Wachsthum begriffen ist.“ Der Befehlshaber, den die Versprechungen locken, verlangt eine eidliche Bestätigung derselben. Der Unterhändler schwört und fordert seinerseits Geiseln zur Sicherheit des abgeschlossenen Handels. Jener, in der Hoffnung zu großen Ehren zu gelangen, stellt ohne Zaudern die verlangten Geiseln, mit denen dann der Unterhändler nach Hause eilt, um dem Odo alles dieses zu berichten.

[1]) Graf Burchard von Melun.

Odo erobert Milidunum. 991

76. Er räth also dem Odo, das angefangene Werk zu vollbringen. Dieser sammelt heimlich eine Mannschaft, um die Burg einzunehmen und zu behaupten, zieht dann zur verabredeten Zeit hin, greift den Ort an und dringt hinein. Mit verstellter Wuth wendet er sich auch gegen den Verräther und läßt ihn ins Gefängniß werfen. Bald darauf aber wird er in Freiheit gesetzt, schwört öffentlich zu Odo und trifft nun im Verein mit diesem alle Anstalten zur Vertheidigung der Burg. Alles dieses wird sogleich den Königen hinterbracht, die, zornig über den Verlust der Burg, ein Heer wider den Feind ausrüsten, fest entschlossen von der Belagerung nicht abzulassen, bis sie entweder den Platz mit Gewalt wiedergewinnen oder nöthigen Falls dem Feind im offenen Felde eine Schlacht liefern würden.

Die Könige ziehen vor Milidunum.

77. Sobald die Könige ihre Rüstung vollendet haben, ziehen sie vor Milidunum, und weil diese Burg von der Sequana umflossen war, so schlugen sie ihr Lager auf dem diesseitigen Ufer auf und ließen die herbeigerufene Mannschaft der Seeräuber das jenseitige Ufer besetzen; damit aber keine Lücke in der Umschließung wäre, stellten sie zugleich im Flusse rings umher bewaffnete Schiffe auf. So wurde es ihnen möglich, der Burg zu Wasser heftig zuzusetzen. Die Besatzung war ihnen aber gewachsen, leistete herzhaften Widerstand und wollte durchaus nicht weichen. Nach langem Kampfe aber, als sie noch Mann gegen Mann kämpften und sich tapfer hielten, gelang es den Seeräubern, ein kleines am Fuß der Mauer verborgenes Pförtchen gewaltsam zu sprengen und durch dieses in den Ort einzudringen. Nun fielen sie den auf der Mauer kämpfenden in den Rücken und richteten unter ihnen ein großes Blutbad an. Hierdurch ward es auch dem übrigen Heere, welches noch

991 am Ufer stand, möglich, in Böten überzusetzen, einzudringen und sich rasch der Burg zu bemächtigen.

Die Besatzung wird gefangen genommen und entlassen.

78. Die Burgmannschaft wurde übermannt, gefangen genommen und vor den König gebracht. Ihre Freunde aber thaten Fürsprache für sie und stellten dem Könige vor, daß man sie nicht als Hochverräther, sondern als getreue Diener ihres Herrn betrachten müsse, und nicht Treulosigkeit, sondern ihre große Tapferkeit habe sie in den Kampf geführt. Deshalb gab ihnen der König die Freiheit, nachdem sie zu ihm geschworen hatten. Sie stellten Geiseln und wurden entlassen. Die Burg erhielt der frühere Besitzer zurück. Der Verräther aber, der all dieses Unheil verschuldet hatte, wurde ergriffen und neben dem Thore der Burg aufgeknüpft. Sein Eheweib aber hing man zum Hohn und Spott auf eine ganz neue Weise bei den Füßen auf, so daß ihre Gewänder herabfielen und sie ganz nackend neben ihrem Manne eines gräßlichen Todes starb. Unterdessen stand Odo nicht weit davon mit einem Heere und wartete den Ausgang der Sache ab; er glaubte seine Leute würden die Burg gegen den Feind halten können, und war nur etwas besorgt vor den Listen der Seeräuber. Während er also über den Erfolg noch in Ungewißheit war, kamen Boten zu ihm mit der Nachricht, die Burg sei erobert, die Besatzung gefangen und entwaffnet. Das schmerzte ihn tief. Sein Heer führte er nach Hause. Als aber einige Mißvergnügte ihm vorwarfen, daß seinetwegen ein Mann von consularischem Range[1] am Galgen gestorben sei, da soll Odo geantwortet haben, es sei ihm mehr um seine gefangenen Leute leid, als um den gehenkten Verräther.

---

[1]) Aus einer gräflichen Familie; wie oben S. 48.

Fehde zwischen Odo und Fulco wegen der Brittanniens. 991

79. Nicht lange nachher brach ein neuer Bürgerkrieg aus. Fulco nämlich[1], der es mit den Königen hielt, rüstete ein Heer gegen Odo aus, um diesem einen Theil Brittanniens abzunehmen, welchen er Fulco kurz vorher entrissen hatte. Er sammelte also viertausend Mann, nicht um eine Schlacht zu liefern, denn gegen Odos Macht war diese Schaar zu schwach, sondern um dessen Gebiet mit Feuer und Schwert zu verwüsten. Er gedachte dieses so lange fortzusetzen, bis Odo, der Sache überdrüssig, ihm entweder das geraubte Land zurückgäbe oder ihm ein anderes von gleichem Werthe abträte. Er zieht also eilig hin und läßt rauben, plündern und brennen. Als er auch die Gebäude in der Umgegend von Blesum in Brand gesteckt hatte und der Wind überall die Flammen hell anfachte, wurde auch das Mönchskloster des heiligen Bekenners Laudomar davon ergriffen und in kurzer Zeit eingeäschert. Auch die Vorräthe des Klosters verbrannten und die Mönche mußten auswandern. Hierauf führte Fulco seine Schaar nach andern Gegenden und sie verheerten auch diese. Sobald er abgezogen war, überfiel Odo seinerseits das Gebiet seines Gegners und wüthete darin dergestalt, daß keine Hütte und kein Huhn nachblieb. Zugleich forderte er den Feind zu einem offenen Kampfe auf. Dieser aber, der wohl wußte, daß er ihm nicht gewachsen war, wich ihm aus und kehrte in seine Heimat zurück. Dieses dauerte so etwa zwei Jahre lang.

Odo läßt sich beim Könige wegen des Ueberfalls von Milidunum entschuldigen.

80. Inzwischen benahm sich Odo, seitdem seine Hoffnung auf die Burg fehlgeschlagen war, auch hier mit großer Vorsicht. Er fürchtete nämlich, es möchte hieraus doppeltes Unglück über

[1]) Graf von Anjou.

992 ihn kommen, da ihn der Verlust der Burg schon sehr schmerzte und nun noch überdem die Rache des erzürnten Königs ihn in die mißlichste Lage bringen könnte. Deswegen sandte er Abgeordnete an den König, ihm vorzustellen, daß er im Stande sei, sich gegen jeglichen Vorwurf vollkommen zu rechtfertigen; er wolle darthun, daß er sich in keiner Weise gegen die königliche Majestät vergangen habe. Was Milidunum betreffe, so habe er da nichts schlimmes wider den König im Sinn gehabt, da er ja diesen Platz nicht dem König, sondern seinem Genossen entrissen habe. Dem König sei dadurch kein Eintrag geschehen, da Odo eben so gut ein Diener des Königs sei, wie der dem er es genommen habe, und es für die königliche Würde keinen Unterschied mache, ob das Schloß dem Einen oder dem Andern gehöre. Ueberdem habe Odo gerechte Beweggründe dazu gehabt, denn er könne beweisen, daß Milidunum seinen Vorfahren gehört habe, und es könne daher wohl den Anschein haben, als ob ihm ein besseres Recht daran zukomme, als irgend einem Anderen. Gesetzt endlich, daß Odo Unrecht gethan, so sei er dafür durch sein Mißgeschick schon genug gestraft und sein Vergehen durch die dafür erlittene Schmach aufgewogen. Daher verdiene er auch um so eher Nachsicht und könne, nachdem er schon so großen Schaden gehabt, um so mehr auf Schonung Anspruch machen. Der König gab diesen Vorstellungen Gehör, antwortete den Abgeordneten willfährig und ließ den Odo seines Wohlwollens versichern. Als dieser durch seine Boten davon benachrichtigt war, begab er sich zum Könige und redete zu ihm auf so kluge Art, daß er sich seine Gunst erwarb; ja er bewies ein so einnehmendes Benehmen, daß beide ihren ehemaligen Freundschaftsbund erneuerten und der König nun wieder volles Zutrauen zu Odo hatte.

Fehde zwischen Odo und Fulco wegen der Brittanniens. 992

81. Zu dieser Zeit brach der Bürgerkrieg von neuem aus. Denn Fulco, der den verlorenen Theil Brittanniens nicht wiedererlangen konnte, sann auf neue Anschläge gegen seinen Feind. Er sammelt ein Heer, stürzt sich auf Brittannien und geht auf die Stadt Namtae los, deren Hüter er theils durch Gold, theils durch Versprechungen zu gewinnen und dahin zu bringen weiß, daß sie ihm zu Willen sind, nämlich daß sie ihm die Thore der Stadt öffnen. Sie lassen sich überreden, bestimmen eidlich die Zeit der Uebergabe und öffnen ihm wirklich bald darauf das Thor. Sobald Fulco in die Stadt eingedrungen ist, bemächtigt er sich derselben und läßt sich von den Einwohnern den Eid der Treue schwören und Geiseln stellen. Nur die Burg konnte er nicht erobern, weil tapfere Krieger darin waren. Daher beschloß er abzuziehen, um mit größeren Streitkräften wiederzukommen und die Burg zu erobern.

82. Conan[1] hielt gerade in den Grenzmarken Brittanniens, an einem Orte der Bruerech genannt wird, mit seinen Vasallen Rath über eine Heerfahrt, als dieses ihm zu Ohren kam. Da betrieb er die Sache um so eifriger, bot sein Heer auf und rüstete sich zum Kriege. Und weil die Umstände es rathsam machten, die Belagerung ohne Verzug zu unternehmen, so führte er sein Heer, sobald es beisammen war, gegen die Stadt und schloß sie von der Landseite ein. Auf der andern Seite aber, nämlich auf dem Liger, stellte er die Schiffe der Seeräuber auf. So wurde also die Stadt von allen Seiten eingeschlossen und von den Seeräubern zu Wasser, von den Brittanniern zu Lande

---

[1]) Sohn des S. 103 erwähnten Berengar, Graf von Rennes; ein Lehnsmann des Grafen Odo von Blois und Chartres, wie man aus Kapitel 91. sieht, während Fulko von Anjou einen Enkel des Alanus gegen ihn unterstützte. Sein Großvater, Fulko I, hatte nämlich nach dem Tode des Alanus 952 dessen Witwe, eine Schwester des Theobald von Blois, geheirathet, und beide sich in die Regentschaft getheilt, woraus dann viele Streitigkeiten hervorgingen.

992 heftig bedrängt. Zugleich schleuderten die Leute, die in der Burg geblieben waren, aus der Höhe auf die Besatzung der Stadt allerhand Geschoß herab. Diese befanden sich also zwischen zwei Feinden, von denen die einen höher, die anderen niedriger standen als sie selbst, und hatten viel auszustehen. Denn sowohl die in der Burg waren, als die von außen angriffen, hielten es mit Conan, die in der Stadt fochten für Fulco. Dieser sammelte inzwischen neue Truppen und brachte sowohl aus seinen eigenen Leuten als aus Söldnern ein Heer zusammen; sobald er erfuhr, daß Conan die Stadt belagere, führte er dasselbe unverzüglich nach Brittannien.

Kriegslist gegen Fulco.

83. Nicht sehr weit von der Stadt war ein großes und weites wüstes Feld, wovon ein bedeutender Theil mit Farnkraut dicht bewachsen war. Dieses erwählte Conan zur Walstatt, und hier grub er seinem Gegner eine Grube. Er ließ nämlich eine Menge Gräben dadurch ziehen und diese oberhalb mit Baumzweigen, Reisern und Stroh bedecken, während inwendig Stützen angebracht wurden, welche diese Decke tragen und ihr eine scheinbare Festigkeit geben sollten. Um aber diese trügerische Oberfläche gänzlich zu verbergen, ließ er Farnkraut sammeln und darüber streuen, so daß nichts zu merken war.

Conans Kriegslist.

27. Juni Hierauf stellte er seine Truppen hinter jenen Gruben in Schlachtordnung und sagte, damit seine List gelänge, hier werde er bleiben und dem Feinde nicht weiter entgegenziehen. Würde dieser ihn angreifen, so wolle er sich hier nur seines Lebens wehren, und das thue er nicht etwa aus Furcht, sondern damit die Feinde, wenn sie ihn aufsuchten und angriffen, das Unrecht auf ihrer Seite hätten; denn wenn diese übermüthiger Weise

ruhige und friedliche Leute überfielen, so würden sie um so 992
sicherer zu Schanden werden. Hier also stellte er seine Schaaren in Schlachtordnung auf, so daß sie die Fallgruben im Angesicht hatten, und wartete nun auf den Feind. Da Fulco, der von dieser List nichts wußte, den Gegner so unbeweglich dastehen sah und bemerkte, daß derselbe sich nicht von der Stelle bewege, so ermunterte er voll Eifer die Seinigen, daß sie einen raschen Anlauf nehmen und den Feind furchtlos angreifen möchten. An dem Siege sollten sie nicht zweifeln, da sie stark genug wären um das Beste zu hoffen, falls Gott es nicht anders wolle. So gab er denn das Zeichen, und sie sprengten gegen den Feind an. Den Boden halten sie für fest und nahen sich ohne Sorge den Gruben.

Conans Feinde stürzen in die Gruben.

85. Daß die Brittannier sich nicht regen, halten sie für Feigheit; mit eingelegter Lanze sprengen sie auf die Gruben los, stürzen hinein mit ihren Rossen, und so kommen ihrer gegen zwanzigtausend Mann in der wildesten Verwirrung ums Leben. Als die vordern Reihen des Heeres hinabgestürzt sind, ergreifen die im Hintertreffen stehenden die Flucht; daher auch Fulco nur noch um sein Leben bemüht war, und sich ebenfalls durch die Flucht zu retten suchte.

Conans Tod.

86. Während dieser also auf der Flucht begriffen war, begab sich Conan mit dreien seiner Leute in ein Gehege, legte die Waffen ab und labte seinen erhitzten Leib an der Kühle der Luft. Hier erblickte ihn einer der Feinde, überfiel ihn plötzlich, durchbohrte ihn mit seinem Schwert und brachte Fulco so den Sieg.[1] Dieser schöpfte nun wieder Muth, wandte sich

[1]) Dies ist die berühmte Schlacht von Conquereux, deren Datum wir aus anderen Quellen kennen. Die Chronologie der übrigen Ereignisse ist verwirrt, die zwei Jahre Kap. 79. nicht mit den festen Punkten in Einklang zu bringen, und an anderen Nachrichten darüber fehlt es fast gänzlich.

992 von neuem gegen Namtae, zog in die Stadt ein und setzte denen, die in der Burg waren, aufs Heftigste zu. Diese hatten durch den Tod ihres Fürsten allen Muth verloren, ergaben sich und schworen Fulco, als dieser sie dazu aufforderte, den Eid der Treue.

Der König Rotbert verstößt seine Gemahlin, die Königin Susanna.

87. Während dieser Vorgänge geschah es, daß König Rotbert, der sein neunzehntes Jahr erreicht hatte und also in der Blüthe seiner Jugend stand, sich von seiner Gemahlin Susanna, einer Italienerin[1], trennte und sie verstieß, weil sie ein altes Weib war. Als die verstoßene Frau nun das, was sie als Witthum bekommen hatte, zurückfordern wollte und beim König kein Gehör fand, suchte sie fremde Hülfe, und von dem Tage an entwarf sie allerlei Listen wider den König, um zu dem Ihrigen zu gelangen. Sie suchte nämlich die Burg Monasteriolum, welche ihr zur Widerlage angewiesen war, in ihre Gewalt zu bringen, und da es ihr nicht gelingen wollte, so erbaute sie in der Nähe derselben eine andere, Namens . . .[2], während der Zeit da der König mit den Fehden des Odo und Fulco beschäftigt war. Sie glaubte, diese ihre Festung würde alle Zufuhr, welche Monasteriolum von der Seeseite erhielt, verhindern können, weil die dorthin bestimmten Schiffe erst bei ihr vorbeisegeln mußten, und sie denselben dann die weitere Fahrt untersagen könnte.

Die Ehescheidung wird getadelt.

88. Viele Leute von besserer Einsicht ließen damals über jene frevelhafte Verstoßung der Königin strengen Tadel ergehen, doch thaten sie es nur insgeheim und erhoben keine laute Anklage.

[1]) Tochter König Berengars II. — [2]) Lücke in der Handschrift.

Synode zu Chela. 992

89. Um diese Zeit erließ der römische Papst B.[1] vielfache Schreiben, worin er die Absetzung Arnulfs und die Erhebung Gerberts tadelte und den Bischöfen, von welchen dieselbe ausgegangen war, so wie auch andern Personen, welche dabei thätig gewesen, allerlei Vorwürfe machte. Deshalb beschlossen die Bischöfe Galliens, sich an einem Orte zu versammeln und über diese Vorwürfe zu besprechen. Sie kamen also zu Chela[2] 9. Mai zusammen und hielten eine Synode, an welcher unter dem Vorsitz des Königs Rotbert der Remenser Erzbischof Gerbert, der Senonische Siguin, der Turonische Erchembald, der Bituricenser Daibert und verschiedene Bischöfe aus den Sprengeln derselben Theil nahmen. Die ganze Leitung der Geschäfte wurde Gerbert übertragen. Nachdem diese Bischöfe hier den Satzungen der Väter gemäß ihre Verordnungen über die Angelegenheiten der heiligen Kirche erlassen hatten, befanden sie es nach einigen andern heilsamen Beschlüssen auch für gut, festzusetzen und für alle verbindlich zu machen, daß sie von diesem Tage an in Meinungen, Willen und That stets einig sein wollten, nach den Worten der Schrift[3]: „Sie waren ein Herz und eine Seele." Auch das fanden sie zweckmäßig zu verordnen, daß in Zukunft, wenn in irgend einer Gemeine jemand eine unrechtmäßige Gewaltherrschaft sich anmaße, die durch den Bannfluch zu bestrafen wäre, darüber eine allgemeine Berathung gehalten und dann nach gemeinschaftlichen Beschlüssen verfahren werden sollte. Ebenso sollten die mit dem Bann belegten nur kraft eines gemeinschaftlichen Beschlusses von demselben losgesprochen werden, nach den Worten der Schrift[4]: „Suche Rath bei den Weisen." Sie beschlossen ferner, daß, wenn der römische Papst etwas gegen die Satzungen der Väter vor-

[1]) Johannes XV war damals Papst, von 985 bis 996. — [2]) Chelles.
[3]) Apostelgeschichte 4, 32. — [4]) Tobias 4, 19.

nähme, dieses ungültig und nichtig sein sollte nach den Worten des Apostels[1]: „Einen ketzerischen Menschen meide.“ Nicht minder erklärten sie auch, daß die Absetzung Arnulfs und die Erhebung Gerberts, wie solche von ihnen angeordnet und ausgeführt wären, für immer bestätigt seien, kraft der Verordnung der Kirchengesetze: „Was eine Provinzial-Synode verordnet hat, das soll niemand leichtsinnig umstoßen.“

Fehde zwischen Odo und Fulco.

90. Zu dieser Zeit erneuerte sich der Bürgerkrieg. Da nämlich durch die Ränke böser Leute der Streit zwischen Odo und Fulco über die Herrschaft in Brittannien wieder auftauchte, so wurden auch die übrigen Fürsten dieser Reiche von dem Zwiespalt jener ergriffen und mit hineingezogen. Der König hielt es mit Fulco; dagegen konnte Odo nicht nur auf seine eigenen Leute, sondern auch auf den Beistand der Seeräuber, welche von dem König zu ihm übergegangen waren, und auf die Truppen der Aquitanier rechnen. Fulco aber warf sich auf Odo, verheerte dessen Gebiet und erbaute auf demselben in der Nähe der Turonischen Stadt eine Burg, die er befestigte und mit Mannschaft versah. Da er nun voraussah, daß Odo herbeieilen würde diese Festung zu zerstören, so begab er sich zum König und bat ihn um Hülfe. Als dieser ihm seinen Beistand versprach, ward er noch kühner, rüstete sich zum Kampf, sammelte ein Heer und bot Odo eine Feldschlacht an. Dadurch gereizt, bewarb sich Odo um den Beistand der belgischen Gallier und versprach ihnen, wenn sie kämen, reichen Lohn. Sie waren ihm gern zu Willen und verpflichteten sich zur Hülfe. Ebenso wandte er sich an die Flandrenser, bat auch sie um Schutz und versprach ihnen seine Gegendienste, wenn sie ihm jetzt beistehen wollten. Auch diese gewährten ihm seine Bitte mit Freuden.

[1]) An Titus 3, 10.

An die Seeräuber sandte er ebenfalls seine Boten mit der Aufforderung, sie möchten ihm ihre Hülfe nicht versagen. Allen bestimmte er Zeit und Ort, da sie sich vereinigen sollten. Inzwischen sammelte er selbst seine Leute, begütigte die er früher beleidigt hatte, und feuerte sie an zum Kriege. Da er nun nicht zweifelte, daß die Belgier und die Seeräuber zu rechter Zeit eintreffen würden, so brach er mit einer geringen Schaar seiner eigenen Leute gegen Fulco auf und zwar mit solcher Eile, daß er nicht mehr als viertausend Mann in den Kampf führte. Dennoch fing er die Belagerung der Festung an, umstellte diese mit seinen Bewaffneten und setzte der Burgmannschaft heftig zu.

Fulco bittet Odo durch Abgesandte um Frieden.

91. Da der König mit seiner Hülfe säumte und Fulco an dem Eintreffen derselben verzweifelte, sich selbst aber nicht im Stande sah, dem Heere des Odo zu widerstehen, so entfiel ihm der Muth. Er sandte also Boten an Odo und bat um Frieden. Er wolle, ließ er dem Odo melden, den Tod des Conan mit hundert Pfund Silber büßen, und weil Odo dadurch einen Lehnsmann verloren hatte, bot er ihm an dessen Statt seinen Sohn als Vasallen an. Die eben erbaute Festung wolle er, Odo zu Gefallen, räumen und schleifen; ja er selbst würde bereit sein, freiwillig Odos Mann zu werden, wenn nicht dadurch dem Könige Eintrag geschähe. Weil dieses aber nicht geschehen könne, ohne daß der König dadurch beleidigt werde, so wolle er dem Sohne Odos schwören. Auf diese Weise würde es doch so kommen, daß sie beide, er sowohl wie sein Sohn, in Odos Dienst träten, indem er ihm seinen Sohn an Conans Statt übergebe und selber Odos Sohne huldige. Er wolle sich auch Odo eidlich zur treuen Hülfe verpflichten gegen jedermann, mit Ausnahme des Königs und seiner nächsten

Blutsverwandten, nämlich seines Sohnes, seines Bruders und seiner Neffen. Als Odo diese Vorschläge vernommen hatte, ging er mit den Seinen zu Rath und antwortete dem Fulco, daß er seine Anträge gern annehmen wolle, wofern er Namtae, die Hauptstadt Brittanniens, deren er sich durch Verrath bemächtigt habe, räumen und ihm zurückgeben werde; denn es würde ihm, dem Odo, zur Schande gereichen, wenn er mit dem Feinde Frieden machte, ohne vorher das, was ihm geraubt worden, zurückgefordert und wiedererlangt zu haben.

Fulco tritt von seinen Vorschlägen zurück.

92. Während dieser Verhandlungen und noch ehe Odo, der auf die allmähliche Vergrößerung seines Heeres gehofft hatte, eine genügende Macht zum Kampfe beisammen hatte, erschien der König mit zwölftausend Mann; Fulco aber hatte seinerseits bereits sechstausend. Nach der Vereinigung beider sah Fulco sich von einem zahlreichen Heere bewaffneter Kriegsleute umgeben; sein Muth wuchs und er wies nun mit Verachtung von sich, was er eben noch selbst demüthig bittend angetragen hatte. Voll Feuers drängte er nun dazu, eine Feldschlacht zu liefern, und rieth und mahnte, daß man doch die Armee über den Liger führen und den Feind angreifen sollte. Odo dagegen sah, daß die Seinigen nicht kamen, wie sie versprochen hatten, weil die Zeit nicht hingereicht hatte die Heere aufzubieten, und gerieth in große Verlegenheit. Dennoch leistete er mit seinen viertausend Mann Widerstand und vertheidigte die Furten des Liger.

93. Da der König sich verhindert sah, über den Fluß zu setzen, so führte er sein Heer nach der Feste Ambatia[1] zurück, welche nicht weit von da an demselben Ufer des Flusses zwischen Felsen hervorragt. Hier gedachte er den Uebergang aus-

[1] Amboise.

zuführen und von da sich seitwärts wendend den Feinden in den Rücken zu kommen und sie unvermuthet zu überfallen. Da sandte Odo, welcher sich gegen das königliche Heer zu schwach fühlte, Abgeordnete an ihn und ließ ihm vorstellen, daß er gegen seinen Feind, nicht aber gegen den König ausgezogen sei; er werde auch nichts gegen den König unternehmen, sondern nur seinen Feind bekämpfen; sobald der König befehle, werde er sich bei ihm einstellen und sich über alles verantworten. Der König zog diese Rede in Erwägung und scheuete sich einen so angesehenen Mann ohne Ursache zu kränken. Damit also Odo nicht gänzlich von ihm abfiele, ließ er sich von ihm Geiseln stellen und schloß einen Waffenstillstand unter der Bedingung, daß sich Odo über alles, was ihm Schuld gegeben wurde, rechtfertigen sollte. Hierauf führte der König sein Heer nach Paris zurück, und Odo zog, ohne irgend etwas verloren zu haben, mit den Seinen unversehrt nach Meldis,[1] von wo er nach einigen Tagen sich nach dem festen Schloß Dunum[2] begab, um hier seine Geschäfte wahrzunehmen.

Odos Tod.

94. Während er hier fleißig darüber berathschlagte, was 995
er in Betreff derer thun sollte, die er dem Könige als Geiseln für die Friedensverhandlungen überliefert hatte, litt er bei dem Wechsel der Jahreszeit an einer Verschleimung und wurde von der Halsentzündung ergriffen. Diese Krankheit hat ihren eigentlichen Sitz im Innern der Kehle und beginnt mit einem Entzündungsfluß, verursacht aber dann Anschwellungen, bald der Kinnbacken und der Wangen, bald auch des Brustkastens und der Lungen, die mit großen Schmerzen verbunden sind. Ist eine solche Anschwellung und Entzündung dieser Theile eingetreten, so wird die Krankheit bei der Wiederkehr des Fiebers am

[1]) Meaux. — [2]) Châteaudun.

995 dritten Tage, den ersten abgerechnet, tödtlich. Von dieser Krankheit also wurde Odo ergriffen; heftige Schmerzen im Halse plagten ihn und die Entzündung der Luftröhre benahm ihm die Stimme. Die Schmerzen gingen nicht, aufwärts steigend, in den Kopf über, sondern wandten sich nach der Brust und erfaßten sehr heftig Lunge und Leber. Seine Krieger wurden dadurch in die tiefste Trauer versetzt, die Diener jammerten, die Weiber schrieen und klagten laut, weil sie ihren Herrn verloren, ohne daß dieser seine Angelegenheiten hatte ordnen können, so daß seine Kinder nicht hoffen durften ihm in der Herrschaft nachzufolgen, weil die Könige noch voll Zornes gegen den Vater waren und Fulco in seinem Uebermuthe auf alle Weise den Frieden störte. Doch sandte Odo, da er sich schon dem Tode nahe fühlte, Eilboten an die Könige, um fußfällig für ihn zu bitten und für alles von ihm verschuldete die reichlichste Genugthuung zu versprechen. Der alte König wollte die angebotene Genugthuung annehmen, ward aber durch seinen Sohn, der gegen Odo erzürnt war, davon abgebracht. Daher verwarf er die Anträge der Gesandten gänzlich und schickte sie unverrichteter Sache zurück. Ehe sie aber noch zu Odo kamen, starb dieser am vierten Tage nach dem Ausbruch der Halsentzündung, nachdem er sich als Mönch hatte einkleiden lassen. So war das Ende dieses Mannes. Die Leiche ward unter zahlreicher Begleitung der Seinen zum heiligen Martin gebracht und im Kloster Majus-Monasterium[1] bestattet.

Der Papst Johannes sendet den Abt Leo nach Gallien, um die Absetzung Arnulfs für ungültig zu erklären.

95. Da nun die Bischöfe der Germanen durch häufige Zuschriften dem Herrn Papste Johannes vorgestellt hatten, er müsse die Erhebung Gerberts zum Erzbischof von Remi für

[1]) Marmoutier-lez-Tours.

ungültig erklären, und die Absetzung Arnulfs als eine wider- 995
rechtliche rügen; so sandte der Papst um diese Zeit den Mönch und Abt Leo[1] nach Germanien, damit dieser, als sein Stellvertreter, mit den Bischöfen Germaniens und Galliens die Sache untersuchen und nach sorgfältiger Prüfung ein rechtliches Urtheil darüber fällen sollte. Er ward von den Bischöfen Germaniens mit großer Achtung empfangen und kam mit ihnen überein, daß dieser Angelegenheit wegen eine Synode gehalten werden müsse. Sie sandten demnach Abgeordnete an die Könige der Gallier, nämlich an Hugo und an dessen Sohn Rotbert, um ihnen den Auftrag des Papstes und den Beschluß der Bischöfe wegen dieser Angelegenheit kund zu thun und ihnen mit guten Gründen zuzureden, daß auch sie mit ihren Bischöfen zu der Zusammenkunft sich einfinden möchten. Auch waren die Abgeordneten angewiesen, bei den Königen anzufragen, wann und wo diese Zusammenkunft statthaben sollte, und darüber an die germanischen Bischöfe zu berichten.

Den Königen wird gemeldet, daß die Bischöfe Germaniens sich zu einer Synode versammeln.

96. Die Abgeordneten wurden also abgesandt und richteten ihren Auftrag aus. Die Könige nahmen die Botschaft mit großer Freundlichkeit auf und antworteten damals, ohne dem Ansinnen des Papstes und der Bischöfe im Geringsten zu widerstreiten, daß sie über den Gegenstand berathschlagen und jedem sein Recht widerfahren lassen würden. Als aber die Gesandten abgetreten waren, wurde durch gewisse Leute den Königen an-

[1]) Abt des Bonifaziusklosters in Rom. Er war schon 992 ausgesandt und hatte die französischen Bischöfe vergeblich zu einer Synode nach Aachen berufen; ebenso vergeblich berief der Papst sie nach Leos Rückkehr nach Rom. Deshalb kehrte Leo jetzt mit dem Auftrage zurück, eine Synode im Reimser Sprengel zu halten. Der in den folgenden Kapiteln angegebene Grund, weshalb die französischen Bischöfe auch hier nicht erschienen, wird nur von Richer berichtet und dürfte wohl kaum unbedingten Glauben verdienen.

995 gezeigt, der Bischof Adalbero von Laudunum habe dieses hinterlistiger Weise angestiftet, ja er habe es längst mit dem Odo verabredet; beide hätten den Plan gehabt, den König Otto nach Gallien zu rufen und sie, die Könige, mit List und Gewalt hinaus zu jagen. Auch die Zusammenkunft der Bischöfe Germaniens habe keinen anderen Zweck, als die Ausführung dieses hinterlistigen Anschlages vorzubereiten. Nachdem also die Könige diese Verrätherei erfahren hatten, ließen sie den Bischöfen, welche sich schon an dem verabredeten Ort versammelten, ansagen, sie würden nicht hinkommen, weil sie ihre vornehmsten Fürsten, ohne deren Rath sie nichts beschließen könnten, jetzt nicht bei sich hätten; auch scheine es ihnen nicht anständig, ihre Bischöfe einer Zurechtweisung von Seiten der Bischöfe Germaniens zu unterwerfen, da jene diesen an Adel und an Macht gleich ständen und auch an Weisheit ihnen nichts nachgäben, oder sie wohl noch überträfen. Die Bischöfe Germaniens möchten also, falls sie es für nöthig hielten, selbst nach Gallien kommen und anzeigen was sie haben wollten; wo nicht, so möchten sie nach Hause gehen und sich um ihre eigenen Geschäfte bekümmern. So wandte sich dieser Anschlag gegen seine eigenen Urheber. Denn als Adalbero, der sich dabei zum Werkzeug der Feinde gemacht hatte und nicht wußte daß er verrathen war, den Königen zuredete, daß sie sich zur Versammlung der Bischöfe begeben sollten, da forderte der alte König, der seine Hinterlist durchschaute, von ihm Karls Sohn Ludovich zurück, den er nach der Einnahme von Laudunum dem Bischof in Gewahrsam gegeben hatte. Ebenso verlangte er auch die Uebergabe der Burg dieser Stadt, die er ihm gleichfalls anvertraut hatte.

Adalbreo wird als Anstifter der ganzen Sache zur Rede gestellt.

97. Da Adalbero nun versuchte, sich der Rückgabe dessen, was ihm anvertraut war, zu entziehen, sprachen die Begleiter

des Königs zu ihm: „Wie wagst du es, Bischof, dich hier vor 995
deinen Herren und Königen lügenhafter Weise so groß zu rühmen, als wenn wir nicht wüßten, daß du mit dem König Otto und mit dem Tyrannen Odo allerhand Verabredungen zum Verderben unserer Könige und Fürsten getroffen hast? Bist du wirklich den Königen treu geblieben, weswegen fürchtest du dich denn, Ludovich und die Burg herauszugeben? Ist nicht das schon ein böser Anschlag gegen die Könige, wenn du dich weigerst zurückzugeben, was dir anvertraut ist? Ganz offenbar hast du die Treue gebrochen, da du dich mit Otto in Verabredungen zum Verderben unserer Könige einließest und ihre Ehre zu untergraben versuchtest. Dadurch hast du dich auch eines Meineides schuldig gemacht. Du hast dem König Otto eine Botschaft überbracht, als sei dieselbe von unsern Königen gesandt, und hast mit ihm hinterlistig verabredet, daß er mit einem kleinen Gefolge kommen und eine Menge Bewaffneter in der Nähe bereit haben sollte. Dann hast du auch unsere Könige bereden wollen, daß sie mit wenigen Begleitern ihrem Feinde entgegengehen sollten, und hast ihnen betheuert, daß für sie dabei nichts zu fürchten sei. Du sagtest, daß diese Unterredung beiden Theilen zu großem Nutzen gereichen werde, indem du vorgabst, daß es nur eine vertrauliche Besprechung über gemeinschaftliche Privatangelegenheiten sein werde. Aber du hattest etwas ganz anderes dabei im Sinne, denn diese Sprache führtest du nur, um dem König Otto deine Herren und Könige in die Hände zu liefern und das Reich der Franken unter seine Herrschaft zu bringen, damit er dann dich zum Erzbischof von Remi, den Odo aber zum Herzog der Franken erheben sollte. Alles dieses haben wir schon damals erkannt, haben es aber für eine Weile geheim gehalten. O große unendliche Barmherzigkeit Gottes! Welchem Unglück sind wir entgangen, welcher Schmach entrissen worden! Jetzt ist der

995 Zeitpunkt, da du das Gelingen deiner Hinterlist zu sehen hofftest. Jetzt eben versammeln sich die Bischöfe, nachdem sie ihre Boten vorausgesandt, unter dem Schein als handele sichs um die Sache der Kirche, als wollten sie über Gerberts Ernennung und Arnulfs Absetzung berathschlagen. Auch König Otto ist zu Mettis angekommen und, wie man uns berichtet, ist nicht weit davon ein Heer beisammen. Gehen wir also hin, so müssen wir entweder den Kampf wagen, oder uns gefangen geben. Gehen wir nicht, so beschuldigt man uns des Meineids. Aber es ist nicht rathsam, daß die Könige sich dahin begeben, denn sie haben jetzt keine zureichende Streitkräfte. Der Vorwurf des Meineids aber wird dich treffen, denn du allein hast, ohne Wissen der Könige, das Versprechen gegeben und beschworen."

98. Der Bischof erröthete und verstummte, als er dieses hörte. Einer der Seinigen aber, da er ihn darüber erschrocken sah, erhob sich, um auf die Vorwürfe zu antworten, und wandte sich mit folgenden Worten gegen den, der solche Schmähungen vorgebracht hatte: „Derjenige, welcher alle diese Vorwürfe auf meinen Herrn gehäuft hat, möge mit mir reden. Ich stehe hier, für den Beschuldigten Rechenschaft zu geben. Es übernehme nur Einer diese Anklage zu behaupten. Er setze sein Leben gegen das meinige. Wir wollen unsere Waffen und unsere Kräfte gegen einender versuchen." Zu diesem so thöricht eifrigen und hitzigen Verfechter seines Gebieters wandte sich der Graf Landrich[1] mit folgenden Worten: „O du wackerer Kriegsmann! wie ich sehe, weißt du gar nichts von diesen Ränken, und doch, obgleich du nichts davon weißt, verhält es sich so wie eben gesagt worden ist. Zügele also deinen Zorn und mäßige deinen Eifer. Eile nicht zu sehr zum Zweikampf und hüte dich so weit zu gehen, daß du nachher nicht wieder

[1]) Sohn des Grafen Bodo von Nevers.

umkehren kannst. Höre jetzt vielmehr auf meinen Rath; tritt 995
ein wenig zur Seite und befrage deinen Herrn, ob das wahr sei, was von ihm gesagt worden. Treibt er dich zum Kampf an, dann magst du es wagen. Hält er dich aber davon zurück, so bleibe ruhig.“ Der Mann ging also auf die Seite, rief seinen Herrn und fragte, ob sich die Sache so verhalte. Da gestand ihm der Bischof, überführt durch den, der von der ganzen Sache wußte, daß alles wahr sei, und verbot ihm zu kämpfen. Als nun der große Eifer des Ritters verschwunden war, zweifelte niemand mehr an des Bischofs Schuld. Er ward also auf Befehl der Könige verhaftet und als ein Verräther unter Wache gesetzt. Seine Vasallen wurden alsbald von den Königen in Eid und Pflicht genommen.

Synode zu Mosomum in Arnulfs Sache.

99. Wiewohl die Könige den Bischöfen Galliens verboten hatten, sich zu der angesagten Kirchenversammlung zu begeben, so versammelten sich doch die Bischöfe Germaniens zur bestimmten Zeit zu Mosomum[1], um nicht durch ihr Ausbleiben 2. Juni
Verdacht zu erregen. Der päpstliche Legat war mit ihnen. Sie kamen also in der Kirche der heiligen Mutter Gottes zusammen und nahmen, dem kirchlichen Gebrauche gemäß, nach rechter Ordnung ihre Plätze ein; mit Namen Suger, der Bischof von Mimigardvurd[2], Leodulf von Treviri, Nocher von Leodica[3] und Haimo von Virdunum. In ihrer Mitte nahm der Abt Leo seinen Platz als Vertreter des Herrn Papstes. Ihnen gegenüber setzte sich Gerbert, der Erzbischof von Remi, der allein unter allen Bischöfen Galliens, ungeachtet des von den Königen erlassenen Verbots, gekommen war, um sich zu verantworten. Außerdem nahmen noch die Aebte verschiedener

[1]) Mouzon an der Maas, Dep. Ardennen. — [2]) Suidger von Münster.
[3]) Notker von Lüttich.

995 Klöster und einige andere Geistliche an der Versammlung Theil; dazu noch die Laien, Graf Godefrid [1] mit seinen zwei Söhnen, und Ragener, der Vitzthum [2] von Remi.

Der Bischof Haimo von Virdunum hält eine einleitende Rede über die Veranlassung zu dieser Synode.

100. Unter allgemeinem Stillschweigen erhob sich nun der Bischof von Virdunum, um, da er der gallischen Sprache mächtig war, über die Veranlassung zu dieser Synode einen Vortrag zu halten. „Da zu den Ohren des Herrn Papstes Klagen über Klagen gekommen sind, so sprach er, daß dem Erzbisthum Remi Gewalt geschehen und es wider Recht und Gesetz seines rechten Hirten beraubt ist, so hat er uns mehr als einmal schriftlich aufgefordert, uns zu versammeln, um diesen so großen Frevel einer rechtlichen Untersuchung zu unterwerfen, beider Theile Gründe nach strengem Recht abzuwägen und in seinem Namen den gesetzmäßigen Zustand wiederherzustellen. Da wir aber wegen mancherlei Verhinderung dieses Geschäft verschieben mußten, so hat er nun, nachdem seine häufigen Ermahnungen fruchtlos geblieben, diesen Herrn Abt und Mönch Leo hergesandt, der seine Stelle vertreten und die erwähnte Sache mit uns, die wir ihm zum Gehorsam verpflichtet sind, untersuchen soll. Er hat demselben seinen Willen auch schriftlich mitgetheilt, damit, falls wir etwas vergäßen, diese Schrift uns daran erinnern möchte. Ich werde sie jetzt verlesen, da es heilsam sein wird sie zu vernehmen." Nun nahm er die Urkunde und las sie der Versammlung vor. Wir schalten sie aber in das gegenwärtige Werk nicht ein, weil wir uns der Kürze befleißigen und ihr Inhalt uns nicht ganz gefällt. [3]

1) Graf von Verdun, Bruder des Erzbischofs Adalbero.

2) Vicedominus, der für den Bischof die weltlichen Geschäfte wahrnimmt.

3) Es ist wohl nicht ganz gewiß, ob Richers Worte et nobis minus fuit accommodum wirklich einen Tadel der Bulle enthalten. Außer dem, was ihm Kap. 89 ent-

Gerberts Vertheidigungsrede.

101. Nachdem dieses Schreiben vorgelesen worden, erhob 995
sich Gerbert und las der Versammlung eine Rede vor, welche er zu seiner Rechtfertigung schriftlich aufgesetzt hatte. Sie war überaus klar und überzeugend, und ich werde sie hier mit theilen, weil die Fülle trefflicher Erörterungen, welche sie enthält, für jeden, der sie liest, von großem Nutzen ist. Sie lautet folgendermaßen[1]:

Der Eingang.

102. „Immer, ehrwürdige Väter! habe ich diesen Tag vor Augen gehabt und bin ihm mit meinen Hoffnungen und Wünschen entgegengeeilt, von dem Tage an, da ich auf Zureden meiner Brüder die Last dieses bischöflichen Amtes nicht ohne Gefahr meines Lebens übernahm. So sehr lag mir die Rettung meiner unglücklichen Gemeine am Herzen, so groß war mein Vertrauen auf das Gewicht eueres Spruches, von welchem ich volle Sicherheit erwarten zu können glaubte. Ich gedachte der ehedem genossenen Wohlthaten und euerer süßen und freundlichen Güte, deren ich mich so häufig unter großen Lobeserhebungen zu erfreuen gehabt hatte. Siehe, da dringt zu mir plötzlich ein Gerücht, daß ihr mir zürnet, daß man mir übel auslegen will, was andere als eine verdienstliche, muthige That betrachteten. Ich gestehe, daß ich darüber erschrack; die Dolche, die ich sonst gefürchtet, galten mir nun für nichts im Vergleich mit euerer Mißbilligung. Da mir nun jetzt Gottes Barmherzigkeit die Gnade gewährt hat, vor die hintreten zu können,

schlüpft ist, vermeidet Richer überall, den bei dieser Gelegenheit außerordentlich stark hervortretenden Zwiespalt zwischen der französischen Kirche und dem römischen Stuhle zu berühren, und hat aus Haimos Rede jede Beziehung auf die vergeblichen Berufungen der französischen Bischofe zu den Synoden von Aachen und Rom sorgfältig ausgemerzt.

1) Da das Blatt, welches diese Rede enthielt, aus Richers Handschrift ausgerissen und verloren ist, so hat sie Pertz aus Gerberts eigenem Bericht über diese Synode hier eingerückt.

995 deren Händen ich mein Wohl stets mit Zuversicht anvertraut habe, so will ich mit wenigen Worten meine Unschuld darthun und berichten, auf welche Weise ich zu dem Erzbisthum von Remi gelangt bin. Als ich nämlich nach dem Tode des Kaisers Otto glorreichen Andenkens beschlossen hatte, mich nicht von meinem Beschützer und Vater, dem seligen Erzbischof Adalbero, zu trennen, da wurde ich von diesem, ohne mein Wissen, zum Bisthum bestimmt, und als er zum Herrn einging, bezeichnete er mich in Gegenwart erlauchter Männer als den zukünftigen Hirten seiner Gemeine. Aber durch die Ketzerei der Simonie wurde ich, da ich fest blieb auf dem Felsen Sanct Peters, verworfen, und Arnulf mir vorgezogen. Dennoch habe ich diesem, sogar mehr als recht war, treulich gedient, bis es mir durch Anderer und durch eigene Erfahrung offenbar ward, daß er ein Abtrünniger sei; daher ich ihm den Dienst aufsagte und ihn sammt seiner gottlosen Rotte verließ, nicht, wie meine Neider vorgeben, weil ich die Hoffnung oder das Versprechen gehabt hätte an seine Stelle erwählt zu werden, sondern als einer der sich verbirgt, weil mich seine entsetzlichen Werke schreckten. Nicht aus jenem Grunde, ich wiederhole es, habe ich ihn verlassen, sondern damit nicht bei mir jener prophetische Ausspruch zuträfe:[1] „Sollst du dem Gottlosen helfen und lieben, die den Herrn hassen? Um deswillen ist über dir der Zorn vom Herrn.“ Als darauf die Vorschriften der Kirche mit großer Langmuth an ihm erfüllt und endlich der entscheidende Beschluß gefaßt war, als nichts mehr übrig blieb, als ihn der richterlichen Gewalt des Königs zu übergeben, und wie einen Empörer und Aufrührer, den Satzungen des afrikanischen Concils gemäß, von seinem Fürstenstuhl zu entfernen: da wandten sich abermals meine Brüder und die Großen des Reichs an mich und ermahnten mich, daß ich nach der Ab-

[1]) 2. Buch der Chronika 19, 2.

setzung des Abtrünnigen die Pflege jener zerrütteten und miß- 995
handelten Gemeine übernehmen sollte. Ich habe mich dessen lange geweigert und nachher nur ungern darein gewilligt; denn ich sah wohl, welche Leiden mir bevorstanden. So gerade sind meine Wege gewesen, so fleckenlos meine Unschuld, so rein ist in allen diesen Dingen mein Gewissen vor dem Herrn und vor euch, ihr Bischöfe.

Eintheilung.

103. „Aber siehe, da tritt mir entgegen der Verleumder, und an neuen Ausdrücken sich ergötzend, um mich desto gehässiger zu machen, spricht er: „Deinen Herrn hast du verrathen, hast ihn in den Kerker geworfen; seine Braut hast du geraubt, seinen Stuhl dir angemaßt."

Bekräftigung seiner Behauptungen, abwechselnd Widerlegung der Gegner.

104. „Meinen Herrn also soll ich verrathen haben, der ich doch nie sein Diener war, ihm keinerlei Eid jemals geschworen habe? Denn wenn ich ihm eine Zeitlang Dienste geleistet habe, so that ich das aus Gehorsam gegen meinen Vater Adalbero, der mir befohlen hatte, in der Remenser Kirche so lange zu bleiben, bis ich die Sinnesart und Handlungsweise des neuerwählten Erzbischofes kennen gelernt hätte. Während ich nun dieses noch abwartete, wurde ich zur Beute meiner Feinde; alles große und herrliche, was ich euerer Wohlthätigkeit und der Freigebigkeit der erlauchten Fürsten zu danken hatte, nahm mir die freche Rotte der Räuber, die es noch schmerzte, daß ich fast nackend ihren Schwertern entkommen war. Nachdem ich dann jenen Abtrünnigen verlassen hatte, habe ich auf seine Schritte und Wege nicht Acht gehabt und hatte keinerlei Gemeinschaft mit ihm. Wie hätte ich ihn also verrathen können, da ich nicht einmal wußte, wo er sich da-

995 mals aufhielt? Aber auch in den Kerker habe ich ihn nicht gebracht; ich habe vielmehr noch ganz kürzlich in Gegenwart treuer Zeugen meinen Gebieter ersucht, daß er den Arnulf meinetwegen auch nicht einen Augenblick länger auf irgend eine Weise in Haft halten möchte. Denn wenn ihr durch eueren Ausspruch mich schützet, so wird Arnulfs Ansehen dergestalt sinken, daß er mir auf keine Weise wird schaden können; fiele aber euere Entscheidung, was fern sei, gegen mich aus, was würde mir dann noch daran gelegen sein, ob Arnulf oder ein Anderer auf den bischöflichen Stuhl zu Remi gelangte? Was aber von der geraubten Braut und von dem angemaßten Bisthum gesagt wird, ist lächerlich. Denn erstlich behaupte ich, daß diejenige niemals Arnulfs Braut gewesen ist, welche er, nachdem er von ihr Wohlthaten empfangen, statt ihr pflichtmäßig eine geistliche Morgengabe zu bringen, beraubt, beschimpft und zerfleischt hat. Noch war er nicht mit dem bischöflichen Ringe geschmückt, als schon die Helfershelfer Simons[1] alles geplündert hatten, was der, die man seine Braut nennt, gehörte. Ich behaupte ferner, daß diese Braut, wenn man sie ja in gewissem Betracht dafür gelten lassen wollte, doch gewiß aufhörte es zu sein, als er sie befleckt, geschändet, und so zu sagen dem Ehebruch preisgegeben, seinen Raubgesellen überlieferte. Konnte ich ihm also eine Braut entreißen, die er entweder nie gehabt oder durch eigene Schuld verloren hat? Wie aber wäre es mir, einem Ausländer, einem machtlosen Fremdling möglich gewesen, den Sitz seines Bisthums, eine volkreiche Stadt, mit Gewalt mir anzumaßen? Aber vielleicht wird uns das Ansehen des apostolischen Stuhles entgegengehalten, als ob wir, ohne denselben zu Rathe zu ziehen, über eine so wichtige Angelegenheit entschieden hätten, entweder aus Unwissenheit oder

[1]) Simon Magus, nach welchem der Kauf und Verkauf geistlicher Würden Simonie genannt wird.

aus Vermessenheit. Es ist aber nichts vorgenommen worden, 995
worüber man nicht vorher, und nachdem es geschehen war, an den apostolischen Stuhl berichtet hätte, und achtzehn Monate lang wartete man auf seinen Ausspruch. Da wir nun von Menschen keinen Rath erhielten, so erinnerten wir uns an den höchsten Ausspruch des Sohnes Gottes, der da spricht:[1] So dich dein Auge ärgert u. s. w., und der uns vorgeschrieben hat einen sündigen Bruder vor Zeugen und vor der Gemeine zu ermahnen, und wenn er nicht gehorcht, ihn als einen Heiden und Zöllner anzusehen. Demnach ward Arnulf also zur Rede gestellt und durch Briefe und Abgeordnete von Seiten der Bischöfe Galliens ermahnt, daß er von seinem unsinnigen Benehmen ablasse und sich wowöglich von den Werken der Verdammniß rein erweise; da er aber auf so heilsame Zurechtweisungen nicht achtete, ward er angesehen als ein Heide und Zöllner. Doch ist er nicht deswegen als ein Heide verurtheilt worden, um der Ehrfurcht vor dem apostolischen Stuhle willen und der Vorrechte seines heiligen Amtes, sondern er selbst sprach über sich ein Verdammungsurtheil, und da pflichteten die Bischöfe demselben bei, als der einzigen trefflichen Handlung seines ganzen Lebens. Hätten sie ihn freigesprochen, da er sich selbst verdammte, so wäre die Strafe seiner Vergehungen auf sie gefallen. Denn der große Papst Leo spricht: „Wenn auch alle Bischöfe und die ganze Welt dem Sünder beistimmen, so wird dieser durch solchen Beifall von der Strafe nicht frei, sondern die Strafe fällt auf ihn und auf alle, die ihm beipflichteten; dieses hat uns der Allmächtige selber gezeigt, als er die sündige Menschheit durch die allgemeine Sündflut ausrottete.“ Der Papst Gelasius aber spricht: „Die falsche Lehre, die einmal nebst ihrem Urheber verdammt worden, bringt auch durch die Wirkung der Theilnahme am Bösen Verdamm-

[1]) Matthäus 5, 29.

995 niß und Strafe über jeden, der ihr Anhänger wird.“ Da nun das Erzbisthum zu Remi dem Arnulf abgesprochen war, so haben meine Brüder, nämlich die Bischöfe Galliens, wie sehr ich auch widerstrebte und die Verfolgungen fürchtete, die ich erlitten habe und noch erleide, mich erwählt, und haben mir unter Anrufung des göttlichen Namens diese schwere Last des bischöflichen Amtes auferlegt. Sind sie dabei vielleicht in etwas von den Gesetzen der Kirche abgewichen, so ist das nicht aus bösem Willen geschehen, sondern weil es die Noth der Zeit nicht anders zuließ. Wollte man in Zeiten des Krieges immer nach allem fragen, was recht und erlaubt ist, was würde das anders heißen, als das Vaterland zu Grunde gehen lassen und die Blutschuld theilen? Wo die Waffen herrschen, da schweigen die Gesetze; hat doch jenes höllische Ungeheuer, der Odo[1], die Waffengewalt so weit gemißbraucht, daß er die ehrwürdigsten Priester Gottes wie gemeine Knechte in Bande schlug, daß er auch der hochheiligen Altäre nicht schonte und allen Handel und Wandel hemmte.

Schlußrede.

105. „Ich kehre zu meiner Lage zurück, ehrwürdige Väter, zu mir, gegen den vor allen andern der Dämon der Zerstörung seine ganze Wuth richtet, weil mir die Rettung des unglücklichen Volks und das Wohl des ganzen Staats am Herzen liegen. Während der gräßliche Hunger mit bewaffneter Hand Scheuern und Kammern erbricht, lauert das Schwert vor meiner Thür, und drinnen gestattet die Angst mir keine Ruhe, weder am Tage noch in der Nacht. Einzig auf eueren Machtspruch warteten wir, daß er solch großes Elend lindere. Denn so gewaltige Macht trauen wir euerer Entscheidung zu, daß sie nicht nur die Gemeine zu Remi, sondern die gesammte Kirche

[1]) Es steht nur der Anfangsbuchstabe da, doch ist wohl ohne Zweifel der oft genannte Graf Odo gemeint.

Galliens aus diesem trostlosen Zustande, wo sie dem Unter- 995
gange nahe ist, wird retten können. Dieses wird, so Gott will, geschehen, und daß es geschehe, darum erheben wir alle einmüthig zu ihm unser Gebet."

106. Nachdem Gerbert diese Rede abgelesen, überreichte er sie dem päpstlichen Legaten zur Einsicht. Nun erhoben sich alle Bischöfe nebst dem Grafen Godefrid, der sich unter ihnen befand, begaben sich an einen abgesonderten Ort und berathschlagten, was hier zu thun sei. Nach einer kleinen Weile aber riefen sie auch Gerbert selbst herbei. Nachdem sie zu ihm einiges gesprochen, wollten sie ihn im Namen des Papstes und in Gegenwart des päpstlichen Legaten von der Gemeinschaft des Leibes und Blutes des Herrn ausschließen und ihm die Ausübnng des priesterlichen Amtes untersagen. Aber Gerbert bewies ihnen alsobald mit Zuversicht aus den Kirchengesetzen und den Satzungen der Väter, daß solches nur gegen denjenigen verordnet werden dürfe, der entweder eines Verbrechens überführt ist oder sich auf geschehene Vorladung vor einem Concil oder überhaupt zur Rechenschaft zu erscheinen weigert. Weder das Eine noch das Andere finde bei ihm statt, da er sogar gegen das königliche Verbot gekommen und noch keines Vergehens überführt sei. Er berief sich deswegen auch auf die Beschlüsse des afrikanischen und des toletanischen Concils. Um aber dem Herrn Papste nicht in allen Stücken zu widerstreiten, versprach er, bis zum Zeitpunkt der nächsten Synode sich des Messelesens zu enthalten. Hierauf kehrten sie wieder zur Sitzung zurück.

107. Als die Versammlung sich wieder gesetzt hatte, erhob sich der Bischof von Virdunum, der den Vortrag bei dieser Synode hatte, abermals und sprach zu denen, welche der Berathung der Bischöfe nicht beigewohnt hatten, folgendermaßen: „Da die in Rede stehende Sache jetzt nicht beendigt werden

995 kann, weil die andere Partei dieses Rechtsstreits nicht zugegen ist, so habe ich euch, dem Willen dieser Herren Bischöfe gemäß, anzuzeigen, daß die Entscheidung desselben auf eine andere Zeit aufgeschoben werden muß, damit alsdann beide, der Kläger sowie der Beklagte, vor ihrem Richter erscheinen, und nachdem alles genügend erörtert, ein rechtliches Urtheil empfangen mögen."

Diesem Beschluß gaben alle ihren Beifall, und es ward demnach bestimmt, daß die neue Versammlung im Kloster Sanct Remigii zu Remi, am achten Tage nach dem Feste der Geburt des heiligen Johannes des Täufers statthaben sollte. Hierauf ging die Synode auseinander.

Hier bricht Richers Erzählung ab. Auf der letzten Seite der Handschrift findet man dann noch folgende von derselben Hand geschriebene kurze Notizen, die einen Plan zur Fortsetzung des Werks anzudeuten scheinen.

Zur bestimmten Zeit versammelte sich die Synode der Bischöfe zu Silvanectis [1], und da wurde in Gegenwart des Mönchs und Abtes Leo, des päpstlichen Legaten, und vieler anderer der Streit zwischen Gerbert und Arnulf, die gegenwärtig waren, gründlich erörtert.

Berta, die Witwe Odos, erhielt den König Rotbert zu ihrem Vogt und Schirmherrn.

Richard, der Herzog der Seeräuber, stirbt am Schlagfluß und Hilduin an der Trunksucht.

Fünf Bischöfe halten eine Synode zu Mons-Sanctae-Mariae.[2] Tod des Herzogs Heinrich.[3]

---

[1]) Vielleicht war die nach St. Remi berufene Synode hierher verlegt; es fehlt gänzlich an anderen Nachrichten darüber.

[2]) Mont-Notre-Dame in der Nähe von Soissons.

[3]) Von Baiern; er starb den 28. August 995. Diese Worte sind wieder durchstrichen.

Eine neue Synode wird auf das Fest der heiligen Agathe 996
nach Engleheim berufen und zur bestimmten Zeit auch abge- 5. Febr.
halten.

Berta, die den Rotbert zu heirathen wünscht, befragt darüber Gerbert, der es ihr widerräth.

Gerbert geht nach Rom, sich zu rechtfertigen. Da er dem Papst Rechenschaft ablegt und kein Ankläger auftritt, wird eine neue Synode berufen.

Der König Hugo, am ganzen Körper mit Blattern behaftet, stirbt in der Hugoburg unter den Händen der Juden[1]. 24. Okt.

Der König Rotbert folgt seinem Vater auf dem Thron und vermählt sich auf den Rath der Seinen mit Berta, unter dem Vorgeben, man müsse sich ein kleines Uebel gefallen lassen, um einem größern zu entgehen[2].

Nach seiner Vermählung mit Berta zieht der König Rot- 997
bert gegen Fulco, den ehemaligen Gegner Odos, zu Felde und entreißt ihm die Turonische Stadt und was er sich sonst noch gewaltsam angemaßt hatte.

König Rotbert zieht wegen seines Neffen Wilelm[3] nach Aquitanien und belagert den Hildebert[4].

Gerbert begiebt sich abermals nach Rom. Während er sich dort aufhält, wird Arnulf vom König Rotbert in Freiheit gesetzt.

Als Gerbert die Treulosigkeit des Königs Rotbert wahrnimmt, verweilt er bei dem König Otto, dem sein hoher Geist und seine Weisheit nicht verborgen bleiben, worauf er ihn 998
zum Bischof von Ravenna ernennt.

1) Vermuthlich jüdischer Ärzte, wie Hinkmar solches auch von Karl dem Kahlen erzählt. Der Ort (oppidum Hugonis) ist unbekannt.

2) Beide waren mit einander verwandt, und die Ehe wurde deshalb durch den Papst wieder getrennt.

3) Wilhelm V von Aquitanien, später der Große genannt. Seine Mutter war Emma von Blois, Schwester des oft genannten Odo.

4) Graf von Perigord.

Der Papst Gregorius[1] erlaubt dem Arnulf die Ausübung des bischöflichen Amtes für so lange, bis es ihm mit Beobachtung der vorgeschriebenen Fristen auf gesetzliche Weise entweder abgesprochen oder zugesprochen werde.

[1]) Dieser Papst Gregorius V starb den 18. Februar 999, und im April desselben Jahres wurde Gerbert zu seinem Nachfolger ernannt. Er selbst gab Arnulf das Erzbisthum Reims zurück und hielt das Ansehen des päpstlichen Stuhles mit Entschiedenheit aufrecht.

Berichtigung:

S. 126, Z. 14. „Alfvrensted" l. „Alfvreested" (Alfureestedensis).
S. 203, 207 u. 208 l. „Adelaidis" st. „Adelais" und vergl. dazu S. 260, Anm. 1.

Regiſter.

A.

Aachen (Aquisgranum) 23. 120. 140. 189—192.
Abacus 178. 179.
Abbo, Abt von Fleury 275.
Abrincantum, Avranches 9.
Adalbero, Erzb. v. Reims 159 ff. 180. 181. 188. 189. 206. 222—232. 239. 240. 304.
Adalbero, B. v. Laon 188. 233—235. 237. 250—259. 264. 278. 298—301.
Adalbero, B. v. Metz 123. 126. 146.
Adalbert, B. v. Paſſau 126.
Adaldach, Erzb. v. Hamburg 126.
Adalger, Alger, Prieſter 246. 247. 272. 279. 280.
Adelaidis (wegen der Namensform ſ. S. 260) Kaiſerin 203.
Adelaidis, Gem. Ragemunds von Toulouſe, K. Lud. V, Wilhelms von Arles 207—209.
Adelaidis, Gem. des K. Hugo 255.
Adelaidis, Gem. Karls v. Lothr. 230. 259.
Adelaidis, T. Karls v. Lothringen 260.
Adelelm, B. v. Laon 35.
Adelelm, Graf v. Artois 63—65.
Adelelm, Diaconus 137.
Adelſtan, K. v. England 67. 69—71. 79. 82.
Adriatiſches Meer 179.
Adſo, Abt v. Montierender 181.
Aethgiva 148. ſ. Ethgiva.
Africa 5.
Agapit, Papſt 124. 125. 131. 133. 134. 145. 158.
Agenold, Abt v. Gorze 123.
Alanus, Fürſt der Bretagne 92. 103.
Alemannia, Hochburgund 202. 204.
Alfvreeſted, Halberſtadt, B. Bernard 126.
Alger ſ. Adalger.
Altmar, Graf 25.
Alpen 12. 113. 147. 179. 202; penniniſche 6.
Altus Mons, Omont 90.
Ambatia, Amboiſe 294.
Ambianum, Amiens 101. 103; Gau 85. 97. — Biſch. Derold 928—946, Tetbald —949; Godesmann.
Angelbert, Raubritter 147.
Angeln, Anglien, England 22. 82.

110. 140; Könige Adelstan 925—940; Edmund —946.
Anitium, Le Puy im Velay 12.
Andegavum, Angers 12; Gr. Fulco 987—1040.
Anfegis, B. v. Troyes 54. 145.
Angleheim, Ingelheim 125. 126. 133. 145; Engleheim 311.
Aquenser Bisthum, Dax 58.
Aquitanien, zwischen der Loire und den Pyrenäen 6. 7. 12. 13. 19. 20. 36—38. 53. 59. 65. 67. 92. 102. 146. 150—152. 171. 206. 207. 209. 231. 292. 311; Herz. Wilhelm II 919—927; Wilhelm III 932—963; Wilhelm V 990—1030.
Araris, Saone 6.
Arcae, Arcques 104.
Archambald, Erzb. v. Sens 157.
Arelate, Arles 13. 209; Graf Wilhelm.
Argonner Wald 214.
Aristoteles 174.
Armbrüste 144. 235.
Armillarsphäre 177. 178.
Arnold 89.
Arnulf, B. v. Orléans 201. 202.
Arnulf II v. Orléans 265. 266. 271. 272. 274. 275. 278. 279.
Arnulf I, Graf v. Flandern 71. 76—80. 93—98. 101—104. 106. 120. 159.
Arnulf II, Enkel (nicht Sohn) des vorigen 159.
Arnulf, K. Lothars Bastard, Erzb. v. Reims 240—247. 249—255. 257—260. 264—280. 292. 296. 297. 300. 301. 304—312.
Artold, Erzb. v. Reims 62. 65. 72. 74. 76. 86—90. 100. 115. 120. 122—125. 134. 135. 137. 150. 156. 157.
Arverner, Auvergne 13. 151; B. (v. Clermont) Stephan.
Asien 5.
Astronomie 175—178.
Atrabatum, Arras, Artois 25. 55. 60; Abtei St. Vedast; Graf Adelelm.
Atiniacus, Attiniacus, Attigny 47. 59. 93. 193.
Auga, Eu 54—56.
Augusta, Augsburg, B. Odelrich 126.
Augustin, Abt von St. Faron 263.
Augustudunum, Autun, B. Walter.
Aurasicum, Orange 13.
Aureliani, Orléans 117. 151. 231; Bischof 962. S. 140; 981 Arnulf, von dem Arnulf II bis 1003 verschieden sein soll.
Autisidorum, Auxerre, B. Wido, Heribert; Scholaster Johannes.
Avenniacensische Abtei 87.
Axona, Aisne 48. 88. 148. 196.
Ayrard, B. v. Noyon 63.

B.

Bajocae, Bayeux 9. 105. 108. 109.
Baldrich, B. v. Utrecht 126.
Balduin II, der Kahle, Graf von Flandern 25. 26; Sohn Arnulf.
Baltildiskloster zu Chelles 194.
Bardo, Bruder des B. Adalbero von Laon 214.
Basilia, Basel, B. Wichard 126.

Basolus-Abtei bei Reims 87. 100. 264.
Belgica, Belgien, das Land zwischen Rhein und Marne, häufig für Lothringen, das Land zwischen Rhein und Maas, gebraucht 6. 7. 19. 20. 22. 23. 25. 29. 30. 32. 35. 36. 38. 42. 44—47. 50. 59. 75. 81—85. 92. 112. 113. 120. 138. 140. 144. 153. 156. 189. 196. 198. 200. 210—214. 218. 227. 292. 293; Herzöge von Belgien, d. h. von Lothringen, Ragener—915; Giselbert—939; (Otto—944); Konrad—953; Bruno—965; Theoderich von Oberlothringen 960—984; Karl von Niederlothringen 977—991.
Belvacus, Beauvais 55; B. Hildegar, Heriveus.
Berengar, B. v. Verdun 126.
Berengar, Fürst der Bretagne, Graf v. Rennes 103; Sohn Conan.
Bernard, B. v. Halberstadt 12.
Bernard, Gr. v. Rethel 106. 115.
Bernard, Gr. v. Senlis 106.
Berta, Gem. d. Gr. Odo v. Tours, dann des K. Rotbert 310. 311.
Blesum, Blois 18. 151. 285; Castellan Ingo, Grafen Tetbald, Odo.
Boethius, Manlius 174. 184. 187.
Bononia, Boulogne 69. 70.
Boppo, B. v. Würzburg 126.
Borell, Borrell, Graf v. Urgel u. Barcelona, Herzog der Span. Mark 171—173. 231.
Bovo, B. v. Châlons 62. 120.
Braina, Braine 60.
Bridda, Brioude, dem Stift St. Julian gehörend, am Allier 13; Vieux-Brioude, oberhalb des andern 207. 209.
Briona, Brienne 147.
Brittannien, England 6.
Brittannien, das kleinere, Bretagne 9. 12. 92. 98. 103. 104. 231. 285. 287—289. 292. 294; Fürsten Alanus, Berengar, Conan.
Britte, Israhel 123.
Bruerech, Landschaft der Bretagne, an der Vilaine 287.
Bruno, Abt v. Lorsch 123; Erzb. v. Köln 150. 155. 156. 158.
Bruno, B. v. Langres 267—269. 278.
Bulizlaus, Herzog v. Böhmen 153.
Burchard, Graf v. Melun 282.
Burchard, Graf von Paris 199.
Burgund, Herzogthum, diesseits des Jura 54. 72. 85—89. 104. 146—148. 150. 155. 156; Herz. Richard 877—921, Rodulf—923; Hugo 943 verdrängt durch Hugo d. Großen, Otto 956—963.

C.

Calaus, Berg 54.
Camaracensischer Gau 50.
Cameracus, Cambrai, B. Fulbert 126; Graf Isaak.
Caprämons, Chevremont 44.
Carnotum, Chartres 151. 260—263.
Castricensischer Gau 28.
Castrum Teoderici, Château-Thierry 74. 261.

Catalaunum, Châlons-sur-Marne 20; Bisch. Rodoard, Bovo 991—947, Gipuin —997.
Catillus, Anführer der Normannen 10. 16—18. 36; Sohn Rollo.
Causoste 76. 86.
Celtica, das Land zwischen Marne und Loire 6—9. 19—24. 29. 30. 36. 42. 44. 45. 50. 59. 67. 193.
Chela, Chelae, Chelles 194. 291.
Chonrad, Conrad, K. v. Burgund 113—118. 202—205; Tochter Berta.
Chonrad, Conrad Herz. v. Lothr. 136. 138. 144. 146.
Chounrad, B. v. Constanz 126.
Cisalpiner, Burgund 105.
Clodoveus 7.
Cicero 174. 280.
Codiciacus, Coucy 159.
Colonia, Köln 20; Erzb. Herimann 890—923, Wicfrid—953, Bruno —965.
Columbakirche in Sens 66.
Compendium, Compiègne 100. 106. 112. 194. 206. 224.
Conan, Berengars Sohn, Fürst der Bretagne 287—289. 293.
Condrucium, Condroz 47.
Constantia, Coutances 9.
Constantia, Constanz, B. Chounrad 126.
Constantin, Grammatiker 179.
Corbeja, Corbie 63.
Crispin u. Crispinian, Abtei bei Soissons 89.

D.

D. Abt von Orbais 261.
Daher, Dänen 231.
Daibert, Erzb. v. Bourges 264. 267. 278. 291.
Dalmatius 36. 37.
Damasus, päpstlicher Legat 90.
Derold, B. v. Amiens 118. 119.
Dervensis, von Montierender, Adso 181.
Dialectik 174.
Dido, B. v. Laon 20.
Dionysiuskloster, St. Denis bei Paris 20. 21. 152.
Divion, Dijon 155. 156.
Doddo, B. v. Osnabrück 126.
Donincum Doulens 60.
Drocae, Dreux 250.
Dubis (in der Hs. Aldisdubis, ähnlich wie bei Caesar, Bell. Gall. I, 38), Doubs 147.
Dudo, B. v. Paderborn 126.
Dudo, Vasall Karls v. Lothr. 272.
Dunum, Châteaudun 295.
Duodeciacus, Douzy 122.

E.

Ebrocae, Evreux 9. 105.
Echolisina, Angoulême 19.
Edmund, K. v. England 110. 111.
Eistet, Eichstedt, B. Starchand 126.
Elisatium, Elsaß 82.
Emma, Gem. des K. Lothar 188. 202. 203. 206. 207. 213. 235.
Engleheim s. Angleheim.
Erbrecht bestimmt nicht die Thronfolge 229.
Erchembald, Erzb. v. Tours 291.
Erich, Bischof v. Langres 73.
Erlebald, Graf 28. 29. 35.
Erluin, Sohn des Hildegaudus,

Graf v. Montreuil 77. 79—81. 100—104. 106. 108.
Ermingaudus, Fürst der Gothen, Graf von Rouergue, Oheim Ragemunds 65.
Ethgiva, Schwester Adelstans, Gem. Karls III, heir. 951 Heribert 73. 74. 148.
Europa 5.
Eurvich, York 69.
Evher (Ebergis) B. v. Minden 126.

F.

Fara, La Fère en Tardenois 20.
Farabert, B. v. Lüttich 126.
Farokloster bei Meaux 262.
Flandrenser 292; vgl. Moriner.
Flodoard, Priester und Geschichtschreiber von Reims 4. 27. 49.
Floriacus, Fleury, Abt Abbo 275.
Francien, Frankreich 147. 260.
Franken, bei Richer nur die Westfranken, Franzosen 222; im Gegensatz der Aquitanier 13. Häufiger nennt Richer sie Gallier; doch spricht er von einem Reich der Franken 39. 299; König der Franken 131. 157. 203. 260. 270; Herzog der Franken 157. 190. 299. Remigius ist Apostel und Schutzpatron der Franken 126. 162; Könige Karl II 840—877, Ludwig II —879, (Ludwig III —882), Karlmann —884, (Karl III, der Kaiser —888), Odo —898, Karl III 893—923, Rotbert 922—923, Rodulf —936, Ludwig IV —954, Lothar —985, Ludwig V —987, Hugo —996, Rotbert II —1031; Herzöge Rotbert, Hugo der Große, Hugo Capet.
Frederuna, erste Gem. Karls d. Einfältigen. 118.
Friderich, Erzb. v. Mainz 115. 124. 126.
Fulbert, B. v. Cambrai 126. 146.
Fulbert, Graf 48. 49.
Fulco, Erzb. v. Reims 19. 20. 24—27.
Fulco, Graf von Anjou 285. 287—290. 292—296. 311.

G.

G. Graf 246. 247.
Galienus (Galen) 264.
Gallien, Gallier 3 ff. Eintheilung 6; citerior, zwischen Seine und Marne 54; Sprache 302; vgl. Franken.
Garumna, Garunna, Garonne 6. 236.
Gauslin, B. v. Toul 123.
Gelasius I, Papst 307.
Genauner 113. 147.
Genovefakirche bei Soissons 49.
Geometrie 178.
Gerald, Abt v. Aurillac 171.
Gerannus, Archidiaconus 173.
Gerberga, T. Heinrichs I, verm. mit Gislebert, 939 mit Ludwig IV 41. 85. 92. 102. 109. 110. 112. 115. 140. 148. 150. 151. 153. 154.
Gerberga, Tochter Karls v. Lothr. 260.

Gerbert, Scholaster zu Reims, 991 Erzb. von Reims, 998 von Ravenna, 999—1003 Papst als Silvester II 3. 171—188. 280. 291. 292. 296. 297. 300—312.
Gerlo von Blois 19.
Germanen, Germanien, Deutschland 6. 8. 11. 28. 32. 33. 44. 50. 52. 57. 60. 82. 84. 110. 116. 124. 125. 138. 140. 172. 179. 189. 192. 194. 195. 211. 296—298. 301; Kaiser Karl der Kahle durch Verwechselung mit Karl III S. 8; Könige u. Kaiser Heinrich 919—936, Otto I —973, Otto II —983, Otto III —1002.
Geroldskloster zu Aurillac 171.
Gibuin, Gipuin, B. v. Châlons 120. 157. 158.
Gislebert, Rageners Sohn, 915—939 Herzog v. Lothringen 32—34. 36. 38. 41—45. 83—85; Gem. Gerberga.
Givolds Graben 9.
Godefrid, Graf v. Verdun 214. 302. 309.
Godesmann, B. v. Amiens 264. 269. 278.
Gothen, Gothien, mit der Hauptstadt Toulouse 13. 65. 102. 150. 207. 231; Fürsten Ermingaudus und Ragemundus.
Gozbert, Raubritter 147.
Gozfrid, Graf 207.
Gozilo, Bruder d. Bisch. Adalbero v. Laon 214.
Gregor V, Papst 312.
Griechen 7.
Griechenland 140.
Guiso, Wissant 75.
Gullus, Fl. Geul 43.

H.

Hadulf, B. v. Noyon 158.
Hagano 22—24. 29.
Hagrald, Graf 48.
Hagrold, Normanne 107.
Haimo, B. v. Verdun 299. 302. 309.
Hammaburch, Hamburg, Erzb. Adaldach 126.
Harburg 43. 45.
Hasbanium, Haspengau 47.
Hatto, B. v. Vich 172. 173.
Heinrich, König von Deutschland 22. 23. 28—30. 32—34. 41. 43—45. 84; Kinder Otto I, Bruno, Gerberga.
Heinrich, Ludwigs IV Sohn 148.
Heinrich v. Baiern s. Hezilo.
Heirold, Erzb. v. Salzburg 126.
Heribert, Herbert, B. v. Auxerre 265. 278.
Heribert, Graf v. Vermandois 50—52. 56—64. 71. 74. 76. 86—93. 100. 137. 155; Gem. S. 63; S. Hugo, Adalbert, Rotbert, Heribert.
Heribert, dessen Sohn 137. 148. 159. 212.
Heribrand, Priester 260. 263.
Heriland, B. v. Therouanne 20.
Herimann, Erzb. v. Köln 32. 34.
Heriveus, Erzb. v. Reims 23. 27. 28. 31—35. 38—40. 45. 46.
Heriveus, B. v. Beauvais 264. 278.

Herstal, Heristal 44.
Hezilo, Heinrich, Herzog v. Baiern 209—211. 310.
Hieronymus 7.
Hildebert, Gr. v. Perigord 311.
Hildebold, B. v. Münster 123. 126.
Hildegar, B. v. Beauvais 134. 137.
Hildegaud, Graf 56; Sohn Erluin.
Hildinesheim, Hildesheim, B. Thethard 126.
Hilduin, Bisch. v. Lüttich 32. 34. 35.
Hilduin, Graf v. Montreuil (?) 310.
Himmelskugel 175. 176.
Hincmar, Erzb. v. Reims 3.
Hippokrates 260.
Hispanien 171—173. 231.
Horath, B. v. Schleswig 126.
Horatius 174.
Hugo (Capet) König 156. 158. 190. 193—207. 221 ff. Gem. Adelhaidis, S. Rotbert.
Hugo der Große (S. 93), K. Rotberts Sohn, Herzog der Franken 50. 58. 60. 62. 67—74. 86—96. 98. 100. 102. 104—112. 115—117. 120—123. 129—134. 136—140. 143—147. 150—152. 156; S. Hugo, Otto.
Hugo der Schwarze (S. 146), Sohn Richards v. Burgund 72. 73. 146; der Cisalpiner S. 82.
Hugo, Heriberts Sohn, Erzb. v. Reims 58. 60. 61. 87—89. 91. 100. 101. 106. 107. 114. 120—125. 134—137. 156—158.
Hugoburg 311.
Huncdeus oder Catillus 10.
Hungarn, Ungarn 75.

J.

Ingo von Blois 15—19; S. Gerlo.
Johannes X, Papst 35. 57. 58.
Johannes XII 158.
Johannes XIII 162—164. 172. 173.
Johannes XV 245. 276. 280. 291. 296. 297. 301. 302. 311.
Johannes, Schol. von Auxerre 275.
Jozselm, B. Langres 54.
Isaak, Graf v. Cambrai 83.
Isara, Oise 92.
Israhel, brittischer Bischof 123.
Italien 140. 145. 158. 164. 172. 173. 179. 198. 290.
Juden 311.
Julianus-Stift in Brioude 13; Kloster bei Tours 108.
Juppila, Jupile 44.
Juvenal 174.
Ivo, B. v. Senlis 137.
Ivo, Kriegsmann 195.

K.

Kara, Chiers 121.
Karl der Große 192.
Karl II (der Kahle) 8; Sohn Ludwig II.
Karl III (der Einfältige) 8. 11. 19—36. 41—52. 56—59. 67. 68. 84. 86. 113. 118. 129; Gem. Frideruna, Ethgiva; Söhne Ludwig IV, Rorico.
Karl, Ludwigs IV zweiter Sohn 110. 111. 130.
Karl, Ludwigs IV jüngster Sohn,

Herzog v. Niederlothringen 148. 227—240. 245—260. 268. 272. 279; Gem. Adelaidis; Kinder Ludwig, Karl, Adelaidis, Gerberga.
Karl, dessen Sohn 258.
Karl Constantin, Graf v. Vienne 146.
Karlmann, Ludwigs II Sohn, König 8.
Kreuzkirche in Orléans 232.

L.

Landrich 89.
Landrich, Graf v. Nevers (?) 300.
Lateinische Sprache 202.
Laudomar- (richtiger Launomar-) Kloster, Blois gegenüber 285.
Laudunum, Laon, Wohnsitz der Könige (S. 151) 35. 56. 62. 63. 72. 73. 76. 77. 81. 83. 75. 87—90. 93. 102. 108. 112—114. 129. 130. 136. 139. 141—144. 146. 148. 151. 152. 156. 190. 199. 213. 218. 233—240. 247—259. 268. 298. 299; Kirche des h. Vincenz 136; Bischöfe Dido, Rodulf I —921, Adelelm —930, Rodulf II 936—948, Rorico —976, Adalbero —1030 oder länger; Graf Rotgar.
Lemovicae, Limoges 16. 19. 59; Abtei des h. Martial 16.
Leo I, Papst 307.
Leo, Abt des Bonifatiusklosters in Rom 296. 301. 302. 309. 310.
Leodulf (Liudolf) Erzb. v. Trier 301.
Letold, Graf v. Mâcon 147. 148.
Liebestrunk 262.
Liesdach, Lioptac, B. v. Ripen 126.
Liger, Loire 9. 19. 36. 53. 65. 117. 281. 287. 294.
Lingonische Stadt, Langres 72. 73; B. Jozselm, Erich, Bruno 980—1014.
Liscium, Lisieux 9.
Litta, Littoy 44.
Logik 173. 175.
Lothar, Ludwigs IV Sohn, König 110. 111. 130. 150—159. 189—222. 225. 240. 241. 269; Gem. Emma, S. Ludwig V, Bastard Arnulf.
Lotharingen 270.
Lucan 174.
Ludovich II (der Stammler) 8; Söhne Ludovich III, Karlmann, Karl III.
Ludovich IV (von Uebermeer), Karls III Sohn 67—150. 189; Gem. Gerberga; S. Lothar, Karl, Heinrich, Karl; Tochter S. 102.
Ludovich V 206—209. 221—227. 229. 243. Gem. Adelaidis.
Ludovich, S. Karls v. Lothringen 260. 298. 299.
Lüttich s. Tungri; nur S. 301 Leodicensis.
Lugdunum, Lyon 264.
Lupus Acinarius 65.

M.

Maceriae, Mézières 28.
Maeotischer See 5.
Maguntia, Mainz 20; Erzb. Friderich 937—954.

Majusmonasterium, Marmoutier-lez-Tours 296.
Manasse, Graf 54.
Manasse, Graf v. Rethel 268.
Manlius Boethius 174.
Margolius 198.
Marinus, B. v. Ostia (richt. Bomarzo), päpstl. Legat 125—128. 131. 132. 135—138.
Maro, Virgil 174.
Marsna, Meersen 40.
Martialis, h. 16.
Martinskloster in Tours 20. 21; vgl. Majusmonasterium.
Martinus, Mönch 38.
Mathematik 172. 173. 175. 180. 183—185.
Matisco, Mâcon 146; B. Milo.
Matrona, Marne 6. 20. 76. 146. 157. 236.
Medarduskloster bei Soissons 25. 194.
Meldenser Gau 157.
Meldis, Meldum, Meaux 158. 261—263. 295.
Meledunum, Milidunum, Melun 280.
Mettis, Metz 158. 299; B. Adalbero.
Michahel, B. v. Regensburg 126.
Milo, B. von Mâcon 264. 278.
Mimegardvurd, Münster, B. Hildebold941—967;Suger993—1012.
Minden, B. Eyber 126.
Mittelländisches Meer 5. 6.
Monasteriolum, Montreuil 77—81. 290.
Monsacutus, Montaigu 139.
Mons castrati loci, Mons 153.
Mons Panchei, Montpensier 13.
Mons sanctae Mariae, Mont-Notre-Dame 164. 310.
Montiniacus, Montigny 75. 106.
Moriner 20. 69, eine gallische Völkerschaft, deren Namen sich am längsten im Titel des Bischofs von Therouanne (zerstört 1553) erhalten hat. Ihr Seehafen ist Boulogne, S. 69; Bisch. Heriland, Wicfrid; Fürsten, d. h. Grafen von Flandern Balduin II 879—918, Arnulf I —965, Arnulf II —989.
Mosa, Maas 43. 190. 198. 213. 214. 232.
Mosomum, Mouzon 120. 123. 124. 138. 301.
Musik 73. 175.

N.

Namtae, Nantes 287. 288. 290. 294.
Nemausus, Nimes 13.
Neustrien, das Land zwischen Seine und Loire 9. 11. 12. 19. 21. 24. 36—38. 44. 119. 151.
Nil 5.
Nivernische Stadt, Nevers 102.
Nocher (Notker), B. v. Lüttich 301.
Norisches Tuch 170.
Nortmannen, von Richer gewöhnlich Seeräuber, auch Barbaren genannt 8—18. 36—40. 44. 51. 53. 54—56. 59. 78. 79. 97. 98. 103—106. 108—110. 117. 129. 139. 146. 283. 284. 287. 292.

293. 310; Anführer Catill, Setrich; Herz. Rollo 911—925, Wilhelm —942, Richard —996.
Noviomum, Noyon 63—65. 231. Bisch. Ayrard —932, Walbert —936, Transmar —950; Hadulf 955—977, (Liudulf —988), Ratbod —997.

O.

Ocean 232.
Octovian (Johannes XII) 158.
Odelrich, Erzb. v. Reims 158. 159.
Odelrich, B. v. Acqs 58.
Odelrich, B. v. Augsburg 126.
Odilo, Abt v. Stablo 123.
Odo, Rotberts Sohn, König 11—21.
Odo, B. v. Wilton, 942 Erzb. v. Canterbury 70.
Odo, B. v. Senlis 264. 274. 278.
Odo, Tetbalds Sohn von Leutgarde, der Schwester Heriberts von Troyes, Graf v. Blois und Chartres 190. 250. 280—286. 290. 292—296. 298. 299. 308. 310. 311.
Orbatium, Orbais 261.
Oscara, Ouche 155.
Osnebrugg, B. Doddo 126.
Ostia, B. Marinus 125.
Otrich, Magdeb. Scholaster 179—188.
Otto I, Kaiser 82—85. 92—95. 110. 111. 113—118. 120—123. 125. 127. 128. 132. 133. 136. 138. 140. 144. 150. 153. 172. 173. 189; Gem. Adelaidis, S. Otto II.
Otto II, Kaiser 180—203. 209. 210. 212. 222. 304; Gem. Theuphanu, S. Otto III.
Otto III 209—211. 298—301.
Otto, S. Hugos d. Großen, Herzog v. Burgund 156.

P.

Padus, Po 181.
Papia, Pavia 158. Ticinum 181.
Paris (Parisium) 20. 38. 73. 116. 151. 152. 157. 193. 194. 239. 240. 295. Montmartre 103. Bischof 157, Graf Burchard.
Pazso, Passau, B. Adalbert 126.
Penninische Alpen 6.
Perona, Péronne 52. 58.
Persius 174.
Petragora, Perigueux 19.
Physik 180. 183—185.
Pictaverland, Poitou 156.
Pictavis, Poitiers 151. 152.
Pinchinea, Picquigny 97.
Plato 186.
Paderbrunn, Paderborn, B. Dudo 126.
Pontio, Ponthion 59.
Porcenser Gau 90.
Porphyrius 174. 187.
Provinz, Provence 13.
Prüm 34.
Pyrenäus 6.

Q.

Quintinuskloster, St. Quentin 101.

R.

Radegundis, Kloster u. Kastell bei Poitiers 151.

Radispona, Regensburg B. Michahel 126.
Ragemmund, Graf v. Toulouse, Herzog der Gothen 65. 102. 207; Gem. Adelaidis.
Ragenald, Graf v. Roucy 107.
Ragener Langhals, Herzog v. Lothringen 40. 41; S. Gislebert, (Ragener).
Ragener, S. Rageners, Enkel des vorigen 153—155.
Ragener, Vicedom der Reimser Kirche 224. 302.
Ramnulf, Abt von Saint-Pierre-le-Vif bei Sens 275.
Ratbod, B. v. Noyon 264. 270. 278.
Ravenna 181. 311.
Reimbold, B. v. Speier 126.
Remenser Landschaft, Champagne 88.
Remi, Reims 4. 20. 26. 27. 31. 45. 53. 56—58. 60—62. 65. 76. 86—91. 100. 106. 107. 112. 114. 115. 118. 120. 121. 139—141. 148. 149. 150. 157 ff. 194. 220. 223. 227. 239—248. 255. 266. 268. 273; Domkirche zu St. Marien 160. 268; Abtei St. Timotheus 58. 163. 165; Erzb. Remigius c. 460—532, Hincmar 845—882, Fulco —900, Heriveus —900, Seulf —925, Hugo —931, Artold, —942, wieder Hugo —948, wieder Artold —961, Odelrich —969, Adalbero —988, Arnulf —991, Gerbert —998, wieder Arnulf —1021.
Remigius, Erzb. v. Reims 7. Apostel der Franken 126, Schutzpatron 162. — Kirche u. Kloster St. Remi bei Reims 20. 22. 45. 53. 62. 87. 89. 149. 150. 158. 162—166. 194. 220. 243. 261. 308; Abt Rodulf.
Remigiuskirche in Ingelheim 126.
Rhein (Rhenus) 6. 29. 43. 44. 60. 82—85. 113. 126. 210.
Rhetorik 174.
Rhodanus, Rhone 6.
Rhodomensischer Gau 8.
Rhodomum, Rodomum, Rotomagus, Rouen 9. 38. 92. 98. 100. 101. 104. 106. 108. 109; Erzb. Witto ungef. 890—912.
Ribun, Ripun, B. Liesdach 126.
Richard, Herzog v. Burgund 51; Söhne Rodulf, Hugo.
Richard, Herzog der Normandie 98. 310.
Richer, B. v. Lüttich 34. 35.
Richer, Mönch v. St. Remi 4. 260—264.
Richoo, B. v. Worms 126.
Richwin, Graf 36.
Riculf (richtiger Abbo) Bischof von Soissons 31.
Riphäer 129.
Riphäische Berge 5.
Rodoard, B. v. Châlons 20.
Rodulf, Sohn Richards v. Burgund, König 51—69. 129. 157.
Rodulf I, B. v. Laon 35. 83.
Rodulf II, B. v. Laon 126. 134. 137. 138.
Rodulf, Abt v. Saint-Remi 165—170.

Rodulf, Richers Vater 140—143. 153. 154.
Rollo, Graf v. Rouen 36. 55. 56; S. Wilelm.
Rom 14. 35. 57. 58. 91. 133. 134. 136. 138. 145. 158. 162. 164. 172. 181. 198. 201. 203. 209. 276. 280. 311; Päpste Johann X 914—928, Stephan VIII 939—942, Agapit 946—955, Joh. XII —963, Joh. XIII 965—972, Joh. XV 985—996, Gregor V —999, Silvester II —1003.
Rorico, Karls III Bastard, B. v. Laon 138. 157. 158.
Rotbert, Witichins Sohn, Graf von Anjou 11; Söhne Odo, Rotbert.
Rotbert, dessen Sohn, Herzog, dann König 21. 23—25. 29—32. 36—40. 42. 44—50. 67. 129; Sohn Hugo.
Rotbert, König, Sohn Hugo Capets 231. 232. 235—237. 270 ff. 299 ff; Gem. Susanna, Berta.
Rotbert, Erzb. v. Trier 115. 123—128. 130. 131. 135. 137.
Rotbert, Heriberts Sohn, Graf v. Troyes 155. 156. 158.
Rotbert, Verräther von Montreuil 78. 79.
Rotgar, Graf v. Laon 90—92.
Rotger, Graf v. Château-Porcien 268.
Rotomagus 38, s. Rhodomum.

S.

Sachsen 22. 23. 84. 179.
Sagium, Séez 9.
Salernitaner Arzt 118—120.
Sallust 20. 112. 210. 227.
Salzburg, Erzb. Heirold 126.
Sancta Magra 189.
Sarmaten 22. 44. 45. 153.
Schwert tragen 202.
Schwerter werfen 99.
Sclaven, Slaven 84.
Seeräuber 8—18. 36—40. 53—55. 59. 85. 91—93. 97. 98. 117. 129. 146. 283. 284. 287. 292. 293. 310; vgl. Nortmannen.
Senonae, Senonische Stadt, Sens 53. 66. 157: Kloster der h. Columba; Erzb. (Archembald) S. 157; Siguin 977—999; Abt Ramnulf.
Sequana, Seine 9. 19. 54. 98. 105. 115. 116. 144. 193. 194. 281. 283.
Serlus 75
Setrich, Normannenfürst 98—100.
Seulf, Erzb. v. Reims 46. 58.
Sigebold, Kaplan 134. 135.
Siguin, Erzb. v. Sens 264—266. 275. 278. 291.
Silvester, Priester 138.
Silletum, Senlis 115. 144. Silvanectis 224. 228. 259. 310; Bischöfe 948 Ivo, 962 (Constantius?) S. 157; 991 Odo; Graf Bernhard.
Sleoswik, Schleswig, B. Horath 126.
Sparnacus, Epernay 159.
Spira, Speier, B. Reimbold 126.
Stampae, Étampes 29. 193.
Starchand, B. v. Eichstedt 126.
Statius 174.

Steckbrief 204.
Stephan VIII, Papst, 90. 91.
Stephan, B. v. Clermont 147.
Stephan, Bisch. v. Tongern 32.
Sturmbock 238.
Sueſſoniſche Stadt, Sueſſionum (S. 59), Soiſſons 23. 30. 31. 45. 48. 51. 53. 59. 89. 139. 194. 248; Klöſter St. Criſpinus, St. Medardus; Biſchöfe Riculf ungef. 892—902, Abbo ungef. 909—937, Wido I bis ungef. 970, Wido II —995.
Sueſſoniſcher Gau 144.
Suger (Suitger), B. v. Münſter 301.
Sulpicius Severus 7.
Summa, Somme 96. 97.
Suranus (Soranus) Arzt 264.
Suſanna, T. K. Berengars, Gem. Arnulfs II von Flandern, dann K. Roberts 290.

T.

Tanais, Don 5.
Terenz 174.
Tetbald, B. v. Amiens 122. 137.
Tetbald, Teutbold v. Tours, Graf v. Blois u. Chartres 106. 110. 159.
Theoderich, Herzog v. Belgien (Oberlothringen) 214.
Theoderich, Graf v. Holland 83.
Theoderich, Neffe Bernhards von Rethel 106.
Theodoriſche Burg, Château-Thierry 74. 261.
Theotilo, Erzb. v. Tours 108.
Theriak 119.
Therouanne ſ. Moriner.
Thethard, B. von Hildesheim 126.
Theuphanu, Gem. Ottos II 189. 191.
Tholoſa, Toulouſe 13; Graf Ragemund.
Thurmod, Normanne 98. 109.
Ticinum ſ. Pavia.
Timotheuskl. bei Reims 58. 163. 165.
Transmar, B. v. Noyon 137. 138.
Trecae, Troyes 145. 155. 156; Biſchof Anſegis; Grafen Rotbert —968, Heribert —993.
Trejectum, Maſtricht 44.
Trejectum, Utrecht, B. Baldrich 126.
Treveris, Trier 20; Erzbiſchöfe Rotbert 930—956, Leodulf 994—1008.
Troslejum, Trosly 35.
Tullius Cicero 174. 280.
Tullum, Toul, B. Gauslin 123.
Tungri, Tongern, früher Sitz der Biſchöfe von Lüttich und von Richer für Lüttich gebraucht 32. 45; Biſch. Stephan —920, Hilduin, Richer —945, Farabert 947—953, Notker 972—989.
Turoniſche Stadt, Turonis, Tours 20. 21. 24. 108. 150. 292. 311; Klöſter St. Martin, St. Julian; Erzb. Theotilo 932—945, Erchembald 981—995.
Tyrrheniſches Meer 179.

V.

V. Graf 246. 247.
Vedaſt, h., Abtei St. Vaaſt d' Arras 25.

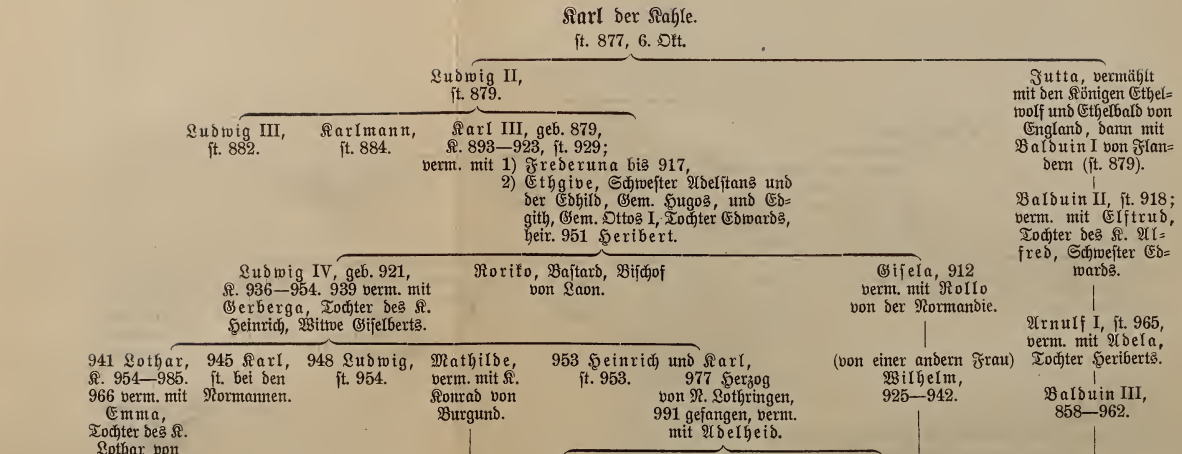
Veromandensischer Gau, Vermandois 56. 106. 235; Grafen Heribert —943, Adalbert —987.
Vesontium, Besançon 147.
Victorinus 174. 184.
Vienna, Vienne 146; Graf Karl Constantin.
Virdunum, Verdun 123. 212—218; Bischöfe Berengar 940—962, Wicfrid —984, (Adalbero —991), Haimo —1024.
Virgilius Maro 174.
Vitula, Vesle 60.
Vulda, Fulda 138.

W.

Walbert, B. v. Noyon 64. 65.
Walo, k. Vasall 74.
Walter, B. v. Autun 273. 274. 278.
Warmacensischer Gau, Wormsgau 28; Bischof Richer.
Warner, Graf v. Sens 54.
Wasconien, Gascogne 65. 231; Fürst Lupus Acinarius.
Wicfrid, Erzb. von Köln 126.
Wicfrid, B. von Therouanne 137.
Wicfrid, B. von Verdun 159.
Wichard, B. von Basel 126.
Wido, B. von Auxerre 145.
Wido I, Bischof von Soissons 88. 110. 122. 134. 137. 158.
Wido II, B. von Soissons 264. 273. 278.
Wilelm II, Herzog v. Aquitanien 53.
Wilelm III von Aquitanien 92. 147. 151. 152.
Wilelm V v. Aquitanien 311.
Wilelm, Herzog der Normandie 57. 79. 80. 85. 91—98. 105; Sohn Richard.
Wilelm, Graf von Arles 209; Gem. Adelaidis.
Winemar 26. 27.
Wirzburg, B. Boppo 126.
Witichin, Herzog Rotberts Vater 11.
Witto, Erzb. v. Rouen 38—40.

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.

Die französischen Karolinger.



Capetinger.

Wittekind.

Robert, der Tapfere, Markgraf von Anjou, st. 866;

Odo, K. 888—898.

Robert, K. 922—923.

Hugo der Große, st. 956, verm. mit
1) N., Tochter der Rothildis,
2) 926 Edhild, T. K. Edwards,
3) 938 Hedwig, Schwester Ottos I.

Emma, verm. mit Rudolf von Burgund, K. 923—936.

N., verm. mit Heribert[1] von Vermandois, st. 943.

Hugo Capet, K. 987—996. Adelheid von Poitiers.

Otto, Herzog von Burgund, st. 965.

Emma. Richard von der Normandie.

Albert von Vermandois. 943—987.

Hugo, Erzb. von Reims

Robert, Graf von Troyes, st. 968.

Heribert, Graf von Troyes, heir. 951 Ethgive, Witwe Karls III.

Adela. Arnulf I, von Flandern.

Leutgarde, verm. mit
1) Wilhelm v. d. Normandie.
2) Theobald von Blois.

Robert, K. 988—1031.
1) Susanna, Witwe Arnulfs von Flandern, verstoßen.
2) Bertha, Witwe Odos von Blois, geschieden.
3) Constanze.

Odo von Blois. Bertha von Burgund.

[1]) Wenigstens wird Hugo avunculus von Heriberts Kindern genannt: es scheint aber eine mehrfache Verschwägerung zwischen beiden Häusern bestanden zu haben.

CIRCULATE AS MONOGRAPH

DD
3
G39
Bd.33-37

Die Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

CIRCULATE AS MONOGRAPH